Digitized by Google

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Vierunddreißigster Jahrgang.

October 1834.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 192. Die Sängerin. Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen. (Fortsetzung.)
Uebersetzungen aus dem Englischen. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Kopenhagen. (Beschluß.)
Aus Berlin.
Notizen.

No. 193. Das Blumenconcert. (Nach dem Französischen von F. Malleville.) (Fortf. v. Nr. 189.)
Die Sängerin. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 194. Die Sängerin. (Fortsetzung.)
Das Blumenconcert. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 195. Der polnische Parnaß. Von Jul. Mendelson.
Die Sängerin. (Fortsetzung.)
Ein neuer Ueberall und Nirgends.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 196. Blätter der Liebe. Von F. W. Carové.
Die Sängerin. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 197. Die Sängerin. (Fortsetzung.)
Blätter der Liebe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 198. Blätter der Liebe. (Fortsetzung.)
Die Sängerin. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Köln.
Notizen.

No. 199. Die Auswanderer. Novelle von A. T. Beer.
Blätter der Liebe (Beschluß.)
Correspondenz. Aus der Schweiz. (Fortsetzung von Nr. 183.)
Aus Köln. (Beschluß.)
Notizen.

No. 200. Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus der Schweiz. (Fortsetz.)
Notiz.

No. 201. Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus der Schweiz. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 202. Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China. (Fortsetzung.)
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Kopenhagen.
Aus der Schweiz. (Beschluß.)
Notiz.

No. 203. Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Kopenhagen. (Fortsetz.)
Notizen.

No. 204. Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China. (Fortsetzung.)
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Antwerpen.
Aus Kopenhagen. (Beschluß.)
Notizen.

No. 205. Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China. (Beschluß.)
Correspondenz. Vom Niederrhein.

No. 206. Lächerlich, niederträchtig, edel oder verrückt? Von —r.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Vom Niederrhein. (Fortsetz.)
Notiz.

No. 207. Oeffentliche Vorlesungen. V. Dr. Ludw. Choulant.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)

(RECAP)
0902
.997
1844 pt4

63841

Digitized by Google

Lächerlich, edel, niederträchtig oder verrückt? (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Breslau.
Vom Niederrhein. (Beschluß.)
Notiz.

No. 208. Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Oeffentliche Vorlesungen. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Breslau. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 209. Oeffentliche Vorlesungen. (Beschluß.)
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Breslau. (Beschluß.)
Notizen.

No. 210. Das Jubiläum des großherz. wirkl. geh. Raths u. Generalmajors August Karl, Freiherr v. Egloffstein.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Auflösung des Räthsels in Nr. 189.
Correspondenz. Aus der Schweiz. (Fortsetzung von Nr. 202.)
Notiz.

No. 211. Belletristische Soirées.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Buchstabenräthsel.
Correspondenz. Aus der Schweiz. (Fortsetz.)
Notizen.

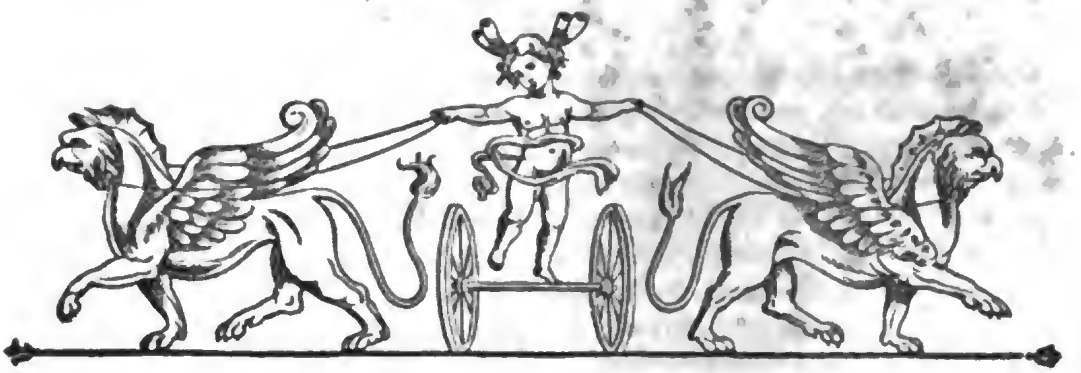
No. 212. Zwei Tage in Peterhoff.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig.
Aus der Schweiz. (Beschluß.)
Notiz.

No. 213. Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Zwei Tage in Peterhoff. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Fortsetz.)
Notizen.

Hierbei zwei Intelligenzblätter und eine Beilage.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 192. — den 2. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortsetzung.)

Und dennoch — fuhr Camilla fort — wirst Du's mir glauben? — oft, wenn ich im Begriff bin, mich dieser Seligkeit ganz ohne Rückhalt zu überlassen, wenn ein Gefühl von übermüthiger Freude anfängt, sich meiner zu bemächtigen, ist es mir, als schlüge eine ernste warnende Stimme an mein Ohr. Neulich, als Du einen Deiner längern Spaziergänge machtest, nahm ich mir vor, Dich zu überraschen; ich eilte in den Park an den Kreuzweg, wo ich wußte, daß Du vorbeikommen mußtest; dort verbarg ich mich hinter ein Gebüsch, um aufzupassen und Dir unvermuthet entgegen zu treten. Nicht lange hatte ich dort verweilt, so raschelte es in den Sträuchen; ich blickte auf und sah eine tiefverhüllte Gestalt. „Was willst Du?" rief ich erschrocken. — „Wie, Du kennst mich nicht?" entgegnete sie, „und doch bin ich die treueste Gefährtin Deines Lebens; ich bin die Schwermuth, und nimmer werd' ich Dich verlassen!" — Ich sprang auf — mir schauderte. Ich weiß es wohl, der Schlummer hatte mich überwältigt, und das Ganze war ein Traum; allein ich eilte dennoch schleunig in mein Zimmer zurück und mochte vor Grauen von der Erscheinung nicht reden.

Deine Nerven sind angegriffen, mein liebstes Kind! — entgegnete der Graf, indem er seiner Frau zärtlich die Wangen streichelte — Du mußt Dich auf alle Weise schonen und Deiner Phantasie weniger Spielraum lassen. Wenn nur erst die herannahende heißere Jahreszeit vorüber ist, können wir, hoffe ich, unsere Reise in Dein schönes Vaterland antreten, und die reine Luft wird Deine, mir über Alles theure Gesundheit stärken.

Ach, woran erinnerst Du mich? — erwiederte Camilla lächelnd. — Du solltest mir ein Opfer auferlegen, wie einst der Gastfreund dem Polykrates, um mich mit meinem Glücke zu versöhnen, und statt dessen schüttest Du die ganze Fülle desselben über mich aus. Mein Oheim, meine Mutter, mein Vaterland, — O welch ein Wiedersehen! O Alfred, Du bist die Quelle all dieser Seligkeit. Wie dank' ich's Dir? Wenn ich ein Leben hätte wie der ewige Jude und wollte es ganz Dir weihen, würde es hinreichen, eine Schuld wie die meinige abzutragen? Aber Du bist zu edel, um mit mir zu rechnen, — ich weiß es wohl!

Und Deine Gedanken fliegen zu hoch, um verständig zu seyn, — entgegnete lachend der Graf — sonst wüßtest Du, thörichtes Kind, daß Deine Liebe mir Alles ist. Aber sollte sie wohl so fest im Grunde des Herzens wurzeln wie die meinige? Schwerlich? Deine Phantasie macht es mit mir wie Deine Landsleute mit ihren Heiligenbildern; sie schmückt mich mit Allem, was ihr schön, groß und wünschenswerth erscheint. Weh' mir, wenn sie mir einmal wieder raubte, was sie mir mit so frommer Freigebigkeit geschenkt! —

Camilla wollte eben auf das lebhafteste widersprechen, als ein Diener die Ankunft eines Fremden meldete. Bei

Digitized by Google

beiden jungen Eheleuten erregte diese Meldung ein gewisses Gefühl von Unbehagen. Wenn wir, umgeben von dem, was uns theuer ist, in ruhiger, friedlicher Abgeschiedenheit leben, hegen wir vor den Eindrücken der Außenwelt eine fast unerklärliche Scheu. Die Windungen des Weltlebens sind uns fremd geworden; die Schmerzen, die uns früher etwa dadurch verursacht, sind durch das Besänftigende der Einsamkeit nach und nach eingewiegt; — unstreitig fürchten wir, sie bei einer unsanften Berührung wieder erwachen zu sehen.

Graf Alfred, an dem es war, den neuen Gast zu bewillkommnen, eilte jetzt in den Gartensaal. — Wie groß war sein Erstaunen, als ihm hier sein Freund Eduard die Arme entgegenbreitete.

Wirst Du mir meine Indiscretion verzeihen, liebster Freund? — rief er. — Ich hoffe Alles von Dir! Du wirst über das allmächtige Gefühl der Liebe nicht gänzlich das der Freundschaft vergessen. Die Schönheit der Jahreszeit ist diesmal unwiderstehlich; selbst wir prosaischen Seelen nehmen einen höheren Schwung! Es ist die Zeit der Idylle; ich bin ganz dafür gestimmt, und da ich, wie Du weißt, kein Freund von todten Buchstaben bin, sondern das Leben lieber in Natur anschaue und bewundere, lockte es mich über alle Maßen, Dich inmitten Deiner häuslichen Glückseligkeit zu sehen und Deinen Laren in aller Demuth zu opfern!

Sey mir herzlich willkommen, liebster Eduard! — entgegnete der Graf mit Freudigkeit — und laß Deine Späße gut seyn. Du bist noch immer der Alte, ein Spötter der Ehe durch und durch. Ich merke wohl, Du bist eben so wenig gesonnen, meiner wie Anderer zu schonen!

Nicht doch, nicht doch! — erwiederte der Fürst, indem er seinem Freunde mit einer Mischung von wirklichem und scheinbarem Wohlwollen auf die Schulter klopfte. — Wenn zwei auf gleiche Weise handeln, ist die Handlung darum nicht dieselbe. Du wirst jetzt nicht minder Herr Deines Willens seyn; ich bin dessen gewiß. Die Fesseln der Ehe können allerdings Blumengewinde seyn, die nicht drücken und keine freie Bewegung des Leibes und der Seele hemmen. So ist es bei Dir, Du hast nichts von Deiner Würde eingebüßt.

Hm, — meinte Graf Alfred lächelnd — mit der Freiheit eines Ehemannes ist es so eine eigene Sache. Ob Hymen's Bande hemmen und drücken, weiß ich nicht; das Beste ist, daß man nichts davon empfindet.

Par Dieu, — rief der Fürst scherzend — was Du da sagst, ist eine schlimme Sache. Da haben wir die Aussicht, durch die Spindel regiert zu werden! Ja — daß ich nur gleich wie ein ehrlicher Mann mit der Thür ins Haus falle — was ich vorhin sagte, war allerdings Scherz, jetzt aber kommt der Ernst in aller Gravität. Ich komme in einer wichtigen Staatsangelegenheit. Schroff, wie Felsen von Granit, stehen die Parteien des Status quo und die der Bewegung einander gegenüber; wie glühende Lava wälzt sich zwischen ihnen ein Strom von Zwietracht, Haß, Blut- und Rachedurst. Nun suchen wir Jemanden, der uns eine Brücke baut von einem Ufer zum andern. Es ist dies keine leichte Sache; — wir bedürfen dazu der Philosophen mit ihrer Weisheit. Weil nun aber die Philosophie in den Salons eine Rarität geworden, sehen wir uns genöthigt, unsere Cincinnatusse hinter dem Pfluge zu suchen. Da hast Du klar und wahr den eigentlichen Beweggrund meiner Zudringlichkeit.

Ich verstehe Dich nicht! — rief Alfred laut lachend. — Sprichst Du im Traum? Was, Felsen, Lavastrom, Pflug, womit willst Du mich eigentlich mystificiren? Deine Laune ist unverwüstlich, das muß ich Dir lassen!

Der Fürst lachte mit; dann ward seine Miene ernster, und endlich sprach er mit großer Festigkeit: Nein, in der That, lieber Alfred, es ist nicht meine Absicht, Dich zu mystificiren. Was ich gesagt, ist Wahrheit; die Parteien treten immer schroffer einander gegenüber, wenn es nicht zum Aeußersten kommen soll, müssen wir Männer suchen von hellem Geist und versöhnender Sinnesart, die vermittelnd dazwischen treten. Leicht begreiflich gehören diese Posten zu den schwierigsten; allein sie sind auch darum die verdienstvollsten. Ich kenne Deine Aufopferung, Deine Liebe für Dein Vaterland, und zweifle deshalb keinen Augenblick, daß Du der Aufforderung, ins Ministerium zu treten, Folge leisten werdest.

Wie, ich? — rief der Graf erstaunt. — Ich bedaure sehr, — fuhr er dann nach einer Pause achselzuckend fort — daß kein anderer Beweggrund Dich zu mir geführt hat: Du mußt Dich mit der Freude, die Deine Gegenwart mir verursacht, wegen der vergeblichen Reise trösten, denn nimmermehr werde ich mich entschließen, diesem Rufe zu folgen. Ich passe nicht für die Intriguen des Hoflebens. (D. F. f.)

Uebersetzungen aus dem Englischen.

(Beschluß.)

Man sieht aus dieser Zusammenstellung, daß wir keinen allgemeinen Gerichtshof haben für die Angelegenheiten der europäischen Literatur, sonst würde mancher Autor seinen Uebersetzer injuriarum belangen; denn eben das Eigenthümliche, das die Werke des einen vor denen des andern unterscheidet, wird bei der gewöhnlichen Schnellarbeit nicht über-

Digitized by Google

ſetzt, ſondern überſehen; — der Charakter wird dem Autor geſtohlen. Es iſt jedoch keineswegs unſere Abſicht, für die Sache der Ausländer einen ſolchen Proceß einzuleiten; wir wollten nur die deutſche elegante Welt, deren Wohl uns beſonders ans Herz gelegt iſt, vor der Ungerechtigkeit warnen, den Geiſt der fremden Autoren nach der erſten beſten Ueberſetzung zu beurtheilen, deren viele noch weit unter der Czarnowski'ſchen ſtehen. — Von der

engliſchen Bibliothek

haben wir aber noch etwas mehr zu berichten. Die vorliegenden 4 Hefte enthalten: 1) die erwähnte Erzählung von Bulwer. 2) die indianiſche Mutter, von Ms. Jameſon. Aus dem Amulet. — Wer dieſe rührende Geſchichte vom grauſamen Pater Gomez und dem Mutterfelſen am Orinoco geleſen hat, wird der unglücklichen Guahiba ſeine Bewunderung nicht verſagen. 3) Die unbewohnte Villa, von C. D. Baynes, aus dem Keepsake. Eine geheimnißvolle, angeblich wahre Begebenheit in Sicilien. 4) Bilder und Skizzen aus der Türkei. New-York, Harper 1833. Zwölf intereſſante Schilderungen von einem originellen Americaner. 5) Van Diemens Land, 1803, von einem alten Anſiedler. Aus dem Howart town Magazine. Intereſſante Darſtellung des erſten Zuſammentreffens mit den Eingeborenen, und die erſte von den Engländern gegebene Veranlaſſung zu den ſpätern Feindſeligkeiten. 6) Das Erdbeben auf Zante, von Robert Walſh. Aus dem Amulet. Die lebendige Darſtellung dieſer Schreckensſcene läßt den Augenzeugen nicht verkennen. Als Einleitung eine kurze Schilderung der Localität. 7) Mährchenerzähler im Morgenlande, von John Carne. Aus dem Amulet. Einige Worte über das charakteriſtiſche Bedürfniß der Morgenländer, erzählen zu hören, und als Probe die Geſchichte zweier verheiratheten Männer, die beide, vom Verlangen nach Reichthum getrieben, die Heimath verlaſſen, in der Fremde ihre Wünſche erfüllt ſehen, aber eben dadurch bald unglücklich werden und reuig zu ihren treuen Weibern zurückkehren. 8) Der Seelenverkäufer. Aus dem United Service Journal. Etwas anderes, als was der Titel erwarten läßt, der hier nur Bezeichnung einer Art von Ruderböten iſt. Ein ſolches Boot ſcheitert an der engliſchen Küſte, und mit grauſiger Wahrheit iſt die wunderbare Errettung des commandirenden Lieutenants und eines Matroſen beſchrieben. 9) Die Meuterei. Ein Ereigniß aus dem Leben eines Anſiedlers. Aus dem Hobart Town Magazine. Eine ſeltſam intereſſante Geſchichte. Der Capitain des Schiffes Eliſabeth ſegelt mit mehr als hundert Paſſagieren, meiſt Weibern, nach Neu-Südwallis, iſt hart bis zur Barbarei gegen ſeine Leute, weigert ſich dennoch, dem Unweſen der Matroſen mit vielen von den Weibern zu ſteuern, und legt — als endlich offene Rebellion ausbricht, ſelbſt Feuer in die Pulverkammer, ſich mit dem Schiffe in die Luft ſprengend. Von faſt 200 Menſchen wurden nur ein paar Paſſagiere und einige brave Matroſen gerettet. 10) Seeleiden von C. Redding aus Constable's Miscellany. Qual und Verzweiflung durch Hunger; — zu gräßlich. Wir können die Wahl dieſer Erzählung nicht billigen. 11) Grizel Cochrane. Geſchichtliches Bruchſtück von J. Mackay Wilſon. Aus dem Keepsake. Das Heldenmädchen rettet dem Vater das Leben, indem ſie zwei Mal den Boten, der das Todesurtheil des Königs Jakob überbringen ſollte, auf finſterm Heidemoor, als Räuber verkleidet überfällt und mit Gewalt den Poſtſack raubt. 12) Die Heumahd und Alexander in Schottland. Von James Hogg, dem Schäfer in Ettrick. Aus dem Forget me not. Ein paar derbe Bauchrednerwitze, wobei der ſchottiſche Dialekt durch ſchwäbiſchen erſetzt iſt. 13) Galerie americaniſcher Dichter. Aus dem New England Magazine. Eine Charakteriſtik der beiden Dichter Fitz-Green Halleck und William Cullen Bryant. 14) Engliſche Gerichtsverhandlungen. Dreizehn intereſſante Mittheilungen aus Galignani's Messenger. 15) Miscellen. Aus derſelben Zeitſchrift, 41 Nummern. Jedem Hefte ſind zweckmäßige, erläuternde Noten angehängt, und auch über die engliſchen Quellen und Schriftſteller findet man belehrende Aufklärung.

Mangel an Raum geſtattet uns nicht, mehr darüber zu ſagen; nur zum Schluß noch die Bemerkung, daß — wenn wir auch über Einzelnes, namentlich in Betreff mancher Ausdrücke, mit dem Ueberſetzer rechten könnten — das Ganze uns doch als ein lobenswerthes Unternehmen erſcheint, dem wir den beſten Fortgang wünſchen.

Correſpondenz.

Aus Kopenhagen. (Beſchluß.)

„Griechiſche Meſſe."

Gleich nach unſerer Ankunft ward die griechiſche Meſſe gefeiert. Ein kleiner Tiſch, der unter einem ſilbernen Heiligenbilde ſtand und mit einer Decke von Drapd'oe, mit Lichtern und einem goldenen Kreuze verſehen war, diente zum Altare; vor demſelben ſtand der Pope, eine ſchöne, impoſante Geſtalt in ſchwarzem Untergewande, vorn mit ſchaelachrothem, goldgeſtickrem Einſatze, und ſmaragdgrünem, mit großen goldenen Kreuzen geſch-

Digitized by Google

gestricktem Mantel, mit gescheiteltem Haar in langen dicken Locken und einem prächtigen dunkelbraunen Barte. Dem Altare zur Rechten standen zwei Matrosen zu seiner Bedienung, hinter diesen 40 Sänger, alle in Matrosenmatrosenkleidung, und dann die ganze Schiffsmannschaft, ungefähr 450 an der Zahl. Dem Altar zur Linken standen die Gäste mit dem Capitain und sämmtlichen Officieren. — Der größte Theil der Messe besteht aus dem Gebete des Popen und den, bei den einzelnen Absätzen desselben erfolgenden, Antworten des Sängercorps, wobei man sich jedesmal bekreuzt. In der Mitte der Messe ward, wie bei den Katholiken, geräuchert, doch fiel nichts der Wandlung Aehnliches vor; auch wird bei der kleinen Messe niemals gekniet; es bleibt Alles stehen. Zuletzt reichte der Pope das Kreuz zum Kusse hin, erst dem Capitain und dann der Reihe nach jedem Einzelnen. Die Gesangstücke waren alle sehr hübsch vierstimmig gesetzt, doch ward das „Vater unser" besonders schön gesungen. —

Nach Beendigung dieser Ceremonie gingen wir zum Frühstück in die Cajüte zurück, aus deren Thür man die ganze Flucht des Schiffes ohne Unterbrechung übersehen konnte; — ich habe noch kein schöneres gesehen; namentlich waren auch die einzelnen Cajüten für die Officiere und Lehrlinge (gardes marines) sehr niedlich und zweckmäßig eingerichtet, und eben so das Lazareth, worin sich drei leichte Kranke befanden. Im allgemeinen ist mir an der Einrichtung nichts Neues aufgefallen, außer einer Luftpumpe am untern Verdecke, mittelst welcher die üble Luft aus den innern Räumen des Schiffes heraus und frische wieder hineingetrieben wird. — Während wir beim Frühstücke saßen, ward dem Capitain die Suppe für die Leute zum Kosten gebracht, was jeden Tag geschieht; wir halfen ihm sein Amt verrichten und fanden die Speise sehr gut bereitet. Die Matrosen und Soldaten bekommen fünf Mal die Woche drei Viertelpfund Fleisch und täglich ein Glas Branntwein; wer aber mit einem halben Pfunde und ohne Branntwein zufrieden ist, dem wird das Ersparte in Geld berechnet und nach Beendigung des Kriegs- oder Kreuzzuges ausgezahlt. Um 7 Uhr ist Frühstückszeit, um 11 Uhr wird zu Mittag, um 5 Uhr zu Abend gegessen; um 8 Uhr geht Alles zu Bett. — Nachdem uns das Sängercorps noch einige seiner wilden, schwermüthigen Nationallieder vorgesungen hatte, erhoben wir uns, nahmen mit Dank Abschied und stiegen wieder in das hübsche Ruderboot, und kaum war dieses in Bewegung, so ließ uns der Capitain 13 Kanonenschüsse nachschicken, was auf der ruhigen See einen gar schönen Effect machte. Ueberhaupt ist der Kanonendonner auf dem Meere die allerprächtigste Ehrenbezeigung, die erfunden worden ist; — möchte er zu keinem andern Zwecke dienen! —

Aus Berlin, im August.

„Berliner Dürre."

Geehrtester Herr Redacteur!

Es muß uns eigentlich Beiden erfreulich seyn, daß der erste Brief, den ich, seit Sie an der Spitze des Blattes stehen, an Sie richte, muthmaßlich der dürftigste an Stoff seyn wird, der jemals aus märkischem Sande gewachsen ist, so lange die Zeitung für die elegante Welt einen Correspondenten an der Spree sitzen hat. Ich sage, es muß uns lieb seyn, denn so dürfen wir mit Sicherheit versprechen, uns mit jedem Postrage zu bessern, nämlich ich und die Briefe, die das Activum und Medium in dieser Conjugation bilden, während Sie nur das duldende Passivum sind. Wir können aber alle nichts dafür, denn da es seit fünf Wochen nicht geregnet hatte, so ist es begreiflich, daß bei einer perennirenden Hitze von 27 Gr. Alles verdorrte, sogar die Gehirnkammeen, und diese vielleicht nicht einmal zuletzt. Wenn ich indessen bedenke, daß allgemeine Calamitäten den größten Dichtern gerade die beste Gelegenheit gegeben haben zu berühmten Beschreibungen und Schilderungen, so sollte mir freilich eben aus diesen verzweifelten Umständen der Muth wachsen. Thucydides schilderte die Pest; Lucrez und Boccaccio desgleichen; und Tasso beschreibt die Dürre, in der das Christenheer vor Jerusalem verschmachtete. Warum sollte ich nicht von der berliner Dürre eine ähnliche Beschreibung zu Stande bringen? Zumal da es seit drei Tagen wieder geregnet hat, und mithin die vertrockneten Körper- und Geisteskräfte wie Infusionsthierchen, wenn sie mit frischem Wasser begossen werden, wieder aufzuleben anfangen. Aus der Wendung, die ich sogleich nehmen werde, sollen Sie ersehen, daß ich nicht einmal durch die leichteren Mittel, welche die Schilderung des Entsetzens an die Hand gibt, wirken will, sondern die schwerere Arbeit, die Schilderung glücklicher Zustände, auf mich nehme. Denn jede Jahreszeit hat ihr Gutes: der Januar die Schlittenfahrten, der November die Hasenjagden, der März die Veilchen, Julius und August den Staub. „Den Staub?" höre ich Sie fragen, „den zählen Sie zum Guten?" — Sie müssen die Berliner wenig kennen, falls Sie darin etwas Auffallendes finden. Der Staub ist meinen Landsleuten zum Sommer so nothwendig wie den Neapolitanern das Eis. Wie die Hühner krank werden, wenn man ihnen ihr Futter auf reinlichen Schüsseln vorsetzt, woraus sie es unvermengt mit Sand genießen müssen, gleichermaßen welkt der Berliner elend dahin, wenn man ihm den Staub von seinen Sommervergnügungen abkehrt. Nicht der Flügelstaub ist dem Schmetterlinge so viel werth als dem Spreeanwohner der Chausseestaub. Deshalb habe ich seit langer Zeit meine Landsleute nicht so frisch und wohlauf gesehen als in diesen letzten fünf Wochen. Wenn gleich Wald und Flur rings umher verdorrten, und der glühende Boden mit weitaufklaffenden Spalten gewissermaßen den Schlund nach Wasser aufsperrte, mein Landsmann blieb frisch und schnalzte erst recht munter in die Höhe, wenn die andern Creaturen verschmachtend hinsanken. Wurde er nur recht mit Staub eingestreut, so regte er sich wieder wie eine ertrunkene Fliege, die man mit Kreide bepudert, ward wieder lebenslustig wie ein gesättigter Blutegel, den man mit Salz bestreut. Ein trostreicher erquickender Anblick bei der allgemeinen Noth. Will man es ihm verdenken, daß er alle den thörichten Speculanten, die sein Wohlbefinden und Vergnügen dadurch zu stören suchten, daß sie Straßen und Wege sprengen wollten, kräftigst entgegenarbeitete und nicht nur keine Brüsteuer zu solchem Unfuge zahlte, sondern im Gegentheil, aber mit vollem Rechte, diejenigen mit Spott verfolgte, die so verkehrtermaßen ihre eigenen Feinde wurden?

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die in Stuttgart versammelten deutschen Naturforscher hielten am 18. Sept. die erste allgemeine öffentliche Sitzung; die Zahl der einheimischen und fremden Theilnehmer betrug 390.

Das Bild des russischen Malers Brüloff, „der letzte Tag von Pompeji," ist von dem bisherigen Eigenthümer, Graf Anatol Demidoff, dem Kaiser von Rußland überreicht und von diesem an die Akademie der Künste in Petersburg überwiesen worden.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 193. — den 3. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Das Blumenconcert.

(Fortsetzung von Nr. 189.)

Ganze Stunden blieb ich dort und ließ um mich geschehen, was da wollte. Nicht selten verlief sich dann das Vieh, und ich mußte die halbe Nacht daran setzen, um es wieder zu finden, mein Herr aber sagte zu mir, wenn ich endlich heim kam: „Meriadec, Du wirst mich noch um die Kühe bringen. Find' ich Dich wieder am schwarzen Steine, so bekommst Du nichts zu essen." Ich ging aber doch wieder hin, denn das Essen war mir nicht so lieb, als dem Flusse zuhören zu können, der unter den Sträuchern hinrauschte, besonders wenn's regnete, was doch accurat wie Weinen klang. Ich verstand ordentlich, was die Tropfen wollten, weinte mit und war dann glücklich. Das Wetter mochte noch so schlimm seyn, ich blieb doch draußen, denn es gefiel mir nirgends besser, allein mein Herr wollte das nicht haben. Eines Tages kam ein heftiges Gewitter und erschlug mir ein paar Kühe; als ich es dem Herrn meldete, prügelte er mich zum Hause hinaus.

Jetzt lebt' ich eine Zeit lang frei, nährte mich von wildem Obst, denn 's ist ja verboten, denen einen Apfel zu nehmen, die tausendmal zu viel für sich haben, und schlief im Schatten der Bäume. Des Nachts hört' ich die Nachtigall, des Morgens die Lerche, ich sah die Sonne purpurn auf- und niedergehen und trank den Thau von den Blättern und Blüthen. Im Walde bahnte ich mir neue Wege, setzte mich hinter den Felsen an den Weiher, wo Hirsche und Rehe zur Tränke gingen, und sah ihren Spielen zu, bis ein Hund oder ein anderer Feind sie verscheuchte, denn auf Erden scheint einmal Alles seinen Verfolger zu haben, was frei seyn will. Wie mir die Zeit verging, weiß ich nicht, allein es war die glücklichste meines Lebens. Ach! die Gesetze scheinen solches Glück zu verbieten, denn als ich eines Morgens den Duft frischgemähten Heues einathmete, ward ich festgenommen, zum Richter geführt und als Vagabund vierzehn Tage eingesperrt.

Als ich freigelassen wurde, nahm mich der Herr Pfarrer zu sich, der Jemanden brauchte, welcher ihm bei der Messe half und andere Geschäfte besorgte. Er hatte viel Geduld mit mir, und wenn er mich fragte: Meriadec, warum war die Kirche nicht ausgeräuchert? warum hast Du beim Hochamt nicht mit gesungen? so antwortete ich ihm: ich wäre draußen gewesen bei den Blumen, ich hätte zugehört, wie die Vögel sangen.

Eines Tages erhielt ich den Auftrag, einen mehrere Stunden von uns an der Meeresküste wohnenden Pfarrer zu meinem Herrn einzuladen. Der Ort, wohin ich ging, lag unmittelbar am Gestade, am Fuße eines hohen Berges, und man konnte nur durch eine tiefe, dunkle Schlucht dahin gelangen. Maschinenmäßig verfolgt' ich die Windungen derselben, nachdem ich sie betreten hatte, und fühlte mich dabei wunderbar aufgeregt. Zuletzt wußte ich gar nicht mehr, wie mir war, und als ich endlich aus dem Passe trat und dicht vor mir das Meer sah, sank ich, vor Schrecken und Bewunde-

Digitized by Google

rung an allen Gliedern zitternd, auf die Knie. Bis zum Abend blieb ich, den am Gestade auf und nieder rauschenden Wogen zuhörend, deren Sprache mein Herz fühlte, übernachtete in einer nahen Grotte und kehrte heim, nachdem ich noch die Sonne aufgehen sehen und vom Meere Abschied genommen hatte.

Obgleich nur vier Stunden weit, traf ich doch erst am Abend bei meinem Herrn ein, der vor allen Dingen wissen wollte, ob ich in der langen Zeit seinen Auftrag ordentlich ausgeführt habe. Ich wußte nichts mehr davon. „Und was hast Du denn in den zwei ganzen Tagen gethan?"

„Ich habe das Meer betrachtet, Herr Pfarrer." Dafür wurde ich als ein Taugenichts von ihm aus dem Hause gestoßen.

Meriadec erzählte nun weiter, wie er von neuem das Leben eines, wie die Leute sagten — Vagabunden geiebt und die Natur bewundert, ihren Schöpfer im Herzen angebetet habe. Vom Winter genöthigt, einen Dienst zu suchen, sey er überall abgewiesen worden, bis endlich ein Gutsherr die Bedingung stellte, er wolle ihn aufnehmen, wenn er ihm in bestimmter Frist ein schönes Lied mache. Nun hatte er oft den Bänkelsängern und den Landleuten zugehört, wenn sie Balladen im Chor gesungen. Getrost stellte er sich daher ein und sang dem versammelten Hause von einem Blüthengeiste, von dessen Athem das Veilchen duftete, dessen Liebkosungen die Rose färbten, bis ihn ein Sturm der Erde entführte. Da trauerten denn die Blumen, aber er sendete ihnen Trost mit einem Thautropfen vom Himmel herab, wo er nun weilte, und ließ ihnen sagen, er lebe noch immer, aber viel süßer und auf einem glänzenden Stern, wohin Alles käme, was auf Erden stürbe. Und den anwesenden Müttern sagte Meriadec, daß ihrer früh gestorbenen Kinder Seelen sie im Himmel erwarteten, um mit ihnen selig zu werden. — Da weinten die Frauen, die Männer applaudirten, und der Hausherr installirte den Sänger als — Schweinehirten, Laufjungen u. s. w.

Hier hielt Meriadec einige Jahre aus. Er verliebte sich nämlich in seines Herrn Tochter, und da er ihr dies nicht zu sagen wagte, so sang er ihr von seiner Sehnsucht und seinen Schmerzen unter andern Namen vor. Sie hörte ihn gern zu, lobte laut seine Lieder, schien freundlich gegen ihn, und so ging er denn eines Tages mit der Sprache heraus. „Bah," versetzte das Mädchen, „wie schmuzig und schofel bist Du angezogen."

Er bemerkte das jetzt selbst zum ersten Mal, Tag und Nacht arbeitete er nun, flocht Strohhüte, schnitzte Löffel, die er des Sonntags in Saint-Brieux verkaufte, bis er sich einen schönen grauen Rock und ein blaues Hutband kaufen konnte. Seiner Geliebten gefiel das, aber — sagte sie — Du bist feig und ein Schwächling.

(Der Beschluß folgt.)

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortsetzung.)

Hier lebe ich glücklich und von der Welt vergessen, — fuhr der Graf fort — an der Seite eines geliebten Weibes; ich baue meinen Acker, mein Wohlstand nimmt zu, mein Sohn wird hoffentlich mir zur Freude heranwachsen — was will ich mehr? Ich bin zur Scholle, worauf ich geboren, zurückgekehrt. Es ist das Verständigste, was man thun kann.

Nicht möglich, nicht möglich! Meine Sinne trügen! — rief der Fürst mit Emphase. — So höre ich Alfred reden? Alfred, der sonst von Nichts als allgemeiner Wirksamkeit, von dem Glücke der Völker, von Verbesserungen, von Aufopferungen träumte? Alfred, in dessen Gehirn sich tausend Theorien drängten, um durch die That ans Licht zu treten, der sagt, es sey am besten, an der Scholle festzukleben? — Dieu soit loué! der mich vor Verhältnissen bewahrt hat, die eine solche Umwälzung im Menschen hervorbringen; denn was anders kann meinen hochgestimmten Freund so verändert haben als das leidige Band der .....

Da eben die Frau vom Hause herrintrat, ward der Fürst hier in seinen Ausrufungen unterbrochen. Er stockte, eine plötzliche Röthe überflog sein Gesicht, sein Herz klopfte fast hörbar; als er indeß sah, wie Camilla bei seinem Anblick erbleichte und mit aller Kraft nach Fassung rang, fand er die seinige wieder. Mit dem leichten Anstande der feinen Welt ging er auf sie zu und becomplimentirte sie mit vieler Verbindlichkeit. Camilla hatte die Kunst ihres früheren Standes noch nicht ganz verlernt. Der Graf fand das Benehmen Beider sehr natürlich, indem sein Freund eben in einer Rede unterbrochen war, die vielleicht nicht zum Vortheil seiner Frau geendet hätte, und diese sich wiederum, durch die unvermuthete Erscheinung des Fürsten, in Rücksicht auf ihre frühere Lage konnte gedrückt fühlen. So kam bald Alles in das rechte Geleise.

Nicht gar lange — so setzte man sich zum Abendessen. Die Unterhaltung nahm jetzt eine leichte Wendung, wobei der Fürst eine glänzende Beredtsamkeit zu entfalten wußte, indem er die Begebnisse der Hauptstadt, die neuesten Erschei-

Digitized by Google

nungen der Literatur und Kunst, Hofanekdoten, auswärtige Correspondenzen u. s. w. wie Perlenschnüre auf das anmuthigste durcheinander reihte. Bei Allem aber unterließ er nicht, sein Interesse für die Baronesse P..... durchblicken zu lassen, die er bald eine Dame von Stande, bald eine Dame von Welt, von Geist, von Schönheit, von Geschmack, von Talent nannte. Camilla hörte ihn theils mit Interesse, theils mit ängstlicher Spannung zu, während Graf Alfred's Gedanken oft abwärts schweiften. Seine Laune schien gelitten zu haben; ja einmal, als Camilla im Gespräch mit dem Fürsten zufällig ihrer bevorstehenden Reise nach Italien erwähnte, lagerte sich eine finstere Wolke auf seiner Stirn, die erst nach und nach wieder verschwand.

Als endlich die Tafel aufgehoben war, fragte er, mit mehr Festigkeit als sonst, seine Frau: ob sie Dieses oder Jenes besorgt und den Kleinen selbst zur Ruhe gebracht habe?

Ich bitte Dich, liebster Alfred, — erwiederte diese — es sind dies ja meine täglichen Geschäfte, wie sollte ich sie denn heute verabsäumt haben?

In dem Ton ihrer Rede lag eine Mischung von Unbefangenheit und Erstaunen, jedoch keine Nüance von jener Demuth, die einer Ehefrau so wohl ansteht; es mochte sie kränken, sich in Gegenwart des Fürsten weniger liebevoll behandelt zu sehen. Das fast unmerkliche, satyrische Lächeln, das um dessen Lippen schwebte, entging indeß Alfred's argwöhnischen Blicken nicht.

Die junge Gräfin blüht wie eine Rose, — sprach der Fürst, als Camilla sich kaum entfernt hatte. — In Wahrheit, ihre Schönheit hat nur zugenommen. Aber wie fest und stolz ihre Haltung geworden; seltsam, wie Verhältnisse den Menschen verändern! — Diese letzten Worte sprach er, wie in tiefen Gedanken versunken, vor sich hin; dann, plötzlich sich ermunternd, setzte er hinzu: Ich bitte um Entschuldigung, liebster Freund, ich weiß, Du bist gänzlich frei von Vorurtheilen!

Natürlich, entgegnete der Graf ziemlich frostig — sonst würde ich mich standesmäßig vermählt haben. Uebrigens freut es mich, daß Du Camilla so wohl findest; mir flößt ihre Gesundheit Besorgnisse ein, und eben deshalb beabsichtige ich die vorhin erwähnte Reise.

Ja so, — meinte der Fürst — das finde ich sehr begreiflich. Du siehst mit den Augen eines besorgten, liebenden Ehemannes. Die Reise wird Deiner Gemahlin indeß große Freude machen; so viel ich mich erinnere, hing sie immer sehr an ihrem Vaterlande. Jedoch — was ich sagen wollte — aufrichtig gestanden, mein Freund, ich habe eine Sache mit Dir zu verhandeln, — etwas delicater Natur. Bist Du in der Stimmung, mich anzuhören?

Was thust Du so verzweifelt behutsam und fremd gegen mich, Eduard! — fuhr der Graf hastig heraus. — Du, mein vieljähriger Freund, Du, der Du Dein Leben wagtest, um das meinige zu retten, fragst, ob ich Dich anhören werde? Du kränkst mich durch Dein Betragen. Rede zu mir, wie und was Du willst, und damit gut.

Recht so, so mein' ich's auch, — rief der Fürst — unsere Freundschaft ist noch stets dieselbe; die Liebe hat sie nicht aus Deinem Herzen verdrängt! So höre mich denn: Du ziehst die weichen Polster häuslicher Glückseligkeit dem ruhelosen Wirken eines Staatsmannes vor. Ich billige dies zwar nicht, doch werd' ich Dich zu nichts bereden. Nach Belieben muß ein Jeder auf seine Weise glücklich seyn. Warum ich Dich indeß bitten möchte, ist, daß Du, sobald das Anerbieten der Regierung erfolgt, — denn wohlverstanden, bin ich nicht damit beauftragt, sondern wollte Dich nur einstweilen darauf vorbereiten —, dieses durch triftige, glaubwürdige Gründe ablehnst, um jedes ärgerliche Geschwätz zu verhüten; denn — gerad' heraus gesagt, liebster Freund — man dichtet der Gräfin Camilla und mir ein Verhältniß an, das niemals zwischen uns Statt gefunden. Du weißt, wie ich sie früher protegirte. Aufrichtig gestanden, schmeichelte es meiner Eitelkeit, ein wenig intimer mit ihr zu scheinen, wie's wirklich der Fall war; — ich konnte die nachmals eingetretenen Umstände nicht vorhersehen! Du wirst Dich indeß erinnern, was ich Dir bei unserer ersten Unterredung über sie sagte?

Allerdings, — entgegnete der Graf in einem peinlichen Seelenzustande. — Du gabst ihrer Tugend das gebührende Lob.

Ja, ganz richtig, — nahm sein Freund wieder das Wort — wir also wären einverstanden, die Welt aber denkt anders. Du kennst mich und wirst mir Muth genug zutrauen, keine Kugel zu fürchten, hätte ich auf solche Weise das fatale Gerücht ersticken können; allein es war allgemein. Nimmt man in solchen Fällen Notiz davon, so greift man in ein Wespennest und macht die Sache nur schlimmer. Wäre ich nun aber so glücklich gewesen, Dich in der Hauptstadt zu sehen, so würde unsere innige Freundschaft und mein hochachtungsvolles Betragen gegen die Gräfin bald Alles widerlegt haben.

Du nimmst die Sache zu hoch, — sprach der Graf — es lohnt sich nicht der Mühe, auf dergleichen miserable Klatschereien weiter zu achten; sobald keine Wahrheit dahinter steckt, zerfallen sie von selbst in Nichts. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Ein berliner Märtyrer."

Wir besitzen nämlich, berichte ich heimlich und leise, einen Märtyrer dieser Art, — Fintelmann nennt ihn die Heiligengeschichte — der da versucht hat, die Berliner von ihrer Leidenschaft für Staubbäder zu heilen und ein ihanender Gott für die Chaussée nach Charlottenburg und durch die Thiergartenwege zu werden. Aber ich glaube, es wäre dem guten Manne fast schlecht bekommen, denn für jeden Silbergroschen, den ihm die Herrndoxen zuwendeten, möchte ich fast wetten, haben die Orthodoxen drei Steine gegen ihn aufzuheben gedroht. Somit haben wir denn auch wenig von den gesprengten Wegen zu sehen bekommen, und Ihr Correspondent, der (noch heimlicher sey es gesagt) zu den Heterodoxen gehört, hat seine zwanzig Silbergroschen bezahlt, um zwei Mal im dichtesten Staubwirbel nach Charlottenburg zu fahren. Wenn nun schon das Nichtsprengen so theuer wird, so kann man sich denken, was das Sprengen kosten würde. Eigentlich aber ist diesmal nichts daran Schuld als unser so hoch verehrter König, indem derselbe nach Teplitz reiste; wenigstens kann man sich's in Berlin nicht anders erklären, als daß unser Märtyrer zu sehr des königlichen Schutzes gegen die Volkswuth bedarf und daher nicht zu sprengen wagt, wenn der Monarch und die Prinzen des Hauses nicht durch ihre Gegenwart und mehrfältiges Hin- und Herfahren auf der charlottenburger Chaussée die Wuth des Volkes gegen den Staubfeind Fintelmann im Zaum halten. — Der Berliner (daher ich laue foet) verzweifle indessen nicht; das Gute muß siegen, und somit darf er hoffen, daß die Fintelmann'sche Conspiration gegen seine Vergnügungen doch endlich unterdrückt werde. Und wenn wir uns recht innerlich fragen, so hat er Recht; — hier der Beweis: Die Freude ist etwas, welches mit den gemeinen Triebfedern des Nutzens, der äußeren Erhaltung u. s. w. gar nicht in Berührung steht, sondern sich als ein Zeichen der göttlichen Natur des Menschen darstellt, also nahe mit dem Sinne für Kunst und Schönheit zusammenhängt. Daß aber der Staub die Natur verschönere und somit den Genuß derselben veredle, könnte ein Quintaner darthun, falls er nachdenken wollte. Zuerst von Seiten der Farbe; denn wir alle wissen es, daß nur Kinder und rohe Wilde ein glänzendes grelles Farbenspiel einer sanfteren Dämpfung der Linien, einer Zusammenstellung gebrochener Farben vorziehen. Somit muß eine Landschaft in grellem Grün, Himmelblau und Sonnenschein viel roher in der Farbe erscheinen, als wenn sie recht schön durch das mildre Grau des Staubes gebrochen und verschmolzen ist. Ferner steht es im A B C der Aesthetik, daß die Phantasie immer mächtiger ist als die Wirklichkeit, folglich alle halbverhüllten Glieder, die nur ein wenig durch das Gewand schimmern, reizender sind als die ganz nackt gelegten. So ist natürlich auch eine Landschaft, magisch in Staubwolken gehüllt, ungleich schöner als eine, wo Alles baar und klar vor der Nase liege. Oder verschönern nicht etwa Wolken den Himmel? Weiß das nicht Jeder, der eine Freskolandschaft auf eine Gartenmauer gekleert hat? Und will man diese Autorität nicht gelten lassen, so frage man Ruysdael, Claude Lorrain, Philipp Hackert, und wie alle diese Landschafter heißen mögen, und bringe mir ein einziges Bild, wo sie den Himmel ohne Gewölk gelassen hätten. Sie hätten ja dann eben so leicht ihre Häuser und Bäume auf einen neuen brabanter Kittel malen können, der blau genug für den schönsten italienischen Himmel ist, wenn es damit abgethan wäre. Also Staub verschönert die Erde und veredelt somit das Vergnügen auf derselben. Euklides könnte nichts gegen diesen Beweis haben. Wir es aber völlig corrumpirte Naturen gibt, die sich gegen das sittliche Gesetz, dessen Nothwendigkeit ja noch viel strenger einleuchtet, empören, so gibt es auch leider solche, die eben dergleichen Rebellen gegen das Gesetz des Schönen sind, und dazu gehören leider Sanct Fintelmann und ich. Wahrlich, es ist ein Fluch, der auf mir lastet, daß ich das Bessere so gut einsehen und mich doch dagegen auflehnen muß. Wie Faust kann ich ausrufen:

Zwei Seelen wohnen, ach, in meiner Brust!

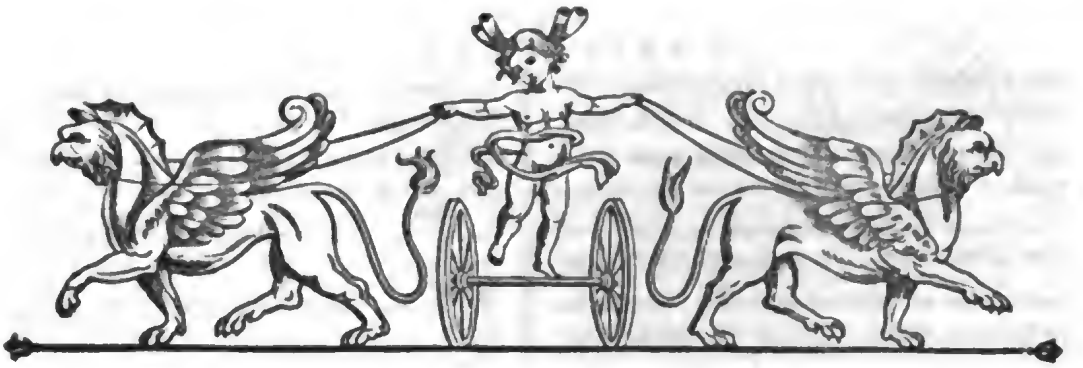
Und sie vertragen sich mit einander wie Ahriman und Ormuz, wie der Teufel und seine Großmutter, wie Katze und Hund, wie ich und — — —. Wahrlich, die gute siege der bösen immer in den Haaren, aber die böse ist stärker und denkt oft das maliziöseste Zeug. So z. B. über den Staub raisonnirt sie folgendermaßen: Es gibt für mich nichts Abenteuerlicheres, Unerträglicheres, Nichtswürdigeres als den Staub! Der Winter ist mir lieber als der Sommer, weil die Schneebahn nicht stäubt! Ich vergesse alles Vaterlandsgefühl, alle Bande der Landsmannschaft rein um den Staub und bin auf die Berliner, die ihn verehren, so voller Gift und Grimm, daß ich ihnen, wenn auch nicht wie Nero der ganzen Menschheit nur einen Kopf wünschte, um ihn mit einem Hiebe herunter zu hauen, — doch wenigstens einen Rücken, um ihn durchzupeitschen. In meiner innern Wuth hielt ich oft Anreden, gegen welche die schärfste Philippica eine wahre Leichenrede voll Lob und Weihrauch ist. Liebe Landsleute, hub ich an, Berliner, Thoren, Wahnsinnige, Galgenvögel, Rabenaas, was seyd Ihr für eine Otterbrut! Seht Euch um, Ihr heilloses Gezücht, in der ganzen Welt, ob irgendwo eine Stadt aufzutreiben ist, in der man einen so lästerlichen Staub einschlucken muß. Meint Ihr etwa, weil Ihr Euer Nase nie über das Voigtland hinausgestreckt habt (oder doch höchstens bis zum Galgen, der dreihundert Schritt dahinter steht), daß die Welt hinter Euer Stadtmauer zu Ende sey, oder längstens bis Charlottenburg reiche? Ich weiß, Ihr haltet den Schafgraben für den Okeanos, der das Rund der Welt abgränzt; hiermit aber sey es Euch gesagt, es gibt noch Städte hinter Potsdam hinaus, wo man anders zu leben weiß als Ihr! Da ist z. B. ein Fluß, welcher Donau heißt, und an ihm liegt eine Stadt, Namens Wien, und diese hat einen Thiergarten, Namens Prater, und in diesem, ehrne Landsleute, werden Wege und Stege auf das schönste gesprengt, vielleicht gar mit Rosenwasser, obwohl ich dies nicht bestimmt behaupten will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der bekannte Astronom von Boguslawski macht in der breslauer Zeitung darauf aufmerksam, daß man nicht etwa glauben möge, der im November dies Jahr erscheinende Halley'sche Komet habe irgend Einfluß auf die Beschaffenheit des verflossenen Sommers gehabt. Im Junius sey derselbe noch 125 Millionen Meilen jenseits der Sonne, also über 145 Millionen Meilen von uns entferne gewesen, und seitdem nur 30 Millionen Meilen näher gekommen. Es wären ferner bei keiner früheren Erscheinung desselben, und auch nicht 1759, wo er der Erde so nahe wie möglich gewesen, besondere Einwirkungen auf die Witterung beobachtet worden. Endlich hält er den ganzen Kometen für einen windigen Patron, der sich viel wichtiger mache, als ihm zukomme, und dessen fester Kern nicht viel zu bedeuten haben könne, weil er sonst den Einwirkungen der Planeten nicht so nachgeben würde.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 194. — den 4. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortsetzung.)

Mon ami résiste toujour en philosophe! — rief der Fürst in seinem früheren muntern Ton — Du ziehst aus Deinen fortgesetzten Studien das richtige Resultat; wärst Du nicht mein Freund, ich würde mich meiner kleinlichen Denkungsart schämen! Indeß macht auch Dein Standpunct Dich hellsehender; die frische freie Luft, das ruhige Landleben hat Deine Nerven gestärkt, während die meinigen in der erstickenden Atmosphäre der Salons erschlaffen, meine Augen im Kerzenglanz erblinden, meine Ohren noch von der letzten fête champêtre summen. Wahrhaftig, ich möchte es machen wie Du, und die ganze Misère zum Henker werfen. Nur die Langeweile —, das ist meine Todfeindin. Sage mir aufrichtig, beschleicht sie Dich niemals in diesem ewigen Einerlei? Aber — welche bêtise! Wie kann ich so fragen? An der Seite eines schönen Weibes läßt sich solche Einsamkeit wohl ertragen. — Eben fällt mir ein, daß ich heute eine Parforcetour gemacht, Du wirst mein verwirrtes Geschwätz entschuldigen und mir erlauben, meine Ruhestätte aufzusuchen.

Als Graf Alfred auf sein Zimmer ging, zog er leise die Thür an, die das Gemach seiner Frau von dem seinigen trennte; so war er mit sich und seinen Gedanken allein. Eine Menge von Ideen schwirrten ihm durch den Kopf; es war ihm Bedürfniß, sie zu ordnen und zur Klarheit zu gelangen. So bestimmt er seines Freundes Gesuch abgelehnt hatte, mußte er doch gestehen, daß er zu voreilig gewesen sey. Was bewog ihn, seine Wirksamkeit dem Vaterlande zu entziehen? Trägheit? — Unmöglich! war nicht früher eine Stellung, wie die ihm jetzt dargebotene, sein höchstes Ideal von Glück, das höchste Ziel seines Strebens gewesen? So sehr er die Diplomatie haßte, so lockend war ihm der Gedanke, Theil an der Verwaltung seines Vaterlandes zu nehmen. Wie vielen Mißbräuchen hoffte er Einhalt zu thun, Ordnung und Redlichkeit in den Zweigen der Verwaltung wieder herzustellen, durch verbesserte Gesetze das Eigenthum des fleißigen Bürgers, des arbeitsamen Landmannes vor willkürlichen Eingriffen großthuender Prasser zu schützen. — Er hatte stets das Volk geliebt, stets gewünscht, die Lasten desselben zu erleichtern, das Leben vergnüglicher und sorgenfreier zu machen. Jetzt war es an ihm, diese Ideen zu verwirklichen — und er entzöge sich dieser Pflicht? Aus Feigheit, weil er nicht im Stande wäre, dem Hofe eine ebenbürtige Gemahlin vorzustellen? — Nimmermehr! es wäre zu elend! — rief er im edlen Unwillen, ehe ihm noch der Gedanke ganz klar ward.

Trotz dem aber müssen wir bekennen, daß dieser Gedanke deutlicher und immer deutlicher wiederkehrte: Ihr Charakter, ihre persönlichen Vorzüge müssen ihr Achtung verschaffen! — meinte er — Sie ist die Mutter meines Sohnes! — Allerdings, aber dennoch blieb Camilla stets das

Digitized by Google

Hinderniß zwiſchen ihm und einer höhern Wirkſamkeit. Ob die Liebe bei dieſen Betrachtungen ſchwieg? — Gewiß nicht, allein der Graf hegte noch einen leiſen Unwillen gegen ſeine Frau, da ſie das erſte Mal, wo er ſich ihr als Herr zeigte, ſeine Autorität nicht genugſam anerkannt hatte. Ueberdies bleibt von jeder Ohrenſtüſteeel ein geringer Theil hängen.

Vergebens warf ſich Graf Alfred aufs Bett. Die Sonne ſtieg ſchon vom Horizonte herauf, als noch kein Schlaf ſeine Augen geſchloſſen hatte. Er ſprang auf, um ſich durch einen Spaziergang in der friſchen Morgenluft zu ſtärken. Er wanderte durch Feld und Wieſen, er fing an, wieder das Behagliche, Glückliche ſeiner Lage zu empfinden, als — bei einer Wendung des Weges, zu ſeinem größten Erſtaunen — der Fürſt ihm in zierlicher Morgentoilette entgegentrat.

Nicht möglich! Eduard? —

Laß gut ſeyn, — entgegnete dieſer, indem er ſeinen Arm zutraulich in den ſeines Freundes legte — ich wünſchte noch ein Stündchen ungeſtört mit Dir zu plaudern. Wer weiß, wenn's mir wieder ſo gut wird, denn noch vor Abend muß ich abreiſen; Geſchäfte rufen mich in die Reſidenz zurück. Meine Gedanken ließen mich nicht ruhen; daß Du wirklich den Antrag der Regierung ablehnen willſt, liegt mir ſchwer auf dem Herzen. Ich bitte Dich, Alfred, kaum über dreißig Jahre alt, willſt Du Dein Leben hier in ſteter Unthätigkeit hinbringen? Du wirſt Deinen Entſchluß bereuen, wenn's zu ſpät iſt. Eine ſo edle, ſo Deinem ganzen Weſen angemeſſene Wirkſamkeit findeſt Du niemals wieder. Bedenke doch, dieſe ewig wiederkehrende Einförmigkeit kann Dir auf die Länge nicht genügen! — Hier hielt er inne und ſchien auf eine Antwort zu warten; da aber der Graf ſchweigend und unſchlüſſig vor ſich hin ſah, fuhr er nach einer Pauſe fort: Du kannſt mir nicht widerſprechen, Du ſcheinſt mit mir übereinzuſtimmen? — Ach, Alfred, ich fürchte, ich fürchte, Dich drücken unwürdige Feſſeln! Die Reiſe nach Italien, — da ſteckt der Knoten! —

Was denkſt Du von mir! — rief der Graf, vor Unwillen erröthend — Camilla ſollte in meine Pläne eingreifen? Sie iſt zu gut und verſtändig dazu, und überdies würde ſie's nicht wagen! —

Erzürne Dich nicht, liebſter Freund, — ſprach der Fürſt begütigend — nur der Widerwille, Dich auf irgend eine Weiſe erniedrigt zu ſehen, preßte mir jene unüberlegte Aeußerung aus. Du mußt mir verzeihen, zumal da eine Antwort, die Deine Frau Dir am geſtrigen Abende gab, Deine Autorität keineswegs in ein glänzendes Licht ſtellte.

Nun, ich habe ſie ein Bischen verzogen, — meinte der Graf — aber deshalb —

Ja, deshalb! eben deshalb! — rief der Fürſt luſtig. — So reden alle Ehemänner!

(Die Fortſetzung folgt.)

Das Blumenconcert.

(Beſchluß.)

Um ſich von dieſem Vorwurf zu reinigen, trat er beim nächſten Feſte, wo Wettkämpfe Statt fanden, dem erprobteſten Rauſer entgegen und hoffte, die Liebe werde ihm doppelte Kraft verleihen. Aber der erſte Fauſtſchlag ſeines Gegners warf ihn beſinnungslos zu Boden, worüber ſeine Geliebte unbändig lachte. Als er das erfuhr, wollte ihm das Herz brechen. Er ſiechte und wurde deshalb des Dienſtes entlaſſen.

Jetzt ſuchte er in einem entfernten Dorfe Zuflucht und fand ein Obdach bei einem alten Weibe, die für eine Hexe gehalten wurde. Er fing Kaninchen in Schlingen, fiſchte, fuhr, als ein kleines Boot angeſchafft worden war, allein mit demſelben in See, litt Schiffbruch und wurde von den Wellen auf die öde Inſel geſchleudert. Hier glückte es ihm, ſich mit zwei Feuerſteinen und dürrem Mooſe Feuer zu verſchaffen, und er lebte nun einige Zeit in einer Grotte, baute ſich dann aber die erwähnte Hütte, denn er hatte ſich in ſein Schickſal ergeben. Nur einmal, an einem ſtürmiſchen Tage, war eine Fiſcherbarke in ſeine Nähe gekommen, als er aber der Mannſchaft zurief, hielt ſie ihn für ein Geſpenſt, ſchoß nach ihm und flüchtete, die Mutter Gottes um ihren Schutz und Beiſtand laut anflehend. Seitdem hab' ich Niemandem wieder geſehen.

Meriadec war fertig mit erzählen, und ſo legten wir uns denn ebenfalls auf einige Stunden zur Ruhe. Ich war indeſſen früh wieder munter, weckte die Andern, da das Wetter günſtig war, und trieb zur Abfahrt.

Und ich? — fragte unſer Wirth, der uns mit Thränen zugeſehen hatte.

Ich ſagte ihm, daß er mitfahren ſolle. Daran ſchien er nicht gedacht zu haben, denn er gerieth in Entzücken, zitterte vor Freude und konnte keine Sylbe ſprechen. Endlich rief er ganz ſelig aus: Ich ſoll mit! ſoll das Dorf, die Kirche, die gute Alte, die Eiche wiederſehen, unter der ich ſo oft im Mondſchein ſaß, und unſere kleine Hütte, unſer Gärtchen! o mein Gott! welches Glück.

Die Freude des Armen that mir wohl und weh zugleich. Ich trieb ihn jedoch an, ſich fertig zu machen, und er ging,

Digitized by Google

von ſeiner Grotte und ſeinem Garten Abſchied zu nehmen. Wir begleiteten ihn. Die erſtere war kein übler Aufenthalt und ſeine Vorrathskammer. Im Garten ſtanden nur Blumen und noch dazu wenig Arten, die er auf der Inſel gefunden hatte. Er küßte, liebkoſte, umarmte ſie, wie ein Vater ſeine Kinder. Wie lieb' hab' ich Euch, arme Blumen! — hob er an. — Ihr habt mich in meinem Kummer getröſtet, mir meine Einſamkeit verſüßt! o meine ſchönen, guten Blumen, wie lieb' ich Euch!

Wir belächelten ſein Benehmen, allein er wendete ſich ernſt zu mir: ſie verſtehen mich, die Blumen da. Ich hab' in den drei Jahren ihre Sprache gelernt und weiß vollkommen, was ſie ſagen. Wie oft hab' ich im Mondſchein mit ihnen geplaudert und ſchöne Lieder von ihnen gelernt. Ihnen will ich ſie mittheilen, weil ich Ihnen gut bin.

Dabei ſah er mich mit einem Blicke ſtolzer Zufriedenheit an, der ſeltſam gegen den ernſt-milden Ausdruck ſeiner Züge abſtach, ich aber wunderte mich nicht ſonderlich, einen Menſchen über dergleichen Dinge ein wenig faſeln zu hören, der ſo viel gelitten hatte.

Wir verließen alſo mit ihm die Inſel, erreichten glücklich das Feſtland, beſchenkten ihn hier mit dem, was wir an Geld bei uns hatten, und wünſchten ihm wohl zu leben.

Vor kurzem traf ich ihn in Paris wieder. Er war erbärmlich gekleidet und trug an einem langen Bande einen ſorgfältig verſchloſſenen viereckigen Glaskaſten, der verſchiedene Arten Blumen enthielt. Seine Züge waren traurig und niedergeſchlagen, und obgleich ihn kein langes Haar mehr entſtellte, kam er mir doch magerer und viel älter vor als bei der erſten Bekanntſchaft. Ich grüßte ihn in dem bekannten Paſois; er dankte mir erſt wie zweifelhaft, dann ſchien er ſich auf etwas zu beſinnen und wiederholte ſein „guten Tag" traulicher; er hatte mich erkannt. Auf meine Frage, was er in Paris mache, entgegnete er:

Ich gebe Blumenconcerte.

Blumenconcerte!

Ja; iſt das nicht ſchön? O, kommen Sie mit in meine Wohnung, ich will für Sie ganz allein eins aufführen.

Seine Wohnung war eine elende Bodenkammer, für Wind und Wetter offen, und ſieben oder acht Treppen hoch. Hier mußte ich mich auf einen Strohſack ſetzen, das einzige vorhandene Meubel, und er erzählte, wie es ihm zeither gegangen. Die gute Alte, welche er aufſuchen wollte, war während ſeines Inſellebens geſtorben, und ſo ſah er ſich wieder verſtoßen und allein. Mit Mühe fand er Arbeit. Mitunter beſuchte er auf Tage, ja auf ganze Wochen ſeine liebe Inſel und ging dann von neuem an die Arbeit, weil er Geld zur Ausführung einer Idee brauchte, die er gefaßt hatte. Nach vier Jahren hatte er ein Sümmchen erſpart und ging nach Paris, von dem er Wunder gehört, ließ ſich hier das Glaskäſtchen machen, ordnete ſeine Blumen darin und erbot ſich nun an mehreren Orten, Blumenconcerte zu geben. Man lachte ihn aus. Seit einem Monate hatte er fortwährend dieſe Erfahrung gemacht, als ich ihm begegnete.

Ja, ſie lachten mich aus, die Leute, und nannten mich einen Narren; als wenn nicht ſie die Narren wären, die kein Blumenconcert wollen! — Hören Sie!

Er öffnete ſeinen Kaſten; dieſer war etwa in funfzehn Fächer getheilt, welche Blumen enthielten und mit weißen Holzklappen bedeckt waren, die faſt wie die Taſten eines Claviers ſich bewegen ließen. Er öffnete taktmäßig eine um die andere, dabei belebten ſich nach und nach ſeine Blicke, ſeine Bruſt hob ſich ungeſtüm, er ſchien verzückt. Anfänglich verſtand ich ihn nicht; ich hörte nichts, ſah nichts und hielt ihn für völlig geiſteskrank. Allgemach verbreitete ſich aber der Blumenduft; ich athmete ihn ein, er ſchien meine Kleider zu durchdringen, fing an mich zu berauſchen. Jetzt fühlt' ich auch meine Bruſt, ich weiß nicht von welchem Gefühl ſchwellen, und ein Wonnerauſch bemächtigte ſich meiner Sinne. Ein Duft folgte dem andern, ich fing an zu begreifen, die Blumenharmonie ward mir deutlich. Meine Augen ſchloſſen ſich, Sphärenklänge ertönten, ich ſah die herrlichen Gärten des Morgenlandes, mit ihren Marmorbädern, ſcherzenden Nymphen, liebeglühenden Geſtalten ... Ich ſchrie auf und erwachte.

Und das wollten Sie nicht hören, — ſagte Meriadec.

Der ſeltſame Menſch kam mir in dieſem Augenblicke ganz verklärt vor und ſchön; ich ergriff ſeine Hand, und wir weinten zuſammen.

Seitdem hat man ihn ins Narrenhaus gebracht, wo ich ihn mehrmals beſuchte. Der Verluſt ſeiner Freiheit, dann der ſeines Glaskaſtens, den ihm ein ungeſchickter Wärter zerbrach, griffen ihn hier ſo an, daß er ſich zu Tode grämte.

Mag dem ungekannten Dichter die Erde eine leichte Decke ſeyn. Es gibt der zarten Seelen mehr, die ungekannt in der Welt leben und ſterben, weil Niemand ihre Wonnen und Schmerzen verſtand.

F. Mallefille.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Berliner Standliebhaberei — Das Mottenfest."

Was sage Ihr aber nun, Ihr Kahlmäuse? Habt Ihr Euch nicht immer in Eurem norddeutschen Dünkel eingebildet, Ihr wäret den Wienern weit voraus, Ihr jammervollen Standschlucker? Wenn Ihr nur halb bei Verstande wäret, so müßtet Ihr schon aus Eigennutz anders denken. Berechnet Euch nur einmal, was Ihr bei einer einzigen Fahrt oder einem Spaziergange durch den stäubenden Thiergarten an Wasch- und Reinigungskosten consumirt, Ihr Tröpfe! Seyd Ihr so elende Kaufleute, daß ein Poet kommen und Euch die Bücher führen muß? Hört aber zu: In einer Stunde consumirt Ihr einen frisch gewaschenen und gesteiften Vatermörder, eine weiße Cravatte à l'incroyable, eine dito Weste, ein Paar englisch lederne Beinkleider und noch manches Andere mehr, wenn Ihr nicht am andern Tage als schwarze Teufel umherlaufen wollt. Dabei sage ich gar nichts von andern Gefahren, daß man z. B. alle seine schwarzen Fracks und Ueberröcke in einer Staubschadenassecuranzcasse versichern lassen müßte, wenn man nicht für jedes Gewitter einen neuen Rock kaufen will; denn das frage ich Euch (und Ihr werdet bei der Antwort verstummen), was Ihr mit einem Hochzeits-, Einsegnungs- oder Bratenfrack anfangen wolltet, wenn er erst mit Staub grundirt und nachher mit Gewitterregen decatirt wird? Antwortet mir, Berliner! Wahrhaftig, Ihr könnt mein Conto von der Oberrechenkammer revidiren lassen, und sie wird mir kein Monitum machen, wenn ich Euch an Wäsche und verdorbenen Fracks (oder Schniepeln in der Studentensprache) auf funfzig Thaler jährlich abschätze, die Ihr an indirecter Standsteuer zahlte, was Eure Weiber und Töchter (denn hier tritt der Kopfsteuersatz ein) zu entrichten haben, nicht gerechnet! — Und für den funfzigsten Theil, theure Landsleute, wäret Ihr des Standes ledig und hättet einen ewig grünen Thiergarten ganz umsonst in den Kauf. — Seht Ihr, liebe Landsleute, so vernünftiges Zeug philosophirt die eine meiner beiden Seelen oft stundenlang, wenn meine beiden Beine im Stande spazieren gehen. Ihr könnt freilich annehmen, daß dies alles enthusiastische und somit wahnsinnige Declamationen sind, aber dazu könnte ich wieder bemerken, daß nur die wahnsinnige Pythia wahrhafte Orakel gab. —

Die elegante Welt hätte wahrlich das größte Recht, über diese Excursion in die Staubgefilde Berlins aufs äußerste ungehalten zu seyn, wenn sie nicht bedächte, daß dieselbe eben so gut gegen Dresden, Leipzig, Frankfurt und andere Oerter als Berlin gerichtet ist, wo man in diesem Sommer muthmaßlich eben so wenig Regen gehabt hat als an der versiegenden Spree. Fügen wir also zu dem Scherze den Ernst, und sprechen wir es unverhohlen aus: Ein klein wenig Gemeinsinn und ganz geringe Opfer würden hier so erfreuliche Resultate erreichen, daß ein Rückschritt gar nicht mehr möglich wäre, indem man es als eine förmliche Nothwendigkeit begreifen würde, öffentliche Spaziergänge nicht zu Orten ungesunder Qual zu machen. Und in der That glauben wir eben so fest an den Satz, daß es im allgemeinen viel weniger Aufwand erfordern würde, dem Staube vorzubeugen, als seine Folgen wieder gut zu machen. Dabei möge es denn sein Bewenden haben, und wir schließen hiermit unsern tractatum de pulvere in der festen Ueberzeugung, daß derselbe von einer wahrhaft revolutionnairen Wirkung seyn wird, nämlich im Geiste; denn quicunque civis germanus wird sagen: Wahrlich, er hat Recht! — indessen bleibt Alles beim Alten.

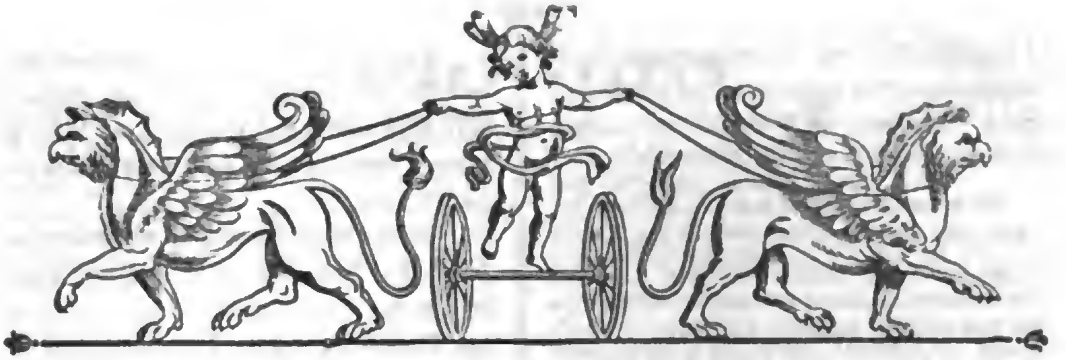
So will denn auch ich ins alte Gleis zurückkehren und von Theatern, von Sängern, Schauspielern, Festlichkeiten und dergleichen Dingen reden. Wenn ich mich in die mythischen Anfänge der eleganten Weltgeschichte dieser letzten Periode versetze, so tritt mir zuerst ein wunderbar bedeutsames Fest entgegen, welches einen nahen Anklang mit den eleusinischen Geheimnissen hat. Es ist dies das Mottenfest, das man alljährlich zu Lichtenberg, einem Dorfe bei Berlin, zu feiern pflegt. Die Tuchmacher haben dieses Mysterium in ihren Sitten und Gebräuchen eingeführt, und Niemand kennt dessen wunderbare Deutung. Was man äußerlich davon wahrnimmt, ist Folgendes: In einer unabsehbaren Reihe von Wagen fährt zunächst das Corps der Eingeweihten oder Zunftmäßigen hinaus nach Lichtenberg. Andere unzählbare Scharen wälzen sich zu Wagen, zu Roß und zu Fuß daneben oder dahinter her. Im Dorfe angekommen beginnt der feierliche Umzug der Mottenpriester, indem sich die ganze Schar der Tuchmacher in geordneter Reihe versammelt und mit vorausgetragenen Fahnen und klingendem Spiele in geheimnißvollen Hin- und Herzügen feierlichen Schrittes durch das Dorf bewege. Diese Ceremonie wird um so schauerlicher, als man die Zeit der Dämmerung dazu zu wählen pflegt. Man sagt, doch bleibe es ein leises Flüstern im Volke, daß hier ein alter Götzendienst geübt werde, und man auf solche Weise den Mottengott oder Mottenkönig verehre, dessen unsichtbares Bild von unsichtbaren Priestern dem Zuge vorangetragen werde. Diese Ansicht hat viel Glaubliches, denn Jedermann weiß, wie lange das Heidenthum unter uns Christen fortgelebt und fortgespukt hat, und nicht blos auf dem Blocksberge. Dem sey wie ihm wolle, im Uebrigen wissen die Tuchmacher die Feierlichkeit des Tages geschickt genug mit der alltäglichsten Lustigkeit zu vereinbaren, denn sie trinken Bier und Branntwein und jauchzen und jubeln, als ob gar nichts vorgefallen wäre. — Setze ich nur die drei oben gesperrt gedruckten Worte anders, nämlich statt Motten fliegen, statt Lichtenberg Pankow, und statt Tuch- Raschmacher, so können Sie, Herr Redacteur, meine ganze Mottenschilderung auch vor das Fliegenforum bringen, und brauchen somit das Obige nur noch einmal genau abdrucken zu lassen, welches mir, im Vertrauen gesagt, wegen des Honorars, recht lieb wäre.

Ich will mir also mit der Schilderung des Fliegenfestes, welches die Raschmacher in Pankow feiern, keine unnütze Mühe geben, sondern (ich kann einmal von der alten Leidenschaft nicht lassen) mich aufs Theater begeben. (D. Z. f.)

Notiz.

Die jetzt in ihrer ganzen Herrlichkeit vollendete Alexandersäule in Petersburg besteht in einer Granitsäule dorischer Ordnung, die auf einem granitnen Piedestale fußt, das sich auf mehreren Granitstufen erhebt. Das Capital der Säule ist von Bronze. Ueber demselben befindet sich eine kleine Halbkugel, die einen Engel von Bronze trägt, der mit der Rechten gen Himmel weist und mit einem Kreuze in der Linken eine Schlange zerdrückt. An den vier Seiten des Piedestals befinden sich, von goldnen Trophäen umgeben, Darstellungen des Niemen, der Weichsel, des Ruhmes, Friedens, der Gerechtigkeit, Milde, Weisheit und des Ueberflusses. Zwischen denselben liest man an den drei Seiten die Jahreszahlen 1812, 1813, 1814, und auf der dem Winterpalaste zugewendeten vierten die Inschrift: „Alexandre I. das dankbare Rußland." — Das Piedestal ist weit größer als der Fels, welcher Peter des Großen Reiterstatue trägt, und die ganze Höhe des Monuments beträgt 154 Fuß. Die Säule ist 84 Fuß hoch und hat 12 Fuß im Durchmesser; sie ist also noch höher als der Obelisk vor der Peterskirche in Rom, der nur 78 Fuß mißt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 195. — den 6. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der polnische Parnaß.

Ein junger Pole, Namens Julius Mendelson, bringt uns unter obigem Titel „eine Auswahl der schönsten Gedichte aus den vorzüglichsten polnischen Dichtern" von ihm selbst ins Deutsche übersetzt, wovon die erste Lieferung, in Commission bei Ch. F. Winter in Heidelberg, kurze Gedichte von Adam Mickiewicz enthält. — Die allgemeine, ungewöhnlich lebhafte Theilnahme der Deutschen an dem Schicksale der lebenden Polen ist eines sehr natürlichen Todes gestorben. Die abgeschnittene, von Stamm und Wurzel getrennte Nelke verliert gar bald den Duft, dann auch die Farbe, zuletzt wird ihre Nähe lästig. Nur die edelsten der Gattung werden, auch in der Fremde, als Stecklinge gepflegt, bis sie aus eigener Kraft von neuem Wurzeln, Blätter und Blüthen treiben. — Nach den traurigen Erfahrungen, die wir in dieser Hinsicht gemacht haben, könnte es waglich scheinen, eben jetzt das Interesse für einen bisher unbekannten Polen in Anspruch zu nehmen, von dem wir selbst weiter nichts zu sagen wissen, als daß er in der Absicht, sich zu einem tüchtigen Arzte zu bilden, in Deutschland weilt und, bei diesem löblichen Streben nur der eigenen Kraft vertrauend, wohl Theilnahme verdienen mag. Unbedenklich aber darf das Interesse für die polnische Literatur in Anspruch genommen werden, und das ist der Zweck dieser Zeilen.

Die Absicht des Verfassers ist, — falls diese erste Probe günstig aufgenommen wird — in einer Reihe von Lieferungen „erst ein Bild der neuesten polnischen Literatur, dann eines der älteren, von jener sehr verschiedenen, aufzustellen und das Ganze mit einem kurzen Ueberblicke der gesammten poln. Literatur zu schließen." Es heißt ferner in dem Vorworte: „Mein Bemühen war, so viel als irgend möglich, die eigenthümlichen Ausdrücke, den vorherrschenden Ton oder Rhythmus und vorzüglich die Bilder und Gleichnisse des Originals getreu wieder zu geben." Wir sind der polnischen Sprache nicht kundig und können daher den Werth der Uebersetzung, als solcher, nicht beurtheilen. Wenn aber der Verf. sagt: „Ich halte das Reimen für fast ganz entbehrlich in Uebersetzungen, denn es erfordert jedenfalls eine Abweichung und ein Zwingen des Originals in enge Schranken, die man sich eigenwillig legt;" — so scheint uns darin nur ein Bekenntniß zu liegen, daß er mit dem Geiste der erlernten deutschen Sprache noch nicht hinlänglich vertraut ist. Wir wünschen aufrichtig, daß der junge Verf. seinen Zweck: die Deutschen auch mit dem Geiste der polnischen Poesie vertraut zu machen, vollständig erreichen möge, und rathen daher, auch was das „Fließende der Sprache" betrifft, zu fernerem, fleißigem Studium, zu immer neuem Feilen des bereits Uebersetzten, und namentlich zur Vermeidung des störenden Hiatus. Die deutsche Sprache ist sehr geschmeidig; sie läßt sich, auch mit Reimen, in jede Form gießen. Aber gereimte Zeilen ohne alles Metrum, wie z. B. S. 44. „der Schlaf," sind formell keine Gedichte, und 14 Zeilen fünffüßiger Jamben, ohne Reim, sind kein Sonett. Die erste Lieferung enthält auf

Digitized by Google

124 Seiten 11 vermiſchte Gedichte, 9 Romanzen und Balladen (des nationalen Charakters wegen beſonders intereſſant), und 4 Sonette. — Wir geben als Probe — (des Raumes wegen das kürzeſte der vermiſchten Gedichte) —

Mein Liebchen.

Wenn einmal mein Liebchen in fröhlicher Stunde
Zu girren, zu kichern und plaudern beginnt,
Dann lauſch' ich entzückt ihrem ſprudelnden Munde,
Daß ja mir kein einziges Wörtchen entrinnt;
Dann wag' ich es nicht, ſie durch Sprechen zu ſtören,
Und möchte nur hören und immer nur hören.

Doch wenn ihre Wangen und Augen ſich malen
Vom Feuer der Rede mit höherem Schein,
Die Perlen korallener Lippen erſtrahlen,
Dann blick' ich ihr dreiſter ins Auge hinein;
Dann will ich nichts wiſſen von andern Genüſſen
Und rücke den Mund nur zum Küſſen und Küſſen.

Jede Lieferung von 5 bis 7 Bogen wird 30 Kreuzer rhein. koſten. Acht Lieferungen ſollen im ganzen erſcheinen, wenn hinreichend darauf ſubſcribirt wird, was bei allen guten Buchhandlungen geſchehen kann.

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortſetzung.)

Doch höre, Alfred, — fuhr der Fürſt dann ſehr ernſt fort — ich kann mich bei Deinem Looſe ſo nicht beruhigen. Du wirſt mich zudringlich finden; allein ich wage Alles aus Liebe zu Dir. Ich hatte einmal das Glück, Dir einen geringen Dienſt zu leiſten; Du nahmſt ihn ſehr hoch auf und haſt mir oft geſagt: es werde Dich beruhigen, zur Erfüllung eines meiner Wünſche beitragen zu können. Heute wage ich eine Bitte an Dich: überzeuge mich, daß Du noch ſo frei biſt wie vor Deiner Verheirathung, daß die Herrſchaft gänzlich auf Deiner Seite iſt, und ich werde alle Deine Handlungen gut heißen; ſie mögen mir begreiflich ſcheinen oder nicht. —

Du biſt wunderlich, Eduard, Deine Beſorgniß für meine Freiheit zu weit zu treiben! — entgegnete lachend der Graf. — Wie fange ich's an, Deine Wünſche zu befriedigen?

Die Sache macht ſich leicht; — verſetzte der Fürſt — ſobald wir nach Hauſe kommen, erklärſt Du, in meiner Gegenwart Deiner Frau: daß es mit der Reiſe nichts iſt; — aber ohne ſie vorher geſprochen zu haben, die Bedingung mache ich dabei. Alsdann werde ich aus ihrem Betragen ſchließen, wie weit ihr Gehorſam gegen Dich geht.

Der Graf ward etwas betreten und machte viele und ernſtliche Einwendungen. Wir aber wollen die Geduld unſerer Leſer nicht durch den Fortgang dieſer Unterredung ermüden; zumal da wir gleich ſehen werden, weſſen Beredtſamkeit ſiegte.

Als die beiden Freunde in den Gartenſaal traten, fanden ſie Camilla bereits am Frühſtückstiſche beſchäftigt. Sie war blaß, wie von einer durchwachten Nacht; ein Anflug von Schwermuth lag in ihrem ganzen Weſen. Als ſie ihren Gaſt begrüßte und auf ihren Gemahl zuelite, um ihm einen freundlichen Gutenmorgen zu ſagen, entſank dieſem faſt der Muth, ihr die verſprochene Lection zu ertheilen, und jeden Andern als den Fürſten würde ſie entwaffnet haben; allein um ſein Herz legte ihre rührende Schönheit eine zehnfache Eisrinde; er ſchwor, ſie zu verderben, und koſte es ſeine ganze Exiſtenz.

Nachdem die erſten einleitenden Redensarten von Wetter, Morgenluft u. ſ. w. vorüber waren, merkte der Graf, wie ſein Freund der Erfüllung des ihm gegebenen Verſprechens entgegenharrte. Als nun eine Pauſe entſtand, hob er daher mit einiger Beklommenheit an: Ich habe Dir eine Nachricht mitzutheilen, die Dich betrüben wird, liebe Camilla: Es ſind mir unvorhergeſehene und ſchwierige Geſchäfte aufgeſtoßen; ſie erfordern längere Zeit hindurch meine Gegenwart — und wir werden alſo auf die Reiſe nach Italien verzichten müſſen.

Camilla's Geſicht erbloßte noch mehr; — ſie hob die langen Wimpern, die heute wie ein Trauerflor ihren Blick verſchleierten, empor und ſah ihren Gemahl mit Augen an, worin zwei große Thränen ſchwommen. Im nächſten Augenblick aber erwiederte ſie ſehr ſanft und gefaßt: Ich werde mich darein zu finden wiſſen, lieber Alfred, wenn nur nicht die Geſchäfte der Art ſind, daß ſie mich Deiner Gegenwart berauben.

Froh über ſein gelöſtes Wort und über die Ergebenheit, womit ſeine Frau dieſe Prüfung beſtanden, erwiederte der Graf ihr irgend eine Freundlichkeit; worauf ſich Camilla, ſobald es ſchicklich war, entfernte.

Natürlich war's, daß der Graf, als ſich eine günſtige Gelegenheit darbot, ſeinen Freund auf kurze Zeit zu verlaſſen, ſich beeilte, Camilla über die ihr widerfahrene Kränkung zu tröſten. Er fand ſie, aufgelöſt in Thränen, an der Wiege ihres Kindes. Mit herzlicher Liebe ſchloß er ſie in die Arme und ſprach: Grämе Dich nicht ſo, meine liebſte, theuerſte Camilla! Ich werde ſchon Mittel finden, Dich für die Entſagung, die ich Dir auferlegt, zu entſchädigen.

Digitized by Google

Vielleicht — ja gewiß können wir ſpäter die Reiſe in Dein Vaterland machen.

Ach, mein Alfred, — erwiederte Camilla, indem ſie ihren Arm zärtlich um ſeinen Nacken ſchlang — Du verſtehſt mich nicht! Nicht die Entbehrung, die Du mir auferlegt, betrübt mich — aber der Fürſt! Ach, die Gegenwart dieſes Menſchen tödtet mich!

Die Gegenwart meines Freundes hat Deine Eitelkeit verletzt, mein liebſtes Kind, — ſprach der Graf etwas ernſt. — Du haſt es Dir ſelbſt zuzuſchreiben, wenn ich heute, gegen meine Neigung, hart gegen Dich war. Ich mußte ſo handeln, um meine Ehre zu retten; der Ton, den Du geſtern Abend gegen mich annahmſt, war ſehr unpaſſend für eine Ehefrau. Es war dies auch keineswegs klug von Dir, liebes Kind, denn je mehr Gewalt eine Frau im Geheimen über ihren Mann ausübt, je ſorgfältiger muß ſie es vor der Welt verbergen; ſonſt erniedrigt ſie ihn, oder zwingt ihn, ſie wider Willen zu kränken.

Ich habe nichts gethan, was Deine Autorität hätte in Zweifel ſtellen können! — rief Camilla mit glühenden Wangen. — Wer das ſagt, ſpricht die Unwahrheit! Ich habe an keinen Trotz gegen Dich gedacht; traf ich nicht den rechten Ton, ſo war es Erſtaunen über Dein verändertes Betragen. Ach, ich kenne den Fürſten! O, mein geliebter Alfred, wenn Du ihm trauſt, bin ich verloren! Er meint's mit Niemandem redlich; er iſt der hinterliſtigſte, abſcheulichſte Egoiſt.

Camilla! — unterbrach ſie hier der Graf, und ein düſteres Ungewitter zog ſich auf ſeiner Stirn zuſammen — ich kenne Dich nicht mehr! Was ſoll ich von Dir denken, daß Du über eine kleine Verdrießlichkeit ſo außer Dir biſt, Dich ſo weit vergißt, meinen Freund zu ſchmähen? Ihr Weiber habt von Freundſchaft keinen Begriff; Ihr träumt heute von Seelenharmonie, und morgen ſeht Ihr's gar nicht ungern, wenn ein Dritter allerlei Flecken an der Freundin aufzufinden weiß. Bei uns iſt das anders. Zwiſchen Eduard und mir iſt nicht von weichlicher Uebereinſtimmung der Empfindungen die Rede, ſondern von gegenſeitigen reellen Dienſten, die ſchwer in der Waage liegen. Daher lehre mich meinen Freund nicht kennen, ſondern ſey verſtändig! — Doch beruhige Dich, mein liebes Kind, — ſetzte er dann gütiger hinzu — ich habe Dir nichts Bitteres ſagen wollen. Iſt meines Freundes Geſellſchaft Dir zuwider, ſo bleibe auf Deinem Zimmer. Ich werde Dich ſchon entſchuldigen. Aber traurig darfſt Du nicht länger ſeyn; Dein Schmerz geht mir durch die Seele! —

Mit dieſen Worten umarmte der Graf nochmals ſeine Gemahlin und ließ ſie allein, — allein mit ihren Thränen und dem Stachel bittern Kummers, der in ihrem Herzen zurückblieb. Ja, ich fühle ſeine heilſame Protection! — ſprach ſie mit einem tiefen bebenden Seufzer. — Es war nothwendig, daß Alfred ihm zeigte, er habe mich dreſſirt wie ſeinen Pluto! — Nach und nach ward ihre Stimmung weicher — ſie überließ ſich der ganzen Gewalt ihres Schmerzes: Ich bin verloren! Ich bin verloren! — rief ſie einmal über das andere — wenn ſein Herz ſo feſt an dieſem Menſchen hängt! — Dann ward ſie ruhiger und überlegte, ob ſie ihrem Gemahl nicht Alles entdecken könne? Aber — hätte ſie es auch über ihr Zartgefühl vermocht — was konnte ſie zur Anklage des Fürſten vorbringen? Daß ein großer Herr zu einer Sängerin von Liebe ſpricht, iſt nichts Ungewöhnliches; und überdies hatte ja der Fürſt, dem Anſcheine nach, ſein Unrecht ſpäter wieder gut gemacht. Und wollte ſie nun gar die Vermuthung äußern: er verfolge ſie jetzt noch mit ſeiner Rache, mußte ſie nicht fürchten, ihrem Gemahle als ein eitles, thörichtes Weib zu erſcheinen? Ohne Zweifel! — Es gibt Verhältniſſe im Leben, von deren Wahrheit und Richtigkeit wir ſo feſt überzeugt ſind wie von unſerem eigenen Daſeyn, und dennoch, ſuchen wir durch Worte Andere davon zu überzeugen, ſo klingt die Beweisführung matt, und ſtatt Troſt und Theilnahme erhalten wir ein ungläubiges Kopfſchütteln, ein Achſelzucken über exaltirte Ideen, oder gar Ermahnungen über Eitelkeit, Hang zu Mißtrauen und Selbſtüberſchätzung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Ein neuer Ueberall und Nirgends.

Die Revue de Paris bemerkt in ihrer neueſten Nummer über den berühmten Verfaſſer der Tutti frutti: „Wo iſt der Fürſt Pückler-Muskau, und wo iſt er nicht? Während er auf ein ritterliches Abenteuer nach Belgien zieht, um einem Gegner eine Kugel an den Hals zu hängen, zeigt man ihn den Neugierigen in der Oper, bei den Wettrennen, in den Tuilerien, bei den Geſandten, überall. Ganz gewiß müſſen in Paris mehrere Fürſten Pückler-Muskau ſeyn, denn neulich wollte Jemand im Ballet la Tempête zehn geſehen haben.“ Unſer Landsmann macht alſo Glück in Paris, mit andern Worten, er iſt Mode.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Theater."

Es ist freilich wenig im Theater zu holen, und ich kann versichern, daß ich seit meinem letzten Briefe kaum drei Mal die Versuchung verspürte, meine 16 Groschen auf die Schlachtbank zu tragen; drum anders kann ich das Schicksal des Geldes, welches ich für unsere Bühne ausgebe, nicht benennen, zumal an den schönen Sommerabenden dieses Jahres, wo man Jedem, der ins Theater ginge, noch eine Belohnung hätte geben sollen. Indessen veranlaßte mich ein Basist, Herr Geisler, dazu, welcher als Sarastro in der Zauberflöte auftrat. Für Riga und Rußland, wo derselbe herkommt, mag er ein ganz guter Sänger seyn, allein für Deutschland, wo man den Beethovengraben Italiens schon etwas näher liegt, hätte er auch etwas mehr südliche Gesangscultur haben müssen. Ich mußte dabei abermals die Bemerkung machen, daß, obwohl die Künstler überhaupt nicht mit Unrecht für Verschwender gelten, die Sänger doch vor Allen diesen Namen verdienen. Denn die andern geben doch nur mit dem Gelde, das sie durch ihre Kunst verdienen, verschwenderisch um, die Sänger aber mit dem Capitale ihrer Kunst selber. Wenigstens ein Dutzend könnte ich namhaft machen, welche nicht daran gedacht haben, jemals Zinsen von dem ansehnlichen Grundcapitale ihrer Stimme zu ziehen, indem sie dasselbe ohne allen Ertrag schlecht weg verbrauchen, d. h. fortwährend singen, ohne jemals ihre Kunst erlernt zu haben, wodurch allein wahrhafte Zinsen vom Stammcapitale zu gewinnen sind, ja, wodurch man einen förmlichen Wucher mit demselben treiben kann. Zu diesen Verschwendern gehört Herr Geisler, der ein recht reicher Mann genannt werden könnte, wenn er nicht wie Graf Torreno sein Capital in eine passive Schuld verwandelt hätte; und was die passive spanische Schuld werth seyn mag, das kann man aus dem Haarausraufen der Besitzer der activen ermessen. — Ein zweites Mal führte mich der Geburtstag unseres Königs, von dem ich nachher besonders handeln werde, ins Theater. Es wurde Reissiger's Oper: „Die Felsenmühle von Estallères" gegeben. Drei Jahre hat es glücklich gedauert, bis dieses Kunstwerk durch die große Energie unserer Theaterverwaltung auf unsere Bühne gekommen ist, eine Zeit, während welcher Sie es in Leipzig oder Dresden schon längst wieder vergessen konnten. Nur in Erwägung dieser Möglichkeit sage ich Ihnen einige Worte über dasselbe. Es hat gefallen; d. h. man hat die Arbeit des Componisten überall mit Achtung und meistentheils mit Beifall aufgenommen, dagegen die des Dichters neben andern zahlreichen Fehlern auch langweilig gefunden, eine Gattung, die bekanntlich von den Aesthetikern keines Volkes eine Concession bekommen hat. Bei der zweiten und dritten Aufführung war daher das Haus schon leer, und zur vierten ist es bis jetzt nicht gekommen. Indessen sind wir überzeugt, daß, wenn die Verwaltung des Theaters sich einigermaßen für das Werk interessirt und das Publicum durch die mancherlei kleinen Hülfsmittel, die ihr zu Gebote stehen, anlocken will, gegen den Herbst und Winter die Oper eine sehr beliebte werden kann. Es ist nämlich durchaus nöthig, daß dasselbe Muße gewinne, die Musik erst kennen zu lernen, sich damit vertraut zu machen; alsdann wird es sie auch sich gewinnen. Dazu aber gehört, wie bei tieferen Charakteren so bei der combinirten deutschen Musik, immer eine gewisse Zeit, und hierin versteht es unsere Direction jedesmal, indem sie nicht begreifen will, daß ein tüchtiger Baum langsam aufwachsen muß, bis er Schatten und Früchte gibt, dann aber auch desto länger mit beiden erquickt; sie verlangt dagegen, es solle Alles je rasch über Nacht aufschießen wie Brunnenkresse. Dieser Sünde habe ich unsere Verwaltung leider schon öfters anklagen müssen, zumal aber in Betreff des Faust's von Spohr, der Räuberbraut von Ries, der Dido von Bernhard Klein (an deren Anerkennung mich's wahrhaftig nicht falsch bescheiden irre machen soll, daß der Text von mir ist), und mehrerer andern in der That höchst ehrenwerthen Werke. Was soll man aber von einer Kunstanstalt erwarten, die es nicht einmal der Mühe werth gehalten und ihre Ehre dabei im Spiel geglaubt hat, Gluck's unsterbliche Werke zur Darstellung zu bringen, als sich die Gelegenheit dazu bot? — — Weiter wüßte ich vom Theater nichts zu sagen, und das Wenige war leider nichts Tröstliches. Um einige als mittelmäßig bekannte Gastdarsteller im Schauspiele habe ich mich, aufrichtig gesagt, nicht bekümmert, da mir schon die berühmten Schauspieler und Schauspielerinnen unserer Zeit nicht sonderlich hoch mit der Nase über die Mittelmäßigkeitslinie hinaus zu reichen scheinen, so hoch sie dieselbe auch tragen. Nachträglich ist nur noch zu bemerken, daß das königsstädter Theater in Madame Schoder eines der besten Mitglieder seiner Oper verliert, indem dieselbe nach Wien zurückkehrt, zuvor aber in Hamburg, und alsdann auf dem hiesigen königlichen Theater Gastrollen geben wird. Ich sehe zwar hier auf einen schmalen aber doch bequemen Bezug zum königsstädter Theater, von dem ich freilich in der letzten Zeit fast noch weniger Notiz genommen als von dem andern. Indessen war ich doch jüngst daselbst zum Geburtstage gebeten, oder vielmehr zur Feier des zehnjährigen Jubiläums dieses Instituts. Denn mit Recht hat man gefunden, daß man gar zu alt werden müsse, um funfzigjährige, geschweige hundertjährige Jubiläen an sich selbst zu erleben, und deshalb führt man fünfundzwanzigjährige und zehnjährige ein. Stünde es bei mir, ich verordnete siebenjährige nach Analogie des siebenjährigen Krieges, oder einjährige, nach der des einjährigen, oder dreitägige, nach der der Schlacht bei Leipzig. Wollte man die Jubiläen nach Stunden oder Minuten rechnen, so hätte ich zwar nichts dawider, fände es jedoch etwas viel; auch müßten vorerst die Chronometer wohlfeiler werden und mehr in Gebrauch kommen, weil man sich sonst nach unsern gewöhnlichen schlechten Taschenuhren bei einer Jubiläumsfeier leicht um eine Viertelstunde verrechnen könnte. Nach einem genauen Chronometer aber fiel das zehnjährige Jubiläum der königsstädter Bühne auf den 4. August des Gemeinjahres 1834, und man gab an diesem Tage dieselben Stücke wie bei der Eröffnung, nämlich die Ochsenmenuet und der Zeemann in der Noth.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Vor nicht zu langer Zeit mußten sich Reisende, welche von Botanybai in England anlangten, noch davor hüten, den Ort ihrer Herkunft zu nennen, weil sich dann Jedermann von ihnen zu entfernen suchte. Jetzt ist das anders, allein in China ist es seitdem noch ärger geworden als es früher in England war. Ein englischer, aus Neuholland dort anlangender Schiffscapitain beantwortete nämlich im Scherz die Frage des chinesischen Hafenbeamten, woher er komme, mit: „von Südwales, wohin alle englischen Diebe geschickt werden." Der Chinese nahm das ernsthaft, und seitdem werden alle Schiffe von daher in China mit „aus dem Diebeslande angelangt" verzeichnet. Selbst als der vorletzte Gouverneur nach China kam, hieß es „Diebsverkönig aus dem Diebslande mit Diebsgefolge."

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 196. — den 7. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Blätter der Liebe.

Von F. W. Carové.

I. Liebesahnung.

O nie und nimmer vergeß' ich jenes Tages, an dem mein Herz zum ersten Male zur Ahnung der Liebe erwachte!

Ein lebensfrischer Frühlingsmorgen rief mich hinaus ins Freie, — hinauf nach jenem freundlichen Dorfe, welches nach einer Seite von hohem Eichenwald geschützt, nach der anderen der Mittagssonne zugewendet war, die ein unabsehbares, auf beiden Seiten von stolzen Bergen begränztes Flußthal erleuchtete. Vor dem Dorfe stand eine herrliche Linde, und unter derselben eine Ruhebank, auf welcher ich mit meinem Homer mich an dem Gedächtniß jener Zeiten weiden wollte, in denen noch Götter mit den Menschen sichtbar verkehrten.

Beflügelten Schrittes erstieg ich die Anhöhe, umgaukelt von lieblichen Träumen, mir selbst in die lichten Himmelsräume entführt von dem Wirbeln der aufkreisenden Lerchen. Der lichtblaue Himmel umfing mit süßen Lächeln die aufjauchzende Erde. Der Frühling wob duftende Kränze für den strahlenden Bräutigam und die liebliche Braut, und Alles glänzte, duftete und jubilirte nah und fern. Das Herz schwoll von unaussprechlichen Gefühlen, und als ich das Ziel meines Ausfluges erreicht hatte, waren Homer und seine Götter und Helden vergessen. Ich lagerte mich unter die Linde und weidete mein Auge an dem lebendigen und seelenvollen Gedicht, welches die Natur rings um mich her hinzauberte. Und Alles feierte, — und ein erquickender Frühlingsodem durchzog das Gefilde!... Und als mich nun die lauen Lüfte vom Aufgang her umspielten, — und die blühende Linde mit süßen Düften mich in ein wunderbares Träumen einwiegte, und das Summen der honigdürstenden Bienen tief im Herzen schlummernde Ahnungen erweckte, da erfaßte mich mit einem Male nie gekannter Sehnsucht Allgewalt, und mein ganzes Wesen erbebte in schmerzlichst-süßestem Verlangen. Ich wußte nicht, was mir fehlte, aber ich wußte, daß mir Unendliches fehlte; — ich konnte kein Wort und keinen Gedanken dafür finden, aber ich ahnte, daß es noch mehr seyn müsse als der Frühling, als der Himmel und die Erde, die ich mit Augen sah, und ich fühlte mit einer heiligen Zuversicht, daß ich finden müsse, wonach sich Herz und Seele so urgewaltig sehnten und drängten! ...

Ob ich es gefunden? freundlicher Leser, willst Du es wissen, — blätt're weiter in den Blättern der Liebe. ...

II. Liebeslust.

„Ja, Du bist mein Alles, bist meines Lebens Leben! In Dir, mit Dir, durch Dich — hab' ich den Himmel, ich denke, fühle, wünsch' und träum' — nur Dich, — und wie mein Herz sich hebt und schlägt, — so möcht' es jedesmal in Deines überwallen, mit Deinem sich verwurzeln, daß keine Macht des Himmels noch der Erde sie von einander scheiden könnte. Dann möcht' es wieder, wenn es in sich kehrt, Dich in sich hineinziehen mit unwiderstehlicher Gewalt, und

Digitized by Google

Dich umſchlingen und umwachſen, daß Du ewig mit unendlicher Inbrunſt von mir, von meiner unſäglichen Liebe umfangen und mit Himmelswonne durchflammt würdeſt! — Und ich möchte Nichts ſehen als Dich, und mich berauſchen im himmeltiefen Blicke Deiner Augen, und Nichts darin ſchauen als die unendliche Erwiederung meiner Liebe! Und Nichts möchte ich hören als die ſüßen Worte aus Deinem lieben Munde, wie auch Du mich unausſprechlich liebſt, und wie Deine und meine Liebe Dich ſelig machen wie einen Gott! — — Ja, mein innig, unendlich Geliebter, — wir haben uns gefunden — und erkannt — und durchdrungen, und uns kann auch der Tod nicht trennen; — denn Keines kann ohne das Andere leben — und dort — ja dort werden wir wieder vereint, immer höher und höher ſteigend, immer ſeliger uns erkennend, uns durchlieben und durchleuchten, und mit Wonneſchauern uns durchblitzend und durchſtrahlend — nun Zwei in Eins und Eins in Zweien — entzückt von Stern zu Stern, von Seligkeit zu Seligkeit entſchweben!

* * *

So ſprach ich zu ihr, und ſie zu mir, und die Worte und die Blicke, — ſie ſenkten ſich wie ein goldener Regen in das weit geöffnete, liebedürſtende Herz, und die goldene Saat ging alsbald auf, und zum Himmel, aus dem die Lichttropfen ſich ergoſſen, zu ihr, — zu den Sternen ihrer Augen erhob ſich ein tauſendfarbiger Blumengarten der wonnigſten Gefühle! — Es war nicht jubelnder Dank, nicht Entzücken des Beſitzes, nicht feurigſter Beglückungswunſch; — es war keines von dieſem allen; — denn es war dies Alles und noch unendlich, unſäglich mehr! — Und wenn dann alle die ſüßen Worte und Blicke, und der goldene Regen und der ſchwellende Blumenflor — doch immer nicht alle die Liebe kund gethan hatten, die immer mächtiger aus des Herzens Tiefen quoll, — und unſer Sprechen in ein trunkenes Liebeſtammeln überging, und wir uns endlich ſeufzend geſtehen mußten, daß Liebe ſich nicht ausſprechen laſſe, — dann wurde Mund zum Mund unwiderſtehlich hingezogen, und alle Gedanken und Worte, alles Stammeln und Seufzen verſtummten und verloren ſich in dem unendlichen Seelenwort und Seelenblitze des Kuſſes. — Die Zeit hatte aufgehört; — die letzte Schranke war zerfloſſen, — die Seelen durchſtrömten einander und fühlten nun mit heiligem Beben, was Worte nicht zu ſagen, was Gedanken nie und nimmer zu erreichen vermögen! Wir fühlten Ewigkeit, Unendlichkeit, wir fühlten Gott und alle ſeine Himmel! —

(Die Fortſetzung folgt.)

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortſetzung.)

Der Graf von St... war bereits abgereiſt, um ſeinen Platz im Miniſterconſeil einzunehmen. — Kleine Verſtimmungen und Mißverſtändniſſe pflegen ſich zwiſchen feinfühlenden, gebildeten Eheleuten leicht auszugleichen; daher beweinte Camilla die Trennung von ihrem Gemahle mit Thränen der Sehnſucht und Liebe. Der erſte Tag verging in dieſer ſüßen Pflicht; am zweiten Tage aber miſchte ſich in das Gefühl des Kummers ſchon ein leiſer Wunſch nach Zerſtreuung. Sie ging durch die weiten Gemächer, durch die großen hohen Säle, um irgend etwas aufzuſuchen, was ſie unterhalten könne, — aber wie wunderbar fremd erſchien ihr Alles! Hier waren Wände und Plafond mit bibliſchen Hiſtorien bemalt; die ſteifen hölzernen Geſtalten, vermummt bis ans Kinn, mit compactem Heiligenſcheine um den Kopf, zeugten von einer erbaulichen Frömmigkeit; jedoch um ihren Anblick grauenerregend zu finden, bedurfte es keiner italieniſchen Phantaſie. — Dort ein Zimmer mit Jagdſtücken: Der Falke flieg, man holte den Reiher aus der Luft, man jagte den Hirſch aus dem Waldesdickicht, man verſchmauſte beide, unter lautem Jubel und Becherklang. — Nun ein hübſcher Saal im ſchönſten Vierecke; der blaue Himmel ſchaut ſo lockend herein durch die großen viereckigen Fenſter; zwiſchen Blumengewinden und vergoldeten Leiſten lächelt eine Schar gaukelnder Amoretten ſchalkhaft von der Decke herab; an den Wänden Bilder aus den Verwandlungen Ovid's; ein Ameublement reich an ſchwellenden Polſtern und ſtarken Vergoldungen. — Camilla fühlte ſich unbehaglich einſam; ſie kam ſich vor wie auf einem verödeten Theater, wo ſie die Andern vergebens zur Probe erwartete.

Wie unheimlich ward's ihr erſt, als ſie in den Ahnenſaal trat. Hier ſchauten, in langen Reihen, die ſtattlichen Ritter und Herren trotzig und vornehm von den Wänden herab; die tugendſamen Hausfrauen und ſchönen Gemahlinnen hingen ihnen ehrbarlich und ſtolz zur Seite. — Als Camilla kurze Zeit dort verweilt hatte, ſchien es ihr, als blickten die Aeltermütter ihres kleinen Bernhard hohnlächelnd und verächtlich auf ſie hin, als ſchauten die Ahnherren in Bruſtharniſch und feiner Halskrauſe, oder Sammetrock und wolkiger Alongenperücke, ihr keck und zutraulich in die Augen und ſprächen: Was willſt Du hier, Du reizendes Kind? Du magſt ſchön ſeyn zum Verlieben, aber für unſer hochgeborenes Geſchlecht biſt Du doch nur ein Flecken! — Wie von Geſpenſtern gejagt, eilte Camilla, ihre Wohnzimmer zu

Digitized by Google

erreichen; doch die Gebilde der Vorzeit, einmal heraufbeſchworen, ließen ſie auch hier nicht los. Sie quälten ſie den ganzen Abend und die ganze Nacht, und den dritten Morgen nach des Grafen Abreiſe erwachte Camilla matt und krank.

Ein Spaziergang in friſcher Morgenluft mußte ſie ſtärken! Sie ging ins Freie, als eben die Strahlen der höherſteigenden Sonne die duftigen Nebel des Thales zerſtreuten. Alles war ſo friſch, ſo erquickend, ſo herrlich! — Die bleichen Nachtgeſpenſter wichen von ihr, hier athmete Alles Luſt und Leben! Ihr Fuß eilte über den kleinen geſchlängelten Pfad, der durch wallende Kornfelder führte, über blumige Wieſen, über den weichen mooſigen Waldesgrund; endlich gelangte ſie zu einem ſanften Raſenabhange, halb von Gebüſch umkränzt, von der andern Seite einen freien Blick auf die Landſchaft gewährend. Hier ruhte Camilla, entzückt von ſo viel Schönheit. — Plötzlich ſchlugen die muntern Töne eines Poſthorns an ihr Ohr; ſie blickte auf, — ein Reiſewagen, mit raſchen Pferden beſpannt, rollte vorüber. Da ſchwoll ihr das Herz vor Sehnſucht! — Sie gedachte ihrer fernen Lieben, ihres theuren Oheims, — ihres Vaterlandes, das, wie ein blinkender Stern, von dem Morgenhimmel ihrer Kindheit herabwinkte! Ihr Herz pochte, die lang verhaltenen Töne regten ſich in ihrer Bruſt, und — eh ſie ſich deſſen noch bewußt ward — ſchwebten ſie ſchon in langen ſonoren Accorden zum blauen Himmelszelt hinauf.

Ei wenn doch die gnäd'ge Frau Gräfin die Güte hätten, das ſchöne Lied noch einmal zu ſingen! — Camilla ſah ſich erſchrocken um, — es war ein Landmann, der ſo ſprach, und der jetzt ſeinen Hut verlegen zwiſchen den Händen drückte.

Wie, ich hätte geſungen? — fragte Camilla zweifelhaft.

Ei, ſicherlich! — wiederholte ein ganzer Chor, der hinter ihr ſtand, und den ſie nun erſt gewahrte. Es waren Landleute, die auf die Arbeit gingen und durch die herrlichen Töne abſeits gelockt worden waren. — Camilla war anfangs ein wenig betreten, ſie ſchwankte, wie ſie ſich dabei zu benehmen habe. Unmöglich aber konnte ſie dem Ausdrucke von Zutrauen und Gutmüthigkeit, dem ſie auf allen Geſichtern begegnete, widerſtehen; ſie folgte der Einladung dieſes ſeltſamen Publicums; und niemals hatte ſie ein entzückteres, dankbareres gefunden. Dies belebte ſie mehr und mehr; ſie ſchlug an in vollen Tönen, daß es weithin durch Wald und Felder ſchallte; und endlich gingen ſie und ihre treuherzigen Zuhörer höchſt befriedigt und befreundet auseinander.

Die Gränze war nun einmal überſchritten; ſie hatte wieder von der verbotenen Frucht gekoſtet. Alfred iſt fern, — ſprach ſie tröſtlich zu ſich ſelber — er ſitzt im Staatsrath; ich mache ihn durch meine Langeweile nicht glücklicher. Ihm kann's gleich ſeyn, ob ich mir die Zeit durch Muſik vertreibe oder nicht! — Sie ging ans Inſtrument, ſie zog die beſtäubten Noten hervor; ihre Finger ſchienen wie beflügelt; ſie hatten nichts von ihrer früheren Leichtigkeit verloren. Und ihre Stimme? — Welch ein Wunder! die ſchwerſten Paſſagen ſchienen ihr jetzt ein Kinderſpiel. Camilla widerſtand nicht länger; Tag für Tag wiederhallten nun die Mauern des alten gräflichen Stammſchloſſes von den hellen kunſtgeübten Tönen der ſchönen gräflichen Sängerin.

Jetzt lachte die Welt ihr wieder im roſigen Lichte; die Natur erſchien ihr noch einmal ſo ſchön; ſie pflegte ihr Kind noch einmal ſo ſorglich, ſie liebte Alfred noch einmal ſo innig und ſchrieb ihm die zärtlichſten Briefe. Wie ſchmerzlich mußte ſie daher aus allen ihren Himmeln fallen, als ſie eine Antwort von dem fernen Gemahl empfing, die unter Anderem auch Folgendes enthielt:

„Es betrübt mich, meine liebſte Camilla, daß Du ſo gänzlich der Stunde vergeſſen, in der Du mir gelobteſt: aus Liebe zu mir der Kunſt für immer zu entſagen! Du ſchworſt mir im Uebermaße Deiner Zärtlichkeit, nie wieder eine Taſte zu berühren, nie wieder einen Ton aus Deiner Bruſt hervorbringen zu laſſen! Allerdings war dies ſehr übertrieben, indeß entzückte es mich, und es muß mir daher um ſo ſchmerzlicher ſeyn, Dich in der Nichtachtung jener Betheurungen alles Maß überſchreiten zu ſehen. Es iſt neulich ein Reiſewagen aus der Reſidenz vorübergefahren, als Du eben einen Trupp Bauern um Dich verſammelt hatteſt, um ihnen vorzuſingen. Man ſagt mir: Du treibſt nichts wie Muſik, die Domeſtiken und Dorfbewohner horchen unter den Fenſtern und an den Thüren, und ſtatt — wie es ſonſt in meinem Hauſe gebräuchlich war — daß Alles ruhig und ſchweigend der Arbeit nachgehe, wiederhallen die Wände meiner väterlichen Wohnung von Schwatzen, Trällern und Lachen. Bedenke doch, wie unpaſſend ein ſolches Betragen iſt! welch ein Ridicüle Du mir bei der jetzigen Aufgeregtheit der Preſſe geben könnteſt, im Fall die Sache ruchtbar würde! Bis jetzt wiſſen, dem Himmel ſey Dank, nur meine nächſten Freunde davon. Sie ſind verſchwiegen, es wird nicht weiter die Rede davon ſeyn; und Du darfſt Dich daher nicht darüber betrüben, mein liebes Kind. Du wirſt mir die Liebe erzeigen, nur für Deine Geſundheit und für die Pflege Deines Sohnes zu leben; Deine Zeit in anſtändiger Stille und ruhiger Abgeſchiedenheit hinzubringen und in Deinem Haushalt Ordnung und Arbeitſamkeit wieder herzuſtellen. Du

Digitized by Google

wirſt in der Erfüllung Deiner Pflichten die größte Befriedigung finden; dies wird zur Stärkung Deiner Geſundheit um ſo eher beitragen, und ich werde alsdann die Freude haben, Dich früher, als ich gehofft, hier an meiner Seite zu ſehen." —

Camilla war beſchämt und verzweiflungsvoll, — ſie fühlte ihr Unrecht; offenbar aber war die Sache ihrem Gemahl in greller Uebertreibung hinterbracht. Und von einem Reiſenden aus der Reſidenz? — das konnte nichts als eine boshafte Deutung, eine Lüge ſeyn, da der erwähnte Poſtwagen zu weit entfernt und längſt vorüber war, eh' ſie ihren unſchuldigen Vortrag begann. (D. F. f.)

Correſpondenz.

Aus Berlin. (Fortſetz.)

„Theater."

Vieles läßt ſich zwar auffriſchen, nur nicht die Menſchen ſelber, und ſo waren denn freilich die Darſteller nicht mehr dieſelben, d. h. entweder nicht mehr gegenwärtig, mithin durch andere erſetzt, oder doch wenigſtens nun zehn Jahre gealtert. Am meiſten bedauerte man, daß der Ochſenhändler, Herr Spitzeder, ſchon im Nachen des Charon ſaß, und Niemand ein Mittel wußte, den Geiſt ſeiner fröhlichen beeden Laune aus der Unterwelt wieder herauf zu beſchwören. Herr Schmelka dagegen war noch aus jener Morgenroſenzeit des Theaters übrig und vielleicht das einzige Mitglied von Bedeutung, welches ſich zehn Jahre dieſer Bühne getreu erhalten hat. Wenn man in Blättern für die elegante Welt Raum und Zeit zu großen hiſtoriſchen Diſenſionen hätte, ſo würde ich hier eine lange gedankliche Geſchichte dieſes Theaters geben können, welches im Laufe dieſer zehn Jahre manche ſchreckliche Kataſtrophe erfahren hat. Ganz beſonders viel Stoff hätte ich, gleich Hoffmann, die Leiden und Freuden nicht eines Theaterdirectors, ſondern wenigſtens von deren zehen zu ſchildern, die abwechſelnd dort die Rolle des Dictators geſpielt haben. Allein ich glaube, es iſt beſſer, wir bedecken dies mit dem Schleier der Nacht und Vergeſſenheit, da Alles, was wir hier ans Tageslicht bringen würden, nur alte Wunden aufreißen möchte, beſonders wenn wir der Tage gedächten, wo eine Sontag mit ihren ſchönen Augen einen wahren Waldbrand unter dem trocknen Holze der Directoren angezündet hatte. Damit ich mit der königsſtädter Bühne gleich vollends aufräume, führe ich nur noch eine Kleinigkeit über ihre jüngſten Beſtrebungen an. Sie hat ſich die Mühe gegeben, Mehul's vortreffliche, aber etwas langweilige Oper, Joſeph in Aegypten, wieder in Scene zu ſetzen, obwohl dieſelbe ſchon ſeit undenklichen Zeiten auf der königlichen Bühne nur ein leeres Haus zu Wege bringt; wir können alſo nichts darüber ſagen, als daß die Mühe eine vergebliche geweſen iſt, und daß man beſſer gethan hätte, eine tüchtige Arbeit, wenn gleich nur einen Verſuch eines neueren jungen Componiſten zur Aufführung zu bringen. — Ehe ich ganz von den Theatern Abſchied nehme, will ich nur noch eine kleine Nachricht, die halb eine petersburger, halb eine berliner iſt, in die elegante Welt ſchicken. Wir hatten nämlich hier eine geiſtreiche Künſtlerin, Dem. Pauline Sicard, welche früher in Neapel und Liſſabon großes Aufſehen als Sängerin gemacht hatte. Sie beſaß Jugend, Anmuth der Geſtalt und eine feine, tiefergehende, künſtleriſche Bildung; alle dieſe Eigenſchaften würden ſie, hätte man denken ſollen, zu einer beliebten Darſtellerin gemacht haben, und doch waren gerade dieſe der Grund, weshalb ſie zu keiner Darſtellung kam. Seltſam! ſagt man. — Ganz gewöhnlich und natürlich! ſage ich. Denn eine gewöhnliche Nebenbuhlerin läßt man wohl aufkommen, eine ſolche aber findet Widerſtand von allen Seiten. Und ſo geſchah es denn auch, daß unſere junge Künſtlerin in einem vollen Jahre nicht drei Mal zum Auftreten zugelaſſen wurde, und auch dann nur in veralteten oder wenig beliebten Stücken. Bei aller Anlage bedurfte Dem. Sicard aber der Uebung im ercitirenden Schauſpiele; ſie ſah ihre Jugendjahre auf dieſe Weiſe ungenutzt verloren gehen, und deshalb entſchloß ſie ſich, das undankbare Engagement aufzugeben und nach Petersburg zu gehen. Dort iſt ſie jetzt mit einem rauſchenden Beifalle aufgenommen, wie ihn keine ihrer Vorgängerinnen, ſelbſt nicht Fräulein von Hagn, gefunden haben. Die nordiſche Biene, das geachtetſte kritiſche Blatt in Rußland, ſtellt ausdrücklich einen Vergleich zwiſchen beiden Künſtlerinnen an und gibt Dem. Sicard den Vorzug. Sie ſehen daraus, wie gut unſer Theater auch in dieſer Hinſicht verwaltet wird, daß man eine Künſtlerin förmlich hindert, ihre Wirkſamkeit zu entfalten, während wir doch gerade für ihr vielſeitiges Fach (denn ſie iſt in Petersburg als Maria Stuart, Donna Diana, Julie in Romeo und Julie, und als Bertha in der Ahnfrau aufgetreten) einer künſtleriſchen Ausfüllung bedurften. — —

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Folgendes Beiſpiel chineſiſcher Charakterfeſtigkeit wird in Gutzlaff's Geſchichte von China mitgetheilt. Nachdem der Mongolenchan Kublay die Dynaſtie Sung beſiegt und ihren Thron eingenommen hatte, ließ er Tienzung, einen der dem geſtürzten Kaiſer ergebenſten Miniſter vor ſich kommen und redete ihn alſo an: „Willſt Du mir eben ſo treu dienen wie Deinem früheren Gebieter, ſo ſollſt Du ſogleich mein Miniſter werden." — „Das könnte ich nimmer vor meinem Gewiſſen rechtfertigen," entgegnete jener, „wenn ich in die Dienſte des Tyrannen meines Vaterlandes träte! Laß mich umbringen, ſo bin ich zufrieden." Sein Wunſch ward erfüllt; er ſtarb mit den Worten: „Mein Tagewerk iſt vollbracht." In ſeinem Gürtel entdeckte man Sprüche von chineſiſchen Weiſen und von ihm ſelbſt, darunter auch den: „Das Leben zu verlieren iſt ein Geringes, ſobald es im Kampfe für Recht und Wahrheit geſchieht." —

Ein Franzoſe, Namens Brenyert, hat eine Metallcompoſition erfunden, die hauptſächlich aus Zink beſtehen ſoll, auf welche ſich noch leichter als auf Stein zeichnen und ſchreiben läßt, und die eben ſo gute Abdrücke geſtattet. Die Platten können von jeder Größe und Stärke erhalten werden, was ein Hauptvorzug vor den Steinplatten iſt.

In London iſt der Veteran der dortigen italieniſchen Oper, Spagnoletti, mit Tode abgegangen.

In dem im Haag nächſtens zu veranſtaltenden Muſikfeſte erwartet man auch Herrn Meierbeer, welcher ſeine Oper, „Robert der Teufel", dirigiren will.

Von der berühmten franzöſiſchen Schriftſtellerin, Madame Sand, iſt ein neuer Roman in zwei Bänden unter dem Titel „Jacques" erſchienen.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 15.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 197. — den 9. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(Fortsetzung.)

Es stieß ihr daher der Gedanke auf, der Fürst könne einen Kundschafter unter ihrer Dienerschaft haben. Diese Vermuthung erfüllte sie mit solchem Mißtrauen und Widerwillen, daß sie sich fast gänzlich in ihre Zimmer einschloß und kein anderes Interesse hatte als die Pflege ihres Kindes. Sie wich nicht von seinem Lager, wenn es schlummerte, weder Tags noch Nachts ließ sie es einen Augenblick von sich; wie sehr also mußte es sie betrüben, daß der Kleine, bei dieser gänzlichen Aufopferung, dennoch kein frischeres Gedeihen hatte! Camilla verfiel darüber in Trübsinn und Schwermuth, sie verdoppelte ihre Sorgfalt, — vergebens! Die kleinen rosigen Wangen nahmen nach und nach eine falbe gelbliche Farbe an; die Füßchen wurden schlaff, die Händchen schrumpften zusammen. — Camilla's Mutterliebe stieg zur höchsten Leidenschaft; sie schrieb die verzweiflungsvollsten Briefe an ihren Gemahl, sie rief den Arzt des benachbarten Städtchens! — Hätte sie eine erfahrene Freundin gehabt, so würde diese sie unstreitig belehrt haben, daß die Gesundheit ihres Kindes, das sie auf den Wunsch des Grafen selbst nährte, nothwendig unter der beständigen Aufregung ihres Gemüths leiden mußte. Allein der Graf war zu sehr mit Geschäften überhäuft, um mit Muße über die Seelenstimmung seiner Frau nachzudenken; und der Arzt besaß weder Scharfblick noch Subtilität genug, um in den physischen Leiden die Schmerzen der Seele zu erkennen. So hemmte nichts den Gang der Natur, — und bald hatte Camilla den gränzenlosen Schmerz, den Liebling ihres Herzens in ihren Armen verscheiden zu sehen.

Lange noch konnte sie nicht zum klaren Bewußtseyn ihres Unglücks gelangen; — immer von neuem drückte sie die kleine Leiche an ihre Brust, als hoffe sie, ein Hauch ihrer unendlichen Liebe werde sie erwärmen und erwecken! — Ihr Brief an den Gemahl war ein Schmerzenslaut; — sie selbst versank in die starrste Hoffnungslosigkeit. Als man Miene machte, die Hülle des kleinen Bernhard wegzutragen, um sie in der Gruft seiner Ahnen beizusetzen, erwachte die unglückliche Mutter aus ihrer Betäubung. Noch einmal badete sie das blasse Antlitz ihres todten Kindes in ihren Thränen und sprach trostlos: O Du holdseliger Engel! so muß ich Dich von meinem Herzen reißen, um Dich der kalten Grabesluft hinzugeben? Ach, alle Freuden meines Lebens folgen Dir nach!

Der Graf beantwortete das traurige Sendschreiben seiner Frau tieferschüttert, aber sehr liebevoll. Zum Schluß schrieb er:

Du kannst nun nicht länger an dem Orte bleiben, wo wir so viel verloren, meine theure, unglückliche Camilla! Ich würde Dir vorschlagen, Deiner Gesundheit wegen, ins

Digitized by Google

Bad zu gehen; allein nur in meiner Nähe kann Dein zerriſſenes Herz genesen. Es betrübt mich tief, nicht zu Dir eilen, nicht selbst Dich hierher führen zu können; nur die dringendsten Geschäfte halten mich davon zurück. Schicke Dich an, so bald als möglich zu mir zu kommen. Du wirst groß genug denken, allen Vorurtheilen, die Dir hier etwa aufstoßen könnten, zu begegnen; — ich erwarte Dich mit Sehnsucht!

Eine seltsame Kälte durchschauerte Camilla's Seele, als sie diesen Brief gelesen. Sie war sich selbst ein Räthsel; denn fühlte der Graf gleich den Verlust des Kindes tiefer als den Schmerz der Mutter, so äußerte er doch die gütigsten Gesinnungen gegen diese. Vergebens sagte Camilla sich dies immer wieder, — das zarte Band zwischen ihr und ihrem Gatten war zerrissen; sie fühlte sich ihm gegenüber zum ersten Male zaghaft und entfremdet. Der Gedanke an die Residenz machte sie schaudern; nur Alfred's ungeschwächte Liebe konnte ihr den Muth geben, alle Widerwärtigkeiten, die sie dort erwarteten, zu bekämpfen. Konnte sie der Wärme seines Herzens vertrauen, oder hatte er ihrem geheimen Feinde ein offenes Ohr geliehen? — Diese Betrachtungen stürzten sie in ein Meer von Zweifeln.

Nach langem, rastlosem Sinnen faßte sie endlich einen Entschluß voll Seelengröße und Verzweiflung: Ich muß Klarheit haben! — sprach sie. — Kann ich den Fürsten bewegen, von seiner Verfolgung abzulassen, so dämmert wieder das liebliche Morgenroth der Hoffnung in mein düsteres Leben, wo nicht, so . . . — Sie verhüllte ihr Haupt vor unendlichem Kummer. Endlich ermannte sie sich; — ihr Schreiben lautete wie folgt:

Jede Schwäche bekämpfend, jedem Vorurtheile trotzend, wage ich es, mich Ew. Durchlaucht als eine unglückliche Flehende zu nahen! — Ich bin die beklagenswertheste Mutter, die bedauerungswertheste Gattin! Mein Kind habe ich in die Gruft senken müssen; das Herz meines Mannes entfernt sich immer mehr und mehr. — Zu tief gebeugt, um zu heucheln, mache ich Ew. Durchlaucht das freimüthige Bekenntniß: daß mein Geschick allein in ihrer Hand liegt. Sie allein haben Einfluß auf die Gesinnungen des Grafen; Ihre Worte beherzigt er wie die eines geprüften Freundes; — die meinigen betrachtet er wie exaltirte Ausrufungen eines wankelmüthigen Kindes. O, erbarmen Sie sich meiner! Seyn Sie großmüthig, verzeihen Sie mir, wenn ich Sie früher in kindischem Unverstand beleidigt, — ich habe hart genug dafür gebüßt! Ach! ich kenne wohl den Argwohn des Grafen, ob er gleich aus Güte für mich, ihn zu verbergen strebt; er, denkt: ich habe aus Leichtsinn etwas in der Pflege seines Sohnes vernachläßigt. Ach Gott! viel eher habe ich mein Kind durch die gränzenloseste Sorgfalt getödtet! Darf ich hoffen, daß Ew. Durchlaucht durch so viel Kummer erweicht werden? — Ich flehe Sie an, mir das Herz meines Gemahls wieder zuzuwenden! von Ihren Gesinnungen gegen mich hängt dies allein ab! Niemals werde ich versuchen, Ihre Pläne zu durchkreuzen, oder Ihrem Willen entgegen zu wirken; meine unbegränzte und unwandelbare Dankbarkeit bürgt ihnen dafür. Für Sie werde ich stets nur die arme demüthige Sängerin seyn, die ich ehemals war, — so wie ich jetzt verbleibe Ew. Durchlaucht

ergebene

Camilla St...

Der Fürst zögerte nicht lange mit der Antwort; sie lautete wie folgt:

Das Vertrauen, das mir von Ihnen, schöne Gräfin, zu Theil ward, ist mir so schmeichelhaft als erstaunenswerth! — Wie sehr würde es mein Glück erhöhen, vermöchte ich einige Klarheit in Ihre Worte zu bringen: allein Ihr Schreiben ist für mich ein Räthsel. Sie schreiben mir einen mächtigen Einfluß auf die Gesinnungen Ihres Gemahls zu und glauben, ich wende diesen zu Ihrem Nachtheil an? Sie scherzen, theuerste Gräfin! ich war nie ein Feind der Schönheit; dies ist der geringste meiner Fehler! — Jedoch fällt mir ein, daß Sie auf ein früheres Verhältniß zwischen uns deuten, welches ich bereits der Vergessenheit übergeben, indem der Gedanke daran mich — wie soll ich sagen? — in Verlegenheit setzte. Da ich mich indeß durch ein so holdes Beispiel von Aufrichtigkeit ermuthigt sehe, bin ich kühn genug, jede Schmeichelei von mir zu werfen, und unumwunden zu gestehen, daß Sie eine vorübergehende Galanterie zu hoch genommen, indem ich damals noch nicht das Glück hatte, Madonna unter meines Gleichen zu sehen. Glauben Sie indeß nicht, mich durch jene Erinnerung beleidigt zu haben. Sie führten lange ein zu einsames Leben; es ist daher natürlich, daß Ihnen Begebenheiten frisch und klar im Gedächtnisse blieben, die im Gewühl des Weltlebens bereits halbverwischt sind.

Den herben Verlust, den Sie, theure Gräfin, vor kurzem erlitten, beklage ich von ganzem Herzen! Ihr Gemüth scheint darunter zu leiden; Sie geben sich zu sehr dem Kummer hin! Eine so reizende junge Frau darf einen solchen Verlust nicht als unersetzlich betrachten. — Lange schon habe ich

Digitized by Google

dem Grafen angelegen, der Reſidenz nicht länger das Glück Ihrer Gegenwart zu rauben; allein er iſt ein ſeltſamer Menſch, er hält zu viel auf Pflichterfüllung und meinte gar, ſie müſſe einer ſchönen Frau höher ſtehen als das Vergnügen. Jetzt indeß, verehrte Gräfin, hoffe ich Sie bald hier zu begrüßen, wo es mir zum Vergnügen gereichen wird, zur Erfüllung Ihrer Wünſche beizutragen; indem ich Sie bitte, zu gebieten — wie über den demüthigſten Ihrer Diener — über

Ihren ergebenen

Eduard R.....

Wer beſchreibt Camillas Seelenzuſtand? — Sie war wie vernichtet!

(Der Beſchluß folgt.)

Blätter der Liebe.

Von F. W. Carové.

(Fortſetzung.)

Ach, und wenn ich dann von ihr ging in der Stille der Nacht, und die tauſend Sterne des Himmels mich anfunkelten, wie blitzte es ihnen aus meinem glühenden Herzen entgegen! Leiſe, wunderbar und herrlich drang der Geſang der Sphären in meine Seele und fand dort mehr als bloßen Wiederhall, — denn auch mein Herz tönte wonneſelig, wie es in leichten Schwingungen ſeine Liebesſonne umkreiſte. Selig träumend ging ich, nein — ſchwebt' ich dahin — über die Erde, der ich nicht mehr angehörte; — und wenn ich dann in ſpäter Nacht mein Lager ſuchte und aus voller Seele noch der fernen — mir doch gegenwärtigen Geliebten eine gute, gute Nacht zuwünſchte und mich einhüllte in den beſeligenden Gedanken an Sie, — dann löſte leicht der Schlaf die Glieder, die Augen ſanken zu, und wie ich vorher wachend an ſie träumte, ſo glaubte ich nun, von ihr, mit ihr träumend zu wachen, — bis des Morgens erſter Strahl mich wieder den helleren und ſeligern, wachenden Gedanken an ſie in die Arme führte. Dann umſäuſelte es mich wie ſanftes Frühlingswehen; der Morgen glänzte mich, mir neues Glück verheißend, an, und frei und ätherleicht ſchlug mir das Herz. Roſend umſpielten mich Hoffnung und Erinnerung und woben aus Morgen- und Abendroth einen bräutlichen Roſenkranz um mein Haupt, und das Jubiliren der Lerche und der Nachtigall ſchwellende und überſtrömende Liebe, — ſie vereinten ſich mir zu feſtlicher Weiſſagung einer überſchwänglichen Zukunft!

Wenn ich aber im hellen Sonnenſchein unter dem tiefblauen Himmel wieder zu ihr ging, und die Schwalben, wie von Leben, von Jugend und Thatkraft begeiſtert, mit Blitzesſchnelle über mir hin ſauſten, wie zog es da mein Herz zu ihr hin, wie mächtig wogte das Leben auch in meinen Adern, wie reich, wie freudenvoll erſchien mir die Welt! Es war mir, als durchdränge mich die allmächtige Strömung des ewigen, alldurchdringenden Lebens und zöge mit ſüßer Gewalt mich hinein in den Reigen ſeliger Geiſter. Da flog ich mit beflügelten Schritten durch die belebten Straßen, — und ich kam, — und hatte kaum an die Pforte geklopft, — da war ſie ſchon geöffnet, — und der Himmel ſtand vor mir, und an ſeinem lichtreinen, heiteren Bogen hatten alle Geſtirne ihren Glanz und ihre Milde und ihre Liebe in zwei Augenſterne geſammelt, und aus dieſen Sternen — da lächelte ein ſeliger Engel mir entgegen, — und ich ſah es mit meinen eigenen Augen und fühlt' es mit der heiligſten Gewißheit, daß auch ich ihr ein Himmel, — ja der ganze Himmel, die vollkommenſte Beſeligung war! Da drückten, da durchſchlangen ſich unſere Hände, da wurden die herzinnigſten Küſſe gewechſelt, da ſchwanden die Stunden der Entfernung zu Traumesſchatten zuſammen; wir erwachten zum blühenden und duftenden und maigrünen Morgen des holdeſten Liebeslebens; denn wir wußten mit ſchwelgendem Genügen, daß jeder dem Andern Alles war, daß alle Wünſche, alle Sehnſucht erfüllt, — daß wir nie wieder einſam werden könnten, — daß wir unſterblich ſeyen, — denn wir lebten von einander und bedurften uns ewig, wie wir uns unendlich genügten. —

* * *

Dann gingen wir wohl an ſonnigen Nachmittagen in traulichſtem Frieden, in ſtillem, heiterem Genügen ins Freie, und wie wir ſo Arm in Arm, und Herz in Herz, und Seele in Seele dahin wanderten, da begrüßten wir den mildblauen Himmel über uns als den Wiederſchein des ſüßen ſanften Himmels in uns. Wir fühlten innig, was dieſes große Gottesauge uns zu ſagen hatte; denn auch in uns war Er und offenbarte uns Sich und ſeine unendliche Güte. — Ja, und wenn auch das blaue Himmelsauge ſich verhüllt und verbirgt, bald und unfehlbar ſchlägt es wieder die dunklen Augenlieder auf und verkündigt uns ſeine ewige Treue, ſeinen unverbrüchlichen Beiſtand; — ſo unerſchütterlich iſt unſere Liebe, ſo gefeſtet unſer wechſelſeitiges Vertrauen. Dies fühlten, dies wußten wir; wir ſagten es uns, und Jedes ſah im Auge des Anderen ſein leuchtendes Abbild, und ſein Daſeyn verunendlicht und ſeine Liebe verklärt! Dann wurde das Herz überſchwänglich belebt und beſeligt, und es wallte und wogte, und die Bruſt konnte nicht mehr dieſe Ue-

Digitized by Google

berfülle der Seligkeit in sich fassen; — beflügelten Schrittes hüpften wir dahin über blühende Wiesen, und unser wonniges Lächeln, unser überströmendes Jauchzen — vermählte sich mit dem Lächeln der Flur rings umher, und dem Wirbeln der Lerchen über unserm Haupte. Und bald mußten wir inne halten und standen nun Hand in Hand einander gegenüber und versiegelten mit trunkenen Blicken das unaussprechliche Geheimniß unseres Bundes.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

„Des Königs Geburtstag."

Ich habe versprochen, Ihnen noch etwas über den Geburtstag unseres Königs zu schreiben. Er fällt, wie ich wohl als allgemein bekannt voraussetzen darf, auf den 3. August, mithin in die schönste Sommerzeit! Nächst der allgemeinen Liebe und Verehrung, welche der Monarch genießt, trägt auch wohl diese günstige Jahreszeit dazu bei, das Fest zu einem ganz allgemeinen Volksfeste zu machen. Denn wenn man sich nicht im Freien verbreiten könnte, wie viele Tausende würden alsdann durch den harten Druck des Lebens von der allgemeinen Freude ausgeschlossen seyn! So aber sieht man an diesem Tage stets ein wahrhaft großartiges Strömen und Wogen der Massen vor die Thore hinaus, wo sie sich in die Gärten oder weiten offenen Zirkeln zerstreuen. Jeder Lustort, jedes Wirthshaus ist überfüllt; in Charlottenburg, im Thiergarten, im Elysium findet vorzugsweise an diesem Tage ein wogendes Gedränge Statt, doch auch vor allen andern Thoren sieht man die Menge verkehren und verzehren, während die Gassen Berlins wie ausgestorben erscheinen. Es gibt fast keine Gesellschaft, keinen Verein, keine Redoute, Loge, Casino u. s. w. im ganzen Lande, und folglich auch in der Hauptstadt, wo der Tag nicht durch ein festliches Beisammenseyn gefeiert würde. Jeder kleinste Caffegarten ladet seine Stammgäste ganz besonders zu diesem Feste ein und veranstaltet irgend etwas Außergewöhnliches, eine Ausschmückung mit Blumen, eine Illumination, oder dergl. Raqueten und Leuchtkugeln sieht man, außer den größeren Feuerwerken in Tivoli, Elysium und auf dem Gesundbrunnen, rings am ganzen Horizonte emporsteigen. Ja selbst die Polizei drückt an diesem Tage ein Auge, oder besser, beide Ohren zu und sieht und hört nicht, wenn auf den Gassen Berlins geschossen wird, wenn Kanonenschläge und Schwärmer abgebrannt werden. Nächstdem sind alle Theater, sogar das in Charlottenburg, trotz der großen Hitze, bis auf den letzten Platz gefüllt, und überall ertönt Jubelruf und freudiges Lebehoch dem Könige! Dennoch mischt sich jetzt in diese freudige Stimmung auch wohl eine ernste Wehmuth, denn es war der 65ste Geburtstag, den wir in diesem Jahre feierten, und Niemand kann sich's bergen, daß man in solchen Jahren der Ausgangspforte des Lebens nahe sieht, zumal wenn schon ein Schwanken der Gesundheit eintritt. Und wie Manches wir anders zu wünschen hätten, wie manche Erfüllung gegebener Versprechungen wir jetzt nur noch von der Hand eines Nachfolgers zu erwarten haben, so fühlen wir dennoch, daß nicht nur die langen Jahre gemeinschaftlicher, unglücklicher und glücklicher Erlebnisse ein innig festes Band zwischen Volk und Fürsten gewoben haben, sondern auch, daß das persönliche Vertrauen ein Einsatz für gesetzlich festgestellte Verhältnisse seyn kann, ja daß es ein festere Gewähr leistet als ein Buchstabe, der, wenn er nicht mit Aufrichtigkeit von beiden Theilen erfüllt wird, wenn er nicht eine Wahrheit ist, tausend Auswege für die Willkür wie für die Anarchie offen läßt. In diesem Sinne mögen wir alle die unveränderte Fortdauer des Bestehenden wünschen und sehen nur mit Besorgniß eine Zeit nahen, vielleicht ist sie nicht mehr fern, wo eine Aenderung eintreten muß, von der, bei der großen Zufälligkeit eines einzelnen Daseyn, nicht einmal jede zuverlässig bestimmt werden kann, an welches Haupt sich das Schicksal des preußischen Volkes knüpft. Und eben darin liegt der stärkste Grund der Beserglichkeit. Möchte ich Ihnen meinen Augustbericht noch lange mit der darin verwebten Schilderung von der Feier des 3ten August zusenden können!

L. Rellstab.

Notizen.

Pflanzen mit Erhaltung ihrer natürlichen Farben aufzubewahren, müssen sie frisch gesammelt zwischen erhitzten Papieren getrocknet werden. Will man ihnen auch ihre natürliche Gestalt ganz lassen, so muß man sie in ein Gefäß bringen, behutsam mit feinem trocknen Sande überschütten und in einem Backofen trocknen. Nach Entfernung des Sandes hat man die Blume so schön wie im frischen Zustande.

Ende August wurde im englischen Opernhause in London zum ersten Male „the mountain sylph", eine große romantische Oper in zwei Acten von Thackeray, componirt von John Barnett, mit großem Beifalle aufgeführt. „Ein englischer Dichter, englischer Componist, ein englisches Haus und eine englische Gesellschaft," bemerkt darüber ein englisches Blatt, „und alle ohne Tadel, was wäre eine nationalere Empfehlung!"

Wie man mit den Omnibus in London fährt, davon erzählt ein Augenzeuge das folgende Beispiel: „Ich ging gegen Abend durch Oxfordstreet, als mir ein entsetzliches Wagengerassel entgegendonnerte. Drei Omnibus kamen daher gesaust, was die Pferde laufen wollten. Zwei davon gehörten dem Unternehmer Schillibeer, der dritte Herrn Baedell. Offenbar hielten die Wagen einen Wettlauf; nach den Passagieren fragte kein Mensch. Mit Aufwand aller Kraft der Rosse suchte der dritte von den beiden andern gedrängte Wagen den Vorsprung zu gewinnen, als er so gewaltig gegen einen davon anfuhr, daß der Kutscher in einem hohen Bogen von seinem Sitze geschleudert wurde. Die führerlosen Pferde errangen nun den Sieg, was aber weiter aus ihnen geworden, mag der Himmel wissen oder die londner Polizei.

Zu den zahlreich erfundenen Lauf- und Fahrmaschinen ist wieder eine neue gekommen, welche alle mögliche Vortheile gewähren soll. In Boston will ein Amerikaner nämlich eine hergestellt haben, die mittelst eines Treadweeles in der Stunde acht bis zehn englische Meilen weit läuft, also eine Aer mobile Tretmühle. Freilich wird zugleich versichert, es wäre eine sehr bequeme, ginge beinahe von selber und unterläge fast keiner Reibung. Einstweilen weiß man nur, daß das Triebwerk auf vier Rädern ruht, und das Uebrige ist noch Geheimniß.

Dem Musenalmanache von Chamisso für 1835 ist ein schön gestochenes Portrait vorgedruckt, welches Gustav Schwab darstellen soll, aber leider nicht getroffen ist, wie im Morgenblatte versichert wird.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 198. — den 10. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Blätter der Liebe.

Von F. W. Carové.

(Fortsetzung.)

So entschwebten uns die Tage im lieblichsten Wechsel beglückender Gefühle, und das Daseyn wurde zum festlichen Mahl, auf welchem köstliche Gerichte nur weggetragen werden, um köstlicheren die Stelle einzuräumen. Waren wir beieinander, — dann stand die Zeit stille, und Alles, was wir sahen, oder sprachen, oder thaten und hörten, es wurde Jedes ein Bote, ein Ausdruck, ein Wiederklang unserer Liebe, unseres Glückes. Mit den grünen Gräsern standen wir, uns vollkommen genügend, nebeneinander im goldenen Sonnenschein und ließen mit ihnen von dem uns segnen, der mit gleicher Vaterhuld das ärmste Gräschen und die Königin der Blumen schmückt. Mit den schwirrenden Schwalben flogen wir vereint immer schönerer Zukunft entgegen. Mit dem Dichter feierten wir alles Schöne, alles Rührende und Edle; — mit den Meistern der Tonkunst versanken wir in die geheimnißvolle Tiefe der Harmonien und schwangen mit ihnen uns in den schrankenlosen Aether. Wie Poesie unseren Gefühlen diese höhere Sprache, so gab Musik dieser Sprache die himmlische Beseligung. Die Lieder der Liebe wiegten uns auf duftenden Rosenbetten; aber auf Adlersfittigen trugen die begeisterten Preisgesänge uns in lichtstrahlende Himmelsgefilde. Führte dann die liebende Hand der göttlichen Waltung uns in eines jener Wunderwerke der Baukunst, deren Erhabenheit uns überwältigt und unserer Seele niederzuknien gebeut, weil sie selbst sich uns als Gesammtgebete vieler Generationen, die daran gearbeitet, darstellen, — führte sie uns dort vor eines jener Farbengebilde, die das Herrlichste, was jemals die Phantasie uns vorgebildet, es überbietend, vor unsere leibhaftigen Augen hingezaubert, dann standen wir in seliges Staunen versunken, und umwogt von allmächtigen Orgelklängen und Jubelchören, und umduftet von süßen Weihrauchwolken, fühlten wir uns in Liebe und Andacht in ein einiges Gotteswesen verschmolzen, und der Himmel war kein Wunsch mehr, denn seine Herrlichkeit umfing und durchdrang uns mit unendlicher Wonne, mit unsäglichem Genügen.

III. Liebesleid.

Erschöpft von Weinen, nieder in den Staub gebeugt vom tiefsten Seelengram, — sank ich gen Mitternacht in schweren Schlaf. Aber ach, als ich erwachte und dem hellen Morgen ins erheiternde Antlitz zu schauen wähnte, da schlug die Glocke erst halb zwei, der abnehmende Mond blickte matt in die Kammer. Ich hoffte, der Schlaf habe Balsam auf die eiternden Herzenswunden gegossen; — aber schon der erste Athemzug war ein schmerzhaftes Seufzen. Auf der Seele lag es Berge hoch — eine zermalmende, unabwälzbare Last, — die immer schwerer, immer starrer, immer erstickender wurde, je mehr mein Seufzen sie zu erschüttern, meine Gedanken sie aufzulösen suchten. — Ich wandte mich nach allen Seiten; — ich wollte nicht mehr denken, ich wollte nur schla-

Digitized by Google

fen.... Ach! die Pulse schlugen immer schneller, der Kopf brannte, das Herz unterlag fast der Bitterkeit des Schmerzes!

Da trieb es mich, mein Schmerzenslager zu verlassen. Ich trat ans mondbeglänzte Fenster. Schwermüthig zogen graue Wolkenstriche am schwindenden Monde vorüber. Ich ging einige Male schwer aufathmend durchs Zimmer; — ich hoffte, der Schlaf werde jetzt vielleicht seinen himmlischen Mohn auf meine Augenlieder senken! Ich hatte mich auch jetzt geirrt; — die Gedanken wühlten im dunklen Herzen alle halbschlummernden Leiden nach und nach auf; — die Leiden riefen tausend schwarze Gedanken herbei, und bald stand dann wieder vor der betäubten Phantasie das graue Gespenst der Liebe, die nur ein kurzer seliger Wahn gewesen und zur Nebelgestalt geronnen war, als der Tag der Wirklichkeit ihn beschienen hatte. Ich wollte das Gespenst abwehren, ich wollte mich durch die nachgiebige Täuschung in Schlaf lullen, daß vielleicht jene Enttäuschung selbst nur eine Täuschung sey. Aber die Züge des Gespenstes wurden immer straffer und schärfer, je mehr ich es abwehren wollte; und — was *geschehen* war, — es stand unverbrüchlich auf die vergangene Ewigkeit aufgeschichtet! —

So rang ich vergeblich mit meinem Feinde, — ich sprang auf — und mußte mir durch angezündetes Licht einen Tag lügen; — ich mußte die Feder ergreifen und die schwarze Trauer meiner Seele in scharfen Zügen auf das Leichentuch meiner getödteten Seligkeit zeichnen. Klagen, jammern, weinen konnte ich nicht mehr; die Thränenquellen waren versiegt, das Herz vermochte nicht mehr zu schluchzen; — die Leiche meiner seligsten Zeit war schon in die Gruft gesenkt und mit einer Fluth von Thränen eingeweiht.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Die Sängerin.

Eine Skizze nach dem Leben, von C. Terpen.

(*Beschluß.*)

Ein einfacher, mit zwei Pferden bespannter Reisewagen war schon geraume Zeit von der vielbefahrenen Chaussée abgewichen und schwankte auf holperichten Wegen einem nicht mehr fernen Gränzstädtchen zu. Ohne alle Begleitung saß darin eine schwarzgekleidete junge Frau, in der man schwerlich die Gemahlin des einflußreichsten Ministers erkannt hätte. Camilla bog sich jetzt aus dem Wagen, um das Städtchen, das unten im Thale lag, näher in Augenschein zu nehmen. Wie klopfte ihr Herz vor Schmerz und Hoffnung; — bald sollte sie ihre liebe Mutter, ihren theuren Oheim umarmen, die dort beide, seit Camilla's Verheirathung, von einem Jahrgehalte lebten, den ihnen der Graf zahlte. Grüne Bäume umschlossen einen kleinen Haufen rother Dächer, oder ragten hin und wieder daraus hervor; dies war das Bild, das sich Camilla's bedenklichen Blicken darbot. Diese Blicke wurden immer ängstlicher, je mehr sie sich dem Ziele ihrer Reise näherte; Nichts verkündete den Sammelplatz betriebsamer Menschen; Alles schien in Stumpfsinn und Trägheit versunken. Ein halsbrechendes Steinpflaster, einige schmutzige Vorwerke, Haufen von Scherben, Lumpen und Unrath; und weiter abseits ein öder Kirchhof mit halbversunkenen Kreuzen und einzelnen Thränenweiden, die schaurig hin und wieder über gemauerte Begräbnisse schwankten, verkündeten jetzt die Einfahrt in das Städtchen.

O Himmel! — seufzte Camilla — welch ein Aufenthalt! O hätte ich den doch früher gekannt, ich hätte Alfred fußfällig, gebeten meiner Mutter einen andern Ort anzuweisen! Als er mich noch liebte, würde er meinen Wunsch erfüllt haben!

Hier müssen wir uns eine kleine Abschweifung erlauben; — Camilla hatte in Rücksicht dieser letzten Ausrufung offenbar Unrecht. Der Graf liebte sie, nach wie vor, treu und aufrichtig; jedoch macht die Sicherheit des Besitzes ruhig, — anscheinend oft kalt —, worein exaltirtere Gemüther sich schwer zu finden wissen. Eben so wenig war es böser Wille des Grafen, daß er Camilla's Verwandte an diesen Ort der Verbannung gesandt. Allerdings hatte er gewünscht, sie aus der Hauptstadt zu entfernen und in eine gewisse Obscurität zu versetzen, und dabei nicht genug überlegt, daß ein gewisser Grad von Armuth und Entbehrung in einer wechselnden anmuthigen Umgebung oft weit erträglicher ist als Wohlstand in einem solchen Centrum von Trivialität und Langerweile.

Der Wagen rumpelte jetzt durch die Straßen. Welche Oede! — Man hörte kein Geräusch als das Schreien und Lärmen spielender Kinder. Hin und wieder drückte ein Mütterchen das Gesicht neugierig an die Scheiben, oder ein wohlbeleibter Krüger schob sich, mit Pfeife und Schlafmütze, gähnend zur Thür heraus.

Mein Oheim wird sich die Zeit durch Studien vertrieben haben, — sprach Camilla immer sorgenvoller und bedrängter — aber meine Mutter! Was wird aus meiner Mutter geworden seyn? Sie, dürstend nach den Freuden der Welt, — sie hier. O Himmel! — Der Kutscher hielt jetzt, um sich nach der Wohnung, die er suchte, zu erkundigen. Ein Haufen gaffender Buben stand rings um den Wagen her; keiner

Digitized by Google

wußte ihm Antwort zu geben. Plötzlich fuhr ein stämmiges Weib mit dem Kopfe zum Fenster heraus und schrie: Könnt Ihr denn nicht's Maul aufthun, Ihr Lümmel? — Er meint ja den alten Komödianten mit seiner Frau! — Hier, gleich rechts herum!

Der Kutscher folgte dieser derben Zurechtweisung, und Camilla hielt nun vor einem kleinen Hause, dessen Ansehen Wohlstand und Ordnung verrieth. Zweimal versuchte sie vergebens, sich von ihrem Sitze zu erheben; ihr Gemüth war zu erschüttert, ihre Kraft versagte. — Immer glaubte sie, die Thür werde sich öffnen, ihr Oheim, ihre Mutter würden in ihre Arme stürzen, — vergebliche Hoffnung! Alles im Hause blieb todt und still. Der Kutscher machte endlich die Pferde vom Wagen los und reichte der Gräfin die Hand, um ihr heraus zu helfen. Zitternd folgte Camilla seiner Aufforderung; sie schwankte der Thür zu, — ein Druck ihrer bebenden Hand öffnete diese. Sie trat auf einen langen dunklen Hausflur; im Hintergrunde schien ein mattes Licht zu flimmern. Camilla athmete wieder, — also war doch die Wohnung nicht leer! Sie tappte dem ungewissen Schein entgegen, — sie gelangte an eine Flügelthür, deren Glasfenster verhangen waren, — sie öffnete, — welch ein Anblick! —

In der Mitte des geräumigen niederen Zimmers stand ein Sarg — umgeben von einem Kreis trübbrennender Lichter. Eine bleiche abgezehrte Gestalt lag darin ausgestreckt, — es war die ihrer Mutter! — Zur Bildsäule erstarrt, blieb die unglückliche Tochter am Fuße des Sarges stehen. Ihr Oheim, der in kohlschwarzer Kleidung nachdenklich in einer Ecke des Zimmers saß, gewahrte sie jetzt. Er starrte sie an, — er glaubte, es sey ein Spiel seiner Phantasie; dann näherte er sich zweifelhaft, — er überzeugte sich mehr und mehr, ein Strom von Thränen floß über seine Wangen, — er breitete die Arme aus, — Camilla sank wie leblos hinein!

Wie ehemals saßen die beiden Freunde tête-à-tête an der reichbesetzten Tafel des Fürsten.

Wie ehemals trat ein Diener mit leichten Schritten herein; diesmal jedoch nicht um zum Aufbruch in die Oper zu mahnen, sondern um dem Grafen einen Brief zu überreichen. Dieser nahm den Brief, betrachtete das Postzeichen mit Erstaunen, die Schriftzüge mit ängstlicher Spannung. — Er riß das Siegel herunter, ohne seinem Wirthe zuvor eine Entschuldigung zu machen; er las einige Zeilen, — das Blatt entfiel seiner Hand. Betäubt sank er mit dem Kopfe auf den Tisch. —

Rasch hob der Fürst das Papier auf; ein Ausdruck von Schmerz umzog Stirn und Augen, während um seine Lippen ein dämonisches Lächeln befriedigter Rache spielte, als er Folgendes las:

Mit zerrissenem Herzen ergreife ich die Feder. Aller Muth entsinkt mir! — Nur die verzweiflungerregende Eile, womit der Augenblick dahinflicht, gibt mir die Kraft, Dir ein ewiges, letztes Lebewohl zu sagen! Ach es ist Wahrheit! bittere Wahrheit; — schon flattern die Segel im Winde, die mich in einen andern Welttheil führen sollen! —

Ja mein theurer, heißgeliebter Alfred! die Liebe knüpfte zwischen uns ein Band, welches die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft nothwendig zerreißen mußten. Hätte ich die Welt früher gekannt wie jetzt, nimmer hätte ich solchen Irrthümern Raum gegeben! Jedoch beklage ich diese Irrthümer nicht; — sie haben mich mit dem edelsten Mann in Verbindung gebracht. Das Bewußtseyn, Dir angehört zu haben, erhöht nur mein Selbstgefühl! — O wär' ich hochgeboren gleich Dir! Höher noch — und hätte Dir voranleuchten können, gleich einer Fackel, auf den verworrenen, düsteren Pfaden des Lebens! Welch unaussprechliche Wonne! welch beneidenswerthes Glück! So aber mußte ich Dir folgen wie ein dunkler Schatten, der ein zweifelhaftes Licht auf Deine edelsten Handlungen warf; mußte Dir anhängen gleich einem Bleigewicht, das alle Deine freieren Bewegungen hemmte und einengte! Kannst Du mir daher zürnen über meinen jetzigen Vorsatz? Gewiß nicht! — Du wirst mir verzeihen, so wie ich Dir von Herzen vergebe, daß Deine Gesinnungen gegen mich nicht mehr dieselben waren in der letzten Zeit unserer Ehe.

In der letzten Zeit, sage ich? Ja so ist es! — Ich bin todt für die Welt! Meine Mutter starb; ich ließ meinen Namen eingraben auf ihren Leichenstein und ging mit meinem Oheim, eine andere Hemisphäre aufzusuchen. — Du bist frei, Du Seele meines Lebens! O weine nicht meinethalben, ich bitte Dich! Du darfst keinen Kummer über mich empfinden! Meine Mission hienieden ist: die Menschen zu erfreuen, — und, wenn's hoch kommt, zu erheben; wenn meine Stimme verstummt, darf ich mein Haupt zur Ruhe legen. Die Deinige ist: die Menschen zu führen, zu lenken, zu beglücken; — unsere Wege trennen sich. Gott geleite Dich auf dem Deinigen!

So muß ich denn scheiden von Dir! Von Dir, den ich lieben werde bis über das Grab hinaus! — O hätte Dich diese Liebe beglücken können! — Leb wohl! leb ewig wohl! Und gedenke gleich einer abgeschiedenen Lieben Deiner armen, unglücklichen

Camilla.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Cöln, Ende September.

„Vom cölner Waſſer und Pflaſter."

Kennen ſie dieſe Verſtanin unter den Städten am Rhein, dieſe aus ein paar tauſend Jahren geborene Tochter des alten Roms? — „Ei, wer kennt Cöln nicht," werden von 10 Leſern wenigſtens 9 auf dieſe Frage entgegnen; und dennoch bezweifle ich, ob auch nur 2 unter 10 ein Recht dazu haben. Mit dem Kennen iſt's überall ein eigenes Ding, mit keinem Worte in der Welt wird größerer Mißbrauch getrieben. „Kennen Sie Herrn M.?" — Ja wohl, ich habe ihn zwei Mal bei Herrn B. geſehen. — Was man auf ſolche Weiſe kennt, hat natürlicherweiſe gar wenig Intereſſe, und weil ſehr viele Menſchen nicht einmal wiſſen, daß es auch eine andere Art des Kennens gibt, ſo finden Sie das Kennenlernen langweilig und nicht der Mühe werth. Wer das hier Geſagte zu hart findet, dem kann ich nur erwiedern, daß er vermuthlich ſelber die Welt nur auf die obenbezeichnete Weiſe kennt, daß auch er die Mühe ſcheut, ſie wirklich kennen zu lernen. Und leider gehört dieſe Scheu recht weſentlich zum Charakter unſerer Zeit. Ich habe neulich in Nr. 167. d. Bl. eine Vertheidigung der Pfennigliteratur geleſen; — nicht übel. Das Bedürfniß der Zeit hat ſie hervorgerufen; daher iſt's Thorheit, ſie verdrängen zu wollen; benutzen ſoll man ſie, zum Guten lenken; — das war ungefähr der Sinn jenes Aufſatzes. Beruht aber das erwähnte Bedürfniß auf etwas Anderm als der allgemeinen und bequemen Oberflächlichkeit? Die Frage wäre wohl einer ernſten Unterſuchung werth; vielleicht würde dieſe zu dem Satze führen, daß die mit Recht getadelte und beklagte Oberflächlichkeit ſelbſt nur das Reſultat des dunklen aber allgemeinen Gefühls ſey, worauf ebenfalls und wiederholt in dieſen Blättern hingedeutet worden, — daß es nämlich an der Zeit ſey, die Reſultate des Denkens und Forſchens zum Gemeingute zu machen. Wenn, wie ich vermuthe, die Redaction auch dieſe Aufgabe zu der ihrigen machen will, ſo wird es mir um ſo größere Freude gewähren, zu den Mitarbeitern zu gehören, und — um dieſe Epiſode endlich zu ſchließen — beginne ich mit der Behauptung, daß Sie Cöln nicht kennen, — Sie, geehrte Leſer und Leſerinnen alle, wenn Sie auch da geweſen ſind, ja wenn Sie auch in Cöln ſelbſt wohnen; denn eine Stadt zu kennen, dazu gehört gar viel. Sie werden es auch durch mich nicht kennen lernen, denn ich kenne es ſelbſt nicht; aber Einzelnes will ich Ihnen mittheilen, was mir gerade als intereſſant aufgeſtoßen iſt.

Das Merkwürdigſte von Allem iſt: die 2000jährige Tochter Roms iſt nicht etwa wie andere Töchter, verſinkend unter der Laſt der Jahre, älter und häßlicher geworden, nein, im Gegentheil, ſie hat ſich verjüngt und verjüngt ſich fortwährend unter den ſchützenden Fittigen des preußiſchen Adlers. Wer die gute Stadt kannte unter dem gottesfürchtigen Regimente der Erzbiſchöfe, oder unter dem ſchweren Joche der leichtfertigen franzöſiſchen Eroberer, und ſie dann, wie ich, nach längerer Abweſenheit jetzt wieder ſieht, der wird ſeinen Augen wie ſeinen Ohren kaum trauen. Glücklicher- und unglücklicherweiſe werden aber die drei andern Sinne ihn bald belehren, daß nicht Alles der Veränderung unterworfen war: zuerſt die Geſchmacksnerven, die bei der Ankunft im kaiſerlichen Hofe und in andern Hotels noch eben ſo angenehm befriedigt werden wie ehemals; demnächſt die Geruchsnerven, die ihn, ſobald er ſeine Wanderung durch die Gaſſen beginnt, noch eben ſo lebhaft daran erinnern, weshalb eigentlich in Cöln ſo viel cölner Waſſer deſtillirt wird, nämlich aus löblicher Oppoſition gegen Küchen- und andere Waſſer, die aus Mangel an Ablauf in den ſchlechten Straßenrinnen ſtehen bleiben und, von allerlei anderm Gaſſenkehricht unterſtützt, die Luft mit Gerüchen ſchwängern, welche den Gebrauch de la plus véritable eau de Cologne unentbehrlich machen, — (weshalb man nicht ohne Grund die reichen Deſtillateure in Verdacht hat, daß auf ihr Begehren die Straßen nur drei Mal wöchentlich gekehrt werden); — endlich die Gefühlsnerven in den Fußſohlen, die den Gehenden gar bald überzeugen, daß auch das ſchlechte Pflaſter noch daſſelbe iſt, bis er etwa in die Hohe-Straße gelangt, wo man endlich angefangen hat, dieſen argen Uebelſtand zu beſeitigen. Mit Vergnügen ſchalte ich hier die Bemerkung ein, daß man wirklich beſchloſſen hat, dieſe weſentliche Verbeſſerung durch alle Straßen der weitläufigen Stadt fortzuführen, und in ein paar Jahren damit fertig zu werden hofft, was um ſo erfreulicher iſt, da die Enge der meiſten Straßen keine Trottoirs zuläßt. — Sollte dieſes Beiſpiel nicht in andern Städten Nachahmung finden? Wenn auch die Bewohner ſelbſt an mancherlei Calamitäten ſich dergeſtalt gewöhnen, daß ſie ſogar den Sinn für das Beſſere verlieren können, ſo werden doch ſicher alle Reiſenden in den Wunſch einſtimmen, daß die beſondern Jurisdictionen der Städte den nicht genug zu rühmenden Bemühungen des Herrn v. Nagler nicht ſtörend entgegentreten möchten. Mit wahrem Unbehagen muß den Reiſenden das Herannahen einer preußiſchen Stadt erfüllen, wenn er auf den ebenen Chauſſéen dahin rollt und nun im voraus ſchon die wagenbrecheriſchen Stöße fühlt, die durch den Contraſt um ſo unerträglicher werden. Ich habe einen ziemlichen Theil der öſtlichen und weſtlichen Monarchie durchreiſt und mit wenigen Ausnahmen überall denſelben Grund zur Klage gefunden, und das hat mich auf den Gedanken gebracht, ob nicht vielleicht ein ſtilles Uebereinkommen zwiſchen der Generalpoſtdirection und den Stadtobrigkeiten anzunehmen ſey, um dieſen Uebelſtand zu erklären. Durch Schatten wird bekanntlich das Licht gehoben. Der Wunſch, die Chauſſéen in das beſte Licht zu ſtellen, iſt natürlich, deshalb werden die Städte als Schatten benutzt und zugleich als Denkmale der früheren Unculture, damit man von Station zu Station recht lebhaft an das Verdienſtliche des Chauſſéebaues erinnert werde. Man wird aber eheſtens an die Errichtung anderer Denkmale denken müſſen; die Schattenrolle der Städte naht ſich ihrem Ende, denn wenn wir erſt mit Dampfwagen auf den Chauſſéen fahren, dann wird die Nothwendigkeit gebieten, auch das Straßenpflaſter wenigſtens dort zu verbeſſern, wo dieſe Wagen paſſiren ſollen. (Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

Die Belagerung von Wien, von Karoline Pichler, iſt ins Engliſche überſetzt worden.

Von den letzten Aſſiſen des Departements von der Eure und Loire wurde ein der Brandſtiftung ſchuldig Befundener zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, und nach Ablauf der Strafe unter polizeiliche Aufſicht geſtellt zu werden, verurtheilt.

„Welcher Unſinn," ſprach Capitain G**, ein alter Hochländer, zu einem Freunde, „ſo viele Sprachen zu lernen! Um die ganze Welt will ich mit einer Phraſe aus jeder kommen. Durch ganz Frankreich habe ich mit combien? gereicht, und in England war es an how much? genug."

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 199. — den 11. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

Am Fuße der schön bewachsenen, durch geschmackvolle Landhäuser und großartige Anlagen reichgeschmückten Hügel des nördlichen Elbufers, eine halbe Meile unterhalb des Hafens von Hamburg, liegen, in langer Reihe, von schönen Bäumen mancher Art überschattet, die freundlichen, reinlichen Häuser des Dorfes Neumühlen, meist von kühnen Lootsen und rüstigen Fischern bewohnt, denen ihr waglices Leben, fast ohne Ausnahme, ein gutes Auskommen sichert. Hier war es, wo im Junius des Jahres 1831 die Babieça, ein großes dreimastiges Kauffahrteischiff auf der Tiefe des Stromes die Anker warf, weil ein anhaltender, steifer Westwind die Fahrt stromabwärts unmöglich machte. Es konnte nur wenig belastet seyn, denn ein ungewöhnlich großer Theil des mächtigen Rumpfes war sichtbar, aus welchem die schönen, schlanken Masten mit dem unendlichen Gewebe des Tauwerks, mit Flagge und Wimpel, doch nur mit wenigen Segeln geschmückt, bis zu schwindelnder Höhe hervorragten. Ein schöner Anblick war's, als dieses stolze Fahrzeug, von der hellen Nachmittagssonne beleuchtet, mit der Ebbe hinabtrieb! Als aber die Fluth jetzt eingetreten, der schwere Anker gefallen war, kletterten, mit der Behendigkeit und Sicherheit scharfbeklauter Eichhörnchen, zwei Matrosen die Strickleitern hinan, um die bereits niedergelassenen in mancher Rundung hin und her fliegenden Segel vollends an den starken Raaen zu befestigen. Wenn die Vorzüge der körperlichen Ausbildung des Menschen vor denen seiner Mitbrüder erhoben werden, dann muß er sich den Vergleich mit Thieren gefallen lassen, denn je höher er an Verstand über ihnen steht, desto werthvoller wird ihm die Kraft, die Geschicklichkeit und die Ausdauer seiner vierfüßigen Unterthanen erscheinen, und nur mit Schmerz wird er sich gestehen, daß diese Eigenschaften ihm eben so unerreichbar sind als die Tugenden der Engel, daß er verdammt ist, über sich und unter sich ein Etwas zu sehen, wornach er vergebens strebt, weil er stets weiter von dem Einen sich entfernt, jemehr es ihm gelingt, dem Anderen zu nahen. Unsere Matrosen hatten ihr vorzügliches Augenmerk offenbar auf jene untergeordneten Vollkommenheiten gerichtet, und das ist es, was ihr Beruf ihnen zunächst zur Pflicht macht. Denn so gewiß das Geschäft des Seemannes für die höheren, leitenden Verrichtungen auch Kenntnisse und Fähigkeiten höherer Art erfordert, so gewiß die Schifffahrtskunde in ihrer jetzigen Ausbildung und Vollendung das Resultat einer weit vorgeschrittenen Cultur ist, zu dessen Erreichung unzählige durchwachte Nächte, unzählige Erfahrungen, Berechnungen und Studien erforderlich waren: so kann sie doch wiederum nur bestehen, wenn der Mensch, welcher sich derselben widmet, die Verfeinerung und Verweichlichung der Cultur von sich wirft, seinen Stolz in körperliche Geschicklichkeit, in Kühnheit und Geringschätzung der Gefahr, in Abhärtung und Entbehrung aller Bequemlichkeit setzend, und insofern dem Zustande des Wilden

Digitized by Google

ſich wieder nähernd. — Der Wilde kämpft mit den Ungeheuern der Thierwelt, mit den Schreckniſſen der Natur und — mit ſeines Gleichen; — ob der Kampf des Matroſen, der nur das eine Ungeheuer, den Ocean, zum Gegner hat, ſchrecklicher iſt? Haben Beide geſiegt — iſt von Jenem der Biſon oder der Tiger erlegt, der Waldbrand gelöſcht, Sahara durchwandert, der Feind verkauft, ſkalpirt oder gefreſſen; hat unter Dieſem der Ocean ſeine furchtbaren Berge geebnet, das Schiff ſanft ſchaukelnd auf ſeinen öligen Wellen; dann ſtrecken ſich der Wilde wie der Matroſe träge hin, die Zeit verträumend oder vergeudend, bis neue Gefahr ſie zu neuer Arbeit weckt. Nicht ſo der civiliſirte Menſch, der inmitten der Civiliſation lebt. Der Antheil an Thätigkeit, den die menſchliche Geſellſchaft von ihm verlangt, iſt in kleinen Theilen über das ganze Feld ſeiner Exiſtenz verbreitet; ſelten wird übermäßige Anſtrengung von ihm gefordert, wenn er ſie nicht ſelbſt begehrt und ſucht, aber ſelten auch darf er ruhen, wenn er nicht untergehen will. Bewegung iſt das Geſetz der Geſellſchaft; wer ſtille ſtehen will, den tritt die Maſſe zu Boden, wenn ihm nicht zuvor, vom eigenen Erwerbe, oder vom Erwerbe der Vorfahren, eine ſchützende Feſte erbaut iſt.

Das ſtille Hin- und Herwiegen der Bableça lud zu dieſen Betrachtungen ein. Ihr Bild ward ſanft umſpielt von den röthlichen Strahlen der Abendſonne und tauſendfach zurückgeworfen aus den gebrochenen Wellen, die neckend das Schiff umplätſcherten. Bald ward es immer ſtiller, immer abendlicher, der Luftſtrom war kaum mächtig genug, die große Flagge noch einmal langſam zu heben, dann fiel ſie ſchlaff am Seile herab, kaum ein Zipfelchen bewegend. Jetzt erſcholl vom Schiffe her eine ſtarke, helle Glocke, die deſſen Bewohner zur Abendmahlzeit lud; darauf ging die Sonne unter, die Nacht brach ein, und vom Lande aus ſah man nur die rieſenhaften Umriſſe des Fahrzeuges, das auf der jetzt geebneten Fläche des Waſſers unbeweglich da lag, als wolle es Theil nehmen an der allgemeinen Ruhe der Nacht. Um 11 Uhr ward die Stille durch den Ruderſchlag eines Bootes unterbrochen, das von der hamburger Seite dicht am Ufer heran kam. Nur ein Ruderer bewegte daſſelbe vorwärts, und mit Mühe, weil die Fluth ihm entgegenſtrömte; am Steuer dagegen ſaß eine zweite, müßige Perſon, eine verhüllte, weibliche Geſtalt, anſcheinend nicht tiefer in ihr dichtes Tuch als in ihre Gedanken verſenkt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Blätter der Liebe.

Von F. W. Carové.

(Beſchluß.)

Es blieb noch der Todtenernſt, die nagende Herbigkeit, der durchſchauernde Froſt, der über die öde Heide zieht, wenn die letzte Blume geknickt oder gewelkt, und die längſte ſchwere Nacht über die vereinſamte Erde ſich breitet. Sie waren es, die mir die zuckende Feder führten. Es mußte ſich zu einer Eisblumenwelt aus- und vor mich hinbreiten, was im Innerſten krampfhaft zuſammengeballt lag. Es war die bittere Luſt des Geiſtes, ſein von fremden Gewalten gefoltertes Inneres nun ſelbſt willkürlich zu foltern, und mit den zerbrochenen Gebeinen ſeiner Freudenpuppen, die er für lebendig gehalten, ſpielend, den Tod und den Mörder ſeiner kindiſchen Freuden zu höhnen. —

Aber ach, wie weh, wie weh, — wie weh thut ſolcher Hohn dem zermalmten Herzen, — und wie bitter iſt dieſe Luſt auch dem Geiſte! — Vor Mitternacht griff die Hand — wie oft — klammernd nach dem Herzen, — als wollte ſie es anreißen, als könnte ſo ſie die unerträglichen Schmerzen von ſich ſchleudern. — Jetzt flehte ich zu dem heiligen Strome des Vergeſſens, aus dem ein kleiner Labetrunk die ungeheuerſten Gedanken und Erinnerungen vertilgt. — Aber das Herz ſchlug fort; — und der Geiſt lechzte vergeblich nach einem einzigen Heilungstropfen. Immer ſtand wieder vor den ſtarrenden Augen die Liebe, die nun keine mehr war; — immer wand ſich das klopfende Herz unter den Hammerſchlägen der enttäuſchenden Beſinnung. Der roſen- und lilienbekränzte Wonnetempel — war in eine mit Ketten und Qualwerkzeugen behängte Folterkammer verwandelt. Die unendlich, allumfaſſend geträumte Liebe — ach, ſie war ja nur ein Traum; — der ganze Himmel, der das Herz erfüllt, geſchwellt, beſeligt hatte, — es war nur eine zerſtiebende Seifenblaſe geweſen, was eine Ewigkeit ineinanderverſchlungen ſich ſelig genügen ſollte, — es war ſchon nach wenig Monden zerfallen wie ein nichtiger Aſchenhaufen! — Du hatteſt Dich, Du armſeliges Menſchenherz! an ein anderes angeklammert und ſo geglaubt, dem allgemeinen Schiffbruche des Zeitlichen, Geborenen zu entkommen. Aber das andere, — es war auch nur ein ſchwaches Menſchenherz; — die wogende Welle kam — und auseinanderſchlugen die Verklammerten. —

Und warum liebſt Du denn auch, Du Staubgeburt? — Laß dem Herzen ſein Lebensgeſchäft; laß es die Blutwellen ebben und fluthen, laß es das künſtliche Uhrwerk treiben, das man einen Menſchen nennt, — und wenn es Dich Etwas zu lieben treibt, — lieb' es — als ein Vergängliches, wie Du

Digitized by Google

selbst ein entstandenes, vergängliches Wesen bist, — kein Gott, — dem allein das Unendliche, Unvergängliche zukommt! Und Du — verwegener Geist! warum schweifest Du aus in Himmelsträume? Warum flößest Du dem blöden Herzen den Wahn der Unvergänglichkeit ein für Gefühle, die wie Rosenduft und Nachtigallensang verwehen und verschwinden?

Wehe mir! was meine Seele frei machen sollte, es bannt sie nur noch fester in Nacht und Qual; — es ist Alles in mir nur ein Widerstreit der Gedanken und Gefühle, — es wird immer wüster, immer verworrener in meinem Innern, — ich sehe kein Land, keine Rettung, keinen Stern und keine Hoffnung mehr, es ist Alles dahin; denn mein Herz hat sein Herz, mein Geist seinen Wiederklang verloren; — furchtbare Zweifel, — noch furchtbarere Gewißheiten ziehen mich hinab in den Abgrund des tiefsten Jammers, — der tiefsten Nacht — und der endlosen Qual, — ich sinke, versinke — und — kein Auge weinet mir nach! — Da bricht von neuem ein heißer Thränenstrom aus den müden Augen hervor, — die Lebensgeister sind erschöpft, — schon sinkt die Feder, — ist es Schlaf, ist es Tod, was sich naht? — wie selig müßte das Erwachen seyn aus diesem nackten, kalten, schmerzerfüllten Leben!

IV. Liebestrost.

— Aber ich erwachte wieder nur in dieses nackte, kalte, schmerzerfüllte Leben! Und ich sah hinter mir nur die schwarzen, eisernen Mauern, die mich vom Paradiese ausschlossen, und der herzlose, unbarmherzige Engel der Erinnerung ging auf und ab, wie eine Unruhe der Ewigkeit, und wiederholte bei jeder Wendung: „auf immer verstoßen!" Und vor mir dehnte es sich — grau und öd', wie eine unabsehbare Wüste, die in weitester Ferne in die niedersinkenden Nebel zu verfließen schien! . . . Und ich wanderte schweren Herzens dahin, — ohne Hoffnung, gebeugt unter der Last unauslöschlicher Vergangenheit! Ich hatte einen Himmel der Liebe geahnt, gehofft, gefunden, und mit ganzer Seele, ganzem Herzen mich in ihn versenkt; er war in meinen Armen wie ein Dunstbild zerronnen; — welcher Hoffnung konnte ich mich wieder hingeben, welchem Himmel konnte ich noch zuversichtlich die Arme wieder öffnen? Der unendliche, selige, Alles verschönende Glaube an die Ewigkeit des ersten Seelenbundes, der ersten Liebeseinigung, war nur ein Wahn gewesen; der zauberische Duft des Herzensfrühlings, der die ganze Welt zu einem Paradies verklärte, hatte sich zu einer finstern Gewitterwolke zusammengezogen und war dann in bittern Thränen auf die entzauberte Erde herabgeströmt. Und ich sah auf dieser Erde Nichts mehr als das Grab meiner Hoffnung, meines Glaubens, meiner Liebe, und rund umher nur trügerische Scheingestalten! Da mußte ich immer von neuem wieder weinen, so oft ich der entblätterten Rose meines Lebens gedachte, und es war mir jedesmal, als müsse mein Herz ganz in Thränen zerfließen!

So war ich gar weit des Weges gewandert, — gesenkten Hauptes und gebeugter Seele, und tiefe Nacht war über mich hereingebrochen, als ich bei jener Linde vorüberkam, unter welcher ich den ersten Liebestraum geträumt. Auch ihr hatte der Frost die schmucke Laubkrone abgestreift; ihre Blätter rauschten zu meinen Füßen. Des Wanderns müde, ließ ich mich unter ihr nieder, und — jenes wonnigen Frühlingstages gedenkend — schaute ich empor zu ihrem weit sich ausbreitenden Wipfel.

Und, siehe! zwischen dem dürren Gezweig hindurch funkelten mir goldene Sterne entgegen, Blüthen des Himmels, die kein Erdenfrost erreichen konnte; — und als ich staunend in diesen fernen und doch gegenwärtigen ewigen Frühling hinüberschaute, und die lichten Sterne mir so vertraulich zulächelten, und ihr überschwänglicher Liebesblick ein höheres Sehnen, ein unaussprechliches Hoffen in meiner tiefsten Seele erweckte, da vernahm ich hoch über mir wie ein fernes Rauschen und bald wie nahenden Flügelschlag, und mit einem Male ertönte es wie Gesang von Violinen; es war das nächtliche Sehnsuchtslied fernhin wandernder Schwäne! —

Da wurde es mit einem Male in meiner Seele wieder Licht, und zurück wich in weite Ferne der ungeheure Schmerz der Vergangenheit, wie eine nächtige Nebelgestalt bei dem Anbruch des hellen Morgens; — denn die Sterne verkündigten mir das Nahen eines ewigen, eines allversöhnenden, allverjüngenden Frühlingstages. Wohl fühlte ich tief, daß die Wunde meines Herzens hier nie völlig heilen, sondern bei der leisesten Berührung immer wieder von neuem bluten und schmerzen werde; — aber noch tiefer fühlte ich, daß die Kraft und Macht der Liebe in mir unsterblich sey, und daß meine Seele einst vollkommen genesen werde, wenn sie, der irdischen Verpuppung entflogen, sich hinaufgeschwungen in den lichten Aether.

Dort, wo die Sonnen in ewiger Jugend prangen, wird auch das Herz verjüngt erstehen und den Wahrhaftigen preisen, der keine Sehnsucht einsenkt in des Menschen Brust, die nicht hier oder dort ihre Gewährung und Erfüllung finden soll. —

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz. (Forts. von Nr. 183.)

Rigiculm, 31. August 1834.

Ein Postscriptum vom Rigi habe ich Ihnen versprochen, und Sie erhalten einen ganzen Brief über eine ganz neue Besteigung. Seit meinem letzten besah ich mir in aller Hast das beener Oberland, Uri und Tessin und hätte mir zweifelsohne noch Graubündten besehen, wäre Zeus pluvius mir nicht in die Quere gekommen mit den allerfürchterlichsten Gewittern und Ueberschwemmungen. Die Reuß trieb mich vom Gotthard zur Teufelsbrücke, von der Teufelsbrücke nach Altorf in ein Capuciner- und Benedictinerinnenkloster, und von da über Flueelen in den Vierwaldstädtersee und in den Schooß der alten allerkleinsten Republik Gersau, von der es nur vier Stunden hierher ist. Man kann bei schönem Wetter gar nicht in dieser Gegend seyn, ohne Lust nach dem Horizonte des schwyzer Berges zu bekommen, die Reisenden strömen zum Culmhause wie die Pilgrimme zu einer Mirakelcapelle, ohne die Beschwerden des Weges zu achten.

Als ich heute Morgen auf dem höchsten den Zug gelegenen Felsengipfel stand, von dem man fast senkrecht hinab nach Arth gehen kann, da dachte ich: „Es ist doch jammerschade, daß die Schweizer nicht so industriös, nicht so actien- und projectlustig sind wie die Engländer, welch eine herrliche Rutschbahn ließe sich hier anlegen?" Eine Rutschbahn vom Rigiculmkeenze bis an den Strand des Zugersees — dazu würden sich die Montagnes suisses in Paris, welche die Grisetten so gern hinabcarriolen, verhalten wie ein Marketenderfaßchen zur heidelberger Schloßtonne. Ich sah hin und her, die Sonne ging auf, und der Rigi warf einen pyramidalen Schatten über die Bucht von Küßnacht und Luzern. — Die Rutschbahn kam mir nicht aus dem Sinne. „Warum denn," fragte ich, „hat die preußische Regierung, um den kürzesten Weg für Transporte einzuschlagen, den Felsen von Ehrenbreitstein in Eisenschienen gelegt und von der Fahne bis zum Rheine eine Maschine mit einem Fahrgeleise angelegt, die den Schlangenweg ums zwanzigfache verkürzen?" Ich berechnete in Eil, daß der Rigi höchstens vier Mal so hoch als Ehrenbreitstein, und daß folglich eine ähnliche Eisenbahn höchstens sechs Mal so viel kosten könne, und zog daraus den Schluß, daß eine Actiengesellschaft in Betracht des großen Zulaufs von Reisenden ganz gute Geschäfte machen müsse, wenn sie —

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus Cöln. (Beschluß.)

„Gegenwart und Zukunft."

Doch zurück nach Cöln, wo man, wie gesagt, den Augen und Ohren nicht traut; denn aus den finstern, engen Gassen und Thoren sind zum Theil offene, freundliche Eingänge geworden, aus den häßlichsten alten Backsacken schöne Hauser, — und hier und da erheben sich sogar Paläste; — und was die Ohren betrifft: statt des deutsch-französischen Kauderwelsch, welches zur Zeit der Fremdherrschaft hier geschnattert ward; hört man jetzt — reines! cölnisches Deutsch, ja dann und wann sogar das vortrefflichste berliner Deutsch! Letzteres freilich nur von den Civil- und Militairbehörden, die in Masse von Oben hergesandt werden, um Vergleiche anzustellen zwischen der Spree und dem Rhein. Diese gefallen sich denn auch nicht schlecht in dieser Stadt; und warum sollten sie es auch? Leben sie doch hier unter einem freundlichen Himmel und einem fröhlichen harmlosen Volke und Angesichts des gefälligen Bildes eines steigenden Wohlstandes. Täglich kommen neue Ansiedler mit Capitalien und neuen Gewerben; zumal die Zuckerraffinerien wachsen wie Sand am Meere — und gedeihen alle. Dadurch steigen denn die Miethen, mithin auch der Werth der Grundstücke; die Masse der durchströmenden Fremden und die belebte Handelsschifffahrt bringen viel Geld in Umlauf; die Handwerker finden stets gut bezahlte Arbeit, die Detailhändler gewinnreichen Absatz, der Kaufmann macht große Geschäfte, und die Wirthe werden reich! Kurz, Niemand klagt, alle Welt fühlt sich wohl und zufrieden und zeigt auch diese Zufriedenheit an den öffentlichen Vergnügungsorten, in der schönen Rheinau, auf der langen stets belebten Rheinbrücke u. a. m. Und dennoch verspricht man sich mit Grund für die Zukunft einen noch weit größern Aufschwung des allgemeinen Verkehres. Es leidet nämlich keinen Zweifel, daß die projectirte Eisenbahn von Antwerpen bis Cöln zur Ausführung kommen wird. In Belgien, wo wider alles Erwarten der größte Wohlstand herrscht, wo sogar die Regierung 12 Millionen disponibel haben soll, die sie für den Augenblick nicht zweckdienlich zu benutzen weiß, wird bereits mit Macht an diesem neuen Communicationswege gearbeitet, und so wie sich die Bahn der preußischen Gränze nähert, wird man diesseits nicht säumen, ihr den Schluß — die Mündung in den Rhein — anzuhängen. Cöln wird dann ein Quasi-Seehafen, denn man wird die Waaren von hier in 8 Stunden nach Antwerpen legen, mithin im Laufe eines Tages verschiffen können, und mehr kann man von Bremen und Lübeck auch nicht, weil die Seeschiffe in Seehafen und in Travemünde liegen müssen. Vorläufig hat die preußische Regierung hier in dem schönen und nach allgemeinem Urtheile ganz vortrefflich eingerichteten Freihafen ein Werk begründet, das in mancher Beziehung den alten berühmten Bauwerken an die Seite gestellt zu werden verdient und nicht wenig dazu beitragen wird, Cöln zu einem der wichtigsten Handelsplätze der Welt zu erheben; denn ich stehe nicht an, zu prophezeihen: die alten Zeiten kehren wieder! nur auf andere Weise. Unsere Seefahrten, welche in der Schifffahrt viel zu wenig bewandert waren, um auch nur den Gedanken zu fassen, die pyrenäische Halbinsel regelmäßig zu umschiffen, erfreuen sich dennoch der Vortheile des Handels zwischen dem südlichen und nördlichen Europa, denn die großen Waarenzüge gingen schon zu den Römerzeiten und während des ganzen Mittelalters längs dem Rheine. Sie werden in Zukunft denselben Weg nehmen! Antwerpen wird der nördliche Hafen, Cöln der Stapelplatz werden, und von hier aus wird der Zug den Rhein hinauf, dann westlich in die Rhone und östlich durch den zu erbauenden Canal in die Donau gehen, und die Eisenbahn über die Landenge von Suez wird auch den ostindischen Handel theilweise wieder ins mittelländische Meer lenken. Welche Aussichten für die Zukunft! —

Notizen.

Das erste in England 1480 gedruckte Werk über die Jagd hat eine Priorin des Nonnenklosters Sopewell und Schwester Lord Berner's zur Verfasserin.

Die londoner Taschendiebe, ihres Gewerbes wegen auch zugleich Tagediebe, haben sich in Neu-Südwales, wenn je dahin transportirt wurden, als die besten Schafe bewiesen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 200. — den 13. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

Noch immer hat dieses wunderbare Land sein Interesse für den Europäer nicht verloren, noch immer bringen die Nachrichten von dort Neues, Ungewöhnliches, Originelles, und kein Reisender kehrt von da zurück, ohne neue Beweise zu bringen, daß wir China und sein Volk noch lange nicht so genau kennen, als die Eigenthümlichkeit beider es wohl wünschenswerth macht. Das bestätigen auch die neuesten Reiseberichte, welche wir der fleißigen Beobachtung und getrenen Schilderung des Herrn Dr. Meyen in Berlin verdanken, welcher in den Jahren 1831—33 das königl. preuß. Seehandlungsschiff, Prinzeß Luise, Capt. Wendt, auf seiner Reise um die Erde begleitete und die beiden ersten Theile seiner literarischen Reisefrüchte dem Publicum so eben vorgelegt hat*).

Wir glauben, zur belehrenden Unterhaltung unserer Leser beizutragen, wenn wir ihnen aus einem Werke, das seines Umfangs wegen nur Wenigen zugänglich seyn kann, und namentlich aus dem so eben erst erschienenen zweiten historischen Theile einige interessante Einzelnheiten mittheilen, und wählen dazu vorzugsweise dasjenige, was geeignet scheint, mit dem häuslichen Leben der vornehmen Welt in den großen Städten Chinas näher bekannt zu machen. Auch mögen diese Auszüge als Aufforderung dienen, womöglich selbst aus der reichen Quelle zu schöpfen.

*) Reise um die Erde, ausgeführt auf dem kön. preuß. Seehandlungsschiffe, commandirt vom Capt. W. Wendt, in den Jahren 1831, 32 und 33. Von Dr. F. J. F. Meyen. Berlin, 1834, 35. in der Sander'schen Buchhandl. 2 Bde. in 4. mit Charten, Plänen, Steintafeln und Tabellen.

1.

Wohnungen der reichen chinesischen Kaufleute.

In Gesellschaft des Hrn. Lindsay besuchten wir verschiedene Hong-Kaufleute, welche wir in der englischen Factorei kennen gelernt hatten, und besahen uns ihre Wohnungen ganz genau. Die Häuser dieser Reichen, wie überhaupt die aller Vornehmen, sind nach der Straße zu mit einer hohen Mauer umgeben, an der außer der Thür keine Oeffnung befindlich ist. An dem Eingange durch die Thür der Mauer ist ein Vorzimmer mit einem Thürsteher befindlich; zuweilen ist dieses Zimmer ein großer Saal, und an seinem Ende ein großes Götzenbild aufgehängt, welches zur Seite mit goldenen Verzierungen und Sprüchen geschmückt ist; unter diesem Bilde stehen die zinnernen Opfergefäße, und Lichte und Sandelkerzen brennen bei Tage und bei Nacht. Wir haben dergleichen große Gemälde, welche zu diesem Zwecke dienen, nebst den niedlichen goldenen Verzierungen mitgebracht, und sie sind in dem ethnographischen Museum in Berlin aufgestellt. — In diesem Zimmer des Thürstehers stehen auch die Sänften, und die Leute, welche dieselben tragen, sind daselbst beständig in Bereitschaft; seitwärts von diesem Zimmer geht man in die Vorhöfe zu den Wohnungen des Herren und

Digitized by Google

seiner Frau. In diesen kleinen Vorhöfen, welche rund herum mit Galerien versehen sind, befinden sich Vögel in großen Käfichen oder in den Nischen der Wände, und in den kleinen Wasserbassins, welche etwa 6 Zoll hoch Wasser haben und mit gelbem Kiese gefüllt sind, befinden sich eine Menge von Goldfischen, welche nach ihrem verschiedenen Alter die verschiedensten Farben zeigen; wir sahen sie daselbst schwarz und ganz bunt, silberweiß und ganz goldgelb. Vor diesen kleinen Bassins stehen herrliche Blumen auf großen steinernen Postamenten, und Sophas von Rohr und Bambusholz stehen an den Wänden dieser Hallen, wo sich die vornehmen Chinesen in den heißen Sommernächten an dem Geplätscher der Fischchen und dem Gesange der Vögel ergötzen. In den Wohnzimmern dieser Chinesen findet man die größte Ueberladung von sonderbaren Verzierungen; oft sind an der Decke eines einzigen Saales wohl 50, 60 bis 100 große Laternen, Lampen und Kronleuchter aufgehängt, so daß kein leerer Fleck mehr übrig bleibt. Der Kronleuchter in der Mitte der Stube ist gewöhnlich sehr groß und unsern alten Glaskronen ähnlich, nur daß hier die einzelnen Glaszapfen verschieden gefärbt sind, wodurch das Ganze sehr bunt wird und sich bei der Beleuchtung äußerst prachtvoll ausnimmt; die Arme sind stets von Glas und auf jedem Lichte ist eine Glasglocke vorhanden, damit es auch im Zuge brennen kann. Die übrigen Lampen und bunten Laternen sind stets mit Beobachtung der größten Symmetrie aufgehängt, so daß immer 2 oder 4 Stück einer und derselben Art in einem Zimmer angebracht sind; sie sind gewöhnlich mit Seide überzogen und Stickereien und herrliche Verzierungen durch Fransen und Quasten machen diese Meubles ganz außerordentlich theuer. Wir wollten ein Paar solcher Lampen mitbringen, allein die gewöhnlichsten, die wir zu sehen bekamen, kosteten 40 Piaster. Allerdings wird eine außerordentliche Pracht durch die Menge und durch die vielfach verschiedenen schönen Farben dieser Lampen entwickelt; aber der hohe Werth, der in ihnen steckt, ist ganz unglaublich. — An den Säulen dieser sehr großen Zimmer, welche zur Stütze der Decke errichtet sind, hängen große chinesische Bilder oder Denksprüche, welche letztere mit großen vergoldeten Typen geschrieben und in Form unserer Bilder mit Rahmen eingefaßt sind. Kleine und große Spiegel in sehr festen Gestellen von dunkelbraunem Holze, so wie eine Menge von Antiken findet man immer auf den Tischen und den anderen Meubles zur Verzierung aufgestellt. An den Wänden der Zimmer findet man Sophas von Holz, die ganz gerade, höchst ungeschickt und ohne Geschmack gearbeitet sind; eine wattirte seidene Decke liegt darauf und macht den Sitz noch einigermaßen weich. In jedem großen Zimmer, woselbst Besuche angenommen werden, befindet sich in irgend einer Nische, die mit einem Fenster versehen ist, der Ort, an dem der Herr des Hauses gewöhnlich sitzt. Hier ist eine Erhöhung von etwa $2\frac{1}{2}$ Fuß angebracht, auf der ein Tisch von 1 Fuß Höhe steht. (Die Forts. folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Die verhüllte Gestalt sah stumm vor sich hin und erwiederte auf die wiederholten Versuche ihres Ruderers, ein Gespräch anzuknüpfen, nichts als von Zeit zu Zeit einen leisen Seufzer. Jetzt entfernte sich das Boot vom Ufer und nahte sich in schräger Richtung der Babieça; als es dem Schiffe ganz nahe war, fragte der junge Mann in plattdeutscher Mundart: Mutter, wo soll ich anlegen?

Wo Du willst, — antwortete die Frau — Heinrich schläft gewiß nicht; sobald er meine Stimme hört, wird er kommen. — Der Ruderer ergriff schweigend den Haken und hielt das Boot an der Seite des Schiffes fest, wo am Tage die Treppe ausgehängt war. — Heinrich! — rief die Mutter nach kurzer Pause.

Wer ruft? — antwortete eine männliche Stimme über ihrem Haupte.

Kennst Du mich nicht? — scholl es herauf — es hat mir zu Hause keine Ruhe gelassen. Heinrich! kehre noch um, komm mit mir zurück!

Wie kommt Ihr so spät in der Nacht? — sagte Heinrich, als hätte er das Gesprochene nicht gehört.

Ich durfte die Ebbe nicht abwarten, weil ich fürchtete, Ihr möchtet weiter segeln, und sprechen mußte ich Dich, um meines Lebens willen mußte ich Dich noch einmal sprechen, — komm zu mir ins Boot.

Der junge Mann warf in Ermangelung der Treppe ein Tau mit Knoten über Bord, dessen sich die Matrosen zu bedienen pflegten, und ließ sich daran ins Boot hinab. Was willst Du, Mutter? — fragte er, als er neben ihr saß — Was verlangst Du von mir? Ich soll bei Dir bleiben, in Hamburg bleiben, das nichts als ein großer Kirchhof für mich ist? In America kann ich vielleicht noch wieder aufleben, weil es dort keine Marie gibt, die mir an jeder Straßenecke begegnen kann.

Ach! ich bin eine schlichte Frau, die keine schönen Worte machen kann, — sprach die Mutter, von leisem Schluchzen

Digitized by Google

unterbrochen — aber es müßte Dir auch genug seyn, wenn ich sage: bleibe bei mir, ohne Dich bin ich ganz unglücklich.

Der Sohn sah sie eine Weile beklemmt und schweigend an, dann sprach er: Du hast ja den Kaspar, der für Dich sorgt; wärst Du hülflos, Gott weiß es, ich verließe Dich nicht, und — sollte es mir einmal gut gehen in der Welt, — sieh Mutter, nur um Deinetwillen würde es mich freuen. Um meinetwillen kann mich nichts mehr freuen, nicht hier, nicht dort. Doch das trage ich und das will ich tragen wie ein Mann; nur den Schmerz, Jahr aus Jahr ein in ihrer Nähe zu wohnen, sie immer wieder zu sehen, oder doch von ihr zu hören — den kann ich nicht tragen, und den erspar' ich mir in America!

Kaspar, — rief die Frau — rudere nach Hause, ich will seine Hände festhalten, er wird sich nicht von der Mutter losreißen — so muß er mit uns.

Nicht ich, — erwiederte Kaspar kurz und ruhig — wenn er nach America will, so mag er; er wird es genug bereuen. Hättest Du mich so gebeten, zu gehen, wie Du ihn bittest, zurückzukommen, ich wäre wahrhaftig gegangen, und das wär' mir schwerer geworden, als ihm das Bleiben. Laß ihn nur wieder an Bord, damit wir noch mit der Fluth nach Hause kommen; ich schwitze wie ein Bär und mag nicht wieder gegen den Strom rudern. — Heinrich küßte die lautweinende Mutter, schüttelte Kaspar die Hand und stieg behende das Knotenseil hinan.

Kein Laut ward weiter gehört als das einförmige Plätschern der Ruder im stillen, dunklen Wasser. Spät in der Nacht langte die arme Frau in ihrer Wohnung an und, immer noch weinend, warf sie sich in ihren Lehnstuhl; Kaspar dagegen, ermüdet von der Anstrengung, lag bald in festem Schlaf auf seinem Bette.

Nur wer einen recht tiefen Schmerz selbst empfunden hat, weiß wie eine Nacht unter Thränen das Herz bis zum Tode martern, aber auch wieder beruhigen kann. Das regelmäßige Ticken der Uhr, die ununterbrochene Stille, die stets erneuerte und ausschließliche Hinweisung auf die eigene Kraft, dies Alles tullt den Schmerz allmälig ein, bis man denkt, er wäre still geworden, oder der Himmel hätte ihn von uns genommen. — Aber der erste Morgenstrahl weckt ihn wieder, und thät' es der Morgenstrahl nicht, jede Berührung mit dem Leben außer uns würde es thun. Frau Margarethe Merz ward auch nach und nach ruhiger, betete und schlief zuletzt sanft ein, und wie ihr Auge sich erst spät geschlossen hatte, so ward sie auch für ihre Lebensweise spät erst geweckt — durch das Klingeln ihrer Ladenthür.

Sie sprang schnell in die Höhe, warf kaum einen Blick in den kleinen, schräg gehängten Spiegel an der Fensterwand und trat eilig auf den Flur hinaus, den ein offener Schrank mit Fächern und ein großer, fester Tisch seit geraumer Zeit schon in einen Gewürzladen umgewandelt hatte. Wie sehr sie auch ihr Innerstes bekümmert und zerrissen fühlte, die genaue, ordentliche Frau hätte doch keinen Kunden an der Thür warten lassen mögen. Aber der Anblick, der sie hier erwartete, war mehr, als worauf sie vorbereitet war. Ein schönes, junges Frauenzimmer stand vor ihr, mit bleichen, doch bei ihrem Eintritt schnell gerötheten Wangen; — es war Marie, ihres Sohnes Marie! die mit schüchterner Stimme ein Pfund Rosinen begehrte. Frau Margarethens ganzer Stolz erwachte; sie richtete sich hoch auf. — Uns hätte das ein wenig komisch gedünkt, denn ihre zerdrückte Haube, überhaupt die sehr begreifliche Unordnung in ihrer ganzen Kleidung, paßten nicht wohl zu dem stolzen Ernst auf ihrer Stirn; aber Marie schien diesen Contrast nicht zu bemerken — sie stand verlegen vor ihr und wiederholte nach einer unheimlichen Pause noch schüchterner als zuvor:

Ein Pfund Rosinen, Frau Merz.

Und wie kommt es, Madame, daß Sie selbst um diese frühe Morgenstunde sich bemühen, in meinen Laden zu kommen?

Der Morgen war so schön, — stotterte Marie. — Ich wollte auch fragen, ob — sie stockte wieder. — Es trieb mich aus dem Hause, — sagte sie nach sichtbarer Anstrengung — ich hatte gehört, daß Heinrich —

Und was hätten Madame von Heinrich gehört, das Sie bewegen konnte, seine Mutter so früh zu besuchen? — fiel ihr Frau Merz ernst in die Rede.

Bekannte erzählten mir, daß Ihr Sohn nach America — sie stockte abermals, und um die Welt hätte sie nicht weiter sprechen können.

Heinrich ist hier ganz in der Nähe, — nahm Frau Merz wieder das Wort, — und auf Fragen von Ihnen über ihn kann ich mir die Antwort ersparen. Die Rosinen sind mir gerade ausgegangen. — Mit diesen Worten ging sie in ihr Zimmer zurück, und Marie mußte den Laden unverrichteter Sache verlassen. — Wenn der Leser erst in die frühere Geschichte dieser einst glücklichen, jetzt ganz erschütterten Familie eingeführt ist, wird er Frau Merzens Härte vielleicht entschuldigen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

„Besuch eines Nonnenklosters."

Meine Rutschbahnidee vom Rigi ist wirklich keine Unmöglichkeit. Wenn Sie in spätern Tagen einmal von der Ausführung hören, erinneen Sie sich gefälligst, daß ich der Erste wae, der sie hatte, und daß ich füe meine Invention eine Prämie veelange.

Erlauben Sie, daß ich von Regen und Donneewetter und der Teufelsbeücke beginne. Der Weg hiehee war sehe interessant, führte üeb die Ruinen von Zwinguri, das Sie alleewenigstens aus dem Schiller kennen, an Tell's Geburtsort voebei, üeb die Tellenplatte und das famose Grütli, wo Walthee Fürst und Melchthal und Stauffacher sich gegen Oesteereich verschworen — nicht zu veegessen das Nonnenkloster zu Seedorf an dee Reuß, dessen ich oorhin erwähnte.

Waren Sie schon in einem Nonnenkloster? haben Sie schon mit Gottesbräuten freundlich gekost und ihnen mit losen Worten Inearnat auf die bleichen Wangen gezaubert? O, das ist himmlisch, das ist allein Grund genug für die Erhaltung der Orden.

Aber nicht alle Klöster üben Gastfreundschaft und lassen Männer in ihre Zellen, dazu gehört ein Peivilegium vom Papste und ein Privilegium des heiligen Stifters. Der heilige Benedictus wae glimpflicher als die heilige Clara, und der heilige Augustinus nachsichtsvoller als der heilige Dominicus. Ergo — die Jungfrauen zu Seedorf sind Benedictineerinnen und teagen schwarze Kleidee mit weißen Capuzen. Es ist ihnen erlaubt, Klosterknechte zu halten, weltliche Demoiselles zu eeziehen, und ihee Anveewandten zu empfangen. Ein Anverwandtee? Ich behaupeete, das ganze Kloster sey mie veewandt.

In Rom sind die spanischen Nonnen die liberalsten, in Neapel die römischen. Wenn man an die Peiorin scheeibt, man sey ein Bewunderee der Naturschönheiten und trage eine große Sehnsucht nach einer **Vedute** von ihrem Refectorium oder dee Gartenterrasse, so kann man kühn hingehen, die Riegel fallen, und die schwarzen Kutten rauschen ohne Angstgeschrei und führen Einen durch Kirche und Kreuzgang. Dort wandeln die Gestalten mit kleinen Büchlein und lallen Gebete, unterdeß schwarze brennende Blicke den Schleier durchbeechen, und zitternde Stimmchen fragen: **Che fate qui, signor amatissimo?** In Italien ist auch der alleehäßlichste Mensch ein **Amatissimo**, und die heiligen Jungfrauen brauchen nicht zu eeröthen, das Wort auszusprechen.

Andres im Kanton Uri, wo die alten Rathsheeren noch Zöpfe und einen Ochsenkopf im Wappen füheen — eine nachahmenswerthe Sitte —; denn wir mußten die Rolle der Heuchler spielen und uns mit Weihbrunn segnen und die Hospitalität ansprechen. Der Name eines jungen Mädchens, den uns der Adleewirth angab, diente uns als Parole, um die Schildwache am Thor zu beschwichtigen. Ich war der Vetter dieser Demoiselle, meine Freunde meine Vettern.

Es kamen zwei Nonnen, die uns begleieten und im Kloster herumführten, eine alte und eine junge. So lautete die Vorschrift; denn keine Gottgeweihte wandle allein in der Gesellschaft von männlichen Wesen der profanen Welt. Ihre runden Gesichtchen waren ganz und gar von der Capuze eingefaßt, und zwei große schwaeze Lappen derselben baumelten auf die Schulteen. —

Sie wollen zu Fräulein Amalie? — fragte die alte Duenna. Sie schien die Mentorin.

Ja wohl, — sage' ich — aber wenn Sie erlauben, wollen wir zuerst Ihren schönen Aufenthalt bewundern.

Ich warf einen dreisten Blick auf das liebe Grethchen und winkte meinem bocksbärtigen Nachbar, er möge mir zu Liebe den Mephisto spielen und die gute Frau Marthe unterhalten. Der Dialog nahm Göthe's Richtung, und ich gefiel mir als Faust dabei nicht übel. Also ungefähr sprach ich:

Fürwahr, Madonna, die ichöne Lage dieses Klosters ist ganz geeignet, Ihnen das traurige Loos der Abgeschiedenheit zu versüßen. Wär' ich kein Mann, ich würde gern Ihre Schwester werden, vorausgesetzt, daß das Gelübde, welches man Ihrem Stande auferlegt, etwas Philosophie ertragen könnte.

Ich bitte, — erwiederte sie verschämt und sah thalwärts über die Gartenmauer hin — ich bitte Sie, nicht mit mir über solche Sachen zu sprechen.

Nicht? Ei warum, mein Fräulein? Wie ist nur bekannt, daß Sie ein Gelübde ablegten, keusch und tugendhaft zu leben, nicht aber ein Gelübde, nicht zu lieben. —

Mein Gott, reden Sie leise. Meine Schwester —

Ihre Schwester plaudert gern, und mein Freund weiß viel von heiligen Dingen. Er war in Palästina und in Rom. —

Haben Sie den Papst gesehen?

Den jetzigen nicht, aber Leo XII. und seinen Nachfolgen. Ich sah den Einen sterben und den Andern geboren werden auf dem Monte cavallo. Doch, mein Fräulein, die Päpste sind Menschen wie wir und sündigen wie alle Sterbliche. Viele von ihnen hatten Kinder und Frauen. —

Das ist Lästerung, Herr.

Nein, es ist Geschichte, und die Geschichte ist unbestreitbar.

Sie sind gewiß kein Katholik.

Ich bin getauft wie Sie, und weil ich das bin, mache ich allen Anspruch auf die göttliche Liebe, die die Liebe der Menschen beseelte, und beklage die Grausamkeit, welche so viel Liebenswürdigkeit, als ich hier sehe, in einsame stille Mauern begräbt. Aufrichtig, Madonna, fühlen Sie nicht, daß es thöricht und nichts weniger als gottgefällig ist, seinem Beruf als Mensch zu entsagen, die Männer oder die Weiber zu fliehen, die doch vom Schöpfer nicht ohne Grund zusammen gemacht worden?

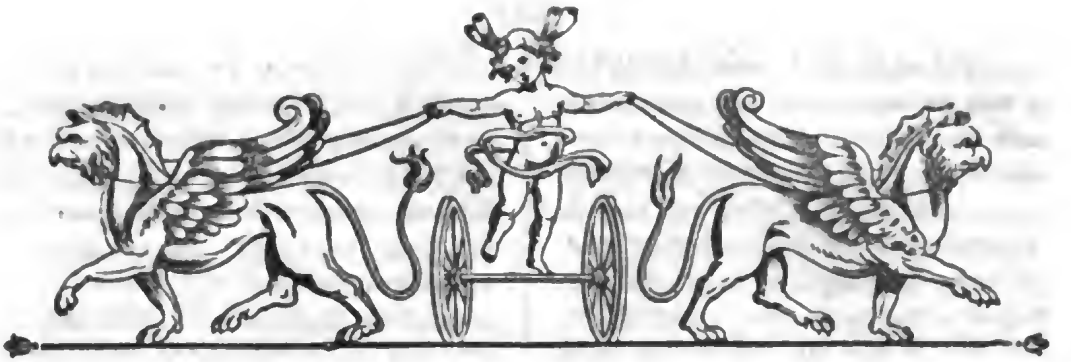
Wenn Sie jetzt nicht aufhören, verlasse ich Sie. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Der Dingo oder neuholländische Hund besitzt außerordentliche List und kann den größten Schmerz ertragen, ohne ein Zeichen von Gefühl von sich zu geben. Unter vielen Beispielen, welche in Bennet's **Wanderings in New-South-Wales, London 1834.** mitgetheilt werden, zeichnen sich folgende aus. Ein Dingo war erhascht und so heftig geschlagen worden, daß man ihn für todt liegen ließ. Als sich die betr. Personen entfernt hatten, und sich zufällig Jemand davon umsah, erblickte er den Hund, an dem man kein Glied mehr ganz glaubte, wie er aufstand, sich schüttelte und hurtig in das nahe Gebüsch schlüpfte. Ein andermal nahm ein Ansiedler einen vermeintlich getödteten Dingo mit in sein Haus, um ihm das Fell abzuziehen. Indem er am Kopfe den Anfang machte, bemerkte er ein leichtes Zucken der Nasenmuskeln, das er aber nicht weitee beachtete, und da er sein Messer schärfen wollte, das Thier halbbalpirt liegen ließ. Als er nach einiger Zeit wieder kam, saß der Dingo wohlgemuth mit kahlem Kopfe da, allein diesmal half es ihm nichts, sich todt gestellt zu haben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 201. — den 14. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Heinrich und Kaspar waren die einzigen Kinder wohlhabender Eltern. Der Vater war Mitglied der Krämerzunft in Hamburg und trieb ein solides Geschäft von bedeutendem Umfang. Er ließ es den Söhnen an gründlicher Erziehung, die Mutter an frommen Lehren nicht fehlen, und beide, obwohl von Grund aus verschieden, wuchsen gutgeartet und tüchtig heran. Kaspar schien nur wenige Anlagen zu einer höheren Ausbildung zu haben; er ward daher von seinem Vater, der ein vorurtheilsfreier, vernünftiger Mann war, zur Erlernung eines Handwerks, Heinrich dagegen zur Fortsetzung des Geschäfts bestimmt, wozu dieser auch nicht abgeneigt schien. Er war bis zu seinem funfzehnten Jahre zum Kaufmann erzogen worden und sollte eben das väterliche Haus verlassen, um in der Fremde bei einem von des Vaters Geschäftsfreunden das Praktische der Handlung und insbesondere die nothwendige Waarenkunde zu erlernen; als Herr Merz durch höchst unerwartete Banqueroute mehrerer der angesehensten Handelshäuser den größten Theil seines Vermögens plötzlich verlor. Dieser Unfall mit seinem traurigen Gefolge von Sorgen und Streitigkeiten und zahllosen Chicanen öffnete dem Jüngling die Augen. Der Standpunct, aus welchem ihm die Handelsverhältnisse bisher so angenehm erschienen, war verrückt, und nun gewann Alles eine andere Ansicht. Er begriff nicht, wie eine jetzt erst erkannte Abneigung gegen das Geschäft ihm so lange verborgen bleiben konnte; daß sie vielleicht wirklich erst durch jene Erfahrungen entstanden sey, fiel ihm nicht ein. Kurz — der Handelsstand war ihm verleidet, und als bald darauf der gebeugte und vielfach gekränkte Vater am Schlagflusse starb, war Heinrich rasch und fest entschlossen, bei demselben Tischler, der seinen Bruder aufgenommen hatte, in die Lehre zu gehen. Frau Merz, deren Stolz und Hoffnung einzig auf diesen Liebling ihres Herzens gegründet war, fühlte sich durch diesen Entschluß fast eben so tief bekümmert als durch den Verlust des braven, geliebten Gatten, und gewiß weit tiefer als durch den Verfall ihrer äußeren Glücksumstände; aber sie vermochte in diesem Puncte nichts über ihren Sohn. Dieser erwiederte auf alle ihre Argumente und Bitten, daß er ein redliches, sicheres Auskommen einem glänzendern Glücke vorziehen müsse, welches ihn jeden Augenblick, bei aller Vorsicht, in die Lage versetzen könne, seine Nebenmenschen um das Ihrige zu bringen. Frau Merz mußte nachgeben und hatte wenigstens den Trost, daß der würdige Meister mit ihrem Heinrich sehr zufrieden war. Beide Brüder arbeiteten emsig und sorgsam, doch in den feineren Arbeiten, und namentlich im Modellzeichnen, mußte Kaspar bald seinem Bruder weichen. Frau Margarethe fand sich denn auch christlich in die herabgestimmten Erwartungen, — waren ihre Söhne doch brav und fleißig und außerdem liebevoll und gottesfürchtig. Um ihnen auch späterhin nicht zur Last zu liegen, vielmehr sich eine Lage zu

Digitized by Google

ſichern, die es ihr möglich machte, zur Lebensannehmlichkeit der geliebten Kinder dann und wann etwas beizutragen, hatte ſie von den Trümmern ihres ehemaligen Vermögens einen kleinen Gewürzladen angelegt, dem ſie, um alle unnöthigen Ausgaben zu vermeiden, ganz allein vorſtand. Nicht nur die große Ordnung und Pünctlichkeit, womit ſie dieſes Geſchäft betrieb, ſondern auch die innige Theilnahme, die ihr Schickſal unter den früheren Bekannten ihres Hauſes erregte, machten es ihr möglich, bald ſo viel zu verdienen, daß ſie ihre Söhne manchmal zum Eſſen zu ſich laden und ſie mit guter Wäſche verſehen konnte. So wenig auch dieſe Beiträge, an ſich betrachtet, das Wohl der letztern zu fördern vermochten, ſo wußte ſie doch ſehr wohl, daß ſolche Kleinigkeiten immerhin dazu mitwirken konnten, dem geſelligen Treiben derſelben eine andere, beſſere Richtung zu geben, und namentlich ihnen den Umgang in einigen mit dem ſeligen Vater befreundeten Familien zu geſtatten, in welchem, ohne die mütterliche Sorgfalt und Fürſprache, die Tiſchlergeſellen ſchwerlich Eintritt gefunden hätten. Zu den Häuſern, in denen namentlich Heinrich eine ſehr freundliche Aufnahme fand, gehörte beſonders das des Herrendieners Brender. Das alterthümliche Geſchäft und Amt dieſer hamburger Herrendiener iſt ein ganz merkwürdiges Ueberbleibſel früherer Sitte. Sie ſind nämlich eine Art Ehrengarde des Magiſtrats und müſſen in allen Abſtufungen des Lebens und der Würde dieſes regierenden Corps in den verſchiedenſten Geſtalten fungiren. Bald ergeht eine beſondere Einladung an die Mitglieder des Senats, ſich zu irgend einer feierlichen Gelegenheit zu verſammeln — dann ſieht man ſie in ſchwarzen Röcken und Mänteln, die ſie unter dem linken Arm zuſammennehmen (nach Art der Seminariſten in einigen katholiſchen Orten), mit großen gepuderten Perrücken, chapeau bas und, wie ſich von ſelbſt verſteht, in Schuhen und Strümpfen, mit zierlich-geſchäftigen Schritten durch die Straßen eilen; bald fährt ein Bürgermeiſter zur Hochzeit, oder zu einem feierlichen Mittagseſſen, etwa bei einem Mitgliede des diplomatiſchen Corps, — dann ſtehen die Herrendiener in altmodiſchen, doch prachtvollen Livreen hinten auf dem Wagen, oder begleiten ihren Gebieter zu Fuße je nachdem es das Ceremoniel erfordert; bald wird ein Senator zur letzten Stätte geleitet, — dann legen ſie eine Art geiſtlicher, rabenſchwarzer Tracht an, mit weißen Rundkragen und langen Trauerſchleiern, den flinken Gang in einen anſtändigen Trauerpaß verwandelnd; bald erfordert die Ankunft eines Fürſten, oder eine ſonſtige feierliche Gelegenheit, das officielle Erſcheinen des Magiſtrats außerhalb der Thore der Stadt, — dann bilden dieſelben Perſonen deſſen ehrenvolle Schutzwache zu Pferde, den friedfertigen Leib von kriegeriſcher Uniform umhüllt, während die, an Eecarpins gewöhnten, dünnen Beine in mächtigen Steifſtiefeln ſich verlieren; und an der Seite dreht ein breites Schwert, und in der Hand ein Carabiner! — Es ſind übrigens meiſt ältliche Leute, von ganz gutem Anſtande, mit wohlgenährten oder doch zufriedenen Geſichtern, denn bei den meiſten ihrer Functionen fallen hübſche Gebühren ab, die ihren Mann und deſſen Familie behaglich nähren.

Ein ſolcher Herrendiener war Herr Brender, ein kaum funfzigjähriger Wittwer, mit einer blutjungen, ſchönen Tochter. Der hatte Heinrich als Knabe oft geſehen, und als er nun hörte, daß der junge Mann ſich immer gut aufgeführt habe und auch in ſeinem Fache was Tüchtiges zu leiſten verſpreche, ſo lud er ihn, dem ſeligen Vater und der lebenden Mutter zu Gefallen, in ſein Haus ein. Heinrich kam und fand weit mehr, als er erwartet hatte, — ein liebliches, unſchuldiges Mädchen, das bald ſein ganzes Herz beſaß, Aber auch abgeſehen von Marie, bot Herrn Brender's Hausweſen mancherlei Merkwürdiges dar. Sein Vater, ſein Großvater und vielleicht noch mehrere ſeiner Ahnen waren alle ſchon Herrendiener geweſen und hatten ſich manches Zeichens des Wohlwollens ihrer hohen Gönner zu rühmen gehabt. Daher war das zierliche reine Wohngemach mit manchem hübſchen Andenken geſchmückt; auf bunten Wandbretern aufgeſtellt, prangten verſchiedene Pocale, Flaſchen und Gläſer, nebſt einer ſchönen, alterthümlichen Bibel mit breitem ſilbernem Schloß; an den andern Wänden verſchiedene Henkelthaler, Kupferſtiche und Gemälde von verſtorbenen Bürgermeiſtern, und neben dem Ofen zwei altväteriſche Lehnſtühle — offenbar aus höherem Dienſt in den des jetzt lebenden Herrendieners Brender gewandert. Der Fußboden war reinlich mit Oelfarbe gemalt und über der Thür prangte das hamburger Wappen, drei weiße Thürme im rothen Felde, in ſorgſamer Ausführung. Alles war ſauber bis zum Uebermaß, wohl etwas reichlich bunt durch die vielen Andenken alter rathsherrlicher Gunſt, aber dennoch ganz bürgerlich.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

(Fortſetzung.)

Auf dieſem Tiſche befindet ſich irgend eine Verzierung, etwa eine koſtbare Antike, eine ſchöne Vaſe oder andere Gefäße mit Blumen; ja bei ſehr reichen Leuten ſind wohl noch andere

Digitized by Google

kleine Verzierungen daneben angebracht. Zu beiden Seiten des Tiſches, den wir ebenfalls mitgebracht haben, liegen geſtickte Decken, welche etwas gepolſtert ſind, und dahinter große runde und weich gepolſterte Kiſſen, entweder mit rothem Tuche oder mit Leder überzogen. Zu den Seiten dieſer Sitze dicht an den Wänden der Niſche befinden ſich Geſtelle von Porcellan oder von feinem Bambusrohr geflochten, auf denen die Mützen oder die kleinen Sammethüte der Chineſen aufgeſtellt und ſomit ſtets zur Hand ſind, wenn ſie ſich von ihren Lagern erheben; im Hintergrunde der Niſche ebenfalls Verzierungen, entweder Antiken oder neuere koſtbare Gefäße. Die Vorliebe für dergleichen alte Kunſterzeugniſſe des Landes, — eine Folge des Verfalles der bildenden Künſte, welchen die militairiſche Regierung im Lande herbeigeführt hat —, iſt dort noch größer als bei uns die Achtung gegen römiſche und griechiſche Antiken. Auf dem Tiſche zwiſchen beiden gepolſterten Lagern liegt beſtändig die chineſiſche Waſſerpfeife von Metall und daneben der feingehobelte Tabak; die übrigen langen Pfeifen mit den ganz kleinen Köpfen findet man in irgend einer Ecke der Stube placirt. Die Stühle, die Sophas und die Tiſche der reichen Chineſen in ihren Wohnzimmern ſind ſämmtlich von einem ſehr harten braunrothen Holze gearbeitet, und nicht nur unbequem, ſondern auch ohne allen Geſchmack. Sie ſind an den Seiten durch Schnitzarbeit verziert und bei aller Einfachheit ganz außerordentlich theuer, was wahrſcheinlich nur dem ſeltenen Holze zuzuſchreiben iſt. Die Stühle ſind alle mit einer vollen und hohen Rückenlehne und ebenfalls mit Seitenlehnen verſehen; ſie werden in der Mitte des Zimmers in zwei geraden 8 Fuß von einander getrennten Linien aufgeſtellt, doch ſo, daß immer zwiſchen zwei Stühlen ein kleines viereckiges Tiſchchen zu ſtehen kommt. Kommt man in ein ſolches Zimmer, ſo tritt man ſogleich in die Allee der Stühle und wird daſelbſt zum Sitzen genöthigt; die Taſſe Thee, welche gewöhnlich ſogleich präſentirt wird, kommt dann auf das kleine Tiſchchen zu ſtehen, welches Jeder neben ſich hat, um zugleich auch ſeinen Arm darauf ſtützen zu können.

Die Bibliotheken in den Privatwohnungen der Chineſen ſehen ganz curios aus; da nämlich die chineſ. Werke nur in Heften ausgegeben und nicht feſtgebunden werden, ſo legt man ſie, ſtatt daß ſie bei uns aufgeſtellt werden. Die Repoſitorien dieſer Bücherſammlungen ſind nicht regelmäßig abgetheilt, ſondern man hat immer für das ganze Volumen eines Buches, aus ſo vielen Theilen es auch beſtehen mag, ein beſonderes Fach eingerichtet, wodurch dieſelben, bei der ſehr verſchiedenen Größe der einzelnen Werke, ein ganz buntes und höchſt unregelmäßig zerſchnittenes Anſehen erhalten.

2.

Ein Mittagseſſen.

Es war einige Tage vor unſerer Abreiſe von Kanton, als wir von dem Hong-Kaufmann Young-Mowqua eine Viſitenkarte und zugleich eine Einladung zu einem Mittagseſſen erhielten; dieſe Einladungskarten ſind um vieles größer als die bei uns üblichen und von beſonders ſchönem rothem Papier. Mowqua iſt einer der jüngſten Honguiſten, oder ſolcher Kaufleute, welche vorzugsweiſe Handelsgeſchäfte mit den Europäern treiben; er iſt im Beſitze des weißen Knopfes auf der Mütze, der, wie es uns ſchien, von Elfenbein iſt und den fünften Mandarinsgrad bedeutet; der Sohn und der Bruder Mowqua's trugen nur die goldene Kugel auf der Mütze.

Abends um 6 Uhr fanden wir uns zu dieſem Diner ein; Diener mit gewaltig großen Laternen gingen voran, und Maſſen von Baumwolle wurden mitgenommen, um das Trommelfell wenigſtens einigermaßen gegen die chineſiſche Muſik zu ſchützen. Der Raum vor der Thür des Hauſes und der Hausflur waren mit Dienerſchaft angefüllt; überall brannten chineſ. Laternen, und die rauſchendſte Muſik ſchallte uns entgegen.

Als die Gäſte eintraten, wurden ſie von dem Wirth und deſſen Sohne begrüßt und unter vielen Complimenten bis zu den Stühlen in das Wohnzimmer geführt. Die Anzüge dieſer reichen Chineſen am heutigen Abende waren außerordentlich prachtvoll. Der junge Mowqua trug über alle ſeine ſeidenen Röcke und Jacken, welche mit einer ſchönen ſeidenen Schärpe feſtgebunden waren, noch einen koſtbaren Pelz von ungeborenen Barangnen. Sie trugen die ſammetnen Mützen mit den Knöpfen beſtändig auf dem Kopfe und nahmen ſie auch bei dem Begrüßen nicht ab; die prachtvollen Zöpfe dieſer Männer waren von ungewöhnlicher Stärke und Länge und gaben ihnen ein ehrwürdiges Anſehen. Die Gäſte nahmen auf den Stühlen Platz, welche, wie wir oben erwähnt haben, in zwei langen geraden Reihen aufgeſtellt waren; ſogleich wurde Thee präſentirt und zwar, wie es ſich von ſelbſt verſteht, in ächt chineſiſchen Taſſen; dieſe beſtehn aus einer großen Obertaſſe und einer kleinen flachen Untertaſſe, welche als Deckel dient, und das Ganze ſteht auf einer gekrümmten Platte von Metall, welche von Zinn, von Silber oder von Gold iſt, je nach dem Reichthume des Beſitzers. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

„Das Grütli."

Sie sah sich um nach der ältern Schwester, um meinen dreisten Blicken auszuweichen, aber — ach! die Beschützerin war mit Mephisto in einen Nebengang verschwunden, und man hörte nur zuweilen seine Baßstimme eine einzelne Note singen. Weit von uns lag das Kloster im Odilbammwald, und kein lebendes Wesen in der Nähe, die zwitschernden Vögel ausgenommen, die auf den Zweigen sich liebkosend wiegten.

Ach Gott, wenn das die Priorin wüßte, — seufzte die Novize. Es war eine, das hatte ich bald weg, und zwar eine Baierin, die am Ende ihres Probejahres war. Ihren Namen wollte sie mir nicht sagen.

Unterdeß wir noch von der Liebe des Nächsten und der Unmenschlichkeit der Klöster sprachen, läutete ein Glöckchen und erschreckte das zarte Kind mit seinem Bimbamm. Es war das Zeichen der Hora und rief zum Gebet. Gleich darauf kam die Schwester, uns zu bedeuten, daß man nun das Kloster schließe, und die Zeit des Besuchs verstrichen sey.

Sie müssen morgen wiederkommen, — bemerkte sie — wenn Sie zu ihrer Base wollen, morgen gegen zehn oder um Nachmittag gegen vier Uhr.

Das wollen wir, — antwortete ich — aber werden dann nicht andere Schwestern uns begleiten?

Ach, freilich, freilich, — sagte die Novize — es geht der Reihe nach, eine alte und eine junge.

Bei diesen Worten grollten die Wimpern Frau Marthens, und ihre Lippen verzogen sich, als ob Essig darüber geflossen. Ich sah, daß die Nonne nicht minder alt seyn wollte als die Weltkinder zarten Geschlechts. „Leben Sie wohl, meine Damen," sagte ich mit einem besondern Blicke auf meine Führerin, „und bitten Sie Gott, daß er die Herzen der Menschen ohne Ausnahme von allen Gewissensqualen befreie."

Die Novize erröthete und blickte zur Erde.

Eine Stunde später wiegte sich unser Kahn auf den Wogen des Vierwaldstädter-Sees. Der Ostwind blies, die Ruder pritschten die indigoblaue Fluth, und hochan streckten gleich gewaltigen Festungsmauern die blaugrauen Kalksteinfelsen des Axenberges. Wir steuerten der Clause des Waldbruders zu, wo ein Ring im vorspringenden Gestein die Stelle bezeichnet, auf welcher Tell vor fünf Jahrhunderten des Landvogts Schifflein in den See hinausstieß. Jeder gab dem alten grauen Manne einen Batzen und besah dafür die Frescobilder der Schweizerwaffenthaten, die Schlachten von Morgarten, Murten, Sempach und S. Jakob, nebst allen Hirten- und Bergscenen der ersten schönen Zeit der Conföderation. Diese Bilder hat nicht Raphael, noch Cornelius, noch Overbeck gemalt, sondern ein alter schwyzer Patriarch, der die Häuser anstrich — es ist aber doch Poesie darin, und vielleicht mehr Großes als in der Constantinschlacht der Vaticanstanzen und den Logen von München, da jeder Pinselstrich Geschichte und Tradition, und nirgends viel mehr als einfache Wahrheit gezeichnet ist.

„Ihr habt dem Hut nicht Reverenz erwiesen."

Von der Tellenplatte zum Rütli, oder besser Grütli, ist's nicht weit, man segelt quer über den See und landet in einer mit Sträuchen überdeckten Ecke, nicht weit vom Teufelsstein, der im Wasser eine seltsame Brücke bildet und einmal herunterstürzt, als die Erde bebte.

Ich will nicht hoffen, daß eine deutsche Regierung mich und meine Gefährten verfolgt, weil wir, drei Preußen, ein Berliner, ein Sachse und ein Rheinaue, zufällig mit einander aus den drei Freiheitsquellen der Urcantone tranken und von der Frau des abermal dahingegangenen alten Grütlihirten das Manna des Republicanismus empfingen. Es war zu Buche darauf gestrichen und eine Honigernte darüber gezogen, daß ein Prinz von Geblüt es hätte genießen können.

„Und so wie wir drei Männer hier
Beisammenstehn auf Felsengrunde,
So wollen wir drei Länder auch
Zu Schutz und Trutz zusammenfechten."

Lachen Sie nicht, wenn ich nicht recht citire. Ich sage Ihnen, daß die Verse hochverrätherisch und staatsgefährlich sind, und daß Schiller, wenn er sie jetzt machte, zeitlebens in Untersuchungsarrest gesetzt, und sein ganzes Trauerspiel confiscirt und verboten würde. Armer Schiller!

Warum aber wollen uns die Schweizer noch mit dem alten Mährchen von dem Entstehen der drei Rütliquellen bewirthen, da doch die Zeit der Mirakel selbst für die eifrigsten Anbeter der Mutter Gottes und der Freiheit vorüber ist? Die gute Frau, die uns die Thür zum Sanctissimum öffnete, sprechend: „Hier sind sie gestanden, da der Walther Fürst von Uri, da der Melchthal von Unterwalden, und da der Stauffacher von Steinen für Schwyz," erzählte uns lang und breit, daß so wie einst auf dem alten griechischen Berge Parnaß eine poetische Quelle hinter dem Hufe des Hippogryphen entsprungen, auch allhier drei Brünnlein hinter den Füßen der Verschwörer hervorgesprudelt seyen. Der Urgroßvater der jetzigen Kuhhirten war kein Dummerjan, er baute ein Dach über die Quelle vor seinem Hause und leitete sie in drei verschiedenen Röhren in einen hohlen Baum, daraus das Vieh getränkt wird. „Und das bedeutet," sagte die Frau, „die gesammte Eidgenossenschaft, vulgo Conföderation."

Wer da nicht lachen müßte!

Uebrigens ist das Grütli ein ganz artiger Wiesenabhang mit vielen Matten und schönen Obstbäumen. Es nähret mehrere Kühe und Ziegen — selbst Schafe, nebst der ganzen Familie des Freiheitswächters. Es wäre nicht gut, wenn es ähnliche unzugängliche und einsame Orte in Deutschland gäbe; man denke nur, wie viel anziehender und romantischer es wäre, zu Wasser als zu Lande zu conspiriren? In den vierbeinigen Kähnen sange man Freiheitslieder und auf den hohen Gipfeln der Felsen da steckte man Feuersignale an und machte Hornmusik u. s. w.

Der Stier von Uri hat gewiß viel schöner gesprochen als die Ultraredner gewisser Volksversammlungen, die von Fürsten wie Cato von Karthago sprachen. Ich hatte mich in Altorf nach seinem Horn erkundigt und erfahren, daß es im Zeughause aufbewahrt wird. Das ist dasselbe Instrument, mit welchem die Schweizer zu Morgarten ins Feld rückten und die Ritter und Barone niederschmetterten, die Trompete von Jericho, vor der die Mauern von Mailand stürzten.

(Die Fortsetzung folgt.)

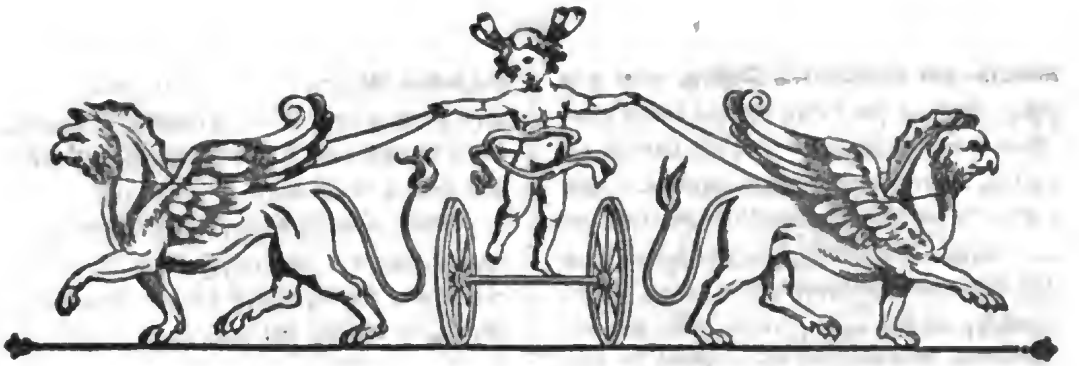
Notizen.

In Versailles wurde am 2. October Chateaubriand's „Moses" aufgeführt und von einem gewählten Publicum beifällig aufgenommen.

Das vom Stadtmusikus Urban aus Elbing in Danzig arrangirte Musikfest hat am 25. u. 26. September Statt gefunden, seine angekündigten Vorlesungen über Musikunterricht sind aber unterblieben und sollen in Druck erscheinen. Die Zuhörer bei den gegebenen Concerten werden auf 1200 geschätzt.

(Hierbei eine Beilage von Friedrich Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 202. — den 16. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

(Fortsetzung.)

Es ist bekannt, daß die Chinesen wie die Japanesen den Thee ohne Zucker, ohne Milch und ohne Rum trinken; sie werfen nur etwas Thee in die Tasse und übergießen diesen mit dem kochenden Wasser. Sobald der Aufguß nur eine kurze Zeit gestanden hat, schöpfen sie mit dem flachen Deckel der Tasse denselben ab und trinken ihn so heiß wie möglich. Da aber der Thee, den die Chinesen zu dem Aufgusse gebrauchen, aus ganzen Blättern besteht und nicht zerbrochen ist, so bleibt auch die darübergegossene Flüssigkeit ganz klar.

Unter den Meubles, welche die Zimmer dieses reichen Kaufmanns zierten, befanden sich 2 große Laternen von Horn; sie hatten wohl 3 Fuß Höhe und 2½ Fuß Breite, doch nirgends vermochten wir eine Spur der Zusammensetzung zu bemerken. Eine große englische Spiegelplatte war in ein gewöhnliches chines. sehr ungeschicktes Gestell eingefaßt, weil der Besitzer keine Aufmerksamkeit durch den Gebrauch europäischer Sachen erregen wollte. — In einem großen Nebenzimmer befand sich die ganze Instrumentalmusik, mit mehreren ausgezeichneten Sängern, welche beständig während des ganzen Festes spielten und eine Art von Oper aufführten; der Lärm, den sie machten, war in der That entsetzlich, doch nehmen die Chinesen davon fast gar keine Notiz, nur dann, wenn für den Augenblick die Unterhaltung stockte, hörten sie auf den Gesang und hatten gewöhnlich einen Witz zu belachen oder Bemerkungen zu machen.

Bald darauf begann das Mittagsessen; wir wurden in einen andern Saal geführt und nahmen an kleinen viereckigen Tischen zu 6 Personen Platz. Die Tische waren in Form eines halben Kreises zusammengestellt, und die Seite, welche nach dem Centrum derselben gerichtet war, blieb unbesetzt. An dem mittelsten Tische saß der Wirth, und an jedem andern Tische saß ein Chinese, welcher daselbst die Honneurs machte. Die leeren Seiten der Tische, wo Niemand saß, waren mit scharlachrothen schöngestickten seidenen Decken behängt, wobei die Stickerei in Gold und verschiedenfarbiger Seide ausgeführt war, chines. Blumen von nicht sehr auffallenden Formen gaben die Muster dazu. Auf dem Rande der Fronte eines jeden Tisches waren herrliche Früchte in kleinen Fruchtkörbchen aufgesetzt, und schöne Blumen dazwischengestellt. Außerdem war der ganze Tisch mit kleinen Schalen und Tellerchen bedeckt, die, sehr genau in Reihen aufgestellt, Früchte, eingemachte Sachen, Confect, Butterbrödchen mit feinem kaltem Geflügel und hunderterlei andere Dinge enthielten. Ueberhaupt hatte man bei Aufstellung dieser Sachen außerordentlich viel Kunst beobachtet; unter andern waren ganze Reihen von Tellerchen mit drei- und vierseitigen Pyramiden besetzt, welche man aus kleinen Stückchen von Fasanen, Spickgänsen, Wurst und andern Gegenständen dieser Art sehr zierlich aufgebaut hatte. Hier standen Teller mit kleinen Orangen, daneben eingemachte Pflaumen; dort

Digitized by Google

Teller mit Mandeln von verschiedenen Sorten, alle von gutem Geschmack. Auf einigen flachen Schalen waren mancherlei kleine Samen von verschiedener Farbe so künstlich gelegt, daß eine jede Farbe ein besonderes Feld einnahm. Wir erkannten hier eine Art von Quittensamen, welcher recht gut schmeckte, ferner eine Art Kichererbsen, die aber bei häufigem Genusse eine sehr böse Wirkung hervorbringen sollen; Castanien und Haselnüsse, welche unsere Früchte dieser Art weit übertreffen; außerdem Trauben aus den nördlichen Provinzen des Reiches, Citronen, Pomeranzen, Limonen, sowie eingemachten und getrockneten Ingwer.

Sobald man sich nur erst einige Zeit in China aufgehalten hat, sieht man auch täglich und stündlich mehr, daß die Chinesen Alles auf eine andere Art und Weise machen als wir; so ging es auch hier bei dem Gastmahl zu, denn wir fingen mit dem Nachtische an.

Die Tische sind nicht mit Tischtüchern bedeckt, sondern die Sachen werden unmittelbar auf die Platten gestellt. Als Gedeck sind vor jedem Sitze drei kleine Tassen aufgestellt; die erste zur linken Hand ist mit Soya gefüllt, welches die Chinesen fast zu jeder Speise hinzuthun, die zweite dient zum gewöhnlichen Essen, und in dem dritten Täschen befindet sich ein kleiner Löffel von Porcellan, womit die Suppen gegessen werden. Vor diesen drei Tassen, welche in einer Linie aufgestellt sind, liegen die 2 runden Stäbchen zum Essen, welche bei den Reichen künstlich aus Elfenbein gearbeitet sind. Es ist für den Fremden außerordentlich schwer, mit diesen 2 Stäbchen die Speisen zu erlangen, und die Chinesen hatten dabei ihre Freude, uns so ungeschickt zu sehen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Herr Brender paßte in das Gemach, als wäre er selbst von einem Bürgermeister hineingeschenkt worden; er war altmodisch-höflich und steif, mit der sichtbaren Prätension, von dem vielen vornehmen Umgange selbst ein vornehmes Wesen angenommen zu haben, doch fast eben so sichtbar bemüht, zu zeigen, daß er nur danach strebe, als ein Diener des hohen Rathes der freien Stadt Hamburg zu leben und zu sterben. — In diesen alterthümlichen Umgebungen nun blühte Marie wie eine Rose, — eine der Gestalten, die, wie diese Blume, allen Zeiten angehört und in alle Umgebungen paßt; in weichem, gescheiteltem Haare und dunklem einfachem Kleide, ein weißes Nähzeug in einer Hand, welche, ihrer ursprünglichen Form nach, keiner Prinzessin Schande gemacht hätte, wenn sie auch durch häusliche Arbeit um den Schmuck der feinen Haut gebracht war.

Sieht man ein schönes Mädchen, mit gerader Nase, langen Wimpern, niedergeschlagenen Augenliedern und ewig wechselnder Farbe, emsig bei der Arbeit sitzen, das ganze Bild vom Liebreiz der Jugend angehaucht, so glaubt man leicht, einer hehren, himmlischen Erscheinung sich zu nahen, der jeder Scherz Entweihung sey, und bleibt in ehrfurchtsvoller Entfernung stehen (wenn man nämlich ein junger Mann ist); schlagen sich aber dann die großen Lieder in die Höhe, daß die Wimpern fast an die Brauen stoßen, und ein Schelm guckt aus dem Auge, und das feine Gesicht wird vom Lächeln wie von der Sonne beschienen, und der schöne Mund spricht ganz einfache, irdische Worte, wie: Herr Merz, wollen Sie nicht Platz nehmen? — dann geht eine gänzliche Veränderung im stummen Bewunderer vor; er entdeckt auf einmal, daß der schöne Engel ein wirkliches — ein erreichbares Mädchen ist. So ging es auch Heinrich, sein ehrfurchtsvolles Staunen wich, sobald Marie gesprochen hatte; er setzte sich behaglich neben den Vater, in Mariens Nähe, die am Fenster blieb; dann sah er sich im Zimmer um und äußerte unbefangen seine Bewunderung der vielen schönen Sachen, die hier im kleinen Raume zusammengedrängt waren; und er meinte es ehrlich, es war ihm, als habe er nie auf Erden so Schönes gesehen, als was dieses Gemach in sich schloß. Herr Brender erwiederte: Die Sachen sind nicht sowohl schön an sich, mein lieber Merz, als mir und meiner Familie von unschätzbarem Werthe, denn — außer der Achtung, die man sich selbst, sogar von seinen Vorgesetzten erwirbt — kann es nichts Erfreulicheres geben als der Besitz solcher Gegenstände, in welchen zugleich mit dem Andenken an die Väter auch ein Theil der Achtung auf uns forterbt, deren sie sich würdig machten. Wenn der Name Tobias Brender auch in keinem Geschichtsbuche aufgezeichnet ist, so kann ich doch ohne Anmaßung behaupten, daß er manchen guten Einfluß auf die Angelegenheiten unserer Stadt ausgeübt hat. Auch war der damalige erste Herr Bürgermeister, Herr Gottlieb Heinekius, ein gütiger Würdiger seiner Verdienste. Ich habe den hochseligen Herrn noch gesehen in seinem achtzigsten Jahre, als ich ein kleiner Knabe war, und mir ist's, als sähe ich ihn noch vor mir, in der kleinen runden, röthlichen Perrücke und dem schlichten braunen Rocke, und als hörte ich noch, wie er freundlich plattdeutsch sprach — das klang ihm besonders ehrwürdig vom

Digitized by Google

Munde. Sein Sohn ist jetzt noch ein großer Herr in Hamburg, aber der spricht kein Wort plattdeutsch, am liebsten französisch; das kommt daher, weil er einen reichen Vater hatte. Der Herr Bürgermeister hatte seine würdige Laufbahn ohne Vermögen begonnen, aber der Sohn hätte es in seiner Lage schwerlich so weit gebracht. — Er ist nicht Senator! — fügte Brender eilig hinzu, als ob er selbst erstaunt wäre über die Freiheit seiner Rede.

Ich sehe hier — nahm Heinrich das Wort — ein verschlungenes G. H. auf dieser silbernen Caffeekanne, ist das vielleicht ein Geschenk des seligen Herrn Bürgermeisters?

Jawohl, — erwiederte Brender mit angenommener Bescheidenheit — als ich geboren war, hatte ihn mein Vater zur Taufe geladen; da schenkte er ihm die Kanne mit den gnädigen Worten: De Jung schall sin Levdaag sin Naamiddagscaffeh darut drinken un en braven Man war'n, as sin Vaader! — Marie, laat uns en Kupp hem'n, — fuhr Herr Brender nach einer Pause fort. — Unter diesen und ähnlichen Gesprächen verging Heinrich der Nachmittag sehr schnell, und wir haben eigentlich diese Probe nur angeführt, um zu zeigen, wie genügsam ein sonst recht gebildeter junger Mannerkopf ist, wenn ein Mädchen an seiner Seite das Herz beschäftigt, denn Heinrich versicherte seiner Mutter, er habe nie angenehmere Stunden verlebt als bei Herrn Brender; dieser sey wirklich ein interessanter Mann voll schöner Kenntnisse, und die Tochter sey ein kluges, gebildetes Mädchen. In Wahrheit hatte er zwar nichts von ihr gehört als: Herr Merz, wollen Sie nicht Platz nehmen? — Ist Ihnen nicht noch eine Tasse Caffee gefällig? — und auf sein: Ich danke verbindlichst, — Nicht eine halbe? Aber so ging es dem armen, glücklichen Heinrich von diesem Tage an fortwährend; er sah Marie in einem Zauberschein. Die gewöhnlichste Freundlichkeit war ihm das Zeichen eines liebenden Herzens: lachte sie laut, so bewunderte er ihren kindlichen Frohsinn; war sie einmal mürrisch, was auch wohl zuweilen geschah, so grübelte er, was ihr fehlen könne; sprach sie ernst und zusammenhängend, so meinte er, es wäre doch außerordentlich, wo so ein junges Ding den vielen Verstand hernähme. Auch hatte noch ein anderer unbedeutender Umstand ihn gar sehr für Marie eingenommen; er hatte oft mit Grauen auf den Inhalt eines weiblichen Nähkorbes gesehen, — ein Gewirr von verschiedenen Sorten Zwirn und Garn nimmt den meisten Raum ein, hin und wieder mit einigen unregelmäßigen Adern schwarzer und grüner Seide durchschossen; hebt die Näherin dieses Chaos auf, um mühsam einen Faden herauszupfen, so ist man sicher, daß eine etwas verrostete Schere, ein Stück schmuzigen Wachses mit Ueberbleibsel von allerlei Faden und eine Menge Häkchen daran hängen bleiben, die erst losgenestelt werden müssen; der Fond des Korbes enthält ein paar schmuzige Läppchen, ein mit Caffee begossenes Nähnadelbuch, einige Krumen (Ueberbleibsel der Kringel, die einst in diesen Caffee getaucht worden), ein invalides Federmesser (jetzt in Ruhestand versetzt, nur noch zu leichter Trennarbeit brauchbar), einzelne Stecknadeln, auch wohl ein Stück Zucker, — Alles durch Faden und Fetzen von den verschiedensten Farben zu einer Masse verbunden. Ob Mariens Nähkorb auch manchmal einen solchen Anblick darbot, vermögen wir nicht mit Bestimmtheit zu entscheiden; gewiß ist es, daß Heinrich's Augen bei seinem ersten Besuche durch dessen musterhafte Ordnung und Sauberkeit angezogen ward, — sogar das grauenvolle Stück Wachs war weiß und glänzend. — Der scharfsinnige Leser hat es längst errathen, — Heinrich war verliebt; ob Marie es auch war, läßt sich nicht so genau bestimmen, denn was es nicht bekennen will — das verräth kein Mädchen so leicht, und was hat die künstliche Scheidewand, welche den Menschen zwischen der Welt und den Gedanken ihres Herzens aufgestellt haben, wohl Interessanteres zu verbergen als das an sich Unschuldigste und Natürlichste von der Welt, die Neigung eines Mädchens zu einem Jünglinge. — Marie empfing Heinrich freundlich, sehr freundlich; kam er gegen Abend, und der Vater nöthigte ihn, zum Essen zu bleiben, so unterstützte sie das Gesuch, und ward die Einladung nicht gleich angenommen, setzte sie wohl lächelnd hinzu, sie habe ein paar Hühnerchen mit Erbsen bereitet, oder einen Hummer, einen Steinbütt, und was sonst eben die Jahreszeit des Guten darbot, um Heinrich zu locken — und meistens ließ er sich locken, obgleich er auf die bessere Kost nicht allzugroßen Werth legte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Kopenhagen, Ende September.

„Sorgenfeei."

In der Hoffnung, daß meine neuliche Mittheilung von hier Ihnen nicht unwillkommen war, fahre ich fort, zu berichten, was mir dazu geeignet scheint; Sie dürfen aber keine regelmäßigen, noch weniger planmäßigen Berichte von mir erwarten, dazu möchte es mir leicht an Stoff fehlen, weil ich weder Zeit noch Gelegenheit habe, das Leben der verschiedenen Classen der Gesellschaft gleichmäßig zu beobachten; — daher nur Einzelnes aus

Digitized by Google

dieser Residenz und deren Umgegend, wie es die eigenen Lebensverhältnisse mir darbieten. —

Bald nachdem ich meinen letzten Brief abgefertigt hatte, beschloß ich das freundliche Lyngbye wieder zu besuchen (ein hübsches Dorf an der Straße nach Helsingöer) und in dem daselbst gelegenen Schlosse Sorgenfrei dem Prinzen Christian, dem muthmaßlichen Thronfolger Dänemarks, meine Aufwartung zu machen, der Ihnen als kunstliebender Fürst längst bekannt seyn wird. Es ist aber auch ein aufgeklärter Fürst, der sich seine Gesellschaft nicht nach dem Range, sondern nach geselligen Talenten wählt, und der eine Gemahlin hat — von der ich mir nicht getraue, ein treues Bild zu entwerfen. Denn sie ist eine wunderschöne Fürstin, und zwar von der Art Schönheit, die nicht allein in den äußern Zügen und Formen sich darstellt, sondern auch, und wesentlich, aus dem Gemüthe heraus durchblickt. Solche Erscheinungen bildlich darzustellen, ist eine Aufgabe, die selbst dem Genius des großen Thorwaldsen zu schwierig war; ich werde daher nicht so anmaßend seyn, meine schwache Feder daran zu versuchen. Wer von dieser Karoline Amalie, der Schwester des jetzigen Herzogs von Augustenburg, ein richtiges Bild haben will, der muß sie selbst sehen, und dankenswerth ist es, daß dieser wahre Kunstgenuß, den Fremden zumal, keineswegs erschweret wird, denn Schönheit hat Dänemark nicht aufzuweisen. Sie und der Prinz empfangen jeden Sonntag (während des Sommers in Sorgenfrei) Alle, die zu ihrem Kreise gehören, und der oben angedeuteten Eigenschaften des Prinzen gemäß ist dieser Kreis recht weit gezogen. Die Prinzessin setzt sich dann an den Theetisch und ladet die gegenwärtigen Damen ein, sich um sie herumzusetzen, während die Herren sich stehend mit ihnen oder miteinander unterhalten. Der Prinzessin schöner, wundervoller Ausdruck, ihre liebliche Anmuth, ihre edle Zutraulichkeit müssen Jedem, der sie sieht, wohlthun; am schönsten aber ist sie im vollen Putze, wenn die unvergleichliche Büste und die tadellos geformten Arme unverborgen sind. Und auch Stimme und Sprache passen harmonisch zu der schönen äußern Form. — Ist das Wetter schön, so geht man nach dem Thee im hübsch angelegten Garten spazieren, die Prinzessin voraus, die Damen abwechselnd neben ihr. Später setzt sich der Prinz zur Partie, und die Gesellschaft verläuft sich nach und nach und ohne alles steife Ceremoniel. Ueberhaupt darf sich in diesen gewählten Kreisen jeder frei und ungenirt bewegen, und wer es nicht thut, der bringt den Zwang in seinem Innern mit. Manchmal wird auch getanzt, manchmal musizirt; alle fremden Künstler von einigem Rufe werden veranlaßt, bei dem Prinzen ihre Talente zu produciren, und sein Hof bietet in der That Interessen mancherlei Art dar; doch das Ueberwiegende ist immer die wohlthuende Nähe seiner schönen Gemahlin, die bald wie eine hehre Königin, bald wie Frau Minnetroß erscheint.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

„Sonst und jetzt."

Jetzt aber sind die Urner erzdumme abergläubische und thatsuchtsame Bauern, die gleich von Wölfen angefallenen Pferden auf den ersten Wink zusammenrennen, die Köpfe in einen Kreis stecken und mit den Füßen hinten ausschlagen. Es ist unglaublich, wie wenig Einsicht im Lande, und wie albern und wie halsstarrig die Regierung ist. Doch was sage ich? Es gibt in allen Waldstädten keine Regierung; die Gemeinden thun, was sie wollen, ertheilen, wie sie wollen, bezahlen, was sie wollen. Nur in großen außerordentlichen Fällen da machen sie eine Dummheit zusammen, wie im vorigen Jahre, als die Schwyzer ihren Landleuten Krieg erklärten, und jetzt, wo man nicht will, daß die Schweiz eine Gerichtsverfassung und eine Föderativverwaltung bekomme. Man hört die Mönche von den Kanzeln wider die Landesverbesserungen predigen und die Jesuitenschulen loben und anempfehlen. Die Staatsklosern werden fast einzig aus Domainenpacten und dem Gotthardistraßenzoll bestritten, und davon brauchen die Großräthe Niemandem Rechnung zu stehen als Gott. Sie nennen das eine Republik, weil sie treiben können, was sie wollen, und einander selber regieren nach den alten Freiheitsbriefen. Dessen ungeachtet sagen die Landleute zu den Städtern: die Herren, und die Bürger in den Flecken und Städten (Städchen) zu den Magistratspersonen: die großen Herren, und bücken sich vor ihnen bis zur Erde. Der alte Sauerteig ist nützlich, aber man muß frisches und immer frisches Brot daraus kneten.

Gestern haben wir an der Gotthardistraße bei Umsteg nicht übers Wasser gehen können, weil die Fluthen die Brücke weggerissen, und der Ortsvorstand sich aus Unabhängigkeit nicht um die Sache kümmern wollte, und später mußten wir eine halbe Stunde jenseit Altorf eine lange Strecke durch Wasser waten, das durchs ganze Thal stand, weil die Schiffer zu Flüelen nicht eher einen Ueberfahrkahn schicken wollten, bis es von Obrigkeitswegen befohlen worden. Die Obrigkeit saß im Casino zum Adler, als wir dort ganz durchnäßt ans Land kamen, und trank Bellinser und raisonnirte über die Tagsatzung, die da wieder die Nothwendigkeit eines Nationalweisens anerkannt hatte. „Wir wollen kein Nationalwesen," rief ein dicker Herr, „wir wollen nichts gemein haben mit den Protestanten und absonderlich nicht mit den dermee Besserwachern, denen es nie gut genug war." Ich ereiferte mich sehr mit einer hohen Staatsperson wegen der hohen Nachlässigkeit im Reußthale und endigte endlich meine Lection mit den Worten: „Da ist's doch besser in unsern Monarchien, wo, wenn auch mit Egoismus, doch mit Einsicht regiert und ein Gesetz gehandhabt wird."

„Wir brauchen keine Gesetze," war die Antwort.

Ich habe viel geseufzt, als ich von Gersau den Rigi heraufging, ich dachte der schönen alten Zeiten dieses Landes und des gesunden Geistes und des guten Willens und der Redlichkeit der ersten Eidgenossen. Wo sind sie hin? Wenn die Söhne Tell's und Winkelried's zur Eintracht riefen, rathen jetzt die Enkel zur Zwietracht, wenn jene die Pfaffen bekriegten trotz Bann und Interdict, weil sie Unrecht thaten, so gehen diese frömmelnd zu ihren Mirakelbildern und deren Rosenkränze, und wenn jene die Vögte verjagten, um gleich zu seyn, wählen sich diese reiche Mitbürger, um blos ihre gehorsamen Diener zu heißen. Dahin haben's die Mönche gebracht seit dem Glaubensschisma. Aristokratismus und Demokratismus stehen sich eben so schroff gegenüber wie Katholicismus und Protestantismus. Jener geht mit ersterem, dieser mit letzterem.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

In Sunderland unternahm den 25. September der bekannte Aeronaut Green eine Luftfahrt. Nachdem er eine ansehnliche Höhe erreicht, blieb der Ballon fast eine Viertelstunde wie unbeweglich. Beim Sinken gerieth er aufs Meer, und schwamm zwanzig Minuten in seinem, außen mit Wachstuch bekleideten Schiffchen, während der Ballon seine aufrechte Haltung behielt, bis ein Lootsenboot herbeieilte und ihn aufnahm. Der an dasselbe befestigte Ballon zog es dann, da der Wind vom Meere her blies, ans Land.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 203. — den 17. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Auch Frau Merz und Kaspar wurden mitunter zu Brender's geladen; letzterer kam jedoch selten. ihm war es zu still dort, er liebte consistentere Freuden. Zwischen den Alten schien nach und nach ein traulicheres Einverständniß zu entstehen, als ahneten sie, daß ein näheres Band sie wohl dereinst verknüpfen könne; die jungen Leute aber schienen nicht viel weiter mit einander, oder näher aneinander zu kommen. — Wenn auch die Einsylbigkeit gewichen war, und der öftere Verkehr eine gewisse Vertraulichkeit hervorbrachte, — Marie schien doch keine Ahnung zu haben von dem Eindruck, den sie gemacht hatte, so sichtlich dieser auch war. Der Vater aber fing an, sein einziges Kind immer mehr zu verziehen; er führte sie ins Theater, und ein paar Mal sogar auf Bälle, ohne daß Heinrich an diesen Freuden Theil nehmen konnte und mochte. Marie schien ihn eben nicht sonderlich dabei zu entbehren; dagegen stellte sich, in Folge dieser Bekanntschaft mit neuen Freuden, ein starker Hang ein, ihre Person dabei geltend zu machen. Es konnte nicht fehlen, daß sie bewundert ward, wo sie erschien. Man hätte ihre Schönheit in Italien, in England bemerkt; — in Norddeutschland, wo dergleichen zu den seltenern Erscheinungen gehört, war sie ein Phönix — und bald sprach man in der ganzen Stadt von der schönen Mieken Brender (so ward sie oft von den Nachbarinnen genannt, was ihr früher gleichgültig, jetzt aber verdrießlich war). Heinrich entflammten diese Zeichen und Aeußerungen der Bewunderung immer mehr; er war gewissermaßen stolz darauf, diese Perle zuerst gefunden zu haben. Sie einst sein zu nennen, ward täglich mehr das Ziel seiner Wünsche. So vergingen ein paar Jahre, ohne daß irgend eine wesentliche Veränderung ihn diesem Ziele näher gebracht hätte; aber die, für Heinrich keineswegs erfreuliche, Zerstreuungssucht des Mädchens wuchs von Woche zu Woche, und mit ihr die allzugroße Schwäche des Vaters für sein reizendes bewundertes Kind. Seit einiger Zeit brannte sie vor Begierde, auch einmal eine Redoute zu sehen, eine Art des geselligen Vergnügens, die ihr bisher nur aus Erzählungen bekannt war und eben deshalb unwiderstehlich erschien. Herr Brender hatte erst einige sehr vernünftige Einwendungen, doch bald ließ er sich erbitten. Als Heinrich des Vaters Einwilligung vernahm, runzelte er die Stirn. Brender, der ihn aus eigenem Antriebe halt wie seinen Schwiegersohn ansah, lenkte schnell ein, als er seine Unzufriedenheit bemerkte, und fragte etwas voreilig: Haben Sie etwas dagegen, lieber Heinrich? — Diesem stieg das Blut in die Wangen, ihm wollte das Herz schier springen vor Entzücken, daß er, in Bezug auf Marie, von ihrem eigenen Vater um Rath gefragt ward; aber eine bittere Kränkung folgte dem kurzen Rausche, noch ehe er antworten konnte. Marie ward nicht weniger roth als er, aber was ihr Blut aus dem gewohnten, ruhigen Lauf brachte, war Zorn und Aerger. Soll Herr

Digitized by Google

Merz auch noch Freudenſtörer werden? — ſagte ſie heftig. — Wenn Du's erlaubſt, Vater, was geht es ihn an? — Zum erſten Male erwachte die traurige Ahnung in Heinrich, daß er nicht geliebt werde. Er ſchwieg, drehte ſich um und trommelte am Fenſter, weil er ſeine Schwäche nicht zur Schau tragen mochte, denn es war wirklich nicht ganz geheuer in ſeinen Augen. Brender, ohne auf das unfreundliche Wort ſeiner Tochter zu achten, fragte Heinrich noch einmal, ob er es nicht ſchicklich finde, daß ſeine Marie auf die Redoute ginge? — Nein, — erwiederte er mit Beſtimmtheit, — nicht ſchicklich und nicht gut; wenn die jungen, vornehmen und leichtſinnigen Herren ihr unſchuldiges Geſicht nur ſehen, wird keiner wagen, zu weit zu gehen; wenn aber eine Larve das Geſicht verdeckt, was bleibt ihr dann für Schutz? — Marie ward verſöhnt und gerührt durch dieſe ſchlicht geſprochene Antwoet, aber die Redoute darum aufzugeben, das ſchien ihr doch zu viel. Vater geht ja mit mir und bleibt in meiner Nähe, — ſagte ſie und reichte Heinrich die Hand zur Verſöhnung. Er ſchüttelte ſie treuherzig und ging, halb entwaffnet, halb gekränkt, nach Hauſe.

Marie mochte auf der Redoute nicht froh geweſen ſeyn, denn ſie kam nachdenklich von dort zurück, und als Heinrich am nächſten Sonnabend kam, war ſie freundlich, faſt gerührt, ſprach aber gar nicht von ihrer Freude, vielleicht um ihn nicht zu kränken. Durch ihren Eigenſinn oder ihre Vergnügungsſucht hatte ſie den Myrten, die ihren Brautkranz ſchmücken ſollten, gewiß ein halbes Jahr länger Zeit zum Wachſen gelaſſen; denn Heinrich beſchloß im ſtillen, noch von ſeiner Liebe zu ſchweigen. Es ward ihm ſchwer genug gemacht; nie war die Geliebte anziehender, nie ſo weich mit ihm geweſen; ſo wie ſie ihm jetzt erſchien, glaubte er, müſſe der liebe Gott die Engel im Paradieſe geſchaffen haben. In ſolchen wichtigen Gedanken über ihre Liebenswürdigkeit vertieft, ging er eines Abends um den Wall ſpazieren. Die hamburger Wälle ſind reizende Anlagen; die ſchönſten blühenden Sträucher und Raſen bedecken die einſt kriegeriſche Erde. Aus einer grünen, freundlichen Landſchaft, reich an allen Zeichen und Früchten des Gewerbfleißes, erhebt ſich manches ſtattliche Gebäude, zur Luſt oder zu ernſteren Zwecken beſtimmt; hier ein geſchmackvolles Wachthaus, dort, unweit der freundlichen Sternwarte, der große ſchöne Elbpavillon. In ganz kleiner Entfernung liegt die holſteiniſche Stadt Altona, nicht all to nah (all zu nah) für die hübſche, cultivirte Ausſicht. In der Nähe des Dammthores führt ein ſanfter Abhang in eine prächtige neue Straße, die Eſplanade, hinab; hier ſieht man links den trefflichen botaniſchen Garten, rechts das große Theater vor ſich liegen. Heinrich beneidete die Menſchen nicht, die dort eingeſchloſſen ſaßen, denn um ihn herum wogte und duftete die Sommernacht. Langſam ſchlenderte er die breite Dammthorſtraße hinab, am Theater vorbei, und lenkte eben in eine Nebengaſſe ein, als er zur Seite ein Mädchen in eifrig-zärtlichem Geſpräch mit einem Manne gewahrte. Schatten und Dämmerung hinderten ihn, die Züge genau zu unterſcheiden, doch laut klopfte ſein Herz wegen der unverkennbaren Aehnlichkeit aller äußeren Umriſſe mit Marien, und mit einem Gefühle unbeſchreiblicher Angſt eilte er nach Hauſe. War ſie es geweſen oder nicht? Und wenn ſie es war — was lag für ihn in der entſetzlichen Wahrheit! Er hatte ſie dann ganz und auf immer verloren. In einem Zuſtande der aufgeregteſten Leidenſchaftlichkeit durchwachte er die Nacht; am andern Morgen ward er ruhiger; die Hoffnung einer Täuſchung erwachte wieder, und mit ihr der feſte Entſchluß, ſobald als möglich zur Ueberzeugung, zur Gewißheit zu gelangen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

(Fortſetzung.)

Einer unſerer Tiſchgenoſſen ſagte ſogar: Das wollen die klugen Europäer ſeyn. Sie können nicht einmal ordentlich eſſen! Anſtatt der Servietten lagen neben den Gedecken kleine viereckige Stückchen Papier, die mit rothen Papierſtreifen verziert waren und von den Chineſen wirklich zum Abwiſchen gebraucht wurden. Wir haben eine ſolche Serviette eingeſteckt und mitgebracht; ſie befindet ſich gegenwärtig im ethnographiſchen Muſeum zu Berlin.

Das Mittagsmahl begann, indem der Wirth uns nöthigte, von den feinen Aufſätzen zu nehmen, wobei er beſtändig auf den Wohlgeſchmack oder auf die Seltenheit dieſes oder jenes Gegenſtandes aufmerkſam machte, und nun galt es, die Speiſe mit den 2 Stäbchen aus der Schüſſel in den Mund zu führen. Da die Chineſen auf ihre Tiſche keine Tücher legen, ſo haben ſie dafür eine höchſt nachahmungswerthe Sitte eingeführt; es liegen nämlich große Platten auf den Tiſchen, welche ſie, ſobald ein Gang beendigt iſt, mit Allem, was darauf ſteht, abnehmen laſſen, worauf ſogleich andere, mit neuen Gerichten beſetzte Platten aufgetragen werden.

Muſik und Geſang wurden während der Tafelzeit ununterbrochen fortgeſetzt, wobei ſich beſonders die Sänger auszeichneten, welche mit ihren Fiſtelſtimmen ein gewaltiges

Digitized by Google

Geſchrei machten, während die großen Metallglocken, Gongs-Gong, kräftig dazwiſchentönten. — Sobald der erſte Gang der Speiſen abgetragen war, wurde zu jedem Gedecke noch eine kleine Taſſe geſtellt, zum Trinken des heißen Samtſchu, welcher bei der chineſiſchen Tafel die Stelle unſeres Weines vertritt, aber an Stärke dem Arack gleichkommt. Es iſt ein gegohrenes Getränk von Reis, welches ſtets kochend aufgetragen wird; Bediente gehen mit großen ſilbernen Kannen herum und gießen den Gäſten dieſen Nektar ein, der auch beſonders durch ſeine Hitze ſehr bald zu wirken anfängt. Die Chineſen beobachten übrigens bei dem Trinken beinahe dieſelbe Regel wie die Engländer; ſie fordern zum Mittrinken auf, faſſen dann die Taſſe mit beiden Händen, wünſchen ſich gegenſeitig Glück, leeren ſie mit einem Zuge und kehren dann die innere Seite der Taſſe ihrem Nachbar zu, um zu zeigen, daß ſie jeden Tropfen ausgetrunken haben. Als wir einmal eine Taſſe nicht austrinken wollten, hielt uns ein Chineſe die ſeinige beſtändig vor und nickte ſo lange, bis auch wir die unſrige geleert hatten. Zuweilen ging der Wirth zu einem der einzelnſtehenden Tiſche und trank auf das Wohl der Geſellſchaft, welche daran ſaß; zuweilen ſchenkte er auch ſelbſt den Samtſchu ein.

Die Speiſen, beſtändig in kleinen Obertaſſen aufgetragen, wurden jedesmal den Gäſten vorgeſetzt, wenigſtens fand dieſes in den erſten 20 Gängen Statt. Die Zahl der Speiſen war unglaublich, doch war der Geſchmack derſelben nicht ſo vielfach verſchieden; alle Fleiſchſpeiſen waren ganz klein geſchnitten und kamen immer in Form von Ragouts auf den Tiſch, wozu die Saucen ſtets mit indiſchen Schwalbenneſtern, mit Trepang*), mit Haifiſchſinnen und allen jenen ſonderbaren indiſchen Leckereien zubereitet waren. Sobald der erſte Abſchnitt des Mittagsmahles, welcher vielleicht ſchon aus 60 Gerichten beſtand, vorüber war, kamen die mehr ſuppenartigen Speiſen zum Vorſcheine; ſie wurden in kleinen Näpfchen in die Mitte des Tiſches geſetzt, und hier aß denn Jeder mit ſeinem kleinen Porcellanlöffel aus der Schüſſel. Von dieſen Sachen wurden gewöhnlich immer 4, 5 bis 6 verſchiedene Schalen aufgetragen, und dazwiſchen noch in kleineren Taſſen den Gäſten verſchiedene andere Speiſen vorgeſetzt, worunter mannichfaltig zubereitete Paſteten, Confecte, kräftige Hühnerbrühen, worin das Fleiſch ganz fein geſchabt worden, u. dgl. m.

Zwiſchen den verſchiedenen großen Abtheilungen des Mittagsmahles wurde der Thee gereicht und Tabak geraucht, wobei man ſich etwas ausruhen konnte, um alsdann von neuem an die Arbeit zu gehen. Nachdem ſo einige Abtheilungen vorüber waren, wurden vor den Halbkreis der Tiſche noch fünf kleine Tafeln geſtellt, welche mit gebratenen Schweinen und Geflügel aller Art ganz bedeckt waren. Hierauf traten 10 Köche in den Saal, welche ganz gleichmäßig und ſehr hübſch gekleidet waren. Vor jeden Tiſch ſtellten ſich zwei derſelben und begannen mit langen Meſſern die hartgebratene Haut aller dieſer Braten zu zerklopfen, was durchaus taktmäßig geſchah und nicht wenig überraſchte. Andere Diener, welche vor den Tiſchen ſtanden, legten die kleinen Stückchen, in welche alle dieſe Braten zerlegt wurden, auf kleine Teller und ſetzten dieſe alsdann in die Mitte unſerer Tiſche. — Zu Ende des ganzen Mahles kamen noch die Köche in den Saal und mußten ſich für die Ehre bedanken, welche ihnen dadurch zu Theil geworden, daß ſie für die hohe Geſellſchaft hätten kochen dürfen. Volle 6 Stunden mußten wir übrigens bei dieſem Mahle ſitzen und viele hunderte von Speiſen wenigſtens an uns vorübergehen laſſen. So groß iſt die Verſchwendung der Reichen in einem Lande, wo ſich die Armen um den Beſitz der ſchmutzigſten Wegwürfe ihrer Brüder ſchlagen, und wo bei jedem Schritte die ungeheuren Schätze der Reichen wie der Schmutz und das Elend der Armen auf gleiche Weiſe in Erſtaunen ſetzen.

*) Dieſe in den indiſchen Meeren heimiſche Molluskenart wird in China und Japan und auf mehreren Inſeln des indiſchen Archipelagus als Delicateſſe gegeſſen und vertritt dort einigermaßen die Stelle unſerer Auſtern.

3.

Blumengärten in China.

Die chineſ. Gärten ſind ganz eigenthümlicher Art und von dem Geſchmacke, welcher in unſern Gärten herrſcht, ganz und gar verſchieden; die Sorgfalt aber, mit welcher die Chineſen dieſelben behandeln, übertrifft alle unſere Vorſtellung davon. Einem jeden Aſte, oft einem jeden Blatte eines Baumes oder Strauches wird auf eine mühſame Weiſe ſeine Richtung angewieſen; beſtändig ſitzen die Gärtner neben den Pflanzen und ſind mit Binden und Beſchneiden beſchäftigt, um ihnen die gewünſchte Form zu geben. Das Hervorbringen der größten Farbencontraſte iſt der Hauptzweck der chin. Blumengärtner. Die Chineſen verſchmähen gänzlich den ſtillen und herrlichen Genuß, welchen der Wohlgeruch der duftenden Blumen den Menſchen darbietet. Nur Farbenpracht und Geſchicklichkeit in Hervorrufung curioſer Formen iſt es, wonach der chineſ. Gärtner zu ſtreben hat. Lange und gerade Gänge laufen quer durch die Gärten und ſind zu beiden Seiten mit Bäumchen von einer und derſelben Art eingefaßt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Kopenhagen. (Fortsetz.)

„Das Pferderennen."

Vor kurzem war auch ihr Bruder, der Herzog von Augustenburg, hier, um als Richter bei einen Pferderennen zu präsidiren. Gewiß eine sehr passende Richterwahl, denn wem ist es nicht bekannt, mit welchem Eifer der Herzog seit Jahren schon die Pferdezucht in den Herzogthümern zu verbessern trachtet. — Vor wenigen Jahren war ein Pferderennen (außer Mecklenburg) auf dem Continente eine ganz ungewöhnliche Sache; jetzt ist fast kein Land, das nicht seine Vollblut-Pferde und seine englischen Jockeys hätte. Ich erinnere mich noch sehr wohl der Epoche, die um das Jahr 1816 oder 17 das erste Pferderennen auf der simmeringer Haide bei Wien machte, — und der neuen Livreen und Equipagen, die zu diesem merkwürdigen Feste angeschafft wurden, — und der Wetten, die damals sogar die jungen Mädchen der vornehmen Welt eingingen, wobei sie aber mehr Grazie und Anstand bewiesen als neuerlich die Pariserinnen bei ihren leidenschaftlichen Fonds-Speculationen, — und, nicht zu vergessen, der allerliebsten wiener Damentoiletten, die aber von den Meisten kaum bemerkt wurden, weil jedes Auge nur auf die Pferde jener Zeit gerichtet war, die nicht minder als die schönen Damen von 1816 ihren Augenblick des Ruhmes gehabt haben und später andern Modesteenen weichen mußten. —

Seit drei Jahren hat nun auch Kopenhagen seine Wettrennen, und gestern habe ich einem desselben nicht ohne Interesse beigewohnt. Auf dem Norderfeld, einem der geräumigen Exercierplätze vor dem Norder- und Osterthore, ist die Rennbahn, wie überall, mit Pfählen und Stricken abgesteckt und eingefaßt. An der Südseite des Platzes ist eine königliche Tribune errichtet, einfach, durch Leinwand vor Regen geschützt und nur durch einige rothe Draperien in etwas erhabenerem Styl ausgezeichnet; zu beiden Seiten zwei andere Tribunen für alle, die einen Thaler Entrée bezahlen und sich dadurch zur vornehmeren Welt bekennen wollen. Ein zweiter und dritter Platz für Zuschauer ist unbedeckt. Gegenüber der königlichen Tribune, so daß die Rennbahn dazwischen läuft, ist der Richterstuhl aufgeschlagen, auf welchem der Herzog von Holstein-Augustenburg als Richter saß und die Preise vertheilte. Um ihn herum bewegte sich ein Heer junger und älterer Elegants und Pferdeliebhaber zu Pferde und zu Fuß; — es haben nämlich nur die Herren Abonnenten, durch deren Beiträge die nicht unbedeutenden Kosten des Rennens bestritten werden, das Recht, sich in der Mitte der Bahn zu befinden, wo außerdem nur die Herren vom diplomatischen Corps par courtoisie zugelassen werden. — Dicht neben dem Richterstuhle befindet sich das Ziel, eine gründemalte Stange; in geringer Entfernung davon das Haus, wo die Jockeys gewogen werden, und noch etwas weiter hin sieht man die Helden des Tages, die Pferde, bis über die Ohren verhüllt, in gemessenem Schritte herumführen, und neben ihnen die dummen, etwas närrisch aussehenden Jockeys. Uebrigens müssen Sie nicht von mir erwarten, daß ich mich mit einer Genealogie, oder auch nur mit einer namentlichen Aufführung der edlen Bestien befassen sollte; wenn Sie darüber Auskunft wünschen, so werden Sie dieselbe, und noch weit mehr, in Graf Holmer's allgemein gepriesenen hippologischen Blättern finden. Hier nur so viel: es versteht sich, daß hier nur von Voll- und Halb-Blut-Pferden die Rede ist, von den illustren Descendenten des Pot-8-o (spricht Potehto), des Königs Herodes u. s. w., und daß kein Pferd ohne Blut zugelassen wird. —

Nachdem alle Vorbereitungen gemacht sind, erschallt eine Glocke, und alsbald reiten die Jockeys an das Ziel, wo sie halten, bis ein zweites Läuten das Zeichen zum Aufbruch gibt; und jetzt beginnt das Leben im ruhigen dänischen Volke sich zu regen. Die Reiter in der Mitte der Bahn setzen sich in Trab, um dem Laufe in kleinerm Kreise zu folgen; die Augen aller Damen sind hinter Lorgnetten versteckt; hier ruft Einer: „Herodias ist voraus!" — dort ein Anderer: „Charger wird ihr wohl nachkommen!" Die Pferde gehen indessen immer noch einen ziemlich gemächlichen Gang, bis nach Zurücklegung von zwei Drittheilen der 4000 Ellen langen Bahn ein Jeder sein Thier nach besten Kräften anstrengt. Herodias bleibt voraus, aber Charger folgt ihr auf dem Fuße bis nahe vor dem Ziele, wo ein Peitschenhieb den letztern in gewaltigem Sprunge um eine Pferdelänge vortreibt. Ihm wird der erste Preis von 800 Thalern zuerkannt, die arme Herodias, die Tochter des Herodes und der Miß Rosa, muß sich mit dem 2ten begnügen. —

Sehr originell war das nun folgende zweite Rennen. Zwanzig seeländische Bauern: Ole Hansen, Niels Laesen, Sören Plase, Mads Rasmussen ꝛc., ließen ihre Pferde laufen. Die Reiter waren meist junge Burschе ohne Kopfbedeckung und ohne Jacken, mit gelben fliegenden Haaren und einer Schleife am Hemdsärmel. Besonders auffallend war ein kleiner Junge von etwa 14 Jahren, der sein braunes Dänenroß keck umhertummelte und — ein wahrer seeländischer Flibberey-Gibbet — an allen Orten zugleich zu sehen war. Als es zum Rennen kam, beobachtete dieser nicht die coquettirende Etiquette des Charger, bis zum letzten Augenblicke zurückzubleiben; er ritt vielmehr gleich von Anfang herein den andern voraus und ließ sich auch kein Haarbreit Terrain abgewinnen, — und so kam er auch, trotz der Peitschenhiebe seiner Mitbewerber, und selbst mit lauter Stimme Hurrah! schreiend, zuerst ans Ziel, wo ihm ein schwerer Geldbeutel zuerkannt ward. Aber Flibberty-Gibbet und sein Pferd waren noch nicht müde; den gewonnenen Beutel unter lautem Triumphgeschrei hoch in der Hand schwingend, sprengte er wieder zurück an die königliche Tribune und dann an die andern, — ein Einfall, der ihm noch ein ansehnliches Geschenk von höchster Hand eintrug. Während dieses Rennens war besonders der 2te und 3te Platz in krampfhafter Bewegung. Die Wettlust der Engländer schien in die Leute gefahren zu seyn. „Jeg parerer to taler for den brune hingst." — „Well, jeg for den stikkelbaaret hoppe; — slaae igjenomen Petersen!" (Ich wette 2 Thaler für den braunen Hengst. Gut, ich für die kurzhaarige Stute. Schlag durch P.). — Auch dem großen Kreise von Zuschauern, der die Rennbahn von allen Seiten einfaßte, theilte sich die Bewegung mit; von allen Seiten vernahm man ein Zurufen, ein Hurrahschreien, das sich bald stärker erhob, bald in leises Murmeln verlor; kurz, man merkte deutlich, daß hier das vaterländische Interesse angeregt war, welches wohl bei keinem Volke lebendiger ist als bei den Dänen. —

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

In Baltimore ist eine Uebersetzung von Schiller's Don Carlos erschienen.

Camille Desmoulins's Portrait soll in der historischen Galerie von Versailles aufgestellt werden. Es wird zu dem Ende neu nach dem einzigen getreuen Bilde gemalt, welches von ihm vorhanden, und in der Conciergerie von seinem Mitgefangenen Boze, Maler Ludwig XVI., in Miniatur gemalt worden ist.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 204. — den 18. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

(Fortsetzung.)

Wir besuchten diese Gärten im November und fanden daselbst folgende Sachen: dicht am Eingange standen große Massen der herrlichsten Winteraster (Chrysanthemum oder Anthemis artemisifol.), deren Blüthen eine so außerordentliche Größe hatten, daß sie den größten Herbstastern (Aster chinensis) gleichkamen; diese waren nach der Verschiedenheit ihrer Farben in Reihen gestellt. Hierauf folgten ganze Beete mit Citronen und Pompelmußen, welche in Töpfen gezogen und ganz mit Früchten bedeckt waren; auffallend war es, daß alle diese Früchte in die Fruchtkelche (loculamenta) ausgewachsen waren und hier eine ganz gewöhnliche Monstrosität bildeten, welche selbst durch Pfropfreiser beständig weiter fortgebildet wird. Es ist dies die Mißbildung, durch welche die Frucht ein fingerförmiges Ansehen erhält, welche auch in europäischen Gewächshäusern nicht ganz selten vorkommt; in China wird sie mit größtem Fleiße cultivirt, nicht nur, um durch ihre Form die Gärten zu verzieren, sondern auch, um sie zu dem bekannten chines. Citronate zu gebrauchen, von dem jährlich eine große Menge durch den Handel zu uns kommt. Man benutzt dazu hauptsächlich die kleinen Früchte, welche 3—4 Zoll Länge haben und in feinem weißem krystallisirtem Zucker gekocht werden; die größeren Früchte dieser monströsen Form gehören den Pompelmußen an und sind oft 10—11 Zoll lang, während die einzelnen Loculamente der Frucht nach allen Richtungen hin einzeln ausgewachsen sind.

Große Rabatten sieht man mit Camelia Japonica bepflanzt, und andere wieder ganz mit Celosien (Hahnenkämmen), bald mit weißen, bald mit gelben oder mit rothen Blüthen; die gelben waren besonders hoch ausgewachsen, und man hatte sie gewöhnlich so geordnet, daß alle Pflanzen auf einem Beete auch von einer und derselben Farbe waren. In Blumentöpfen sahen wir Bambuse deren Stengel 2—3 Fuß hoch, aber von unten bis oben spiralförmig gewunden waren. Unter den großen Bäumen zeichnete sich in diesen Gärten der Pisang aus; an anderen waren Schlingpflanzen gezogen und dergleichen mehr.

Die zum Theil sehr großen Teiche dieser Gärten sind mit sehr schönen Fischen gefüllt, die auf eine höchst ekelhafte, in China aber sehr gewöhnliche Art und Weise gefüttert werden, wobei sie sehr fett werden sollen. Die Stühle in den Lusthäusern der Gärten sind meistens von einer schlechten Sorte Porcellan, oder sie sind durch große flache Steine gebildet, welche auf einem hölzernen Gestelle liegen und im Sommer recht angenehm seyn mögen, wenn man daran gewöhnt ist.

Häufig sind einzelne Rabatten mit einem kleinblätterigen Buchsbaum eingefaßt, und die langen Gänge werden durch Hecken von Averrhoa, Olea fragrans und andern uns unbekannten Sträuchern eingefaßt. Uebrigens ist die regelmä-

Digitized by Google

ßige Zusammenstellung der großblumigen Winterastern mit den Orangen, den Camellen, Calmien und den hohen Celosien nicht ohne angenehmen Effect, obgleich der Europäer sich nicht leicht daran gewöhnen wird, weil die ganze Ordnung in zu grellem Widerspruch steht mit den bei uns gültigen Regeln des guten Geschmacks. Hortensien und Herbstastern schienen aus der Mode gekommen zu seyn, wenigstens haben wir nur äußerst wenige davon gesehen.

4.

Kleidung.

Die Chinesen dürfen weder Waffen noch Stöcke tragen, statt dessen aber haben sie Fächer in der Hand, welche sie wohl, wenn die Sonne nicht scheint, hinten in den Halskragen stecken. Im gewöhnlichen Leben tragen sie nur Mützen von schwarzer Seide mit einem rothen oder schwarzen Knöpfchen darauf; nur die Zollbeamten tragen ein kleines rundes Schild an der Mütze. Der reiche Chinese geht ganz in Seide gekleidet, und zwar meistens in geblümtem Damast; in der kalten Jahreszeit trägt er enge seidene Beinkleider, welche unten zugebunden werden, jedoch nicht wie die unsrigen aus einem Stücke, sondern aus zwei Theilen, einem besonderen für jedes Bein, bestehen und oben durch eine Schärpe zusammengehalten werden, die außerdem dazu dient, Beutelchen zur Uhr, zum Tabak und zum Opium daran zu hängen. Die seidenen Oberjacken sind im Sommer einfach, im Winter wattirt und werden an der Seite mit einigen runden Knöpfen befestigt, die bei den Wohlhabenden gewöhnlich von Gold sind. Diese Jacke reicht nur bis zur Mitte des Körpers und ist bei sehr reichen Leuten oft von hohem Werthe; wir haben sie von Sammet gesehen, ganz ohne Naht, mit eingewirkten Blumen verziert — wahre Meisterstücke der chines. Seidenweberei. Handschuhe trägt der Chinese nicht, sondern er zieht, wenn es kalt ist, seine Hände in die großen Aermel zurück auf eine solche Weise, daß man ihn für einen Krüppel ansehen könnte. — Die größte Zierde des Chinesen ist sein Zopf; durch Abschneiden desselben wird er so entehrt, daß er sich das Leben nimmt; nur die Diener der Kirche in China tragen keine Zöpfe, weshalb sie auch oft verächtlich behandelt werden. Wenn man mit einem Chinesen spaßt und ihm droht, man wolle ihm den Zopf abschneiden: so unterläßt er nie, zu sagen: Lieber den Hals. Es ist auffallend, daß die Zöpfe bei den Männern der chines. Nation so außerordentlich lang und stark sind, daß sie an Schönheit das schönste Haar unserer Damen übertreffen; dabei sind sie ganz schwarz gefärbt. Die Eitlen unter ihnen, deren Haar gerade nicht sehr lang ist, lassen sich schwarze Seide hineinflechten, so daß der Zopf dennoch eine Länge bis zu den Fersen erreicht; überhaupt ist der Putz des Kopfes bei den Chinesen von höchster Wichtigkeit und erfordert viel Zeitaufwand.

(Der Beschluß folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Bee

(Fortsetzung.)

Nachmittags ging Heinrich zu Brender's. Er ward von Vater und Tochter freundlich wie immer empfangen; Marie sah ihn fast zärtlich an, ganz gewiß mit einem Blick voll Seele. Er sprach vom gestrigen schönen Abend und fragte den Vater, ob er denselben nicht im Freien genossen habe?

Ich brachte meine Tochter zu ihrer Tante, — erwiederte dieser — dann ging ich wieder nach Hause. — Und mit diesen Worten verließ Herr Brender, vermuthlich irgend eines Geschäftes halber, das Zimmer.

Und Sie, Marie? — fragte der gequälte Jüngling, alle seine Fassung zusammenraffend.

Ich ging um neun Uhr nach Hause, — erwiederte sie ohne Zeichen irgend einer Verlegenheit.

Heinrich konnte sich nicht länger halten; mit halb von Thränen erstickter Stimme rief er: Um neun! Und wer begleitete Sie? Wer stand neben Ihnen in der Theaterstraße? — Marie wurde roth. — Wie konntest Du mir das thun! — fuhr er fort, und laut weinend wiederholte er: Wie konntest Du mir das thun?

Sie bebte an allen Gliedern, entweder vor Zorn, oder — im Bewußtseyn entdeckter Schuld; endlich faßte sie sich und sagte mit entschiedenem Tone: Wenn Sie mir Uebles zutrauen, So thun sie am besten, sich von uns zu trennen. Vertheidigen werde ich mich nicht; aber ich muß Sie bitten, uns nicht mehr zu besuchen.

Heinrich, jetzt auch völlig gefaßt, nahm Hut und Stock und verließ das Haus. Er sagte seiner Mutter noch denselben Abend, daß er sich jetzt in der Fremde weiter ausbilden wolle, erhielt ihre volle Einwilligung und verließ Hamburg nach wenigen Tagen, nachdem er von Herrn Brender nur schriftlich Abschied genommen und ihn gebeten hatte, ihn seiner Mademoiselle Tochter zu empfehlen. Brender war sichtlich betreten über diese unvermuthete Reise; indessen zürnte er nicht und fand bald, die Jugend der beiden Kinder erwägend, daß es vernünftiger sey, wenn Liebesleute nicht immer bei einander hockten. Als er in diesem Sinne auch zu

Digitized by Google

Marien sprach, ohne jedoch die Sache geradezu beim Namen zu nennen, schien sie fast gleichgültig in Bezug auf Heinrich's Abreise und vermied es ganz, sich darüber auszusprechen. Mädchenstolz — dachte Brender und nahm, hoch erfreut über seinen Scharfsinn, wohlgefällig eine Prise Tabak. Heinrich war kaum wenige Meilen von der Vaterstadt entfernt, als er anfing, sein Betragen sehr voreilig zu finden; er konnte sich, bei näherer Ueberlegung, durchaus nicht die Beweise vergegenwärtigen, die ihn von Mariens Verständniß mit einem Anderen so fest überzeugt hatten. Indeß — er war einmal weg, gleich wieder umzukehren, das ging unmöglich an; so suchte er sich mit der Hoffnung zu trösten, daß Marie, wenn sie ihn wirklich liebe, ihn auch in den zwei Jahren seiner Abwesenheit nicht vergessen werde. Um jedoch dem ein wenig zu Hülfe zu kommen, schrieb er seiner Mutter: sie möge doch ja den Umgang mit Brender's nicht aufgeben, es läge ihm gar viel daran. Frau Merz beeilte sich, diesen Brief dem gutmüthigen Herrendiener zu zeigen, wodurch dieser vollends mit dem jungen Manne versöhnt ward.

Es ist nicht unsere Absicht, ein Tagebuch von Heinrich's Reise zu geben; nur daß er nach anderthalb Jahren sich seiner Heimath wieder bis Bremen genähert hatte, wollen wir erzählen. In dieser Schwesterstadt des geliebten Hamburgs beschloß er das letzte halbe Jahr seiner Wanderschaft zuzubringen. Zufällig machte er hier die Bekanntschaft eines jungen Landmanns von gründlichen Kenntnissen und feinen Sitten, Namens Eduard Hein. Dieser hatte beschlossen, sein Glück in America zu suchen und nebst einer Gesellschaft von vierzehn Personen, beiderlei Geschlechts, nach den Urwäldern am Ohio auszuwandern. Ueberzeugt von Heinrich's Thätigkeit und Geschicklichkeit, und eingenommen von seinem Wesen, schlug er ihm alles Ernstes vor, sich ihrem Vereine anzuschließen. Heinrich aber lehnte den Antrag entschieden ab, theils seiner guten Mutter, theils mancher seligen Hoffnung in der Heimath gedenkend.

Um diese Zeit (es war im Frühjahr) schrieb Frau Merz ihrem Sohne, daß sie nach Neumünster, einer kleinen Stadt im Holsteinischen, reisen müsse, weil eine todtkranke Schwester ihre Gegenwart begehre. Kaspar wollte während ihrer Abwesenheit den Laden versehen. Eine Hiobspost für den armen Heinrich, der nun gar nichts mehr von Brender und dessen Tochter erfahren konnte; — die drei Monate bis zur Heimkehr lagen recht öde vor ihm. Aber — es war doch eine Wüste, deren Ende sich absehen ließ, und dieses Ende war — Wiedersehen! Die Vorbereitungen der jungen Auswanderer gingen indessen ihren Gang, und sie waren bedeutend, weit bedeutender als die zum Tode, denn bei diesem hat man nur die Angelegenheiten der Welt zu ordnen, die man verläßt, während der Auswanderer wenigstens ebensoviele Vorkehrungen zu treffen hat für die möglichst zweckmäßige Einrichtung der neuen Welt, die er betreten will. Die Gesellschaft hatte beschlossen, ihre Abreise bis zum Sommer aufzuschieben, weil dann die Badieça, ein vortreffliches, zum Transport vieler Menschen besonders eingerichtetes Schiff, die Fahrt von Hamburg nach Baltimore antreten sollte. Der in Bremen versammelte Theil der Gesellschaft, bestehend aus drei jungen Ehepaaren, drei unverheiratheten Männern und einem Mädchen, verließ diesen Ort im Mai. In Hamburg sollten sich die Uebrigen anschließen, und unter diesen namentlich ein Americaner (so ward er von Allen genannt), der sie im Grunde zu dem ganzen Unternehmen bewogen hatte, und von dessen liebenswürdigen Sitten und hinreißender Ueberredungsgabe die Freunde nicht genug zu erzählen wußten.

Ende Mai war Frau Merz erst wieder in das eigene Hauswesen zurückgekehrt, nachdem sie ihre Schwester begraben und deren Angelegenheiten vollständig geordnet hatte. Daheim fand sie gleichfalls Beschäftigung vollauf; der treue Kaspar mußte genaue Rechnung ablegen, und der kleine Hausstand bedurfte mancher neuen Einrichtung. Am neunten Junius kam ein Brief von Heinrich, worin er der Mutter seine baldige Rückkehr ankündigte und zugleich sein ganzes Herz in Bezug auf Marie eröffnete. Er bat sie, Herrn Brender und dessen Tochter baldmöglichst zu besuchen und beiden seine Wünsche und Hoffnungen mitzutheilen, denn er wolle bei seiner Heimkehr eine bestimmte Antwort vorfinden und sich nicht länger zwischen Furcht und Hoffnung quälen. Der guten Mutter hüpfte das Herz vor Freude, sie zog ihr Trauerkleid an und eilte zu Herrn Brender. Sie fand den Vater allein, — was ihr erwünscht war; ihr Eintritt schien ihn zu überraschen, die Miene, mit welcher er ihr entgegen trat, schien trübe und bekümmert, — das konnte sie, nach dem Verluste, den sie eben erst erlitten hatte, nicht befremden. Sie drückte das saubere Taschentuch ein paar Mal an die trocknen Augen, dann, die freudige Stimmung schwer verbergend, gab sie Heinrich's Brief dem verlegenen Herrendiener in die Hand. Brender las ihn und seufzte tief. Also, liebe Frau Merz, — sagte er bekommen — Sie haben noch von nichts gehört?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Antwerpen, den 30. September.

„Die Chaussée-Dampfwagen."

Zwei der vielbesprochenen, vielgerühmten und vielbekrittelten Chaussée-Dampfwagen (d. h. solcher, die auf gewöhnlichen Wegen, statt blos auf Eisenbahnen, fahren sollen) sind vor einigen Tagen von London hier eingetroffen, und der mitgekommene geistreiche Erfinder dieses neuen Wunders der Maschinenwelt, mit Namen Squire, hat den vollkommensten Triumph gefeiert; denn die gestern Statt gehabte Probefahrt fiel so sehr zur Befriedigung aller Sachverständigen, wie auch des großen Publicums aus, daß man hier jetzt ziemlich allgemein von der baldigen ausgedehnten Einführung dieser Wagen in Belgien überzeugt ist. Die gelehrtesten Zweifler und Läugner schweigen jetzt und bekennen, daß die praktisch-mathematischen Wissenschaften auf einer Stufe der Ausbildung und des Fortschreitens stehen, wo es unmöglich ist, an einem Tage die Ergebnisse und Leistungen des nachsinnen zu ermessen!

Die Wagen sind von sehr elegantem Aeußern; der eine ist für 16, der andere für 9 Personen eingerichtet. Beim Ausschiffen fiel eine unbedeutende Beschädigung vor, die aber leicht und schnell wieder verbessert ward. Die Probefahrt geschah auf der (bekanntlich wie überall in Belgien) gepflasterten Chaussée, und in mehreren Straßen der Stadt. Man hatte aus Vorsicht nicht die volle, der Maschine zu Gebote stehende, auf drei deutsche Meilen die Stunde zu bringende Geschwindigkeit angewandt, sondern nur eine, die dem gewöhnlichen Diligencenlaufe gleich kam. Dahingegen wurden Drehungen und Ausbiegungen aller Art vorgenommen, und der Augenschein hat uns unwiderleglich gelehrt, daß die Lenkung dieser Chaussée-Dampfwagen eines Theils mit größter Leichtigkeit geschieht, andern Theils mit derselben Feinheit, Gewandtheit und Sicherheit ausgeübt werden kann wie bei einem mit Pferden bespannten Fahrwerke. Einige hatten befürchtet, daß diese sich gleichsam von selbst bewegenden Wagen den Thieren Furcht einflößen möchten; aber es war keineswegs der Fall. Bei der gedachten Probefahrt waren die neuen Maschinen von gehenden, reitenden und fahrenden Zuschauern aller Art und in großer Menge beständig umgeben, ohne daß die geringste Störung erfolgte.

Man spricht hier bereits von einem zu Brüssel zu errichtenden Hauptbureau zur Einführung der Chaussée-Dampfwagenfahrt durch das ganze Königreich und nennt den berühmten Diligencen-Entrepreneur, den eben so reichen als thätigen Herrn van Gend, als an der Spitze stehend. Bestätigt sich Letzteres, so kann das Unternehmen als vollführt angesehen werden, und Belgien dürfte alsdann eben so schnell wie England selbst diese neueste Erfindung gemeinnützig machen. — Es geht hier aber auch das Gerücht, daß der königl. preußische Generalpostmeister Herr von Nagler ebenfalls schon seinen umsichtigen Blick auf diese Maschine geworfen und mehrere Probewagen bestellt habe. Findet er dieselben seinen Erwartungen oder den gerechten Anforderungen des Publicums entsprechend, so steht kaum zu bezweifeln, daß auch in Preußen sehr bald wenigstens der Anfang eines öffentlichen Gebrauchs der Chaussée-Dampfwagen Statt finden werde.

Die totale Revolution, die durch diesen neuen Fortschritt menschlicher Kunstfertigkeit dem Postwesen bevorsteht, ist einleuchtend, aber in seinen Folgen nicht zu berechnen. Tausende von Pferden werden mit einem Male, oder doch sehr schnell, nutzlos werden; das ist ein sonderbarer und für Viele sehr bedenklicher Umstand. Zwar haben die Engländer schon ausgerechnet, wie viel weniger Land künftig zum Haferbau erforderlich seyn, mithin für Weizen, Gartenfrüchte ꝛc. gewonnen wird, und wie viel tausend Menschen dann mehr auf der Quadratmeile werden leben können. Vorläufig aber freue ich mich, daß ich kein Pferdhalter bin, sondern nur ein Passagier, dem es am Ende gleichgültig seyn kann, ob er von Pferden gezogen oder von Dampf getrieben wird.

Aus Kopenhagen. (Beschluß.)

„Das Pferderennen."

Zuletzt folgte noch ein Sweepstake, bei welchem die Pferde zwei deutsche Meilen laufen mußten, um den Preis von 800 Thlr. Chaegee ließ abermals während der ersten acht Kreisläufe der Stute Mirza den Vortritt, und erst im neunten legte er seine Meisterschaft an den Tag, was mit wiederholtem Applaus aufgenommen wurde. Damit war das Fest für den Tag beschlossen, und es hatte sich durchaus kein Unglück ereignet, obgleich zwei Bauern und ein Jockey vom Pferde stürzten. Man erzählte mir bei dieser Gelegenheit einen traurigen Vorfall vom vorjährigen Rennen. Ein junger Bauer, der Bräutigam war, wollte durchaus mitreiten, obwohl seine Eltern, die für den einzigen Sohn sehr besorgt waren, ihn inständigst baten, es nicht zu thun. Am Vorabend, als er, von seiner Braut zurückkommend, mit mehreren jungen Leuten zum Abendessen ging, war er heiter und guter Dinge, bis ihn einer seiner Freunde auf seine blasse Gesichtsfarbe aufmerksam machte. Auf diese Bemerkung trat er vor einen kleinen Spiegel, der an der Wand hing, sah hinauf und rief: „Seht ihr denn nicht den Tod, der mir aus den Augen sieht?" Die Gefährten lachten ihn aus, während er wiederholt erklärte, daß er auf keinen Fall reiten würde. Es war ihm aber nicht möglich, das Gespött seiner Kameraden zu ertragen, und — er ritt. Mitten im stärksten Laufe schrickt das Pferd plötzlich zusammen und steht still; er stürzt über dessen Kopf herunter, fährt wie ein angeschossener Hirsch noch einmal in die Höhe und fällt todt zur Erde.

So viel für diesmal; ich hätte zwar noch Mancherlei zu erzählen, aber ich muß es aus Mangel an Zeit auf meinen nächsten Brief verschieben. — Baculen.

Notizen.

Durch eine außerordentliche Begebenheit der Geschichte anheim gefallen, ist Saandam im Auslande nur als Saardam bekannt, vielleicht dem Zaar zu gefallen, der dort Zimmermannsarbeit trieb. Von Broekwyk her gewährt es einen sehr sonderbaren Anblick. Auf einem nicht zwei Stunden großen ebenen Raume ohne Bäume befinden sich 2000 Windmühlen, einige außerordentlich hoch. Wird eine Hochzeit hier gefeiert, so schmückt die ganze Verwandtschaft der Vermählten ihre Mühlen mit Flaggen und Blumengewinden, was einen sehr freundlichen Anblick gewährt. So erzählt P. L. Goeden in s. Belgium and Holland. London 1834.

In Decan bilden die Taucher gewöhnlich Gesellschaften von drei Personen; zwei tauchen abwechselnd unter, der dritte bleibt am Ufer. Geht etwas von Werth im Wasser verloren, so durchsuchen sie die ihnen angegebene Stelle, indem sie den Flußsand fußtief mit der größten Behutsamkeit heraufholen und auf diese Weise selbst kleine Gegenstände, Ringe u. dergl., meist glücklich wieder finden.

In Paris ward am dritten October die italienische Oper mit der „diedischen Elster" eröffnet, und Dem. Gerst, Lablache, Tamburini, Santini, Iwanoff wurden jubelnd bewillkommnet.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 16.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 205. — den 20. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Dies ist der erste Gang, den ich aus dem Hause thue, — Sie machen mir ganz bange! Was soll ich denn gehört haben?

Ach! liebe, gute Frau, nichts weniger und nichts mehr, als daß Marie mir vor acht Tagen erst ihre vor sechs Monaten schon heimlich vollzogene Ehe mit einem fremden Abenteurer schriftlich gemeldet hat.

Frau Mrrz war wie vom Blitz getroffen, sie empfand den plötzlichen Schlag noch stärker als selbst der Vater; — dieser hatte sich doch nur über schwergekränktes Vertrauen zu beklagen — sie begrub mit der eigenen Hoffnung das ganze Glück ihres theuersten Kindes. Von Heinrich's Heimkehr, von seinem heftigen Aufwallen bei der ersten Nachricht, von seiner stillen Trostlosigkeit nachher — schweigen wir mit um so mehr Grund, als auch er die Mutter bat, der ganzen Geschichte nicht zu erwähnen. Er fragte nicht einmal, wer Mariens Mann, noch was seine Verhältnisse wären, denn mit den Worten: „sie ist verheirathet" — war für ihn das Leben geschlossen. Des Treubruchs konnte er sie nicht beschuldigen, denn er hatte sich nie gegen sie erklärt; aber ein Gefühl, das er nicht unterdrücken konnte, sagte ihm unaufhörlich: sie ward Dir untreu! Deshalb wurden ihm alle seine Verhältnisse zum Ekel, ja ganz Europa war ihm zuwider, und das einzigste Rettungsmittel schien ihm Flucht in einen andern Welttheil zu seyn. Die Verbindung mit den jungen Auswanderern, deren Bekanntschaft er in Bremen gemacht, war um so leichter wieder angeknüpft, da diese schon vor ihm in Hamburg eingetroffen waren. Schnell war sein Entschluß gefaßt, und bald hatte er auch, durch ihre Erfahrung und Bereitwilligkeit unterstützt, alle zur Ausführung seines Planes erforderlichen Schritte gethan, bis auf einen — die Mutter dafür zu gewinnen. Daß dieser letzte Schritt der schwerste war, das wissen die Leser schon, denn ihnen sind die Thränen der armen Frau nicht unbekannt. Doch ehe wir jetzt Heinrich auf das Schiff begleiten, wollen wir noch einmal zu Marien, deren Geschichte ja nicht mehr die seinige ist, zurückkehren.

Auf der Redoute, die sie gegen den Willen desjenigen besuchte, den sie damals im Herzen selbst für ihren künftigen Mann hielt, ward sie von einem schlanken, maskirten Herrn mit großer Beharrlichkeit verfolgt. Marie fand anfangs die Fremde nicht, die sie gesucht hatte, theils war es ihr bekommen unter der Larve, theils war es ihr, als thäte sie nicht recht. Als aber nach den ersten Tänzen der Fremde, neben ihr auf einem Sopha sitzend, sich demaskirte, als sie die edlen Gesichtszüge erblickte und die großen, schwarzen Augen, die ihr immer tiefer ins Innere brannten, als sie sich nach und nach immer stärker gefesselt und in ein Gespräch verstrickt fühlte, dessen Ende sie weder suchte noch fand: da ward ihr der Maskenball zur höchsten Erdenlust, die sie noch empfunden hatte. Der Vater, von einigen Bekannten zum Spiel-

Digitized by Google

tisch gezogen, hatte sie einer Muhme anvertraut, diese hatte sie aber bald aus den Augen verloren, und so war sie ganz sich selbst und dem Fremden überlassen. Nach wenigen Stunden hatte sie eine feurige Liebeserklärung von seinen Lippen nicht zurückgewiesen, es waren die ersten Worte der Art, die sie hörte; so hatte Heinrich nie zu ihr gesprochen. Und doch ward ihre ganze Seele von einem schmerzlichen Gedanken an ihn ergriffen, als sie fühlte, daß ihr Herz sich von ihm abwende, und nie hatte sie ein zärtlicheres Gefühl für ihn empfunden als in dem Augenblicke, da sie im Begriff war, ihr ganzes Erdenglück auf einen Anderen zu bauen. Zur Ehre gereicht es ihr übrigens und soll deshalb nicht verschwiegen werden, daß sie die Bitte des Fremden, sich zu demaskiren, standhaft verweigerte und endlich, immer dringender aufgefordert, erklärte: wenn er sie ohne Larve sehen wolle (sie hatte vermuthlich im Herzen nichts dagegen), so könne das nur bei ihrem Vater geschehen! — Auf diesen Vorschlag erwiederte Philipp (so nannte sich der Fremde): Nein, nein! liebes Mädchen, das erlauben meine Verhältnisse nicht; meine Stellung hier ist keine öffentliche, und ich muß wünschen, nicht gekannt zu werden, — aber — sehen muß ich Sie, Sie dürfen mir das nicht abschlagen! — Marie erschrak. Sehen, ohne daß mein Vater es weiß? — Nimmermehr! Dann muß ich Ihnen heute Lebewohl sagen. — Es mußte etwas in diesen ehrlich gemeinten Worten liegen, das Philipp kaum zur Verzweiflung kommen ließ, denn er drang nicht weiter in sie, blieb dabei wohlgemuth wie bisher und trennte sich endlich, als die Muhme in später Nacht ihren Schützling wiederfand, mit einem zuverlässigen: Auf Wiedersehen! — Marie schwieg gegen Jedermann von dem, was ihr begegnet war, aber ihre Ruhe, ihre heitere Unbefangenheit war dahin. Ohne sich sagen zu können, was sie verbrochen habe, wollte doch der Ankläger in der Tiefe des Herzens nicht schweigen; sie fühlte sich beängstigt — fast schuldig. Es war das erste Geheimniß, das auf ihr lastete. Ein paar Wochen vergingen, ohne daß sie etwas von Philipp gesehen oder gehört hätte; doch sie vergaß ihn nicht; er hatte einmal ihre Einbildungskraft aufgeregt, was Heinrich nie gelungen war. Aber — sonderbar! — dieser ward ihr jetzt immer lieber und werther, und sie konnte ihm das auch nicht verbergen, obgleich die Besorgniß, falschen Hoffnungen in ihm Nahrung zu geben, sie unaufhörlich quälte. Als noch einige Tage ohne irgend eine Gelegenheit zur Zerstreuung vergingen, wünschte sie, ihre Tante in St. Georg, einer Vorstadt Hamburgs, zu besuchen; der Vater hatte nichts dagegen. Sie fand die Tante besonders sorgfältig angezogen, so daß sie sich der Frage nicht erwehren konnte: Ob sie Besuch erwarte?

Ach nein, — sagte sie mit einiger Verlegenheit — aber ich habe einen feinen jungen Herrn hier logirt, der auch den Tisch bei mir hat, da muß man sich doch ein Bischen genireu.

Marie lächelte und sagte: Ein neuer Onkel, Tantchen?

Diese machte eine abwehrende Bewegung mit den Händen und erwiederte auf plattdeutsch: Dat is veel to fien för mi!

Marie erkundigte sich nicht weiter nach dem Fremden und hatte ihn bereits vergessen, als ein rasches Klopfen an der Thür seine Ankunft meldete. Es war — (der Leser hat es schon vermuthet) — ihre Bekanntschaft von der Redoute; ein schöner, schlanker sonnenverbrannter Mann, etwa 26 Jahre alt und jetzt im eigenthümlichsten Morgencostume. Er trug ein paar feine Matrosenbeinkleider, blau und weiß gestreift, eine carmoisinrothe, schwarzgewürfelte, kurze Jacke ohne Schöße, für den kräftigen Wuchs nicht unvortheilhaft; auf dem dicht gelockten Kopfe eine Mütze von demselben Stoff, ohne Schirm, mit einem Zipfel, nach Art der ungarischen, und einem seidenen Quast am Ende. Diese ganze Kleidung, mit blendendweißer, feiner Wäsche, gab ihm ein fremdartiges, distinguirtes Ansehen, das ihm in den meisten Städten ein bedeutendes Gefolge von Straßenjungen zugezogen hätte; in Hamburg jedoch, wo so viele Schiffe aus allen Theilen der Erde zusammenlaufen, kann eine Kleidung kaum sonderbar genug seyn, um großes Aufsehen zu erregen. Was ihn zu solcher auffallender Tracht bewogen habe, ist schwer zu bestimmen; vielleicht der Wunsch, für einen Ausländer zu gelten — vielleicht auch nur individueller Geschmack und etwas Eitelkeit. Kurz Herr Warder — so ward Philipp von der Tante genannt — ließ sich Marien förmlich vorstellen und schien sie nicht zu kennen. Das erhöhte natürlich ihre Verlegenheit; sie saß stumm und verwirrt da und glühend wie eine Rose. Nur der Gedanke, daß sie damals verlarvt war und mithin jetzt nicht erkannt werden könnte, vermochte sie nach und nach zu beruhigen, auch mochte sie sich nicht ungern gestehen, daß, obwohl er dem Anschein nach keine Ahnung eines früheren Zusammentreffens hatte, ihre Schönheit ihn zu fesseln schien. (Die Fortsetzung folgt.)

Einiges aus dem Leben der eleganten Welt in China.

(Beschluß.)

Bekanntlich tragen die chines. Männer das Kopfhaar bis zum Scheitel geschoren und dieses geschieht durch Rasiren,

Digitized by Google

das äußerst schwierig ist, da das Kopfhaar durch beständiges Abschneiden zuletzt so hart wie Borsten wird. Die Classe der Barbiere ist daher auch in China außerordentlich zahlreich, da sich Niemand selbst rasiren kann, und dieses Geschäft dort viel mehr Zeit fordert als bei uns; man sieht daher diese Leute beständig umherlaufen und erkennt sie leicht an den großen Vorrichtungen zu ihrem Geschäfte, welche sie mit sich auf den Schultern tragen. Kanton allein besaß im J. 1832 gegen 7300 Barbiere. An den ärmeren Chinesen nehmen sie ihre Operationen ganz öffentlich auf Straßen und freien Plätzen vor; der Kasten, in welchen sie ihre Instrumente legen, dient dabei zugleich zum Sitze, und in einem anderen Kasten haben sie ein Kohlenbecken und einen Topf mit heißem Wasser. Diese ganze Vorrichtung ist höchst curios, wir haben eine mit allen dazu gehörigen Instrumenten mitgebracht, die auch gegenwärtig im ethnographischen Museum steht. Die chines. Barbiere rasiren übrigens nicht nur den Bart und das Kopfhaar, sondern das ganze Gesicht; dabei werden täglich die kleinen Haare in Nase und Ohren mit kleinen Instrumenten ausgeschnitten, die Augenbrauen, so wie der lange Schnurrbart, den fast alle Chinesen tragen, zugestutzt, und der Zopf von neuem geflochten.

Damen von Stande sieht man äußerst selten auf der Straße, und man kann sie in Kanton eigentlich nur am Ufer des Flusses zu sehen bekommen, wo sie entweder aus den Schiffen aussteigen und in die Sänfte gebracht werden, oder umgekehrt sich einschiffen, um nach den Landwohnungen ihrer Herren zu fahren; mit ihren kleinen Füßen gehen sie dann wie auf Stelzen, und Dienerinnen, deren Füße wenigstens um etwas größer sind, müssen sie von den Seiten halten. Die Kleidung der vornehmen Damen ist in der That theatralisch und auf den Bildern, welche aus China zu uns kommen, noch lange nicht bunt genug ausgeführt. Der Kopfputz besonders ist sehr bunt, mit goldenen Nadeln und Blumen geziert; auch sehr viel falsches Haar wird dabei in Anwendung gebracht. Wir haben Damen gesehen, deren ganzes Gesicht weiß geschminkt war bis auf ein paar rothe Flecke auf den Backen und dem Kinn; andere waren dagegen ganz fleischroth gefärbt und hatten nur auf der Unterlippe einen rosenrothen Fleck von der Größe eines Groschens.

5.

Ein Hochzeitzug.

Da die Straßen von Kanton nur 5—5½ Fuß breit sind, so ist das Gedränge in denselben ganz unglaublich, und häufig entsteht eine solche Stockung, besonders an den Ecken, daß man nicht aus der Stelle kann. Bald ziehen lange Reihen von Lastträgern mit Musik an der Spitze vorüber, welche große Geschenke an die vornehmen Mandarinen abzuliefern haben, und bald sind es lange Hochzeitzüge, die den Preis, wofür die Braut erkauft ist, an die Eltern derselben bringen; die schallendste Musik, die buntesten Anzüge, wie bei uns auf einem Maskenballe, begleiten diese Reihen mit gefüllten Kisten, Körben, Schalen, Schmucksachen u. s. w. Die buntesten Aufsätze, von schön gefärbten Papierarten gemacht, oft reich mit Gold verziert und zuweilen mit hunderten von kleinen niedlichen Puppen besetzt, geben diesen Zügen das glänzendste, aber auch das curioseste Ansehen. Denn wenn man diese Aufzüge zum ersten Male sieht, glaubt man wirklich ein Possenspiel zu sehen, das sich aber in dieser so gewaltig bevölkerten Stadt täglich mehrmals wiederholt; da, wo sich solche Züge kreuzen, ist die ganze Communication unterbrochen. Gehören diese Züge den Mandarinen von Rang an, so sind sie von einigen Soldaten begleitet, welche mit ihren Drachthüten und den Peitschen in der Hand dem Zuge zur Seite gehen, aber außerordentlich lumpig aussehen. Da das Ueberbringen des Kaufpreises der Braut so wie das der Brautgeschenke öffentlich geschieht, so ist der Luxus, welchen die Chinesen dabei beobachten, weit größer als bei den Hochzeiten in unsern Ländern. Der Hochzeitzug eines reichen Hong-Kaufmanns ist oft zwei Stunden lang; Tausend und aber Tausende von Nichtsthuern, von Kindern und Gesindel sind dazu gemiethet und in bunte, meistens gestickte oder doch betreßte Kleider gesteckt, welche die ärmeren Leute nur auf einen Tag miethen, die reicheren aber zu diesen Zügen besonders neu machen lassen. Hunderte von vergoldeten Schränken, die an den Seiten offen sind, damit man die darinliegenden Geschenke sehen könne, werden innerhalb eines solchen großen Zuges getragen, und tausende von jenen bunten Papierverzierungen müssen demselben Glanz verleihen. Es ist unglaublich, welche Menge von großen Fabriken vorhanden seyn muß, um dergleichen Papiersachen zu bereiten; sie lassen sich schwer beschreiben, und wir verweisen daher unsere geehrten Leser auf das ethnographische Museum in Berlin, wo sich mehrere derselben befinden, welche wir mitgebracht haben; sie sind nicht die ersten, welche nach dem Continente gekommen. Die vergoldeten Schränke kann man zu diesen Feierlichkeiten ebenfalls miethen, und wir haben Magazine der Art gesehen, wo die gewaltigsten Räume ganz und gar damit gefüllt waren.

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom Niederrhein, Ende August.

„Zustand von Rhein-Preußen. Aachen. Köln."

Mein lieber Freund! — Daß Du Redacteur der Zeitung für die elegante Welt geworden, freut mich für Dich und sie, und daß Du Dich in Betreff Deines erweiterten Planes der Correspondenzen auch an mich gewandt hast, freut mich für mich selbst. Du weißt, daß mich eigentlich seit Jahren nur gewisse Umstände und Mangel an directer Gelegenheit abgehalten haben, manche Erzeugnisse meiner Feder der Oeffentlichkeit Preis zu geben; nun bricht mir Deine gütige Aufforderung die Bahn, und ich will sie denn in Gottes Namen betreten, die schlüpfrige, holperige, auf der so Viele — ausgleiten, stolpern, fallen! Ich stelle mich also von heute an förmlich in die Reihe der Schriftsteller, zunächst als Correspondent Deines Blattes, — und rufe somit meinen deutschen Genossen zu: ich sey in Eurem Bunde der — nicht Dritte, sondern (nach sichern Zählungen) Decitausenddreihunderttreiunddreißigste! Ich wähle mir aber auch einen Namen, d. h. eben als Correspondent der Zeitung für die elegante Welt; denn so wenig ich mich scheue, das zu vertreten, was ich schreibe, so ist es doch gar keine Frage, daß man über Tausenderlei viel unbefangener sich auslassen kann, wenn nicht gerade jeder Nachbar ꝛc. weiß, wer die Artikel schreibt; dagegen liebe ich sehr, daß man eine bestimmte Pseudonymität annehme, gleichsam eine Charakermaske durchführe und nicht auf der großen Autorenredoute jeden Augenblick seine Verkleidung wechsele. Ich habe mich, wohl nicht unpassend, **Proteus ambulans** getauft und werde mich befleißigen, möglichst dem Namen durch vielgestaltiges, zuweilen vielleicht auch prophetisches Berichten von allerlei Puncten hier zu entsprechen, wozu mir denn auch meine stets wechselnde Beschäftigung und meine wandernde Lebensweise vielfältige Gelegenheit gibt. Wenn ich sie nur auch immer benutze! denn leider bin ich nur sehr selten zum Schreiben aufgelegt und glaube sogar bemerkt zu haben, daß es nicht meine besten Stunden und Stimmungen sind, in denen ich es bin; die wahre Ursache mag wohl, neben einiger Faulheit, die seyn, daß ich so viel Besseres und Schöneres lesen kann als schreiben! — was Hunderte in unserer schreib- und druckseligen Zeit gar zu wenig beherzigen. Freilich ist eigentlich dieser Satz nur auf selbstständige Schriftstellerei in Kunst und Wissenschaft anwendbar, und nicht auf Berichterstattung; und wie er Einschränkung lehrt, so muß er auch selbst mit Einschränkung verstanden werden; denn es wäre Sünde, wenn Einer Gutes und Schönes vorenthalten wollte, weil ihm nach seiner Erkenntniß das Beste und Schönste nicht erreichbar wäre. Doch ich habe heute nicht Zeit und Lust, meine ästhetischen An- und Einsichten zu entwickeln; lieber ehe ich es einmal in einem eigenen Aufsatze, vielleicht in einer kritisirenden Wanderung durch unser jetziges Gärtlein der Poesie und die angränzenden gewaltigen Brachfelder, Sandsteppen, Heiden und Moräste. Für heute aber ziehe ich vor, bei dem überaus herrlichen Wetter, mich am ewigschönen Rhein zu ergehen, und Dir (und unsern Lesern!) etwas von dem Thun und Treiben der höchst schätzbaren Bevölkerung der preußischen Rheinprovinz zu erzählen.

In der That ist im ganzen hier eine sehr wohlthuende heitere Lebensauffassung zu Hause, verbunden mit dem rechten Sinne für den Ernst, wie reger und verständiger Theilnahme an Kunst und selbst an Wissenschaft, vor allem aber mit seltenem industriellem Fleiße, — was denn natürlich Alles in schönster Wechselwirkung mit einem sich von Jahr zu Jahr hebenden Wohlstande steht. Wer diese Provinz nur etwa zur französischen Zeit gesehen und käme jetzt erst wieder hin, würde sie kaum wieder erkennen, so haben sich alle Hauptstädte: Köln, Düsseldorf, Aachen, Koblenz, Elberfeld, Barmen, Bonn, Trier, Krefeld ꝛc., erweitert und verschönert, und so sind Handel und Gewerbe zu einer Blüthe herangewachsen, wovon man sich, ohne es gesehen zu haben, kaum einen Begriff machen kann, und wovon sich schwerlich in Deutschland in einem so großen Distriete ein zweites Beispiel vorfindet. Nicht zu läugnen ist es, daß in neuester Zeit die freie Rheinschifffahrt sehr viel zur Belebung und Ausdehnung des commerciellen Treibens dieser Gegenden beigetragen hat; und ein neuer Anstoß und Aufschwung steht demselben in den projectirten Eisenbahnen bevor, über die vielleicht nächstens ausführlicher und sicherer berichtet werden kann.

Die obige Bemerkung von der Vergrößerung und Verschönerung der hiesigen Städte *) ließe sich sehr detaillirt und interessant ausführen; hier mögen einige Andeutungen genügen. Aachen, die Geburtsstadt Karl des Großen und der Schauplatz von 55 Kaiserkrönungen, hat ein ganz neues Stadtviertel der schönsten Häuser angebaut. Die alte Ubier- und Römerstadt Köln, deren meiste sehr enge Straßen zwischen hohen Häusern eben nicht antik, aber doch obsolet genug aussehen, bestrebt sich mehr und mehr eines elassischern, wenn auch modernen Geschmacks und reißt ein altes häßliches Haus nach dem andern ein, um ein neues, schöneres an die Stelle zu setzen. Und auch für den Dom, diesen Riesenbau, dieses schönste Denkmal deutscher Baukunst, geschieht viel, zur Erhaltung des Fertigen und Ergänzung angefangener Theile. Aber warum geschieht nicht Alles? warum vollendet man nicht, da doch der ausführliche Plan vorhanden ist, solch ein erhabenes Zeugniß menschlicher Größe, sich selbst zum musterblichen Ruhme und dem jetzigen wie allen kommenden Geschlechtern zur Freude und Erbauung? Der preußischen Regierung ist es natürlich nicht zuzumuthen, daß sie von Staatswegen die 15 Millionen Thaler dazu hergebe, die für den Ausbau erforderlich sind; aber ich gebe mich gern dem Glauben hin, daß diese Summe durch freiwillige Beiträge aller kunstliebenden hochherzigen Deutschen, deren es doch wohl einige Millionen gibt, zu erlangen wäre, wenn die Sache nur von den rechten Männern auf die rechte Weise angegriffen würde! Und so gebe ich denn die Hoffnung (seit meinen Kindheitsjahren eine Lieblingsidee) nicht auf, es zu erleben. Sollte nicht das 19te Jahrhundert, das freilich ein Denkmal dieser Art selbst hervorzubringen gänzlich unfähig ist, nicht so weit zu begeistern seyn, die Erbschaft des 13ten anzutreten, und zu vollführen was damals und später widrige Umstände und Zerstückelung der Interessen unmöglich machten? Es wäre eine große, vaterländische That — ein in anderer Richtung würdiges Seitenstück zum Freiheitskriege!

Wir haben in allerneuester Zeit noch ein großes, vaterländisches Ereigniß erlebt, anderer, praktischer Art, den Zollverein, — der freilich seiner Natur nach nicht aus einer gemeinsamen Handlung des deutschen Volks entspringen konnte, in dessen Gründung aber die hochsinnigen Regierungen den unzweideutigen Willen der großen Volksmehrheit ins Leben greifen, und so einem von dem fast gesammten Handels- und Gewerbestande lebhaft empfundenen Bedürfnisse abgeholfen haben.

(Die Fortsetzung folgt.)

*) Obwohl ein anderer Correspondent aus Köln vor kurzem eine ähnliche Bemerkung mit ironischer (?) Uebertreibung eingesandt hat, glauben wir doch aus der vorliegenden nichts weglassen zu dürfen, weil wir sie als Anfang und Grundlage einer längern Reihe von Mittheilungen betrachten.

d. Red.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 206. — den 21. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Lächerlich, niederträchtig, edel oder verrückt?

Theodor lebte beschränkt, doch sorgenfrei von dem Gehalte eines Amtes in H., mit einer liebenswürdigen, edlen Frau und drei kleinen Kindern. Eines Tages saß er an seinem Schreibtische, um die Rechnung des Vierteljahres zu ordnen und sah mit Mißvergnügen, daß wohl ein paar hundert Thaler zu viel ausgegeben waren, daß also künftig noch mehr Sparsamkeit im Haushalte herrschen müßte. Er stand auf und ging ins anstoßende Zimmerchen, um seiner Frau die unangenehme Kunde zu bringen. Diese saß am Nähtisch, aber nicht mit der Nadel, sondern mit dem Bleistift in der Hand, berechnend, wie viele Ellen Meublezitz sie zu neuen Fenstervorhängen gebrauchte, deren Anschaffung sie für durchaus nothwendig hielt. Doch kaum hatte sie das Resultat seiner Rechnung vernommen, so machte sie einen Strich durch die ihrige, sah den geliebten Mann freundlich an und sagte: Auf gelegnere Zeit also; — und wenn ich mir's recht ansehe, können auch die alten Gardinen wohl noch ein Jahr aushalten, ohne daß unser Zimmer weniger wohnlich und zutraulich aussehen werde. — Theodor drückte einen Kuß auf ihre Stirn und sprach: Man gewöhnt sich auch an das Alte, und jedenfalls werden wir die gestopften Gardinen mit besserem Gewissen ansehen als neue, zu deren Anschaffung wir Schulden machen müßten. —

Indem klopfte es an die Thür, und Friedrich, ein Freund und Amtsgenosse Theodor's, trat ins Zimmer; aber nicht heiter wie gewöhnlich, sondern bleich und sichtlich von einem inneren Kummer bewegt. Nach einiger Zeit bat er den Freund um eine geheime Unterredung, deren Gegenstand das allgemeine Uebel — die Geldnoth — war. Friedrich hatte eine kärgliche Stelle, und auch eine Frau und viele Kinder, — mehr als ein Mann haben sollte, wenn er nicht die Mittel besitzt, sie zu ernähren. Friedrich hatte aber überdies Schulden und ward von einem Gläubiger so sehr gedrängt, daß ihm der vollkommenste Ruin drohte, wenn es ihm nicht gelänge, binnen 3 Monaten eine Summe von 2000 Thlrn. aufzutreiben. Theodor fühlte sein Herz von den Klagen des armen Mannes zerrissen; er versprach sein Möglichstes zu thun, verhehlte aber nicht, daß dies nur wenig seyn würde, und mußte den Freund ungetröstet gehen sehen. Hätte sein eigenes Glück auf dem Spiele gestanden, er hätte sich nicht angelegentlicher um Geld bemühen können, als er es jetzt that; aber es war vergebens. Die Ausflüchte, die bei solchen Gelegenheiten von den Angesprochenen ersonnen werden, zeigen, daß auch die trockenste Geschäftsseele oft Einbildungskraft genug hat, wo es ihr Interesse gilt. Sechs Wochen waren um, und Friedrich's Angst, Theodor's Mitgefühl stiegen aufs Höchste. Da traf er eines Abens in einer Gesellschaft, wohin seine Frau ihn nicht zu begleiten wünschte, einen Engländer, nicht mehr und nicht weniger excentrisch, als es diese Insulaner zu seyn pflegen. Nach dem Thee erzählte eine der Damen, wie sie einst mit einer Freundin durch eine große, fremde Stadt gegangen, an einer Straßen-

Digitized by Google

ecke prächtige, gekochte Krebse ausgestellt gesehen und zu ihrer Freundin gesagt habe: Hättest Du wohl den Muth, hier auf der Gasse Krebse zu essen? Die andere habe erwiedert: Nein, mein Mann könnte dazu kommen, und der würde mir's nie verzeihen. — Wenn Du aber 10,000 Thlr. dafür bekämst? — O, für 1000 thät' ich es gleich. Aber Niemand hätte die 1000 Thl. geboten, und die Krebse wären ungegessen geblieben.

Es wäre sehr unrecht gewesen, — sagte eine ältliche, steife Frau, nachdem sie mit Ostentation eine Prise Tabak genommen — es wäre sehr unrecht gewesen, für Geld eine so außerordentliche Handlung zu begehen.

Warum? — sagte Theodor — ich kann nichts Ehrenwidriges für zwei hübsche Frauen darin sehen, auf der Straße Krebse zu essen; und etwas Lächerliches kann man für 1000 Thlr. wohl thun.

Mein Herr, — nahm der Engländer das Wort — möchten Sie für diese Summe wohl von Kopf bis zu Fuß in Rosa-Seide gekleidet auf der Promenade eine halbe Stunde auf und abgehen?

Nein, — sagte Theodor — für 1000 Thlr. nicht; aber für 2000 thäte ich es — fügte er seufzend hinzu, — und dachte an Friedrich.

Topp! — rief der Engländer — die Wette ist gemacht!

Theodor erschrak ein wenig; aber er erwog im Herzen, welch eine Wohlthat er einer großen Familie erweisen könne, und schlug ein. — Es war Montag; der nächste Sonntag ward zur Lösung festgesetzt. — Als Theodor nach Hause kam, freute er sich, seine Frau schlafend zu finden, und er schlich sich zu Bette, ohne sie zu wecken; aber es wollte ihn nicht ruhen lassen. Endlich faßte er seine Frau leise beim Arm, sie erwachte halb und sagte: Guter Theodor. Dann drehte sie sich um und schlief wieder ein. Dies Wort beruhigte ihn, und auch auf seine Augen senkte sich der Schlaf. Am andern Morgen ließ er den Schneider kommen und sich Maß nehmen zu einem vollständigen Anzuge. Als der Meister fragte, welche Farbe er wünschte, übergoß eine dunkle Röthe sein Gesicht, doch sagte er schnell: Rosa Gros de Naples. — Der Schneider trat einen Schritt zurück, ungläubig lächelnd, und es bedurfte einer ernsten Wiederholung des Befehls, um ihn zu überzeugen, daß der Herr ihn nicht zum Besten haben wolle, oder gar verrückt sey. Der Schuhmacher war schon eher zufrieden zu stellen, denn der beruhigte sich in der Voraussetzung eines Maskenballs. — Als bald darauf durch eine geschäftige Freundin das Gerücht der Wette zu Theodor's Frau gelangte, ging diese augenblicklich in heftiger Bewegung zu ihm, um ihn um die Wahrheit desselben zu befragen. Er antwortete mit Aufrichtigkeit, daß die Sache sich allerdings so verhalte. Sie bat, sie flehte fast fußfällig, davon abzustehen, — umsonst. Endlich entdeckte er ihr seine geheime Triebfeder und fügte hinzu: Siehe, Marie, es ist in meine Hand gegeben, eine große, brave Familie vor Noth und Elend zu bewahren, wenn ich mich entschließe, nur auf eine Stunde ein Kleid von ungewöhnlicher Farbe zu tragen; — es ist ja nicht die Rede von Grundsätzen, oder darauf gebauten und durch das Gewissen geheiligten Meinungen, — nein, nur von einem Anzuge aus rosenrothen Taffet, — weiter nichts. —

O! mein Theodor, — rief sie schluchzend aus — dürft' ich es für Dich tragen, wie gerne thät' ich es; — aber Dich dem Spott und Hohn der Welt ausgesetzt zu sehen, — wie kann ich das ertragen!

Meine gute Marie, — erwiederte er, ruhig lächelnd — ich verkenne Dein edles Gefühl nicht; aber Du, im rosenrothen Kleide, würdest schwerlich irgend einem Menschen auffallen, höchstens etwa einigen Pruden, welche sagen könnten: Gott, sie trägt noch Rosa und ist schon 30 Jahre alt. — Ueberdies, welche Welt ist es, die mich verspotten wird? — Einige Gassenbuben ꝛc. Meine Freunde werden mich darum nicht verkennen.

O doch, doch! — rief Marie weinend — und wenn ich ihnen auch den Grund sage —

Behüte, — fiel Theodor ein — dann würde Friedrich's ganze Lage bekannt, und das Opfer, das ich ihm bringen will, würde nicht nur den Zweck verfehlen, sondern im Gegentheil seinen Credit vollends untergraben. Daher versprich mir, daß Niemand den Grund meiner Narrheit erfahren soll.

Marie versprach's und weinte; doch suchte sie sich in Geduld zu fassen und beschloß, nicht mehr in ihren Mann zu dringen. (Der Beschluß folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Ber...

(Fortsetzung.)

Die verwitweten Tanten haben feine Nasen für dergleichen; diese drang sogleich in ihre schöne Nichte, sie doch am nächsten Donnerstage wieder zu besuchen, was auch bereitwillig angenommen und versprochen ward.

Marie kam — und kam wieder, und was auf der Redoute in wenigen Stunden halb im Spiele zu Stande gekommen war, wiederholte sich hier alles Ernstes, in langsamerer Frist; aber Mariens Vater zu sehen, das schlug Warder auch jetzt noch bestimmt ab, indem er wiederholt und mit

Digitized by Google

Bedauern versicherte, daß eine unabänderliche Nothwendigkeit ihn zwinge, sich dieses Vergnügen zu versagen. Das Geheimnißvolle, das in dieser Weigerung lag, und das bei der ersten Unterredung Marien so erschreckt hatte, wußte sie jetzt zu tragen, denn sie liebte ganz, — leidenschaftlich und wahr. Doch Heinrich's Besuche beunruhigten sie unbeschreiblich; sie fühlte, wie ihr Bild tief in seinem Herzen lebe, und wünschte, um seinetwillen, nichts schnlicher, als mit ihm zu brechen. Er selbst gab bald Gelegenheit dazu, wie der Leser schon weiß. Wir aber wissen noch mehr; wir sind überhaupt sehr bewandert in den geheimsten Sprungfedern dieser unwichtigen Geschichte, und so können wir dem Leser auch mittheilen, was Marie anfangs selbst nicht wußte, daß nämlich ihr Liebhaber sie früher schon oft bemerkt und bewundert hatte, daß er sie auf dem Maskenball sogleich erkannte und ihre Verhältnisse pfiffig von ihr herauszulocken wußte. Das Mädchen schien ihm zu reizend, um nicht einige Schritte zu versuchen, wodurch er sich ihrer versichern könnte. Was dabei anfangs seine Absichten waren, das wissen wir nicht so genau, oder finden es doch für gut, einem Jeden zu überlassen, ihm diejenigen unterzulegen, die er eben für die wahrscheinlichsten hält. Genug — er erfuhr, daß die Tante in St. Georg eine muntere Witwe und große Gönnerin Mariens sey, und außerdem ein paar hübsche Zimmer zu vermiethen habe, benutzte darauf den ersten besten Morgen und machte seine Geschäfte so gut, daß Marie schon bei ihrem ersten Besuche nach der Redoute ihn dort installirt fand, als Miethsmann und als großen Günstling der Tante. Der Fortgang der Geschichte ist gar nicht sonderbar und gar nicht neu, aber dennoch würden wir ihn erzählen, denn eine Liebesgeschichte liest fast Jeder gern, wenn wir nicht eine zu große Vorliebe für Heinrich gefaßt hätten und daher befürchten müßten, allerlei bittere Gefühle in uns aufzuregen. Wir lieben aber unsere Gemüthsruhe über Alles, überlassen es daher den erfahrenen Lesern, sich auszumalen, wie auf den ersten Händedruck ein Kuß, auf den Kuß der Bund der ewigen Liebe folgte. Gestehen müssen wir jedoch, daß der, uns sehr verhaßte, Warder es — jetzt wenigstens — ehrlich meinte und an nichts Anderes dachte, als Marie zu seiner Frau zu machen. Aber — die Tage des Glückes waren kurz und getrübt, denn nach dem Geständniß der Liebe konnte es auch kein Geheimniß mehr unter den Liebenden geben, und so erfuhr Marie mit großem Schrecken, daß ihr Freund von der F'schen Regierung wegen politischer Meinungen verfolgt und daher unter angenommenem Namen in Hamburg sey. Dieser Umstand erklärte dann auch seine Weigerung, sich ihrem Vater vorzustellen. Seine Absicht war, nach America zu flüchten und dort ein Unterkommen und einen Wirkungskreis zu suchen, was einem einzelnen jungen Manne nicht schwer werden kann. Jetzt hatten sich freilich seine Lebensaussichten erschwert und verschönert, er sollte nicht mehr für sich allein, sondern auch für Mariens Glück und Auskommen Sorge tragen; man mußte sich daher zu einer einstweiligen, harten Trennung entschließen. Warder — denn bei diesem Namen wollen wir's, in Ermangelung eines bessern, bewenden lassen — beschloß nämlich, erst allein nach America zu gehen und sich dort nach einem sicheren Unterkommen umzusehen. Marie sollte inzwischen bei ihrem Vater bleiben und ihr ganzes Verhältniß verschweigen, um ihn, den treuen Diener des Magistrats, an welchen letztern schon eine Reclamation in Betreff Warder's aus F. erfolgt war, nicht in Verlegenheit zu setzen. Unsere empfindsamen Mädchen im mittleren und südlichen Deutschland werden bei dem Gedanken an eine Reise des Geliebten nach America zittern und zagen, weil ihnen eine solche Trennung wenig besser dünken mag als die durch den Tod; nicht so in Hamburg. America gehört gewissermaßen zur Nachbarschaft, der Verkehr ist, mit Ausnahme der Wintermonate, fast täglich und bisweilen lebhafter als mit den Städten der europäischen Binnenländer, wie z. B. mit Prag, Wien, München ꝛc. Jedes Mädchen hat in jener Seestadt Gelegenheit, mit eigenen Augen zu sehen, wie Familienväter über See in die weite Welt gehen, und wie dann die zurückgelassenen Weiber und Kinder, mit Fassung und Liebe — nach nordländischer Art, d. h. treu und warm, doch ohne Verzweiflung und Raserei — ihrer Heimkehr entgegensehen. Und welch ein rührender Anblick ist's, wenn dann ein Freund des Hauses die Rückkehr des langersehnten Schiffes zu melden kommt. Aus dem ganzen Hause tönt ihm ein freudiger Schrei als Antwort auf seine Nachricht entgegen. Die blonde rundliche Schwester des Seefahrers eilt zuerst hinaus an den Strand, um selbst zu sehen, wie nahe das Schiff schon ist, sie läuft, daß die Röcke hoch in die Luft fliegen, und ihre Wangen glühen hochroth. Die alte Schwiegermutter, bei der die Tochter lebte, so lange der Mann in der Fremde war, achtet des Windes nicht, sie läuft gleichfalls dem Strande zu. Die Frau bleibt stehen vor der Thür, bleich mit thränenden Augen, und die Kinder hängen an ihren Knien und rufen: Mutter, Mutter, der Vater ist wieder da!

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom Niederrhein. (Fortsetz.)

„Zollverein — Elberfeld — Barmen — Düsseldorf — Bonn."

Von dem Zollvereine heißt es daher mit Recht in dem kürzlich erschienenen Prospectus einer angekündigten, wichtigen Zeitschrift*): „Der Umfang, welchen der ursprünglich preußisch-hessische Zollverband, — Dank sey es der Beharrlichkeit und Ausdauer der königl. preußischen Regierung und den großartigen Ansichten mehrerer deutschen Fürsten, — erreicht hat, und der ihm nunmehr die unbestrittene Benennung des deutschen Zollverbandes sichert, hat bereits mehr als 20 Mill. Deutsche dahin geeinigt, dem Austausche ihrer Industrieerzeugnisse und sonstigen Gegenstände des Handels freier keine Mauthsperren mehr entgegenzustellen, sondern fortan frei und ungehindert unter einander zu verkehren. Die dem Vaterlande daraus entspringenden Vortheile lassen sich zwar in Zahlen noch nicht feststellen, aber voraussetzen lassen sie sich, wenn wir hinblicken auf die Wirkungen ähnlicher Verhältnisse in England, Frankreich und jedem andern Lande, wo ein und dasselbe Band ein verwandtes Volk von mehreren Millionen zu einem freien Verkehr unter sich und nach Außen umschlingt. Der deutsche Zollverband entspricht daher den Erfordernissen der Zeit und den bestehenden Verhältnissen im Vaterlande, er wird dessen Thätigkeit im Innern und nach Außen erhöhen, und mit ihm, wie der freien Rheinschiffahrt und der bereits in Ausführung begriffenen Eisenbahnverbindung zwischen Antwerpen und Cöln beginnt gleichsam eine neue Aera für deutschen Handel und Gewerbfleiß."

Dieser Zollverein führt mich denn aber auch nach langer Episode auf unsere Städte, für die er so hochwichtig ist, zurück, und ich fahre in meiner Aufzählung fort. Elberfeld und das nur durch eine Brücke von ihm getrennte Barmen sind nicht minder in vortheilhafter Umwandlung und Zunahme begriffen. Neue oder erneuerte geschmackvolle Privathäuser entstehen fast täglich; aber auch neue Kirchen, neue Brücken, neue Chausséen, und das ausgezeichnet schöne, großartige elberfelder Rathhaus (das jedoch leider bis jetzt nur halb vollendet ist) haben die letzten Jahre hervorgebracht, und es ist um so weniger für die Zukunft ein Stillstand zu befürchten, als, neben der stets zunehmenden Fabrication, das ganz neuerdings den Kreisen Elberfeld, Lennep und Solingen verliehene rigeur Landgericht, das in der Stadt Elberfeld seinen Sitz haben wird, in hohem Grade zur allgemeinen Belebung beitragen muß. Außer der großen Bequemlichkeit für diesen District, der bisher zum Sprengel des düsseldorfer Landgerichts gehörte, und der sorgfältigen Justizpflege, die man sich mit Recht verspricht, — läßt sich von diesem neuen Gerichte, durch Zunahme des Beamtenpersonals und größere Mischung der Stände, auch mit der Zeit eine günstige Einwirkung auf den Ton und die Sinnesart in Elberfeld erwarten, wo, trotz aller vortrefflichen Eigenschaften des Fleißes, der Ausdauer, des Gemeinsinns ꝛc., die übermäßige Präponderanz des Kaufmannsstandes und die zusammenhängende Uebertschätzung des Geldbenzes und Geringachtung oder doch Vernachlässigung höherer Tendenzen sehr unangenehm fühlbar sind. Ich war zuletzt anfangs dieses Monats in E., wo am 3ten das Geburtsfest des Königs von Preußen, wie immer, mit vielem Glanze und wirklicher Liebe gefeiert wurde; die Feier hatte diesmal aber noch ein piquantes Nebeninteresse, indem die aus sehr vielen der achtbarsten Männer der Stadt bestehende Gesellschaft „Genügsamkeit" mit dem Oberbürgermeister über polizeiliche Beschränkungen eine Zwistigkeit gehabt hatte und deshalb für ihren Theil das Fest nicht im elberfelder Stadtbezirke beging, sondern in der benachbarten Bürgermeisterei Barmen, wo sich die Polizei weniger ängstlich zeigte. Die Sache wurde nach der Feier durch unvorsichtige Aeußerungen verschlimmert, endigte jedoch friedlich mit einer Ehrenerklärung für die Gesellschaft.

Düsseldorf, die Residenz des Prinzen Friedrich von Preußen, hat vielleicht in neuerer Zeit weniger als die meisten andern Städte der Provinz an Umfang und Schönheit zugenommen, war aber dagegen immer hübsch und regelmäßig angelegt. Ein neues Schauspielhaus hat jedoch die Stadt vor ganz kurzem erbaut, was auch sehr Noth that. Dies würde nun eigentlich auf das (gleichfalls neu eingerichtete) dortige Theaterwesen unter der Intendantur des nicht unrühmlich bekannten Dichters und zeitherigen Landgerichtsraths Immermann führen, und überhaupt auf das Kunstleben daselbst, das in der Malerei an dem verdienstvollen Director der Akademie Schadow, und manchen seiner noch ausgezeichneteren Schüler, in der Musik an dem gediegenen, genialen, hochpoetischen Felix Mendelssohn-Bartholdy — kräftige Stützen findet. Aber es sey dieser ergiebige Gegenstand einem späteren eigenen Berichte aufbewahrt. —

Bonn, die jüngste deutsche Universität (denn München ist nur das verlegte Landshut), gedeiht — trotz des Todes so mancher bedeutenden Männer, wie z. B. Niebuhr, Hasse, — als Hochschule wie als Stadt; verschönert sich ausnehmend und baut neue Straßen und eine Vorstadt von Gartenwohnungen an. Und gar das benachbarte Bad Godesberg, früher ein unbedeutendes weinbauendes Dorf mit wenigen Häusern für Badegäste, erhebt sich jetzt fast zu einer kleinen Stadt mit einigen wahren Prachtgebäuden; so sehr wird diese gleich schöne und gesunde Gegend theils besucht, theils auch von Privatleuten, die sich hier überhaupt oder für den Sommer ansiedeln, gebaut.

(Der Beschluß folgt.)

*) Zeitschrift für Handel und Gewerbe des In- und Auslandes und die damit verwandten Gegenstände, von Herrn C. C. Becher zu Köln, früherm Subdirector der rheinisch-westindischen Compagnie zu Elberfeld.

Notiz.

Die Hoffnungen, welche der erste Probeversuch mit den Dampfwagen in Brüssel (s. Nr. 204. d. Bl. Correspondenz aus Antwerpen) dort und am Rhein erregten, sind eines frühen Todes erblichen. Es ist aus den Zeitungen bekannt, daß der spätere Versuch auf der Straße nach Antwerpen gänzlich mißlang. Daraus folgt jedoch nicht, wie Manche meinen, daß es überhaupt mit der Dampfwagenfahrt ohne Eisenbahnen nichts sey. Die Erfindung ist noch viel zu neu, um darüber abzuurtheilen, und — wie lange hat es nicht gedauert, bis die Dampfschiffe zu ihrer jetzigen Brauchbarkeit gelangten! — Wenn indeß auch die Dampfwagen mit der Zeit so weit verbessert werden, daß sie rasch und sicher auf gewöhnlichen Straßen laufen können, so werden sie doch nur dem Personen-, nicht dem großen Waarentransporte, zur Erleichterung dienen. Die Freunde der Eisenbahnen sollten sich daher in ihren gemeinnützigen Bestrebungen nicht irre machen lassen und, wo Actiengesellschaften errichtet werden, die Actien recht niedrig stellen (25 Thlr. wie in Amerika), um eine ausgedehntere, den Gemeingeist fördernde, Theilnahme möglich zu machen, und den Leidenden (z. B. den Frachtfuhrleuten) indirect einen Ersatz zu bieten. Größern Capitalisten steht es ja frei, 10, oder wenn sie der Dampf reizt, 100 — Actien zu nehmen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 207. — den 23. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Oeffentliche Vorlesungen.

Früher schon haben einzelne Gelehrte sich berufen gefühlt, nicht blos im engern Kreise der Studirenden, sondern vor größeren, gemischten Versammlungen, auch vor Damen, über besondere, allgemein interessante Gegenstände des Wissens Vorlesungen zu halten, und wenn ihnen — (wie Patric Peel, Gall, Oerstedt u. m. A.) — die Gabe eines angenehmen, populären Vortrags zu Gebote stand, werden sie sich nicht über Mangel an Theilnahme zu beschweren gehabt haben. So lange diese Art der Belehrung zu den seltenen Erscheinungen gehört, und das ist leider noch der Fall, hat sie freilich auch ihre bedenkliche Seite; denn eben weil nur die Begabtesten sich so aufzutreten berufen fühlen werden, läßt sich auch nicht erwarten, daß ihre Vorlesungen sich darauf beschränken sollten, erwiesene Resultate früherer Forschungen in passendem, geschmackvollem Gewande dem größeren und, als solchem schon, nicht wissenschaftlich gebildeten Publicum vorzulegen; sie werden vielmehr die Gelegenheit nicht versäumen, ihre eigenen Ansichten zu entwickeln, — und wer will ihnen das verdenken? Da aber jeder Mensch dem Irrthum unterworfen ist, da gerade die bedeutendern, selbstdenkenden Geister in der Regel gewissen Lieblingsideen nachhängen und diese mit den darauf bezüglichen Erscheinungen so lange im Kreise drehen, bis ihnen (wie Gall) das nur scheinbar vollendete Gebäude als unumstößliche Wahrheit erscheint: so können solche Vorlesungen um so nachtheiliger wirken, als einerseits das gemischte Auditorium selten zur strengern Prüfung des Gegebenen fähig oder geneigt ist, während andererseits noch seltener eine Gelegenheit sich darbietet, die Vorträge dieser Art vor demselben Auditorium zu beleuchten und etwa darin vorkommende Irrthümer zu widerlegen. So lange daher diese allerdings zeitgemäße Art der Belehrung nicht allgemeiner wird und eben als vereinzelte Erscheinung leicht zur Einseitigkeit führt, ist es unstreitig doppelt wünschenswerth, daß die in solchen Kreisen gehaltenen Vorlesungen später durch den Druck veröffentlicht werden, theils um der eigenen Wirksamkeit ein weiteres Feld zu eröffnen, theils um anderen Gelehrten Gelegenheit zu geben, die Vorträge zu prüfen und wo es ihnen nöthig scheint, öffentlich zu widerlegen.

Die öffentliche Herausgabe solcher Vorlesungen, wenn sie wirklich populär, d. h. allgemein verständlich sind, könnte aber einen noch weit größeren Nutzen haben. Wie oft kommen in unserm lieben Vaterlande größere Gesellschaften vor, die, trotz allen Bemühungen der freundlichen Wirthe, nicht recht wissen, wie sie die Zeit auf eine vernünftige und angenehme Weise hinbringen sollen. Wer unbefangen zu urtheilen vermag, wird nicht leugnen wollen, daß in vielen gesellschaftlichen Kreisen, und namentlich in solchen, die sich über das Gewöhnliche erheben möchten, die Langeweile zu Hause ist. Wo Whist und Boston gespielt wird, da ist eigentlich keine Gesellschaft, sondern ein Compositum von vielen kleinen Gesellschaften; wo die lieben Kinder mit Hülfe des Lehrers musiciren, möchten sich gar viele die Ohren zuhalten; wo ge-

Digitized by Google

meinschaftlich mit vertheilten Rollen gelesen wird, da sieht man gewöhnlich die, welche nicht miltesen, die Taschentücher in der Hand halten, nicht etwa um die Thränen zu trocknen, sondern um von Zeit zu Zeit ungesehen gähnen oder lächeln zu können; wo aber ein gutes Buch gut vorgelesen wird, da können sich recht viele Zuhörer angenehm und nützlich unterhalten, und es wird doch in der Regel möglich seyn, für jede größere Gesellschaft einen guten Vorleser zu finden, wenn auch das Lesen leider noch immer zu den wenig geübten Fertigkeiten gehört. An guten Büchern zu solchem Zwecke fehlt es nicht, und mit Ueberzeugung zählen wir dazu eine bei Leop. Voß in Leipzig vor kurzem erschienene Brochüre, betitelt:

Drei anthropologische Vorlesungen, gehalten von Dr. Ludwig Choulant, vor einer Gesellschaft von Frauen und Männern aus den höheren Ständen in Dresden.

In der ersten Vorlesung „über die natürlichen Cyklen der Culturgeschichte" sucht der Verfasser nachzuweisen, daß die Entwickelungsgeschichte des menschlichen Geistes in regelmäßige, dreihundertjährige Perioden zerfalle. Das gegenwärtige 19te Jahrhundert ist noch in voller Gährung, der Entwickelungsknoten ist noch nicht gefunden; das 16te Jahrhundert brachte die Reformation zum Durchbruch; das 13te wird bezeichnet durch den Bund der lombardischen Städte und das erste Aufblühen der Hanse, die Ertheilung der magna Charta, die Sammlung der jüngern Edda, den Sängerkampf auf der Wartburg, die Erbauung der Dome zu Köln und Straßburg ꝛc. ꝛc.; das 10te durch Bildung des Bürgerthums und Städtewesens, durch byzantinischen und italienischen Einfluß auf Mitteleuropa und durch die Blüthe der persischen Literatur; das 7te durch Mohammed; das 4te durch Erhebung der christlichen Religion zur Staatsreligion des römischen Reiches; das erste durch das Christenthum; das 3te vor Christus durch die Ptolemäer und die punischen Kriege; das 6te durch den Verfall altägyptischer Sitte, die Vertreibung der Könige aus Rom und die Schule des Pythagoras; das 9te durch Lykurg und die Gründung Karthagos; das 12te durch den trojanischen Krieg und die Erbauung der Pyramiden; das 15te endlich durch Kekrops, Danaos und Moses. — Die ganze Vorlesung umfaßt kaum 7 Seiten und ist daher nur eine Skizze zu weiterer Ausführung, aber gewiß von hohem Interesse.

(Die Fortsetzung folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Der Nachbar, ein alter Fischer, kommt mit der Jolle: Frau, wöl't Se nich an Bord? ick will Se henrodern! Aber sie dankt ihm und sagt zu den Ihrigen: Nein, ich mag nicht, ich will ihn hier erwarten, und Thränen ersticken ihre Stimme. Sie ist weder schön noch jugendlich, aber in diesen heiligen Augenblicken könnte man sie doch so nennen. — Endlich kommt er an! — o des Jubels, der stillen und der lauten Freude!

Doch jetzt zurück zu unserer Marie. Auch sie erschrak nicht bei dem Gedanken an die Ferne, nur über die wahrscheinliche Dauer der Trennung weinte sie, denn vor Jahresfrist konnte er, selbst im glücklichsten Falle, nicht wiederkehren. Es galt daher, jetzt die Abreise und somit auch die Zurückkunft so viel wie möglich zu beschleunigen. Und wie gern wäre sie behülflich gewesen, den Geliebten der Gefahr zu entziehen, in Folge der erwähnten Reclamation — vielleicht gegen den Wunsch der Behörden — arretirt zu werden. Aber was konnte sie thun? Nichts, gar nichts, als wünschen und beten. Die Aufgabe war keine leichte; es fehlte am Besten, an Geld. Von seinem nicht unbedeutenden Vermögen hatte Warder nur so viel disponibel gehabt, als zu der allerdings bedeutenden Reise aus dem Innern der deutschen Bundesstaaten bis ins Innere der nordamericanischen Freistaaten durchaus erforderlich war. Und er hätte schon fast am Ziele seyn können, wenn ihn nicht die Hoffnung in Hamburg zurückgehalten hätte, durch schnell eingeleitete Arrangements noch so viel von seinem Erbe zu bekommen, als er zum Ankauf einer bereits eingerichteten Landstelle in America zu gebrauchen dachte. Diese Hoffnung ward zu Wasser, aber eine andere trat an die Stelle, die nämlich, welche aus der Bekanntschaft mit Marie erwuchs. So ging eine Woche nach der andern und ein Louisd'or nach dem andern verloren, bis am Ende selbst zur Bestreitung der Passage nicht mehr genug in Kasse blieb. Zweierlei mußte daher herbeigeschafft werden: Reisegeld und Schiffsgelegenheit. Zu der letzteren war jetzt eben Rath. Herr D., ein kleiner buckliger Kaufmann, hatte gerade ein Schiff nach Boston befrachtet; das Schiff lag schon auf dem Strome. Da dieser Mann überdies im Rufe großer Gutmüthigkeit und eines bedeutenden Reichthums stand, so war Warder's Plan schnell gefaßt. Eines Morgens in der Frühe, als Herrn D.'s Wohnung eben geöffnet ward, trat er rasch hinein und ging unbefangen vorwärts bis in dessen Schlafzimmer, das er sich vorher hatte

Digitized by Google

bezeichnen lassen, und wo er die kleine blaßgelbe Gestalt, im Bette liegend, vor sich sah. Die ganze Höhe und Kraft seines Körpers geltend machend, trat er ans Bett, verbeugte sich höflich und sagte: Guten Morgen, Herr D.

Guten Morgen, — antwortete dieser mit schüchterner Stimme.

Haben Sie von N. N. gehört? — fragte Warder kurz, indem er seinen wahren Namen nannte.

Dem reclamirten Demagogen aus X.? — fragte D.

Ja, der bin ich! — sprach Warder mit tiefer, starker Stimme.

Der arme kleine Mensch, unangekleidet im Bette, war ganz erdrückt von der gar zu eclatanten Uebermacht des kräftigen Mannes, der ihm immer näher trat. Es kam ihm ein kleines Zittern an; doch er hatte ja schon oft in ähnlichen Fällen Beweise wahrer Theilnahme gegeben, wie sollte denn dieser Verfolgte etwas Arges gegen ihn im Sinne haben? Er nahm sich nach dieser kurzen Reflection zusammen und erwiederte, fest unter der Decke liegen bleibend! So? freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen — was steht zu Ihren Diensten?

Geld, lieber Herr D., — sagte Warder mit seiner einnehmend freundlichen Stimme — Geld und eine Schiffsgelegenheit nach Nordamerica, ich weiß, Sie können mir beides verschaffen und thun es gern. (D. F. f.)

Lächerlich, edel, niederträchtig oder verrückt?

(Beschluß.)

Der Sonntag kam. Unter hörbarem Herzklopfen zog Theodor das schöne verhängnißvolle Kleid an. Als Marie ihn sah, brach sie aufs neue in einen Strom von Thränen aus; die älteste Tochter fiel ihm um den Hals und bat ihn flehentlich, sich wieder auszuziehen, doch die kleineren Kinder lachten und klatschten jubelnd in die Hände; das hätte ihn beinahe in seinem Entschlusse wanken gemacht. Schnell drehte er sich um und ging hinaus, die Promenade entlang, verfolgt vom Gelächter der Straßenjugend, dann wieder zurück mit immer wachsendem Gefolge, und so — zuletzt halb bewußtlos — auf und ab, und gewann die Wette. — Als er erschöpft nach Hause kam, fand er seine Frau in Thränen gebadet, und einen Augenblick wandte sie sich, wie unwillkürlich, von ihm ab; als sie aber sein blasses Gesicht, seinen verstörten Blick gewahrte, stürzte sie ihm um den Hals und sagte: In Glück und Kummer, in Freud' und Schmach. — Kaum hatte er sich umgekleidet und ein wenig erholt, da kam des Engländers Geld mit einem höflichen Billet. Er that jenes in einen neuen, ungezeichneten Beutel und schickte es durch einen zuverlässigen fremden Boten sofort zu Friedrich, mit dem Auftrag an jenen, durchaus Niemandem zu sagen, von wem es käme. Friedrich war an demselben Morgen bei einem reichen Manne gewesen, der eben verreisen wollte, und hatte einen Schatten von Hoffnung mit nach Hause genommen. Als das Geld kam, eilte er gleich zu seinem vermeintlichen Wohlthäter, doch — der war schon abgereist. Theodor aber verfiel in eine schwere Krankheit, während welcher, zu Mariens tiefem Schmerze, Friedrich sich nicht um ihn bekümmerte. In allen Salons war indessen nur von seiner Niederträchtigkeit — wie man es nannte — die Rede. Die erwähnte steife Dame sagte (indem sie mit Ostentation eine Prise nahm): Ah, l'horreur, — so etwas Monströses für Geld zu thun.

Ein Herr, von dem Mancher wußte, daß er in zwei falschen Banquerotten seine Nebenmenschen um Hunderttausende betrogen hatte, zuckte die Achseln und sprach: C'est une infamie!

Nur ein Mädchen, reizlos und vergessen, erhob ihre Stimme für ihn: Ich kann mir nicht denken, — sagte sie — daß ein Mensch, der so geachtet und vorwurfslos durchs Leben gegangen ist wie Theodor, ohne geheimen, edlen Grund eine solche Verachtung der gewohnten Sitte gewagt haben sollte; ich bin überzeugt, er hat das Geld zu einem schönen Zwecke verwandt. — Als sie dies sagte, belebte ein Feuer ihre Augen, das der Grazie der Seele angehört.

Aber Friedrich versetzte lebhaft: Ach, mein Fräulein, Theodor war mein Freund, und ich wollte, ich könnte Ihnen Recht geben; doch muß ich leider sagen, daß er nicht so bereit ist, seinen Freunden mit einer Kleinigkeit zu helfen, als für sich selbst auf eine beschimpfende Art Geld zu gewinnen.

Und ein junger Herr meinte: Hätte er doch nur irgend ein Verbrechen begangen, das man beim Namen nennen könnte, — nun, das ließe sich vergessen, der Mensch ist schwach; aber dies — —.

Theodor genas indessen, von Allen verlassen, außer von seiner trefflichen Frau. Und es bedurfte wirklich eines jahrelangen, untadelhaften Lebenswandels, um den unnennbaren Flecken, der an seinem Namen haftete, endlich zu verwischen und die Gutmüthigsten zu dem Spruche zu bewegen: „er ist verrückt gewesen." — Und auch nach Jahren erst, da jener reiche Mann zurückgekommen war, erfuhr Friedrich, wem er seine Rettung verdankte, und er schämte sich seines lieblosen, ungerechten Urtheils. —r.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau, im September.

„Kastengeist — Theater."

Mit Freuden sammle ich die Erinnerungen der jüngst verflossenen Tage, Ihnen über Breslau etwas Neues mitzutheilen. Ob es interessant seyn wird, wage ich nicht vorherzusagen, denn Breslau bleibt Breslau! — Zuerst einige Worte über den allgemeinen geselligen Zustand unserer Stadt. — Wer sollte nicht bei dem Zusammendrängen einer so bedeutenden Menschenmasse an einem Orte wie Breslau ein originelles, lebendiges Treiben erwarten? — eine vielseitige Entwickelung aller Kräfte, ein gemeinsames, Herz und Geist belebendes Streben? Aber

„es geht ein finstrer Geist durch diese Hallen."

Dieser Geist ist der Kastengeist. Er hauptsächlich ist es, der die große Verknöcherung unserer Stadt zu Stande gebracht hat; diese Abgeschlossenheit, diesen erstarrenden Hochmuth, diesen Pfennigegoismus und Mangel jeder Begeisterung. — Daher ist Breslau todt, sehr todt, ob es gleich beinahe 100,000 Einwohner zählt. Es liegt begraben unter den 1000 Formen und Lächerlichkeiten, die ihm jede Kaste aufhängt. Das Militair sondert sich fast gänzlich vom Civil, und nie wird auch hierin eine gesellige Vereinigung State finden. Der Civilstand wiederum zersplittert seine Kräfte in dem starren gegenseitigen Mißtrauen. Daß dies so ist, zeigt sich deutlich in dem geringen Fortschreiten aller der Bestrebungen, welche einer gemeinsamen Anregung bedürfen. Doch genug hiervon.

Es dürften gewiß schon 10 Jahre her seyn, daß der Aufbau eines neuen Theatergebäudes, denn das jetzige ist im Verhältniß zu Breslau erbärmlich, besprochen wurde, aber leider ist es auch nur besprochen worden, und noch mancher rüstige Jüngling wird zum Greise werden, ehe es zum Bauen kommt. Es ist unbegreiflich, wie wenig Sinn für dergleichen hier vorhanden ist. — Seit kurzem hörten wir an Opern: Montecchi und Capuletti von Bellini, Othello und Moses von Rossini, Figaro und die Zauberflöte von Mozart, die Vestalin von Spontini, Spohr's Faust, und Prinz Lieschen von Wolfram. Montecchi und Capuletti, so wie die Vestalin, litten jedoch an schwacher Besetzung der Chöre, und bei letzterer hätten wir auch das Aeußere noch mehr berücksichtigt gewünscht. Dagegen erfreuten uns einige niedliche Lustspiele recht sehr. Onkel Brand von Angely und die Bekenntnisse von Bauernfeld. Matt war Angely's: Von 7 die Häßlichste. (Die Fortsetz. folgt.)

Vom Niederrhein. (Beschluß.)

„Koblenz — Dampfschifffahrt."

Koblenz endlich (denn in Krefeld und Trier z. B. bin ich selbst in langer Zeit nicht gewesen und kann also nur von Hörensagen auch dieser Städte anwachsende Schönheit und zunehmenden Umfang bestätigen), Koblenz, sage ich, bleibt hinter den obgedachten Oertern rücksichtlich seiner Verschönerungen und Neubauten durchaus nicht zurück. Bedenke man dabei die reizende malerische Lage der Stadt am Zusammenflusse des Rheins und der Mosel, und die sie rings einschließenden, wahrhaft gigantischen, noch sicherer als früher nur durch Verrath einnehmbaren Festungswerke des Ehrenbreitenstein, der Alexanderfeste, der Karthause ꝛc., — durch welche die Stadt ihrem ersten Ursprunge als Drususfeste (Confluentes genannt) treu geblieben ist: so nimmt es nicht Wunder, daß Koblenz von allen den unzähligen bemerkens-, bewunderungs- und liebenswerthen Puncten des herrlichen Rheins fast am meisten die Aufmerksamkeit der reisenden Fremden auf sich zieht.

Die Masse dieser eilenden Fremden aber nimmt jährlich zu und ist auf eine Zahl gestiegen, die fast unglaublich erscheint. Alle Gasthöfe sind in den Sommermonaten überfüllt, obwohl stets neue entstehen. Die Holländer, welche früher Belgien zu ihrer Sommerausflucht wählten, kommen jetzt alle den Rhein herauf nach Deutschland; in England gehört es zum guten Tone, diesen Fluß auf den Dampfschiffen befahren zu haben, — daher auch der geistreiche Bulwer mit seinem neuesten Werke, „the pilgrims of the Rhine," gewiß keine üble Speculation gemacht hat. Und die Russen, die Franzosen, die Deutschen selbst, Alles reist hundert Mal mehr als früher; so daß der Rhein und die Rheinufer wirklich den Sommer hindurch der Schauplatz einer Völkerspazierwanderung zu Wasser und zu Lande sind! Das von Köln flußaufwärts nach Mainz fahrende Dampfboot nahm neulich allein in Köln 169 Passagiere und 9 Wagen auf; im abwärts fahrenden wurden kürzlich zu Mainz 268 Personen eingeschrieben; und die Boote mögen wohl zuweilen sogar noch stärker besetzt seyn. Die Frequenz dieser Fahrt hat sich dergestalt vermehrt, daß im Jahre 1827, wo die Dampfschiffe zuerst diesen Weg machten, 18,000 Passagiere (auf und ab, und die Zwischenstationen eingerechnet) mit ihnen fuhren; im Jahre 1828 stieg die Zahl auf 25,000, im J. 1829 auf 36,000, im J. 1830 auf 54,000, im J. 1831 auf 63,000, im J. 1832 auf 78,000, im J. 1833 auf 98,000, und dieses Jahr wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein noch weit höheres Ergebniß liefern! Und dabei floriren auch die Posten und haben mehr zu thun als je!

Ich selbst gedenke denn auch noch die Rheintour vor dem Herbst zu machen und werde hoffentlich bei meiner Rückkehr Manches zu berichten haben; denn: „Wenn Einer eine Reise thut, so kann er was erzählen," heißt es in des wandsbecker Boten geistreich-naivem Herr Urian, der jedoch die echte Komik erst durch Beethoven's treffliche Composition erhält; dieser gewaltige Mensch hat aber auch hierin und noch mehr in Mephistopheles's Lied vom Floh zwei wahre Meisterstücke ironischer Musik geliefert. —

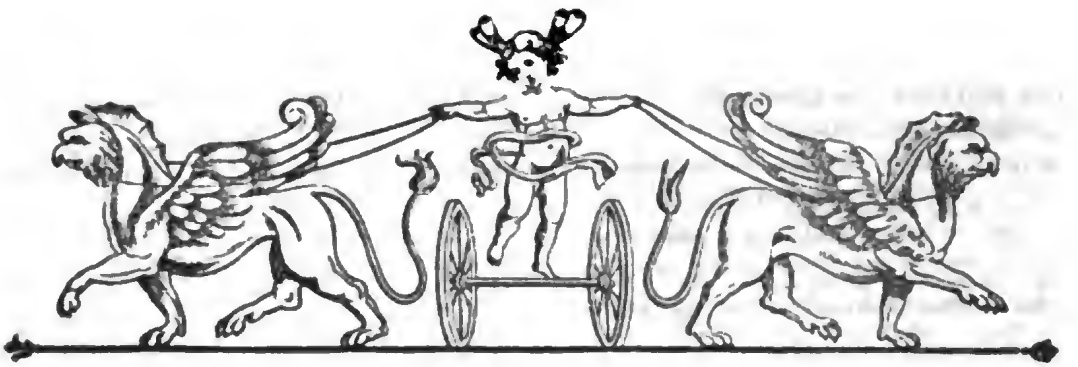
Doch ich schweife schon wieder ab und will lieber gleich ohne weiteres schließen. Ich glaube, ich habe noch nie einen so langen Brief geschrieben! Thun das die Neuheit der Sache, oder das versprochene Honorar? Gefällt Dir nun mein Geschreibsel nicht, so wirf es ins Feuer; kannst Du es brauchen, und ich sehe es in Deiner Zeitschrift abgedruckt, so fahre ich mit Beiträgen fort, als Dein und der Leserwelt **Proteus ambulans.**

Notiz.

Raupach arbeitet — wie er bei seinem Aufenthalte in Weimar seinen Freunden mitgetheilt — an einem neuen Drama „Themisto," in welchem er die Chöre der Alten wieder einführen will, und zwar nicht als mithandelnde, sondern nur als ruhig zuschauende und urtheilende Personen, wie es bei den Griechen üblich war. Er denkt diese Chöre, wie es gleichfalls die Alten gethan haben mögen, durch tiefe Blasinstrumente begleiten zu lassen, um die Wirkung noch ergreifender zu machen, und hat sich auch schon darüber mit einigen der tüchtigsten Musiker in Weimar besprochen. Vielleicht gelingt es ihm gerade dadurch, sich ein großes Verdienst um das deutsche Drama zu erwerben, und wohl gar den ersten Anstoß zur Bildung eines deutschen Nationaldramas zu geben, und dann dürfte die Nachwelt — wenn auch seine frühern Leistungen schon vergessen sind — ihn als einen Reformator des Theaters betrachten. — Man sage als ziemlich gewiß, daß Raupach sich mit künftigem Frühjahre in Jena niederlassen wird, vielleicht um dort Geschichte zu lesen.

A. B....

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 208. — den 24. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst sah D. dem Fremden ins Gesicht und war überrascht durch die schönen, edlen Züge. Er schöpfte tief Athem, wollte sogar nach Sicherheit und dergl. fragen, ward aber alsbald durch ein unruhiges „Nun?" in seinen Meditationen unterbrochen und sagte ängstlich: Wie viel gebrauchen Sie denn? —

Fünfhundert Thaler, — bemerkte Warder im gleichgültigsten Tone — die ich Ihnen wieder geben werde, sobald es mir gelingt, mein kleines Vermögen im X.schen disponibel zu machen.

D. mochte es für eine Art von Omen nehmen, daß er gerade die genannte Summe Tags zuvor in Louisd'or in sein Schreibpult gelegt hatte. Da, nehmen Sie den Schlüssel, — sagte er mit ziemlich fester Stimme — Sie werden in der obern Schublade meines Pultes die verlangte Summe in Gold finden.

Warder nahm die daselbst gefundene Rolle heraus und brachte den Schlüssel zurück mit den Worten: Ich bin Ihnen für die Anleihe aufrichtig verbunden: aber wie komme ich jetzt fort?

Ja, das ist die Hauptsache, — versetzte D. — Die Polizei kann ihnen jeden Augenblick auf die Spur kommen, und das wäre für Sie und jetzt auch für mich eine fatale Begebenheit. Daher verlieren Sie keinen Augenblick, wenn Sie eilen, so finden Sie eins von meinen Schiffen, das diese Nacht gesegelt ist, noch bei Neustädten, wo es die Ebbe abwarten muß, denn der Wind ist ungünstig geworden.

Warder wunderte sich, wie der kleine Mann das so genau in seinem Bette wissen könne, bemerkte jedoch bald, der Richtung seiner Augen folgend, am Himmel des Bettes eine Maschine in Gestalt einer Windrose, deren Zeiger durch das Dach des Hauses hindurch mit einer Wetterfahne in Verbindung stand und ihn so von jeder Veränderung des Windes genau unterrichtete. Während er stillschweigend diese Bemerkung machte, fragte er: Wie lange habe ich noch Zeit?

Um zwölf Uhr spätestens müssen Sie draußen seyn.

Hätten Sie wohl die Güte, mir ein paar Zeilen an den Capitain mitzugeben.?

Gern, aber Sie versprechen mir bestimmt, abzureisen; bedenken Sie die Folgen für Sie und für mich, wenn —

Ja, ja, seyn Sie außer Sorgen, ich reise ganz gewiß, wenn Sie nur ehrlich mit mir zu Werke gehen. Sollten Sie mir aber eine Falle legen wollen, dann mögen Sie selbst auf Ihrer Hut seyn; meine Maßregeln sind getroffen für jeden Fall!

Während dieser letzten, etwas derb gesprochenen Worte hatte Herr D. sein Bett verlassen, seinen Schlafrock übergeworfen und sich nicht ohne Zittern an den Schreibtisch gesetzt. Doch nahm er sich schnell zusammen und sagte: Es wird Ihnen gewiß bekannt seyn, daß ich stets bereit war,

Digitized by Google

ſogar mit eigener Gefahr, politiſche Flüchtlinge von Ihrer Denkungsart, nach Kräften zu unterſtützen; alſo hoffe ich —

Nun, nun, — fiel ihm Warder freundlich ins Wort — wenn Ihnen auch von meiner Denkungsart blitzwenig bekannt ſeyn mag, ſo denke ich doch, wir haben beide guten Grund, einander zu trauen; und ich gebe Ihnen meine Hand darauf, daß Sie nicht bereuen werden, was Sie jetzt für mich thun. —

Völlig beruhigt durch den Ton dieſer Worte und den offenen Blick, der ſie begleitete, ergriff D. die Feder, und obgleich ihm die kleinen Finger von dem kräftigen Drucke des Flüchtlings noch lange ſchmerzten, ſchrieb er doch mit feſter Hand die nöthige Ordre an den Capitain, und beide nahmen befriedigt und freundlich Abſchied von einander.

Warder flog jetzt zur Sternwarte, wo der Abrede gemäß ſeine Marie ihn mit klopfendem Herzen erwartete. In wenigen Minuten war das Gelingen ſeines faſt verwegenen Planes erzählt; dann folgte ein ſchnelles, ſchmerzliches Lebewohl! Der Koffer war natürlich ſchon gepackt, und um 12 Uhr war Warder am Bord des Schiffes, wo er, nach Ueberreichung des Briefes von Herrn D., vom Capitain mit vieler Artigkeit aufgenommen und ſo gut wie möglich untergebracht ward. Der Himmel ſchien das Unternehmen zu begünſtigen, denn kaum war des Flüchtlings Gepäck in die Cajüte gebracht, als der Wind ſich wandte und die ſchöne Brigg in ſchneller Fahrt die Elbe hinab trieb. Wenige Tage darauf erfuhr Marie durch den Lootſen, daß ihr Geliebter unter den günſtigſten Auſpicien die hohe See erreicht habe. Von ihrem Leben aber iſt jetzt wenig zu berichten; ſie mochte nicht mehr ins Theater, nicht mehr auf Bälle gehen. Der Vater glaubte darin die ſicherſten Beweiſe ihrer ſtillen Liebe für den nun auch fernen Heinrich zu ſehen und hatte ſein Töchterchen nur um ſo lieber darum. Von Zeit zu Zeit wußte ſie, auf ungezwungene Weiſe, das Geſpräch auf einen der vielen Jünglinge und Männer zu lenken, welche politiſcher Verfolgung wegen ihr Vaterland verlaſſen und in der Fremde Schutz ſuchen mußten, aber dafür hatte der Herrendiener keinen Sinn, ſeine Antworten enthielten nichts als kurze, mitunter recht derbe Ausbrüche des Unwillens über die unbeſonnenen Brauſeköpfe, die, anſtatt die gute Sache zu fördern, den beſtehenden Regierungen nur ſtets neue Veranlaſſung zu Beſchränkungen und Verfolgungen gäben. Unter ſolchen Umſtänden mußte Mariens Hoffnung, zu ihrer Verbindung mit einem ſolchen Abenteurer je des Vaters Einwilligung zu erhalten, immer mehr ſchwinden. Doch fand ſie mitunter Troſt in den Briefen des Geliebten, die ſie durch ihre freundliche Tante in St. Georg erhielt. Nach anderthalb Jahren kam Warder zurück. Sein erſter Gang war zu D., ſeinem unfreiwilligen Wohlthäter, dem er mit aufrichtigem Dank ſeine Schuld erſtattete; der zweite zur Tante nach St. Georg, wo er ſeine alten Zimmer wieder bezog. Nach wenigen Stunden lag Marie in ſeinen Armen; nach wenigen Tagen aber fühlte Warder, daß ſie nicht lange mehr in ungeſtörtem Umgange leben dürften, ohne Mann und Frau zu werden. — Marie glaubte, — ſo hatte ſie der Tante vertraut — der Vater würde ſich eher in das Unvermeidliche finden, als zur Auswanderung ſeines einzigen Kindes nach Amerika im voraus ſeine Einwilligung geben, und in dieſem Glauben ward ſie leicht zu dem ſtrafbaren Schritte verleitet, nur ihrer Liebe zu folgen. Da ſonſt keine Hinderniſſe im Wege ſtanden, ward ohne Wiſſen des Vaters durch einen weitläufigen Verwandten der Tante die Trauung vollzogen. Warder hatte nämlich in Amerika gefunden, was er ſuchte. Er hatte früher ſchon die Bekanntſchaft des jungen Murat gemacht. Dieſer konnte lange der Hoffnung nicht entſagen, den Thron ſeines Vaters wieder zu erlangen, und hatte zu dem Ende verſchiedene Reiſen durch Europa unternommen, auf deren einer Warder ihm nicht unwichtige Dienſte leiſtete. Später erhielt dieſer ſogar eine ſchriftliche Aufforderung von dem jungen Prätendenten, ihn nach America zu begleiten. Deshalb hielt er ſich für berechtigt, ihn gleich nach ſeiner Ankunft aufzuſuchen, ward freundlich empfangen und, nach Vorlegung ſeines gegenwärtigen Planes, an Joſeph Bonaparte, einen der reichſten Beſitzer in den vereinigten Staaten, empfohlen. Dieſer überließ ihm für eine mäßige Pachtſumme und mit völliger Zinsfreiheit auf 7 Jahre einen beträchtlichen Strich ſeiner ausgedehnten fruchtbaren Ländereien. Der Boden verſprach Wunder, eine Wohnung für zwei genügſame Herzen war ſchnell erbaut, ein freundlicher Nachbar übernahm einſtweilen die Aufſicht; — ſo durfte Warder es wagen, nach Europa zurückzukehren, um ſeine Marie zu holen. Aber ſollte er ſie aus der lebhaften Seeſtadt in die Wildniß führen, wo, bei allem Ueberfluß der vegetobiliſchen und animaliſchen Schöpfung, doch das Beſte, der Menſch mit ſeinem geſelligen Verkehre, gänzlich fehlte? — Warder war verſtändig genug, ſich zu geſtehen, daß ein ſolches Einſiedlerleben höchſtens für einige Flitterwochen, oder für die Zeit der erſten Einrichtung genügen könne.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Oeffentliche Vorlesungen.

(Fortsetzung.)

Die zweite Vorlesung „über die Naturgeschichte des Menschen" ist ausführlicher; der Verf. bespricht darin das Verhältniß des Menschen zur Erde, die er bewohnt, zur Thierwelt, die ihn umgibt, ohne jedoch das Gebiet der Geschichtsforschung wesentlich zu berühren. Das hier Gegebene ist auf den Satz gebaut: „Daß die Schöpfung der Pflanzen und Thiere, wie alles Große auf der Erde, von dem Unvollkommenen und Niederen zu dem Vollkommneren und Höheren aufstieg und nur sehr langsam und allmälig in langen Zeiträumen sich entwickelte." Wir müssen uns hier darauf beschränken, ein paar der interessantesten, vom Verf. entwickelten Sätze hervorzuheben. — „Der Mensch hat zuletzt, und nach vollendeter Schöpfung, die Erde betreten;" d. h. „als die Gestalt der Erde, wenn auch nicht im Einzelnen, doch im Ganzen vollendet" — und „vorbereitet war zu einem Wohnplatz vernünftiger Wesen. — Der Mensch mußte eine reiche, lebendige Schöpfung bereits vorfinden, wenn seine Anlagen sich frei entwickeln, und er seiner Bestimmung gemäß über die Erde herrschen sollte." — Darauf wird gezeigt, inwiefern der Mensch nicht nur das späteste, sondern auch das vorzüglichste Geschöpf von allen genannt zu werden verdient, wobei drei Eigenschaften als wesentliche Vorzüge hervorgehoben werden: aufrechter Gang, Vernunft und Sprache, mit der Bemerkung, daß kein Thier in irgend einer dieser drei Beziehungen dem Menschen gleich steht, wie andererseits keiner dieser drei Vorzüge irgend einem Volke der Erde fehlt.

Der Verf. geht dann über zur Betrachtung der Ursachen, worauf die Unterschiede der Völker und Völkerstämme beruhen. „So müssen wir denn als die beiden Grundursachen aller Stammverschiedenheit im Menschengeschlechte zwei annehmen: Herkunft und Klima. Diese beiden mächtigen Wirksamkeiten stehen einander feindlich gegenüber und bestimmen durch ihre gegenseitige Beschränkung das geistige und körperliche Gepräge der Menschennatur im Individuum sowohl als in Völkern und Völkerstämmen. Wie die Herkunft dahin trachtet, die ursprüngliche Gestalt zu bewahren, und wiederzugeben auch in den spätesten Zeugungen, so strebt dagegen das Klima dahin, die ursprüngliche, durch Abstammung überkommene Form abzuändern und auszugleichen." Die einzelnen Merkmale, wonach man versucht hat die Unterschiede der Stämme zu bestimmen, sind: Hautfarbe, Beschaffenheit des Haars, Schönheit, Körpergröße, Sprache, Schädelbildung. Dies letztere Merkmal ist von allen das brauchbarste.

Der Verf. schreitet darauf zur Betrachtung der fünf Hauptstämme des Menschengeschlechts: des äthiopischen, mongolischen, kaukasischen, amerikanischen und malaiischen Stammes — (wobei wir auf einen, zumal in Seehäfen noch immer herrschenden Irrthum aufmerksam machen wollen: — an den Küsten Indiens ꝛc. haben sich die Malaien so sehr mit den Indiern und Chinesen vermischt, daß eine Art von Mengrace entstanden ist, die von den Schiffern gemeinhin mit dem Namen Malaien bezeichnet wird, woraus denn auch in Europa hin und wieder der Irrthum entstanden ist, daß es gar keinen eigentlichen Malaienstamm gebe, während doch in der That der ganze fünfte Welttheil vorzugsweise vom malaiischen, wie der vierte vom amerikanischen, Europa vom kaukasischen, Asien vom mongolischen, und Afrika vom äthiopischen Menschenstamme bewohnt wird). — In Bezug auf das vor uns liegende Buch müssen wir hier zunächst den Fehler rügen, daß der Verf. bei der näheren Charakteristik dieser fünf Stämme sich zur Verdeutlichung auf Portraits bezieht, die er bei den mündlichen Vorträgen den Zuhörern vorgelegt hat, die mithin auch bei dem Buche nicht hätten fehlen dürfen. Konnten sie diesem nicht beigegeben werden, so durfte der Verf. die Mühe nicht scheuen, die darauf bezüglichen Stellen der Vorlesung umzuarbeiten und eine genauere Beschreibung in Worten zu geben.

Uebrigens bezeichnet der Verf. (mit Blumenbach in Göttingen) die drei Stämme der alten Welt als Hauptverschiedenheiten im Menschengeschlechte, die zwei der neuen dagegen als Mittelformen und Uebergänge (in der natürlichen Bildung, — nicht zu verwechseln mit Mengracen). Blumenbach aber, zu dessen Zeit in der gesammten Naturgeschichte der Grundsatz galt, überall das Vollkommenste in seiner Art vorauszustellen, trägt auch kein Bedenken, den kaukasischen Stamm an die Spitze des Menschengeschlechts zu stellen und von diesem nach zwei Seiten hin die unvollkommneren Bildungen, gleichsam durch allmälige Ausartung, entstehen zu lassen. Später hat man, besonders durch Oken angeregt, den unstreitig richtigeren, entgegengesetzten Weg eingeschlagen, indem man einsehen lernte, daß „das Unvollkommene in der Natur früher sey als das Vollkommnere, daß das letztere sich aus dem erstern entwickele." Demnach geht unser Verf. von dem äthiopischen Stamme, als dem ältesten, aus und erhebt das grauenhaft unbekannte Africa zur Wiege der Menschheit. Als zweiten Hauptstamm läßt er dann den mongolischen, als dritten den kaukasischen folgen, als den vollendetsten. —

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau. (Fortsetz.)

„Theater — Musik — Literatur.“

Das Testament einer alten Frau, ein Drama aus dem Französischen von Koch, fiel ganz durch. Es ist ein unbeschreiblich fades, schwülstiges Machwerk mit überhäuften lächerlichen Theatercoups. Herr Haake hatte von Glück zu sagen, daß dieses Product nur mit stillem Beileid zu Grabe getragen ward. Rott hat das Theater verlassen. Rott und Holtei haben mehrere Gastrollen gegeben. Es wäre überflüssig, über Rott etwas zu sagen, über Holtei's Spiel sind die Meinungen sehr getheilt, und die Zukunft muß demnach noch entscheiden. Rott trat auf als Hamlet, Lear, Ottokar, Belisar u. s. w. Holtei als Hans Jürge, in Lorbeerbaum und Bettelstab, Leonore, Trauerspiel in Berlin, u. s. w. —

Zwischen den Theaterrecensenten und Herrn Haake hat sich eine Fehde erhoben, die für den ruhigen Dritten höchst interessant ist. Haake nämlich hat alle Freibillets (o Barbar!), welche unter der frühern Direction ohne Schwierigkeit Recensenten bewilligt wurden, aufgehoben. Ein so unliberales Verfahren nun hat ihm, wie natürlich, alle Freunde der Constitution auf den Hals gehetzt, und so mancher literarische Jünger, wenn er auch bis jetzt noch nicht recensirt hatte, fühlt sich gleichwohl in die Zukunft hinaus von dem harten Streiche getroffen. Das Recensiren wird demnach theurer, und die Recensenten, durch keine Pflicht der Dankbarkeit mehr gefesselt, werden scharf. Auch der Redacteur einer Theaterzeitung, die als Emballage am meisten gelesen wird, hat sein Freibillet verloren! Er schreit Wehe! und verschwört sich hoch und theuer, daß er früher ganz andere Stücke gesehen habe. Freilich unbezahlte! — Vielleicht wird es auch den Lesern der Eleganten nicht unangenehm seyn, Einiges über das schlesische Musikfest zu hören, welches im August zu Freiburg (im vorigem Jahre zu Reichenbach) gefeiert ward. In der That etwas Schätzenswerthes, da es den Beweis gibt, daß in Schlesien, und ganz besonders in Breslau, sich wenigstens für Musik noch ein thätiger Sinn regt. Ich werde nur kurz die vorzüglichsten Pieçen, welche zur Ausführung gelangten, und die Namen der vortragenden Künstler erwähnen. Ein Theil derselben waren Männer, die auch als Componisten sich eines ausgebreiteten Rufes zu erfreuen haben. Das Fest wurde eröffnet mit einer Ouvertüre von Friedrich Schneider. Der Componist erfreute und begeisterte die Musiker durch seine Gegenwart. Sodann trug Hesse ein selbstcomponirtes, neues Flügelconcert in E-moll vor. Es war meisterhaft in Composition und Ausführung. Lüstner spielte Variationen für die Violine, Köhler ein Rondo von Kalkbrenner. Hierauf folgten mehrere Gesangpieçen, Doppelvariationen für zwei Flöten und eine Cellophantasie von Dotzauer, vorgetragen von Kahl. Den Beschluß machte eine neue Ouvertüre, componirt und dirigirt von Hesse. Die Oberdirection des Ganzen leitete Herr Musikdirector Schnabel. Unter den am folgenden Tage in der Kirche vorgetragenen Pieçen erfreuten besonders nächst den Klein'schen Motetten das Jubilate von Friedrich Schneider und die von Köhler componirte Motette. Sämmtliche Orgelspieler befriedigten durch ihre Meisterschaft, minder durch die Wahl ihrer Vorträge. So war es höchst ermüdend, daß die große Köhler'sche Motette und der 150ste Psalm von Berner unmittelbar aufeinander folgten. Bei letzterem war nächst der zerdehnten Betzung der Streichinstrumente ein viel zu langsames Tempo entschieden zu rügen. Die Kirchenaufführung verdanken wir Herrn Cantor Siegert. —

Mit allen literarischen Bestrebungen geht es in Breslau sehr schlecht. Alles Begonnene muß auf die Dauer versiegen und vertrocknen. Es fehlt nun einmal der belebende Sinn einer allgemeinen geistigen Anregung, und dem demnach rauhen Aufstrebenden mangelt es gänzlich an gewissen Anhaltspuncten. Darum keimt in unserm Breslau höchstens nur die erste Blüthe, aber die Frucht reift empor unter den warmen Strahlen eines südlichen Himmels. Das junge Talent, wenn es anfangt, die Flügel zu fühlen und zu regen, findet die Luft hier drückend und beengend, und es flattert fort, so gut es geht, bis es erstarkt ist und mitleidig dann auf unser Breslau zurücksieht. Breslau ist eben eine ganz gute Sortimentsstadt, und es mag deutlich so manche Städte geben, die auch das nicht sind. Wenn ich das Ergebniß der jährlichen literarischen Productionskraft Breslaus betrachte, so ist es wirklich lächerlich unbedeutend. Steffens hat uns verlassen, Posgaru (Suckow) seit Langem, und so wird der Kreis unserer geistigen Hoffnungen immer enger und stiller, bis wir auch noch das Letzte uns entfremden und zu Grabe tragen werden. Ist es nicht sonderbar, daß in einer so volkreichen Stadt keine Zeitschrift ein bedeutenderes Leben gewinnen kann? Mit Mühe, daß sie ihr stilles Daseyn grau und löschpapieren kümmerlich durchdringen; aber wir sind reich an trivialen Broschüren, verunglückten Witzanstrengungen pfennigspeculativer Autoren. Daß unsere Buchhändler sich nur wenig an Größeres wagen, ist übrigens sehr natürlich, denn sie würden ein zwecklosses Opfer ihrer Liberalität werden, und die Sache bliebe beim Alten. Woran liegt nun dies Alles? Größtentheils an der herzlosen Theilnahmlosigkeit Solcher, welche ungewöhnlicher begünstigt und von einem wirksameren Standpuncte aus einen höhern Aufschwung anregen und ins Leben fördern könnten. Man liebt es wohl, mit Allerlei zu prunken, und sich den Schein der Gönnerschaft zu geben, aber man hält sich eben nur an das, was ihrer längst nicht mehr bedarf. Ist es nicht lächerlich, zu sehen, wie die Leute mit den errungenen Lumpen eines großen Mannes Aufwand machen und sich streiten, wer einen größeren Fetzen hat? Ist der Mann erst groß, dann drängt sich Jedes um die Wette, Jedes will ihn gesehen, gekannt haben, man ist intim mit ihm gewesen, man hat ihn vielfach unterstützt, aufgemuntert — Gott! wie hätte man einen solchen Mann vernachlässigen können! Aber als das reiche Talent sich erst entwickelte, als das Leben mit tausend Drangsalen auf seinen Schwingen lastete, und der Geist sich Schritt für Schritt erkämpfen mußte, da kannte ihn Niemand, da war er Jedem sehr gleichgültig, denn er war nicht berühmt, und der sonst immer vorlaute Egoismus verstand es wohl, ihn zu ignoriren.

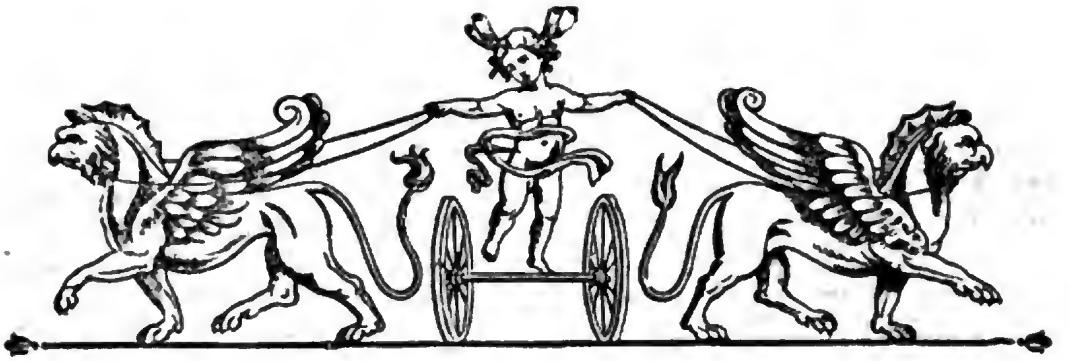
(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Nach englischen Angaben werden jährlich in London consumirt: 150,000 Stück Rindvieh, 50,000 Kälber, 700,000 Schafe, 250,000 Lämmer, 200,000 Schweine, und der gesammte Werth des ausgeschlachteten Fleisches wird auf 8,500,000 Pf. St., oder 59 Mill. Thaler geschätzt. Außerdem werden jährlich 350,000 Tonnen Fische, 1 Million Quarters Weizen, für 80,000 Pf. St. Geflügel, 21 Millionen Pfund Butter, 25 Millionen Pfund Käse, 7,900 000 Gallonen Milch, 36 Millionen Gallonen Ale und Porter, 65,000 Pipen Wein, 11 Mill. Gallonen Branntwein u. dergl. dort verbraucht.

In Amsterdam ist am 10. October der holländische Dichter Cornelis Loots im 70sten Jahre gestorben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 209. — den 25. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Oeffentliche Vorlesungen.

(Beschluß.)

Noch jünger, der Entstehungsperiode nach, sind zwar der amerikanische und malaiische Stamm, wie auch die von ihnen bewohnten Welttheile eine jüngere Schöpfung sind, aber der Mensch ist hier nicht zur selbstständigen Norm, sondern nur als Mittelform ausgeprägt, und diese Mittelform kann sich auch nicht selbstständig behaupten. Beide neuern Stämme sehen wir allmälig schwinden, zu Grunde gehen, und zwar ohne daß sie den Höhepunct der menschlichen Bildung erreicht hätten.

Von den drei Hauptstämmen der alten Welt aber haben zwei bereits ihre Blüthe gehabt, während der dritte noch in voller Entwickelung begriffen ist. Zuerst erreichte sie der äthiopische Stamm. Meroe war der Sitz der ältesten Cultur, „die sich von hier nach Aegypten und erst später zu dem an Alterthum hoch überschätzten Indien fortpflanzte. Hier wohnten jene Aethiopen, die Homer so hoch stellt, daß die Götter selbst zu ihren Festen herabsteigen, und die Herodot nur als die schönen, langlebenden und gerechten Männer kennt ꝛc." „Und darauf beziehen sich wohl jene schwarzen Götter und Heroen, die wir in den ägyptischen und indischen Religionen finden, und zwar keinesweges in übler Bedeutung, sondern als Begründer der ältesten Cultur."

Dann folgte der mongolische Hauptstamm, als dessen vorzüglichste Repräsentanten die Chinesen gelten müssen, weil sie, klüger als die Bewohner Indiens und der Mongolei, der kaufmännischen Bevormundung und dem Speculationsgeist der Fremden ihre Thore schlossen. Aber ihre Blüthezeit konnten sie eben so wenig festhalten wie diese; hier ward sie vom Sturme gebrochen, dort erstickte sie aus Mangel an Luft. „Auch der mongolische Stamm hat eine Blüthezeit, einen Glanzpunct der Cultur gehabt, der auf jene Blüthezeit des äthiopischen Stammes folgte, der aber nun, wie diese, bereits vergangen ist, um einer neuen Culturperiode Platz zu machen."

So weit sind wir dem Verf. mit Vergnügen in der Darstellung dieses höchst interessanten Gegenstandes gefolgt. Jetzt kommen wir zum dritten und letzten Hauptstamm, dem kaukasischen, dem unsrigen, — und hier können wir nicht umhin, zu bekennen, daß wir die dem Verf. sonst so eigenthümliche Klarheit des Ideenganges vermissen. Der Verf. sagt: „Die Blüthe des kaukasischen Stammes ist die Geschichte der gesammten Völker, welche das mittelländische Meer umwohnen. Nicht minder daher die Geschichte der blühenden griechischen Colonien in Vorderasien und namentlich Kleinasien, als der altkarthagischen und unterägyptischen Cultur auf der Nordküste von Afrika, als endlich der in Europa von Süden und Osten nach Norden und Westen seit drittehalb Jahrtausenden fortschreitenden Cultur, in welche sich, seit elf Jahrhunderten ungefähr, die arabische und per-

Digitized by Google

fische als Verjüngung und Erfrischung eingefügt hat. — Das Alles bezeichnet die Cultur des kaukasischen Stammes, in welche wir selbst, nicht nur der Zeit, sondern auch dem Raume nach gehören. Wohin sie führe, wann sie sich abschließen werde, und was sie werth sey, kann daher nicht unserer Beurtheilung anheim fallen; wir sind selbst die Läufer der Bahn und haben keine Kränze zu vertheilen."

Wer soll sie denn vertheilen? Die alten Götter des Olymps, — oder die Heiligen und Engel der christlichen Kirche, — oder ein noch im Schooße der Erde schlummernder, noch vollkommener gebildeter Menschenstamm? — Der Verf. übergeht die Frage, ob ein solcher noch zu erwarten sey? mit der Bemerkung: „daß sie nicht wissenschaftlich erörtert werden könne." — Wir vermuthen jedoch, daß er sie in seinem Innern bejaht, und finden uns keineswegs bewogen, störend in seinen Glauben zu greifen; wohl aber zu erklären, daß uns eine solche Annahme zur Lösung des Räthsels der Zukunft durchaus nicht erforderlich scheint. — Und so vindiciren wir zunächst für unsern kaukasischen Stamm das Recht, sich selbst, oder vielmehr seinen Heroen, den Kranz zuzuerkennen. Denn wie wenig uns auch von den früheren Blüthezeiten (namentlich von der äthiopischen) bekannt ist, so dürfen wir uns doch gern gestehen, daß sie von den Glanzpuncten der kaukasischen Cultur (und wer weiß, was diese noch ferner für Blüthen treiben wird) bereits weit überragt werden. Der Verf. hat aber am Schlusse seiner Betrachtung über den äthiopischen Stamm einen Satz aufgestellt, der uns in dieser Beziehung wichtig genug scheint, um noch ein wenig dabei zu verweilen; er sagt: „Diese alte Cultur und Blüthezeit des Negerstammes ist untergegangen, wie jede andere untergehen mußte und noch muß, um einer neuern Raum zu geben; denn ein Volk nach dem andern, und ein Stamm nach dem andern reicht dem Nachfolger die Fackel des Lebens, wenn er an dem Ziele der Bahn steht." —

Und wem reicht sie der letzte? — Hier scheint uns die Unklarheit zu liegen. Die Erde ist doch auch nur ein erschaffenes Einzelwesen, mithin in seiner Form vergänglich. Es wird also ein letzter Stamm sie bewohnen, und dieser wird am Ende keine Lebensfackel zu überreichen, sondern für die Menschen, als Erdbewohner, die Todesfackel zu schwingen haben. Am Ende — sagen wir — und fürchten nicht, daß dies Ende nahe sey; die Erde hat ihre Bestimmung noch lange nicht erreicht, wenn auch kein neuer besserer Stamm mehr zu erwarten ist. — Wie weit sind denn die Aethiopen mit ihrer Cultur gedrungen? — wie weit nach ihnen die Mongolen? — Sie haben sich auf einen Theil von Afrika und Asien beschränken müssen; weiter zu dringen war ihnen nicht vergönnt. Wie ganz anders hat sich in dieser Hinsicht der letzte, der kaukasische, Stamm gestellt. Nachdem er das Licht von jenen empfangen, hat er es nicht nur selbstständig verarbeitet (intensiv nach allen Richtungen hin), sondern auch frühe schon aus sich herausgetragen und leuchten lassen vor aller Welt, hat es hinüber getragen in beide neue Welten und ist im Begriffe, es zurückzutragen an seine Quellen, wo es erloschen oder dem Erlöschen nahe war. Die Mittelformen des amerikanischen und malaiischen Stammes verschwinden, aber die Kraft, die sie erzeugte, geht nicht unter, sondern über in den höhern kaukasischen Stamm, bis sie in unzähligen Abstufungen mit ihm verschmolzen, gewissermaßen in ihm aufgeht. Und wird es nicht zuletzt eben so gehen mit den beiden ältern Hauptstämmen? Auch sie sind weniger vollendet als der kaukasische, sie werden seiner Uebermacht — geistig und physisch — nicht widerstehen, es werden sich immer neue Mengracen bilden, und zuletzt, nach vielen tausend Jahren vielleicht, wird der kaukasische Menschenstamm (das höchste, was die Erde zu erzeugen vermochte) die ganze Erde beherrschen. — Das scheint uns seine Bestimmung zu seyn. Hinfüro wird daher nicht ein Stamm dem andern, sondern nur ein Volk dem andern die Fackel des Lebens reichen, bis sie zuletzt allen zugleich leuchtet zur vollendetsten Verherrlichung des Schöpfers, zur Verklärung der Erde! Dann wird ihr Tag erfüllt seyn.

Wir haben uns lange bei dieser zweiten Vorlesung aufgehalten; die dritte, über die Sinne des Menschen, ist nicht weniger interessant, aber weniger geeignet zur gedrängten Andeutung des Gedankenganges. Sie verdient, wie das ganze Buch des Dr. Chouland, gelesen und vorgelesen, durchdacht und besprochen zu werden.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Daher beschloß Warder, ein halbes Jahr etwa in Europa zu bleiben und diesen Aufenthalt zu benutzen, um wo möglich für einige Gesellschaft in seiner neuen Ansiedlung zu sorgen; auch war er von Joseph Bonaparte förmlich autorisirt, in seinem Namen mit neuen Auswanderern zu contrahiren. Im Junius war Alles zur Abreise bereit. Marie hatte sich entschließen müssen, dem Vater ihre Verheirathung zu ent-

Digitized by Google

decken; doch fehlte ihr der Muth, ihm auch zu gestehen, daß ihr Mann die Absicht habe, sie in einen andern Welttheil zu führen, um wahrscheinlich nie wiederzukommen. Daher war Herr Brender noch nicht davon unterrichtet, als Frau Merz ihn besuchte. Als er es endlich erfuhr, war sein Schmerz groß, und nur die bessere Meinung, die er nach und nach von seinem Schwiegersohne bekam, vermochte ihn einigermaßen zu trösten.

So waren die verschiedenen Verhältnisse, als der Westwind die Badieça vor Neumühlen aufhielt. Diese Badieça war ein schöngebautes, dreimastiges Schiff mit zwei Verdecken; die großen Segel auf den hohen Masten gaben ihr ein stolzes Ansehen, wenn sie mit vollem Winde vorwärts flog, oder wenn sie beim Kreuzen in graziöser Wendung der Uebermacht der Elemente sich fügen mußte, um sie dennoch zu besiegen. Eine etwa 12 Fuß hohe, für uns Festländer ziemlich steile Treppe, deren Geländer zwei grüngemalte, lose herabhängende Taue bildeten, führte von der Wasserfläche auf dieses Schiff hinauf, dessen oberes Verdeck, 120 Fuß lang und 40 Fuß breit, verhältnißmäßig nur wenig Raum zu freier Bewegung darbot, indem es durch Käfige für Hühner und Gänse, so wie durch Zelte und hölzerne Verschläge zu mancherlei Zwecken, von allen Seiten beengt war. Unter einem grünen Schutzdache führte eine recht bequeme, gewundene Treppe, mit blankem Messinggeländer, hinab in die große Cajüte, welche für den Capitain und die wohlhabenden Reisenden in verschiedene Gemächer abgetheilt war. Zuerst betrat man hier das Speisezimmer, in dessen Mitte der, aus der Tiefe des Schiffes aufsteigende Hintermast eine starke Säule bildete, deren unteres Ende ein geräumiger, mit grünem Wachstuch behangener runder Eßtisch umgab, während am oberen Ende ein zierliches Gestell angebracht war, mit vielen runden Löchern für Gläser und Flaschen aller Art, die sonst eine naseweise Welle leicht kopfüber hinunterstürzen konnte. Kleine Lehnstühle mit bunten Gurten zum Zusammenklappen boten bequeme Sitze dar und konnten jeden Augenblick in einem Winkel aufeinandergelegt werden, wenn die Annehmlichkeit der Passagiere mehr Raum erheischte. Ein mit Eisendraht überzogenes rundes Fenster an der Decke warf hinlängliches Licht in dieses hübsche Gemach, dessen polirte Holzwände, zur Communication mit den kleineren Schlafzimmern, durch zwei Glasthüren und drei unsichtbare Schiebethüren unterbrochen waren. Zwei dieser Schlafzimmer, die zugleich als Wohnzimmer dienten (das eine dem Capitaine, das ander einem jungen Ehepaare), erhielten ihr Licht durch senkrechte Fenster in der Hinterwand, oder dem Spiegel des Schiffes (wie es fast auf allen Schiffen der Fall ist); die übrigen wurden durch prismatisch geschliffene dicke Gläser von oben erhellt, während die andern Schiffsräume, die nicht mehr zur großen Cajüte gehörten, sich mit sogenannten Ochsenaugen, d. h. starken, linsenförmigen Stücken grünen Glases, begnügen mußten. Rings um die erwähnten Wohnzimmer liefen hölzerne Bänke, durch weiche Lederkissen in bequeme Divans verwandelt; kleine Wandschränke, Klapptische, ein paar Bücherschränke und ähnliche Stühle wie die im Eßzimmer vollendeten die Einrichtung. In den Schlafkammern dagegen war nur eben Platz genug, um sich vor den Betten bei geschlossenen Thüren an- und auskleiden zu können. Die Betten selbst waren an der Hinterwand der Kammern, d. h. an der Seitenwand des Schiffes, befestigt und, gleich Commodenschubladen ohne Vorderwand, übereinander eingeschachtelt, doch hoch genug, um aufrecht darin sitzen zu können. Gute Pferdehaarmatratzen, ein Kopfkissen und eine gesteppte Decke bildeten das Lager. Die kleinen Kleiderschränke zu beiden Seiten der Betten waren, so wie alles Holzwerk in diesen Kammern, mit dunkelgrüner Oelfarbe blank gemalt, sämmtliche Räume aber hoch genug, um auch dem größten Manne eine aufrechte Stellung zu gestatten, ein Vortheil, den dieses Schiff vor manchem von ähnlicher Größe voraus hatte. Die Fußböden sämmtlicher beschriebenen Gemächer waren mit hübsch gemustertem, blankem Wachstuche bedeckt, und die Betten und Glasthüren mit rothen Gardinen verhängt. Der kleine Raum zwischen der Treppe und dem Eßzimmer war mit Netzen voll Citronen, spanischen Zwiebeln, trockenem Obste u. dergl. behangen und ringsum mit kleinen Wandschränken versehen, welche die Stelle des Weinkellers vertraten, und worin jede Flasche, wie es, der starken Bewegung halber, auf Schiffen ganz nothwendig ist, ihr festes Lager hatte. — Die Passagiere dieser Abtheilungen hatten sich bei dem Capitain besonders in Kost gegeben und sich namentlich zwei Mal die Woche frisches Fleisch ausbedungen. Um eine solche Bedingung, während einer Seereise von 4 bis 6 Wochen (oder bei ungünstigem Wetter noch länger), zu erfüllen, sind natürlich mancherlei Vorkehrungen erforderlich, da es unterwegs keine Stationen und Wirthshäuser gibt. Bei der Abfahrt wird ein nach der Zahl der Gäste und der wahrscheinlichen Haltbarkeit der Gegenstände berechneter Vorrath an Ochsen- und Kalbfleisch eingenommen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Breslau. (Beschluß.)

„Volksvergnügungen — Schulwesen — Wasser."

Gelesen wird in Breslau sehr viel. Von Tag zu Tag mehrt sich die Anzahl der Leihbibliotheken, deren wie einige recht gute haben. Man liest hier vom Höchsten bis zum Niedrigsten. Das Volk, die gewöhnliche Masse, ist gutmüthig, sie will nur lesen, und nimmt es nicht eben genau mit dem Dargebotenen. Hier gehe erst manchem Schriftsteller seine classische Periode auf, der lange schon mit seinen Schriften modert. Eigenthum des Volkes geworden, erlebt er seine geistige Wiedergeburt und hebt die Herzen und Tücher jugendlicher Schönen aufs neue. Wie oft sehe ich nicht, wenn ich bei einem Obstmädchen vorübergehe, in ihrer Hand einen gefühlvollen Roman. Das arme Kind, sie ist gerade bei der Hochzeit, da kommt Jemand, der etwas kaufen will; sie expedirt ihn schleunigst, um nur weiter lesen und träumen zu können. Literarische Feinschmecker natürlich sind darüber schon lange weg. Da werden nur Journale, Taschenbücher und das Allerneueste gekostet. Im allgemeinen amusiren sich hier die untersten Classen, wie auch die Mittelclasse gar nicht übel. Man ist beschäftigt, ihnen immer etwas ganz Besonderes zu bieten. Federvieh- und Schweinausschieben, Silbergeschießen und Wurstpicknicks sind kaum zu zählen. Bei der Masse von Kneipen und Tanzsälen gibt es beständig neue Einweihungen, — oder ein neuer Tanz lockt, in deren Namen man wirklich erfindrisch ist; und das Volk und eine Menge liederliches Gesindel läuft denn auch gleich hin, seine paar Groschen anzubringen. Auch Gaunee, welche ihr Schnittchen zu machen denken, finden sich überall wie ein. Diese Volksbeinstigungsörter haben natürlich eine gewisse Rangordnung. In der niedrigsten Abstufung gibt es solche, wo ein anständiges Aeußere hinreichen würde, bald auf eine nicht angenehme, aber schnelle Weise wieder entfernt zu werden. Uebrigens ist es merkwürdig, wie die Tanzsäle dieser Classe das Locale der höhern Stände an Größe, Bequemlichkeit, ja oft an Eleganz weit übertreffen. Der solide Bürger nun, der sich ein reines, unschuldiges Vergnügen gewähren will, schleppt sich Sonntags mühsam mit Weib und Kind und vielleicht noch einem Wägelchen, auf welchem die ganz Kleinen expedirt werden, in ein nahgelegenes Dorf, wo man labt und jubelt, bis der kühle Abend an den Heimweg erinnert.

Was rennt das Volk und wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?

Es bleibt stehen vor einem großen, mächtig-ergreifenden Bilde; dieses Bild zeigt uns in Lebensgröße „drei Menschen von verschiedenen Racen, aus Asien, Amerika und Afrika," und noch eine Brillenschlange, deren frühen Tod aber der Eigenthümer innigst bedauert. Sie sind alle vor einigen Tagen wohlbehalten hier im blauen Hirsch angelangt, und der Besitzer präsentirt nun seine Wilden, die Brillenschlange und sich demüthigst einem hohen Adel, geehrten Publicum u. dergl. m. Als ob wir nicht in Breslau genug Racen, Wilde und Brillenschlangen hätten. Mit den Naturmerkwürdigkeiten macht Keiner mehr Glück; Cultur und Kunst lassen uns selbst das Rohste, Bestialische nachahmen, erreichen, ja übertreffen. — Nante, der schon etwas müde geworden war, hat nun glücklich einen festen Sitz und eine dauernde Bestimmung erhalten. Der gute Jüngling ist für ewige Zeiten Eigenthum der Nation und gewissermaßen kanonisirt: er ist in Eisen gegossen worden und prangt nun als Feuerzeug. Es that Noth, denn das Feuer ging ihm aus. Wie doch Mancher sein Glück macht!

Unser Schulwesen hat eine bedeutende äußerst günstige Umgestaltung erlitten. Alle Nummern bei dem Abgange vom Gymnasium sind aufgehoben, dagegen ist der Besuch der Universität bei nicht hinreichenden Kenntnissen sehr erschwert. Man fange endlich an, einen höhern Werth auf eine allgemeinere Ausbildung zu legen, und den Geist für das praktische Leben angemessener vorzubereiten. Die Muttersprache ist jetzt der Gegenstand der vorzüglichsten Beachtung geworden, und man bezweckt hauptsächlich die Aneignung solcher Kenntnisse, welche jeder Gebildete aufweisen muß. —

Die Schlesier und insbesondere die Breslauer sind wirklich ein gutmüthiges Völkchen. Man gibt und vermacht Armenanstalten bedeutende Summen, aber ein sonderbares Ergebniß hat sich da gezeigt. Die Zahl der öffentlichen Armen wächst jahrlich beinahe im Verhältnisse der vermehrten Unterstützungen. Solche Anstalten müssen eine ungeheure productive Kraft besitzen!! —

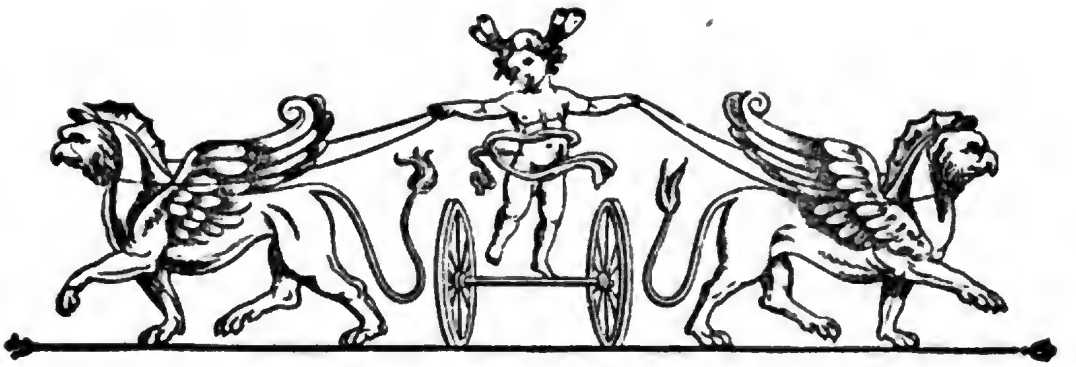
Nun zum Schlusse noch ein Wort über Wasser, um alles Ungünstige, welches ich leider berichten mußte, in der Fluth zu begraben. Gräfenberg ist jetzt das Zauberwort für einen großen Theil unserer Kranken, die an rheumatischen, nervösen oder sonst langwierigen Uebeln leiden, und nun der eine Totalcur ihres Körpers hoffen. Der Andrang ist außerordentlich, und die Curen oft höchst glücklich und bewunderungswürdig. Früher sträubten sich zwar viele unserer Aerzte, das Zweckmäßige und Wirksame dieses Verfahrens anzuerkennen, aber es ist durch das Urtheil Sachverständiger hinlänglich beleuchtet und gewürdigt worden. Der Egoismus ist verstummt vor der Kraft der Wahrheit. Hier in Breslau hat der Besitzer des Diamendades eine Nachahmung des gräfenberger Wasserbades versucht. Ob sie von günstigem Erfolge seyn wird, muß die Erfahrung lehren, da die Lage und reinere Luft Gräfenbergs die Bemühungen der Heilanstalt außerordentlich unterstützen. Die Bader Breslaus hatten diesen Sommer, der großen Hitze wegen, einen unglaublichen Besuch, und einige der Besitzer, welche das Glück hatten, vorzüglich in der Mode zu seyn, verdienten bedeutend; aber ein solches Unternehmen ist zu sehr von der Laune der Witterung und der Mode abhängig. So ist kürzlich ein russisches Dampfbad, dessen Einrichtung sehr genügend war, wegen Mangels an Besuch aufgegeben worden. Anfangs soll es ziemlichen Gewinn gebracht haben. Immer Neues, Neues! aber der Mensch, und besonders der Breslauer, bleibt ewig der Alte. H. Th.

Notizen.

Michaud erzählt in seinen Reisen in den Orient, daß er in der Nähe von Jerusalem, im Dörfchen Ramla, eine junge und hübsche Pariserin gefunden habe, welche als Gesellschafterin der Frau eines Consuls dahin gekommen sey. Ihre Gebieterin sey gestorben, und der Consul habe sie allein durch die Wüste heimschicken wollen, als ein junger Araber sich um ihre Hand beworben, und sie mit der Bedingung erhalten habe, daß sie einen Schnürleib tragen, sich einer Gabel bedienen und alle die Freiheit genießen dürfe, die eine Europäerin gewohnt sey. Eine Zeit lang lebte das Paar gut mit einander, aber eine böse Schwiegermutter brachte es endlich dahin, daß die Französin von ihrem Manne verstoßen wurde und in Mangel und Noth kam.

In Paris ist der berühmte Componist Boyeldieu am 9. October nach langwieriger Krankheit gestorben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 210. — den 27. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Das Jubiläum

des großherz. sächs. wirkl. geheim. Raths und Generalmajors

August Karl, Freih. v. Egloffstein.

Zum Andenken an diesen allgemein geehrten und geliebten Mann enthält die weimarische Zeitung vom 14. October d. J. in einer außerordentlichen Beilage eine kurze Biographie, auf die wir unsere Leser aufmerksam zu machen eilen. Der hochverdiente und gestellte Verf. hat darin auf kaum sechs Quartseiten so viel zusammengedrängt, daß es schwer ist, einen genügenden Auszug daraus zu machen. Dennoch können wir uns die Freude nicht versagen, Einiges hervorzuheben.

Egloffstein ward 1771 in Franken geboren, begann schon im dreizehnten Jahre seine militairische Laufbahn in preuß. Diensten, machte 1793 und 94 unter dem Grafen von Schwerin die Feldzüge in Polen mit, zog bald darauf, durch Weimar kommend, die Aufmerksamkeit des Herzogs Karl August auf sich und ward 1795 als Premierlieutenant und Adjutant in Weimar angestellt. Schon im folgenden Jahre, nachdem er sich unter General v. Linden am Rhein ausgezeichnet hatte, ward er zum Capitain avancirt. — Jetzt erst lernte er in dem Kreise der allverehrten Herzogin Amalia die höhere Bedeutung des heitern, geselligen Lebens kennen; und wie er durch unablässiges Bemühen seine Untergebenen zu bilden und zu heben, die stets wachsende Liebe und Verehrung der Officiere und Soldaten zu gewinnen und zu bewahren wußte, so ward ihm auch bald die neigungsvolle Aufmerksamkeit hochstehender Männer und edler Frauen zu Theil. Wir übergehen die Einzelheiten seines spätern thatenreichen Kriegerlebens, dem er Schmerz und Wunden, aber auch lohnende Anerkennung, — die Generalswürde und das Officierkreuz der Ehrenlegion — verdankte, wie später, der ruhmvollen Vertheidigung Tournays, eine goldene Ehrenmedaille, von der dankbaren Stadt ihrem Retter geweiht, — mehrere fremde Orden, und die Zufriedenheit seines eigenen Fürsten.

„Wundersam genug ist ein weissagendes Wort eingetroffen, womit funfzehn Jahre früher eine geistreiche Sängerin (Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof, damals Hofdame der Herzogin Louise v. Weimar) das Geschenk erwiderte, das Egloffstein ihr mit dem Bilde des damals allgemein gefeierten Sir Sidney Smith gemacht hatte:

Bedeutungsvoll ist des Geschenkes Zeichen,
Prophetisch liest in ihm mein Blick:
Der deutsche Ritter wird einst Sidney'n gleichen,
Führt ihn nach Acre sein Geschick.

Wenige Tage nach der Affaire von Tournay wurde der pariser Friede verkündet, und E. kehrte zu Anfang des Julius mit seiner Brigade in die Heimath zurück."

Der Feldzug von 1815, und nicht minder sein späteres Wirken im Frieden, brachte ihm neuen Ruhm und neue Würden. Und „überraschend schnell, leidens- und schmerzlos — wie er immer es gewünscht" — ereilte ihn der Tod am 15. Aug. dieses Jahres, nach einem vielfach bewegten, durchaus würdigen und verdienstvollen Leben von 63 Jahren. Den Schmerz der Gattin und der vier Kinder theilen Alle, die ihn kannten.

Digitized by Google

Nach einer kurzen trefflichen Charakterzeichnung des ächt deutschen Mannes schließt der Verf. die interessante Biographie wie folgt:

„Am 14. October 1834 würden es 50 Jahre gewesen seyn, daß er zuerst in Kriegsdienste eingetreten. Wie bescheiden er es verbarg — der Aufmerksamkeit seiner Freunde und Anhänger entging es nicht. — Schon hatten seine treuen Officiere ein würdiges Denkzeichen ihrer Liebe und Verehrung ersonnen und vorbereitet, schon schickten nahe und ferne Freunde sich an, solchen Jubeltag aufs festlichste zu begehen, als ihn ein höheres Geschick uns plötzlich entrückte. — So werde denn derselbe Tag, der zu so schöner Jubelfeier bestimmt schien, zur Weihe seines Andenkens und seiner Verdienste, eines Andenkens, das nie erlöschen kann, so lange Weimar edle Fürsten, und diese Fürsten tapfere Krieger zählen."

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Ist dieser Fleischvorrath verzehrt, dann nimmt der Koch seine Zuflucht zu den lebendig mitgenommenen Thieren, und zwar zuerst zu den Hühnern, die nicht lange in eßbarem Zustande bleiben; sie werden nämlich:

bald seekrank und — „bekümmert,
Und Kümmerniß verschlimmert
Das Blut und bringt den Tod," —

so den Hühnern wie den Menschen. Bald kräht kein Hahn mehr, bald wird kein Ei mehr gelegt, bald schmeckt sogar kein Fressen mehr; wenn dann der mitleidige Koch sie nicht bald aus ihren Leiden erlöst, fallen sie in einen Zustand von „langueur", der vielleicht manche Henne ihrem Hahn um so interessanter macht, aber sicherlich das Fleisch verdirbt. Etwas braver halten sich die Enten, doch in der zweiten Woche fangen auch sie an, sentimental zu werden. Die Lämmer, und besonders die Schweine sind die bravsten von allen: diese sieht kein Sturm an und kein Wellenschlag, wenn sie nur ihren Schmuz haben und faul dahingestreckt liegen können. Schmuz ist ein Ding, das zwar auf Schiffen seltener zu seyn pflegt als irgendwo, doch, wenn es verlangt wird, überall geschafft werden kann; daher ist auch mitten auf dem reinlichsten Elemente leicht ein Asyl für Schweine zu bereiten, aus welchem sie, bei Sturm und Windstille, die Passagiere in behaglichen Schlaf grunzen. Auf der Babieça wenigstens befand sich ihr Stall unmittelbar unter der Wohnung derjenigen Auswanderer, die nur eine geringe Summe an ihre Ueberfahrt wenden konnten, so daß man über den Eingang dieser Abtheilung, wie über jenes polnische Wirthshaus, hätte schreiben mögen:

„Hier ist Quartier für Ochsen und Schweine und für Gäste minderer Gattung."

Die letzterwähnte Abtheilung war jedoch von den früher beschriebenen am Stern (Hintertheil des Schiffes) ganz getrennt, so daß man aus diesen nur über das obere Verdeck dahin gelangen konnte. Zwischen beiden nämlich war noch ein dritter durch Bretterwände abgesonderter Raum für bemitteltere Handwerker, in welchen sich auch Heinrich begeben wollte. Aber einer der jungen Landbesitzer sagte ihm gleich: in Amerika sey kein Unterschied der Stände, er halte sich und die Seinigen nicht für vornehmer als einen braven Tischler und bitte ihn daher im Namen seiner Gesellschaft, sich ihnen anzuschließen, da in ihren Schlafkammern gerade noch ein Bett leer stehe. Heinrich nahm dies freundliche Anerbieten mit Dank an. Der erwähnte Zwischenraum war weder groß noch zierlich, aber hell und rein, und mit festen Tischen und Bänken, so wie mit Hängematten zum Schlafen, hinreichend versehen. In der großen Abtheilung dagegen, welche für etwa hundert und funfzig Passagiere bestimmt war, sah es unwohnlich genug aus. Wenn man die steile, leiterartige Treppe hinuntergestiegen war, befand man sich in einem großen, länglichen Verschlage von ungehobelten Bretern, in dessen Mitte eine weite Oeffnung in den unteren Schiffsraum führte, worin, über dem erforderlichen Ballast (Sand und Steine, womit des Gleichgewichts wegen die nach dem Kiel spitz zulaufende Tiefe des Schiffes angefüllt wird), auf Streoh gelagert, die erwähnten Schweine, Schafe und Enten sich befanden, nebst einer Ziege, die Heinrich's Freunde mitnahmen, um den Caffee und Thee nicht ohne Milch genießen zu müssen. Ob sie den versprochenen Nutzen davon gehabt haben, ist sehr zu bezweifeln; bei stillem, schönem Wetter geht es zwar vortrefflich, so wie aber die See anfängt, hoch zu gehen, verlieren auch diese Thiere den Appetit, und in Folge davon — die Milch. Weit nützlicher ist eine Kuh; wenn man der einen Stall mit weichen Seitenwänden einrichten kann, in welchem sie vor harten Stößen gesichert ist, so gibt sie, bei einigermaßen guter Fütterung, mehrere Wochen lang brauchbare Milch. Wer sich diesen Luxus nicht erlauben will oder nicht verschaffen kann, thut am besten, einige Flaschen, mit Zucker dickgekochter, Sahne mitzunehmen, oder — seinen Caffee schwarz oder — gar keinen zu trinken. Zu beiden Seiten der horizontalen Stall- und Kellerthüre, die jedoch auch mit Bretern zugedeckt werden konnte, befanden

Digitized by Google

sich zwei lange Gänge, jeder etwa vier Ellen breit. Die beiden Räume zwischen diesen und den äußern Schiffswänden füllten die Schlafstellen (Betten kann man sie nicht nennen), ebenfalls in zwei Schichten übereinander, von starken Brettern zusammengeschlagen und, immer zu sechs und sechs Personen, durch acht Zoll hohe Scheidebretter gesondert. Diese Lagerstätten hatten keine Abtheilungen für Männer und Weiber, die hier, mit den Füßen nach dem Gange und mit den Köpfen nach der Schiffswand gerichtet, in paradiesischer Eintracht nebeneinander liegen müssen. Für Bettzeug, d. h. für Strohsäcke oder was sonst zur Bedeckung der Bretter und des Körpers Jedem erforderlich dünkt, muß Jeder selbst Sorge tragen, vom Capitain hat er auf nichts der Art Anspruch zu machen. Die Kost dieser Passagiere ist die der Matrosen: heute trockene Bohnen, morgen Sauerkraut (Kohl), übermorgen gelbe Erbsen; dann wieder, zur Abwechselung, trockene Bohnen und so fort; außerdem zuweilen Kartoffeln und zwei oder dreimal wöchentlich etwas Speck; Sonntags auch wohl einmal Rauch- oder Pökelfleisch, und täglich harten Schiffszwieback anstatt des Brotes und, zum Trinken, ein bestimmtes Maß Wasser und Branntwein. Ein reeller Vortheil, den die armen Leute, zumal wenn die Reise lange dauert, von dieser Lebensweise haben, ist der, daß sie nicht allzuverwöhnt in Amerika ankommen. Doch wer weiß, ob nicht Manchem eine solche Kost, im Vergleich mit der früher gewohnten, recht verschwenderisch erscheint. Zwei Reihen Bänke und einige feste Tische, ebenfalls von ungehobelten Brettern zusammengeschlagen, machten das ganze Ameublement dieser Abtheilung aus und gewährten wenigstens die Möglichkeit, das Mahl sitzend einzunehmen. Die übrige Ladung des Schiffes bestand aus einer Menge großer Wassertonnen und reichlichen Vorräthen aller Art. Auf dem Verdecke waren zwei Küchen angebracht, eine mit großen, eingepaßten Kesseln auf eisernen Sparherden, und eine kleinere, für die Zubereitung der feineren Speisen bestimmt. Eine große Glocke rief zu den respectiven Mahlzeiten und diente außerdem in der Nacht, die Wachen abzulösen.

Auswandern! — ein Wort inhaltschwerer Bedeutung — fast Sterben. Von dem Orte scheiden, an dem Jahre lange Gewohnheit uns fessele, — beinahe Alles, was uns das Leben lieb macht, mit vollem Bewußtseyn, mit allen Seelenschmerzen des Todes auf immer verlassen; und nicht — um in ein Daseyn überzugehen, von welchem wir Beruhigung für alle Erdenschmerzen, Verzeihung für unsere Fehler, Befreiung von unsern Schwächen (dieser Quelle der meisten Leiden) erwarten oder auch nur hoffen dürfen, — nein! in ein Leben voll neuer Sorgen, voll kleinlicher Sorgen, an Mühen reich, an Freuden arm! Unsere alten Leidenschaften sind das Einzige, das uns treu in jenen fremden Welttheil folgt, wo wir die Wohlthaten der Cultur, die hier dem Aermsten, wenn auch ungewürdigt, zu Theil werden, für alle Schätze der Erde nicht erkaufen können. — Das ist die Schattenseite am Loos des Auswanderers; es hat auch seine Lichtseite, — er ist ein Wohlthäter für künftige Geschlechter! Wie man von dem ersten Bedauer eines Bergwerks sagt, daß er sich selbst ruinirt, dem nächsten Besitzer ein bequemes Auskommen, dem darauf folgenden Reichthum sichert: so wirft der Auswanderer den eigenen Lebensgenuß von sich, um den Kindern, den Enkeln, reichlichere Mittel zum Fortkommen zu verschaffen. Fühlt er dabei den Muth und die Kraft in sich, was er angefangen hat, mit Weisheit durchzuführen, dann werden vielleicht ihm selbst schon manche Freuden erblühen aus der jungfräulichen Erde, die der Europäer nicht kennt. Der erste Balken, der sich zur Errichtung seines Wohnhauses an den andern fügt, ist schon ein Band an den fremden Boden; die ersten Blumen oder Farrenkräuter, mit welchen die Hausfrau das rohe, aber Schutz gewährende Gebäude schmückt, weihen es zum Tempel der Häuslichkeit.

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Räthsels in Nr. 189.

Abdruck.

Zur Erklärung für Ungläubige: Abdrücke machen gar viele Leute, Fabricanten, Pastetenbäcker und auch mein Freund der Drucker, und was steht nicht Alles in Büchern, und welches Buch findet heut zu Tage nicht seinen Verleger! Aber die Krebse kränken ihn sehr. Die ersten A. von Kupferstichen, ohne Unterschrift, sind die theuersten; der Correcturbogen wird zu meinem Kummer oft genug mißhandelt, die Brochure bunt geheftet — ich weiß wohl warum. A. von Pflanzen der Urwelt — das hab' ich neulich noch gesetzt — findet man auf Bergen und im Meer; Gemmen ꝛc. legt man in Schränke. A. der Musterwalzen sind bunte Zeuge aller Art; Siegel und Formen zu Guß- und Gypswaren sind auch Abdrücke und müssen, wie die Kupferstiche und die Formen zu meinen Lettern, verkehrt seyn, damit die A. richtig werden. Kurz — wenn ich auch mitunter verkehrt setze, so hab' ich doch richtig gerathen.

Der Setzer.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz. (Forts. von Nr. 202.)

Rigiculm, 31. Aug.

Gestern Abend war hier wieder große Noth wegen der Betten. Eine italienische Contessa mit ihrem Leibarzte, ihrer Zofe, zwei Bedienten und einem Dolmetscher mußte in der Gaststube auf Mänteln und Matratzen schlafen, unterdeß zwei säbelfeste Ungarn auf einer langen Bank ein Duett schnarchten, und noch einige andere überzählige Reisende melodisch auf den Dielen herumblieben. Bis elf Uhr wurde Thee getrunken, dann stellte sich allgemein der Schlaf ein, und man blies die Lichter aus.

Ich war auch in dem romantischen Dunkel, denn der Führer, der uns von Gersau heraufgeleitete, um dem Sonnenuntergangschauspiele beizuwohnen, kam mit seiner Gesellschaft eben auf den Culm, als schon alle Sterne am Himmel standen. Fünf Stunden hatten wir für drei angenommen, damit der Mann zwanzig Batzen verdiene. Er meinte, wir könnten noch immer das Glück haben, einen schönen Abend auf dem Rigi zu erleben, die Sonne gehe alle Tage unter.

Was mich betrifft, ich war hinreichend entschädigt durch die Schlafgesellschaft, die gespenstig um mich her der Ruhe pflegte. Da ich vor der Nachtmusik der Virtuosen aller Lande nicht schlafen konnte, so amüsirte ich mich mit Träumen von Nachthauben und weißen Miedern, und spann ein Gespräch an mit der Ragazza der gnädigen Frau, die auch nicht schlafen konnte und bei jedem Jagottone der ungarischen Nasen: „O cielo, quest' è terribile" ausrief. Das arme Ding rang verzweiflungsvoll die Hände, ich hätte mehr als mitleidlos seyn müssen, wenn ich ihre Langeweile nicht zu mindern versuchte, zumal der Mond, der durchs Fenster drang, mir ein holdes römisches Gesicht mit großen schwarzen Augen enthüllte.

„In grazia, madonna," fragte ich, „cosa si sente?"

Und darauf war die Antwort: „**Signor mio, ho un dolor violente di testa, io non dormo niente.**"

Es ist gar verführerisch, das verwünschte Italienische: **Signor mio**, und ich meine, so oft ich es von schönen Lippen höre, es mache mich zum Herrn derselben, und ich müßte hinfliegen und mir Tribut bezahlen lassen. **Signor mio!** daß Einem das sogar auf dem Rigi entgegenkommt, wo der Wind so kalt ist wie in Norwegen, und kein anderes Obst wächst als Heidelbeeren! Ich habe ja ganz vergessen, wie Latiums Töchter kosen.

Diesen Morgen, es war noch nicht zwei Uhr, und unser Haubenstockdialog war eben auf dem Culminationspuncte, d. h. nahe der Katastrophe der Komödie, erweckte ein tiefer Peiestetaß vor der Thür des Hauses plötzlich alle Einwohner. Es war ein göttinger Student, der wie ich vor vierzehn Tagen des Nachts von Arth heraufgekommen war und Einlaß begehrte. Sein Liedlein begann mit Weber's Preciosa und lautete:

„Die Sonn' erwacht
In ihrer Pracht."

Als diese Verse die halbschlummernden Ohren in ihren hölzernen Kämmerchen vernahmen, vermeinten sie, der Tag sey im Anzuge und sprachen zu ihren Besitzern: „Stehet auf, da unten begrüßt ein Baede Germaniens den Dichtergott mit Ottaverimen." Ich hörte, daß eine Engländerin zu ihrem Manne sagte, das Lied sey der Kuhreihn, worauf er die Fenster öffnete und dem Musensohne einen züricher Schilling auf den Kopf warf. Ein Engländer glaube seine Freude, seinen Aerger, seine Theilnahme, kurz jede Empfindung nicht besser ausdrücken zu können, als wenn er Geld gibt. Mir Geld thut er jede Verbindlichkeit ab, er wäre gar kein Mensch, wenn er plötzlich ohne Geld wäre.

Unterdeß trat der Sänger mit einem großen Springstocke ins Zimmer und bat die seltsamlich gebettete und zum Theil auferstandene Gesellschaft um Entschuldigung für die Störung. „Es ist noch nichts von der Aurora zu sehen, hub er an, denn als ich vorhin um eine Herberge jodelte, befand ich mich noch ganz und gar unter dem Schleppkleide der sternflammenden Königin der Nacht, welche Ihnen zweifelsohne aus der Zauberflöte bekannt ist. Es hat nicht geschneit, aber gefroren, welches nach alten Erfahrungen ein gutes Zeichen ist und einen heitern Tag verkündet."

Dies gesagt, schritt er kecklich über meine Beine hinweg zur Matratze meiner italienischen Prinzessin, welche aufrecht saß, und rief mit widerhallendem Tone: „Hier ist's himmlisch, hier ist Mohammed's Paradies."

„**Chi è quest' uomo?**" fragte sie.

Und in demselben Momente kam Licht, und beide Schönheiten überzeugten sich, daß ein großer stämmiger Mann vor ihnen stehe, ein Mann mit einem schwarzen Plüschrocke, linnenen Pluderhosen und einer großen Pfeife mit großen farbigen Quasten, ein Mann mit einem Worte wie der Sanct Christophel in alten Holzstichen, der einen ausgerissenen Baum anstatt des Stocks mit sich herumtrug. Sie bedeuteten ihn, daß er sich in einer anderen kälteren Zone des Zimmers niederlassen möge, und ersuchten mich, ihm dies in sein geliebtes Deutsch zu übertragen.

Hierauf fingen die ungarischen Virtuosen ganz unbekümmert abermals ein schmelzendes Duo an, trotz Stoßen und Klopfen. Die Gräfin that, als hörte sie es nicht, ihr Mädchen hielt sich die Ohren zu. (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Clara Wieck wird in diesen Tagen eine Kunstreise nach dem nördlichen Deutschland antreten und in den Städten Berlin, Magdeburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover, Oldenburg, Bremen und Hamburg Concerte geben. Die junge Künstlerin, die durch ihre außerordentlichen Leistungen schon seit ihrem elften Jahre einen großen Ruf erlangte, vereinigt mit dem reizendsten Anschlag und der erstaunlichsten Fertigkeit eine geistvolle in die Individualität der verschiedensten Compositionen eindringende Auffassung; sie haucht dem Instrumente ihre ganze Seele ein; sie läßt es zum Spiegel werden, aus dem uns ihre Sehnsucht, ihre Launen und alle wechselnden Empfindungen mit räthselhaften, interessanten Augen anblicken, und so belebt sie die eigensinnigsten Originalitäten eines Chopin und Schumann mit einem Zauber, von dem uns ungeweihte Hände keine Ahnung geben. Auch in ihren eigenen Compositionen zeigt sich die tiefste und reichste Phantasie, die ihren eigenthümlichen Flug nimmt und uns nach sich zieht in das Gebiet des Traumes und der süßesten Schwärmereien. Und dieses vollstimmige zusammenklingende Leben aller Gefühle ermattet ihr nicht bei den größten Schwierigkeiten, mit denen sie nur tändelt, deren sie in kecker Ueberlegenheit zu spotten scheint. Nur wenigen Virtuosen gelingt es, sich zu der Kunsthöhe emporzuschwingen, auf der sie Kenner und Laien in Erstaunen setzen. Clara Wieck steht auf diesem Gipfel; und so wird sie gewiß als eine ganz ungewöhnliche Erscheinung auch auf dieser Kunstreise überall verdienter Anerkennung und die freundlichste Aufnahme finden.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 211. — den 28. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Belletristische Soirées.

Warum heißt denn das Buch

Desengaño?

fragte Karoline.

Der Professor O. erwiederte: Wie der Engländer seinen spleen hat, liebe Frau, so hat der Spanier seinen desengaño, d. h. eine trübe Geistesstimmung, die ihn unwiderstehlich zur Einsamkeit des Klosters treibt. Beide Worte — wie viele andere — lassen sich nicht wohl genügend übersetzen. Deshalb hätte der Freiherr Gaudy nicht so vieler Worte bedurft, um die Wahl des spanischen Titels für seine in der Weidmann'schen Buchhandlung erschienene Novelle zu rechtfertigen.

Der Dr. M. bemerkte: Es wäre doch eben nicht nothwendig gewesen, deshalb das deutsche Buch wie eine spanische Tragödie in Jornadas abzutheilen und die Zwischenstücke oder Einschiebsel — entremeses zu nennen. Doch wer kennt nicht den Werth eines guten Aushängeschildes?

Wie boshaft! — rief lachend Fräulein Henriette.

Da lachen Sie nun schon wieder — nahm die Geheimräthin das Wort — was ist denn darüber eigentlich zu lachen. Ich habe in meiner Jugend auch gern gelacht, aber die jetzige Jugend lacht über Dinge, worin ich gar nichts Lächerliches finden kann.

(Sehr natürlich, — flüsterte der Lieutenant v. H. Henrietten ins Ohr — weil sie's nicht versteht.)

Es war allerdings eine boshafte Bemerkung vom Herrn Doctor, — nahm Professor O. das Wort. — Es wird Ew. Gnaden nicht entgangen seyn, wie unsre Krämer, nach dem Vorbilde der Engländer, in immer größeren Buchstaben auf ihren Aushängeschildern die Vortrefflichkeit ihrer Waaren anpreisen. —

Um Käufer heranzulocken, — fiel der Doctor ein — und daran thun sie sehr wohl, wenn's hilft. Daß aber auch unsere Schriftsteller zu so kleinlichen Mitteln greifen, um von den Herren Verlegern ein paar Thaler mehr für den Bogen zu bekommen, das ist —

Gewiß recht betrübt, lieber Doctor, — unterbrach ihn Karoline — ist das aber bei diesem Buche der Fall?

Nun darüber mögen Sie selbst urtheilen, wenn wir's gelesen haben; besser aber wär's, wir wählten etwas Anderes.

So erzählen Sie uns wenigstens den Inhalt, wenn Sie das Buch schon kennen, — sagte die Geheimräthin.

Mit Vergnügen. Die handelnden oder vielmehr leidenden Personen sind Paola, eine schöne junge Italienerin (nicht Spanierin), die mit ihrer Mutter das geliebte Vaterland verläßt, weil der Vater — ein Freund Pépé's, nach dem Mißlingen des Revolutionsversuches, verschwunden und, wie sie meinen, gestorben ist. Vorher aber trifft Paola mit Bernardo zusammen, keinem Spanier, sondern einem Deutschen. Sie sehen und lieben sich — und Bernhard schwärmt und träumt. Sie sehen sich noch einmal, gestehen sich ihre

Digitized by Google

Liebe, und — ſie reiſt davon ohne Abſchied. Das iſt die erſte Journada. In der zweiten iſt Bernhard in einem deutſchen Bade; ein wackerer Officier und ein munterer derber Badearzt ſtören ihn zuweilen in ſeinen ewigen Träumereien. Mit der dritten Journada kommt Paola mit einer Freundin und deren Mutter an. Seliges Wiederſehen, und neues Schwärmen, weiter nichts. In der vierten Journada nach manchen neuen Schwärmereien faßt endlich der Schmachtende den Muth, ſeine Braut zu küſſen; dann reiſt Paola zur Mutter, Bernhard ſeufzt und reiſt ihr nach. In der fünften und letzten Journada gibt die Mutter ihre Einwilligung zur Verbindung; da kommt der verloren geglaubte Mann als Harfner zurück, hat aber auf ſeinen Wanderungen den Verſtand verloren, glaubt, daß Bernhard ihn arretiren will, ſticht nach ihm und trifft ſeine Tochter, die dem Geliebten als Schild dient. Bernhard weint und ſchwärmt am Grabe, bis er ſich endlich entſchließt, nach Amerika zu gehen. Und dieſe Geſchichte umfaßt 226 Seiten in kleinem Druck.

Nein, Herr Doctor, — rief Henriette — nun machen Sie mir's zu arg. Ich muß Ihnen ſagen, daß ich die Geſchichte auch ſchon geleſen und theilweiſe ſehr ſchön gefunden habe. Wie können Sie nur ſo ungerecht ſeyn. Zur Strafe ſollen Sie jetzt die Scene vom erſten Kuß noch einmal hören, — geben Sie her.

„Paola's zarte Hand ſtrich leiſe über meinen Scheitel und glitt auf die Schulter herab. Auge in Auge ſtanden wir da, ſchweigend, träumend, Unſterblichen gleich im Glücke; ihr ſchönes lilienzartes Antlitz ſenkte ſich langſam dem meinigen entgegen, ihr Hauch zitterte an meiner Wange — da berührten meine Lippen das jungfräuliche Heiligthum der ihrigen im ſchmachtenden Kuſſe, und ein Himmel voll Liebe ging in dem ſanft ſich ſchließenden Auge der Ewiggeliebten unter. Mit einem zitternden Ach! erhob ſie die ſchöne Stirn, der zärtlichen Umſchließung ſich entwindend, und alle Blutwellen der ſüßen Scham über das liebende Vergeſſen ſtrömten jetzt in das reizende Geſicht. Ihr furchtſam zitternder Blick wendete ſich nach der Begleiterin um — wir waren allein."

Aber Veronica, die Freundin, winkte zum Aufbruch, — fuhr Henriette fort, mit einem Seitenblick auf den lächelnden Lieutenant — und nun folgt eine herrliche Scene, ein lebendes Madonnenbild. Die Geſchichte iſt überhaupt ſehr hübſch und bilderreich geſchrieben.

Das iſt's eben, was mich verdrießt, — fiel der Doctor ein. — Der Verf. hätte etwas Beſſeres machen können, als dieſes Jean-Pauliſirende mixtum compositum.

Was ſollen denn die intermezos? — fragte Karoline.

Das Buch länger machen, — erwiederte der Doctor. Sie ſtehn in gar keiner Beziehung zum Ganzen. Uebrigens ſind ſie, an ſich betrachtet, unſtreitig das Beſte.

Mit nichten, — rief Henriette — dieſe Witzjägerei hat mir gerade gar nicht gefallen.

Karoline bat den Doctor, ihr das Buch mit nach Hauſe zu geben. Sie haben mich doch neugierig gemacht. Aber was leſen wir denn jetzt?

Der Lieutenant ſchlug die neulich bei Hoffmann und Campe in Hamburg erſchienenen

Novellen von Karl Gutzkow

vor und rief auf die Frage der Geheimeräthin, wer Gutzkow ſey: Sie kennen Gutzkow nicht? Meine Gnädigſte, da kennen Sie gar nichts!

Allgemeines Gelächter.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortſetzung.)

Es hat Eile mit dem Bau, denn vor Winter noch ſoll ein heimliches Stübchen in Ordnung ſeyn, um den neuen Weltbürger, und in ihm den künftigen Bürger der neuen Welt, in Empfang zu nehmen, welchen die zunehmende Rundlichkeit der jungen Frau und ihre nicht gewohnte Unbehülflichkeit dem beglückten Manne verſprechen. Einen Blick werfen die jungen Eheleute noch zurück auf die geſchmackvolle Bequemlichkeit einer europäiſchen Wochenſtube, und die Frau zerdrückt ein paar unwillkommene Thränen in den Augen — dann wird mit friſchem Muth die ſelbſtverfertigte Matte auf den Eſtrich gebreitet, in die kunſtloſe Bettſtelle werden ſorgfältig die Betten geordnet, die einfache Wiege wird eigenhändig aus Weidenzweigen geflochten, und der Säugling, der Erſtgeborene, erſcheint, während der Vater draußen die raſſelnde Klapperſchlange oder den wilden Biſon verfolgt. Wer malt die Freude, den Stolz, bei ſeiner Heimkehr? Und das Kindlein ſaugt ſich rund an der frommſeligen Mutter, die jetzt nicht nur einen geſunden Knaben, ſondern ſich und dem Vater ein Vaterland geboren hat. Solch ein Loos darf der fleißige, kenntnißreiche Auswanderer ſich verſprechen! — Anders iſt es mit dem trägen Herumtreiber, der mittellos an Vermögen und an Kräften Europa hinter ſich läßt, um in Amerika ein Eldorado für ſeine Faulheit und Untüchtigkeit zu ſuchen. Ihm ſind die Wochen der Ueberfahrt, auf welcher eine geringe Summe ihm ſeinen Unterhalt und manche Unterhaltung in den Kauf ſichert, die ſorgenloſeſten, erträglichſten;

Digitized by Google

denn so lange hat er nichts zu ertragen, als die Unbequemlichkeit eines beschränkten Raumes und vielleicht die Leiden der Seekrankheit, während späterhin, in dem ersehnten Amerika, das wahrlich kein Feld darbietet, wo der Trägheit Blumen blühen, sein Elend gränzenlos seyn wird, wie der Welttheil, wo er es zu vergessen oder zu verbessern wähnte.

Es wäre interessant, die Motive der Millionen zu kennen und zu sammeln, die sich vom Anbeginn der amerikanischen Colonisation in den vereinigten Staaten angesiedelt haben; aber ein Werk, größer als les oeuvres de Voltaire and the works of Sir Walter Scott, würde aus einem solchen dictionnaire des motifs entstehen, wenn auch nur jeder verschiedenen Triebfeder eine Zeile gewidmet würde. Schon die Babieça bot manchen interessanten Stoff dar, für eine talentvollere Feder hinreichend zu einem ganzen Romane. Wir wollen uns begnügen, diese Materialien nach besten Kräften zusammenzutragen, wie sie sich Heinrich's Augen während seines Aufenthaltes auf diesem Schiffe darboten. Er hatte die erste Nacht durchwacht und saß traurig am Stern, nach Hamburg zurückblickend und noch einmal überlegend und erwägend — was er verloren hatte. Es wog schwer, schwerer als alle Schätze, welche die neue Welt ihm darbieten konnte! Vaterland — Mutter — Geliebte! Gewaltsam riß er sich aus diesen Gedanken heraus und trat seinem neuen Freunde, Eduard Hein, gefaßt entgegen, als dieser ihm einen heitern Guten Morgen bot, während die freundliche Juniussonne die Landschaft mit ihren jungen Strahlen erleuchtete. Er fühlte sich erquickt durch das frische, blühende Leben Eduard's, dessen junges Weib noch in sanftem Schlaf in der Cajüte lag und schon von den Ufern jenseit des Meeres träumte. Für sie und Hein gab es keine Trennung außer der von einander; sie waren in den Erstlingstagen der jungen Liebe; beide kräftig gesund, tüchtig und an der Natur hängend, der sie zueilten; beide elternlos, von Jugend an durch zärtliche Neigung zu einander und wenig zur Welt hingezogen. Er war Landwirth und liebte und schätzte sein Fach vor allen anderen. Seine und seiner Geliebten gänzlich isolirte Lage und die großen Schwierigkeiten, die ein mit Menschen überfüllter Boden fast überall darbietet, hatten sie schon früh für die Idee einer Auswanderung empfänglich gemacht. Die Bekanntschaft eines talentvollen jungen Deutschen, der Amerika kannte und voll glühender Hoffnung dahin zurückkehren wollte, sobald es ihm gelungen wäre, sich einige Gesellschafter anzuwerben, reifte den Wunsch zum Entschluß. Zwei ihm befreundete Brüder, Adolph und Georg Meier, ebenfalls rüstige junge Männer und verlobt, hatten die Vortheile eines Unternehmens dieser Art oft mit ihm besprochen und nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, gemeinschaftliche Sache mit ihm zu machen. Dem Einen hatte das Leben nur selten gelächelt; er hatte Theologie studirt, aber in der Abweichung seiner Ueberzeugung von dem öffentlich abzulegenden Eide ein unüberwindliches Hinderniß seiner Anstellung gefunden und daher die Oekonomie, diese harmloseste aller Wissenschaften, studirt. Eine Verwalterstelle nährte ihn mäßig, als er durch den vielleicht etwas zu vertrauten Umgang mit einem Landmädchen zu einer für Europa unüberlegten Heirath verführt ward. Die Gutsherrschaft hatte ihn für eine, gar sehr von ihr, gar wenig von ihm geschätzte, Gesellschafterin des Hauses bestimmt, und die endlosen Plackereien, die er jetzt in Folge seiner Heirath auszustehen hatte, machten ihn um so geneigter, Eduard's Vorschlag anzunehmen. Sein Bruder war Arzt. Die Ueberfüllung, wodurch auch in diesem Fache die Anfangsschritte immer schwieriger werden, ließ ihn fast an der Hoffnung verzweifeln, die Geliebte seines Herzens vor Ablauf mehrerer Jahre heimführen zu können. In Amerika lachte und lockte die augenblickliche Erfüllung seiner heißesten Wünsche; — die neue Colonie bedurfte ja natürlich eines Arztes, und ein Heer von Nebenbuhlern konnte in jenen Urwäldern nicht zu fürchten seyn. Die Schwester dieser beiden und drei einzelne junge Männer, der eine Forstmann, der andere Landwirth, der dritte ein vermögender Mann von etwa dreißig Jahren, schlossen diese Gesellschaft, die schon im Hafen von Hamburg sich am Bord der Babieça begeben hatte. Hein's Freund, der Deutsche, von dem schon die Rede war, ward heute auf dem Schiffe erwartet, wollte aber seine Frau (denn auch er war verheirathet) so lange als möglich in Hamburg lassen, wo sie theure Verwandte hatte. — Ueber die Physiognomie dieses ganzen Kreises war wenig von der Schwermuth und Rührung verbreitet, die man unter ähnlichen Umständen gewöhnlich voraussetzt. Das frappanteste Wesen unter ihnen war der „etwa Dreißigjährige"; ein Mann von eher angenehmen als unangenehmen Zügen, aber von so sonderbarem Betragen, daß Heinrich lange nicht wußte, was er aus ihm machen sollte, einen Blödsinnigen, oder gar etwas Schlimmeres noch.

(Die Fortsetzung folgt.)

Buchstabenräthsel.

Kehrräthsel.

Ein asiatisch Reich, wird anders auch genannt;
Verkehrt als Näscherei den Kindern wohl bekannt.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus der Schweiz. (Fortsetz.)

Endlich schlug es vier Uhr, und es begann wirklich zu dämmern.

Da ward es beweglich im Hause, und die Lichter schwebten wie Irrwische über den Flur und leuchteten den Frauen, die Toilette machen wollten. Wir erhoben uns und steuerten der Anhöhe zu.

Ich habe diesmal beim Sonnenaufgang nichts Neues bemerkt als den Rigischatten. Da ich auf dem Thurmgerüste stand und mit einem Perspective in die Spalten des Thalnebels drang, daselbst zuerst die weißen Häuser und Dörfer zu entdecken, so sah ich nicht ohne große Verwunderung, daß der Berg über die Bucht von Küßnacht und Luzern einen schwarzen pyramidalen Mantel warf, und daß diese Schatten an den Rändern in Regenbogenfarben spielte. Kein anderer Berg, obgleich alle mit dem Lichte contrastirten und die Thäler verdunkelten, war so schaef begränzt in den Ebenen und Niederungen, man sah die Dunkelheit hinter ihm von See und Landschaft wie einen Theatervorhang weichen. Ueber einigen Ortschaften streifte Nebelgewölk, namentlich am waldstädter See und in den Thalgegenden von Sarnen, Lauerz und Egeri, die ihre Seen haben; aber die aufgehende Sonne vertrieb es und pflanzte ihre goldene Standaere an die Stelle. Von Thal zu Thal flüchtete die aufgeschreckte Finsterniß, von Berg zu Berg schritt die Morgengluth — bis sie auch den Dom des Rigi erhellte.

Es ist sehr merkwürdig, daß man hier, und also wohl überall, die Sonne eher sieht, als sie uns, ja es hat etwas Ungereimtes und Unglaubliches. Ich habe es wieder heute mit aller Aufmerksamkeit gesehen, daß das Finsteraahorn in der Alpenkette zuerst seine Eiskappe röthete; gleich darauf erschien auf der ehätischen Alpenwand uns auf dem Rigi die Sonne, ohne das geringste Licht zu verbreiten. Nach und nach erglühten die Jungfrau, der Mönch, das Schreckhorn, das Wetterhorn, der Bristenstock, der Galmstock, der Glärnisch, die urner Alpen und der Pilatus — immer der Größe nach, und so dauerte es fast zehn Minuten, ehe der Rigieulm an die Reihe kam. In einem Nu war die Sonne da, und wir fühlten uns erwärmt und sahen uns geröthet.

„Das ist doch recht komisch, — bemerkte eine Wienerin, — die Sonne ist schon eine Viertelstunde aufgegangen und fängt jetzt erst an zu scheinen."

Es währte eine ganze Stunde, ehe das Tageslicht in allen Thälern sichtbar wurde.

Nach dem Frühstück habe ich, vermöge meiner Partialkenntniß der italienischen Sprache, mit der oftenwähnten Contessa eine Excursion ins kalte Bad des Rigi und nach dem sogenannten Loch Kestisbaden gemacht und dabei viel Vergnügen gehabt. Die Herrin war recht interessant, die Zofe sehr hübsch und nicht spröde.

Im Bade da haben wir uns gebadet, gefrühstückt und die Felsenquelle mit der Mirakelzelle der Mutter Gottes gesehen, welche so reich an wächsernen Beinen, Lenden, Ohren und Nasen ist als ein anatomisches Studirzimmer. Dies ist das zweite Gnadenbild des Rigi und wird besonders viel für Gliederweh angeflehet. Die Quelle, eine der kältesten und gesündesten der Schweiz, sickert nahe der Capelle aus einer Spalte des Agglomeratfelsens, der wenige Schritte vom Wirthshause eine große Höhle bildet und alle Steinarten des Landes wie in einen Cement vereinigt.

Bekanntlich besteht der ganze Rigiberg aus dieser Gebirgsart, von den Schweizern Nagelflue, von den Franzosen Pudding genannt. Man kann es kaum begreifen, daß die Natur eine solche Masse von verschiedenen Steinen, sämmtlich klein wie grober Kies, auf einem Flecke der Erde künstlich zusammenmanerte; denn da findet sich in einem und demselben Felsenblocke der Granit des Aarhorns, der Kalkstein des Waldstadterfees, der Quarz des Gotthard's, der Schiefer des Furka, der Marmor des Montblanes, der gewöhnliche Sandstein niederer Flußgegenden, vermischt mit Ton und Mergel und Kies und Sand, und so verhärtet und fest aneinandergebacken, wie wenn es römische Maurer mit Puzolana für ein Wasserfundament angelegt hätten. Ich fand auf dem Wege vom Bade nach dem Dorfe Weggis, das am luzerner See gelegen, ein pyramidales Thor solcher Puddingfelsen, darauf Bäume sproßten. Diese Kolosse, so wird erzählt, seyen die größten Massen, welche vor Jahehunderten ein Erdbeben ins Thal zwischen Weggis und Fizuau warf. Mir scheinen sie von einem Bergfalle, ähnlich dem, der das Dorf Goldau auf der andern Seite des Rigi vor dreißig Jahren verschüttete, herzurühren. Man findet auf der ganzen Strecke ähnliche kleinere Steinblöcke mit verdorrten grn oder gekehrten Wurzeln, die an den meisten Stellen wieder mit Rasen bedeckt und angepflanzt sind, und alle scheinen zu bezeugen, daß nur eine Bergrevolution sie dahin geschleudert habe.

Das Loch Kestisbaden ist auf der Höhe des Rigi gegen Küßnacht und bildet eine lange Höhle von oben nach unten, so zwar, daß, wenn man einen Stein hineinwirft, dieser nach einigen Secunden tief unten herauskommt. Es liegt ein ganzer Hügel von kleinen Steinen vor der Oeffnung, die die Neugierigen nach und nach dem Schlunde opferten.

Von der berühmten Rigimolkenkur habe ich nicht viel erfahren, da ich noch immer auf dem Culmhause logirte, wo nur die flüchtigen Reisenden einkehren. Tiefer unten wird das sogenannte Wirthshaus „auf dem Staffel" den Patienten gewöhnlich anempfohlen, die nicht in der Schenke von Maeia zum Schnee bleiben wollen. Ich traf dort einen luzerner Professer, der schwindsüchtelte und mineralogisirte, und eine dicke Dame mit einer nicht minder corpulenten Tochter, die ein Recept des Arztes dahin gebannt hatte. Aus dem Entlibuch kam eine ganze Corporalschaft schmucker Mädchen mit bebänderten Strohhüten und goldveerblümten Mieders an, die zum Klösterli wallfahrteten.

Im Klösterli machte unsere Contessa die Bekanntschaft eines Capuciners, der schon in Rom als Pater des **Monte Palatino** ihr eine Prise angeboten hatte. Er hatte die Gefälligkeit, uns alle Herrlichkeiten seiner dreteernen Residenz und obendrein das Madonnenbild in nuce zu zeigen, welches, glaub' ich, jedem Individuum sieben Jahre Ablaß zubrachte. Wenn ich nicht irre, habe ich seit 1828 auf meinen Reisen in christkatholischen Landen, und insbesondere in Rom, **Summa Summarum** wenigstens für zwei Menschenalter Generalabsolution, und kann daher füglich ein funfzig Jahr Erlaubniß zu sündigen abtreten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Die bekannten Virtuosen Gebrüder Eichhorn gaben zuletzt Concerte in Dorpat; vorher waren sie in Mitau und acht Mal in Riga aufgetreten.

In Venedig macht jetzt eine musikalische Bauernfamilie aus Berchtesgaden, Namens Graffl, aus einem Vater mit sechs Söhnen bestehend, großes Aufsehen. Der jüngste ist 3 Jahr alt, und alle spielen mehrere Instrumente.

Die Römer sind jetzt damit beschäftigt, den berühmten Wasserfällen von Tivoli ein neues Bett anzuweisen, weil das alte fast ganz zertrümmert ist.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 212. — den 30. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Zwei Tage in Peterhoff.

Sie wünschen, mein geliebter Freund, eine Beschreibung von dem Feste zu haben, womit man gewöhnlich den Geburtstag unserer verehrten Kaiserin in Peterhoff feiert; — es ist aber keine leichte Aufgabe, eine Feerei zu beschreiben, die man eben nur fassen kann, wenn man die unermeßliche Pracht und die reizvollen Anordnungen dieses Festes selbst gesehen hat; ich darf daher kaum hoffen, Ihnen nur einen entfernten Begriff davon geben zu können. Man würde ohne Zweifel glauben, den Zauberpalast des Aladin zu sehen, oder in den Gärten der Hesperiden zu wandeln, wenn das Drängen und Stoßen der unabsehbaren Menschenmenge nicht daran erinnerte, daß man sich noch in dem Lande der Mühen und Beschwerden befindet, — und ich rechne stark auf Ihre lebhafte Einbildungskraft, wenn ich die folgende Skizze versuche.

Sechsundzwanzig Werst von Petersburg befindet sich das Schloß Peterhoff, auf einer terrassenförmigen Anhöhe; es ist vom Czar Peter I. erbaut und später verschönert worden — und die kaiserliche Familie pflegt dort alljährlich einige Sommerwochen zuzubringen. — Am Fuße der Terrasse breitet sich ein großer viereckiger Platz aus, zu dem mehrere Treppen herabführen. Auf dem Platze steht ein Simson, der dem Löwen den Rachen aufreißt, und dies ist die größte der schönen Wasserkünste, die durch den ganzen Park vertheilt sind. Am Fuße des Schlosses sind unsichtbare Cascaden angebracht, die nach Belieben eröffnet werden können; die schönsten Lindenalleen der Welt durchschneiden den Garten in allen Richtungen und öffnen sich, um Blumenpartien und Rasenteppichen Raum zu geben, die ich nie so smaragden und sammetähnlich gesehen habe als in den kais. Lustschlössern überhaupt, wo man sie aber auch mit englischer Sorgfalt behandelt. — Der Garten endigt sich am Meere, das, so weit das Auge reicht, mit Kriegs- und Kauffahrteischiffen bedeckt ist.

Wir verließen Petersburg am 1. Julius alten Styls um 8 Uhr Morgens; zwei lange Wagenreihen zogen sich von der Stadt bis zu dem 3½ deutsche Meile entlegenen Lustschlosse; von Fußgängern war der Weg im wahren Sinne des Wortes bedeckt, — das Wetter war wunderschön, der Himmel in das lichte Blau des Nordens gekleidet und ungetrübt; die Hitze fing schon an fühlbar zu werden und ward gegen Mittag drückend. — Als wir in dem Flecken Peterhoff anlangten, war es nicht mehr möglich, irgendwo unterzukommen, denn die Menschenmenge war ungeheuer und an sich schon eine Merkwürdigkeit. — Wir waren froh, unser Lager in einer kais. Reitbahn aufschlagen zu können, die uns ein Freund zum Ruheplatz verschaffte, und wo wir unsere mitgebrachten Mundvorräthe deponiren konnten. Wir theilten unser Obdach friedlich mit einigen derben Cüraffierpferden und begaben uns, nachdem wir eine Art Toilette gemacht hatten, in den Park. Schon von fern überraschte uns das laute Hurrahgeschrei des Volkes — denn es sollte sich gerade fügen, daß der Morgencercle der Kaiserin sich aufgelöst hatte, und daß das erhabene Paar eben mit den engelschönen Kindern auf den

Digitized by Google

Balcon getreten war. Schön und majeſtätiſch ſtand der Kaiſer da und ſah mit Blicken der Liebe und Huld auf ſein Volk herab; ſeine Geſtalt erinnert ſehr an die des verſtorbenen Kaiſers Alexander. Nicht minder rührend war mir der Anblick der Kaiſerin, denn auch ſie rief mir eine theure Erinnerung, durch ihre Aehnlichkeit mit ihrer längſtentſchlafenen Mutter, der Königin Louiſe, zurück, wenn gleich ihre Geſtalt nicht ſo kräftig war, als ich jene Erhabene gekannt habe. Sie iſt groß und tadellos gebaut; ſie trug ein Kleid von weißem Silbermoor, mit friſchen Kornblumen beſetzt, im centré Haar ebenfalls ein Bouquet von Kornblumen, das ſanft die Weiße ihres bedeutungsvollen Geſichts hervorhob; der Thronfolger, Großfürſt Alexander, ſtand ihr am nächſten, in Koſakenuniform; die kleinen Großfürſtinnen waren weiß gekleidet, ohne andern Schmuck als den ihres ſchönen Lockenhaares.

Nachdem das kaiſerliche Paar ſich dem Volke eine gute Stunde gezeigt hatte, zog es ſich in ſeine Gemächer zurück, und die Menge überließ ſich dem Jubel des Tages. Wir benutzten dieſe Zeit, um an der andern Seite des Schloſſes das allerliebſte Lager zu beſuchen, in welchem gewöhnlich die Pagen, Ingenieurs, See- und Artilleriecadeten u. ſ. w. ihre praktiſchen Uebungen treiben. Man kann nichts Niedlicheres ſehen als dieſe weißen Zeltchen mit roth und grünen Spitzen, und ihren rothen Einfaſſungen. Da ich ſelbſt unter dieſen Jünglingen einen Sohn hatte, ſah ich dies Lager mit doppeltem Intereſſe an und freute mich der rothbackigen, ſonnenverbrannten Jugend, und der Zufriedenheit auf ihren Geſichtern. Ich muß geſtehen, daß unſer nächſter Weg nach der Reitbahn war, der Hunger trieb uns dahin. — Nach dem Eſſen kehrten wir jedoch gleich in den Park zurück, der wie eine ungeheure nürnberger Spielbude anzuſehen war; ſchwarzes Gitterwerk, das ich im Anfange für Gnßeiſen hielt, das aber nur der Illumination für den Abend als Echafaudage dienen ſollte, zog ſich bis in die Gipfel der hohen Bäume hinauf. — Wir beluſtigten uns an den ſchönen Fontainen, von denen ich den Simſon allein genannt habe; dieſer läßt aus dem Rachen des Löwen einen Strahl ſpritzen, der ſich 15 Faden hoch in die Luft erhebt. — Bemerkenswerth ſind noch der große Drache, die Venus und Mars; ſo nennt man einen Kiosk, in dem man, durch einen pfiffigen Cicerone hereingelockt, ſich auf einmal, wie Jean Paul's Liana, von einem ſilbernen Netze von Waſſerſtrahlen umgeben ſieht, welches ein Druck an die Maſchine um den Verlockten herumzieht. Meine Kinder beglückte ein Teich, auf dem künſtliche Enten ſchwammen und quakten, während ſie ein bellendes Hundchen verfolgte und ſie endlich zwang, ihm Waſſer ins Geſicht zu ſpeien. Nicht weit davon befindet ſich ein künſtlicher Baum, der aus allen Blättern Strahlen ſpritzt, und unzählige andere Künſte, alle zweckmäßig und wirkungsreich vertheilt. (Die Fortſetzung folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortſetzung.)

Der Dreißigjährige hielt ſich faſt immer von allem Umgange entfernt, in einem Winkel des Eßzimmers, ſah ſich ängſtlich um, ſobald Jemand in ſeine Nähe kam, und warf verſtohlene Blicke durch das ganze Gemach, ehe er es wagte, mit ungewiſſen Schritten darüber hinwegzuſchleichen, obgleich ſeine kräftige Geſtalt und ſeine wohlgeformten Glieder dieſe wirklich unheimliche Aengſtlichkeit in allen Bewegungen ganz unbegreiflich machten. In der Abſicht, womöglich von ihm ſelbſt einigen Aufſchluß über dies ſeltſame Benehmen zu erhalten, ſetzte ſich Heinrich einmal auf einen dicht vor ihm ſtehenden Stuhl, worauf der Mann ſogleich die Beine ängſtlich einzog, als fürchte er eine Berührung. Heinrich that, als bemerke er ſeine Bewegung nicht, und knüpfte ein Geſpräch an, in welchem ſich alsbald die einfache, natürliche, gebildete Seele dieſes räthſelhaften Menſchen nicht verkennen ließ; es lag überdies eine anſprechende Gutmüthigkeit in ſeinen blauen Augen, die jeden Verdacht eines böſen Gewiſſens völlig zerſtreuen mußte. Heinrich war aber gerade deshalb um ſo begieriger, den wahren Grund ſeiner ſonderbaren Manieren kennen zu lernen, und nachdem im Verlauf einiger Tage ein vertraulicheres Verhältniß angeknüpft war, in welchem gar bald der Wunſch nach Mittheilung aus mancher Aeußerung hervorzugehen ſchien, wagte er es, ihn zu fragen, was ihn denn eigentlich von ſeinem Vaterlande entferne?

Ach! ein unglückſeliger Naturfehler, — erwiderte Herr von Berg, mit vieler Offenheit — nämlich: meine ebenſo unheilbare als unheilvolle Ungeſchicklichkeit! Ja, ja, ſehen Sie mich nur mit großen Augen an, die allein treibt mich fort aus Europa. Als ich eben gehen konnte, fing ich auch ſchon an, den Leuten auf die Füße zu treten; ſo lange ich klein und leicht war, ließ man das ſo hingehen, aber im ſiebenten, achten Jahre merkte ich ſchon, welche Angſt ich allen mit Leichdornen Geplagten einflößte. Hatte meine Mutter eben ein reines, weißes Kleid angezogen, um in Geſellſchaft zu gehen, ſo war es gewiß, daß ich den Augenblick benutzte, um mich mit meinem ganzen, für mein Alter ſehr bedeuten-

Digitized by Google

den Gewichte auf sie zu werfen und die Frische ihrer Toilette mit einer Liebkosung zu zerstören. Sagte mein Vater: Hans! hole mir mein Tintenfaß, so eilte ich mit freudiger Hast darauf los, denn ich kannte keine größere Freude, als Jemandem etwas zu Gefallen zu thun; in dieser Freude aber verschüttete ich gewöhnlich die Tinte, oder zerbrach gar das Glas — und statt eines freundlichen Dankes bekam ich Scheltc. Einmal war meiner Mutter Geburtstag; sie war eine kleine, zarte Frau und für mich das Ideal aller Frauen; ich hatte einen Wunsch auswendig gelernt und war vom Tanzmeister angewiesen worden, mit Anstand ins Zimmer zu treten, um ihn zu recitiren. Als ich die Thür öffnete, saß meine Mutter auf einer kleinen Mahagonybank vor ihrem Toilettenspiegel; kaum sah ich sie, als mich die Rührung übermannte, anstatt meinen Vers zu declamiren, stürzte ich ihr mit heißen Thränen um den Hals; mein Ungestüm und das Unerwartete meiner Bewegung brachte sie aus dem Gleichgewicht, wir fielen beide so gewaltsam in den Spiegel, daß dieser nicht nur in tausend Stücke zerbrochen, sondern meine Mutter auch am Kopfe verletzt ward. Für meine kindliche Liebe hatte ich nichts als Thränen und Beschämung. So wuchs ich heran und könnte ein Buch füllen mit all dem Kummer, den meine Tapsigkeit mir und Anderen machte. In allem Uebrigen war man mit mir zufrieden, aber wenn ich auf Jemanden zukam, streckte er die Hände vor, um mich abzuwehren, oder ging mir aus dem Wege. Für wohlgemeintes Entgegenkommen, für Liebe und redliche Absicht erhielt ich nichts als Zurückweisung und Kränkung, denn sagten mir auch die Eltern und andere Menschen in ruhigen Augenblicken, daß ich ein guter Junge sey, so weiß ich mich doch keines Ergusses meiner heißesten Gefühle zu erinnern, der in dem Augenblicke, da ich nach Erwiederung lechzte, nicht zurückgewiesen worden wäre. Wenn die Leute mich lieb hatten, war ich kalt und unempfindlich für ihr Wohlwollen; wenn ich dieses begehrte, ward mir's versagt. Ich klage keinen Menschen deshalb an, aber ich bin das Opfer eines unerbittlichen Schicksals geworden. Ich studirte fleißig Jura und bestand gut im Examen. Mein Vater schickte mich nach Kopenhagen, um in der Canzelei als Volontair zu arbeiten; ich arbeitete brav, man war zufrieden mit mir. Eine Stelle, auf die ich wohl Anspruch machen durfte, war vacant, ich erhielt eine Audienz bei dem Minister, und Alles ging glücklich von Statten, ich zerbrach keinen Stuhl und kam ohne auffallendes Stolpern aus der Thür; denn daß ich die Schwierigkeit einer Thürschwelle, in einem fremden Hause, je gänzlich überwunden hätte, ist mir in meinem ganzen Leben nicht erinnerlich. Ich ward darauf zu einer Abendgesellschaft bei dem Minister eingeladen. Seine Frau war eine sehr genaue Dame, das ganze Haus war blank und ohne Makel, vom Keller bis zum Boden. Das wohlthuende Gefühl, das die strenge Ordnung eines Hauswesens gewiß einem Jeden einflößt, wird nicht selten durch die verdrießliche Miene der Hausfrau bei dem mindesten kleinen Unfall, der einem der Gäste begegnet, wie z. B. beim Umschütten eines Glases Wasser, viel zu theuer erkauft. So war es auch hier, die Frau Geheimeräthin hatte ihre Blicke überall und genirte dadurch die Gäste in jeder Bewegung. Mich brachte diese Bemerkung in eine Höllenangst; mit seltener Vorsicht und Geschicklichkeit wand ich mich durch die Meubles hindurch, lehnte mich nirgends an und sah bei jedem Schritte auf die Füße. Eben hatte ich einen Tisch mit Punsch, Limonade, Gelé u. dergl., in kostbaren Gefäßen von Glas und Porcellan, glücklich im Rücken, als die sehr höfliche Hausfrau mit einem Teller voll Pastetchen auf mich zuschritt. Diese unerwartete Artigkeit bringt mich, den jungen Menschen, ganz aus dem Concept, ich trete einen Schritt zurück, stottere meinen Dank, fasse den Teller mit einer Hand, stütze mich mit der andern auf den runden Tisch hinter mir, bringe diesen aus dem Gleichgewicht, daß er umstürzt, falle selbst mit — und Punsch, Limonade, Gelé und Lampenöl, mit tausen Scherben untermischt, schwimmen auf dem prachtvollsten Teppich rings um mich herum, zu den Füßen der gnädigen Frau. Wie ich wieder aufgekommen bin, weiß ich nicht, kurz — ich stürzte aus dem Zimmer, als wenn ich der Hölle entlief, und es war mir wirklich, als ob das Hohngelächter aller bösen Geister mir nachschallte. Auf der Straße, im harten Winterfrost, ohne Hut und Mantel, mit beschmuzten und durchnäßten Beinkleidern, kam ich erst wieder zu mir selbst und verwünschte mein Mißgeschick. Kein Zureden hat mich bewegen können, je wieder zum Minister zu gehen, oder ferner um die vacante Stelle anzusuchen, die ich denn auch natürlich nicht erhielt. — Doch das war noch nichts — weit Schlimmeres noch stand mir bevor. Ich liebte ein Mädchen — einen Engel! — die gerade Alles besaß, was mir abging; sie ordnete mit stiller Grazie, ohne zu stören; jede ihrer Bewegungen war anmuthig, und Jedem, der mit ihr umging, wußte sie es behaglich zu machen. Anfangs mochte sie mich nicht recht leiden, denn — ich muß es selbst sagen — meine erste Entrée in ihrem Hause war sehr lächerlich.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig, im September.

„Kunstausstellung."

Die dritte Ausstellung des hiesigen Kunstvereins, die im verflossenen August Statt fand, ist seit einiger Zeit geschlossen, und ich muß selber die Erwähnung desselben mit einer Klage beginnen und diese betrifft die geringe Theilnahme des Publicums. Die erste Kunstausstellung (1832) erregte, als etwas Neues und dabei für unsere Stadt Ausgezeichnetes, allgemeine Sensation, und die vox populi (im bessern Sinne) sprach sich dankbar und daher günstig für den Verein jener Männer aus, denen Braunschweig diesen, uns gänzlich neuen, schönen und edlen Genuß verdankte. Schon im nächsten Jahre, 1833, war die Wiederkehr der Kunstausstellung dem Publicum bedeutend gleichgültiger, und im laufenden Jahre beschränkte sich die Theilnahme fast ausschließlich auf die Conversation der eigentlichen Kunstkenner und der passionnirten Kunstfreunde.

Ich glaube, die Mitglieder des Kunstvereins könnten dieser Gleichgültigkeit des großen Haufens mit stolzem Gleichmuthe begegnen, wenn sie nur anders Ursache hätten, mit der thätigen Theilnahme genannter Kunstfreunde und Kunstkenner, aus denen der Verein selbst zusammengesetzt ist — zufrieden zu seyn. Die Klage über das Gegentheil hat sich aber in diesem Jahre so unumwunden ausgesprochen, daß man eben nicht geringe Ursache hat, die Auflösung des Vereins zu befürchten und im voraus zu beklagen. Braunschweig zählt viele wohlhabende Männer, und unter den beinahehundert Mitgliedern sind deren eine so bedeutende Zahl, daß man wohl eine tüchtigere Theilnahme zur Aufrechterhaltung eines so achtungswerthen Beginnens erwarten dürfte. In Hinsicht auf die ersten beiden Kunstausstellungen war, laut Verzeichniß, der Kaufmann Herr Friedr. Löbbecke der fleißigste Käufer. — Vielleicht dürfte eine minder öftere Wiederkehr der Ausstellung ihr jedesmal einen größern Reiz des Neuen ertheilen; die sprechendste Beförderung kann jedoch der Kunst erst dann werden, wenn der Mittelstand, dieser beharrlichste Beschützer alles Schönen und Guten, durch einen freiern Verkehr seinen Wohlstand gesicherter sieht, als es gegenwärtig in unserer Zeitkrisis der Fall ist. (D. F. f.)

Aus der Schweiz. (Beschluß.)

Der Capuciner verließ uns, um einen Esel zu besteigen und bergab ins Land Schwyz zu reiten; er versicherte, daß die Bauern anderwärts bereits sehr gottlos geworden und nur selten geneigt seyen, Schinken und Würste für die heilige Jungfrau aus dem Rauchfange hervorzulangen. Wir wünschten ihm gute Reise und ließen ein Geschenk in seine Kutte fallen.

Haben Sie schon einen Capuciner auf einem Esel gesehen? einen Capuciner mit einem ordentlichen Hafersacke, aus welchem geräucherte Kinnbacken, lange Salami wie holländische Tabaksrollen, und kleine Weinschlauche hervorgucken? O, das ist eine pittoreske Gruppe, ein Gemälde mit blos zwei Farben, Sepia und Tusche, Braun und Grau. Sancho Pansa könnte nicht drolliger auf seinem Grauchen aussehen. Und doch ist ein Capuciner ein geistlicher Herr, ein Mitglied der Brüderschaft des heiligen Franciscus, der alle Herzwunden des Heilandes sympathetisch fühlte und respective stigmatisirt wurde. Ich werde nie dafür stimmen, daß man die Bettelmönchklöster aufhebe, sie treiben keinen Luxus und bringen Variation ins Landleben.

Auf der Rückkehr zum Culm, von dem ich jetzt vielleicht für immer Abschied nehmen will, traf ich alle meine Reisegefährten des Seenee Oberlandes. Sie waren, wie ich, nicht im Linthertha'e durchgekommen vor Brücken- und Wasserenot und hatten endlich in Verzweiflung die Reutrade nach Luzern eingeschlagen, von woher sie das schöne Wetter auf den Rigi trieb. Milady erzählte mit Lächeln, daß sie im Thale vor Attinghausen auf den Schultern zweier Männer gesessen und solchergestalt durch das übergelaufene schlammige Gewässer gewatet sey, und ihr Mädchen schalt auf die Schiffer von Flueten, weil sie statt eines Nachens blos einen schmalen hohlen Baum in der Sündfluth bei Altorf angetroffen und darin mit großer Gefahr übergesetzt habe.

„The carriage is overturned," sagte seine Herrlichkeit, „milady has lost a shoe, god dam!"

Indeß, ich wußte davon ein besseres Lied zu singen, da ich weder Pferd noch Wagen im Renßthale zu meiner Disposition hatte und gleich nach den Gewitterregen, die jetzt von den schweizer Blättern und Regierungen besprochen werden, von der Furka und dem Gotthardt herabkam. Die Regengüsse hatten das Thal von Andermatt in einen See verwandelt, und selbst das Urner Felsenloch, durch welches die Straße führt, angefüllt und die neue Teufelsbrücke unterhalb desselben bedroht.

Ich muß hier bemerken, daß es jetzt im Canton Uri zwei Teufelsbrücken, wie am Himmel gewöhnlich zwei Regenbogen, gibt, eine große und eine kleine, eine schöne und eine häßliche. Die erste läuft über die letzte, von einem Felsen auf den andern, und unter beiden schäumt der Fluß, grauweiß, ein rasender Bergstrom, der von Kalksteinklippe zu Klippe fällt und oberhalb und unterhalb des Ueberganges große Wasserfälle und neue Brücken von Dunst und Sonnenstrahlen — Irisbogen — bildet. Es hat mich recht überrascht, als ich diese noch vor wenig Jahren für Fuhrwerke unbrauchbare Passage mit aller Eleganz und Kunst gedämmt, gemauert und renovirt fand. Ein feiner Ingenieur hat daran sein Talent versucht.

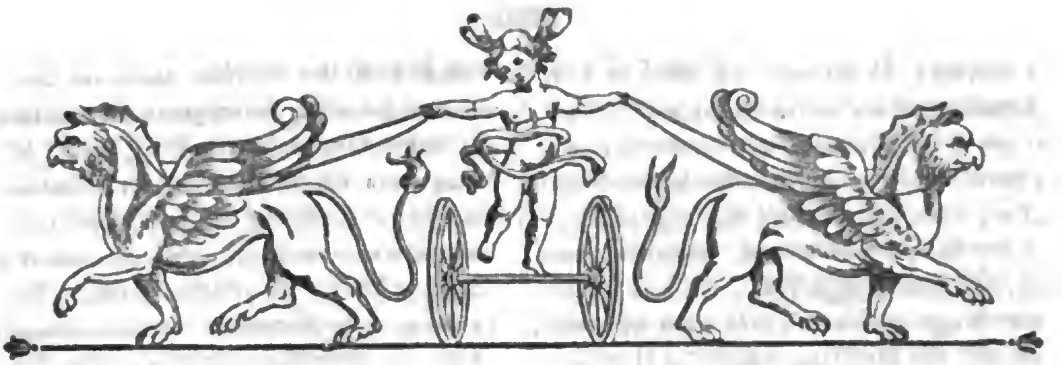
Meine britischen Reisegefährten hatten in Altorf eine mit der meinigen contrastirende Klosterluft verspürt und waren auf die Anhöhe und ins Refectorium des daselbst sehr reizend gelegenen Capucinerklosters gepilgert. Sie konnten aber diesmal leider nur eine betrübende Aussicht ins Thal und auf die Ruinen der Burg des alten Attinghausen haben, welcher als Freiherr die schweizer Freiheit begründen half, da die Reuß noch immer die Auen und Felder überströmte und an den Ufern nur Trümmern von Hütten und Häusern sehen ließ. Wäre Altorf nicht auf einer Thalerhöhung erbaut, die Berggewässer hätten das Städtchen selbst hinab in den See versenkt.

Es liegt jetzt ganz frischer Schnee auf der Alpenkette, und die herbstlichen Nebel haben begonnen. Sollte die Temperatur noch einmal wechseln, und es wieder so heiß werden als vor den Wettern, so könnte die Bergbewohner leicht neues Unglück heimsuchen. Die Lawinen und Waldströme sind die Tyrannen der freien Schweizer.

Notiz.

Am 3. Julius ist Dr. Smith mit der zur Erforschung des Innern von Afrika auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung ausgerüsteten Expedition abgereist. Sie bestehe aus etwa vierzig Personen, nämlich dem Dr. Andreas Smith als erstem, und Capitain Edyn als zweitem Anführer, aus einem Astronomen und Geometer, mehreren europäischen Dienern und Soldaten, zwei Missionnairen von der berliner Missionsgesellschaft, und einigen zwanzig Hottentoten. Vier Wagen mit 96 Ochsen wurden mitgenommen, und man wollte noch einen fünften mit 24 Ochsen dazu gesellen. Eine Menge Personen begleiteten den Dr. Smith bis Lattako.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 213. — den 31. October 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Von allen jungen Leuten meiner Bekanntschaft hatte ich die Schönheit und Anmuth dieses Mädchens preisen gehört und verschaffte mir deshalb von Holstein aus ein Empfehlungsschreiben an ihren Vater. Es war ein schöner, sonnenheller Maitag, als ich mich, besonders sorgfältig gekleidet, zu diesem auf den Weg machte. Gott weiß, warum mir die guten Sachen nie zur rechten Zeit einfallen; so ist es z. B. gewiß löblich, einen Regenschirm bei sich zu tragen, wenn das Wetter unsicher ist, aber ich kann mich kaum rühmen, daß ich je einen bei der Hand gehabt hätte, wenn der Regen mich wirklich überfiel, hingegen habe ich Stunden lang einen mitgeschleppt, wenn die Sonne vom Himmel herabbrannte, und kein Wölkchen ihn verdunkelte. Diesmal hatte mein Dämon mir einen aufgebunden. Ich dachte noch darüber nach, wie ich mit Anstand und ohne Unfall in das Zimmer treten sollte, als ich mich schon vor der Thür befand. Es mochte kein Bedienter bei der Hand seyn, oder ich hatte mich nicht gehörig danach erkundigt, kurz — die Köchin sagte mir, der Herr sey nicht zu Hause, die Damen aber dort im Zimmer. Diese Nachricht verwirrte mich so, daß ich vergaß, den Hut abzunehmen; als die Thür schon offen war, fiel mir dies erst ein, und es gelang mir auch wirklich, ihn, sammt dem Regenschirm, in die linke Hand zu bekommen, während ich mit der rechten nach dem Empfehlungsbriefe in die Brusttasche griff. Dabei blieb mir denn begreiflicher Weise keine Muße, auf die Füße zu sehen. Ein barbarischer Architekt hatte sich's einfallen lassen, inwendig vor der Thür eine Stufe anzubringen — diese Stufe war mein Unglück, denn während ich die eine Hand noch in der Tasche habe, mit der andern Hut und Schirm umklammere, kommt mir der letztere zwischen die Beine, und ich falle die Stufe hinunter, mitten in das Zimmer hinein. Eine alte blinde Tante, Duegna des Fräuleins, ruft in quäkendem Tone: Julie! was poltert da? — (Ich höre eine jugendliche Stimme leise kichern). — Julie! antworte doch, was ist da? — Und nun mußte ich anhören, wie Julie mit lauter Stimme der Tante meinen Unfall erzählt, ehe ich Geistesgegenwart genug zusammenraffen konnte, Schirm und Hut loszulassen, um mich wieder aufzurichten. Tiefbeschämt gab ich endlich meinen Empfehlungsbrief ab; Julie lächelte gutmüthig und meinte, das könne Jedem passiren; — die Hexe! woher mag sie es gewußt haben, daß mir zuweilen passiete, was keinem Anderen geschah. Ich faßte mich, so gut ich konnte, und hielt mich, bei meinen späteren Besuchen, in ihrer Gegenwart meistens still. Manchmal saß ich neben ihr, las ihr vor, sang mit ihr und war durch Vorsicht und Eifer schon bedeutend in ihrer Gunst gestiegen, als mein Unstern ihrem Vater einen Ball geben hieß. Ich bat um den ersten, zweiten, dritten Walzer, sie war immer engagirt, — wahrscheinlich fürchtete sie sich, mit mir zu tanzen. Aber ich tanzte gut, und das

Digitized by Google

wollte ich ihr beweiſen; ich verlangte der Reihe nach alle Tänze, bis ſie mir endlich den ſechſten Walzer nicht verſagen konnte. Jetzt gab ich mir alle Mühe, ihr einleuchtend zu machen, daß ſie Unrecht gehabt habe; ich achtete auf jede Bewegung und riskirte, lieber etwas ſteif als ungeſchickt zu erſcheinen. Der ſechſte Walzer ward getanzt, vermuthlich gegen ihr Erwarten, ſie glaubte wohl kaum, daß man ſo lange bleiben werde. Aufgeregt durch die Fröhlichkeit des Abends nahte ich mich ihr, und vor Wonne bebend, in der Erwartung, ſie nun bald in meinem Arme halten zu dürfen; nach Beendigung der erſten Tour wuchs mein Muth, ich wagte es, ſie feſter zu umſchließen. Ohne Unwillen lächelte ſie, ja ſie drückte mir ſogar leiſe die Hand; — ich glaubte mich den beneidenswertheſten der Menſchen, ich war in dem Augenblicke wirklich auf der Höhe meines Glückes und ſtürzte in demſelben Augenblicke, wörtlich genommen, in den tiefſten Abgrund. Der Boden war ſehr glatt, ein verdammter Fleck aber glatter als alle andern — ich glitt, wollte mich halten, kam ins Stolpern, ſchleppte, in fruchtloſer Bemühung, das Gleichgewicht wieder zu gewinnen, das erſchrockene Mädchen durch den halben Saal und fiel endlich in deſſen Mitte auf eine ſo unbegreiflich ungeſchickte Weiſe, daß ſie platt auf den Boden zu liegen kam, und ich über ihr kniete! Ganz betäubt von Schreck, ohne alle Geiſtesgegenwart, war ich in den erſten Augenblicken durch keine Gewalt in die Höhe zu bringen, ſo daß, als meine Geliebte ſich endlich, von Anderen unterſtützt, mit hochglühenden Wangen erhob, die ganze Geſellſchaft um uns verſammelt war, und ein ſpöttiſches Lächeln auf Aller Munde ſchwebte. — Ich hoffe, lieber Herr Merz, am Ohio wird mir's Niemand glauben, wenn ich ſage, daß Julie mich um dieſes Falles willen nicht mehr anſah. Hätte ich ſie verführt und ſitzen laſſen, ſie hätte es mir verziehen und wie von einem intereſſanten Vauxien von mir geſprochen, — daß nur die Glätte eines Parquets uns zu Fall brachte, das machte mich ihr verächtlicher als ein Schurkenſtreich! — Nach einem tiefen Seufzer ſchüchtern umblickend, ob auch ein Dritter im Bereich ſeiner Wortlaute ſey, fuhr Herr von Berg fort: Das ſind nun mehrere Jahre her, aber es ging mir in meinem ganzen ſpäteren Leben nicht beſſer. Vor kurzem noch wollte eine alte, verwittwete Herzogin mich als ihren Hofcavalier anſtellen; meine Verwandten wünſchten es, ich willigte ein, aber die Sache zerſchlug ſich, weil ich bei der erſten Entrée, als ich eben präſentirt war, ihren dicken Schooßhund auf die Pfoten trat. Endlich war ich der elenden Hinderniſſe, die ich mir überall ſelbſt in den Weg legte, müde. Ich machte die Bekanntſchaft der Gebrüder Meier und ihrer ſehr achtungswerthen Schweſter (dies ſagte er mit noch leiſerer Stimme): ſie unterrichteten mich von ihrem Plane, zu deſſen Ausführung ihnen nichts fehlte als Geld. Das war das Einzige, was ich hatte, und was kein Fußtritt mir rauben konnte. Ich überlegte mir die Sache und fand, daß es beſſer ſey, am Ohio zu leben, wo es keine eindeinigen Tiſche mit Punſchgläſern, keine Trumeaux und keine Parquets gibt, daß es beſſer ſey, Menſchen nützlich zu werden, die mich eines zerknitterten Kleides wegen nicht verachten, und mit Mädchen zu tanzen, die mich höchſtens auslachen, wenn ich einmal mit ihnen hinfalle. (Er ſchielte bei dieſen Worten ſeitwärts nach Mlle. Meier, die in einiger Entfernung mit ihrem Bruder ſprach). Aber ich habe gewiß noch ein paar Jahre zu thun, ehe ich mir meine fatalen europäiſchen Schritte abgewöhne, denn ich muß es Ihnen bekennen, wenn ich in Gegenwart Anderer durch das Zimmer gehen ſoll, überläuft mich ein Schauder, und kommt Jemand in meine Nähe, ſo möchte ich ein Haus haben wie die Schnecken, um mich darein zu verkriechen. — Heinrich hatte dieſe Jeremiade des Unbeholfenen mit einem Gemiſch von Lächeln und Bedauern angehört, und letzteres würde ganz gewiß die Oberhand gewonnen haben, wenn es ihm nicht ſo vorgekommen wäre, als läge in den freundlichen Blicken der achtungswerthen Mlle. Meier Etwas, das ihn in jener Welt (den Ausdruck irdiſch genommen) für alles Ungemach in dieſer entſchädigen wolle. Uebrigens fand er den Entſchluß des Herrn von Berg durchaus lobenswerth, denn ein großer Theil der Uebel unſerer Zeit entſteht daraus, daß die Menſchen nicht an ihren Platz geſtellt ſind. Ein Jeder prüfe ſich, ob er in die Verhältniſſe paßt, in die er ſich verſetzt ſieht; thut er es nicht, ſo reiße er ſich heraus, ehe er, am vergeblichen Einzwängen in Formen, die er nicht erreichen kann, oder am Erſtreben desjenigen, wozu er nicht geſchaffen iſt, ſeine beſte Zeit vergeudet hat. Nur verwechſele er die wirkliche Unfähigkeit zu einem beſtimmten Berufe nicht mit leidiger Arbeitsſcheu! Fleiß und Anſtrengung erfordert jede Lebensbahn.

Im vorderen Theile des Paſſagierraums hatten etwa dreißig Perſonen, verſchiedenen Geſchlechts und Alters, die zu einander gehörenden Schlafſtellen eingenommen.

(Die Fortſetzung folgt.)

Zwei Tage in Peterhoff.

(Fortſetzung.)

Endlich ſenkte ſich die Nacht auf den Garten voll Lebensluſt und Fröhlichkeit herab — und nun begann die überaus

Digitized by Google

prächtige Erleuchtung, keiner andern von Menschenhänden gemachten nachstehend. In einer Viertelstunde haben die Anzünder den ganzen Garten, der wohl eine deutsche Meile im Umfange hat, in den unbegreiflichsten Feenpalast umgewandelt; die Millionen Lampen brennen und glühen unter dem dunklen Laubwerk und dem schwärzlichen Himmel wie Lebensfeuer. — Die Terrassentreppen sind zum bewunderungswürdigsten Schauspiele geworden, denn über das Lichtmeer, das ihre Stufen umhüllt, stürzt sich eine breite klare Wasserschicht herab und läßt die tausend Flämmchen schillernd durchstrahlen, wie das Feuer der reichsten Juwelensammlung der Erde, gewiß kann man nichts Schmeichelnderes für die Einbildungskraft erfinden als diese Vereinigung des Wassers und des Feuers zu einem großen Effect. — Lüdemann in seinem „Petersburg wie es ist" schildert diese Gartenbeleuchtung treffend, wenn er sagt: „Welche Erleuchtung aber gliche, außer der der Peterskuppel, dieser Erleuchtung von Peterhoff? Alles ist großartig, unermeßlich und in vollendeter Harmonie; nichts Kleinliches, nichts Effectsuchendes stört den großen Eindruck dieses Zauberfestes. Das Volk drängt sich zu der hohen Terrasse, um den unvergleichlichen Ueberblick dieses brennenden Parks, dieses Meeres in Flammen zu genießen. Welch ein Anblick! unter Lichtbogen fließen die Wasser des Canals dahin, bedeckt mit Gondeln, bis in die Wimpel hinauf mit Lampen besetzt. Das Laub zittert im Schimmer von Millionen Lichtern, deren Glanz es mildert und bricht. Farbenbogen spielen um uns her, der Rasen erglänzt in lichtem Schmelz. Dort sprühen Fontainen, von goldnen Statuen umringt, ihre Strahlen, welche Flammen scheinen. Wasserfälle glänzen wie Lichtströme, Guirlanden von Lampen schlingen sich über diese Alleen hinweg von Baum zu Baum; aus dem funkelnden Gebüsche her erwacht die unvergleichliche Musik des Hörnercorps, sie scheint eine ferntönende Harmonika, eine Aeolsharfe zu seyn. Den höchsten Reiz aber vereinigt jener See, mit dem strahlenden Sonnentempel inmitten seiner Funken sprühenden Fläche. Sein ganzer Umkreis ist mit Lampen umgeben, und seine leise Welle sprüht bald im Lichtglanze, bald scheint sie dunkel, und nur ihr Tempel glänzt durch die Nacht." —

Vom Fuße der Schloßterrasse zieht sich ein Canal nach der Newa; quer über diesen war der Namenszug der Kaiserin in größter Pracht, mit Sternen und Flammenbouquets umgeben, angebracht; eine große Krone schwebte darüber und spiegelte sich in den ruhigen Fluthen. — Das Meer war den ganzen Tag über von unzähligen geschmückten Gondeln bedeckt, mit Armeniern, Tschzerkessen, Griechen, Russen, und was sich an Costumes Fremdartiges und Buntgemischtes denken läßt, gefüllt; Dampfböte gingen ab und zu, um Schaulustige ans Land zu setzen. Jeder Commandirende der Flotte hatte mit dem andern gewetteifert, sein Fahrzeug auf das schönste zu beflaggen, um seine Freude an diesem Tage auszudrücken. Jetzt hatte sich die Scene verändert, — mit Flammenschrift war die Huldigung der Seemacht in die Lüfte gemalt, und jedes Schiff bis an die Spitzen der Masten und längs der Taue hin beleuchtet, so daß die Gestalten der leichten kühnen Kriegsschiffe in zarten Umrissen und scharfer Zeichnung dastanden. Die ferne Musik der Schiffe vermischte sich mit der des Gartens, — das gemeine Volk tanzte zu ihren Melodien, und die Gebildeten theilten seine Freude. Mitten in diesem Treiben erscheint auf einmal die kaiserliche Familie mit ihrem ganzen Hofstaate auf offenen Linien (einer langen Art Wurstwagen, auf welchen ungefähr 12 Personen dos à dos Platz finden) und fährt wohl eine Stunde im Park auf und nieder, um sich dem Volke zu zeigen und ihm ihren Dank für den Antheil auszudrücken, den es an der Feier des Tages nimmt. — Unterdessen ist das Schloß leer geworden, und Alles darin zum Schlusse des Festes vorbereitet worden; viele Billette zum Bal masqué sind, unter das Publicum vertheilt, und wer nur Platz finden kann, drängt sich dahin, um den Tag fröhlich zu beschließen. Der weibliche Theil der kais. Familie kehrt nach ihrer Cottage zurück, ein kleines Haus, welches ihre gewöhnliche Residenz ist, während der Hofstaat im Schlosse selbst wohnt.

Ich kann mir die Freude nicht versagen, hier eine Anekdote zu erzählen, die ich aus dem Munde des englischen Architekten habe, der berufen worden war, um diese Hütte zu bauen; der Kaiser trug ihm nämlich auf, ihm eine Cottage zu errichten, wie sie die Pächter in England bewohnen; der Architekt erwiderte:

Ihre Majestät, wir haben der Pächter verschiedene, reiche und arme.

Nun, — sagte der Kaiser — so bauen sie eine, wie für einen recht wohlhabenden Pachter, worin er mit seiner Frau und sechs Kindern recht gemächlich wohnen kann.

Der Architekt hat seinen Auftrag buchstäblich erfüllt, denn obgleich es ein kleines Gebäude ist, der Erholungsstunden eines großen Monarchen würdig, so hat es doch durchaus nur Raum für die kais. Familie.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Fortsetz.)

„Kunstausstellung."

Man erwartete in diesem Jahre keine Ausstellung vom Kunstvereine veranstaltet zu sehen, und dieser sprach sich darüber auch öffentlich aus. „Mehrere ungünstige Verhältnisse," sagte er, „besonders das Zusammentreffen mit den Ausstellungen mehrerer zum Theil erst entstandenen norddeutschen Vereine, ließen es anfänglich zweifelhaft, ob in diesem Jahr eine Ausstellung noch möglich seyn werde. Wenn jedoch die Statuten des Kunstvereins bestimmen, daß eine solche jährlich Statt finden solle, so mußten wir eine Pflicht darin erkennen, diese Bestimmung, wenn auch nach einem kleinern Maßstabe als früher, zu verwirklichen. Es gereicht uns zu wahrhafter Freude — so heißt es in der Vorrede des Verzeichnisses weiter — den geehrten Mitgliedern des Kunstvereins und dem kunstliebenden Publicum außer mehrern Werken hiesiger Künstler, welche zum Theil recht bedeutende Fortschritte bekunden, eine Auswahl wirklich ausgezeichneter Gemälde der berühmtesten auswärtigen Künstler vorzustellen. Wenn auch das Verzeichniß nicht so viele Nummern zählt als die der frühern Ausstellungen, so dürfen wir doch überzeugt seyn, daß die Vorzüglichkeit der gegebenen Kunstwerke einen hinreichenden Ersatz für den Ausfall in der Zahl darbieten werde."

Die Zahl der ausgestellten Gemälde betrug, einschließlich der von den beiden ersten Ausstellungen von Einheimischen acquirirten Gemälde, circa dritthalbhundert, und ohne die letztern kaum zweihundert Stücke. Folglich brauchte noch nicht einmal jedes Mitglied des Kunstvereins Käufer eines einzigen Gemäldes zu werden, um den aufgestellten Schätzen das bestmöglichste Loos, nämlich den Verkauf, zuzuscheen — das ist aber leider nicht geschehen, und es sind, wie verlautet, recht viele Kinder wieder zu ihren Vätern, oder zu andern Ausstellungsplätzen gewandert. —

Von Albrecht Adam in München waren mehrere vorzügliche Pferdestücke eingesandt, unter denen sich besonders Nr. 3. auszeichnete. Das Gemälde stellt ein verlassenes Schlachtfeld vor. Französische Cuirassire suchen sich auf einem Kreuzwege mit blessirten Pferden zu retten. — Wilhelm Ahlborn in Berlin: zwei Landschaften. — Raimund de Baux in Berlin: Wasserstücke. — Pr. Begas in Berlin: die Aussetzung Mosis. Nebst Farbenskizze. Fand allgemeinen Beifall. — H. Bürkel in München: mehrere italienische Ansichten, besonders bemerkenswerth war die herrliche Ansicht von Rom, in Morgenbeleuchtung vom Monte Maria aus gesehen. Die mächtige Ruinenstadt ist noch in blauen Frühnebel, den eben die Morgensonne an sich zu ziehen beginnt, begraben, die Umrisse der einzelnen Theile tauchen daraus, ähnlich den Gebilden der Wüstenspiegelung, hervor. Campagnolen ziehen in das schon tageshell beleuchtete Gebirge. — Vom Prof. Dahl in Dresden waren eine nebelichte Späherbstlandschaft und ein Seestück im Mondenschein eingesandt. — Der baiersche Architektur- und Genremaler W. Geil in München hatte die Ausstellung mit fünf, sämmtlich vom Künstler auf seiner langen Reise durch Spanien aufgenommenen, schön ausgeführten Farbenskizzen bereichert. Sie stellten den Löwenhof in der Alhambra, denselben von einer andern Seite, einen andern Hof der Alhambra, und zwei architektonische Ansichten zweier Capellen in Cordova vor, und versetzten die Phantasie des Beschauers lebhaft zu jenen Ueberresten einer großen Vergangenheit. — General von Heydeck in Nauplia: Griechische Palikaren im Streite, Schutz an der Küste suchend. — Adam Klein in Nürnberg. Besonders: Ungarische Bauern mit drei Pferden im Stalle. — Prof. Hildebrand in Düsseldorf: Die Mährchenerzählerin. — N. Peters in Lüneburg: Federviehstück. Sehr beifallig aufgenommen, auch vom Laien in der Kunst. — Von Lorenz Quaglio war die tyroler Familie, vor einer Almhütte beisend, unter den Genrebildern eines der wenigen — vielleicht das einzige, welches eine heitere Erhebung des Gemüths zu bewirken vermochte. — Dom. Quaglio hatte eine Ansicht des alten Stadtmarktes zu Braunschweig geliefert. — Rottmann in München: Landschaften. — Schelver in Hannover: Eine Fähre mit Pferden und Vieh. Große Mannichfaltigkeit interessanter Gruppen ohne Ueberladung des Ganzen. — Schirmer in Berlin: Palast der Königin Johanna bei Neapel, im Mondenschein. Effectreich. — Stieler, königl. Hofmaler in München: Weibliches Portrait im münchner Costüm. Wurde oft der Mittelpunct gesellschaftlicher Conversation. Eine einfache deutsche Schönheit, die jedes Männerauge augenblicklich und bleibend fesselte, und der hier wenigstens unläugbar der Apfel des Paris gebührte. Ein begeisterter Jemand, der dieses Bild zum ersten Male erblickte, ist, wie Fama verkündigte, so verliebt in diese Münchnerin geworden, daß er augenblicklich mit Extrapost nach München fuhr, um dem lebenden Originale Hand, Herz und Vermögen anzubieten. Log Fama nicht, dann wünschen wir Herrn Jemand und uns den besten Erfolg, d. h. baldige Rückkehr mit der schönen Frau nach Braunschweig. —

Inwiefern diese dritte Kunstausstellung durch die Leistungen einheimischer Künstler intensiv bereichert ist, möge von einem Kunstkenner entschieden werden; ich begnüge mich, ihre extensive Bereicherung dadurch auszuweisen, daß ich hier anführe, wie von zwölf Künstlern Braunschweigs und der Schwesterstadt Wolfenbüttel dreiundvierzig Gemälde ausgestellt waren, ausschließlich jener sieben, die in den beiden ersten Ausstellungen angekauft wurden.

Außer den Gemälden war die Ausstellung arm an Kunstproducten. Ein Apoll von Belvedere, in Bronze, und ein Blumenbouquet mit Vögeln, aus Federn kunstvoll zusammengesetzt vom Premierlieutenant Wieler in Königsberg, waren die einzigen Gegenstände aus andern Kunstzweigen. Letzteres verdiente und erregte die Aufmerksamkeit des Publicums. —

Am Schlusse dieser kurzen Relation muß ich einen Wunsch äußern, dessen Ausführung vortheilhafter und erheblicher seyn dürfte denn jede Gemälde- und Kunstausstellung, den Wunsch nämlich, es möchte sich ein Verein erfahrener Männer bilden, die, in der Achtung des Publicums stehend, dasselbe zu einer Gewerbsausstellung bewögen, worin sowohl die Producte des einzelnen Mannes als die der Fabriken und Manufacturen Raum, und nach Verdienst Anerkennung des Publicums fänden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der König von Frankreich zahlt jährlich für seine Loge in der komischen Oper zu Paris 12,000 Franken, und die Direction wollte diese Summe für sich allein verwenden. Dagegen protestirten aber die dabei betheiligten Schriftsteller, nahmen 2250 Fr. als ihren Antheil in Anspruch, weil das Ganze zur Beförderung der dramatischen Kunst gegeben werde, und gewannen vor Gericht ihren Proceß. So weit haben es freilich in Deutschland die Schriftsteller noch nicht gebracht.

Aus Rom wird berichtet, daß Prof. Scarpellini an den Fernröhren neue Reflectoren von schwarzem Marmor (nero antico) angebracht habe, welche sich als eine große Verbesserung ausgewiesen hätten.

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Vierunddreißigster Jahrgang.

November 1834.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Retropellirende und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptexpeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmisch-Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 214. Zwei Tage in Peterhoff. Von H. (Beschluß.)
Die Auswanderer. Novelle von A. T. Beer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Beschluß.)
Notiz.

No. 215. Ein Abend in Passy. Von L.
Die Auswanderer. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Frankfurt a. M.

No. 216. Die Auswandeeer. (Beschluß.)
Ein Abend in Passy. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Frankfurt a. M. (Beschl.)
Notiz.

No. 217. Bergbold. Ein Mährchen von L. Rellstab.
Belletristische Soirées. I. (Forts. v. Nr. 211.)
Correspondenz. Aus London.
Notizen.

No. 218. Belletristische Soirées. I. (Beschluß.)
Bergbold. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Weimar.

No. 219. 101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Bergbold. (Fortsetzung.)
Auflosung des Buchstabenräthsels in Nr. 211.
Correspondenz. Vom linken Rheinufer.
Aus Weimar. (Beschluß.)
Notiz.

No. 220. Bergbold. (Fortsetzung.)
101 Veesehen und Vergehen. (Beschluß.)
Correspondenz. Vom linken Rheinufer. (Forts.)

No. 221. Blätter aus meinem Tagebuche. Von C. Terpen.
Bergbold. (Fortsetzung.)
Additionsräthsel. Von A. v. B.
Correspondenz. Vom linken Rheinufer. (Forts.)
Notizen.

No. 222. Belletristische Soirées. II.
Beegbold. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus München.
Vom linken Rheinufer. (Beschluß.)
Notiz.

No. 223. Bergbold. (Beschluß.)
Belletristische Soirées. II. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus München. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 224. Verfehltes Ziel. (Aus dem Franz.) Von A.
Belletristische Soirées. II. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus München. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 225. Moderne Kämpfe. Eine Novelle von Theodor Mügge.
Gedanken eines Franzosen über die gegenwärtige Richtung der Romane. Von Larmand.
Correspondenz. Aus München. (Beschluß.)
Notizen.

No. 226. Beitrag zur Charakteristik des Theaterlebens. Von A.
Gedanken eines Franzosen über die gegenwäetige Richtung der Romane. (Beschluß.)
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Halle.
Notizen.

No. 227. Dannecker. (Nach den Mittheilungen der Mrs. Jameson in deren Visits and Sketches at home and abroad. Vol. I.)
Modeene Kämpfe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Halle. (Beschluß.)
Notizen.

No. 228. Modeene Kämpfe. (Fortsetzung.)
Dannecker. (Fortsetzung.)
Auflösung des Additionsräthsels in Nr. 221.
Correspondenz. Vom Vierwaldstädter-See.
Notizen.

No. 229. Dannecker. (Fortsetzung.)
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)

Digitized by Google

Sylbenräthsel. Von A. v. B.
Correspondenz. Vom Vierwaldstädter-See. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 230. Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Dannecker. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Vom Vierwaldstädter-See. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 231. Dannecker. (Beschluß.)
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Vom Vierwaldstädter-See. (Beschluß.)
Notizen.

No. 232. 101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

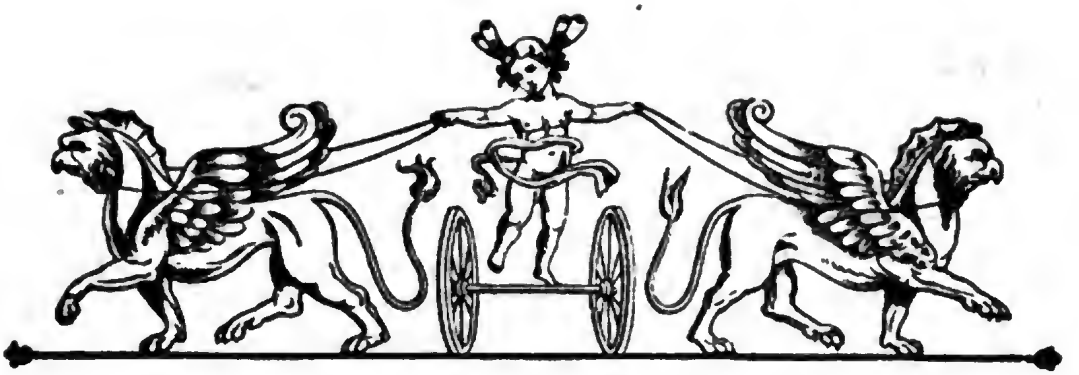
No. 233. Literatur. Sicilien.
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Auflösung des Sylbenräthsels in Nr. 229.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 234. Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Literatur. Sicilien. (Beschluß.)
Charade. Von A. v. B.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

Hierbei vier Intelligenzblätter und drei Beilagen.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 214. — den 1. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Zwei Tage in Peterhoff.

(Beschluß.)

An das peterhoffer Fest reiht sich ein Diner, das der Kaiser gewöhnlich einige Tage nachher den Cadetten zu geben pflegt. — An der Rückseite des Schlosses war im Freien unter einem Baldachin für beinahe 3000 Cadetten gedeckt. Man vermißte auf dieser Tafel nichts von den Früchten des Südens, denn sie war bedeckt mit den schönsten Ananas, Pfirsichen und Allem, was die wärmere Sonne reift. — Die jungen Söhne des Mars waren in Linien aufgestellt, aber der Kaiser hatte befohlen, daß sie an diesem Tage freier Luft den schweren Czako und den Degen daheim lassen sollten; sie trugen kleine grüne Mützen auf dem kurzgeschnittenen Haare. Auf ein gegebenes Zeichen wurden die Pagen, die Gardejunker, die Ingenieurs, Artilleristen ꝛc. von den Corps-Chefs je zwei und zwei an die angewiesenen Plätze geführt. Der Thronfolger war in Cadettenuniform und gehörte zu der Zahl der Gäste. Als Alles placirt war, erschien, vom Felde kommend, der Kaiser und die Kaiserin, alle kais. Kinder, der Großfürst Michael Paulowicz, nebst Gemahlin, und einige anwesende fremde hohe Herrschaften. Der Kaiser fuhr seine Gemahlin in einem kleinen Phaëton; — als sie auf dem Platze anlangten, standen alle Cadetten auf, doch der Kaiser hieß sie mit den Worten „bleibt ruhig sitzen, Kinder", ihre Plätze wieder einnehmen. — Nun erschienen auf einen Wink die Küchenofficianten mit Degen, Chapeau-bas und en escarpins; jeder führte eine Reihe Hofbedienten mit den Schüsseln an. Es war eine Freude, den jungen, unverdorbenen Appetit der Kinder zu sehen. — Während des Essens nahm der Kaiser einen großen goldenen Pocal, stellte sich mitten unter seine Pflegekinder, denn so darf man diese Jugend nennen, und sagte mit lauter Stimme: „Kinder, ich trinke auf Euer Wohl." (Rebjata na waschè zdorowié.) Die kleine Großfürstin Marie nahte sich mehrere Male dem Thronfolger, der mit den Pagen zu Tische saß; er stieß sie ein wenig ungeduldig mit dem Ellenbogen zurück und wollte ihr nicht antworten. Sie ging darauf zur Kaiserin und sagte: „Ah, maman, comme Alexandre est fier aujourd'hui; c'est parcequ'il dine avec les cadets." Zuletzt wurden große Waschkörbe voll Confect präsentirt, und die Cadetten pfropften in die Tasche, was nicht mehr in den Magen wollte. — Nach Tische lud der Kaiser mehrere seiner jungen Gäste ein, ihm nach seiner Cottage zu folgen. Dort war auf einem Rasenplatze die volle Takelage eines Kriegsschiffes aufgerichtet, um die jungen Großfürsten im Klettern zu üben; eine Elle von der Erde unter den Masten war ein Netz ausgespannt, um jeden möglichen Unfall beim Herunterfallen zu verhindern; dies war der Tummelplatz der Jugend, in deren Spiele sich der Kaiser mischte. Zu seinen Belustigungen gehörte es auch, sich von den Kindern umwerfen zu lassen; im Anfange zwar getraute sich keiner, ihn anzurühren, doch sein freundliches Zureden bezwang ihre Scheu. Mit allen Kräften setzte er sich nun den

Digitized by Google

Bemühungen der Kinder entgegen, die an dem schönen, starken Manne zogen und zerrten, was sie konnten. Als endlich die Uebermacht gesiegt hatte, sagte der Kaiser: „Herunter habt Ihr mich gebracht, aber nun bringt mich auch wieder in die Höhe.“ — Nun ging die Arbeit aufs Neue los; als er fast aufgerichtet war, warf er sich auf einmal wieder auf die Erde, was einen angemessenen Jubel unter den Kindern zur Folge hatte. — Ich erzähle Ihnen diesen an sich unbedeutenden Zug, um Ihnen das väterliche Verhältniß des Kaisers zu seinen Unterthanen zu schildern, und sage aus vollem Herzen: Wohl uns Russen, die wir ihn Vater nennen! H.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Fortsetzung.)

Ein wohlgekleideter und, obgleich noch ziemlich junger, doch ehrwürdig aussehender Mann schien den Mittelpunct dieser Gesellschaft auszumachen, in deren äußerer Erscheinung, bei aller Reinlichkeit und Ordnung, die Spuren der Armuth nicht zu verkennen waren. Nächst ihm, dem Männer, Weiber und Kinder offenbar die unbedingteste Ehrfurcht zollten, ward ein blindes Mädchen in ihrer Mitte mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt. Sie saß, mit festgeschlossenen Augen, still und ernst auf einer Bank. Die Kinder machten sich viel um sie zu schaffen und horchten ihren, wenn auch einfachen, doch lebendigen Erzählungen mit stets gespannter Aufmerksamkeit. Sie waren meist religiösen, fast schwärmerischen Inhalts. Heinrich, dem die Beobachtung seiner Reisegefährten eine willkommene Zerstreuung gewährte, setzte sich manchmal in ihre Nähe. Einmal erzählte sie, wie der gute Hirt in später Nacht ein Lämmchen habe blöken hören, das sich von der Mutter entfernt hatte, wie darauf die Mutter geklagt und gejammert habe, doch ohne helfen zu können, weil ein ausgetretener Waldstrom sie von dem Kinde getrennt hatte, und wie dann endlich der gute Hirt gekommen und trotz Sturm und Wetter durchgewatet sey, um das Lämmchen zu holen; — so helfe Gott, wenn keine Menschenmacht mehr helfen könne! Ein anderes Mal sprach sie darüber: wie eine böse Krankheit ihr das Licht der Augen geraubt, und wie sie, in stummer, sündlicher Verzweiflung dasitzend, geweint und gemurrt habe gegen Gott, bis Johannes, ihr Aller Führer aus diesem europäischen Irrsaale, wo die Sünde herrsche und die Gottlosigkeit, auch zu ihr gekommen sey und, wenn gleich ihrem irdischen Auge nicht sichtbar, doch durch die Kraft seiner Rede ihr das geistige Auge geöffnet und ihre verfinsterte Seele erleuchtet habe und getröstet, also daß sie jetzt kein Licht von dieser Welt begehre, wenn sie ihn nur hören dürfe und durch ihn den alleinigen Gott! — Bei diesen Worten erhob der Mann, der dieser frommen Schwärmer Priester zu seyn schien, seine wohlklingende Stimme, um der kleinen Heerde, die sich ihm anvertraut hatte zur Führung in eine fremde und in eine bessere Welt, einen Abendsegen vorzusprechen. Das Gebet war, obgleich durch manche, unserer Zeit und unseren Sitten nicht angepaßte Ausdrücke entstellt, doch eindringlich und erhebend, — und Zeit und Sitten waren es ja gerade, denen dieses Häuflein Menschen zu entfliehen gedachte.

Nicht weit von ihnen hatten, in sonderbarem Contraste der äußeren Erscheinung, wie der inneren Ansicht, und doch wieder in auffallender Aehnlichkeit der Motive, einige Juden ihr Lager aufgeschlagen, der öffentlichen Einladung eines Rabbiners folgend, der ein neues Palästina in Amerika verheißen hatte. Sie glaubten steif und fest, daß der alte morsche Baum ihres Volkes, welcher, seit so vielen Jahrhunderten ausgerissen, mit entblößten Wurzeln den verderblichen Einwirkungen der Stürme jeder Art Preis gegeben war, aufs neue in einem Boden gedeihen möge, der den grellsten Gegensatz bildet zu jener alterthümlichen Erde, welcher er einst seinen Ursprung und sein Wachsthum verdankte.

Die Ankunft des Capitains und des Amerikaners (des mehrerwähnten Freundes der Hein'schen Gesellschaft) veranlaßte Heinrich, seinen Beobachtungen vor der Hand zu entsagen. Der erstere war ein echter treuherziger Seemann, mit sonnenverbranntem, noch jugendlichem Gesichte, dessen blitzendes Falkenauge ein breitkrämpiger Hut überschattete, während die schneeweißen Zähne Tabak kauten, — ein Feind leerer Worte und hitziger Getränke; der andere, ein hübscher lebhafter Mann, mit Sicherheit auftretend und die ganze Schiffsgesellschaft verbindend und belebend. Er hatte Jedem ein Wort zu sagen, zu Trost oder Scherz, je nachdem der Augenblick es erforderte, war dabei zuversichtlich, guter Dinge und in jeder Hinsicht ansprechend. Auch auf Heinrich machte er einen sehr vortheilhaften Eindruck, besonders als er sich lange bei einer armen Frau aufhielt, die ihr krankes Kindlein sorglich auf dem Schooße hielt. Theilnehmend fragte er nach den Leiden des kleinen Geschöpfes und versprach der Mutter thätige Hülfe von seiner Frau, wenn diese erst an Bord sey. Dann lief er in die Cajüte und holte selbst vorläufig eine wollene Decke für die Kleine, die trotz der Sommerwärme vor Frost zitterte. Die Mutter war bekümmert und in Thränen, der Vater ruhiger, aber doch bewegt,

Digitized by Google

beide ſchienen der ärmſten Claſſe anzugehören und trugen unverkennbare Spuren körperlicher Entbehrungen auf ihrem Geſichte. Aber ihr ſtilles Weſen nahm für ſie ein. Bittere Armuth bewog ſie, auf Koſten einer wohlwollenden Gemeinde, ihr Vaterland zu verlaſſen — gewiß die unglücklichſte Claſſe der Auswanderer, denn bei dieſen heißt es, mehr als irgendwo: wer hat, dem wird gegeben! Heinrich hatte inzwiſchen ein Geſpräch mit dem Capitain angeknüpft und ging mit ihm auf dem Verdecke auf und ab; — bei jeder Wendung begegnete ihnen eine ſeltſame Figur, denſelben Raum in entgegengeſetzter Richtung durchmeſſend, ein Mann von mittleren Jahren und gemeiner Geſichtsbildung, mit ſchlecht gereinigtem Rocke, vergeldten wollenen Strümpfen, abgetragenen Pantoffeln und einer langen Pfeife im Munde, aus welcher er große Rauchwolken vor ſich aufſteigen ließ. Dieſer Menſch verließ Europa aus keinem andern Grunde, als weil ihm der Anblick eines Adeligen die Galle ins Blut jagte. Er raiſonnirte unaufhörlich über die Vornehmen und hätte ſie gern alle zuſammen in eine Kanone geladen und in alle Winde verſchoſſen. Dieſer Haß war aus gerechten und ungerechten Urſachen entſtanden; als junger Menſch iſt er verliebt, — ein Edelmann ſchnappt ihm ſeine Schöne weg; als Sattlermeiſter hat er eine Rechnung einzufordern, er thut es auf eine unverſchämte Weiſe, — der Schuldner, ein Edelmann, läßt ihn durch ſeinen Portier zum Hauſe hinauswerfen; bei einem öffentlichen Schauſpiele tritt ein Herr ihn auf den Fuß, — ohne Zweifel ein Adeliger, denkt er, und will ſich ſetzen, weil ihm das Stehen läſtig wird, er findet auch zwei leere Plätze, aber die Aufſeher erlauben ihm nicht zu ſitzen; die Plätze werden aufbewahrt — für einen Herrn mit einem großen Ordensſtern und deſſen Gemahlin, welche beide kein beſſeres Recht zu ſitzen haben als er ſelbſt, und dergl. mehr. Auch der Verluſt eines Proceſſes gegen einen vornehmen, in hohem Anſehen ſtehenden Mann hatte ihn gewaltig erbittert; vor Allem jedoch ſeine eigene Aushebung zum Militairdienſt, „wodurch ſein nützliches Handwerk" wie er ſagte, „gänzlich ins Stocken gerathen wäre, während der Sohn einer benachbarten Gutsherrſchaft, der in der Welt nichts zu thun habe und nichts zu thun wiſſe, als Haſen zu ſchießen, ruhig in ſeinem Müſſiggange gelaſſen werde." In Amerika meinte er nun vollkommenen Schutz gegen alle dieſe und ähnliche Unbillen zu finden und verſicherte laut, er werde ſelbſt dem Präſidenten der vereinigten Staaten nicht ein Titelchen Vorrecht einräumen. Die ungehobelte Inſolenz dieſes Menſchen, die ſich beſonders gegen den armen Herrn von Berg, als den einzigen Adeligen am Bord der Babieça, ausſprach, entrüſtete Heinrich ſo ſehr, daß er ſeinen Unwillen darüber dem Capitain nicht verhehlen konnte. Dieſer erwiderte: Ja, lieber Herr Merz, es gibt auf dem feſten Lande allerlei curioſe Anſichten über Rang und Stand, die uns Seeleuten nicht im Traume einfallen. Vor einigen Jahren hatte ich ein Paar directe Gegenfüßler von unſerm würdigen Sattler hier als Cajütenpaſſagiere mit mir. Der eine war ein gar vornehmer alter Herr, der bedeutende Güter in Deutſchland beſaß, die er aber, bis auf eines, das er ſich doch klüglich für den Nothfall aufbewahrte, ſämmtlich verkauft hatte, um in Amerika ein Glück zu finden, das auf der ganzen Erde nicht zu Hauſe iſt. Die vielen phantaſtiſchen Bücher aus älterer Zeit, über die Leichtigkeit, dort reich zu werden, hatten ihm den Kopf vollſtändig verdreht; und reich mußte er nothwendig werden, um den vielen Söhnen ſeines berühmten Namens, die er noch zu zeugen gedachte, ein angemeſſenes, das heißt übermäßiges Auskommen zu ſichern. Nebenbei hatte er keine geringe Meinung von dem glänzenden Aufſehen, das ſein Erſcheinen in einem Lande hervorbringen würde, wo große Namen ſo große Seltenheiten ſind. Ein franzöſiſcher Edelmann, nicht minder alten Geſchlechts, hatte ſich zu derſelben Reiſe entſchloſſen, aber nur um einen letzten Verſuch zu wagen, ſeinen Sohn nach Europa zurück zu perſuadiren. Dieſen hatten ſchwindlige Ideen von Freiheit und Gleichheit bewogen, Frankreich und Europa zu verlaſſen, nachdem er ſeiner Mutter Kammerjungfer zur Frau genommen hatte. Er behauptete, von Standesvorrechten und Rangverhältniſſen nichts hören zu wollen, und war ergrimmt über ein Land, wo man den Engel, den er ſich in einer ſchönen Nacht zur Lebensgefährtin auserſehen und aufgebunden hatte, nur über die Achſel anſehen würde, wenn man es überhaupt thäte.

(Die Fortſetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Braunſchweig. (Beſchluß.)

„Zollverband — Schloßbau."

Wir haben zwar durch die Nähe Preußens, durch deſſen Zollverband mit Sachſen und durch die Nähe des engliſchen Freimarktes, Hannover, in unſerm gewerblichen Wettkampfe einen ſchweren, aber im Falle des Sieges um ſo ehrenwerthern Standpunct, und eben der augenblickliche Stand der Handelsverhältniſſe fordert uns dringender denn je zu höherer Ausbildung unſerer gewerblichen Thätigkeit auf. Schließen wir uns in der Folge

Digitized by Google

entweder an Hannover oder Preußen an, so haben wir jedenfalls einen mächtigen Rival, der unsere gegenwärtige Gewerbsthätigkeit überflügelt und vernichtet; bleiben wir aber abgeschlossen und allein, wie manche Stimme wünscht, so ist es gewiß unzweifelhaft, daß wir entweder beiden gefährlichen Nachbarn zur Unterdrückung einheimischer Thätigkeit die Thore öffnen, oder durch unsere eigenen Producte uns oft dem Unwillen und der Unzufriedenheit unserer Landsleute aussetzen müssen. — Welches von diesen Fällen der beste ist, will ich unentschieden lassen, daß sie aber alle nichts taugen, bedarf wohl keiner Beweisführung.

Die hannöversche Regierung hat, von der ihr allgemein ungünstigen Stimmung Braunschweigs, wie es heißt, unterrichtet, augenblicklich durch Invaliden eine Donanenlinie errichtet und hiesige Handelsleute, welche dort zu Markte zogen, auf eine so ungewöhnliche und drückende Weise besteuert, daß diese sich genöthigt sahen, unverrichteter Sache wieder in das vaterländische Gebiet zurückzukehren. — Da jedoch diese Vexationen ohne Mitwissen der diesseitigen Regierung ins Werk gesetzt worden, so sollen sie höchsten Orts einen leicht verzeihlichen Unwillen erregt haben, und man hofft, in Folge dieses, den Anschluß an Hannover nicht ferner befürchten zu müssen. Auch gab die Adreise eines bedeutenden Beamten nach Berlin Gelegenheit zu der Meinung, es möchten wohl schon Unterhandlungen mit Preußen im Werke seyn, und gegenwärtig circulirt eine Liste in Braunschweig, um die Namen derjenigen aufzunehmen, welche dem Anschlusse an Hannover entgegen sind. Ein Reisender erkundigte sich vor wenigen Tagen nach den Unruhen, welche in Folge dieser Zwistigkeiten, wie er in Süddeutschland hörte, hier ausgebrochen seyn sollten. Davon wissen wir selbst bis Dato nichts, wohl aber, daß im Mittelstande ein allgemeiner, unverhohlener Unwille bei dem Gedanken sich ausspricht, gegen das Interesse und die Wünsche des eigentlichen Volkes, zum Besten einiger Wenigen, mit Hannover vereinigt, und so, nach höchster Wahrscheinlichkeit, in einigen Jahren dem Bettelstabe nahe gebracht zu werden. — Schon ist ein Monat von den dreien der Vertagung unseres Landtages verlaufen, und wir alle leben in der gespanntesten Erwartung, wie sich dieser gordische Knoten des Zollverbandes für Braunschweig lösen wird; — ich ertheile Ihnen Nachricht darüber — bis dahin möge dieses Capitel geschlossen seyn.

Der helle, warme September ist den öffentlichen Bauten besonders günstig gewesen, und der Neubau des Schlosses wird in Folge dieses günstigen Wetters wohl noch bis unter das Dach vorschreiten, ja der linke Flügel soll noch gedeckt werden. Das Gebäude stieg als imposanter Steinkoloß aus der Erde empor, schneller, als man erwartet hatte, aber auch kostspieliger, als es den Verhältnissen unseres Ländchens entsprechend scheint. Der Kostenanschlag war, wenn ich nicht irre, auf ungefähr eine Million festgesetzt, aber schon jetzt, noch so fern von seiner Vollendung, ist diese Summe fast verbraucht, und gewiß wird mindestens doppelt so viel erforderlich seyn. Inzwischen tröstet man sich über diesen Kostenbedarf leichter, da er nicht direct von dem Lande auf dem Wege einer Schloßbausteuer, wie man befürchtete, bestritten werden muß. — Bis jetzt bietet das neue Schloß dem Auge eben nichts eigentlich Schönes dar. Hohe Gerüste, zu denen manches Tausend schöner Tannenstämme verwendet wurde, umgeben das eigentliche Gebäude und wimmeln von den sechs- bis achthundert geschäftigen Arbeitern, die aus der Nähe und Ferne sich hier zusammengefunden haben. Bäcker, Fleischer und Branntweinverkäufer, in der Nähe des Bauplatzes, haben wahrlich keinen Grund, über schlechte Zeiten zu klagen, und ein mäßiger Kopf hat, in Rücksicht auf diese große Consumtion von Nahrungsmitteln, schon am Ende vergangenen Jahres eine Berechnung des Branntweinverbrauchs durch jene Arbeiter in einem hiesigen Blatte bekannt gemacht, die erstaunenswerthe Resultate lieferte. Ein braunschweiger Physiognomist kann nichts Besseres thun, will er anders seine Menschenkenntniß vervollkommnen, als sich Mittags und Abends an den Ausgang des Schloßplatzes stellen und die Arbeiter an sich vorübergehen lassen. — Dem Menschenfreunde widerrathe ich's aber ernstlich — er würde traurig und mit wenig Glauben an die stete Veredlung des Menschengeschlechts zu Hause kehren. — Unser Herzog scheint der Baulust sehr ergeben zu seyn; denn außer diesem Schloßbaue sind im Anfange dieses Sommers noch zwei fürstliche Bauten begonnen, nämlich der eines Lustschlosses in der Nachbarschaft des dem Erbprinz Karl zugehörigen Lustschlosses Richmond, und der eines Gebäudes für die Intendantur, das Bureau und nebenbei für die Decorationen der Hofbühne. —

Durch diese Bauten findet so Mancher Beschäftigung und Unterhalt, daß Privatleute gar nicht daran denken können, ihrer Bauluft zu fröhnen, indem es nicht leicht ist, genügende Arbeitsleute zu finden. — Eine erfreulichere Folge ist die merkliche Verringerung der Diebstähle und der unbeschäftigten, herumtreibenden Herumtreiber, obgleich daran auch die seit Februar 1834 ins Leben getretene Corrections- und Arbeitsanstalt in Bevern einen nicht unbedeutenden Theil hat. Bevern ist Braunschweigs Klein-Sibirien, die Frucht und der Schrecken aller Vagabonden und vielleicht die wohlthätigste Einrichtung, welche seit dem trüben Ereignisse des 7. Septembers 1830 ins Leben getreten ist. — Sie ward um so nöthiger, da der Pöbel an jenem Tage das Ganze seiner unmoralischen, wilden Kraft kennen gelernt hatte und Willens schien, das Privilegium der Herrschaft, welches ihm plötzlich auf vierundzwanzig Stunden ertheilt war, nur mit seiner Existenz zu Grunde gehen zu lassen. Eine freie Darstellung der Verhältnisse von Hoch und Niedrig an jenem Tage und später wäre zwar lehr- und waenungsreich, ist aber noch nicht zulässig.

Die Anhänger des Foemenwesens haben auch in diesem Jahre die Septembertage mit allem hohlen Pompe gefeiert, der ein treues Abbild ihrer innern Natur, und vom Parteilosen längst richtig gewürdigt wurde. Ich ward dadurch nur an die Unterschrift erinnert, welche ungefähr seit einem Jahre hinsichtlich des Schloßbrandes geführt worden ist. Man will nun, nachdem einige Jahre ungenutzt verschwanden, durchaus die Urheber dieser Schändlichkeit kennen, und die unschuldigen, damals durch höchste Ueberraschung geblendeten Lügner sollen nun die Strafbaren ans Licht ziehen. — Die Bürger wissen aber eigentlich — nichts, ihre moralische Ueberzeugung ist nicht beweisgültig, und die 1830 als verdächtig Verhafteten niederen Standes sind längst freigelassen und weit von unsern Landesgränzen, da sie meistens der Ferne angehörten. —

Notiz.

Bei der jüngsten Theeversteigerung in London, der ersten nach freigegebenem Theehandel, wurden ganze Ladungen ausgeboten, welche unächt waren. — Keine üble Aussicht für eifrige Theetrinker!

Ein junger Musiker vom Theater des Palais-Royal verschlucke kürzlich Gift, weil die Schauspielerin Dejazet seine Liebesanträge nicht erhören wollte. Trotz schleuniger Hülfe glaubt man nicht an sein Aufkommen, und pariser Blätter versichern, die Sprödе habe seinetwegen Thränen vergessen. Noch immer sind Selbstmorde sehr zahlreich in der französischen Hauptstadt.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 17.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 215. — den 3. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Ein Abend in Passy.

Waren Sie schon in Passy, in Ranelagh oder in Belleville und auf seiner Ile d'amour, wo Feiertags die bürgerliche Jugend wogt und die Hitze der Atmosphäre durch Wein- und Tanzhitze bekämpft? Die großen Menschen spielen da wie die Kinder um Pfefferkuchen und Marzipan, und wenn sie ausgespielt, gekegelt, gedreht, gewürfelt, geschossen haben, so setzen sie sich ins hohe grüne Gras und wälzen sich und schäkern, laut ihre Lust in einer Strophe Beranger's gen Himmel blökend —

„O, Mutter, was ist Seligkeit,
O, Mutter, was ist Hölle?"

Gestern Abend promenirte ich in den Champs élysées. Ich wollte die Musard'sche Concertouvertüre erwarten und pfiff einstweilen, wie ein Zaunkönig zwitschernd, die Ariette Zerlinchens: „Vedrai carino", in süßer Erwartung. Siehe da hüpften zwei frohe Paare durch die frischbegossene Allee einem Fiaker zu und riefen: „A la fête de Passy." Sie waren wie Sternschnuppen verschwunden und ließen mich, den Einsamwandelnden, als ein großes Fragezeichen zwischen den thurmhohen Bäumen stehen.

Es ist also Fete in Passy? fragte ich, und legte den Finger an die Nase. Gleich darauf kam der Omnibus des Louvres und überredete mich, mit ihm an die Barriere zu fahren. Du kannst ja, dachte ich, ein anderes Mal das Concert der Champs elysées hören.

Unterdeß bimmelte, so still war die Luft, das Glockenspiel der Eustachskirche und schien mich wie eine mütterliche Stimme zu warnen: „Ca — ve — te — vo — bis! Cavete vobis." Es fiel mir ein, daß ich ein Christ sey und das Ave Maria gelernt habe.

Als ich vors Thor, vor Passy, ins bois de Boulogne kam, das auf dieser Stelle den Namen Ranelagh von einem Volkstheater und Tanzsaale erhielt, erblickte ich plötzlich, wie durch Zauberei hervorgerufen, einen nächtlichen Feenpark voll tricolorer Zelte, voll Kronleuchter, voll Jahrmarktsbuden. Ueberall waren Menschen und Musik, schwebende Tänzer und Luftrollwägen, fliegende Schiffe, Gondeln, Pferde, Drehräder und Rutschbänke. Es flog so Alles durcheinander, fideind, singend, spielend — ich weiß es nicht mehr. Doch es gefiel mir wie ein mauriſches Mährchen, worin Houris und goldene Lampen, Flügelfüße und Scherbetbecher vorkommen. Die Scene war wie in der Opera, wenn der Maschinist die Gasröhren schließt und blaue Seide vor die Lampen hängt. Allüberall funkelte es von imaginären Johanniswürmchen, und die langen Bäume warfen lange Schatten, in denen Jery und Bätely zu Abend aßen. O, die Mentorstimme des Glockenspiels hatte Recht. „Ca — ve — te — vo — bis!"

Ich that den ersten Fall in einen Graben, durch welchen an regnerischen Tagen das Wasser abfloß. Darauf erhob ich mich und fiel zwei Mädchen in die Arme, die hinter einem Zaune Schildwacht standen und mir die Parole abverlangten. Auf meine inquisitorische Frage, was sie da mach-

Digitized by Google

ten, erwiderten sie, sie äßen Apfelsinen; denn es sey sehr heiß, und es drohe zu gewittern.

Mein eisernes Ich drang unversehrt bis zur Delphinfahrt. Dort sträubte es sich aus poetischem Instinct, weiter zu gehen, und machte wellenförmige Strophen auf die leichtgeschürzten weiblichen Ungethüme, die wie Arion nach Tarents Gestaden schifften. Götter, seufzte ich, was diese Pariser nicht Alles erfinden, um sich ein Viertelstündchen zu fächern. Da sitzt meine Nachbarin, die meergrüne Operistin, eine Chorgrazie mit einer Tancredstimme, und stachelt einen Fisch von Lindenholz, damit er spiralförmig durch die Luftwogen schiffe und — — aber ich wollte doch schon eine Zeit lang der alte Invalide seyn, der da unten die Maschine dreht.

Es war ein Glück, daß Mademoiselle mich nicht sah. Sie hätte mit mir Biscuit essen wollen, und dann wäre ich sie erst im Quartier des Palaisroyal los geworden.

Das Gebäude Ranelagh schimmerte aus der Ferne. Ich mußte mir auf Kosten der Ellenbogen ein Eintrittsbillet verschaffen. O welche Lust das war! Die Putzmacherinnen von halb Paris sah ich en grand costume, en costume de bal, nackt wie Königinnen, üppig wie die versailler Cotillons. Sie schwitzten Perlen und Diamanten und galoppirten nichts destoweniger in einem fort, nach der Melodie: „L'or c'est une chimère.“ Ich wollte, Scribe wäre bei mir gewesen; Für ein Glas Zuckerwasser hätte er seinen ganzen Robert travestiren sehen. Das Local ist sehr freundlich, das Theater recht niedlich.

Und was spielt man da nicht für Stücke?

Ich glaube, der Director verschreibt sich seine Truppe aus den vacanten Vaudevillebühnen, wie Hr. Musard sich seine Musiker verschreibt. „Ihr spielt,“ sagt er, und sie spielen. „Wenn der Vorhang fällt, gebe ich ein Souper und eine Gratification.“ Man kann sich schon eine Stunde am Publicum vergnügen; denn das Publicum ist nicht wie in Paris gravitätisch, vernünftig, kunstrichterlich, sondern jovia, trivial, unbändig lustig. Wenn es ihm einfällt, fährt es sein Stück à l'improviste auf und heißt die Acteure den Vorhang herablassen. Ich sah einen jungen Mann wie einen Begeisterten in einer Quäkerversammlung aufspringen und plötzlich einen langen Monolog an die Gesellschaft halten. Als er fertig war, verneigte er sich wie ein Petitionnair und rief mit ungeheurer Ironie: „Ainsi vous m'accompagnerez, si je dis: Vive Louis Philippe, le roi comme il faut!“ Ein paar angezechte Mädchen warfen ihre Bekannten im Parterre mit Orangeschalen, und die Nußknacker machten einen Lärm, als ob das Haus voll Eichhörnchen wäre. (Der Beschluß folgt.)

Die Auswanderer.

Novelle von A. L. Beer.

(Fortsetzung.)

Der Alte hatte dem Flüchtlinge mit unsäglichen Vater- und Edelmannsschmerzen nachgesehen. Amerika hielt er für eine Hölle, gerade um der allgemeinen Gleichheit willen, und nur der an sich trostlose Gedanke, daß die Classe der Emigrirten, zu welcher er gehörte, auch in Europa nicht geziemend honorirt werde, vermochten ihn über des Sohnes Wahnsinn einigermaßen zu trösten. Als aber unter Karl's X. glorreicher Regierung seine alten Ansprüche und Hoffnungen mit erneuter Stärke erwachten, da war natürlich seine erste Sorge — sich einen Erben zu verschaffen. Da nun weder er noch seine Frau in den letzten dreißig Jahren Kinder gehabt hatten, so blieb nur das eine Mittel übrig, den Abtrünnigen wieder zu holen. Brieflich waren bereits alle Gründe vergebens erschöpft; dieser persönliche Besuch sollte als das letzte einzige Mittel entscheiden. Ich muß sagen, es war zum Todtlachen, diese beiden Querköpfe miteinander streiten zu hören. Der Eine behauptete mit allem Ernst und Eifer: Amerika sey das wahre Land für den Adel, denn dort sey er noch eine seltene Pflanze, und er könne sich keine würdigere Wiege für kommende Geschlechter denken als die reichen Urwälder der neuen Welt. Hier sey ein Edelmann ein Ding, das man an jeder Straßenecke antreffen könne, ja es sey nicht einmal erlaubt, mit dem Pomp, der einem Sprößling von altem reinem Blut gebühre, sich zu umgeben; dort allein sey ein solcher in seiner wahren Sphäre, dort könne er, als Besitzer großer Pflanzungen, mit einem Gefolge von Hunderten von Sklaven ganz nach Willkür die angeborene Würde leuchten lassen. Bei jedem dieser Sätze wollte der Andere vor Zorn bersten. Er meinte: Amerika, ein Land ohne Erinnerungen, ohne Ruinen! könne nimmermehr ein Land des Adels seyn, es wäre in seinen Augen fast eine Sünde, sich vorzustellen, der Adel könne anderswo gedeihen als in seinem Vaterlande, wo er im Nebel der Vorzeit entstanden und unter den Trümmern seiner eigenen Burgen begraben sey. Er möge seinen Sohn lieber in Siberien, als in Amerika wissen! So stritten sie den ganzen Tag bis zur Ankunft, wo sie sich trennten. Mein deutscher Baron hörte drüben bald von einem Pflanzer (auch einem Deutschen), der Willens sey, seine Besitzungen zu veräußern. Er erkundigte sich nach allen Umständen und fand Alles seinen

Digitized by Google

Wünſchen entſprechend. Darauf begab er ſich eines Sonnabends in Perſon zu ihm, um die Unterhandlungen anzuknüpfen, ward auch freundlich empfangen und gebeten, Platz zu nehmen, bis einige unaufſchiebliche Geſchäfte abgemacht wären. Dieſe beſtanden in der wöchentlichen Ablöhnung einer bedeutenden Anzahl verſchiedener Arbeiter, die ſich nach und nach einfanden und ſehr ungenirt, ohne zu grüßen, ins Zimmer traten. Die meiſten behielten ihre Hüte oder Mützen auf und dankten nicht anders für das empfangene Geld, als man beim Encaſſiren einer fälligen Schuld zu thun pflegt. Mein Baron ward immer unruhiger und verdrießlicher. Endlich kommt ein koloſſaler Tagelöhner mit brennender Pfeife ins Zimmer und ſchmaucht behaglich fort, bis die Reihe an ihn kommt. Da kann ſich der Baron nicht länger halten, er bittet den Pflanzer, den ungeſchliffenen Schlingel doch zu bedeuten, daß er ſich nicht länger unterſtehen dürfe, in ſeiner Gegenwart zu rauchen. Der Arbeiter, gleichfalls ein Deutſcher von Geburt, der mithin die Worte des vornehmen Herrn verſteht, tritt ruhig auf ihn zu, klopft ihn mit ſeiner derben, braunen Fauſt auf die Schulter und ſagt gutmüthig lächelnd: „Du haſt wohl heute noch nicht viel gearbeitet?" Dieſe Frechheit zu ertragen, war gänzlich über des Barons Vermögen, er nahm eilig Abſchied von dem Pflanzer, beſchwerte ſich überall über dieſe unerhörte Begebenheit, ward überall ausgelacht und bedang ſich darauf ſeinen alten Platz auf meinem Schiffe wieder aus. Hier fand er denn auch ſeinen alten Reiſegefährten, den franzöſiſchen Marquis wieder, der ohne Sohn zurückkehren mußte, weil letzterer eben zu einem bedeutenden Staatsamte erwählt worden war. Nun hätten Sie die Einigkeit der beiden Herren hören ſollen, wie ſie im Wettgeſange auf Amerika ſchimpften. Der Deutſche bekannte ſich als völlig überwunden und machte in Betreff der verlorenen Hoffnungen und Reiſekoſten dem Franzoſen gegenüber bonne mine au mauvais jeu, während dieſer im Triumph des Rechthabens den gänzlichen Schiffbruch ſeiner ariſtokratiſchen Speculationen faſt zu vergeſſen ſchien.

Es iſt ſchwer zu beſtimmen, — verſetzte Heinrich — wer einem mehr Ekel einflößt, ein ſolcher hochnaſiger, dummſtolzer Herr wie Ihr Baron, oder ein ſolcher neidiſcher Geldſüchtler wie unſer Sattler hier, der jedes Wagenrad anbellt, wenn er nicht ſelbſt im Wagen ſitzt.

Wenn ich wählen ſoll, — antwortete der Capitain — welchen von beiden ich auf dem Schiffe haben will, ſo wähle ich mir den alten adeligen Herrn, mit dem läßt ſich's beſſer und gemächlicher umgehen; erzähle ich aber von beiden, ſo kommt mir der Eine nicht viel beſſer vor als der Andere.

Hier ward das Geſpräch durch den Amerikaner unterbrochen: Dürfte ich wohl einmal in meiner Frau Cajüte gehen, Herr Capitain? Ich muß doch ſehen, es ihr ſo bequem wie möglich einzurichten; ich fürchte ohnehin, Sie werden noch Ihre Noth mit ihr haben, ſie hat eine gewaltige Angſt vor dem Waſſer, und vor Amerika nicht viel minder. Deshalb bin ich Ihnen um ſo dankbarer, daß Sie mir erlauben, ſie bis zur wirklichen Abfahrt am Lande zu laſſen. — Der Capitain ging mit in die Cajüte hinab, um dem jungen Ehemann behülflich zu ſeyn, der nach beſten Kräften ordnete und ſchmückte.

Heinrich ſtieg wieder in den Raum hinab, nach dem Kinde zu ſehen; es ſchlummerte, war aber, aller Pflege ungeachtet, ſehr ſchwach. Der Schiffsarzt, ein wohlwollender Mann, hatte es mit Allem verſehen, was ſein Zuſtand erforderte; die Mutter ſang mit halber Stimme ein Wiegenlied, und Heinrich, der fürchtete, den Schlaf der Kleinen zu unterbrechen, wenn er mit den Eltern ſpräche, ging ſtill, wie er gekommen war, wieder auf das Verdeck zurück.

Da kam in großer Eile ein Boot herangerudert und hatte kaum die Babieça erreicht, als ein kleiner, augenſcheinlich am Schreibtiſch ausgetrockneter Mann ängſtlich die Schiffstreppe hinankletterte und, von der Anſtrengung erſchöpft, athemlos nach dem Capitain fragte. Der Kleine freute ſich ſehr über den Weſtwind, der das Schiff ſo lange aufgehalten und es ihm dadurch möglich gemacht habe, es noch zu erreichen.

Wir laſſen es dahingeſtellt, ob die übrigen Paſſagiere die Unannehmlichkeit des Wartens durch die Annehmlichkeit ſeiner Geſellſchaft aufgewogen fanden; gewiß iſt es, daß die Veranlaſſung ſeines Hereilens, welches er, wie er verſicherte, mit Extrapoſt und dreifachen Trinkgeldern bewerkſtelligt hatte, ihnen ein weites Feld für ihre Conjecturen eröffnete, als er ſich zur Abſchließung des Contracts mit dem Capitain in die Cajüte begeben hatte. Nach einiger Zeit kam dieſer allein auf das Verdeck und ſah ſich ſogleich von allen jungen Frauen belagert und von tauſend wohlgezielten Fragen, in Betreff des neuen Ankömmlings, beſtürmt.

Der Capitain lächelte und ſprach: Das kann ich Euch Allen verſichern, daß meine Ehrlichkeit noch nie ſtärker auf die Probe geſtellt worden iſt als eben jetzt, denn der hätte mir für den kleinen Raum, den er braucht, ſein ganzes Vermögen hingegeben, wenn das die einzige Bedingung ſeines Wegkommens geweſen wäre.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Frankfurt am Main, den 6. October.

„Das Theater und der Contract des Schauspielers Dobler."

Schon längst hatte ich Ihnen Mittheilungen versprochen aus der Krönungsstadt des weiland durchlauchtigen deutschen Reiches, die nun eine quasi-Bundesstadt des deutschen Regentenbundes und eine der Hauptspielbörsen für die Roulette der europäischen Staatspapiere geworden. Aber es bot sich dem Beobachter Nichts dar, was ihm wichtig genug schien zur Mittheilung an die gesammte elegante Welt. Ob diese oder jene hier gastirende Sängerin gut oder schlecht gesungen, ob dieser oder jener Virtuose hier seine Kunststücke gemacht, und ob sie von den Matadoren, den Mittelgroßen oder dem großen Haufen, ob sie von den getauften oder den ungetauften Speculanten, Spediteuren, Diplomaten und Handelsmännern en gros und en detail mit stürmischem Applaus oder schweigsamer Geltungslosigkeit aufgenommen worden, — das Alles scheine mir für alle nicht frankfurter Leser eben so unwichtig als die Analyse eines Gastmahls für denjenigen, der nicht mit zu Tisch gesessen und darum auch nicht darüber mitzusprechen Lust haben kann.

Und dennoch ist das Theater hier die wichtigste, wahrhaft allgemeine Angelegenheit, wie es das Rendezvous aller Stände und der Gemeinplatz aller Unterhaltungen ist. Im vorausbezahlten endlosen Genusse der Kunst, — oft auch nur der Künstlichkeit, — kommt hier die angestrengte Gewinnsucht auf eine Zeit lang zur Ruhe; der fieberhafte Puls des Papierspielers, dessen Chateaux en Espagne durch die conkurrirenden Procuratoren von Madrid aus mit völligem Zusammensturz bedroht worden, fängt sie wieder zu rhythmischer Bewegung; die erlauchten Staatsmänner, die das Wohl des deutschen Bundes zu berathen haben, erholen sich hier von ihren angestrengten Sitzungen und von jenen lästigen diplomatischen Dîners, zu denen sie durch ihre erhabene Stellung sich wohl nur zu oft genöthigt finden mögen; — die rechts- und die unrechtgläubigen Juden endlich können hier für ihr gutes, lebendiges Geld sich in die Reihen der ganz-, und der halb- und der garnicht-gläubigen Christen mischen, was ihnen vielleicht einmal den Weg zum hiesigen Casino bahnen wird, dessen Pforten ihnen noch von veralteter, aber tief eingerosteter Antipathie verschlossen sind. Das andere Geschlecht aber gibt hier, wie an allen öffentlichen Orten —

. . . „sich und seinen Putz zum Besten
Und spielet ohne Sage mit,"

und sammelt sorgirend — und — was wohl die Hauptsache ist, auch sorgire — sich mühelos ein gutes Drittheil des Unterhaltungsstoffes für Thee- und Caffevisiten, in denen Moden und Stadtgeschichten die beiden andern Drittheile darbieten.

So ist also das Theater der Versammlungsort für alle Welt, eine wahre kleine Welt, wo alle Stände, alle Religionen, und, was jetzt noch mehr ist, alle politischen Parteien — friedlich durcheinander sitzen und stehen, wo jeder für sein gutes Geld den ersten Rang ersteigen kann, wo für die Einen das Angstrad des Strebens und Trachtens eine Weile still steht, während für die Anderen die große Sandwüste der Langenweile durch eine blühende und tönende Oasis der Zerstreuung unterbrochen wird. Alle ruhen von der Arbeit des Lebens aus in einem unmerklich thätigen Genießen, jeder nach seiner Eigenthümlichkeit zu mühelosem Aufnehmen oder zu selbstthätigem Beurtheilen des Dargebotenen angeregt. Je geistloser und unerquicklicher das Benehmen ist, dem die übergroße Mehrheit der Einwohner einer Handelsstadt sich vom frühen Morgen bis zum späten Abend widmen muß, um so erquicklicher ist dann eine Erholung, welche zugleich dem denkenden Geiste, dem gefühlbegierigen Herzen und den höheren Sinnen eine leichtverdauliche Speise darbietet.

Kein Wunder also, wenn auch hier, wie im alten Rom, sich Alle in dem Wunsch vereinigen: panem et circenses, wobei freilich unter dem täglichen Brot noch etwas mehr verstanden wird, als womit sich noch jetzt der genügsame Südländer befriedigt hält. Kein Wunder auch, wenn die hiesigen Zeitungen den Berichten und Urtheilen über das Theater einen so großen Raum bewilligen.

Und dennoch würde ich vielleicht meine Mittheilungen mit einem anderen Gegenstande eröffnet haben, wenn sich nicht in der hiesigen Theaterwelt eine Katastrophe begeben, welche der öffentlichen Besprechung ein allgemeineres Interesse darbietet.

Seit vielen Jahren war Herr Dobler eine der ersten Zierden des hiesigen Theaters. Seine kräftige, wenn auch gerade nicht sehr geschmeidige Baßstimme gab der Oper die erforderliche Haltung, und wenn sein Spiel auch noch immer von künstlerischer Vollendung entfernt blieb, so war doch ein schönes Streben nicht zu verkennen. Seine männlich-schöne Gestalt brauchte keine Vergleichung zu scheuen, und was man etwa am Künstler vermißte, das wurde durch die Achtung ersetzt, die man dem Menschen zollte; — man nannte ihn den ehrlichen, guten Dobler. So war er ein Liebling des hiesigen Publicums, und wie es ihn stets durch lebhaften Beifall belohnte und ermunterte, so wurde sein Verdienst von dem Theaterdirektor durch reichlichen Gehalt und mannichfache Begünstigungen gewürdigt. Dem mit ihm abgeschlossenen Vertrage gemäß war er der hiesigen Bühne noch auf fünf Jahre gesichert. . . Es mußte daher die Theaterdirection höchlichst befremden, als ihr im März d. J. nicht nur durch ein anonymes Schreiben von Stuttgart aus, sondern auch amtlich vom hiesigen Capellmeister Guhr die Anzeige zukam, daß Hr. D. mit Sr. Excell., dem Grafen v. Leutrum, Intendanten des königl. Theaters zu Stuttgart, in Unterhandlung stehe, um sofort ein Engagement bei jener Bühne zu übernehmen. Da diese Anzeige noch durch mannichfache umlaufende Gerüchte bestärkt wurde, hielt die Theaterdirection sich für verpflichtet, in den ersten Tagen des Aprils d. J. Hrn. D. durch einen Notar um eine Erklärung ersuchen zu lassen, und zu gleicher Zeit den Intendanten des stuttgartee Hoftheaters von dem mit D. abgeschlossenen Vertrag in Kenntniß zu setzen. Hr. D. erklärte vor Notar und Zeugen: „Daß er an keine Contractsveränderung denke, und daß er seinen hiesigen Vertrag treulich erfüllen werde." Das Schreiben an den Grafen v. Leutrum blieb ohne Antwort. Im darauf folgenden Monate aber wandte Hr. D. sich an die hiesige Theaterdirection, um Genugthuung für die durch Abforderung jener Erklärung ihm zugefügte Kränkung zu fordern, welche Genugthuung im Zugeständniß der Auflösung seiner contractlichen Verbindlichkeiten bestehen sollte. Die Direction erklärte, daß sie bereit sey, ihm jede, auf Billigkeit und Recht gegründete Genugthuung angedeihen zu lassen, daß sie jedoch auf keine Weise in die verlangte Auflösung des Vertrages willigen könne. Als nun Hr. D. auf diese Erklärung nichts erwiderte, schien die Irrung ausgeglichen, und man beruhigte sich mit der Annahme, daß keinesfalls eine königliche Theaterintendanz einen Schauspieler auf Kosten seines guten Rufes zu gewinnen sich entschließen werde. Man denke sich daher das Erstaunen der hiesigen Theaterdirection, als ihr am 16. v. M. ein Schreiben des Hrn. D. behändigt wurde, in welchem derselbe anzeigte, daß „ein Schreiben der königl. Hoftheaterintendanz zu Stuttgart ihn zur augenblicklichen Abreise zwinge, indem er unerwartet schon den 17. Sept. sein neues Engagement daselbst anzutreten habe," u. s. w.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 216. — den 4. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Auswanderer.

Novelle von A. T. Beer.

(Beschluß.)

Es geht nämlich bei ihm um Tod und Leben, denn er ist auf der Flucht vor — der Cholera! Weil diese in Danzig ausgebrochen ist, verläßt er Amt und Vaterland und glaubt, die asiatische Furie (wie er sich ausdrückt) habe es ganz besonders auf ihn abgesehen.

Aber wer ist denn dieser Held?

Indem trat der Kleine wieder aus der Cajüte herauf aufs Deck und gab dem Capitain Gelegenheit, ihn mit seinen Reisegefährten bekannt zu machen. So ward denn die Neugier der letztern in aller Förmlichkeit befriedigt; es war der Professor Y. aus X. Nachdem das frische Aussehen aller Cajütenpassagiere ihn hinsichtlich ihres Gesundheitszustandes vollkommen beruhigt hatte, ward er munter und schien wirklich kein übler Gesellschafter zu seyn; als er aber bald darauf in den großen Raum hinabstieg und dort das kranke Kind erblickte, erwachte seine krankhafte Furcht mit aller Stärke. Daß er durch sein Zurückprallen die arme Mutter sichtbar kränkte, schien ihm in dem Augenblicke ganz gleichgültig zu seyn; er zog den Arzt auf die Seite und fragte zitternd: Was ist es, Herr Doctor! was ist es?

Der Doctor antwortete: Die Auszehrung, Herr Professor. Beruhigen Sie sich, noch ist die Cholera nicht am Bord, obgleich sie jeden Tag eintreffen kann.

Wirklich, glauben Sie das? Wirklich? Haben Sie eben jetzt besondere Veranlassung?

Keine in der Welt, als daß Sie eben jetzt aus Preußen kommen und sie uns mitgebracht haben können.

Ich! — Habe ich so etwas in meinem Aussehen? Mein Gott! wäre es möglich? — Trotz den wollenen Binden, dem Pflaster auf dem Magen, den Pfeffermünztropfen und der strengen Diät! —

Nein, nein, Sie sind ganz gesund, — unterbrach ihn der Arzt und setzte in seinem gewöhnlichen, ruhigen Tone hinzu: — und werden auch gewiß nicht an der Cholera sterben.

Dem Professor ward wieder wohler. Er blieb auch von jetzt an ganz vernünftig, außer wenn ein Boot aus Hamburg kam und anlegte. Dann flog er jedesmal an die Treppe und rief ängstlich hinab: Ist auch noch Alles wohl in Hamburg und Altona? — und bat den Capitain, Niemanden an Bord zu lassen, bis der Doctor den Gesundheitszustand untersucht und unverdächtig befunden habe. Einmal erwiderte ein dergestalt befragter Ankömmling: Ach nein, das Scharlachfieber haust dort schrecklich! — Thut nichts, rief der Professor, thut nichts! Der Mann meinte natürlich, es rappele bei dem Kleinen. Und dieser selbe, aus Furcht vor einem entfernten Uebel halbwahnsinnige, Professor hatte das Jahr vorher mit der größten Gemüthsruhe eine höchst gefährliche Steinoperation ausgehalten, hatte, als er in deren Folge dem Tode nahe zu seyn schien, seine Angehörigen ge-

Digitized by Google

tröſtet und ſich überhaupt und fortwährend als einen ſehr beſonnenen Mann gezeigt, als welcher er ohne Zweifel auch geſtorben wäre, wenn die fatale Cholera nicht die ſchwache Seite ſeines Gemüths entblößt hätte.

Der Wind blies noch unverändert aus Weſten und immer kamen noch neue Paſſagiere an, die ſich, wie der kleine Profeſſor, über den langen Aufenthalt des Schiffes freuten, um ſchon am kommenden Morgen mit ihm und allen Uebrigen in Klagen der Ungeduld auszubrechen. Heinrich ſtimmte nicht in dieſe Klagen ein, es war ihm halb lieb, noch ſo lange unwillkürlich in der Nähe ſeiner Heimath zu weilen. Auch fand er immer Stoff genug zur Unterhaltung, indem er die Urſachen zu erforſchen ſuchte, die jeden Einzelnen zum Auswandern bewogen. So erfuhr er noch am letzten Tage von einem ſächſiſchen Edelmanne, daß die Wuth ſeiner Mutter und Tanten, ihn an eines der vielen ſupernumerairen Fräulein des Königreichs Sachſen zu verheirathen, ihn endlich zu dem Entſchluß gebracht hatte, Sachſen und Europa den Rücken zu wenden, um ſeine Freiheit als Hageſtolz zu behaupten. — Eine Handwerkerfamilie, mit ehrlichen, gutmüthigen Geſichtern, hatte ſich ſtill eingerichtet und ſchien in der alten Welt nichts vermißt zu haben als hinreichende Gelegenheit zur Thätigkeit; wenigſtens klagten die Leute nur über den unerträglichen Müſſiggang auf dem Schiffe, obgleich die Mutter und zwei Töchter ſo unaufhörlich ſtrickten, als wollten ſie die ganze neue Welt mit neuen Strümpfen verſehen. — Drei, für eine deutſch-amerikaniſche Minengeſellſchaft engagirte Bergleute, jeder mit ſeinem Blasinſtrumente, vertrieben den muſikaliſchen Paſſagieren manche langweilige Stunde, indem ſie entweder artige Stückchen ſpielten, oder Herrn von Berg accompagnirten, der eine Menge Tyrolerlieder recht hübſch vorzutragen wußte. Die übrigen Paſſagiere waren theils verſchloſſene Mißvergnügte, die zu keiner Mittheilung zu bewegen waren, theils und meiſtens ärmere, ungebildete Leute, die ſich der wahren Gründe ihres Beginnens wohl ſelbſt nicht deutlich bewußt ſeyn mochten.

Oft hatte Heinrich mit dem Amerikaner, der täglich an Bord kam, am Krankenbette des Kindes geſeſſen, das ſichtlich immer ſchwächer wurde. Es lag eine große Gutmüthigkeit in der Sorgfalt, mit welcher der letztere tröſtete und half; Heinrich gewann ihn recht lieb darum. Einſt ſagte ihm der Amerikaner: Sie hätten nicht ſo allein nach Amerika gehen ſollen, ein ſo ſchmucker Mann hätte ſich wohl vorher ein ſchmuckes Weibchen ausſuchen können. — Heinrich antwortete nicht, doch die innere Bewegung mochte ſich auf ſeinem Geſichte malen. Der Amerikaner fuhr ſchnell fort: Ich will Sie nicht ausfragen, antworten Sie mir gar nicht. Beſſer — ich erzähle ihnen von meiner kleinen Frau. Mehr als ſie iſt wohl nie eine geliebt worden. Mühſam genug habe ich ſie mir erwerben müſſen; ihre hingebende Liebe zu mir will ich aber auch nie, nie vergeſſen, ſo viele Jahre der liebe Gott mir auch erlauben möge, ſie auf den Händen zu tragen! Hier unterbrach ein tiefer Seufzer aus der Bruſt des kleinen Kindes ſeine Rede. Die Mutter hatte ein wenig geſchlummert; erſchrocken fuhr ſie auf und ſchrie, als ſie das verſtörte Geſichtchen anſah. Es war der Tod, der es entſtellte — nach einer Stunde waren die kleinen Augen auf immer geſchloſſen. Das Schiff fing an zu ſchwanken, als die Kleine ſtarb; ein heftiges Gewitter übertäubte bald den Schmerz der Eltern, — Blitz und Schlag folgten ſich in ununterbrochener Kette. Haſtig nahte der Capitain dem Amerikaner: Holen ſie Ihre Frau, rief er, nach dem Gewitter wird der Wind ſich wenden! — Der Sturmwind in den Maſten, das Gebrüll des Donners, das todte Kind, die weinende Mutter — Alles vollendete den ſchauerlichen Eindruck, dem Heinrich nicht zu widerſtehen vermochte, es war ihm unendlich traurig um die Seele, er dachte der Mutter, des Bruders, — Mariens — und weinte bitterlich. Die Thränen erleichterten ſein gepreßtes Herz, und er ſah dem bleichen Morgen gefaßter entgegen. Um 4 Uhr, als das Gewitter ſich kaum verzogen hatte, nahte ein Boot mit ſtarken Ruderſchlägen. Der Amerikaner und ſeine Frau ſtiegen die Treppe hinan. Heinrich war halb hinabgeſtiegen, um ihr bei der heftigen Bewegung des Boots hülfreich die Hand zu bieten; — alle anderen Paſſagiere hatten ihre Lagerſtätten geſucht. Erſt oben auf dem Deck war es Beiden möglich, ſich ins Geſicht zu ſehen. Der Leſer hat es ſchon errathen — es war Marie, die als Warder's Frau vor ſeinen Augen, faſt in ſeinen Armen zitterte. So mußten ſie ſich nach zweijähriger Trennung zum erſten Male wiederſehen. Sie ward bleich und roth und konnte ſich kaum auf den Füßen erhalten? er vermochte eben ſo wenig, ſich zu faſſen, auch ſeine Kraft war gebrochen; ſtumm ſtanden ſie einander gegenüber, faſt gleich heftig erſchüttert. Warder hatte noch etwas aus dem Boote geholt, jetzt ſprang er rüſtig zwiſchen ſie.

Hier iſt meine Marie, lieber Merz! — rief er munter — und Gott gebe, daß ich ihr Europa und den Vater erſetzen kann — fügte er mit Wärme hinzu, indem er ſie in die Arme faßte. Sie lag an ſeiner Bruſt, jetzt einer doppelt willkommenen Stütze, mit dem vollen Ausdruck der Liebe. Heinrich wußte genug, — er wußte Alles, auch was ihm oblag. Augenblicklich rief er den Matroſen im Boote zu, noch

Digitized by Google

eine Minute zu warten. Dann eilte er zum Capitain und kündigte ihm an, daß unvorhergesehene Umstände ihn plötzlich bewogen hätten, in Europa zu bleiben, und daß er komme, ihm jetzt in dem letzten Augenblicke Lebewohl zu sagen. — Der Capitain war bestürzt, doch mußte er sich darein finden. Er drang Heinrich das Passagiergeld wieder auf, das dieser den armen Leuten schenkte, die ihr Kind verloren hatten. Als er es der Frau gab, bat sie ihn weinend, die geliebte Leiche mit ans Land zu nehmen, weil sie ihr Kind so gern in geweihter Erde bestattet wissen möchte. Der Capitain war damit einverstanden. Unterdessen hatten die Matrosen die Anker aufgewunden, ihr lautes Hihwehoi! (hebt hoch!) und die Antwort der klirrenden Kette war verstummt, die hamburger Flagge gehißt und die großen Segel gelöst, die jetzt in weiten Falten herunter flatterten und alsbald vom frischen Ostwinde geblähet wurden. Heinrich wickelte die kleine Leiche in eine Decke, reichte Warder und Marie schweigend die Hand und eilte hinab ins Boot, im Augenblicke, als die Bableça sich in Bewegung setzte.

Der Strom trieb ihn und das todte Kind der Stadt —, der Wind das Schiff dem Meere zu.

Ein Abend in Passy.

(Beschluß.)

Als ich Ranelagh gegen zehn Uhr verließ, war der Park noch voller als vorher. In zwei großen Zeltgebäuden wurde à fünf Sous Entrée getanzt. Die Paare hatten kaum vier Quadratfuß Springraum, sprangen aber immer zu. Mir däuchte, ich sähe Wilde sich bewegen, die die Hände faulenzerisch wie die großen Affen schlenkerten. Hier und da saßen die Ermatteten wie Sultane auf den Bänken und tranken in großen Zügen den pariser Biernectar, ein niederträchtiges Gebräu, das aber noch besser ist als der Strumpfwein, der gewöhnlich an solchen Orten geschenkt wird.

Es sind so viele industrieuse Deutsche in Paris, daß ich mich billig wundere, daß noch kein baierscher Brauer darunter ist. Der Mann würde steinreich im Sommer. Eben so große Noth thut uns ein rheinländischer deutscher Restaurant, der gute frankfurter Speisen servirt und um Eins und um Fünf irgendwo Table d'hôte gibt. Die Zahl der Germanier ist an der Seine Legion geworden. Funfzigtausend sind ihrer wenigstens.

Ich will nichts erzählen von den gespenstigen Gestalten, die ich auf dem Rückwege im bois de Boulogne antraf. Einmal habe ich eine Königin der Elfen für die Marmorbraut von Herold angesehen und bin bedeutend erschrocken, als mich die kalte Figur beim Wort nahm und die Hand nach mir ausstreckte. Ich lief schnell dem Arc de l'étoile zu, aus Furcht, es möchten sich zuletzt auch die Gräber der Abtei du bois öffnen und mir eine Auber'sche Helena, eine tanzende Taglioni senden.

Der Bogen Napoleon's sah mit seinen Gerüsten aus wie eine gothische Kirche, durch deren Schnitzwerk der Mond scheint. Die hohen Puncte waren die Thürme, der Mitteltheil das Schiff. Ich sah das Gerippe weit über die Bäume hin und malte mir in Gedanken die Schlachten der Basreliefs auf die durchschimmernde Himmelswand, riesig-groß, mit Kanonen und Bomben, die Kugeln groß wie Monde und Uranе schossen. Der Kaiser stand auf der Zinne mit seinem grauen Rock und sah durch die Perspective nach Wien, wo die Minister Congreß hielten, und er schien damit nicht einverstanden und nahm eine Prise aus der Westentasche, um sich zum Niesen zu reizen. Man kann sich den Teufel schneeweiß phantasiren, und — was geht das die Polizei und die Moral an.

Ich fuhr mit dem Omnibus thalab bis an den Eingang der elysäischen Felder. Dort hörte ich gleich, daß die Hautboisten des Hrn. Musard noch concertirten, und stieg aus, um das Finale mitzunehmen. Der Oberon war zu dem Salat bestimmt und schien sich schmerzlich unter den messingenen Schlangen zu krümmen. Es war aber viel Volks da, Weiber die Menge, denn sie lieben das Freie und das Zwielicht.

Als im vorigen Sommer dies Concertwesen erfunden ward, fehlte es noch an angemessenem Raume und an Präservativmaßregeln wegen des Regens. Jetzt ist schon allem Uebel abgeholfen. Orchester und Publicum sitzen unter großen chinesischen Zelten; letzteres in einer Rotunde in der Mitte. Zahlreiche Statuen tragen ringsum die Gaslaternen. Außerdem ist der Raum erweitert und durch ein Gitter verschlossen, das vier Portale und vier Kassen hat. Ein großes Café befindet sich daneben und bietet Erfrischungen.

Das Merkwürdige dabei ist, daß Alles in drei Tagen erschaffen wurde, sobald auf den Regen und die Kälte plötzlich Wärme und Frühling eintrat. Die Baumeister sind hier Herenmeister.

Doch ich habe genug gesprochen von gleichgültigen Dingen und eile meiner Klause zu. Der Wind hat sich auf die Beine gemacht; ich höre nicht mehr das Glockenspiel von St. Eustache: „Caveto vobis.“

L. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Frankfurt a. M. (Beschluß.)

„Contract des Schauspielers Dobler."

Herr Dobler war in der Nacht zuvor abgereist, — gerade zu einer Zeit, wo die hiesige Messe, während welcher täglich eine Vorstellung Statt findet, seine Entfernung doppelt schmerzlich empfinden lassen mußte. Nur hierdurch und durch die Entrüstung, die ein solches Benehmen in der Brust jedes ehrlichen Mannes erregen muß, läßt sich erklären, wie die hiesige Theaterdirection, von diesem Vorfalle im frankfurter Journale vom 21. v. M. Anzeige machend, die sich selbst widersprechende Erklärung abgeben konnte: „Der ganze Hergang dieses Ergebnisses (?) verrathe die boshafte Absicht, nicht nur das bestehende Verhältniß widerrechtlich zu zerreißen, — sondern das rachsüchtige Verlangen, die unwürdige Handlung auf die eingreifendste, dem Publicum und dem Institute Hohn sprechende Weise auszuführen. . . . Doch enthalte man sich, ein Urtheil über diese Handlung auszusprechen, und überlasse es ganz der Beurtheilung eines verehrlichen Publicums u. s. w." —

Auch wir würden uns an der eleganten Welt zu versündigen glauben, wenn wir uns noch weiter über diesen Vorfall selbst verbreiten wollten; wohl aber halten wir uns zu der Frage berechtigt, ob denn nichts geschehen soll, um solchen ärgerlichen Ereignissen, die sich in den letzten Jahren nur zu oft in unserem Vaterlande erneuert haben, nachhaltig vorzubeugen? Soll noch ferner der Tempel der Kunst durch solche Wortbrüchigkeiten entweiht werden? Soll der Schauspielerstand, der sich kaum über die Geringschätzung, die früher auf ihm lastete, erhoben hat, noch tiefer herabsinken? Soll eine solche Widerrechtlichkeit ungestraft bleiben und das schlechte Mittel der Verführung durch den Zweck geheiligt werden, einen guten Schauspieler für ein Theater zu gewinnen? Soll derjenige als Künstler Beifall ernten dürfen, der — offenkundig um niedrigen Vortheils willen — der Verachtung trotzt, die durch eine solche Vertragsverletzung verwirkt worden? —

Solche Dissonanzen sind so schreiend, als daß man nicht ernstlichst auf ihre Lösung Bedacht nehmen sollte. Es kommen der Mißklänge, die sich nicht abweisen lassen, schon zu viele im Leben vor, als daß man nicht streben sollte, sie zum wenigsten aus dem Kreise zu verbannen, der vorzugsweise dem milden Scepter der Schönheit untergeben und durch frei erzeugte Harmonien jene unabweisbaren Dissonanzen vergessen zu machen bestimmt ist. Das Wünschenswertheste wäre nun allerdings, wenn jedes Theaterpublicum durchaus so rechtlich gesinnt wäre, daß es jeden wortbrüchigen Schauspieler gleich bei seinem ersten Auftreten mit unzweideutigen Zeichen der Mißbilligung empfinge. Hierdurch würde derselbe die gebührende Zurechtweisung empfangen, und jeder Andere, der zu ähnlichem Vergehen geneigt wäre, von Ausführung desselben abgeschreckt werden. Da jedoch vor der Hand auf eine solche freie Beurtheilung nicht zu rechnen ist, so möchte dem Verführungskriege, den die Theaterintendanzen gegeneinander führen, am triftigsten dadurch begegnet werden, daß diese Intendanzen von den respectiven Staatsregierungen angehalten würden, ein allgemeines Cartell miteinander abzuschließen, kraft dessen jedem wortbrüchigen Schauspieler bis zu förmlicher Auflösung der früheren Vertragsverhältnisse öffentlich aufzutreten verlagt würde. Um aber die Ausführung solches Cartells zu sichern, hätte jeder sich meldende Schauspieler sich über seine früheren Verhältnisse gehörig auszuweisen, was für die Intendanzen auf eine um so zuverlässigere Weise geschehen könnte, wenn für ganz Deutschland eine allgemeine Theaterzeitung gegründet würde, in welcher man alle Personalveränderungen bei den Theatern angezeigt fände.

Wie nun hierdurch die Intendanzen wechselseitig gesichert wären, so möchten dann andererseits auch die Verhältnisse der Schauspieler in der Art zu berücksichtigen seyn, daß ihnen keine verzeihliche Veranlassung zu Vertragsverletzungen bliebe. Hierbei wäre dann besonders von dem Gesichtspuncte auszugehen, daß man die Schauspieler nicht wie Fabrikarbeiter behandelte, sondern als freie Weltbürger, welche eine freie Kunst betreiben. Wie es aber als ungebührlich angesehen würde, wenn man einen Maler, der einiges Talent zeigt, wenn ein Buchhändler einen Dichter, der zu großen Hoffnungen berechtige, auf viele Jahre hin vertragsmäßig in Dienst nähme, um gleichsam alle seine Leistungen zu accaparriren, so finden wir es gleich unpassend, wenn eine Theaterdirection sich einen talentvollen Schauspieler auf viele Jahre hin gewissermaßen kunstleigen machen will. Auch ist ein solcher auf mehrere Jahre hin abgeschlossener Vertrag nicht als durchaus billig anzusehen. Der Künstler schließt denselben nach den Verhältnissen ab, in denen er sich gerade findet, und nicht selten wird er hiezu durch dringende Noth bestimmt. Indessen entwickelt sich sein Talent, und in kürzerer oder längerer Zeit kann er eine Stufe der Ausbildung erreichen, welche ihn zu bedeutend größerer Honorirung berechtigt. Aber auch seine übrigen Lebensverhältnisse können sich mit einem Male so verändern, daß ihm eine Ortsveränderung nöthig oder doch sehr wünschenswerth wird. Ist er nun durch einen Vertrag auf viele Jahre gebunden, und will er demselben nachkommen, so kann er hierdurch in eine sehr schmerzliche, seine künstlerische Entwickelung hemmende Lage sich versetzt finden. In jeder Beziehung scheint es diesemnach angemessen, die Schauspieler nur auf kurze Zeit zu ihren Kunstleistungen zu verpflichten, und es würde daher auch für sie von den Staatsregierungen in der Art Vorsorge zu treffen seyn, daß Verträge mit denselben nur etwa auf Ein Jahr als gültig angesehen würden. Damit der Mensch sich selbst ehren könne, muß man ihn als ehrenhaft behandeln; damit der Schauspieler sich als freier Künstler benehme, muß man seine Freiheit ehren! . . . Wir aber haben hiermit nur einen Gegenstand zur Sprache bringen wollen, über welchen gar viel zu sagen ist, über welchen aber zu einem alldefriedigenden Abschlusse zu gelangen in mehr als Einer Beziehung wünschenswerth ist. . . .

Notiz.

Guizot wird nächstens in 2 Quartbänden Briefe der Könige und Königinnen von Frankreich herausgeben (seit dem Jahre 1000 etwa). Gaenier de Cassagnac macht dazu folgende Bemerkung: „Die meisten Wörter dieser Briefe finden sich nicht im Dictionnaire de l'Académie, woraus sich ergibt (im Sinne der Akademie nämlich), daß die Könige und Königinnen von Frankreich nicht französisch sprachen. Die Wittwe des heiligen Ludwig, die Königin Marguerite, Philipp der Schöne, Karl VII., Ludwig XI., Anna von Bretagne, Franz I. sprachen nicht französisch! O, Akademie! Du würdest sehr naiv seyn, wenn du nicht so ernst wärest!" —

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 217. — den 6. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Berghold.

Ein Mährchen von L. Reilstab.

Es war im zwölften Jahrhunderte, als auf einem Schlosse an der Elbe, kaum eine Stunde vom Schreckenstein, ein alter Ritter mit seiner Gemahlin in tiefer Einsamkeit und Zurückgezogenheit wohnte. Nur ein Sohn war ihm von allen seinen Kindern geblieben, ein Knabe von reizender Schönheit, dem die Mutter auf den Rath eines frommen Mönchs den Namen Berghold gegeben hatte. Denn der gelehrte Vater hatte zu der Stunde, wo das Knäblein, welches man als einen Spätling schon für ein besonderes Gnadengeschenk des Himmels hielt, geboren wurde, den Stand der Gestirne sorgfältig beobachtet und noch manches andere Zeichen wahrgenommen. Daraus schloß er, daß die wunderbaren Bewohner des Waldes und Gebirges einen besondern Antheil an dem Neugeborenen nahmen und ihn sein Leben hindurch sorgfältig beschützen würden. In der Nacht, bevor das Kind geboren wurde, hatte der Mönch einen deutungsvollen Traum. Es schien ihm, als sähe er die Wiege des Knäbleins von allerlei seltsamen aber wohlwollenden Gestalten umgeben, die das Kind liebkosten und ihm reiche Geschenke, Edelsteine, Gold, Silber, auf das Bettchen legten. Dabei thaten sie freundlich mit ihm und nannten es mit allerlei Namen, die aber so durcheinander schwirrten, daß er keinen verstehen konnte. Endlich that sich die Thür des Gemaches auf, und der Vater des Knäbleins trat ein. Da flüchteten die fremden Gestalten wie erschreckt nach allen Seiten und eilten, aus dem Gemache zu kommen; ein kleines zartes Mägdlein aber, das seiner Größe nach kaum sechs Jahre zählen konnte, doch die anmuthigste Gestalt einer herangewachsenen Jungfrau hatte, öffnete die Thür noch einmal und rief mit ihrem Silberstimmchen herein: „Nun lebe wohl, lieber Berghold, wir sehen uns doch bald wieder." Hier erwachte der Mönch und fand sich in seiner Zelle, die so eben durch den frühen Morgenstrahl erleuchtet wurde. Er rieb sich die Augen, staunend ob des wunderbaren Traumes; wenn er sie schloß, glaubte er stets das kleine liebliche Wesen wieder in der halbgeöffneten Thür stehen zu sehen, und fortwährend hörte er den Namen Berghold vor seinen Ohren klingen. Er raffte sich daher empor und ging schleunig zu der Edelfrau hinüber auf das Schloß; dieser erzählte er den Traum und bewog sie, dem Neugeborenen den Namen Berghold beizulegen. Wunderbarerweise hatte das Kind die ganze Nacht, so erzählte die Wärterin, im Schlafe gelächelt und mit den kleinen Händchen gespielt, in dem Augenblicke aber, wo der Mönch geträumt hatte, daß der Vater einträte, war dieser wirklich leise ins Zimmer gekommen, worauf das Kind erwachte und bitterlich zu weinen anfing. Es erhielt also den Namen Berghold, so ungewöhnlich derselbe auch war; aber es wuchs und gedieh aufs erfreulichste, wiewohl es keinen Heiligen zum Schutzpatron hatte. Auch führte es seinen Namen mit Recht, denn es war und blieb des Kindes liebstes Vergnügen, die steilen Höhen des Gebirgs oder den

Digitized by Google

dunklen Wald, oder die kühlen schattigen Thäler und Felsklüfte aufzusuchen, und ganze Tage daselbst zu verweilen. Der Knabe hatte daher auch kaum das zehnte Jahr erreicht, als er in der ganzen Umgegend so genau Bescheid wußte, daß ihm jede Felsspitze, jede Kluft und Höhle, jeder Fußpfad durch die Wälder genau bekannt war, und er sich weder bei Tag noch bei Nacht verirrte. Seine Eltern hatten sich auch so daran gewöhnt, daß sie gar keine Besorgniß mehr um ihn hegten, selbst wenn er über Nacht ausblieb; denn es war offenbar, daß die unsichtbaren Bewohner des Haines ihn beschützten und ihm auf alle Weise wohlwollten. Zwar erzählte Berghold nie, daß ihm ein Wesen dieser Art begegnet sey, aber der sichtlichen Spuren, daß sie ihn beständig umschwebten und behüteten, waren zu viele. Selbst in Zeiten, wo sich die wilden Wölfe zeigten, ging Berghold furchtlos in den ödesten Wald, denn die Thiere wichen scheu vor ihm zurück und thaten ihm kein Leides; ja einmal, als er müde unter einem Baume eingeschlafen war, fand man neben ihm den blutigen zerrissenen Leichnam einer Frau, die Kräuter gesammelt hatte, aber der Knabe schlief sanft und unverletzt. Als ihn der Vater befragte, ob er nicht den Hülferuf der Unglücklichen gehört habe, verneinte er es und erzählte, ihm habe geträumt, ein kleines Mädchen mit goldenem Lockenhaar sitze zu seinen Häupten und wehre ihm die Waldwespen ab. Oft fand Berghold auch seltene Dinge die nicht leicht ein Anderer in den Bergen antrifft; so brachte er zuweilen schöne Erzstufen oder Edelsteine, wie sie in ihrem Felslager wachsen, mit nach Hause, die auf betretenem Pfaden vor seinen Füßen gelegen hatten, wo sie längst ein Anderer gefunden haben müßte, wenn sie nicht kurz zuvor von unsichtbaren Händen hingelegt worden wären. Auch Blumen fand er, die noch Niemand anders im Walde hatte blühen sehen, und die schönsten Vögel flogen ihm fast in die Hand. So erreichte er sein funfzehntes Jahr, wo ihn der Vater als Pagen an den Hof des Herzogs von Böhmen brachte. Mit tiefer Trauer schied er von seinen lieben Wäldern und Bergen, wiewohl sein jugendlicher Sinn mit heftiger Begierde hinausstrebte, um sich in der Welt zu versuchen. Am frühen Morgen nahm er Abschied von der Mutter und bestieg, vom Vater und einem Knappen begleitet, das Roß, welches ihm seiner Bestimmung entgegen tragen sollte. Als er nun so das letzte Mal durch die Thalschlucht hinritt, ward es ihm tief wehmüthig zu Sinne. Es schien ihm, als sey der Wald nicht mehr so grün, die Wiese nicht mehr so frisch, der Bach nicht so klar, der Fels nicht so prächtig, stolz und zackig als sonst. Die Vöglein sangen ihm traurig, die Welle murmelte düster. Um Mittag erreichten die Reisenden die Gränze des Gebirges. Weiter hatte Berghold seine Streifzüge niemals fortgesetzt, denn jenseit des Baches, über welchen hier ein Steg führte, hatte es ihm niemals behagen wollen. Dagegen wußte er, daß der Bach aus einem Weiher entsprang, der etwas tiefer im Gebirge, von Felsgeklüft, alten Weiden und Buchen umschlossen, in der abgeschiedensten Einsamkeit lag. Dieser Ort war an heißen Sommertagen sein Lieblingsaufenthalt gewesen, und oft hatte er Stunden lang auf dem weichen Rasen des Ufers gelegen und geschlummert. Dann umschwebten ihn die süßesten Träume, und wenn er erwachte, fühlte er sich so gestärkt und erquickt wie neugeboren. Als er jetzt den Aufenthalt seiner Jugend auf so lange Zeit verlassen sollte, empfand er eine unwiderstehliche Sehnsucht, diese seine Lieblingsstelle noch einmal zu besuchen. Er überredete daher den Vater, da es überdies die schwülste Mittagszeit war, hier einige Stunden zu rasten, während welcher er zu Fuß den Spaziergang nach dem Weiher antreten wollte, da es unmöglich war, zu Roß in diese unwegsame Gegend zu gelangen. Gern willigte der Vater in seine Bitte; sie saßen ab, übergaben dem Knappen die Rosse, um sie abzuzäumen und zu füttern, und Berghold trat nunmehr einsam, denn in den Wäldern war er am liebsten allein, die Wanderung ins Gebirge an.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belletristische Soirées. 1.

(Fortsetz. von Nr. 211.)

Auch die Geheimeräthin, die Herrin des Hauses, lachte gutmüthig mit, wandte sich aber gleich darauf an den Professor D., mit der Bitte, ihr etwas über Gutzkow zu sagen. Es ist ja eben der Zweck dieser Abende, — setzte sie hinzu, uns mit den neuesten Erscheinungen der schönen Literatur bekannt zu machen.

Und daß Sie uns eine so schöne Gelegenheit zu dieser gemeinschaftlich belehrenden Unterhaltung in Ihrem gastlichen Salon eröffnet haben, — entgegnete der Professor — wird gewiß jeder von uns mit aufrichtigem Danke anerkennen. — Gutzkow ist ein noch gar junger Mann, doch unter den Schriftstellern der neuen Schule, wenn ich so sagen darf, ohne Zweifel einer der ausgezeichnetsten. In Berlin geboren und erzogen, ward er schon frühe, wie man mir gesagt, durch Menzel veranlaßt, nach Stuttgart zu gehen. Später hat er verschiedene Reisen gemacht, ist aber vor kurzem als Mitarbeiter an den verschiedenen literarischen Instituten des

Digitized by Google

Hrn. v. Cotta, wieder nach Würtemberg gegangen. Für das Morgenblatt hatte er ſchon Manches geſchrieben, auch „Briefe eines Narren" drucken laſſen; am meiſten Aufſehen aber erregte ſein Mahaguru, der jedoch noch meiner Meinung über die Gebühr geprieſen worden iſt. Uebrigens billige ich den Vorſchlag des Herrn Lieutenants, denn Gutzkow hat ein ganz außerordentliches Talent, die verſchiedenartigſten Dinge ſcharf aufzufaſſen und mit eigenthümlicher Lebendigkeit darzuſtellen; es wird daher ſeinen Novellen gewiß nicht an Intereſſe fehlen.

Aber das ſind ja zwei ganze Bände, — ſagte Karoline — die können wir doch nicht ganz durchleſen. —

Herr v. H. kennt ſie ja ſchon, — fiel Henriette ein — und wird, als begeiſterter Verehrer dieſes Schriftſtellers, gewiß die ſchönſte Novelle vorzuſchlagen wiſſen.

Unmöglich, mein Fräulein, unmöglich! — rief der Lieutenant. — Sie ſind alle ſchön, jede in ihrer Art; ich wüßte wahrlich keiner entſchieden den Vorzug zu geben; doch, wenn Sie erlauben, will ich verſuchen, ſie in wenigen Worten einzeln zu charakteriſiren. Dann mögen ſie wählen.

Ich nehme Sie beim Wort, Herr v. H., „in wenigen Worten," wir kommen ſonſt heute gar nicht zum Leſen, — bemerkte Karoline.

Und der Lieutenant räuſperte ſich, ſetzte ſich in Poſitur und hub an: Der erſte Band beginnt mit dem Kaperbrief. Ein reicher patriotiſcher Kaufmann in Havre läßt ſich durch einen Schurken bereden, einen Kaper auszurüſten, und ihm das Commando anzuvertrauen. Die ſchöne Tochter des Kaufmanns liebt einen jungen Mann, welcher in der Fremde war und auf einem Schiffe des Vaters die Rückreiſe in die Heimath angetreten hat. Der Kaper (deſſen Capitain ſich ſofort zu einem gemeinen Seeräuber erniedrigt) greift dieſes Schiff an, entert, findet aber verzweifelten Widerſtand und muß am Ende, weil ein fremdes Schiff naht, die Priſe fahren laſſen. Ein braver Burſche, früher im Dienſte des Kaufmanns, der als Küchenjunge mit Entſetzen den Charakter ſeines neuen Herrn wahrnimmt, hat in der Hitze des Gefechts einen ſchwerverwundeten jungen Mann heimlich an Bord des Kapers gebracht und hält ihn in der Speiſekammer verborgen. Dieſer junge Mann iſt der oben erwähnte Geliebte. Er verſucht ſpäter mit ihm zu entfliehen, ſie werden aber ergriffen u. ſ. w. Der Kaufmann, welcher einem reichen Geſchäftsfreund die Hand ſeiner Tochter verſprochen hat, wartet mit ſteigender Ungeduld auf die Rückkehr ſeines Schiffes und mit halber Verzweiflung auf Nachricht von ſeinem Kaper. Endlich glaubt er, dieſen kommen zu ſehen, wird aber bald aus ſeiner Freude in Jammer geſtürzt. Ein Kriegsſchiff bringt den Seeräuber zurück, und der arme Kaufmann wird arretirt. Jetzt beginnt die Entwickelung —

Wenige Worte! Herr Lieutenant. — unterbrach ihn Karoline.

Nun gut, — fuhr jener fort. — Ich glaube zwar mich kurz gefaßt zu haben, allein ich will noch kürzer werden und das Ende ganz verſchweigen. Gutzkow ſchließt mit den Worten: „Sehen wir hier die Folgen eines Kaperbriefs, den eine Regierung immerhin ertheilen mag, der aber nicht von Jedem angenommen werden ſoll, dann möchte man glauben, das alte Fatum ſey von den chriſtlichen Göttern zwar um ſeine Altäre und Opfer gebracht, aber mediatiſirt und mit Sitz und Stimme in der Regierung der Welt gelaſſen worden." —

Chriſtliche Götter, — ſagte Karoline und ſchüttelte das hübſche Köpfchen. — Gutzkow iſt alſo auch wohl einer von den neuen —

Liebe Frau, — fiel der Profeſſor lächelnd ein — ſoll ich Dir Deinen Mantel bringen?

Die Geheimräthin ſah ängſtlich nach dem Ofen und fragte: Finden Sie es ſo kalt hier, lieber Herr Profeſſor?

Nein, meine Gnädigſte, ganz und gar nicht, ich wollte nur den Wind von meiner lieben Aeolsharfe abhalten.

Sie ſprechen ſchon wieder in geheimnißvollen Bildern, Herr Profeſſor, — rief Henriette. — Dürfen wir um eine Erklärung bitten?

Der Profeſſor ſagte mit komiſchem Ernſt: Nun Sie wiſſen ja, daß die Saiten einer guten Aeolsharfe zwar alle in demſelben Tone geſtimmt, aber, vom Winde berührt, in unendlichen Accorden ertönen. So geht es auch meiner lieben Karoline, wenn der Wind des chriſtlichen Glaubens die Saiten ihres Herzens berührt.

Wie unartig Sie doch ſeyn können, — ſagte Henriette.

Ich bitte ſehr um Entſchuldigung, mein Fräulein. Karoline hatte nur vergeſſen, aus welchem Grunde ſie den Hrn. Lieutenant die Bedingung der „wenigen Worte" einſchärfte. So lange aber die Aeolsharfe im Winde ſteht, tönen ihre lieblichen Accorde fort und fort; ich glaube daher, daß mein Mantel ganz à propos kam.

Mit einem ernſtfreundlichen Blick auf ihren Mann ſagte Karoline: Nun Herr Lieutenant, ſo geben Sie uns den Inhalt der zweiten Erzählung.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus London, den 17. October.

„Der Brand der beiden englischen Parlamentshäuser."

Gestern Abend sah ich von dem Fenster meines ziemlich hoch gelegenen Schlafzimmers aus einen furchtbaren Brand. Das ganze Firmament schien von rother Glucht übergossen, der eigentliche Flammenherd aber in der Nähe von Blackfriarsbridge zu seyn. Es machte einen schrecklichen Eindruck auf mich, obgleich ich über eine halbe deutsche Meile von dem Feuer selbst entfernt war; — wie viel schrecklicher, aber auch erhabener, muß der Anblick für die Nahestehenden gewesen seyn! — An Gefahr für mich war nicht zu denken, auch wohnten keine meiner Bekannten in der Gegend, wo das Feuer war; ich konnte also ruhig seyn, und war es doch nicht. Ich gestehe Ihnen, daß ich gern hinausgegangen wäre, um das furchtbar erhabene Schauspiel mehr in der Nähe zu betrachten, und auch, um zu erfahren, wo das verheerende Element eigentlich wüthete; doch das weibliche Geschlecht ist ja selbst in den kleineren Städten Ihres ruhigen Vaterlandes von aller Theilnahme an solchen Scenen ausgeschlossen, — und mit gutem Grunde; hier in London aber darf ich mich nimmer des Abends auf die Straße wagen, wenn auch kein außerordentliches Ereigniß den gewöhnlichen Gang des Lebens unterbricht, — und darüber würde ich klagen, wenn ich nicht einsähe, daß es in einer so großen Stadt nicht anders seyn kann. — Erst heute Morgen erfuhr ich das Nähere über jenes grauenerregende Schauspiel, und ich setze mich gleich hin, um Ihnen in der Kürze zu melden, was ich bis jetzt darüber erfahren konnte.

Beide Parlamentshäuser sind ein Raub der Flammen geworden, sammt der Bibliothek des Unterhauses, die jedoch keine unersetzlichen Bücher enthalten haben soll. Die Bibliothek des Oberhauses war glücklicherweise nicht in den für sie bestimmten Gemächern, weil diese eben einer Reparatur unterworfen waren. Was an Papieren verloren gegangen ist, wird sich erst später zeigen; bis jetzt weiß man nur, daß acht große Wagen voll von Acten aller Art in Sicherheit gebracht sind; aber in welche Unordnung mögen die gerathen seyn! Ehe Herr Hobhouse hinzukam, um das Insicherheitbringen der Papiere zu dirigiren, waren schon in der Eile und Verwirrung eine so große Menge umher verstreut worden, daß eine Abtheilung der Soldaten die ganze Nacht beschäftigt war, sie wieder aufzusammeln.

Zwischen 6 und 7 Uhr Abends begann das Feuer um sich zu greifen, es fehlte daher nicht an Retten und arbeitsfähigen Menschen, aber es fehlte anfangs an Wasser, und obgleich diesem Mangel bald abgeholfen ward, gewann doch das feindliche Element so schnell die Oberhand, daß trotz der Vortrefflichkeit der Spritzen (deren eine, die freilich erst Nachts 2 Uhr von Rotherhithe ankam, in jeder Minute 2000 Pfund Wasser ausströmt) jeder Versuch, die Gebäude zu retten, vergeblich war. Einer von des Königs Söhnen (Lord Fitzclarence) zeichnete sich bei diesen Versuchen durch große Unerschrockenheit aus und hätte beinahe sein Leben eingebüßt. Dasselbe gilt von Lord Munster, den ein Arbeiter aus einem Zimmer herausriß, als eben die Decke einstürzte; und auch Lord Althorp, Sir J. C. Hobhouse und mehrere hochgestellte Personen setzten sich großer Gefahr aus. Als man endlich von der Unmöglichkeit, die Parlamentshäuser selbst zu retten, überzeugt war, wandte man alle Anstrengung auf die Erhaltung von Westminster-Hall, diesem schönen, altertümlichen, der Westminster-Abtei gegenüberliegenden Gebäude; — und diese Bemühungen wurden, Gott sey gelobt, mit besserem Erfolge gekrönt. Viele der anstoßenden Gebäude aber wurden gänzlich zerstört, und der Verlust wird nach oberflächlicher Schätzung auf 500,000 Pf. St., oder 6 Millionen Gulden geschätzt. Kurz, es war der furchtbarste und erschütterndste Brand, den die Hauptstadt seit langer Zeit gesehen hat. Die Erinnerungen, welche sich an die alte Capelle von St. Stephen knüpfen und an das Haus der Lords, wo jeder einzelne Raum an große historische Ereignisse mahnte, — der wundervoll blendende Anblick der Flammen, die durch den Sturmwind in wilder Jagd längs der Fronte der öffentlichen Gebäude hingetrieben wurden, — die glühend rothen, immer höher steigenden Rauchwolken, das unaufhörliche Getöse der krachenden Dächer und herabstürzenden Balken, — der zauberhaft schöne Anblick der durch ihre künstliche Architektur weltberühmten Capelle Heinrich des VII. und der ganzen Westminster-Abtei, die im Wiederscheine erglühte, als wäre sie aus lauter Feuer erbaut, — und nun die taghell erleuchtete Themse mit unzähligen Booten überfüet, und das unbeschreibliche Gewühl der von allen Seiten herbeieilenden vielen Tausende von Menschen, — welch unvergeßlichen Eindruck mußte das Alles auf diejenigen machen, die es selbst erlebt und gesehen haben! Ich kann Ihnen nur schwach andeuten, was ich von Andern darüber höre; — wäre ich selbst dabei gewesen, Sie sollten beim Lesen meiner Beschreibung schaudern.

Erst gegen 5 Uhr Morgens war alle Gefahr vorüber. Und heute haben nun die Londoner reichen Stoff, zu schwatzen, zu schreiben und zu denken. Um noch mehr zu erfahren und die Brandstätte zu sehen, strömen sie auch in ganzen Scharen dahin, doch vergebens; der ganze Platz ist bereits mit einer hohen Bretterwand umgeben, damit die Schätze, die man noch unter dem Schutte zu finden hofft, nicht entwendet werden.

P. S. Den 19. Oct. Ueber die Entstehung des Brandes hat man noch nichts Gewisses erfahren. Der anfangs geäußerte Verdacht einer absichtlichen Brandstiftung hat wenig Glauben gefunden; man hält dafür, das Feuer, welches in dem Corridor des Oberhauses begann, sey entweder durch Bersten der Gasröhren, oder durch Unvorsichtigkeit der Arbeiter entstanden, welche im Hause der Lords beschäftigt waren. Auch hat man die Meinung aufgestellt, das Feuer sey in dem alten Holzwerke des Daches von selbst entstanden, und die Frau des Schließers habe schon mehrere Tage zuvor über Hitze und Brandgeruch geklagt. Leider muß ich hinzufügen, daß der Eindruck dieses furchtbaren Ereignisses keineswegs allgemein ein solcher war, wie man es von dieser mit allen Nationalgefühlen so innig verwebten Calamität hätte erwarten sollen. Man will sogar an Ort und Stelle schon sehr ungeziemende Aeußerungen vernommen haben, wie z. B.: „Schade, daß die Bischöfe nicht alle drinnen sind." — „Hobhouse hat sein Steckenpferd verloren, denn nun hat er keine Veranlassung mehr, die Errichtung neuer Parlamentshäuser zu proponiren" u. dergl. m. Auch will man wissen, eine Compagnie Gardisten hätte sich während des Brandes dermaßen betrunken, daß sie zu aller Hülfe unfähig gewesen. — „Charakteristisch englisch!" — sagen die hiesigen Deutschen, von denen gar viele überhaupt nicht gut auf Old-England zu sprechen sind, und London für ein wahres Sodom und Gomorra halten. Aber sie irren sich, — London ist eben wie andere große Städte, — nur noch zehn Mal so groß. Ihre Landsleute aber sind parteiisch; das mögen Sie ihnen nur sagen im Namen

Ihrer Harriet.

Notizen.

Am 26. October hat die feierliche Grundsteinlegung der deutschen Buchhändlerbörse in Leipzig Statt gefunden. Ein ausführlicher Bericht darüber ist im Buchhändlerbörsenblatte, und auch für sich gedruckt, erschienen.

Am 31. October (dem Reformationstage) haben die Kaiserin von Rußland und die Großherzogin von Weimar nebst Gefolge sich in Wittenberg ein Rendezvous gegeben.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 218. — den 7. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Belletristische Soirées. I.

(Beschluß.)

Der Lieutenant räusperte sich zwei Mal — es war ihm bange, der Wind möchte des Professors Mantel von den Schultern seiner hübschen Frau hinwegblasen, wenn er zu berichten begänne, wie Gutzkow sich über die berliner Mystiker ausläßt. Er irrte sich, — Karoline war dem Mysticismus gar nicht zugethan —; doch er wußte sich zu helfen. Von der zweiten Erzählung, — sagte er — brauche ich Ihnen keinen Bericht zu geben; sie ist sehr kurz und enthält, wie der Titel „die Sterbekassirer" andeutet, die charakteristische Darstellung einer berliner Todtenkasse. Aus dem Titel der dritten Erzählung aber kann man nicht auf den Inhalt schließen. Sie heißt: „Geständnisse einer Perrücke" und schildert die interessanten Schicksale eines sehr unschuldigen deutschen Grafen, der zur Herstellung seiner Gesundheit, mit seinem verschmitzten Mentor, zur Zeit Ludwig's XV. nach Paris gesandt wird. Nachts von einem Besuche zurückkehrend wird er von gedungenen Mördern angefallen, kommt jedoch mit dem Schrecken davon. Ein Capitain, der durch diesen Zufall der Rache eines mächtigen Nebenbuhlers entgeht, führt ihn aus Dankbarkeit in das Haus seiner Geliebten, eines Fräuleins d'Aubigny, ein. Dort liest er in seiner Unschuld ein ihm in die Hand geschobenes Libell sehr gut vor und gibt dadurch Veranlassung zur Verhaftung des Dichters Desforges. Der Mentor hat inzwischen auch seine Bekanntschaften gemacht; er sagt dem Grafen den Dienst auf, nimmt sich, als Correspondent eines deutschen Fürsten, seine eigene Wohnung und führt seinen bisherigen Zögling erst in eine große Gesellschaft bei der Lady Aberkromby, wo der Herzog von Orleans eine Komödie der Frau von Montesson als sein eigenes Product vorliest, — und dann hinter die Coulissen des königl. Privattheaters, wo „Aesop am Hofe" gespielt wird. Von dort im Dunkeln nach Hause gehend erzählt ihnen ein Zeitungsschreiber von den Neuigkeiten des Tages, für die er Bezahlung erwartet; unter anderen: Daß ein deutscher Graf eine Komödie des Herzogs von Orleans in seiner Gegenwart sehr albern genannt habe. „Schurke, Du lügst", schreit der Graf und sieht sich plötzlich in der Finsterniß von seinen Gefährten verlassen. Schon will er in seiner Angst in die Heimath zurückreisen, da kommt der gerettete Capitain und nimmt ihn mit in die Champagne auf Hrn. d'Aubigny's Gut. Dort verliebt sich der Graf in eine Freundin des Fräuleins vom Hause und ist selig — bis der Bräutigam seiner Geliebten von einer Reise zurückkehrt. Der Graf begnügt sich mit ihrem Bilde, das ihn in seiner lebhaften Phantasie überall begleitet. Er fuhr nach Paris zurück; allein ein Volksaufstand trieb ihn bald von dannen und in die Heimath, wo er, in hohem Alter erst, diese Erinnerungen niederschrieb. —

Nun an der Geschichte kann ich eben nicht viel Interessantes finden, — sagte Henriette. — Dazu hätten Sie wirklich weniger Worte gebraucht.

Digitized by Google

Ich bedaure unendlich, mein Fräulein, — antwortete Hr. v. H., wenn meine Skizze Ihnen Langeweile gemacht hat. Ich räume ein, daß das Interessante dieser Erzählung mehr in den Détails liegt; allein ich wollte doch — Nun, ich werde mich bemühen, durch die Kürze meines ferneren Berichts Ihre Zufriedenheit zu erwerben, und ich schmeichle mir —

O, ich bitte recht sehr, — unterbrach Fräulein Henriette, Sie brauchen Ihre Rede gar nicht ausschließlich an mich zu richten.

Der Doctor lachte, die Andern lächelten, und der Lieutenant bediente sich seines Taschentuchs, ehe er fortfuhr:

Der zweite Band von Gutzkow's Novellen beginnt mit dem „Chevalier Clement." Der Stoff ist aus Friedrich's II. Werken entlehnt; die Schilderung der berliner Zustände vor 100 Jahren darf ich vortrefflich nennen und die Persönlichkeit des schönen Ungarn, der seinen zu weit greifenden, falschberechneten Intriguen am Ende erliegen muß, ist höchst interessant gezeichnet. Darauf folgt: „Die Singekränzchen", eine kurze, drollig-charakteristische Darstellung des Wesens und Treibens einer Singschule in Berlin. Zuletzt: „Der Prinz von Madagaskar". Der Prinz ist als Kind nach Paris gekommen, und dort Lieutenant geworden. Gewöhnt an alle Verfeinerung des dortigen Lebens und ohne alle Kenntniß seiner Muttersprache, läßt er sich dennoch von einem alten Diener bereden nach der Heimath zurückzukehren, um seine Ansprüche auf den Thron geltend zu machen. Die humoristische Darstellung seiner tollen Schicksale auf der französischen Colonie St. Marie und später unter den Wilden in Madagaskar ist äußerst unterhaltend. Mit einer eingeborenen Prinzessin gelingt ihm die Flucht; er gelangt zwar nicht zur Krone aber zu Verstand, — kehrt nach Europa zurück und wird wieder Lieutenant.

Das war doch kurz genug? — fragte Hr. v. H. mit selbstgefälligem Lächeln.

Vortrefflich! — rief Karoline. — Aber nun zur Wahl; ich stimme für den Chevalier Clement.

Nichts dawider! — bemerkte der Professor, aber sollte es nicht trotz der sehr rühmlichen Kürze des Hrn. v. H. für heute zu spät geworden seyn? Wir haben da noch eine Menge Bücher liegen, über die wir uns vorläufig besprechen könnten, und überdies sind mir Fräulein Henriettens wiederholte Seitenblicke auf die neuen Taschenbücher nicht entgangen.

Nun, ich will nicht leugnen, — entgegnete Henriette — daß ich wohl Lust hätte, die Bilder zu besehen.

Da würden Sie ohne Zweifel das Beste vorweg nehmen, — sagte der Doctor.

Caroline drohte mit dem kleinen Finger ihrer schöngeformten Hand; Henriette aber hatte schon die Urania aufgeschlagen und rief: Sehen Sie nur diese rührende Gruppe! O, die arme Frau, — könnte man ihr doch helfen!

Herein! — rief die Geheimräthin, denn es hatte geklopft. Die Thür ging auf und herein trat — der Marquis Malvenu.

Berghold.

Ein Mährchen von L. Rellstab.

(Fortsetzung.)

Nach einer halben Stunde hatte er den stillen Platz erreicht; auch hier schien ihm die Landschaft trauriger als jemals, der See, sonst so tief dunkelblau, war grau und trübe und wogte unruhig auf und nieder, obgleich der Himmel sich wolkenlos und heiter über seinem Spiegel wölbte. Die Bäume am Ufer hatten ihre sonst so frischen grünen Zweige gesenkt, und das Laub der alten Trauerweiden hing wie vom Schmerz gebeugt bis in den See hinein. Traurig setzte sich Berghold am Ufer nieder und blickte in die trübe Fluth hinab, es war ihm, als solle er diese Gegend nie wieder sehen. In Gedanken versenkt spielte er mit einigen bunten Kieseln, welche die Welle reinlich abgespült hatte; mit Erstaunen entdeckte er plötzlich unter denselben einen klaren, funkelnden Edelstein von hohem Werth. Im ersten Augenblicke erfreute ihn der Fund, doch gleich darauf wurde er wieder betrübt und sprach zu sich selbst: „Was sollst Du mir? Du wirst mich nicht glücklich machen! Wenn es wahr ist, daß wohlthätige Bewohner dieser Gebirge und Gewässer mir hold sind, o, so naht Euch lieber selbst, um mich zu trösten, dann will ich Eure Geschenke gern entbehren; da nehmt das Kleinod wieder und gebt es einem, den es glücklicher macht." Mit diesen Worten warf er den kostbaren Stein in die Fluth zurück. Kaum aber war es geschehen, so fingen die Wogen an mächtig aufzurauschen, es brauste in den Wipfeln der Bäume, ein lang gehaltener wunderbarer Ton durchdrang die Lüfte, ohne daß Berghold wußte, woher er kam. Mitten aus dem Weiher erhob sich eine mit silbergrauem Schaum gekrönte Welle und rauschte gegen das Ufer zu; sie schien einige Mal gleichsam zu versinken, hob sich aber, wie sie näher und näher kam immer höher empor. Berghold wurde bange, denn jetzt glich sie einer Gestalt, die durch die Wasser auf- und niedertauchend auf ihn eindringe; und wirklich stieg sie dicht an der Stelle des Ufers, wo er saß, herauf. Die Welle floß

Digitized by Google

zurück in den Weiher, ihr schäumendes Haupt wallte als ein langer silberner Schleier nieder, von dem die letzten Tropfen gleich Perlen herabrannen, und allmälig trat aus der Hülle der Woge eine weibliche Gestalt klar hervor. Zugleich wurde der Weiher licht und blau wie vordem, die Bäume richteten ihre gesenkten Zweige frisch empor, und Alles glänzte und grünte rings im klarsten Sonnenlicht. Berghold fühlte sich von einem süßen Bangen durchdrungen und staunte unverwandten Blicks die Gestalt an, welche dicht in ihren Schleier gehüllt noch immer schweigend vor ihm stand. Erst als die Wasser wieder ganz ruhig geworden waren, schlug sie die silberne Hülle zurück und zeigte dem Knaben ihr himmlisch-reizendes Antlitz. Lächelnd blickte sie ihn und doch zugleich wehmüthig aus den klaren blauen Augen an und sprach mit süß tönender Stimme: Ich weiß, Du kennst mich nicht, holder Knabe, ich aber kenne Dich wohl und habe Dich oft belauscht und behütet. Ich stand an Deiner Wiege, als Du geboren wurdest, und verhieß Dir, daß Du mich wiedersehen solltest. Nun ist der Tag gekommen! Was willst Du nun, sprich, denn Du hast mich gerufen und gezwungen, Dir zu nahen, da Du das Geschenk, welches ich Dir bot, in meinen Schooß zurück warfest und mich selbst dafür begehrtest. Denn welcher der Sterblichen es über sich gewinnt, unsere glänzenden Gaben zu opfern, um sich uns selbst zu nahen, dem müssen wir erscheinen; und wir thun es gern, denn er liebt uns, und darum lieben wir ihn wieder, und suchen lindernden Balsam in seine Brust zu gießen, wenn die rauhe Hand des Lebens ihn verwundet hat.

Berghold konnte sich von seinem Erstaunen noch nicht erholen; während sie sprach, war er in den Anblick des holdseligen Wesens so tief versunken, daß er kaum ihre Worte vernahm. Sie stand vor ihm, von dem Schleier leicht umflossen, unter dem ein blaues Gewand hervorschimmerte, das sich sanft um den schlanken Leib schmiegte und von einem blitzenden Gürtel zusammengehalten wurde. Reiches blondes Haar wallte ihr über den Nacken herab und leuchtete durch die Schleierhülle hindurch; gleich Perlen fielen noch einzelne Tropfen aus den Locken, welche ihre Wangen umschmeichelten, herab; das Auge glich einem blauen Krystall, und die Lippe einer halb durchsichtigen purpurnen Frucht; lilienweiß, sanft gebogen war der schöne Hals, und um die zarten nackten Füße spielte die Welle und benetzte die feinen Knöchel.

Du schöne Nymphe, — begann endlich Berghold — was kann ich von Dir begehren, das Du nicht schon errathen hättest? Denn gewiß umschwebtest Du mich in meinen Träumen und belauschtest die Schläge meines Herzens. Trauer erfüllt mich, tiefe Trauer, daß ich von diesen schönen Wäldern und Bergen scheiden, die vertrauten Gefährten meiner einsamen Jugend verlassen und mich unter fremde liebloſe Menschen begeben soll.

Sey nicht bange, — erwiderte die Nymphe mit wohllautender Stimme — wir werden uns wiedersehen. Auch wir waren traurig, Dich zu verlieren, denn an dieser Stunde hing es, ob unsere freundliche Verbindung mit Dir fortdauern könnte. Hättest Du mich nicht gerufen, indem Du mein kostbares Geschenk opfertest, so hätten wir uns niemals wiedergesehen. Jetzt aber ist, wenn Dein Herz rein bleibt, unser Schicksal noch auf lange Zeit miteinander verbunden, wenngleich wir uns nun auf viele, viele Monden trennen müssen. Denn Du mußt hinwegziehen, und wir dürfen nicht folgen; das aber wußten wir schon lange zuvor. Es sind die Jahre Deiner ersten Prüfungszeit; bestehe sie wohl, und wir werden uns glücklich wiedersehen. Hier nimm diesen Ring und trage ihn zu meinem Angedenken. Weiche nicht ab von dem Pfade der Tugend, so kannst Du mich, wenn fünf Jahre verflossen sind, wiedersehen, früher aber nicht. Bist Du dann reines Herzens, so komme wieder an diese Stelle und wirf Deinen Ring in die Fluth. Alsdann werde ich Dir abermals erscheinen und Dein Schicksal weiter verkünden.

Mit diesen Worten steckte sie einen Demantring an den Finger des Knaben, hauchte einen zarten Kuß auf seine offene Stirn, hüllte sich dann in ihren Schleier und sank als zerfließende Silberwelle in die Fluth zurück. Die blauen Wogen wallten und hoben sich sanft, aber verdunkelten sich nicht, und die Ufer und Bäume umher behielten ihr frisches sonnenwarmes Grün.

Berghold kehrte, wiewohl mit einer wehmüthigen Sehnsucht nach der schönen Gestalt im Herzen, doch von heiteren Hoffnungen belebt, zu seinem Vater zurück. Diesem verschwieg er, was ihm begegnet war, denn er ahnte dunkel im Gemüth, daß strenges Geheimniß eine stillschweigende Bedingung seines Bundes mit dem holden wunderbaren Wesen sey. Sie erreichten am folgenden Tage die Stadt Prag, wo Berghold am Hofe des Herzogs wohl aufgenommen wurde. Hier verlebte er unter ritterlichen Spielen und Uebungen die Jünglingsjahre und blühte mit jedem Tage zu einem schöneren kräftigeren Ritter heran.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Weimar, im October.

„Erinnerungen" — Die Componistrn — Götze's Oper: der Gallego."

Nach jähriger Abwesenheit kehrte ich endlich einmal in die liebe Vaterstadt zurück; wie freundlich und heiter empfing sie mich! wie ward es mir wieder so heimlich! Und alle die alten Erinnerungen stiegen mir auf und umschwebten mich gleich sußen Zaubergebilden. O, es liegt viel Zauber in der Erinnerung. Vom heitersten Wetter begünstigt eilte ich bald hinaus aus der Stadt, bald hier- bald dorthin, und besuchte alle die schönen Plätze der Umgegend Weimars, die schon früher so unendlichen Reiz für mich gehabt hatten. Der große Park, Belvedere, das Webicht, Tiefurth, der Ettersberg, alle geschmückt mit den verschiedensten Reizen der Natur und Kunst, wurden von neuem neugierigen Blicken durchwandert und hätten mich mehr noch als früher befriedigt, wenn mir nicht an einigen Stellen die Sehnsucht nach der Vergangenheit erwacht wäre. —

Anspruchslos, aber heiter und freundlich ist Weimar; wie Gegend und Stadt, so auch ein großer Theil seiner Bewohner, die sich durch eine unverdrossene und immer munntere Thätigkeit auszeichnen, welche ihnen so zu eigen ist, daß sie kaum von ihr wissen und reden. Ist auch die Feier des großen Festes vorüber, die die größten Geister Deutschlands unter einem großen Füestenpaare in dem kleinen Weimar vereinigte, so ist doch der Nachhall geblieben, der dem Namen Weimar einen ewig schönen Klang durch alle Welt verleiht, und alle die Orte sind geblieben, die Zeugen der Feier waren und davon ewig Kunde geben werden, daß die Nachwelt sie besuchen und mit Ehrfurcht beschauen wird. Sind auch alle die großen Geister von uns gewichen, so leben doch noch viele, die sie gesehen und mit ihnen verkehrt haben, und deren eigene Geistesthätigkeit zum Theil weit bedeutender erscheinen würde, wenn sie nicht immer noch niedergedrückt würde vom Glanze früherer Herrlichkeit. Wir gedenken hier besonders der Freunde Göthe's, von Müller's, Peucer's, Riemer's, St. Schütze's ꝛc. Aber in etwas ist Weimar noch immer bedeutender als alle anderen Städte gleichen Ranges, in seinen Componisten, nicht allein der Zahl, sondern auch dem innern Werthe nach. Und dennoch ist leider die musikalische Bildung der Bewohner so gering, daß die meisten, außer der Oper, wenig von Musik wissen, und daß uns das ganze Jahr hindurch nur 2 bis 3 Concerte geboten werden; was freilich alles für eine Stadt, wo ein Hummel wirkte, ein Häser, ein Götze, ein Eberwein, ein Lobe, zu denen wir noch Genast, Uffrich und Theuß rechnen können, Staunen erregen muß. Bedenkt man nun freilich, daß Lobe noch immer in der Capelle die zweite Flöte bläst, so wird man sich über jenes auch nicht mehr wundern. So kann dieser schöne Verein nicht gar lange mehr zusammenbleiben, der vielleicht Weimar einen neuen Glanz verleihen könnte, denn Einer oder der Andere wird, bei wachsendem Rufe, sicherlich bald eine würdigere Stellung suchen und finden, und zu spät möchte dann Weimar brennen, so wenig Rücksicht genommen zu haben auf talentvolle Männer, die noch dazu in seinen Mauern geboren sind. Möge es klarer blicken in dieser Beziehung, und einen regeren Sinn für Musik bekommen. Freilich können die Mittel unserer kleinen Stadt und unseres kleinen Landes nur gering seyn; aber jene Männer würden sicherlich auch für Weimar etwas aufopfern können, wenn letzteres nur nicht verlangt, daß sie sich ganz aufopfern sollen. Wir sind der gewissen Hoffnung, daß unsere edle Landesmutter, die sich in so vielfacher Beziehung um Weimar verdient gemacht hat, auch hierin etwas thun wird.

Lobe's „Fürstin von Grenada" ist in neuerer Zeit ziemlich bekannt geworden; in einiger Zeit wird Eberwein gleichfalls mit einer neuen Oper hervortreten, und vor kurzem ist „der Gallego," eine Oper in vier Acten, von Götze, zum ersten Male aufgeführt worden. Von denselben Componisten kennen wir schon zwei Opern, Alexander in Persien und das Orakel, jedoch nur die erstere genauer, und da sich darin ein herrliches Talent bekundete, so gingen wir mit großen Erwartungen in sein drittes Product, „den Gallego." Was den Text dieser Oper anbetrifft, so zeichnet er sich vor vielen andern aus durch echt musikalische Haltung der Situationen und im ganzen auch durch Verständlichkeit; nur hat der Dichter leider des Guten zu viel thun wollen, und hat so viele Effecte gehäuft, daß der Zusammenhang des Stückes und die Charaktere, die nicht genug ausgeprägt werden konnten, und somit der Totaleffect nothwendig darunter leiden mußten. Die Handlung ist kurz die: Pablo, ein Gallego, d. h. ein gallizischer Lastträger zu Lissabon, und die Tochter des Oberrichters der Gallegos lieben einander; sie erhalten die Zustimmung des Richters. Gomez, ein anderer Gallego, aber liebt das Mädchen auch und reist, gerade als die Hochzeitsfeier der beiden Liebenden begannen, mit der scheinbar begründetern Anklage hervor, Pablo sey ein Dieb, er habe einem Kaufmanne eine zwar nur geringe Summe veruntreut. Der Oberrichter verdammt Pablo bis zur ausgemachten Sache in die Ruinen einer Cisterne. Zuletzt jedoch kommt seine Unschuld an den Tag, das Böse wird bestraft und die Vereinigung der Liebenden findet Statt. — So stellt sich das Ganze freilich sehr einfach heraus; allein nun ist so viel Episodisches hinein verflochten, was leider noch dazu, wie reden hier nur von dem Texte, an Don Juan, die Stumme ꝛc. erinnert, daß man oft zweifelhaft seyn möchte, wer denn die Hauptpersonen seyen, oder ob sich deren überhaupt vorfinden. Dennoch kann man dem Ganzen das Interesse nicht absprechen; es ist im Gegentheile des Interesse Erregenden zu viel gegeben, und wir zweifeln nicht, daß die Oper ihr Glück machen wird, da die Musik ausgezeichnet und gelungen genannt werden kann. Sie zeugt von großer Tiefe, ohne daß dabei dem Verständnisse geschadet wäre; bietet viel charakteristischen Wechsel des Heitern und Ernsten dar, und die Instrumentation, die nur leider zuweilen etwas zu färmend wird, bekundet den Meister, den nur der Vorwurf trifft, daß er, durch den Text verleitet, auch mit musikalischen Effecten zu verschwenderisch gewesen ist. Man muß nicht übersättigen wollen. — In Hinsicht des Heitern hätten wir vorzüglich zwei Duette und ein Terzett hervorzuheben, in denen einem die Hoffnung einer glücklichen Liebe inmitten ländlicher Arbeit und Freuden wahrhaft erquicklich geschildert wird; in den andern aber sich Schlauheit, Eifersucht, Leichtfertigkeit und Verführung, bald neckend und zankend, bald schmeichlerisch und lockend, auf die ergetzlichste Weise darstellen. Würdig reihen sich einige Arien, vorzüglich aber die Chöre, die in jeglicher Beziehung gelungen zu nennen sind, jenen an die Seite. Die Glanzpuncte der Oper jedoch sind die Seguedille im zweiten Acte, recht charakteristisch gehalten, bald fröhlich und hüpfend, bald melancholisch und träumerisch, und die Arie Pablo's im dritten Acte, die in ihren Contrasten der Verzweiflung und des zuversichtlichen Gottvertrauens einen wahrhaft großartigen Effect bietet. — Die Musik gehört nicht zu den leichtfertig einschmeichelnden, sondern zu den tiefern und gediegenern; daher war der Beifall während der zweiten Vorstellung bedeutender noch als während der ersten; Viele haben ihr nach der ersten Vorstellung gefälltes Urtheil zurückgenommen, und Andere hätten auch besser gethan, zu bedenken, daß man gerade die besten Compositionen mehr als einmal hören muß, um sie richtig auffassen und beurtheilen zu können.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 219. — den 8. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Verſehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

1. Zwei merkwürdige Druckfehler.

Göthe klagt in ſeinem hübſchen kleinen Aufſatze: Hör-, Schreib- und Druckfehler (Sämmtliche Werke, Bd. XLV, S. 158 ff.) mit Bitterkeit aber Recht über die ungebührlich vielen und durchaus ſtörenden Druckfehler in den beſten deutſchen Werken. Er ſagt unter Anderem, daß „die werthe deutſche Nation, die ſich mancher Vorzüge zu rühmen hat, in dieſem Puncte leider allen übrigen nachſteht, die ſowohl in ſchönen, prächtigen Druck als, was noch mehr werth iſt, in einen fehlerfreien Ehre und Freude ſetzen.“ Und ferner: „Ueber dieſe Mängel hat Niemand mehr Urſache nachzudenken als der Deutſche, da in wichtigen Werken, aus denen wir uns belehren ſollen, gar oft ſtumpfe nachläſſige Correctoren, beſonders bei Entfernung des Verfaſſers vom Druckort, unzählige Fehler ſtehen laſſen, die oft erſt am Ende eines zweiten und dritten Bandes — (man kann leider hinzuſetzen: oft auch gar nicht!) — angezeigt werden. — Iſt man nun beim Leſen wiſſenſchaftlicher Bücher nicht ſchon mit der Sache bekannt, ſo wird man von Zeit zu Zeit anſtoßen und ſich kaum zu helfen wiſſen.“

Beiſpiele ſolcher Druckfehler, die „eine divinatoriſche Gegenwart des Geiſtes“ erheiſchen, hat Göthe nicht gegeben. Es mochte ihm wohl zu widerwärtig ſeyn, dieſe unſaubern Geiſter heraufzubeſchwören und in Reih' und Glied zu rangiren; und ſie hätten ſich auch als täppiſche malitiöſe Geſellen gar ſchlecht neben den ſchalkhaft-drolligen Wechſelbälgen ausgenommen, die unmittelbar vorher als unſchuldige Hör- und Schreibfehler verzeichnet ſtehen. Ich läugne nicht, daß mich bisweilen die Luſt anwandelt, ein bogenlanges Verzeichniß von Abſurditäten, die den Schriftſtellern nicht zur Laſt fallen, anzufertigen. Aber hier wäre freilich nicht der Ort für eine ſolche Moſaik-Schandſäule. Die „elegante Welt“ würde ſich darüber ärgern, und das wäre ſehr zu beklagen; ſie wird mir aber gewiß nicht zürnen, wenn ich ein Paar dieſer Mißgeſchöpfe zur Schau ſtelle, die etwas Eigenthümliches an ſich tragen, ja von Einfluß geweſen ſind und zu weitverbreitetem Mißverſtändniß Anlaß gegeben haben, und ich darf es wohl wagen, ſie zu produciren und bei der Gelegenheit zu rectificiren, ohne befürchten zu müſſen, dadurch Anſtoß zu erregen. —

Es finden ſich nämlich in mehreren Ausgaben der Werke unſerer größten Dichter, Göthe's und Schiller's, und zwar gerade in ihren vielleicht geleſenſten Werken, nämlich in Göthe's Fauſt und Schiller's Gedichten, zwei durchaus ſinnentſtellende Druckfehler, die meines Wiſſens nirgends als ſolche gerügt ſind und daher noch immer als ſchädliches Unkraut wuchern. Es bedarf daher, um ernſtlich zu reden, keiner Entſchuldigung, wenn man auf ſie aufmerkſam macht, vielmehr erwirbt man ſich ein Verdienſt um jeden ſinnigen Leſer, der ſich (um die Worte Göthe's a. a. O. zu gebrau-

Digitized by Google

chen) „den Verfaſſer als einen verſtändigen Mann gegenüber denkt, der nichts Ungereimtes ſagen will noch darf.“

Doch zur Sache. — In Schiller's vortrefflicher Parabel vom Blitz:

„Unter allen Schlangen iſt Eine“ ꝛc.

lautet in allen mir zu Geſicht gekommenen Ausgaben (namentlich auch in den neueſten vollſtändigen Cotta'ſchen in 16 Bänden und in 1 Band), die letzte Strophe alſo:

„Und dieſes Ungeheuer
Hat zweimal nur gedroht —
Es ſtirbt im eig'nen Feuer,
Wie's tödtet, iſt es todt.“

Dieſes nur in der zweiten Zeile gibt durchaus keinen Sinn und iſt das Thema manches Geſprächs, der Anlaß zu vielem Kopfſchütteln geworden! Ich habe zwar von Verſuchen hiſtoriſcher Auslegung des Satzes gehört, jedoch keinen geſehen, und ſo ſcharfſinnig ſie an ſich ſeyn möchten, es bliebe doch immer in den Wind gefochten; die Stelle iſt und bleibt, ſo geleſen, ungereimt. — Aber nun leſe man anſtatt nur — nie! Da wird Alles klar, verſtändlich und richtig:

„Und dieſes Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es ſtirbt im eignen Feuer,
Wie's tödtet, iſt es todt.“

Die beiden letzten Zeilen ſchließen ſich als erklärende Paraphraſe den beiden erſten an und beweiſen grammatikaliſch die Richtigkeit der Lesart, während, — was noch wichtiger iſt und der Verbeſſerung die äſthetiſche Weihe verleiht, — das köſtliche kleine Gedicht jetzt in der Sphäre reiner Naturbetrachtung und ſchlichter Analyſirung des Phänomens und ſeiner Wirkungen bleibt, ohne ſich in dunkle, gelehrte Anſpielung auf außer dieſen Gränzen liegendes Geſchichtliches (wenn überall ſich eine gezwungene Erklärung dieſer Art herausdrechſeln läßt) zu verlieren. — Sonderbar, ja unbegreiflich iſt es aber doch, wie ſich ein ſolcher Fehler durch Dutzende von Ausgaben fortpflanzen kann, unbemerkt oder doch ungerügt von allen Leſern und Exegeten, ja vom ſcharfſichtigen Dichter ſelbſt! — (Der Beſchluß folgt.)

Berghold.

Ein Mährchen von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Alle Schönen des Hofes wandten ihr Auge in verſtohlener Liebe zu dem reizenden Jünglinge; doch weder die ediere Schönheit derjenigen, die ihr Herz in ſittſamer Verſchwiegenheit bändigten, noch die verlockenden Künſte derer, welche ihrer Gluth nicht zu gebieten vermochten, gewannen Berghold's Herz. Er wandte ſeinen Sinn nur den ritterlichen Uebungen und gefahrvollen Spielen des Kampfes zu; in der einſamen Stille der Nächte aber träumte er von ſeiner wunderbaren Beſchützerin, vor deren Schönheit ihm jede andere verſchwand. So waren über vier Jahre verſtrichen, und die Zeit der Prüfung nahte ihrem Ende; je näher das Ziel ſeiner Hoffnungen und Wünſche war, je leichter wurde es ihm, der Verlockung und Verführung, den Pfad der ſtrengen Tugend zu verlaſſen, feſten Widerſtand entgegenzuſetzen. Da traf eines Tages ein Bote von ſeinem Vater ein, der ihn aufs ſchleunigſte zurückberief, weil er auf dem Todtenbette liege. Dieſer Schlag traf den Jüngling, welcher dem Greiſe in innigſter kindlicher Liebe zugethan war, mit gewaltiger Erſchütterung. Sogleich eilte er zum Herzog und erbat ſich Urlaub; er wurde ihm gewährt. Haſtig ſchwang er ſich nun auf das Roß und ſprengte den heimathlichen Fluren zu. Doch es war unmöglich, ſie in einem Tage zu erreichen. Spät am Abend mußte Berghold anhalten, um ſeinem ermüdeten Roſſe einige Stunden Ruhe zu gönnen. Ein Landmann nahm ihn gaſtlich auf. In der Nacht, wo er auf einer Streu in dem kleinen engen Stübchen ruhte, überkam ihn die ſchrecklichſte Angſt, er werde ſeinen Vater nicht mehr am Leben antreffen. Der Mond blickte durch das Fenſter und beleuchtete ein Cruzifix, das der fromme Landmann in ſeiner Behauſung aufgeſtellt hatte. Mit inbrünſtigem Gebet warf ſich Berghold vor dem heiligen Zeichen nieder, flehte um den Beiſtand des Erlöſers und that das Gelübde, einen Zug nach Paläſtina zu unternehmen, wenn er ſeinen Vater noch am Leben anträfe. Mit dem Früheſten ſetzte er ſich wieder zu Pferde und eilte der Heimath zu. Noch wallte keine Trauerfahne von der Burg herab; freudiger Hoffnung ſprengte er daher über die Zugbrücke. Hier kamen ihm die Leute des Hauſes mit frohen Mienen entgegen, empfingen ihn jubelnd und berichteten ihm, daß der Greis nicht nur noch am Leben, ſondern in der beſten Geneſung ſey. Um Mitternacht habe es an der Pforte geſchellt, und als man aufgethan, ſey eine fremde Frau, in dunkle graue Schleier gehüllt, eingetreten und habe begehrt, zu dem Kranken geführt zu werden, weil ſie ihm ein ſtärkendes Labſal bringen wolle. Man führete ſie herauf, ſie nahte ſich ſchweigend dem Lager, miſchte in einer ſilbernen Schale einen wunderbar duftenden Trank und reichte ihn dem Sterbenden, der bleich und mit halb geſchloſſenen Augen zurückgeſunken auf dem Ruhebette lag. Kaum aber benetzte die köſtliche Arznei ſeine Lippen, als die Lebenskräfte ſich wieder regten, und nachdem er die Schale geleert,

Digitized by Google

durchdrang ihn neue Wärme, neue Kraft, so daß er sich sofort wohler und gestärkter fühlte. Die Fremde entzog sich seinem Dank, und verschwand ohne daß Jemand bemerkte, wie sie die Burg verließ. Voller Freude, doch ernstlich nachdenkend, hörte Berghold diese Erzählung. Gerade um Mitternacht hatte er sein Gelübde gethan; gerade um diese Zeit war seinem Vater Rettung geworden. Eine dunkle Ahnung sagte ihm, daß seine schöne Beschützerin hier für ihn thätig geworden sey, und der Herr sein Gebet durch sie erhört habe. Mit frommem Dank im Herzen schritt er nun die Stiegen hinan zu dem Vater hinauf, der ihn mit Thränen der Freude empfing. In wenigen Tagen genas der Greis vollkommen; nun vertraute ihm Berghold, welches Gelübde er gethan. Der Greis legte segnend seine Hände auf des Sohnes Haupt und sprach: Du mußt es erfüllen, Gottes Hand wird Dich beschirmen! Im nächsten Frühjahre hast Du die Zeit Deiner ritterlichen Lehrjahre vollendet. Dann ziehe aus und schließe Dich dem Kreuzzuge, welchen der Kaiser unternehmen will, an. Dort wirst Du Ruhm und Glanz erwerben; auch ohne ein Gelübde zu erfüllen, ist solch ein Zug des christlichen Ritters würdig.

Berghold verweilte noch einige Tage bei seinem genesenen Vater und kehrte dann an den herzoglichen Hof zurück. Als er an die Gränze des Gebirges kam, faßte ihn eine unnennbare Sehnsucht, nach dem Weiher hinüber zu gehen und seine wunderbare Freundin aufzusuchen. Nur der Gedanke hielt ihn ab, daß die fünf Jahre noch nicht verflossen waren, er sie also noch nicht aus den Fluthen heraufrufen dürfe. Doch zwang es ihn unwiderstehlich, wenigstens den Ort zu besuchen, wo sie ihm erschienen war, und ihr seinen gerührten Dank für die Hülfe zu sagen, die gewiß sie und keine andere seinem Vater geleistet hatte. Er band sein Roß im Gebüsche an und wanderte über die Felsen der wohlbekannten Stätte zu. Niemals erschien sie ihm reizender als heut. Der See lag blau und spiegelklar zwischen den grünen Ufern, die Bäume prangten in reicher Blätterpracht, ein wohltönendes Säuseln und Flüstern zog durch ihre Wipfel, helle Stimmen der Vögel klangen darein, und die Wellen spielten mit sanftem Rauschen gegen den Strand. Berghold setzte sich unter dem wohlbekannten Baume nieder; sein ganzes Herz glühte in Sehnsucht nach der Schönen, allein er wagte es nicht, sie zu rufen. Doch klimmte er auf einer Felsreihe vorwärts, deren letzte Klippe weit in den See hineinragte und schon von seiner tiefern Fluth umspült wurde. Hier beugte er sich über die Wellen hinaus und rief in ihre blaue endlose Tiefe, aus der ihm sein eigenes Bild entgegenlächelte, hinab: „Holde Beschützerin, vernimm meinen heißen Dank für Deine Wohlthat.“ Da rauschte es im See, sein Bild verwischte sich, und aus der blauen Tiefe herauf lächelte ihm plötzlich das Angesicht seiner schönen Freundin entgegen. Schnell aber bedeckte es sich wieder mit dem silbernen Schleier, und Berghold sah nichts mehr als eine mit weißem Schaum gekrönte Woge, die rauschend an den Fuß des Felsens schlug. Doch in innerster Seele beglückt, denn er zweifelte nicht, daß er wirklich das Antlitz seiner Beschützerin gesehen habe, verließ er jetzt das Gestade, suchte sein Roß wieder auf und ritt heim zu seinem Gebieter. Das letzte Jahr seiner Prüfung verschwand; der Herzog schlug ihn selbst zum Ritter und entließ ihn zu seinem alten Vater, von wo er nach einem Aufenthalte von einigen Wochen, wozu ihm noch Frist blieb, zu dem Heerbanne, der nach Palästina bestimmt war, abgehen sollte. Fröhlich zog Berghold heimwärts. Als er das Gebirge erreicht, trieb ihn das Herz mächtig nach der kühlen krystallenen Wohnstätte seiner Beschützerin hin; doch mußten noch drei Tage verstreichen, bevor die Frist abgelaufen war, und er hatte sich's fest vorgenommen, sich genau an dieses Gebot zu halten. Er ritt daher dem Schlosse seines Vaters zu; doch welch ein Schrecken befiel ihn, als er von einer Anhöhe die Thürme der Burg hinter den Waldbergen hervorragen sah, und auf den Zinnen derselben schwarze Fahnen wehten. Voll kindlicher Angst spornte er sein Roß und eilte mit verhängtem Zügel der Heimath zu. Als er die Burg erreicht hatte, standen die Thore weit geöffnet; die Zugbrücke war niedergelassen, und Landleute in Trauerkleidern kamen langsam aus dem Schlosse und zogen ins Thal hinunter.

Um Gottes willen, was ist hier geschehen, — rief Berghold einen der ihm Begegnenden an.

Der Herr und die Frau des Schlosses, die Wohlthäter der ganzen Gegend, — erwiderte der Landmann traurig — sind gestern um Mitternacht beide zugleich sanft verschieden. Der Tod traf sie plötzlich, aber nicht schrecklich; sie hielten einander in den Armen und segneten ihren entfernten Sohn. Droben auf der Burg sind die Leichen ausgestellt, und die ganze Umgegend wallfahrtet dahin, um sie noch einmal zu sehen. (Die Forts. folgt.)

Auflösung des Buchstabenräthsels in Nr. 211.

Sina — Anis.

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom linken Rheinufer, den 14. October.

„Rückblick auf den frühern Zustand."

Um Ihnen eine richtige Darstellung von dem sittlichen Zustande der Bewohner des linken Rheinufers zu geben, ist erforderlich, daß ich in einige, einer früheren Periode angehörende Erörterungen eingehe.

Vor der Revolution vom Jahre 1793 und der Eroberung des linken Rheinufers durch die Franzosen sah die Karte dieses Landes einer wahren Musterkarte gleich, so groß war die Anzahl der souverainen Staaten, die sich in den Händen der Fürsten, Grafen, der geistlichen Stifte und selbst der Klöster befanden. Gab es doch Dörfer, die zwei verschiedenen Souverainen angehörten. Alle paar Stunden traf man eine andere Herrschaft und andere Grundsätze in der Regierung und Verwaltung an. In den meisten Gegenden war indessen kaum die Spur eines politischen Systems bemerkbar, und Alles wurde durch den alten Schlendrian, das Herkommen und die Gewohnheit geregelt. Nur in einem Stücke herrschte Einheit, nämlich in der strengen Unterordnung der bürgerlichen Classe unter den Adel und die Geistlichkeit, die beide bedeutende Privilegien besaßen, während sich der Bürgerstand nicht sowohl bestimmter Rechte, als der Gnade seiner adeligen Beherrscher zu erfreuen hatte. Handel und Industrie lagen gänzlich darnieder, sie befanden sich in einem höchst kümmerlichen Zustande, und die Bewohner auch in geistiger Beziehung in einer gedrückten, aller Selbstständigkeit und Kraft ermangelnden Lage.

Da kamen die französischen Freiheitsmänner und sprengten die Fesseln des Feudalismus. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie unsere Landleute die Wohlthat der politischen Freiheit kaum beachteten, ja wie viele das Geschenk von sich stießen, die Aufhebung des Zehnten und die Einführung der weit weniger betragenden Grundsteuer als verderblich erklärten und die freisinnigen Geber sammt ihren Gaben verwünschten. Die unbedingte Anhänglichkeit an das Alte steht immer in genauem Verhältnisse mit der Unwissenheit.

In den aufgeklärteren Städten ließ man die französischen Reformen geschehen, ohne sich gerade derselben zu freuen. Doch nach Verlauf einiger Jahre erhob sich allmälig aus den Ruinen des zusammengestürzten Feudalismus das freie Bürgerthum, begleitet von den Segnungen der Gewerbsthätigkeit und des Handels. An die Stelle der Klöster und herrschaftlichen Güter, deren Bewohner vom Schweiße der Unterthanen lebten, traten zahlreiche freie Gutsbesitzer. In den Städten verbreitete bald die Industrie einen nie gekannten Wohlstand. Nachdem die Fesseln des Feudalismus verschwunden waren, erwachte der Unabhängigkeitssinn der Bewohner, der Rangunterschied verschwand, um dem Zustande der Gleichheit nicht allein vor dem Gesetze, sondern auch in allen gesellschaftlichen Beziehungen den Rang einzuräumen. (Die Forts. folgt.)

Aus Weimar. (Beschluß.)

„Oper — Schauspiel — Feuersbrunst."

Herr Knaust ist als Tenorist für unsere Oper gewonnen worden, und wir können uns Glück dazu wünschen. Dieser Sänger gehört unstreitig zu den ersten dramatischen Sängern Deutschlands und wird im Vereine mit Genast, der durch ihn erst wieder eine schöne Stütze erhält, deren er leider so lange entbehren mußte, unserer Oper neuen Aufschwung verleihen.

Auch im Schauspiele ist uns des Interessanten mancherlei geboten worden; wir heben nur hervor die erste Aufführung von Raupach's „Tasso's Tod", und das Gastspiel der Sophie Schröder. Da Letztere nur in der Braut von Messina auftreten konnte, so ist uns Hoffnung gemacht worden, daß sie diesen Winter in einem Cyklus von Gastrollen noch einmal sehen werden, und zwar vorzüglich in der Medea, der Kronz von Cypern, und als Semiramis in der Tragödie gleiches Namens von Voltaire, nach der classischen Uebersetzung Peuker's, die sie neu einstudiren wird, und worin sie, wie wir glauben, die ganze Fülle ihres Talents entwickeln kann. — In Bezug auf Raupach's Tasso bemerken wir zuvörderst, daß der Dichter, von seinen Reisen zurückkehrend, selbst zugegen war und die Probe geleitet hatte. Herr Durand, Tasso, riß durch sein herrliches Spiel zur Bewunderung hin, unübertrefflich war er in dem Zwiegespräche mit seinem Genius; die andern Mitspielenden standen ihm würdig zur Seite, vorzüglich Herr und Madame Genast (als Antonio und Leonore). Der Beifall des Publicums, sowohl für den Dichter als auch für die Spielenden, gab sich bald durch lauten Enthusiasmus, bald durch die größte Ruhe und durch eine stete Aufmerksamkeit kund, und auch wir wurden oft von seiner Stimmung ergriffen, obgleich wir nicht zu den unbedingten Verehrern Raupach's gehören. Der Dichtung selbst denken wir einen eigenen Artikel zu widmen, wie wir es schon mit Friedrich II. gethan.

Die Aufführung der Preciosa wollen wir darum nicht übergehen, weil ein junges Talent, Dem. Gebhard, die als Tänzerin schon ein Schmuck unserer Bühne ist, darin debütirt und große Hoffnungen rege gemacht hat. Das über unser Theater.

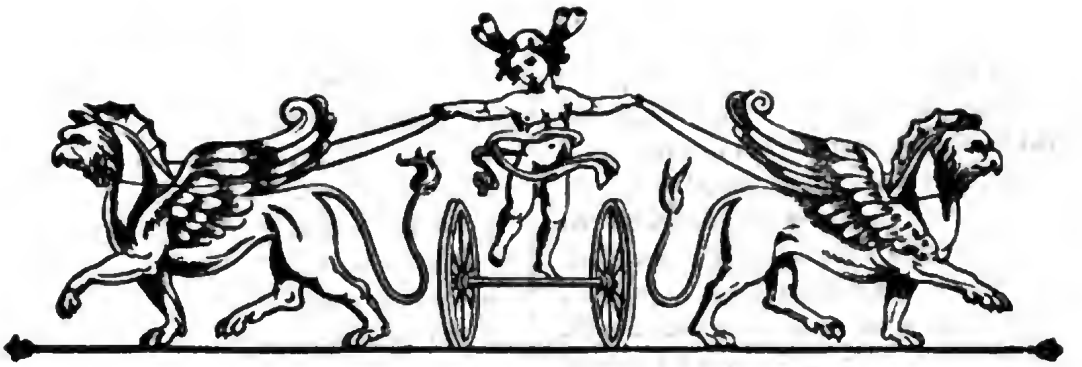
Ein trauriges Ereigniß hätten wir noch zu melden, eine Feuersbrunst nämlich, die gerade in dem winkligsten Theile der Stadt, wo das meiste Brennmaterial gehäuft war, ausbrach und, wenn nicht zum Glück eine gänzliche Windstille eingetreten wäre, ein unberechenbares Unglück anrichten konnte. Sieben Häuser wurden ein Raub der Flamme, mehrere sind beschädigt worden, auch mehrere Menschen dabei verunglückt. Um nicht in den frühern Fehler zu verfallen, sollen die abgebrannten Häuser nicht wieder aufgebaut werden; es wird mithin ein freier Platz entstehen, der, in der Nähe des Schlosses, zur Zierde der Stadt gereichen wird, wie die frühere Stätte sie verunzierte.

A. B....

Notiz.

Der Ruf der Herren Kummer und Schubert, Kammermusiker aus Dresden, ist schon längst so hell und rein nach allen Weltgegenden hin erklungen, daß mancher Leser unser Lob für eine unnöthige Wiederholung erklären mag. — Sey es drum; weß das Herz voll ist, läuft der Mund über. Wir haben in diesen Tagen durch die zauberisch-lieblichen und doch so großartigen Leistungen dieser Herren Einen musikalischen Genuß gehabt, wie er einem selten zu Theil wird; wir haben sie theils einzeln gehört, in Concerten von eigener, eben so genialer als gediegener Composition, — theils zusammen, in so wunderbarer Verschmelzung des Cello und der Violine, daß nur ein Genius die Saiten beider Instrumente zu durchwehen schien. Durch Vieler dringende Bitten haben die Künstler sich bewegen lassen, ihren Aufenthalt in Leipzig zu verlängern und am Sonnabende, den 8. d., noch ein Concert zu geben. Dann werden sie miteinander über Weimar, Stuttgart, München ꝛc. — nach Wien gehen. Wir wünschen den wahren Musikfreunden der genannten Orte Glück zu einem solchen Besuche. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 220. — den 10. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Berghold.

Ein Mährchen von L. Rellstab.

(Fortsetzung.)

Erstarrt saß Berghold auf seinem Roß; kaum daß er in das Thor zu reiten vermochte. Er schwang sich mühsam vom Sattel und ging mit wankenden Schritten die Stiege hinan. In der Capelle, deren beide Flügelthüren weit geöffnet waren, standen die Särge offen, von vielen Kerzen umgeben, und umher kniete das Volk. Erblaßt, bebend schritt Berghold hinein und rief laut aus: O, meine theuren Eltern! Und mit diesen Worten sank er zwischen beiden Särgen auf die Knie und küßte die Hände der Mutter und des Vaters; rings umher aber herrschte tiefe, gerührte Stille.

Berghold betrauerte seine Eltern aus aufrichtigem Herzen; dennoch blieb die Sehnsucht nach jenem wunderbaren Wesen mächtig in seiner Seele. Am dritten Tage wanderte er daher schon mit dem frühesten Morgenstrahl nach dem stillen Platze, wo er sie wiedersehen sollte. Er zog den treu bewahrten Ring vom Finger und warf ihn in die Fluth. Augenblicklich begann sie zu rauschen und zu wogen, die Wipfel der Bäume schwankten im Winde, ein wehmüthiger Ton ließ sich vernehmen, in der Mitte des Sees hob sich die Woge hoch empor, schlug auseinander, und aus ihrem getheilten Schooße tauchte die Gestalt des holden Wesens herauf. So wie ihr Antlitz das Tageslicht grüßte, lächelten Fluth und Himmel wieder heiter, und nur noch ein leises Flüstern bewegte die Blätter in den Bäumen umher. Wiegend auf den sanft gehobenen Wellen schwebte sie gegen das Ufer heran und grüßte schon von weitem mit freundlichen Winken. Jetzt berührte ihr Fuß den blinkenden Kies, und mit schwebendem Schritt bewegte sie sich über den schwellenden Rasen heran zu Berghold, der verwirrt und beklommen vor ihr stand. Als sie ihn mit dem holden Worte: „Willkommen, lieber Freund", anredete, sank er überwältigt zu ihren Füßen nieder. Sie aber reichte ihm liebevoll die Hand und setzte sich vertraulich neben ihn auf den Rasen. Du hast Dich treu bewährt, — sprach sie wohlwollend — Dir wird der schönste Lohn werden.

Berghold empfand ihn schon jetzt, denn das holdseligste Wesen saß ihm traulich wie eine Schwester zur Seite. Auch er wurde kühner und wagte es, die Hand, welche unbefangen in der seinigen ruhte, sanft zu drücken und zu küssen. Die Schöne lächelte ihn an gleich dem Spiegel des klaren Sees. O, wie nenne ich Dich, süßes Wesen, — sprach Berghold — welch einen Namen gebe ich Dir, wenn mein Herz voller Sehnsucht Dich ruft?

Meinen Namen willst Du wissen? — erwiderte sie lächelnd. — Er klingt in einer Sprache, die Du doch nicht verstehst; wir rufen uns nicht wie Ihr Sterbliche, uns ist ein Gedanke, ein Ton genug, Du aber magst mich Ella heißen! — So saßen sie in tändelndem Gespräch bei einander, und die Stunden entflohen ihnen pfeilgeschwind. Endlich röthete der Abend den Himmel; Ella erhob sich von ihrem Rasensitze und sprach: Nun müssen wir uns trennen, doch

Digitized by Google

morgen brauchst Du mich nicht mehr zu rufen wie heute, morgen bedarf es keines Talismans, um mich aus dem unterirdischen Reich meiner Wogen herauf zu rufen an das Licht der Erde, morgen bin ich bei Dir, ehe Dein Gedanke mich sucht. — Mit diesen Worten reichte sie dem Freunde scheidend die Hand, er aber mit dem Feuer und der Kühnheit des Jünglings zog sie an seine Brust und drückte der leise, schamhaft Widerstrebenden heiße Küsse auf den lieblichen Mund. Sie sank wie in Seligkeit ersterbend in die Knie und barg zitternd das Antlitz an seiner Brust. — Was hast Du gethan, — rief sie mit süßem Wohllaut, aber doch bang-schmerzlich aus. — Du hast die Tochter der Wellen umarmt! Nun bist Du mein auf ewig, und Wehe trifft Dich, wenn Du mir die Treue brichst!

Nie, niemals kann ich von Dir lassen, und ich bin der Seligste der Erdgeborenen, wenn Du in meinen Armen ruhst.

Ella weinte; lange konnte sie nicht sprechen. Endlich sagte sie matt: Morgen, Lieber, morgen sollst Du Alles wissen. — Und wie die Worte verklangen, so wand sie sich sanft aus den Armen des Geliebten und senkte sich in die schmeichelnden Wellen hinab. — Berghold kehrte nicht nach seiner Burg zurück, sondern ruhte die laue Nacht hindurch im Walde. Als er vom Sonnenstrahl geweckt die Augen aufschlug, saß Ella neben ihm und begrüßte ihn mit einem wehmüthig heitern Lächeln. Ich bin nun bei Dir, noch ehe Dein Gedanke mich sucht, — sprach sie, — wie ich es Dir gestern verhieß. So lange Du den Bann des Gebirgs nicht verlässest, nahe ich Dir überall. Aber bald ist die Zeit da, wo Du Dich von mir trennen mußt. Ich kenne das Gelübde, das Du gethan, brächest Du es, so wären wir ewig geschieden. Dies ist der Spruch des Geschicks, den nichts zu ändern vermag. Doch in der Ferne, in dem Lande der Ungläubigen harren Deiner schwere Prüfungen; wehe Dir, wenn Du ihnen nicht zu widerstehen vermagst!

Berghold betheuerte, daß nichts ihn in seiner Treue wankend machen solle, und suchte Ella's schwermüthige Besorgnisse durch die zärtlichsten Liebkosungen zu bannen. So genossen die Liebenden wenigstens des Glückes der Gegenwart, und dieser Tag, so wie die folgenden alle, enteilte ihnen auf raschen Schwingen. Drei Wochen waren verstrichen, der Augenblick, wo Berghold ausziehen mußte, sein Gelübde zu erfüllen, nahte heran, den ganzen Tag zuvor war Ella so wehmüthig gestimmt, daß der Glanz der Thränen nicht aus ihrem schönen Auge wich. Abends endlich, als die Stunde des Abschiedes gekommen war, denn mit der Sonne mußte sie in die Fluth tauchen und durfte sie nur mit ihr verlassen, sprach sie zu ihm: Mein Freund! Nun werden wir bald vielleicht auf lange Jahre scheiden. O, Geliebter, ich werde indessen bitterer leiden und dulden als Du, in einer tiefen, unterirdischen Einsamkeit! Denn wisse, ich vermag Dich überall zu begleiten, weiß jeden Augenblick, was Du thust; die Gefahr, welche Dich bedroht, setzt auch mich in Schrecken, denn ich sehe, wenn der Säbel des Sarazenen über Deinem Haupte geschwungen ist — aber nicht um einen einzigen Augenblick weiß ich die Zukunft vorher, und die Gedanken Deiner Brust kann ich so weit nicht lesen. Darum werde ich einer steten Folter der Angst übergeben seyn; doch will ich sie gern ertragen, wenn Du mir treu bleibst und der verführerischen Lockung feindseliger Mächte widerstehst. Drei Geschenke will ich Dir mitgeben, welche auch in der Entfernung ein nahes Band zwischen uns anzuknüpfen vermögen. Sieh diesen Schleier; windest Du ihn um Dein Haupt, wenn Du schlummerst, so wirst Du von mir träumen. Dieser goldne Becher zeigt Dir mein Bildniß, so oft Du ihn mit der Fluth des klaren Quells erfüllst; es wird dann in zarten Farben auf der Oberfläche des Wassers schweben. Dieser Ring endlich besitzt die Macht, mich selbst herbeizurufen; aber er besitzt sie nur einmal, darum gebrauche ihn nur in der höchsten Nothwendigkeit. Doch wisse, alle diese Gaben behalten ihre Kraft nur, so lange Du mir getreu bist. Hast Du Deinen Schwur gebrochen, unsern Bund zerrissen, — dann, süßer Freund, erscheine ich Dir weder im Traume, noch zittert Dir mein Bildniß auf der Silberfläche des Wassers entgegen, noch vermagst Du vollends mich selbst hervorzurufen aus dem unterirdischen Gebiet, in das ich gehöre! Das bedenke wohl und behüte Dein Herz!

Niemals kann ich Dich vergessen, Dir treulos werden, — rief Berghold heftig aus und drückte die Geliebte an seine Brust. — Wer gliche Dir an Reiz, an Güte, an Liebe? O, fürchte nichts; wenn Du keine andern Besorgnisse hast, so werden wir uns wiedersehen und unendlich glücklich seyn.

Ella schmiegte sich sanft an ihn, als wollte sie durch hingebende Zärtlichkeit seine Liebe zu ihr, und so die Festigkeit seiner Entschlüsse erhöhen.

(Die Fortsetzung folgt.)

---

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

1. Zwei merkwürdige Druckfehler.

(Beschluß.)

Um nun zum Gegenpart dieses wunderlichen Quidproquo überzugehen, so steht in mehreren Ausgaben von Göthe's

Digitized by Google

Faust (z. B. in dem 9. Band der Cotta'schen Octavausgabe von Göthe's Werken 1817, und in der Taschenausgabe des Faust 1825.) in der Scene: Marthens Garten, anfangend: „Versprich mir, Heinrich!" in Faust's berühmtem, unzählige Male citirtem, gepriesenem und gelästertem Glaubensbekenntniß: „Wer darf ihn nennen?" ꝛc. — (das, nebenbei gesagt, unbegreiflicherweise so oft für des Dichters eigenes gehalten worden ist, während dieser dasselbe doch gerade dem mit dem Teufel Verbündeten in den Mund legt, um dessen Religion es also nothwendig schief steht, wenn's auch leidlich scheinen möchte!) — so heißt es, sage ich, (in den gedachten Ausgaben) am Schlusse:

„Und wenn Du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann, wie Du willst,
Nenn's Glück! Herz! Liebe! Gott!
Ich habe keinen Namen
Dafür! Gefühl ist Alles;
Natur ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!"

anstatt: Name ist Schall und Rauch ꝛc.

Man kann nun nicht sagen, daß das Wort Natur hier keinen Sinn gebe. Hat doch C. F. Göschel, unstreitig einer der tiefsten Denker und geistreichsten Gelehrten unserer Tage, in seiner noch anonym erschienenen Schrift: „Ueber Göthe's Faust und dessen Fortsetzung; nebst einem Anhang über den ewigen Juden, Leipzig, 1824." den Gedanken commentirt, und zwar folgendermaßen:

„Konnte selbst der Chor der Engel am Grabe des Auferstandenen den Unglücklichen nur rühren, aber nicht erretten und erlösen, so wird auch die Wahrheit und Einfalt des zuversichtlichen Glaubens den verstockten Sünder nicht bekehren können. In seiner Aufklärung glaubt er sich darüber erhoben, denn er hat die Gränzen dieser Stufe der Geistesentwickelung überschritten. Aber er fühlt sich zugleich davon befangen und bewältigt, weil es jenseit der Gränze, die er übersprungen hat, dunkle Nacht ist. Als Gretchen Faust auf das Gewissen fragt, wie er mit der Religion stehe, so ist es der abstracte Begriff eines unpersönlichen und unendlichen Gottes, in dem er sich selbst und Gott verliert, sobald er den todten Gedanken wirklich auszusprechen sucht. In dieser Periode der Geistesentwickelung ist Gott der Unaussprechliche, Namenlose, ineffabilis; die bloße Idee ohne Realität, der Unerkennbare und Ungedenkbare. Darum geht die Sage, daß, die sich dem Teufel verschworen, Gott nicht nennen dürfen und bei dem Namen des menschgewordenen Gottes erzittern. „„Ich habe keinen Namen dafür, Gefühl ist Alles!"" So wird die ganze Religionserkenntniß dem Gefühle überlassen. Das Gefühl wird aus seinem dunklen Grunde aufgereizt, und die Natur wird, auf gut Paracelsische Weise, zu Schall und Rauch, umnebelnd Himmelsgluth! Uebrigens ist es ganz in der Art jener Ansichten, welche auf der Unbegreiflichkeit Gottes behaglich ausruhen, daß sie in der Nähe des felsenfesten Glaubens, Angesichts der unvermittelten Gewißheit Gottes, das Aeußerliche dieses Glaubens annehmen und auf das Gefühl sich berufen; hingegen den wirklichen lebendigen Gedanken abweisen, weil sie der strengen Entwickelung und Auffassung des Begriffs nicht gewachsen sind. u. s. w."

Es ist nicht zu läugnen, daß diese Interpretation ungemein scharfsinnig ist, denn diese Paracelsische Idee stimmt ganz wohl zur Geistesrichtung und Bildungsstufe, in und auf der sich Faust in diesem Theil der kolossalen Dichtung befindet; und wir sind jedenfalls den „stumpfen, nachlässigen Correctoren," die gewiß nicht so tief wie Göschel dachten, und dem Zufall, daß dieser Commentator den Faust gerade in einer solchen Ausgabe studirte, einen tiefen Blick in das noch tiefere, ja unergründlich tiefe Wesen und Weben des Gedichts schuldig. — Indessen ist der richtige Text: Name ist Schall und Rauch ꝛc. doch unstreitig besser und im Zusammenhang passender. — Faust sagt unmittelbar vorher: Nenn' es dann, wie Du willst; Ich habe keinen Namen dafür! Gefühl ist Alles!, und fährt dann, sich gleichsam wegen des mangelnden Namens entschuldigend, indem er das Werthlose, ja das Hemmende, Tödtende eines Wortes, Namens im Gegensatze zur lebendigen Gluth des Gefühls ausspricht, fort:

„Name ist Schall und Rauch,
Umnebelnd Himmelsgluth!"

In der vollständigen Ausgabe letzter Hand steht denn doch glücklicherweise die Stelle „so wie sie der Dichter schrieb." —

Correspondenz.

Vom linken Rheinufer. (Fortsetz.)

„Rückblick auf den früheren Zustand — Geist der Bewohner."

Bis zum Jahr 1814 hatte der durch die französische Revolution auf das linke Rheinufer verpflanzte Geist daselbst tiefe Wurzeln geschlagen; er war in alle Lebensverhältnisse, in Sitten und Gebräuche eingedrungen.

Nach der Vertreibung Napoleon's fanden die alliirten Mächte auf dem linken Rheinufer ein durchaus verändertes Geschlecht. Leider war auch bei demselben mit dem Aberglauben die wahre

Digitized by Google

Religiosität größtentheils verschwunden und durch die Lehren der französischen Philosophie und des Deismus nur unvollständig, wie es in der Natur der Sache liegt, ersetzt worden. Man erblickte in der Kirche ein veraltetes, seinem wohlthätigen Zwecke entrücktes Institut, welches von den Regierungen als eine Polizeianstalt benutzt würde, um den unwissenden Pöbel im Zaume zu halten. Unter der französischen Regierung wuchs die Jugend auf, und die erwachsene Generation lebte fast ohne religiöse Gesinnung, die man gleichzeitig mit dem Aberglauben über Bord geworfen hatte. Die durch die französische Revolution in alle politische, bürgerliche und gesellschaftliche Verhältnisse eingetretene Gleichheit war den Bewohnern zur zweiten Natur geworden und hatte dagegen mit Hülfe vieler liberaler Institutionen den ganzen socialen Zustand auf eine andere Basis versetzt. Den Adel und die Geistlichkeit kannte man als privilegirten Stand und abgeschlossene Corporation nur noch dem Namen nach. Dieser neue, aus dem veränderten Volksgeiste entsprungene Zustand der Dinge wurde leider von den hohen Alliirten, als sie das linke Rheinufer in Besitz nahmen, nicht gehörig erkannt. Die deutschen Truppen waren als Befreier, welche die Napoleon'sche Zwangsherrschaft gebrochen hatten, von den Bewohnern des linken Rheinufers aufgenommen worden; nachdem aber mit den aristokratischen Distinctionen, mit der Rang- und Titelsucht auch die Geringschätzung vieler, dem linken Rheinufer werthgewordener französischer Einrichtungen sich eingestellt hatte, sah dieses Land in seinen Befreiern lästige Gegner seiner theuersten geistigen Interessen. Es erwachte sogleich wieder die kaum erloschene Sehnsucht nach Frankreich, so verwerflich auch diese Gesinnung seyn mag.

In Bezug auf die Kirche und Religion, welche leider hier so wenig wie in andern Ländern in ihrer ursprünglichen Reinheit dargestellt, noch von den sie verunstaltenden Gebrechen gereinigt werden konnten, wie es der aufgeklärte Theil der Bewohner des linken Rheinufers von dem erleuchteten Sinne der alliirten Mächte erwartet hatte, ist ein gränzenloser, täglich überhandnehmender Indifferentismus eingetreten.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Bewohner des linken Rheinufers, besonders des südlicheren Theils, keinen eigenthümlichen, aus ihrer Nationalität hervorgegangenen, weder politischen noch religiösen Glauben haben können und sich dermalen in einem Zustande befinden, der aller charakteristischen Merkmale und fester Grundsätze entbehrt.

Unter diesen Verhältnissen mußte das wissenschaftliche Streben, welches, sobald es aufhört, von dem religiösen Glauben geleitet zu seyn, nicht mehr die Veredlung des Gemüths, sondern nur die Beförderung des materiellen Wohls bezweckt, eine durchaus falsche Richtung nehmen. Das Brotstudium war das einzige, womit man sich noch beschäftigte, daher denn auch der Umgang mit den höhern Ständen auf dem linken Rheinufer, für den gebildeten Fremden, so wenig Anziehendes hat.

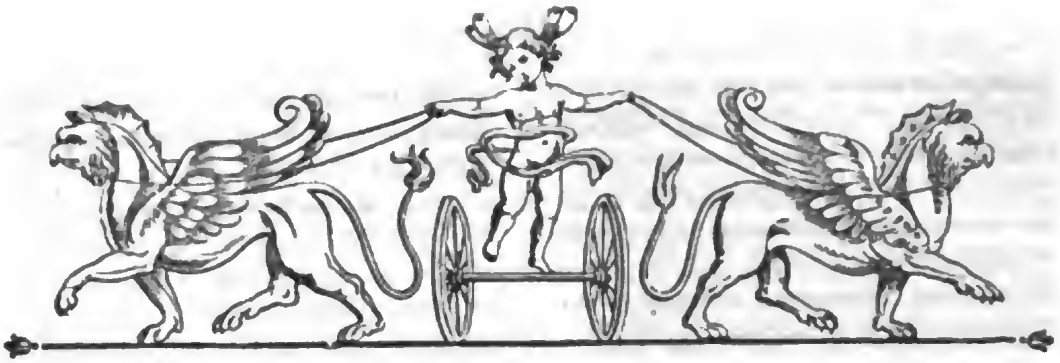
Wenn einmal alles Wissen auf den Gelderwerb gerichtet ist, so kommt es auch bald dahin, daß die ganze Thätigkeit der Menschen und das ganze Leben diese Richtung nehmen, und daß nur noch der Geldbesitz in Ehren gehalten, dagegen die geistige Bildung und Humanität sehr gering angeschlagen werden. Dieses beklagenswerthe Resultat sittlicher Verwilderung wird durch den Zustand des linken Rheinufers nur allzu sehr dargethan. Die gebildete oder vielmehr reichere Classe besteht größtentheils aus habsüchtigen Speculanten, denen kein Mittel zu schlecht ist, sobald es sich darum handelt, Geld zu verdienen. Diese bilden in den Städten und hauptsächlich auf dem Lande eine große Conföderation, an deren Spitze die Notarien und Advocaten stehen, und welche darauf ausgehen, die ärmere Classe und die unwissende Menge auszubeuten. Diese letztere Classe nun, welche sich im Privatleben auf die empfindlichste Weise in ihren Gerechtsamen gekränkt und der raubsüchtigen und despotischen Willkür der Manchetten-Bauern, wie das Volk jene zum Raub verbrüderten Speculanten nennt, Preis gegeben sieht, hat kein anderes Mittel, um ihrem gänzlichen Untergange vorzubeugen, als List, Verstellung und Betrug. Hierin haben es denn auch unsere Landsleute zu der größten Virtuosität gebracht. Kein Jude vermag es ihnen gleich zu thun. Auch gewährt die Kirche, nachdem ihr Einfluß auf das Volk fast gänzlich verschwunden ist, keinen wirksamen Schutz mehr gegen die Ueberhandnahme der Demoralisation, die vollends in dem allgemein betriebenen Schmuggelhandel und in dem von der ärmeren Classe verübten Schwärzergeschäfte in verderblicher Ueppigkeit wuchert und um sich greift.

Aus den angegebenen Ursachen hält es denn auch schwer, die von vielen Seiten gemachte Frage zu beantworten, welcher Geist der vorherrschende auf dem linken Rheinufer sey. Wenn man unsere Städte und Dörfer durchwandert, so bemerkt man überall ein thätiges, industrielles Leben und eine große Geschäftigkeit unter allen Bewohnern. Bei uns gibt es auch nicht das kleinste Stück Land, welches nicht zum Anbaue des Getreides oder des Weines benutzt würde. Der Rheinländer ist arbeitsam, will aber auch einen materiellen Nutzen von den Früchten seines Fleißes haben, und seine liebste Beschäftigung ist, nach vollbrachtem Tagwerke in munterer Gesellschaft sich der Genußgabe bei einem vollen Glase Wein zu erfreuen.

Hierin thun es die aufgeweckten und munteren Bewohner der in der reizendsten Gegend gelegenen Stadt Bingen allen andern zuvor. Von den köstlichen Rebensäften, der daselbst wächst, wird nur der kleinere Theil an das Ausland verkauft, dagegen die große Mehrzahl der Fässer von den Bewohnern Bingens selbst geleert, und zwar wird bei dieser angenehmen und süßen Beschäftigung folgende Ordnung eingehalten. Nachdem der neue Wein ausgegohren hat und zum Trinken geeignet ist, steckt der älteste Bewohner in jedwedem Quartiere einen Tannenast aus seinem Hause heraus, was den weinlustigen Trinkern zur Anzeige dient, daß nunmehr in gedachtem Hause ein Faß angezapft, oder, nach dem technischen Ausdrucke, angesteckt wird, worauf denn daselbst sich Jung und Alt, Männer und Frauen in zahlreicher Menge jeden Abend versammeln und, bis die Abendglocke tönt, sich in lustiger und durch zweideutige Reden gewürzter Unterhaltung mit dem köstlichen Rebensafte erquicken, der ihnen gegen einen sehr mäßigen Preis verabreicht wird. Diese Zusammenkünfte, die oft bis in die späte Nacht andalten, dauern so lange, bis der Eigenthümer des Hauses seinen Wein verzapft hat. Darauf wird der Tannenast abgenommen und an dem Hause des nächsten Nachbars aufgesteckt, zu dem nun der frühere Weinwirth sich gleichfalls als Gast mit seinen früheren Gästen begiebt. Auf diese Weise geht der Tannenast in der Runde bei allen Bewohnern des Quartiers herum, bis alle Fässer geleert sind, was jedoch, nach einer weisen Einrichtung der Natur, gewöhnlich erst dann Statt findet, wenn Bacchus im Begriffe ist, sie neuerdings zu füllen. Daß dem Gotte des Weines auch bei Tageszeit häufige Libationen gebracht werden, bedarf kaum einer Erwähnung. Selten wird ein Geschäft oder ein Handel abgeschlossen, wo nicht die getroffene Uebereinkunft durch eine Bouteille Rheinwein besiegelt würde. Bei Kindtaufen, Hochzeiten u. s. w. darf ohnedies der Wein nicht fehlen. Erörtert man nun diesen Zustand der Dinge an den Ufern des Rheins mit deutscher Gründlichkeit, so kommt man gar bald zu der Ueberzeugung, daß der vorherrschende Geist auf dem linken Rheinufer eigentlich kein anderer als der Weingeist ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 221. — den 11. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Blätter aus meinem Tagebuche.

Von C. Terpen.

1.

Armer Albrecht Dürer! so gefeiert von der Nachwelt — welch ein trauriges Loos ward Dir hienieden zu Theil! — In Deinem engen Gemach, wo das Licht dürftig durch die bemalten Scheiben fiel, da maltest Du Tag für Tag die schönsten Bilder, und Tag für Tag zankte Deine böse Frau mit Dir. — Armer Albrecht Dürer! Deine hocherhabene Künstlerseele hatte das Unglück, an eine gemeine Weiberseele zu gerathen, — sie ward aufgerieben, weil sie nicht abgenutzt werden konnte. Dein Geist enteilte zu lichteren Höhen, weil er außer Stande war, sich mit der gemeinen Welt zu befreunden! — So dachte ich, als ich Dürer's Leben las — sein Geschick drang mir durch die Seele und thut es noch, so oft ich daran denke. — Ihn traf kein ungewöhnliches Unglück — und doch war es herbe. Unzählige trifft ein gleiches Schicksal — nur gleichen sie nicht ihm; und gleichen sie ihm auch an Gemüth, so gleichen sie ihm nicht an Berühmtheit. Unbemerkt fließt ihr trauriges Leben dahin — sie hauchen ihre Seele aus unter Leiden — man bringt sie zur Ruhe — und die Erde verhüllt für immer jede Spur ihres schmerzenreichen Daseyns. — Wahrlich es gibt kein schrecklicheres Loos hienieden, als sich das Leben Tag für Tag von einem hartnäckigen zänkischen Gemüth versalzen zu lassen — das Märtyrerthum der Christenheit, das Märtyrerthum der Freiheit ist tragisch, erhaben, bewundert — und doch gleicht die Bitterkeit desselben gewiß nicht jenen tragikomischen Leiden. —

Also sind die Frauen die unvollkommnere Hälfte des menschlichen Geschlechts — voll moralischer Gebrechen — das Verderben und Unglück bringende Princip? — Die Herren der Schöpfung sagen: „Ja" — die Geschichte aller Zeiten spricht dafür; sie sind demüthig, heuchlerisch, schmeichlerisch, hinterlistig, schlau, betrügerisch, unbeständig, untreu und rachsüchtig — und — wo der Mann schwach genug ist, sie herrschen zu lassen, — hoffärtig, hart und eigenwillig. —

Seltsam — wie eben diese Fehler denen gleichen, die der Brite dem Irländer, der Christ dem Juden, der Pflanzer dem Neger vorwirft! — Ja wahrlich: — „Die Frauen sind kein Fluch der Schöpfung! sie sind nichts Schlimmeres als Menschen, die man ihrer natürlichen Freiheit und Selbstständigkeit beraubt hat!" — Statt mit Ketten, umwindet und fesselt man sie mit tausenden von abgeschmackten Vorurtheilen. Statt ihr Nachdenken zu üben, ihren Verstand zu schärfen, erhält man sie in der beklagenswerthesten Unwissenheit und lehrt sie nichts als kleine Kunststückchen, wodurch sie die Männer ergötzen, täuschen und bethören. — Diese Art der Ausbildung aber darf nicht vernachlässigt werden, sie ist ihnen so nothwendig zum Leben wie die Luft, die sie athmen. — Was wird aus ihnen, wenn sie den Männern nicht gefallen? — Was ist ein Mädchen, so lange nicht ein Mann ihr seinen Namen gegeben? — Eine Null in der bürgerlichen Gesellschaft — ein überflüssiges Mitglied ihrer eigenen Fami-

Digitized by Google

lie. — Daher — beſitzt ſie Stolz oder Selbſtgefühl, oder iſt ſie auch nur ehrgeizig oder eitel — ſo ſucht ſie dieſen Zuſtand von Nullität ſo viel als möglich abzukürzen und ſtrebt nach der Ehe, wie ein Mann nach Staatsämtern. — Die Männer aber haben, bei ihrer freieren unabhängigeren Stellung, einen natürlichen leicht begreiflichen Widerwillen gegen den bindenden Segen des Prieſters — wenn alſo nicht reelle ſchwer wiegende Vortheile da ſind, und man außer Stande iſt, Hymen's Feſſeln zu vergolden — ſo muß man ſie überliſten, umſtellen, fangen; — glücklich wenn ein Mädchen — nach ſo viel Anſtrengung — einige Bewerber findet! — „Von Deinem Herzen kann bei der Ehe nicht die Rede ſeyn, mein Kind; Du mußt ganz nach der Vernunft wählen — es iſt das Einzige, was vorhält", — ſpricht die Mutter. — „Allerdings Mama, ich bin ganz Vernunft!" — Und die Vernunft wählt natürlich den Reichſten, den Angeſehenſten. — Einmal zur Würde der Frau gelangt, ſtrebt man darnach, alle Vorzüge dieſes Standes zu genießen — und je unterdrückter der Zuſtand des Mädchens war, je mehr wird die Frau darnach ſtreben, ihren Mann zu unterdrücken und zu beherrſchen — was ſie — gelingt es ihr — mit der ganzen Tyrannei eines ſchwachen unausgebildeten Menſchen thut. — Jedoch nicht alle Männer ſind ſanft und erhaben und engelgut wie Albrecht Dürer! — Der Mann hat ſich den Spruch „und er ſoll Dein Herr ſeyn" zu tief eingeprägt.

„Mama, was ſoll ich beginnen? ich bin unglücklich!" — „Nicht doch, mein Kind, man muß den Mann zu nehmen wiſſen." — Zu nehmen wiſſen! — Dies iſt die große Kunſt der Frauen. — Man macht alſo die Demüthige — man ſchmeichelt und liebkoſt — man weicht ſtets der beſſern Einſicht. Der Gemahl iſt befriedigt — durchdrungen von ſeiner Männerwürde, genirt er ſich nicht — er ſpielt gern eine Partie und bringt den Abend mit ſeinen Freunden außer dem Hauſe zu — was nun? — Zeugt das Vergehen von etwas Schlimmerem, als von menſchlicher Schwäche, wenn eine Frau ſich, von den Fatiguen der Heuchelei gegen einen ungeliebten Ehemann, in den Armen des geliebten Geliebten erholt? — „Wer ſich rein fühlt, der werfe den erſten Stein auf ſie!"

Man lacht über die Idee, den Frauen gleiche politiſche Rechte mit den Männern einzuräumen. Man behauptet: ſie ſey ein Hirngeſpinnſt — die Schwäche und Hülfloſigkeit liege einmal in der weiblichen Natur. Man beſpöttelt die St. Simoniſten, weil ſie anders denken — kurz man bringt Alles vor, was die Fürſten gegen die Völker, die Freien gegen die Sklaven — mit einem Worte, jeder Herrſcher gegen den Bedrückten vorbringt. — Aber mag man ſagen was man will, — mag man mit noch ſo ſpitzfindigen Sophismen dagegen ſtreiten — es iſt und bleibt eine unleugbare Wahrheit: die Frauen ſind Menſchen — nichts mehr und nichts weniger — und ſo lange man ſie ihrer Menſchenwürde beraubt, werden ſie viel Unglück über die Welt bringen; denn der Unterdrückte rächt ſich an dem Bedrücker, auf eine oder andere Weiſe; — es zeugt abermals für die menſchliche Natur der Frauen. — Ja es iſt eben ſo thöricht, ſie unter die Menſchheit herabzuſetzen, als ihnen übermenſchliche Tugenden anzudichten — hat man von dem Letzteren ſeltene Beiſpiele, ſo iſt dies das Ergebniß einer krankhaften Reſignation, und ihr Anblick wird alsdann mehr Mitleid und Bewunderung als Freude erregen.

Man muß auf Mittel ſinnen, den Frauen eine ſelbſtſtändige geachtete Exiſtenz zu verſchaffen — ſie finanziell unabhängig von den Männern zu ſtellen — dann wird keine Rückſicht ſie mehr bei der Wahl ihres Herzens leiten, ihre Liebe wird ein freiwilliges Geſchenk ſeyn — und die echte Liebe iſt einfach und wahr, und beglückend und rein und ewig. —

Berghold.

Ein Mährchen von L. Rellſtab.

(Fortſetzung.)

Die Sonne berührte faſt den Horizont; die Liebenden mußten ſich endlich trennen. Es geſchah unter ſüßſchmerzlichen Thränen. Sanft entzog ſich Ella den Armen des Geliebten und ſenkte ſich in die Flut, die ſchon roſig im Wiederſchein der Abendröthe glänzte. Schnell war ſie verſchwunden. Kaum ein leiſes Wellen des Gewäſſers verrieth die Stelle, wo das ſchöne Weſen in ihr kryſtallenes Reich hinabgetaucht war. Gedankenvoll mit trauernder Bruſt kehrte Berghold heim. Am nächſten Morgen weckte ihn ſchon der Klang des fröhlichen Horns, der die Getreuen zu dem Zuge zuſammenrief. Erfriſcht durch die kühlen wehenden Lüfte, ritten ſie im Glanz der Morgenſonne dahin, um ſich zu Prag mit andern Rittern zu vereinen und dann zu dem Heere des Kaiſers zu ſtoßen. — Berghold beſtand viele Abenteuer. Er kämpfte tapfer mit den Saracenen, mit Unholden und Rieſen und ging aus jedem Kampfe als Sieger hervor. Die Trennung von der Geliebten wurde ihm durch ihre Geſchenke erleichtert, denn jede Nacht träumte er von ihr und glaubte in der Heimath zu ſeyn und die ſüßeſten Stunden an ihrer Seite zu verleben. Wo nur ein Quell aus dem Felſen ſprang oder er an einem klaren Bach vorbeiritt, ſo ſäumte er nicht, ſofort ſeinen Becher zu füllen. Dann betrachtete er mit ſeligem Entzücken, wie das leicht wallende Silber des Waſſers ſich mit

Digitized by Google

schimmernden Farben bezog, und je ruhiger es wurde, um so klarer das Bild der Geliebten auf seiner Oberfläche erscheinen ließ. Es webte sich gleichsam wie aus farbigen Strahlen auf dem tiefen Goldgrunde, der das Metall des Gefäßes durch die klare Fluth schimmern ließ, und behielt dann durch das unmerkliche leise Zittern und Wallen derselben einen wahrhaften Lebensreiz, so daß Berghold oft glaubte, das holde Antlitz lächle ihm entgegen und winke ihm mit den blauen Augen. Dann betrachtete er wohl seinen Ring, und es zog ihn mächtig, durch diesen Talisman die Holde selbst herbei zu rufen; wenn er aber bedachte, daß er sie dann nie wieder zu sich her zu bannen vermöchte, wenn er sich ihrer Warnung erinnerte, dann zog er bebend die Hand von dem Kleinod zurück, als fürchte er, daß es schon bei einer zufälligen Berührung seine Wunderkraft äußern werde. — So verstrich ein Jahr. —

Sein Gelübde war gelöst, er durfte heimkehren. Vom Glück begünstigt traf er, als er an die Küste des Meeres gelangte, sogleich ein Schiff, welches ihn nach Triest führte. Freudig sprang er ans Land! Jetzt schieden ihn nur noch wenige Wochen von der Geliebten, bevor der Mond seinen Kreislauf vollendet hatte, konnte er in ihren Armen ruhen. Von einem einzigen Knappen begleitet, ritt er der Heimath zu. Eines Tages, da er sich schon in den hohen Gebirgen befand, die Italien von der deutschen Erde trennen, ritt er bis spät in die Nacht, ohne eine Herberge oder ein Schloß zu finden, das ihm gastliche Aufnahme gewähret hätte. Plötzlich vernahm er ein helles Zischen, und gleich darauf stieß sein treuer Knappe hinter ihm den Ruf aus: „Jesus Maria! Ich bin verloren!" Von einem Pfeil, der aus dem Gebüsch über den Weg schwirrete, durchbohrt, sank er vom Roß herab. Noch hatte Berghold sein Schwert nicht aus der Scheide gezogen, als auch er sich von einem Pfeil in die Schulter getroffen fühlte, der ihm den rechten Arm lähmte. Zu gleicher Zeit sprangen von allen Seiten Räuber aus dem Dickicht hervor, und er sah sich vom Pferde gerissen und gebunden, fast noch ehe er an einen Kampf gedacht hatte. Blutend, an vielen Stellen des Körpers verwundet, denn er hatte sich wüthend gegen die Rotte gewehrt, wurde er abseits ins Dickicht geschleppt, wo ihn die Frevler ausplünderten und dann gebunden, auf dem Boden liegend, seinem Schicksale überließen. Da lag er, elend und verschmachtend, und sah keinen Ausweg aus seinem Jammer. Jetzt gedachte er des Ringes, um die Geliebte herbeizurufen, griff danach, aber wehe ihm, die Räuber hatten ihm auch dieses Kleinod genommen. Nun fing er an laut zu jammern und zu klagen und sein Geschick zu verwünschen. Nur einen schnellen Tod erflehte er noch von der Gnade Gottes, denn jede Rettung schien ihm unmöglich. — Da sah er, wohl nach einer Stunde, die er in angstvoller Qual zubrachte, einen Lichtschimmer durch die Bäume glänzen, und bald gewahrte er deutlich, daß mehrere Reiter, denen Fackeln vorausgetragen wurden, sich näherten. Jetzt schöpfte er wieder Hoffnung. So laut seine ermattete Brust es vermochte, rief er, als die Wandernden näher kamen, um Hülfe. Sie lenkten ihre Rosse auf ihn zu, doch das Dickicht hinderte sie, bis an den Ort, wo der Unglückliche lag, hervorzudringen. Sie stiegen daher herab und nahten sich von einer andeen Seite, so daß Berghold, der gebunden sich nicht zu regen vermochte, mit dem Gesicht abwärts liegend, sie nicht gewahr werden konnte, bis sie vor ihn traten. Plötzlich stand eine edle weibliche Gestalt in Reisetracht, einen Hut mit Federn geziert auf dem Haupte, vom Scheine der Fackeln, welche zwei Diener trugen, beleuchtet, vor ihm.

Wer liegt hier blutend am Boden? — fragte sie mit einer Stimme, die dem Ton einer silbernen Glocke glich.

Edle Frau! Ein Unglücklicher, den Räuber überfielen, — erwiderte Berghold.

Jetzt schlug die Fremde den Schleier zurück und zeigte das reizendste Antlitz, welches Berghold jemals gesehen hatte. Ein großes dunkles Auge blickte ihn unschuldig und sanft wie das der Gazelle in den Klüften des Libanon an; die weiße hohe Stirn, von schwarzen Locken umwallt, zeigte Anmuth und Adel zugleich, die Wange rundete sich lieblich, und um die sanften purpurnen Lippen schwebte ein rührender Zug des Mitleids; der Schimmer der Fackeln, die das schöne Antlitz bestrahlte, warf einen leichten Anflug der Gluth, der fast der Liebesschamröthe glich, darüber hin und erhöhte das milde Feuer ihres Auges.

(Die Fortsetzung folgt.)

Additionsräthsel.

1. 2. 3. 4.
5. 6. 7. 8.
Und 9. — sag' mir:
Wie viel das macht?
„Ei fünfundvierzig." — Nein, —
Nur anders hingestellt,
Da müssen's hundert seyn.
Versuch's, wenn's Dir gefällt.

K. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom linken Rheinufer. (Fortsetz.)

„Theater."

Eine andere Erscheinung, auf welche sich fast das ganze öffentliche Leben und die so wirksamen Regungen des Zeitgeistes zurückführen lassen, ist das in allen öffentlichen Angelegenheiten jedweder Art an den Tag tretende Bestreben unserer Zeit, die öffentliche Meinung geltend zu machen und in ihre Rechte einzusetzen. Dieses Bestreben beginnt hier und anderwärts auch hinsichtlich des Theaters sich zu offenbaren.

Bei seiner Entstehung war das Theater in Deutschland eine Anstalt zur Kurzweil und Unterhaltung der auf die höhern Classen beschränkten eleganten Welt. Es hatte ursprünglich keinen andern Zweck, als der Frivolität zu huldigen. Das Theater kann aber nun dann, — wie es in seinem Geburtsstande, in Griechenland, der Fall war, — in das öffentliche Leben eines Volkes mit Erfolg eingreifen und auf seinen sittlichen Zustand wohlthätig einwirken, wenn seiner Wirksamkeit ein angemessener Spielraum eröffnet bleibt. So wie nun der Grundsatz der Volksvertretung (das constitutionelle Princip) bemüht ist, sich in allen Zweigen des öffentlichen Lebens geltend zu machen und die absolute Gewalt zu verdrängen, so sucht auch im Theaterwesen das Publicum diesem Grundsatze Anerkennung zu verschaffen, indem es die Willkür eines durch nichts als sein Geldinteresse geleiteten Theaterdirectors beschränkt.

Diesem Verhältnisse scheinen hauptsächlich die in den letztern Jahren in mehrern Städten zum Behufe der Uebernahme des Theaters gestifteten Actiengesellschaften, wiewohl deren Geschäftsführung mit pecuniären Opfern verknüpft ist, zugeschrieben werden zu müssen. So hatte sich auch in Mainz vor einigen Monaten eine solche Actiengesellschaft zur Verwaltung des Theaters gebildet. Allein der zur Spötterei sehr geneigte Sinn der Bewohner, die bei der oben erwähnten Flasche Rheinwein von ihrem Witze wie von einem Sturmwinde ergriffen und fortgerissen wurden, verhinderte, daß dieses nützliche Institut ins Leben trat. Die Humoristen und Witzlinge benutzten nämlich den Umstand, daß an die Spitze der Actiengesellschaft sich einige Kunstleute gestellt hatten, von welchen der eine Rietzwurz, die zum Lachen reizt, und der andere zur Beruhigung des Kothurns sehr dienliche wollene Socken verkaufte, während ein dritter, ein Essigfabrikant, durch die Schaale seiner Sänfte im Stande war, auch dem verhärtetsten Gemüthe Thränen auszupressen, und endlich ein vierter einen bereits in mehrern Auctionen ausgebotenen Pelzrock à la Orcinihur trug, dem man deshalb den Namen des historischen Pelzrockes beigelegt hatte, — diese geistlosen, bei den Haaren herbeigezogenen Particularitäten ergriffen die mainzer Witzlinge mit beiden Händen, um das Lächerliche in so vollem Maße über die ganze Actiengesellschaft auszugießen, daß diese sich genöthigt sah, das Feld zu räumen und dem Theaterdirector Herrn Remie die Bühne zur Ausbeute zu überlassen.

Inzwischen hat doch die durch das Project der Actiengesellschaft gegebene Anregung zur Folge gehabt, daß hinsichtlich des Theaters ein gewisser, früher nicht vorhandener Gemeingeist in der genannten Stadt erwachte. Es bildete sich nämlich unter den dortigen Theaterfreunden eine Art Areopag zur Beurtheilung des Theaters und seiner Helden, wie die Mainzer Zeitung vom 12. d. uns zu wissen thut. Diese in erster Instanz sprechenden Kunstrichter sind zum Theil noch in diesem Augenblicke mit der Weinlese beschäftigt, womit das erwähnte Blatt ihre bisher noch sehr geringfügigen Leistungen zu entschuldigen sucht. Nachdem die **munera Bacchi** eingethan, wird auch die Reihe an die Thalia und Melpomene kommen. Hoffentlich werden alsdann die Theaterrecensionen der Ephoren gleichen Schritt mit dem neuen Weine halten und eben so geistreich wie dieser ausfallen; bisher sind sie in dem üblichen Gleise geblieben, in dem unsere meisten am Rheine erscheinenden Kunstblätter sich bewegen; ihr Inhalt blieb darauf beschränkt, in declamatorischen und hochtrabenden Ausdrücken der Welt kund zu thun, daß dieser Acteur gut und jener schlecht gespielt habe, ohne dem wißbegierigen, aber wenig befriedigten Leser zu sagen, worin denn eigentlich die Vorzüge, so wie die Mängel bestanden. Auf diese Weise wurden die Leistungen der Schauspieler bei der unlängst Statt gefundenen Aufführung von „Kabale und Liebe" beurtheilt, aber der Grund des Mißlingens dieser Vorstellung keineswegs angegeben. Es gehört nämlich dieses Trauerspiel zu denjenigen, in welchen (so wie in „den Räubern", auf die es folgte) die jugendliche Phantasie des unsterblichen Dichters in die Regionen poetischer Exaltation überschweift, und worin das Uebermaß des Gefühls, alle Schranken durchbrechend, mit einem aus den Höhen herabstürzenden Strome verglichen werden mag, der Alles, — Vernunft und Wahrscheinlichkeit, — mit sich fortreißt. Das Spiel der beiden erwähnten Schiller'schen Trauerspiele ist für den Schauspieler eine der schwierigsten Aufgaben, welcher nur der gewachsen ist, der, gleich dem Dichter, seine Phantasie zur Exaltation zu steigern und während der Dauer fast des ganzen Stückes auf dieser schwindelnden Höhe zu erhalten vermag. Dieser Forderung hat nur Herr Kunst, der den Ferdinand spielte, Genüge geleistet, wiewohl seine etwas zu starke Corpulenz dieser jugendlichen Rolle nicht ganz angemessen war und die Illusion störte. Durch den Hrn. Cornelius als Miller, und Dem. Brenzler als Louise sah er sich wacker unterstützt. Die übrigen Acteurs waren kalt und steif, und hinsichtlich des Aufschwunges der Phantasie tief unter ihrer Rolle. Jener abgemessene Pathos, der hauptsächlich im Aeußern, nämlich in der Declamation, in dem Tone der Stimme und einer auf Convenienz gegründeten Mimik sich kund gibt, bietet nirgends, am allerwenigsten aber in dem angeführten Trauerspiele, einen Ersatz für den Mangel an innerem Leben und wahrhaft geisterreichem Spiele dar, — einen Mangel, den die vorzüglichen Leistungen des Herrn Kunst, durch den Contrast mit den übrigen Schauspielern, nur um so fühlbarer machten.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

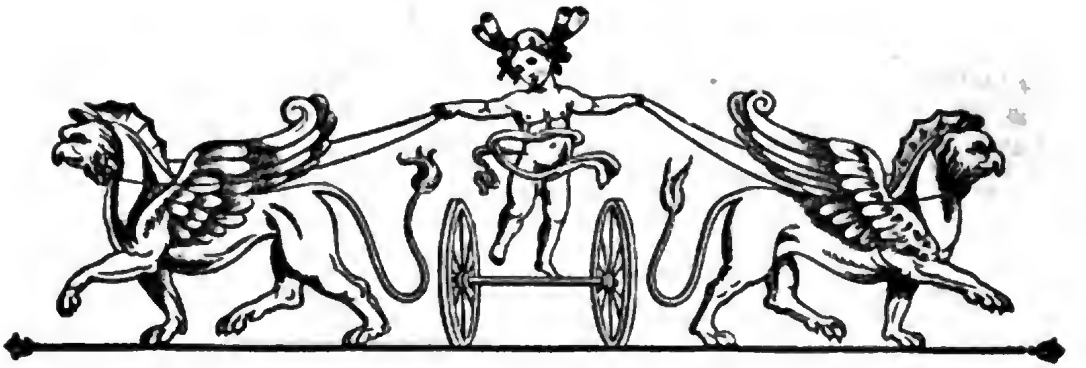
Das große Theater in Lyon war seit einiger Zeit geschlossen, und da der Stadtrath die vom Dirigenten, Herrn Singier, wegen der neuen Eröffnung vorgeschlagenen Bedingungen nicht genehmigen wollte, so war dieser gewandte Mann schon nach Paris abgereist. Hier suchte er aber gleich nach seiner Ankunft die Bestätigung seiner Vorschläge und kehrt nun nach Lyon zurück, wo er eine neue Truppe vereinigen und von der Stadt 76,000 Franken als Unterstützung erhalten wird.

Die wegen der Errichtung eines Denkmals für Boieldieu in Paris zusammengetretene Commission besteht aus den Herren Lemercier, Berton, Veron, Crosnier, und hat Cherubini zum Präsidenten. Die Herren Seribe und Veron haben jeder 500 Franken unterzeichnet.

„Tutti frutti" ist durch Edmund Spencer ins Englische übersetzt, und wird in mehrern kritischen Blättern des britischen Reichs sehr gelobt und empfohlen.

(Hiebei das Intelligenzblatt Nr. 18.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 222. — den 13. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Belletristische Soirées. II.

Die Ankunft des Marquis Malvenu würde auch ohne den Vorschlag des Professors D. das Lesen an jenem ersten Abend unmöglich gemacht haben, denn der Marquis verstand kein Wort Deutsch. Damit er aber in Zukunft nicht wieder seinem Namen zu viel Ehre mache, sagte ihm der Pofessor ohne Umschweif, daß die Geheimeräthin den Dienstag Abend zur Lectüre deutscher Bücher bestimmt habe. Darauf fuhr man fort, die Bilder der vorhandenen Taschenbücher zu besehen. Die Stahlstiche in der Urania fanden allgemeinen Beifall, besonders „der Taugenichts" und „der Todtengräber". Fräulein Henriette konnte sich nicht satt sehen an „der jungen Tänzerin"; auch der „blinde Greis" und „der Schreiber" wurden gelobt, Karoline aber hatte sich den trefflichen Tegner ganz anders gedacht, und nicht so dick und schlangenhaarig. Dann kam die Cornelia an die Reihe. Die „Herzogin von Berry" fand keinen Beifall; der Doctor meinte: der Künstler hätte lieber den Moment wählen sollen, da sie glühend und doch ruhig gefaßt aus dem Kamin hervortrat. „Lord Byron" fand man ganz verfehlt, das „Mädchen von Athen" mit den vier Zehen nicht schön und nicht schlank genug, „Constanze" allerliebst, die Scene aus „Don Juan" affectirt, die aus „the Island" süß, und die aus „Mazeppa" gar nicht, d. h. man sagte nichts darüber, aber man schien das Bild recht gern anzusehen. Zu den Bildern des „der Liebe und Freundschaft gewidmeten Taschenbuchs" bemerkte Fräulein Henriette:

Wie man doch verwöhnt wird! Diese Bilderchen wollen einem gar nicht mehr behagen, seit man die schönen Stahlstiche kennt.

Verwöhnt möchte ich das nicht nennen, entgegnete der Doctor; wir sind nur an Besseres gewöhnt und werden es hoffentlich immer mehr werden. Wenn man bedenkt, an welche gräulichen Bilder unser Auge sich in den Kinderjahren gewöhnen mußte, als die lieben Tanten u. s. w. uns nichts als bunte nürnberger Bogen zum Nachzeichnen oder Ausschneiden zu schenken wußten, während die kleinen Kinder unserer Tage auf den düsseldorfer Steindruckbogen nicht nur naturgetreue, sondern zum Theil wirklich recht geschmackvolle Zeichnungen in die Hand bekommen: so darf man sich wohl der Hoffnung hingeben, daß die nächste Generation an richtiger Geschmacksbildung und geläutertem Schönheitssinn die unsrige weit überragen wird.

Man könnte und sollte doch noch viel mehr thun, — meinte Karoline — um den reinen und zarten Kinderphantasien nur gute und schöne Bilder einzuprägen. Diese Bilderchen finde ich übrigens gar nicht übel; sehen Sie zum Beispiel die ängstlichen Kinderfigürchen hier, auf dem fünften Blatt. Schön kann man sie freilich nicht nennen. Aber da sind ja auch noch größere Bilder.

Die wollten jedoch noch weniger gefallen; und man griff zur Penelope, die freilich in dieser Hinsicht mehr

Digitized by Google

Genuß darbot. Der Lieutenant war förmlich verliebt in die Aurelie; der Doctor zog das Doppelportrait zum Virtuosen von Genua noch vor; die Geheimeräthin behauptete, das Bild von ihrer Freundin Elise von der Recke sey vortrefflich, und die fünf Scenen aus dem italienischen Volksleben wurden allgemein gelobt und immer wieder besehen, bis der Bediente mit dem Tischtuche kam.

Von den französischen Tischgesprächen wissen wir nichts Interessantes zu melden; ehe sich aber die Gesellschaft trennte, war noch beschlossen worden, daß Jeder ein paar Bücher mit nach Hause nehmen und in der nächsten Soirée über eines wenigstens Bericht erstatten sollte, von welcher Verpflichtung nur die Geheimeräthin auf ihr Begehren dispensirt ward.

Als am nächsten Dienstag der kleine Cirkel wieder versammelt war, bestand Karoline darauf, daß zuerst etwas gelesen würde, weil es sonst wieder wie am ersten Abend gar nicht dazu kommen möchte. Nach kurzer Berathung las der Professor den Chevalier Clement von Gutzkow vor. Die Erzählung fand theilweise Beifall. Darauf mußte das Loos entscheiden, wer mit dem Berichterstatten den Anfang machen sollte. Es traf den Doctor, und dieser hub an:

Ich habe neulich schon zu Fräulein Henriette gesagt, als sie die Bilder der Taschenbücher besehen wollte, daß sie das Beste vorwegnehmen würde; und ich fürchte sehr, diese Prophezeihung möchte wahr werden.

Doch wohl nicht in Bezug auf die Urania! — rief der Lieutenant, in der soll ja eine köstliche Novelle vom Meister Tieck seyn. (Die Forts. folgt.)

Berghold.

Ein Mährchen von L. Rellstab.

(Fortsetzung.)

Halb genesen fühlte sich Berghold schon durch diesen Anblick und durch die sanfte Berührung der zarten Hände, die die Fremde vorsichtig an seine Stirn legte, um ihm die herabhängenden Locken aus dem Gesichte zu streichen. Dir soll Hülfe werden, edler Fremdling, — sprach sie mit gerührtem Ton — insofern Dir noch menschliche Hülfe frommt. Sogleich soll man Dich auf mein nahe gelegenes Schloß bringen. — Hierauf befahl sie den Dienern, Wasser aus dem Quell zu schöpfen, um die Wunden Berghold's zu waschen, und beraubte sich ihres eigenen Schleiers, um sie zu verbinden. Da sie noch mehrere Begleiter hatte, wurde schnell eine Bahre von Zweigen angefertigt, auf die man Berghold legte und ihn so sanft nach dem kaum eine Viertelstunde entferntem Schlosse trug, wo die schöne Unbekannte wohnte. Besorgt erkundigte sich Berghold nach seinem Knappen; doch dieser war bereits an seinen Wunden verschieden, und nur den Leichnam konnte man mitnehmen.

Auf dem Schlosse angelangt, wurde er auf Geheiß der Besitzerin in deren eigenes Wohngemach gebracht, wo man ihn auf ein schwellendes, duftendes Lager, von den kostbarsten morgenländischen Teppichen bereitet, legte. Sie selbst widmete ihm die aufmerksamste Pflege. Von dem Verluste des Blutes und dem Schmerz der Wunden erschöpft, auch durch die lindernden Heilmittel in ein sanftes Behagen gewiegt, entschlummerte Berghold in kurzer Zeit. Im Traume stand die huldreiche Retterin seines Lebens beständig vor seiner Seele. Bald sah er sie, wie sie zuerst vor ihn getreten war und ihn so liebreich anblickte, bald fühlte er den duftenden, lieblichen Hauch ihres Athems, bald die sanfte Berührung ihrer Hände, während sie ihn verband; immer aber stand sie in unbeschreiblicher Anmuth und fesselndem Reiz vor seiner aufgeregten Phantasie. Nach einem langen Schlaf erwachte er, als es schon hoch am Tage war. Er schlug die Augen auf und sahe erstaunt umher, ob er nicht etwa jetzt noch träume. War Alles, was ihn umgab, dieses orientalisch-üppige Lager, die seidenen Vorhänge, die sich halb verhüllend über ihn breiteten, dieses einer lieblichen Grotte ähnliche, von gewürzigen Düften durchwehte Gemach, ein luftiges Spiel seiner Einbildungskraft? Oder hatte die Wirklichkeit sich so reizend gestaltet? Jener kühle schattige Garten, in den er durch die offenen Flügelthüren hinausblickte, grünte und blühte er wirklich? War die von weißen Gewändern umflatterte Gestalt, welche eben durch den dunklen Laubgang herauf schwebte, nicht die seines Traumes? Bewegte sie sich wirklich? Trat sie über die Schwelle, stand sie vor seinem Auge, lächelte sie ihn an? — Ja er durfte nicht zweifeln, er lebte, und die holdesten Zauber des Lebens und der Liebe umspannen ihn; plötzlich schreckte er heftig zusammen, denn er erinnerte sich, daß die drei holden Gaben Ella's ihm geraubt waren. Seine Pflegerin aber bemerkte kaum die Wolke des Grams, welche über seine Stirn zog, als sie mit theilnehmender Besorgniß nach der Ursache seines Kummers fragte und ihn auf das liebreichste tröstete, nachdem er sie ihr entdeckt hatte. So kam sie in Allem jedem seiner Wünsche und Gedanken zuvor und errieth sie, fast ehe sie ihm selbst ganz klar geworden waren.

Die Wunden des Kranken waren schwer. Sie wollten trotz der Pflege nicht schnell heilen, sondern fesselten ihn wochenlang an das Lager und ließen ihn, nachdem er dieses verlassen durfte, so entkräftet, daß wohl noch ein voller Monat ver-

Digitized by Google

gehen durfte, bevor er seine Reise fortsetzen konnte. Indessen zogen die sanften Bande der Dankbarkeit ihn immer näher zu dem liebevollen Wesen hin, das ihn gerettet hatte, dem er das Leben und dadurch alles Glück, das ihm noch bevorstand, verdankte. Mit Kummer bemerkte Berghold, daß die Liebliche oft still und wehmüthig war, daß sie weinte; vergeblich drang er in sie, ihm die Ursache ihrer Leiden zu entdecken, — sie schwieg. Dann glich sie in ihrer stummen stillen Trauer, die sich unter so schöner Hülle barg, einem mit Rosen geschmückten Grabe. Berghold bemerkte bald, daß ihre Traurigkeit zunehme, wenn er von seiner Abreise und zumal von der Geliebten sprach, die er in Deutschland zurückgelassen habe. Daher vermied er aus zärtlicher Sorgfalt für seine Retterin diese Verwundung ihres Herzens.

Der Unglückselige ahnte nicht, wie die Gefühle seines eigenen Herzens allmälig einschlummerten. Der Becher, in dem er täglich Ella's süßes Bild sehen konnte, war ihm geraubt, der Schleier, der sie ihm im Traume zuführte, bedeckte sein Haupt nicht mehr, wenn er schlummerte, der Ring, mit dem er sie selbst herbeirufen konnte in der Stunde der höchsten Gefahr, war verschwunden!

Verblendeter! nicht damals, als Du hülflos, blutend am Boden lagst, standest Du am Rande des Abgrundes! Jetzt, jetzt, wo sich seine furchtbare Tiefe mit einer üppigen Blüthenhülle verdeckt, wo Dein wahnsinniger Fuß unaufhaltsam dem süß verhüllten Verderben entgegengeht, jetzt rufe die Retterin herbei!

Wochen, Monden schwanden dahin! Berghold konnte sich von dem seligen Aufenthalte nicht trennen. Soll ich ihr Herz zerreißen, ihre Brust grausam durchbohren? Sie entriß mich den blutigen Armen des Todes, soll ich ihre weichen Arme jetzt rauh zurückstoßen, wenn sie sich bittend zu mir erheben? — Nein! nein, ich vermag es nicht! Und doch, ich will, Morgen, ehe der Tag graut, will ich hinweg! — — Doch sie weinte still, sie härmte sich ab, gleich einem Marmorbilde vom blassen Mondglanz beleuchtet — er vermochte nicht sich loszureißen. Sein Herz schlug in heißen Flammen für die Theure auf. Und als die laue südliche Nacht ihn mit süß betäubenden Düften umhauchte, als der Mond mit seinen spielenden Lichtwolken Brust und Antlitz der Geliebten umfloß, als sein Strahl sich in ihrem feuchten Auge brach, und sie mit zitterndem Laut der Wehmuth sprach: O, bleibe bei mir! — Verlaß mich nicht! — Da sank er überwältigt in ihre Arme, trank die Küsse von ihren Lippen und schwur es an ihrer wallenden Brust, er wolle sie nie verlassen.

Doch plötzlich traf ein furchtbarer Donnerschlag sein Ohr; entsetzt fuhr er auf, dichte Finsterniß quoll um ihn her, der Sturm heulte in den Lüften, und die Erde wankte in ihren Vesten. Die Geliebte wurde durch eine unbekannte Gewalt von seiner Brust hinweggerissen; vergeblich breitete er die Arme nach ihr aus, vergeblich rief er sie laut und voller Angst. Ein schallendes Hohngelächter schlug an sein Ohr, betäubt, sinnlos sank er zu Boden. —

Nun Herr! Es ist endlich Zeit, — rief ihn die wohlbekannte Stimme seines Knappen an und rüttelte ihn aus dem Schlafe. — Ich muß Euch wecken, sonst steigt die Sonne zu hoch, und wir müssen den ganzen Tag in der Hitze reiten, die zwischen diesen Felsen fast so arg ist als in Palästina!

Berghold fuhr verstört empor; er konnte sich gar nicht besinnen. Er wußte nicht, war es ein neuer Traum, der ihn ängstigen wolle, oder war Alles zuvor Traum gewesen.

„Ja, Ihr habt lange geschlafen und seyd daher wohl noch etwas verstört, Herr Ritter, — sprach der Knappe. — Aber nun müßt Ihr Euch doch ausgeruht haben; ermuntert Euch nur und setzt Euch auf. Die Rosse sind abgefüttert und getränkt.

Wo sind wir? — fragte er tief aufathmend.

Je nun, wo wir uns gestern niederlegten, unter freiem Himmel auf deutscher Erde, in dem unwirthbaren Gebirg der Alpen, — erwiderte der Knappe.

Berghold warf einen Blick auf seine Hand; Ella's Ring steckte wie sonst an seinem Finger. Er fühlte nach dem Becher, auch dieser war vorhanden; er suchte den Schleier und fand ihn über seinem Haupte. — *Aber dennoch hatte er nicht von ihr geträumt!* Schnell ergriff er den Becher und füllte ihn mit der Fluth des klaren Bergquells, der neben ihm aus dem Felsen hervorsprudelte. Doch entsetzt warf er ihn auf den Boden, denn das Wasser verwandelte sich in dunkles Blut und schäumte wogend über den Rand.

Was ist Euch? — fragte der Knappe — warum werft Ihr Euren schönen Trinkbecher so wild hinweg? — Er hob ihn auf, füllte ihn noch einmal und reichte ihm Berghold. Dieser ergriff ihn zitternd. Kaum hatte er ihn berührt, so brauste er wieder blutig schäumend auf; voll Entsetzen schleuderte er ihn weit von sich.

Was thut Ihr, lieber Herr? — sprach der Knappe erstaunt. — Ihr verschüttet ja das klare schöne Getränk!

Es ist Gift, blutiges Gift! — rief Berghold und starrte regungslos nach dem Quell hin. — Eine böse Zauberin hat den klaren Born vergiftet! (D. B. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

München, Ende October.

„Octoberfest — Journale."

Es thut mir leid, Ihnen nicht von den Herrlichkeiten des Octoberfestes berichten zu können — aus eben der Ursache, die mich so lange schweigen ließ. Ich beachte die Tage des münchner Jubels einsam und still auf dem Lande zu, mit einer Reconvalescenz beschäftige und froh, der lauten Freude entnommen zu seyn. Laut ist die Freude in München immer, und Stillleben sind nur in der Galerie zu finden; — man kann sich leicht vorstellen, wie es an Tagen ist, die zum höchsten Jubel berechtigen. Und ist die Freude auch nicht schön, ist der Jubel auch nicht geistreich, die Freude ist doch gesund, und der Jubel frisch, und darum wird auch viel verzehrt, vor allen aber viel Wurst und viel Bier, und die Metzger und Bauer sind eigentlich die Hauptpersonen bei den münchner olympischen Spielen. Ich kann Ihnen nicht einmal vom Hörensagen erzählen, denn ich habe Nichts vom Octoberfeste gehört, eines ausgenommen und das oft, daß es viel saures, ja fast blos saures Bier gegeben; wenn das Geschäft erreäglich wäre, würde ich die münchner Blätter nachlesen, um mehr zu erfahren; aber das erlassen Sie mir, ich weiß es wohl, und ich schließe den Artikel vom Octoberfeste. —

Da ich aber eben von unsern Journalen spreche, will ich meinen alten Vorsaz wieder aufnehmen, Ihnen eine Schilderung derselben zu entwerfen. Ich darf dabei nicht fürchten, über bekannte Dinge zu sprechen, denn wenige überschreiten die Vorstädte von München, und wohl nicht eines die baierische Gränze. — In früherer Zeit behaupteten Saphir's Blätter ein unbestrittenes Principat, sein letztes ausgenommen, „Beobachter für Deutschland und Baiern", das in Miserabilität mit seinen niedrigsten Gefährten wetteiferte. Allein das sind verklungene Zeiten, und Saphir ist in Wien und wird nicht wiederkommen, um ein neues Blatt vier Wochen lang gut zu redigiren. Er ist den armen Münchnern recht unvermuthet entkommen, und nur Wenige mochten ahnen, daß er für immer aus der Stadt der Kunst und des Bieres schied. Auch hegen noch Manche die leise Hoffnung seiner Rückkehr, und diesen will ich es nicht verdenken, wenn sie den letzten Trost so spät als möglich fahren lassen. — Ich aber wünsche dem witzigen Manne Glück, daß er aus München ist, und Energie für Wien; das Isar-Athen ist ein Pathmos für ihn gewesen und wird wohl lange ein Pathmos seyn für Witz und Humor; denn die Münchner können wohl Bier trinken, viel Bier trinken, und die Münchner können grob seyn, äußerst grob, aber Witz haben sie nicht, und was Humor sey, werden sie sobald noch nicht ahnen. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom linken Rheinufer. (Beschluß.)

Den 28. October.

„Unbefangene Recensenten."

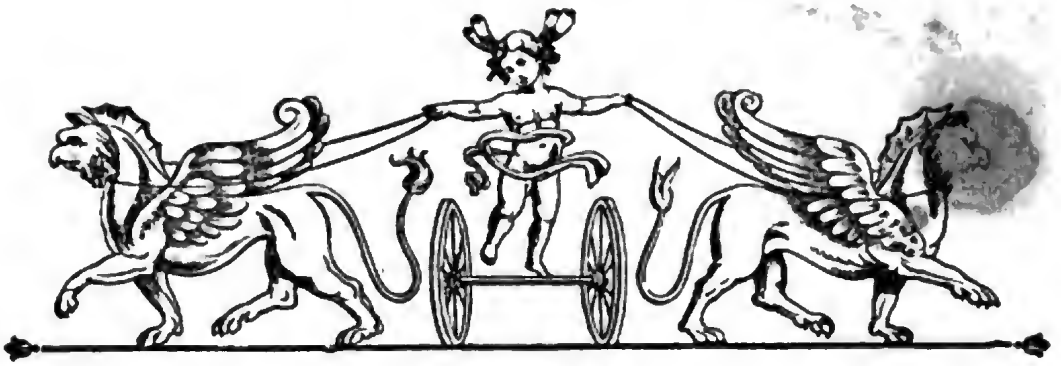
Ich habe Ihnen früher gemeldet, daß eine große Theilnahme für das Theater unter dem mainzer Publicum erwacht sey. Leider lassen sich bis jetzt davon keine sehr günstige Resultate verspüren. Diese Theilnahme nimmt eine ganz falsche Richtung. Es geht hier in der Theaterwelt wie an vielen Orten mit der Politik; statt zu heilen und zu unterstützen, will die Masse des Volkes zugleich herrschen, was denn die Pöbelherrschaft herbeiführt.

Es hat sich hier nämlich ein Recensionsbureau, oder, mit andern Worten, eine Fabrik für Theaterrecensenten gebildet, die ihre Weisheit in einem benachbarten Subelblatte niederlegt. Rohe und unwissende Subjecte treten darin als Kunstrichter auf und bringen die fadesten Erzeugnisse zur Welt. Um ihr geistloses Wesen zu bemänteln, kleiden sie ihren wässerigen und nichtssagenden Unsinn in hochtrabende Phrasen ein, wodurch sie vielleicht hoffen mögen, auf den unwissenden und geschmacklosen Theil des Publicums einigen Eindruck zu machen. Ihr Urtheil in den dramatischen Angelegenheiten steht unter dem gebieterischen Einflusse dieser beklagenswerthen Tendenz. Alles, was natürlich ist, ist ihnen ein Gräuel, nur das Geschraubte, Verzerrte, Manierirte und Entstellte findet ihren Beifall. So wurde vor einigen Tagen unser bester Schauspieler, Hr. Kunst, in den Kreuzfahrern ausgepfiffen, und als ich bei seinen Gegnern nach der Ursache forschte, erhielt ich zur Antwort, Kunst rede ja ganz in dem gewöhnlichen Tone, wie man in der Welt zu reden pflegt; damit sey dem Publicum nicht gedient, einen Schauspieler dürfe der poetische Ton nie verlassen, sonst laufe das Theater Gefahr, die Schaubühne des alltäglichen dürftigen Lebens zu werden, — zur Gemeinheit herabzusinken, — und was des Unsinns mehr ist, den diejenigen vorbringen, welche, den Zweck der Kunst verkennend, in ihr nicht eine treue Nachahmung der Natur in veredelter Gestalt erblicken, sondern aus ihr ein grell erleuchtetes, den rohen Sinn ansprechendes Gemälde machen wollen, etwa wie es die Optik der Meßbuden liefert. Wer möchte wohl bezweifeln, daß ein solches, durch grelles Licht und buntscheckiges Colorit in die Augen fallendes Gemälde dem rohen Haufen mehr zusagt, als ein Meisterwerk Raphael's? Gerade so verhält es sich in unserm Theater. Das demokratische Princip, bis jetzt noch in Sachen der Kunst gleichbedeutend mit der Rohheit und dem Unverstande, drohe alle Dämme niederzureißen und die Musen im Kothe der Gemeinheit zu ersticken. Auch gibt sich die einbrechende Anarchie des Volkshaufens sehr deutlich in dem pöbelhaften Betragen kund, welches manche Männer gegen die weiblichen Zuschauer sich erlauben. Schon öfters sah ich in der letztern Zeit die achtbarsten Frauenzimmer stehend den Abend in dem Schauspielhause zubringen, während selbst junge Leute rekelhaft neben ihnen die Sitze einnahmen. Ein Philosoph hat behauptet, daß man an der Achtung gegen das weibliche Geschlecht am sichersten den Grad der Cultur eines Volkes erkenne. Dieser Ansicht gemäß stünde unser Publicum auf gleicher Stufe mit den Karaiben und andern Menschenfressern. Selbst viele unter dem Militaire, dem bisher die Galanterie eigenthümlich war, machen hierin keine Ausnahme und bekunden dadurch, daß die letzten Spuren des längst gewichenen ritterlichen Sinnes auch unter den Vertheidigern des Vaterlandes zu verschwinden beginnen. — Ich bin warm geworden und will deshalb für diesmal meinen Bericht schließen. Hoffentlich habe ich im nächsten Erfreulicheres zu melden. F. A.

Notiz.

In Wien ist am 26. October die Probefahrt des von Hrn. Voigtländer erbauten Dampfwagens sehr günstig ausgefallen. Alle Bewegungen, von der langsamsten bis zur Schnelligkeit galoppirender Pferde, wurden auf den gewöhnlichen Wegen des Prater's in raschem und beliebigem Wechsel ausgeführt, ja selbst da, wo die Wege mit frischem Steingraus überschüttet waren. Unter der großen Menge der Zuschauer (sie ward auf mindestens 15,000 geschätzt) bemerkte man auch den Erzherzog Karl nebst Familie. Herr Voigtländer hat die Absicht, mit seinem Dampfwagen nach Böhmen und ins nördliche Deutschland zu fahren.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 223. — den 14. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Berghold.

Ein Mährchen von L. Reilstab.

(Beschluß.)

Euch muß ein böser Traum noch ängstigen, — erwiderte der Knappe und schütteite das Haupt. — Wie soll dieser klare Brunnen giftig seyn? Seht her, wie er mich erquickt. — Dabei hatte er den Becher aufgehoben, füllte ihn und trank vor Berghold's Augen daraus.

Dieser bebte; ein kalter Schauer rieselte durch seine Locken und den Nacken hinab. Ja wohl, Du hast Recht, — sprach er — mich folterten böse Träume! Böse, böse Träume! Stecke den Becher nur ein, ich mag ihn nicht!

Still setzte er sich jetzt zu Pferde und ritt schweigend seines Weges. Die Felsen stiegen dürr, ohne Laub, ohne Moos empor, die Sonne glühte an den nackten Wänden. Der Boden stäubte wie Asche auf, die wenigen dürftigen Gewächse waren versengt von der Gluth und senkten die Blätter welk herab.

Ein schönes anmuthiges Wiesenthal, — sprach der Knappe — wie hier Alles grünt und blüht, und wie die Quellen so lieblich rauschen! Es ist ordentlich, als lächelten sie uns mit ihren blauen Augen an!

Berghold schauerte! Er ritt hastig vorwärts. Es dünkte ihm, als schütteie ihn ein brennendes Fieber. Er ritt, bis das Roß athemlos von selbst anhielt. Abends sank er betäubt auf das dürftige Nachtlager der Herberge nieder; Nachts quälten ihn furchtbare Träume. So ging es am ersten Tage, so alle folgende, bis er die Gränze seiner Heimath, den Bannbezirk des Gebirgs, erreichte. Hier erst verließ ihn die folternde Angst, der glühende Brand in dem tauben, wüsten Gehirn. Es war ihm, als thue er einen kühlen Trunk nach langem Fieberdurst. Er mußte nahe an dem Weiher vorüber. Und wäre es mein Tod, mein ewiges Verderben, — rief er — ich will dorthin, wo sie weilt. Ich will sie rufen, sie soll mich strafen, vernichten. Noch besitze ich ihren Ring, ihr letztes furchtbares Geschenk, noch ist wenigstens ihm seine Macht nicht geraubt. Erscheinen muß sie mir, es sey in so drohender Gestalt es wolle.

Er übergab dem Knappen das Roß und schlug zu Fuß den unwegsamen, verwachsenen, aber wohlbekannten Pfad nach dem zauberischen Weiher ein. — Ach, da war nichts mehr zu schauen von dem lieblichen Grün der Ufer, von dem frischen Gezweig lispelnder Bäume! Nicht blau und klar lächelte der See! Er wallte düster, grau, mit blutig gerötheetem Schaum, nur nackte kahle Felsen umstarrten ihn, und verdorrte Bäume streckten die Aeste über die Wellen hin. Ein schauerliches Tönen durchzog die Lüfte; waren es die Wellen, war es der Wind, der durch die gespaltenen Felsen rauschte?

Bleich und zitternd trat Berghold an den Rand des Sees, zog den Ring vom Finger und rief: Ella, Ella! O, Du Verlassene, Getäuschte, Unglückselige, komm und räche Dich an mir!

Digitized by Google

Alles blieb ſtumm; nur das hohle Sauſen dauerte fort.

Berghald warf den Ring in die Fluth und rief mit lauter Stimme: Ella! Ella! Ella! ſteige herauf aus der Fluth und räche Dich an dem Treuloſen!

Alles blieb ſtumm!

Da trat er auf den überhängenden Fels und rief: Nun wohl denn, willſt Du nicht zu mir herauf kommen, ſo komme ich hinab zu Dir.

Und ſo ſtürzte er vorwärts in die tiefe Fluth, die Wellen rauſchten über ihm zuſammen, und er war für ewig verſchwunden.

Der Knappe harrte von Stunde zu Stunde vergeblich ſeiner Rückkehr. Die Sonne neigte ſich zum Untergange; jetzt trieb ihn ein dunkles Bangen an, den Gebieter aufzuſuchen. Er band die Roſſe an und ging ins Gebirg. Leicht fand er ſeine Spuren auf dem friſchen Raſen und dem lockern Erdreich, das den Felſen bedeckte. Bald erreichte er den See. Er fand die Waſſer trübe, unruhig wogend; aber die Ufer umgrünten ihn ſanft, und das Gebüſch verkleidete wie ſonſt die ſtarre Bruſt der Felſen. Düſtere Trauerweiden beugten ſich ſchwermüthig über die Fluth und ſpiegelten ſich in den trüben Wellen ab. Mit banger Ahnung ſchritt der treue Knappe näher. Da entdeckte er am Ufer, auf einer ſanften Raſenmatte die entſeelte Hülle des geliebten Herrn. Er lag ſtill wie ein Schlummernder. Seine Züge lächelten; aus den Locken träufelten die Perlen der Fluth, doch das Haar fiel geordnet um Stirn und Schultern. Den Fuß beſpülte die leiſe murmelnde Welle. Ein trauriges Klingen und Tönen rauſchte in den Lüften, und als die Abenddämmerung herabſank, zog es wie graue Nebelgeſtalten über den See, und aus den Waſſern wie aus der Höhe drangen ſanfte Töne der Klage.

Der Knappe beſtattete den Gebieter an derſelben Stelle, wo er ihn gefunden, und pflanzte ein Kreuz auf den Hügel. Daneben baute er eine Hütte, wo er als frommer Klausner ſein Leben beſchloß. Dort hat er oft, wenn der Mond die Mitternacht dämmernd erhellte, eine weiße tief verſchleierte Geſtalt trauernd auf dem Hügel ſitzen ſehen.

Aber niemals ſeit jenem Tage, der Frühlingshimmel mag noch ſo heiter lächeln, die Sonne noch ſo hell ſcheinen, niemals zeigt der See einen klaren blauen Spiegel. Nur in ſanfter ſilbergrauer Welle rauſcht er gegen das Ufer und benetzt die Spitzen der Zweige, welche die Trauerweiden traurig hinabſenken. Und noch heute hat keiner, der dieſes Gebirge bewohnt, in ſeiner Fluth die Sonne oder die Geſtirne des Himmels ſich ſpiegeln ſehen, wenn er auch noch ſo ſtill und eben ruht, und keiner weiß, was die geheimnißvolle unergründliche Tiefe verbirgt.

Belletriſtiſche Soireés. II.

(Fortſetzung.)

Sehr richtig, — ſagte der Doctor — die Urania beginnt mit einer Mährchennovelle von Tieck, und gerade die hat mich unglücklicher Weiſe in eine Stimmung verſetzt, in der es mir faſt unmöglich ſchien, die beiden andern Nummern mit Ruhe zu leſen. Es ging aber beſſer, als ich dachte. Der Verfaſſer des Scipio Cicala, einer von den vielen Schriftſtellern, die ſich Sir Walter Scott zum Vorbilde erwählt haben, ohne auch nur zu ahnen, auf welcher Höhe dieſer ſtand, ſcheint recht planmäßig dafür geſorgt zu haben, die zum Schuß geſpannte Senne des Bogens immer mehr erſchlaffen zu machen, bis am Ende der Pfeil dem Schützen vor die Füße fällt. Sein „Abenteuer auf einer Reiſe durch die Gebirge von Abruzzo" beginnt wirklich, als ob es intereſſant wäre, dann wird es immer länger und immer flauer, bis es am Schluß der 162. Seite mit der höchſt genialen Bemerkung ſchließt, daß es gar nicht ſchließt, ſondern nur ein Bruchſtück iſt. Eine eigene Art, die geduldigen Leſer in April zu ſchicken! Auf dem Titel aber im Eingange iſt ſehr weislich nichts davon bemerkt: wenn alſo die kritiſchen Blätter den Witz nicht verderben, da werden ſämmtliche Leſer angeführt wie ich. Mir war es aber ganz recht; ich las ja ex officio und hatte ſchon lange vor dem Ende den gehörigen Gleichmuth wieder erlangt, um die letzte Novelle, „die Alchymiſten" vom Freiherrn von Sternberg, aufmerkſam leſen zu können. Da iſt freilich von keiner Länge die Rede; das finſtere, unheilige Brüten und Schaffen der wirklichen Goldmacher iſt auf eine originelle und ſinnreiche Weiſe dem offenen, weinſeligen Treiben einer muntern Geſellſchaft gegenüber geſtellt, die das echte Gold im Wein und im Leben ſucht und zu finden weiß, und deren Bundeslied mit den Worten ſchließt:

So wuchern unter Steingeklüft die Adern goldner Luſt;
Vergebens, daß Du um Dich greifſt, greif' in die eig'ne Bruſt!

Und der moraliſche Faden iſt eben ſo künſtlich als natürlich durch dieſe Doppelnovelle geſponnen. Ich geſtehe, ſie hat mir recht ſehr gefallen, und ich kann ſie unbedingt zum Vorleſen empfehlen.

Der Doctor ſchwieg und blätterte in dem vor ihm liegenden Erwin von Steinbach.

Nun — und die Novelle von Tieck? — fragte Karoline.

Digitized by Google

Ich bitte Sie inständigst, — sagte der Doctor — mir diesen Theil meiner Aufgabe zu erlassen.

Nein, nein! das geht nicht; — fuhr der Lieutenant auf — den Tieck lasse ich mir nicht nehmen.

Das ist auch durchaus nicht meine Absicht, — entgegnete der Doctor — ich will nur nicht gern das Organ seyn, durch welches eben Sie am meisten enttäuscht werden möchten. —

Aha! ich merke, — sagte der Professor — die Novelle wird eine ähnliche Tendenz haben wie die „Vogelscheuche", und unser Doctor hat sich ein wenig geärgert, daß der alte Herr die gegenwärtige Richtung der Literatur so unbarmherzig geißelt; ist es nicht so?

Der Doctor schwieg.

Die Sache wird interessant, — sagte die Geheimeräthin. — Nun Herr Doctor, hat der Professor es getroffen?

Der Doctor schwieg.

Ein stummes Geständniß, — lachte Henriette — ich wette, Ihre lieben französischen Romantiker sind einmal recht übel mitgenommen.

Mein Fräulein, — sagte der Doctor — ich las neulich eine Recension von Granier de Cassagnac, die mit den Worten schließt: „La littérature sera comme le Christ, elle niera qui l'aura niée."

Wie gottlos! — rief Karoline und nahm dem Doctor das Buch weg, worin er noch immer blätterte. Erwin von Steinbach ist viel zu gut für Sie.

Sollen wir denn aber wirklich nicht erfahren, was Tieck geschrieben hat? — fragte die Geheimeräthin.

O! ich lese die Novelle auf jeden Fall, — rief der Lieutenant — und werde mir's zur Ehre rechnen, wenn Ihre Gnaden mir erlauben wollen, in der nächsten Soirée meine unmaßgebliche Meinung darüber vorzutragen.

Der Vorschlag ward lachend angenommen, der Doctor aber, dem man seiner feinen Manieren wegen manche Eigenheit verzieh, ward förmlich dispensirt — und nun kam die Reihe an Fräulein Henriette.

Ich habe die Penelope durchgelesen, — sagte sie — und will meine Relation mit der Versicherung beginnen, daß keine Geschichte darin ist, die unserm Doctor wichtig genug erscheinen würde, um den Bericht darüber zu verweigern, wohl aber eine, die der Hr. Lieutenant vor Verlegenheit kaum vorzulesen im Stande seyn würde.

Hm, — sagte der Lieutenant — ich wüßte doch nicht, womit ich den Vorwurf verdient hätte; obgleich ich nicht läugnen will, daß ich mir einige Fertigkeit erworben habe, gewisse Stellen, wie z. B. in Shakspeare's Meisterwerken, zu überschlagen, so —

Ach, Sie sind unausstehlich; — rief Henriette. — Wie können Sie nur so taktlos seyn, mich für so taktlos zu halten. Uebrigens bitte ich, mich in meinem Berichte nicht ohne Grund zu unterbrechen.

Jetzt war der Lieutenant wirklich verlegen; sie aber wandte ihm den Rücken und fuhr, zur Geheimeräthin gewandt, fort: Sie wissen, daß Herr v. H. bei unserer ersten Soirée offen bekannte, daß er in das Bild der Aurelie verliebt sey. Wie würde aber sein ritterliches Herz erst schlagen und brennen, wenn er den Charakter dieses Mädchens kennen lernte. Die Geschichte, worin dieser enthüllt wird, heißt: Aureliens Held, Erzählung aus dem Kriegsleben von W. von Lüdemann. Mir gefällt sie nicht, die Aurelie meine ich, denn sie verehrt und liebt Napoleon, den ich hasse. Aber sie bessert sich und schenkt später ihr Herz einem preußischen Lieutenant! Das klingt zwar fast lächerlich, aber ich muß doch gestehen, daß der Uebergang recht hübsch entwickelt ist, und daß dieser preuß. Lieutenant auch mir gefällt. Das kritische Urtheil erlassen Sie mir, wie ich es den Männern überlasse; die Geschichte liest sich angenehm, doch der Herr Doctor würde sie wohl nicht pikant genug finden und gewiß der folgenden Nummer den Vorzug geben. Diese heißt: die Geschiedene, eine Novelle von Leopold Schefer. Ich wollte sie, weil sie lang ist, nur durchblättern, um den Faden zu finden; aber das ging nicht, ich verstand nichts, und als ich sie nun ordentlich las, da mußte ich büßen. Ich konnte Abends nicht einschlafen und habe mein Kopfkissen naß geweint, und am andern Morgen war ich recht böse auf Herrn Schefer.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus München. (Fortsetz.)

„Jouenale."

Ich weiß nicht, wem ich nun das erledigte Principat verleihen will, den „baierschen Annalen", einer gelehrten, oder der „Münchner", einer sehr „politischen Zeitung." — Da Politik immer mehr werth gewesen ist als Gelehrsamkeit, so will ich mit dieser anfangen. Sie ist in hohem Grade, was der Titel besagt, aber ihre Politik hat etwas Münchnerisches an sich; sie scheint das berliner polit. Wochenblatt nachahmen zu wollen, verhält sich aber vollkommen so zu ihm, wie etwa München zu Berlin. Doch will ich ihr weiter nichts mehr anhaben, denn sie bringt doch oft die Neuigkeiten ziemlich früh, und ist die einzige Zeitung, die Ton hat. Dabei hat sie etwas von Kunsteinsicht,

Digitized by Google

wenn auch schlechter, und ist auch nicht selten poetisch bei besondern Hofgelegenheiten. Von ihrer Philosophie zu sprechen, möchte zu weit führen; aber das fällt mir noch ein, daß sie nicht ganz und gar münchnerisch ist, denn ihr Horizont in allen diesen Fächern ist eben so beschränkt, als der münchner weie ist. — Ich komme zu den „baierischen Annalen", herausgegeben von einigen Professoren der Universität, unter Mitwirkung mancher baierischen Gelehrten. — Man weiß, daß es bei uns geschiedte und tüchtige Männer gibt, um so mehr wird es befremden, besonders im Auslande, wo man die Verhältnisse wenig kennt, daß dieses Journal, das mit den übrigen Gelehrten Zeitungen wetteifern, ja sie hinter sich lassen will, in seiner Art an beispielloser Schlechtigkeit den übrigen münchner Blättern den Rang streitig macht. Nie in meinem Leben habe ich so vollkommen dornirtes Zeug gelesen, ja mehr als dornirt, ausgenommen in allen unsern andern Journalen. Zuweilen, ich sage zuweilen, erscheint eine Oase in der Wüste; so hat Schelling einige Male hineingeschrieben, mir unbegreiflich, obwohl die ehrenwertheste Absicht nicht zu verkennen ist. Wie mögen die berliner Gelehrten uns auslachen, die wir ihnen vorauslaufen wollten, und wir dürfen nicht einmal vom Zurückbleiben sprechen; denn es kann kein Vergleich Statt finden. Ich habe schon gesagt, daß es nicht fehlt an vortrefflichen Männern, die hier Bedeutendes leisten könnten; aber sie wollen nicht, — warum, ist schwer zu sagen, und man müßte tief in alle, auch die geheimeren Verhältnisse eingeweiht seyn, um mit Competenz die Ursachen so großen Elends angeben zu können. — Vor nicht langer Zeit hat sich eine seltsame Historie zugetragen; ich will sie Ihnen erzählen, damit Sie eine Probe erhalten, einerseits von dem Geiste des einzigen münchner gelehrten Blattes; andererseits aber von dem Scharfsinne und schnellen Geiste der Isar-Athener. Auf den Befehl des Königs wird in diesem Augenblicke am Isarthore der Einzug Kaiser Ludwig des Baiern nach der Schlacht von Ampfing durch den Maler Neher, ein höchst ausgezeichnetes Talent, al fresco dargestellt. Der Künstler hatte den Carton längst vollendet und war bereits fast bis zur Hälfte des Gemäldes vorgeschritten, als in den baierschen Annalen ein langer, durch Styl und Inhalt ausgezeichneter Artikel erschien, mit Vorschlägen, wie die Composition am besten zu machen sey. Von welcher Art er gewesen, mögen Sie aus folgenden Zeilen ersehen, die bald darauf in der baierschen Nationalzeitung erschienen, und die ich Ihnen geben muß, um das Verständniß und die Schärfe meiner Landsleute in ein reiches Licht zu setzen. Da ich keinen Abdruck vor mir habe, so will ich des Verfassers eigenhändiges Concept benutzen, für dessen wörtliche Treue ich bürge.

„In den baierschen Annalen hat sich eine vaterländische „Stimme vernehmen lassen, und zwar in Beziehung auf das große historische Frescogemälde am Isarthore, vorstellend den Einzug Kaiser „Ludwig des Großen nach der Schlacht bei Ampfing. Durch „diese kundige Stimme ist Manches von dem vorgetragen worden, „was uns längst auf dem Herzen gelegen; und ermuthigt durch „sie, erlauben wir uns das Unausgesprochene nachzutragen, in „der besten Meinung und aus dem Bewußtseyn des reinsten Pa„triotismus einer- und antiquarischer Bestrebungen andererseits. „Doch ehe wir zu den bedeutenden Ermahnungen übergehen, die „uns auf der Zunge schweben, mag es uns gestattet seyn, Einiges zum Lobe jener vorbildlichen Vorschläge zu sagen; in der „That — wen, ist er anders gemäßigten Charakters und kein „Freund äußerlichen Gepränges, und vorzüglich ist er nicht ein „Kind aller wohlerworbenen historischen Wahrheit, wen wird „nicht jene schlichte, ich darf sagen biedere Proposition freuen, „den römisch-deutschen Kaiser im einfachen Kittel zu conterfeien, „dem, den er in der Schlacht, also auch jedenfalls bei dem „Einzuge in München getragen hat? Ja, wenn das zu sagen „nicht mißdeutet wird. — wollen wir einen gemäßigten Liberalismus lobenswerth anerkennen, so müssen wir auch die Propo„sition deswegen plausibel nennen, weil sie jenem Bilde eine Ah„nung geben wird von dem Liberalismus einer Zeit, in der die „Könige im schlichten Tuchrocke auf Erden wallen. — Wer wird „sich ferner nicht über die Abwendung großen Uebels freuen, „wenn er die Bitte liest, doch den oder jenen von den Heroen „der empfinger Schlacht nicht zu malen, weil er wahrscheinlich „bereits auf dem nächsten Wege nach Hause gegangen? — Doch „— tragen wir das Wenige nach, was noch nachzutragen ist. „Wir haben im Vorbeigehen am Isarthore bemerkt, daß durch „die Gitter des Gerüstes bereits Figuren in phantastischem Halb„dunkel herabblicken; das haben wir freudigst bemerkt, aber mit „nicht wenig Schrecken auch, daß wir in manchen Gesichtern „wohlbekannte und verehrungswürdige Züge gewahr wurden. „Wie? Ist alle Historie so weit aus der Welt verschwunden, daß „man es wage, das jetzige Geschlecht an die Stelle eines lang„vergangenen zu setzen? oder glaube man wirklich, zufällig hätten „damals eben solche Antlitze bei dem Triumphe paradirt? o, die„ser Zufall ist so unwahrscheinlich, daß ein denkender Künstler „ihm nicht hätte trauen sollen. — Wie ersuchen den Herrn Ma„ler, die Gesichter herauszuschlagen. — Noch eins: Wir haben, „wenn wir nicht sehr irren, irgendwo gelesen, daß die Anwe„senheit des Kaisers bei jenem Triumphzuge nicht streng nach„gewiesen sey; wäre es nicht räthlich, an der Stelle des Kaisers „einen leeren Raum zu lassen bis zur erschöpfende Beweisführung? „Freilich ging dadurch auch, für einige Zeit wenigstens, jener „treffliche Kittel verloren; man muß aber von zwei Uebeln das „geringste wählen. — Wir haben vernommen, daß der Herr „Maler Bernhard Neher den Carton zu seinem Werke längst „vollendet hat. Da es nun nicht wohl räthlich wäre, wenn er „die von Herrn Fkr. in den baierschen Annalen und uns in ge„nannter baierschen Nationalzeitung bescheiden und unmaß„geblich gemachten Vorschläge in das fertige Werk hinein benu„tzen wollte, so möchten wir ihm den Rath geben, nach noch„maliger Durchlesung beider Artikel einen neuen Carton anzu„fangen, auch das schon Gemalte herauszuschlagen, Alles, damit „die künstlerische Einheit, Ruhe und Vollendung des historischen „Werks nicht verloren gehen möge. — Und so hoffen wir denn, „daß unserm treuen Herzen und geschichtlichen Sinne, wie auch „zuletzt noch unserer künstlerischen Tendenz das Wohlgemeinte „nicht verübelt werde." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Dem. Bertha Stich, Tochter der Mad. Crelinger, hat auf dem königstädtschen Theater in Berlin mit ganz außerordentlichem Erfolge als „Mädchen von Marienburg" debütirt. Die Mutter begnügte sich mit der Rolle der „Natalie", und beide wurden am Schlusse gerufen und mit dem freudigsten, ungetheiltesten Beifallrufe begrüßt. Auch in der königl. Oper ist eine neue junge Sängerin, Dem. Kohlmetz, zum ersten Male als „Emmeline" aufgetreten, und hat gar erfreuliche Hoffnung erregt.

Der mexicanische Hafen Tampico soll künftig Santana de Tamaulipas genannt werden; so hat der Congreß von Tamaulipas zu Ehren des gegenwärtigen Präsidenten der Republik beschlossen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 224. — den 15. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Verfehltes Ziel.

(Aus dem Französischen.)

Eines pariser Kaufmanns Frau in der Straße Saint-Jacques, wo es eigentlich mehr Schuhmacher als Kaufleute gibt, war sehr hübsch, vielleicht ein wenig coquett, jedenfalls aber sehr unglücklich, weil sie weder einen klugen Mann bekommen hatte, was für Mangel an Vermögen, noch einen schönen, was für Mangel an Klugheit entschädigt hätte, noch endlich einen reichen, mit dem man sich über Alles tröstet. Es heißt, alle Ehen taugten nichts; diese war abscheulich. Das hübsche junge Weib fühlte sich nicht einmal geliebt! In Verzweiflung wandelte sie eines Tages die Straße St.-Jacques hinunter, um sich zu ersäufen; für Leute mit ähnlichen Vorsätzen ist hier anzumerken, daß sie sehr wohl thun, diese Richtung zu wählen; in der entgegengesetzten würden sie sehr bald ans Wasser kommen, hier aber haben sie volle funfzehn Meilen zu laufen, ehe sie ein passendes Wässerchen dazu finden, und mithin Zeit, die Sache noch zu überlegen. Madame ging also mit gesenktem Haupte, doch leichten Schrittes, denn sie war eben so jung als reizend, die Straße hinab, hielt aber unterweges an, trat in die Notredame-Kirche und betete inständig zur heil. Jungfrau. Ein Mann that hinter ihr dasselbe. Als sie sich darauf entfernte und den nächsten Weg zum Wasser einschlug, folgte er ihr, und als sie auf die Brücke gekommen war, von der sie ins Wasser springen wollte, bestieg sie statt dessen einen Miethwagen und fuhr nach der Chaussée D'Antin. — Drei Jahre vergingen, die Verzweifelte, welche sich mit jenem Herrn im Miethwagen ersäuft hatte, erhielt unterdessen von ihm ein Haus, Equipage, Bediente, Diamanten, Gold, kurz, was sie wünschte, nur erfuhr sie nicht, wer er war. „Bist Du Joseph Bonaparte? Bist Du des Mannes Sohn? Bist Du der Mann selbst?" fragte sie ihn naiv, aber eine Börse, ein Diamantring war die ganze Antwort auf solche Fragen. Endlich hielt sie's nicht länger aus, ließ ihren Freund beobachten und wußte bald, woran sie war.

Als nun der Neujahrstag kam, wo er ihr immer allerhand schöne und niedliche Dinge zu überbringen pflegte, fand er sie mißlaunig in einer Ecke des Sophas. „Wie, Theuerste, sollte dieser Schmuck, diese Diamanten . . .

Eins fehlt noch, mich glücklich zu machen!
So sprich, ich komme sonst um . .

Da sank die schöne Ertrunkene mit der demüthigsten Zerknirschung zu seinen Füßen und flehte: „Gnädigster Herr, geben Sie mir Ihre Benediction!" A.

Belletristische Soirées. II.

(Beschluß.)

Das Schicksal der Gräfin Ordaile, — fuhr Henriette fort — ist im höchsten Grade tragisch, aber man sieht nicht ein warum. Alle Motive liegen außer ihr, sie leidet nur durch die Schuld Anderer, und die Anderen leiden nicht mit, oder doch lange nicht genug. Dann gefällt mir auch der

Digitized by Google

Styl nicht, ich meine der Bau der Perioden, er gränzt ans Affectirte und iſt zu einförmig. Das Teſtament des wunderlichen alten Präſidenten iſt in derſelben Sprache abgefaßt, in welcher die Liebenden ſprechen und der Freund ſchreibt. Aber einzelne Stellen ſind wunderſchön, namentlich die Trennungsſcene der ſüßen Kinder, die nicht begreifen können, warum die Mutter nicht beim Vater bleibt, warum Schweſter und Bruder ſich trennen ſollen? Es iſt zu ſchön.

Der Profeſſor ſah, daß dem Fräulein die Thränen in den Augen ſtanden; und da keiner der Anderen die Novelle kannte, mithin auch ihr Gefühl kein Mitgefühl wecken konnte, ſchien es ihm paſſend, ihren Gedanken eine andere Richtung zu geben. Verzeihen Sie mir, mein Fräulein, — ſagte er — Sie wollten die Kritik den Männern überlaſſen und —

Ach ja, Sie haben Recht, — fiel Henriette ein — ich habe da wohl wirklich eine Art von Kritik begonnen; es war aber nur, weil ich dem Leopold Scheſer zürnte, daß er mich ſo weinen gemacht. Kein Wort mehr von ihm, er geht recht unbarmherzig mit den armen Weibern um, die guten läßt er unſchuldig leiden, und die böſen ſchildert er ſo arg, wie's gar keine in der Wirklichkeit ſeyn kann.

Eine geborene Kritikerin, — ſagte der Doctor. — Wenn's nicht unbeſcheiden iſt, ſo möchte ich wohl die Bitte wagen, uns Ihre ferneren kritiſchen Bemerkungen nicht abſichtlich vorzuenthalten. Warum wollen Sie ſich Zwang anthun, um uns einen Genuß zu entziehen?

Spotten Sie nur, — ſagte Henriette — jetzt komme ich zu Ihren Schönen, den beiden Italienerinnen auf dem zweiten Bilde. Aber Sie armer Doctor, ich wünſche Ihnen im Leben eine glücklichere Wahl. Die eine verliebt ſich in einen Lazzarone, einen abſcheulichen Mörder, die andere will den Mörder dieſes Mörders halten und wird von ihrem Geliebten erſtochen. Es bleibt Ihnen alſo nichts übrig, als die Mörderbrant zu träſten, und das möchte unter dieſen Umſtänden ein undankbares Geſchäft ſeyn.

Das muß ja eine horrible Geſchichte ſeyn, — ſagte die Geheimeräthin.

O, nein, — entgegnete Henriette — näher betrachtet, iſt es ſo gar ſchlimm nicht; aber doch etwas curios. Die Geſchichte heißt der Virtuoſe aus Genua, eine Novelle von F. W. Arnold. Die beiden Freundinnen, die dem Doctor ſo gefallen, gehen Abends ſpazieren und werden von einem Räuber angefallen, die eine, Elvira entflieht, die andere, Bianca, wird von einem Fremden gerettet und verliebt ſich in den Retter. Dieſer iſt ein berühmter Violinſpieler aus Genua, deſſen meiſterhaftes Spiel à la Paganini recht ſchön beſchrieben iſt. Der Virtuoſe wird zu Bianca's Eltern gebeten, und die italieniſche Liebe iſt bald reif. Der Räuber will ſich an dem Virtuoſen rächen; er verkleidet ſich als Officier, läßt Elvira überfallen und rettet ſie. Sie iſt auch wirklich ſo gefällig, der Freundin Beiſpiel zu folgen und ſich in ihren Retter zu verlieben. Der Virtuoſe erkennt den Betrüger gleich, wird wüthend und reizt zur Wuth. Der Räuber iſt aber ſo gerührt von ſeinem Violinſpiel, daß er nicht das Herz hat, ihn ſelbſt zu ermorden. Er dingt einen Mörder, der irrt ſich aber in der Perſon und erſticht den Räuber. Bianca glaubt ihren Geliebten erſtochen und ergreift den Mörder. Dieſer will ſie niederſtoßen, da ſpringt der Virtuoſe, der eben zu ſeiner Bianca eilt, auf ihn zu und ſchwingt den Dolch. Der gewandte Mörder bückt ſich, der Dolch fährt der Geliebten ins Herz, und der verzweifelnde Virtuoſe flieht halbwahnſinnig den Schreckensort. Von der betrogenen Elvira iſt weiter nicht die Rede; wie geſagt, die muß der Doctor tröſten.

Kann eben nicht ſagen, daß ich mich tentirt fühlte, — ſagte der Doctor. — Ich halt' es nur mit Fleiſchmann's Bild und wünſche ihm für ein ander Mal mehr Geſchmack in der Wahl ſeiner Gegenſtände.

Iſt die Penelope noch nicht bald aus? — fragte Karoline.

Sehr bald, — antwortete Henriette. — Jetzt folgt eine ganz kurze gar hübſche Erzählung von J. F. Caſtelli, die Kirche zum Glas Waſſer, nur 9 Seiten lang; die möchte ich ihnen lieber vorleſen, als davon erzählen; — und dann etwas für Sie, liebe Karoline, eine Sommernachtsphantaſie von Amalie Krafft. Der Knabe Omar bricht eine Roſenknospe und zerdrückt ſie. Da ſchwebt der Geiſt der Roſe als Zephyr über die Erde und verſinkt in gänzliche Bewußtloſigkeit. Neues Bewußtſeyn erwacht ihm, in der Hülle eines weißen Rehes, aber keine Erinnerung an das Roſenleben, nur eine geheime Sehnſucht nach dem Roſenbaum. Und neben dieſem Roſenbaum ſtirbt das ſchöne Reh, von Omar's Pfeil getroffen. Dem entflohenen Geiſte dämmert zum dritten Male das Bewußtſeyn auf in der Hülle eines Menſchenkindes, das, zum ſchönen Mädchen herangewachſen, denſelben Omar liebt und, von ihm hintergangen, an gebrochenem Herzen ſtirbt. Nun entſchwebt der ſelige Geiſt in den Aether. Als aber Omar auf dem Schmerzenslager des Todes liegt, da ſchwebt Ada's Seele zu ihm herab, und als er reuig um Vergebung bittet, da „haucht ſie den Verſöhnungskuß auf ſeine Lippen, hilft ſeiner Seele ſich losringen von den irdiſchen Banden und ſchwingt ſich vereint mit ihr empor, zum Lichte des ewigen Vaters." Sehr lieb-

Digitized by Google

lich-phantaſtiſch ſind dieſe hübſchen Bilder ausgeführt, und reich an Stoff für einen guten Maler.

Der letzte proſaiſche Aufſatz über die verehrte Eliſa von der Recke iſt von H. Hoſe ſehr gut geſchrieben und enthält nebſt einer kurzen Charakterſchilderung eine Darſtellung ihrer letzten Lebensjahre und ihres Todes. Ihren vielen Freunden gewiß ein recht willkommner Beitrag; nur das anatomiſche Ende hätte ich ihm gern geſchenkt. Ebenſo gern dem Herausgeber die Beſchreibungen der Bilder, die zwar metriſch und gereimt, aber gewiß nicht poetiſch ſind. Beſſer gefallen mir ſchon die Gedichte am Schluſſe von Guſtav Treumund, Juſtus Schlingloff und Theodora von Wellnau, am beſten aber das letzte, „die Verſtoßene" von F. W. Bogge. Doch Platen'ſche Gedichte ſind es nicht.

Jetzt iſt die Reihe an mir, — ſagte Karoline, aber ich kann und mag nicht ſo weitläuftig erzählen wie Ihr. Mag ſeyn, liebe Henriette, daß Ihre Sommernachtsphantaſie eine Geſchichte nach meinem Sinne iſt, aber gewiß nicht ſo wie in der Cornelia eine hiſtoriſche Novelle von Blumenhagen, „heiliger Liebe Triumph" genannt. Graf Heinrich von Ortenburg iſt der reine Held dieſer Erzählung. Um den berühmten Abälard zu hören, kommt er nach Paris, wird aber am Hofe Ludwig des Dicken ſo freundlich aufgenommen, daß ihn die Königstochter beim Tournier zu ihrem Ritter erwählt. Er beſiegt darauf den ſtärkſten Ritter Frankreichs, die Wuth der verzehrenden Flammen, die Verſuchung ſeines Lehrers Abälard, den grimmigſten Löwen des königl. Zwingers und zuletzt die irdiſche Liebe in der eigenen Bruſt; und die reine Königstochter bleibt dem geweihten Ciſtercienſer treu bis in das ewige Leben. Dieſer Stoff iſt rührend-fromm ausgeführt. Euch jungen Leuten würde vielleicht von Schonen's Nachtſtück beſſer gefallen, das „die Maler" überſchrieben iſt. Auch darin iſt Liebe das vorherrſchende Motiv, aber die irdiſche Liebe, die, aus unlauterer Quelle entſproſſen, nicht zum wahren Heile, wohl aber zum Verderben führt. Man nennt ſie die Liebe des Südens. Ich kenne den Süden nicht, aber ich hoffe und glaube, man thut ihm Unrecht. Das Blut mag dort raſcher wallen, die Sinnlichkeit mag leichter zur Leidenſchaft erregt werden; wenn aber dadurch in Wahrheit die höhere, reine Liebe ausgeſchloſſen wäre aus der Menſchen Bruſt, ſo würde ich für eine ſtille, freundliche Hütte im kühleren Norden alle Schätze des brennenden Süden mit Freuden hingeben.

Du liebes Weib, — ſagte der Profeſſor und drückte ihr einen Kuß auf die Stirn. — Aber geſtehe mir, es wäre doch betrübt für die ſchöne Erde, wenn die Liebe zu oft zum Entſagen führte, da würden zuletzt nur die Raubthiere und das Unkraut dabei gewinnen, und Deine ſtille Hütte würde von Ratzen und anderm Ungeziefer wimmeln. Ich lobe mir das Juſtemilieu, — zwiſchen Süd und Nord meine ich, — und die menſchliche Liebe, die ſinnlich und geiſtig zugleich, nie thieriſch werden, aber auch keine Engelliebe ſeyn ſoll. Die wollen wir uns für jene Welt aufſparen. Aber was haſt Du denn weiter in der Cornelia gefunden?

Nun Bedeutendes eben nicht. Anker und Kreuz von Felix Nord, ganz leidlich erzählt, aber gar zu alltäglich. Die Schuldverſchreibung von Eliſe Röchler, kurz und gut. Und — wovon man eben nicht daſſelbe ſagen kann — „der Capuziner" und „Erinnerungen aus dem Leben", beides von Aloys Schreiber.

Allez! — Schreiber, — ſagte der Doctor halblaut — der hat ſchon zuviel geſchrieben.

Das will ich eben nicht ſagen — erwiderte Karoline. — Aber diesmal. — Die Erinnerungen ſind nichts Erlebtes, nur Erzählungen Anderer; der Capuziner dagegen hat viel erlebt, das ſich gut ausnehmen würde, wenn der im Kerker Schmachtende es ſelbſt erzählte. So wie Schreiber es für ihn erzählt, hat es mich wenig intereſſiert.

Und gar keine Gedichte? — fragte die Geheimeräthin.

Ach ja, — ſagte Karoline — aber Sie kennen meine ſchwache Seite, ich habe ſie nicht geleſen.

Da ſollten wir wenigſtens eins zur Probe leſen, — ſetzte die Wirthin hinzu — nicht wahr, Herr Profeſſor?

Ja wohl, — ſagte dieſer, nahm das Buch und las:

Wenn Flora's holde Kinder längſt entſchwunden
Und über Felder ihre gold'ne Saat
Im Füllhorn Ceres ausgeſtrömet hat,
Pomona fliehend ſich mit ihr verbunden, —

Wenn Boreas bereits ſich eingefunden,
Der ſich mit wildem Sturmesbrauſen naht
In ſeines Kleides winterlichem Staat,
Sein ernſtes Haupt mit weißem Flor umwunden:

O möchten dann mit leicht bewegten Schwingen
Die flücht'gen Horen Dich zurück uns bringen,
Daß uns in Deiner Jugend Strahlenglanze,
In Deiner Schönheit Immortellenkranze
Der ſchönſte Frühling lächle, zart und mild,
Im Winter uns bezaub're — Flora's Bild.

Ein wohlgerundetes Sonett, — ſagte der Lieutenant. — Sind noch mehrere da?

Ja freilich, — entgegnete der Profeſſor — dies iſt nur eins aus einem Kranze von zwanzig Sonetten. Aber der

Digitized by Google

bescheidene Verfasser hat sich nicht genannt. Es sind auch noch einige andere Gedichte da, von Karl Geib, und eins von W. v. Oertzen.

Wir können vielleicht nach dem Essen noch ein paar lesen, — sagte die Geheimräthin, die am meisten Gefallen an Gedichten zu haben schien.

Da möchte ich unmaßgeblich meine Gedichte dazu vorschlagen, — rief der Lieutenant.

Ihre Gedichte? — fragte Henriette dazwischen.

Ich meine die Gedichte im Taschenbuch der Liebe und Freundschaft, — fuhr jener fort — worüber ich zu berichten habe. Es sind recht artige Gedichte darin, von Chamisso, Ludwig Bechstein und Stephan Schütze. Außerdem eine einfach-edle Erzählung aus dem bürgerlichen Leben und ein seltsam-interessantes Mährchen von L. Kruse, und eine —

Die Suppe ist aufgetragen, — meldete der Bediente.

Correspondenz.

Aus München. (Fortsetz.)

„Jonrnale."

Durch diesen Artikel war, wie Sie sehen, beabsichtigt, den anmaßenden Ton, die antiquarisch-gelehrte Pedanterei, und endlich die unglaubliche Taktlosigkeit und Unwissenheit in dem, was zum Bereiche der höheren Kunst gehört, so viel möglich lächerlich zu machen. Wenn Sie sich Zeit gelassen haben, eine Zeitschrift zu bewundern, die, obwohl auch den Interessen der Kunst gewidmet, allen Ernstes den Vorschlag machen kann, aus der Darstellung eines Triumpheinzuges die Hauptheroen zu verbannen, weil sie schon davon gegangen waren, nebst zwanzig andern, nicht weniger merkwürdigen Vorstellungen, und die also, ohne Ahnung einer höhern und idealen Tendenz und Einheit, den Künstler zum Antiquaeins zu machen gedenkt, wenn Sie sich dazu Zeit gelassen haben, und es ist der Mühe werth, denn dieses Jonrnal erscheint in München, dem Sitze der Kunst, dem neuen Athen, und ist das Organ der münchner Gelehrsamkeit und Kritik, — dann will ich Ihrer Verwunderung ein Gelächter folgen lassen. Können Sie glauben, daß man jenen zweiten Artikel in München allgemein, ja sogar ohne eine mir bekannte Ausnahme, für Ernst genommen, daß die Einen mit Achselzucken bald und bald den darin vorgebrachten Bedenklichkeiten beistimmten, Andere aber, Einsichtsvollere, solche unkünstlerische Vorschläge und ihre Anmaßung mit großem Unwillen rügten. So mächtig ist in München das Reich der Wahrheit, daß Ironie kein Verständniß findet, und die münchner Luft muß auch auf Fremde wirken, denn einheimische wie fremde Künstler und Kunstfreunde, in- und ausländische Gelehrte haben den armen Artikel mit lobenswerther Entrüstung gelesen. In Berlin würde es ungekehret schon dem ersten Aufsatze gegangen seyn, der doch so wahr gemeint war, und den zweiten hätte man plumpe Ironie genannt; denn der Verfasser hatte die Natur der Münchner, wenn auch nicht — wie es sich nachher gezeigt — genugsam, doch sehr berücksichtigt.

Solche Vorfälle mögen den Werth des berühmten münchner Kunstenthusiasmus, des münchner Kunstsinnes und der münchner Kunstkritik in das rechte Licht setzen; können Sie glauben, daß hochgestellte Männer, unter deren Leitung unsere Kunstanstalten stehen, selbst Künstler, jene ersten Vorschläge und ihren antiquarischen Werth berücksichtigungswürdig gefunden haben? — Ich will bei dieser Gelegenheit aussprechen, was ich Ihnen in einer meiner nächsten Berichte genügend beweisen werde, daß nirgends weniger als in München Kunstliebe, Kunstverständniß und Kunstkritik existirt; alle Bemühungen des Königs in dieser Beziehung konnten nicht in das Herz eindringen und das wahre Leben finden; und wenn man auf den ersten Augenblick Kunstäußerungen ehrenwerth findet, so wird man bald genug die Lüge, die Affectation und die Leerheit entdecken, die sich dahinter verstecken.

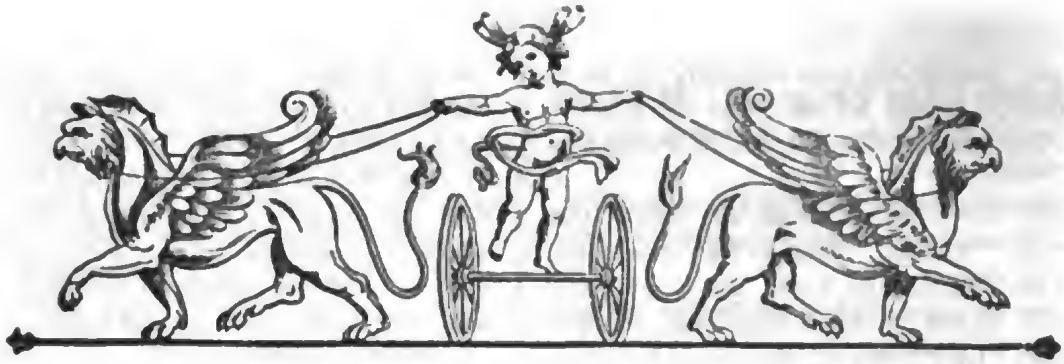
Ich gehe zu der „baierschen Landdötin" über, einem Blatte, das zwar unstreitig durch Gemeinheit und rüden Ton Matrosen beschämen könnte, das aber dennoch eben so sicher dem Werthe nach sogleich auf die baierschen Annalen folgt, da es Charakter besitzt, eine Tugend, die allen folgenden Blättern durchaus abgesprochen werden muß. — Sie haben wohl von dieser münchner Dame gehört? Sie ist ungefähr in ihrer Art, was die Damen der Halle in Paris, nur mit dem Unterschiede, daß diese Pariseerinnen sind, jene eine Altbaierin ist. Stellen Sie sich ein gemeines Weib vor, aber ein sehr gemeines, mit rother Nase, glühenden Augen und — tüchtigen Fausten — stets bereit, ihre knöchernen Hiebe auszutheilen und sie im ergreifendsten Dialekte anzupreisen, dabei ausgestattet mit allen Vorrechten des christlichen, zur rechten Zeit auch mit aller ekelhaften Kriecherei des jüdischen Pöbels; aber dennoch nicht ohne Takt, wohl und klug auf Vortheil und Gewinn bedacht, ja sogar zuweilen vernünftig und gut populair zu den Umstehenden sprechend, wenn auch selten und nur durch Einflüsterung. Dieses Bild mag Ihnen ein Blatt vergegenwärtigen, das in ganz Altbaiern fast einzig gelesen wird; aber noch mehr, ein Blatt, das tausend Familien, und anständige Bürger- und Beamtenfamilien, halten, das von Töchtern des Hauses dem Vater vorgelesen, oder doch jedenfalls gelesen wird, ein Blatt, das seine moralische Wirkungen auf Jahrzehende hinaus äußern wird, und welche Wirkungen! Ich könnte Ihnen Sachen erzählen, die den Indolentesten entrüsten würden, die Münchner bleiben ungerührt und lachen über ihre Frau Landdötin, wie sie sie gutmüthig nennen. Ihre Spalten stehen den scheußlichsten Verläumdungen offen, — den Verdächtigungen ganzer trefflicher Familien, ohne daß die Censur einen Finger rührt. Oeffentlich rühmt sich hier der Eine, dem Andern eine Ohrfeige gegeben oder ihm vier Löcher in den Kopf geschlagen zu haben, und das mit dem Ausdrucke des Straßenpöbels und mit einer Verruchtheit, die den Geimm eines lammfrommen Lesers erregen muß. Lassen Sie mich schweigen! Die Schande möge die treffen, durch deren Schuld ein solches Blatt existirt. Von eben dieser Art und Gesinnung sind die „baierische Dorfzeitung" und der „Hofnarr", nur weniger pfiffig redigirt und weniger pikant; was moralische Verworfenheit betrifft, mögen sie sich gleich stehen. —

(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Die jüngste Tochter der Mad. Crelinger, Dem. Clara Stich, hat am 7. Nov. gleichfalls auf der berliner Bühne debütirt, als Elise von Valdeeg, und ist, wie ihre Schwester Bertha, vom Publicum mit stürmischem Beifalle am Schlusse der Vorstellung gerufen worden. Die Kunst der Mutter (der frühern Madame Stich) wird also in zwei von ihr gebildeten Töchtern fortleben.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 225. — den 17. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

Sechs, sieben, acht! Halt, alter Narr! sieht Er nicht, daß der Leuchter nur so viele Arme hat; und wenn er das schöne Licht zerdrückt, kann Er es etwa wieder machen, he?

Gestrenger Herr Baron, — sagte der alte Bediente mit scheinbarer Demuth, es sind ja nur plottirte.

Der Mohrenelementer! — polterte der heftige Greis und warf die Pelzkappe, die er hastig von dem silberweißen und nackten Schädel riß, gegen den Alten empor, darum will er also die Gottesgabe zerbrechen? Herunter von dem Tritte, fort, marsch, pack Er sich, ich werde selbst die übrigen aufstecken!

In dem Augenblicke ward die Thür geöffnet, und ein wunderschönes Mädchen trat herein, das befremdet über den zornigen Anstand des Greises lautlos stehen blieb.

Gestrenger Herr Baron, — sagte der alte Bediente zögernd — ich habe so viele hundert Male hier die Lichter angesteckt und ausgeputzt, an fröhlichen und auch vielmals an traurigen Tagen, und niemals habe ich Schaden gemacht oder gar übermüthig und sündig gehandelt.

Er hat nie etwas getaugt, — rief der Baron dazwischen.

Vierzig Jahre sind es und darüber wohl schon, — fuhr der Alte fort, seit ich die Hochzeitslichter bei Ew. Gnaden Ehrentag aufsetzte.

Hm, ja! — fiel der Baron ein und ließ die Leiter los — die Zeit, die böse Zeit! —

Wir sind beide davon alt geworden, lieber Herr Baron.

Ist Er toll! alt geworden? ich?! Er, Er, weil Er ein altes Weib, eine Nachtmütze ist, die zusammenschrumpft, wenn Regen darauf fällt! Ich aber bin geblieben, wie ich war vor dreißig, vierzig Jahren! Nacht und Sturm ist mir so gleichgültig als jemals; ich schieße meinen Hirsch, ich reite, ich fahre, ich tanze — ich glaube gar, Er lacht mich aus?

Gott soll mich in Ewigkeit bewahren, gestrenger Herr Baron, darüber könnt' ich niemals lachen.

Darüber nicht? Warum denn darüber nicht? — fragte der Greis.

Wenn ich lachte, — sagte Jakob — so könnte es nur vor Freude seyn, daß Ew. Gnaden so wohl und munter sind.

Darum also, — rief der Baron. — Es geht gut, sehr gut, aber Jakob, es könnte noch viel besser seyn. Das Podagra, das Podagra und die erbärmlichen Rheumatismen! —

Es ist ein Familienfehler, gestrenger Herr Baron, — sagte der Alte — unser Junker Karl war zwanzig Jahre alt und konnte manchmal schon darüber klagen.

Schweig still, Alter, — brummte der Baron — Gott habe den Jungen selig!

Morgen werden es achtzehn Jahre, daß wir ihn verloren haben, — murmelte der Alte — ich werde den schönen Junker niemals vergessen.

Habe ich ihn denn vergessen? — lispelte der Baron.

Digitized by Google

Ja, wir haben ſie alle ſieben eingeſenkt, die lieben, muntern Kinder, — ſagte der alte Mann mit zitternder Stimme — von dem reichen Baume ſind die Zweige abgefallen!

Der alte Baron hinkte räuſpernd und ſeufzend quer durch den Saal. Nicht alle, Jakob, — ſagte er — da hab' ich ja noch das Mädchen, die Helene, und meinen Vetter, den Georg. — Das iſt ein wilder Junge zwar, ein eigenſinniger Narr, aber das Herz iſt, wo es ſeyn ſoll, und gelernt hat er auch etwas.

Ja, ja, — ſchmunzelte der Alte, — und mit unſerm Fräulein war er immer ein Herz und eine Seele.

Laß die Kinder, Jakob, wie Gott will, meinethalben! — Er wendete ſich gegen die Thür, und das Fräulein kam ihm entgegen. — Schon ſo gepuzt am frühen Morgen, mein Kind, — lachte der Baron und wies auf die Perlenbänder um Hals und Arme und den reichen Ohrſchmuck; — da ſieht man's doch, daß ein Mädchen immer bedacht iſt, die Kunſt der Toilette als beſte Empfehlung anzuſehen.

Und warum nicht, mein Vater? — verſetzte ſie. — Welche Begriffe ſoll ein Mann erhalten, wenn ein Mädchen im nachläſſigen Anzug ihn empfängt? Muß er nicht hieraus auf ihr ganzes Weſen ſchließen? Der Mann bedarf des Schmuckes zwar nicht, aber ich könnte doch Niemandem gewogen ſeyn, der jede Sorgfalt ſeines Anzuges vernachläſſigte, und wäre er geiſtreich, gelehrt und witzig wie Keiner. Wir aber, lieber Papa, müſſen durch Schmuck und Diademe die leeren Stellen zudecken, die ſonſt gar zu unangenehm hervorgucken würden.

Der Baron lachte. Gott erhalte Dir Deine Offenheit, — ſagte er — aber ich glaube, Georg iſt nicht der Mann, der ſie verdient.

Weshalb glaubſt Du denn das? — fragte ſie ſchnell.

Weil es mir vorkommt, als werde er nicht eben ſo gegen Dich ſeyn, — verſetzte er. — Sieh Dich vor, Helene, — fuhr er fort, als ſie ernſt ward — Georg iſt nicht mehr der kleine ſcheimiſche Junge, mit dem Du vor zwölf Jahren Verſtecken und Haſchen ſpielteſt, er iſt ein Mann geworden, hat die Welt geſehen, Erfahrungen gemacht und unterſcheiden gelernt.

O, das eben iſt es, was ich wünſche, — fiel ſie ein. — Ich bin zwar nicht viel über unſere Gränzpfähle hinausgekommen und kann mich weder mit großem Verſtande noch mit vielen Kenntniſſen breit machen, und eben ſo wenig bin ich, leider Gottes, eine hochverſtändige Hausfrau geworden; aber, lieber Papa, bin ich nicht gut? liebe ich nicht Gott und alle Menſchen? freue ich mich nicht herzinnig, wenn ich von Glück höre, und kann ich nicht weinen über ein Unheil, das das ärmſte, kleinſte Thier getroffen hat?

Du biſt mein gutes Kind, — ſagte der Alte und ſtreichelte ihre Wange — aber wird das auch dem Georg genügen?! Du kramſt Deine Freude und Deinen Schmerz, ja wohl die geheimſten Gedanken Deiner Seele unumwunden aus, wird er auch hiermit zufrieden ſeyn?

Gewiß! — rief ſie freudig.

Es iſt ein heftiger, launenvoller Menſch, — brummte der Alte — und an Deiner Zuverſicht ſieht man's, daß Du ein unbedachtes Kind biſt!

Laß mich nur machen, — ſchmeichelte ſie — wenn Du wüßteſt, was er mir noch neulich geſchrieben hat. — Sie zog ein Papier aus der Buſenfalte.

Alberne Redensarten, nicht wahr? Schnickſchnack, Mondſcheinſeufzer, Nachtigallflöten, Entzücken und Zerdrücken, und andere Dummheiten. (D. F. ſ.)

Gedanken eines Franzoſen über die gegenwärtige Richtung der Romane.

Die Romane ſpielen in der modernen Geſellſchaft eine große Rolle. Vergebens würde jezt ein pedantiſcher Geiſt ſie als frivol verdammen. Die größten Namen, die edelſten Genien, deren ſich Europa rühmen kann, ſind bereit, ſie zu vertreten. Gewiß hat es einen Ruhm, eine Compoſition wie Gil-Blas und Tom-Jones hervorzubringen, und man kann mit Stolz einen Weg verfolgen, auf welchem ein Jean-Jacques Rouſſeau, Voltaire, Montesquieu, Göthe, Chateaubriand, Benjamin Conſtant, Mme. de Staël ſo tiefe Spuren zurückgelaſſen haben.

In der That gab es niemals einen mehr elaſtiſchen Rahmen als den Roman. Hier reflectiren ſich die Natur und ihre Accorde, die Geſellſchaft und ihre Sitten, der Menſch und ſeine Leidenſchaften. Was das Epos für die alten Zeiten war, die Homer'ſche Epopöe, welche Himmel, Erde, Meer und Schattenreich in ihren gigantiſchen Kreis aufnahm, das iſt der Roman heut zu Tage für unſere großen Schriftſteller.

Es ſchadet nichts, daß die Theoretiker die Poetik dieſer Gattung nicht nach Ariſtoteles, Quintilian oder Batteux vorgezeichnet haben; denn bewunderungswürdige Meiſterwerke haben ihr das Bürgerrecht in der neuen Literatur verſchafft. Die Rechte des Romans ſind um ſo bedeutender, da das Alterthum ſie nicht in Anſpruch nehmen kann. Er iſt weſent-

Digitized by Google

lich aus geſelligen Verhältniſſen erwachſen, wie ſie das Chriſtenthum hervorgebracht hat, indem es die Frauen emancipirte, die Sklaverei abſchaffte und die Glaubenslehre von der Unſterblichkeit der Seele, welche ein Sokrates und Platon nur undeutlich eingeſehen, dem Verſtande der Kinder nahe gebracht hat. Er kann auf einen ſolchen Urſprung ſtolz ſeyn!

Dieſe Geſellſchaft, deren treuer Spiegel er iſt, hat nothwendigerweiſe auf die Richtung der Romanſchriftſteller wirken müſſen, welche, was man auch dagegen ſagen mag, die treuſten und glaubwürdigſten Geſchichtſchreiber ſind. Die beſten Annalen der neueren Völker muß man in ihren Romanen ſuchen; darum ceſtaune man nicht über die zahlreichen Verwandlungen, welche dieſe Gattung von Schriften erfahren hat. Beredt und leidenſchaftlich durch Jean-Jacques, tadelnd und ſkeptiſch mit Voltaire, moraliſch und dramatiſch mit Leſage, urſprünglich und chriſtlich mit Bernardin de St. Pierre, herzlich und pſychologiſch mit Chateaubriand, Göthe, Benjamin Conſtant, iſt der Roman endlich hiſtoriſch geworden, unter der Hand des großen ſchottiſchen Zauberers, jenes Walter Scott, welcher die Menſchen älterer Zeit auf eine Weiſe wieder ins Leben zu rufen verſtand, in welcher er Wahrheit und Dichtung belehrend zuſammenſchmolz.

Die hiſtoriſche Form iſt der Gegenſtand eines allgemeinen Beifalls geworden; alle gleichzeitigen Literaturen, alle Beziehungen des Lebens, alle Zweige der Künſte ſind von dem Genie Walter Scott's gefärbt worden. Während mehrerer aufeinanderfolgenden Jahre ſind alle Romane in dieſelbe Farbe gekleidet worden; ebenſo wie im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts in allen fränkiſchen, ſächſiſchen und germaniſchen Ländern jeder Stein, der ſich über den Boden erhob, ſich zu einem Spitzbogen krümmte.

Die Rückwirkung iſt erfolgt, aber erſt nach dem Tode des großen Schriftſtellers. Bei ſeinem Leben hat er ſelbſt ſein Werk beſchützt; er hat es gleichſam mit der Aegide bedeckt. Seitdem er nicht mehr iſt, hat man ſeine Nachahmer angreifen können, aber ſein Ruhm bleibt unverletzt und rein. Dieſe Herrſchaft des Talents, welches die Geiſter unter einen geachteten Scepter beugt, hat ſich keiner derſelben erworben. Die Individualitäten haben ſich Platz gemacht. Jeder iſt nun ſeiner Natur nachgegangen, jeder Romanſchriftſteller iſt ſeiner geheimen Eingebung gefolgt, und dieſes iſt ein Glück, denn wir werden nun mehr Werke beſitzen, in denen ſich Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit des Talentes ausdrücken.

Charakterentwickelung, Zergliederung des Herzens, das Spiel der Leidenſchaften, ein moraliſcher, legislativer, künſtleriſcher, religiöſer, politiſcher oder wenigſtens geſelliger Zweck, das ſind die Elemente, welche heutzutage alle Compoſitionen unſerer Romanſchriftſteller beherrſchen. Einige vernachläſſigen auch die Localfarbe und den hiſtoriſchen Theil nicht, wie Victor Hugo, in ſeiner bewanderungswürdigen und blendenden Schöpfung: Notre-Dame-de-Paris.

Iſt denn aber dieſe Art der Rückwirkung gegen den hiſtoriſchen Roman, welche ſich am literariſchen Horizonte gezeigt hat, ein Uebel? — Dieſe Rückwirkung iſt den Werken Walter Scott's ganz fremd, ſie trifft blos die ungeſchickten Nachſchreiber, die Schriftſteller ohne Beruf, welche die Kunſt wie eine eingelegte Arbeit behandeln, indem ſie aus einer alten Chronik einige Seiten, aus einem Myſterium des funfzehnten Jahrhunderts Ausdruck und Farbe entlehnen, ſich ſorgfältig über Coſtum, Waffenrüſtung, Haarſchnitt und Geſtalt des Bartes unterrichten, während ſie dabei beſtändig den Menſchen von Fleiſch und Blut, deſſen Herz unter dem damaſcirten Küraſſe oder dem Wamms von venetianiſchem Sammet ſchlagen ſoll, vergeſſen. Bei ſolchen Romanſchreibern, wahrhaften Zwergen, welche die Keule des Herkules zu führen ſich anmaßen, war dieſe Rückwirkung unvermeidlich. Weit entfernt, ein Uebel zu ſeyn, iſt ſie vielmehr ein Glück. Uebrigens hat ſich die knechtiſche Schar der Nachahmer ſchon mit Gewalt in die dem Roman neueröffnete Bahn geworfen; es iſt eine Sündfluth von gemüthlichen, pſychologiſchen, moraliſchen, und was weiß ich noch für Compoſitionen entſtanden, die dieſe Worte auf dem Titel führen, während es im Innern des Buches leer iſt.

Die hiſtoriſche Nachahmung bot der Mittelmäßigkeit mannichfaltigere Erfolge dar; denn hatte ſie nicht die Hülfsquelle der alten Chroniken, der Manuſcripte und aller jener Ausgrabungen, welche für eben ſo viel Entdeckungen galten? Jetzt iſt dieſe Quelle des Plagiats verſiegt; man muß mit ſeiner Perſon bezahlen. Auch ſind die Werke von hoher Bildung ſelten geworden.

Die Zergliederung eines Charakters, das treue Abbild einer Leidenſchaft läßt ſich nicht in einem Tage entwerfen, es bedarf langer Studien, eines tiefen Nachdenkens und der Abſtufungen der Gedanken und des Styls. Begebenheit, Drama und Entwickelung treten in den Hintergrund zurück, um den Wahrheiten aller Zeiten und Orte, oder wohl den Ausnahmen, welche die Menſchheit unter einem unbekannten Geſichtspuncte offenbart, den erſten Platz abzutreten.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München. (Beschluß.)

„Journale — Schelling — Bauern — Theater."

Ueber das „Tagsblatt" endlich, über den „Volksfreund" und den „baierschen Landboten" ist wenig zu sagen. Ueber letzteren gar Nichts. Es gibt blos späte Auszüge aus den politischen Zeitungen. Aber das Tagsblatt zeichnet sich durch einen Styl aus, der wohl seines Gleichen in der civilisirten Welt nicht hat. Ich werde Ihnen, der Curiosität wegen, das edle Blatt schicken, das sich wieder durch einen Originalartikel hervorthut, und ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie nicht eben „München" lasen, Sie würden sich zu Hottentotten versetzt glauben, die eben anfingen, deutsch zu sprechen. Der „Volksfreund" ist ein ehrlich Blatt, patriotisch in etwas lächerlichem Grade, und, wenn ich das sagen darf, nicht von sehr gutem Kopf. Seine Beschränktheit verstehe sich von selbst, aber seine Anekdoten sind zu tadeln, da sie größtentheils aus Kinderschriften entlehnt und unglaublich bekannt sind. Uebrigens ist der Mann aus einer erträglichen Race, ich glaube auch gutmüthig, jedenfalls aber, meiner Meinung nach, noch viel langweiliger als alle hellenistischen Journale der Welt. — Indem ich von diesem guten Manne spreche, laste mir eine große Sünde aufs Herz. Ich habe oben nach den baierschen Annalen die baierische Nationalzeitung einzurangiren vergessen; ich bitte sie sehr um Verzeihung und sage ihr zur Beruhigung öffentlich nach, daß sie ein gutes Streben hat; aber das ist auch Alles. Sie hat viele raisonnirende Artikel, aber was die Münchner können, raisonniren können sie nicht, durchaus nicht, und gälte es eine Welt. Sie soll das Raisonniren aufgeben, wenn sie nicht andere Mitarbeiter bekommt, und nebenbei auch die vielen, allerdings interessanten und sehr verschiedenen Sterne, Kreuz- und Großkreuze und unbekannte mysteriöse Zigeuer, womit sie ihre Originalartikel bezeichnet. Unterläßt sie doch die Ueberschrift, „Originalartikel", überaus selten; wozu noch ein Stern, dann ein Kreuz, hierauf eine Fetzhaue und endlich noch eine fürchterliche Figur? Doch das ist eine unschuldige Freude und der Zeitung wohl zu gönnen. —

Ich bin am Ende mit meiner Revue. Wozu nun noch ein allgemeines Urtheil? Das haben Sie sich nur allzugut selbst gebildet und ich fürchte, daß es mit dem meinigen übereinstimmt. — Darum Adieu! meine Herren und Damen, ich wünsche Ihnen aufrichtig gute Besserung, nicht daß ich Ihren Tod fürchtete, Sie werden sobald nicht sterben, ich weiß es wohl und habe oft darüber geseufzt. Aber nun nicht zu grausam verfahren Sie mit uns; ich gestehe, Sie können ohne Furcht viel riskiren, aber seyn Sie großmüthig, mißbrauchen Sie nicht unsere Schwäche und Ihre Kraft, und ich will kein Wort mehr über Sie verlieren; das sey das letzte: Herr erlöse uns vom Uebel! —

Neues gibt es bei uns Wenig oder Nichts; es ist ziemlich stille in der Stadt, wir essen und trinken fort und warten der Dinge, die da kommen sollen. Es wird aber wohl Nichts kommen, was München interessiren könnte als Bälle, Privatbälle und Museumsbälle, Frohsinnbälle und Thaliasbälle. Wir werden den Winter durchtanzen, wie wir den vorigen durchgetanzt haben, und nebenbei unsere Geschäfte treiben und die Zeitungen lesen, wenn wir Lust haben. — Der Himmel hat sich endlich in die alte münchner Farbe gehüllt und die Leute sind, glaub' ich, froh darüber; der lange italienische Sommer hatte für den Münchner etwas Unheimliches. Gemalt wird fortwährend viel, und eben so viel wird bewundert. Ich berichte darüber jetzt Nichts, weil ich es ausführlich in einem besondern Artikel thun will. Auch wird Theater gespielt, wie herkömmlich. —

Was soll ich Ihnen nun noch sagen? Es fällt mir ein, daß die Universität ihre Vorlesungen wieder beginnen läßt und Schelling Philosophie der Offenbarung liest. Es waltet ein seltsames Schicksal über seinen neuen Gedanken; sie scheinen, geboren im schönen Halbdunkel der Muhe und Phantasie, das Tageslicht zu scheuen und sich ängstlich in ihre wundersame und ahnungsvolle Behausung zurückzuziehen. Nur selten drängen sich die mythischen, gestalten und schönen Gestalten über die Schranken und machen fast bange den Vorübergehenden, aber süß bange, machen poetisch die kältesten Herzen und bringen ihnen unbekannte Schauer. —

Es gibt ein altes Mährchen vom Riesen, der, den Göttern zu groß geworden, verwandelt wurde in einen Zwerg. Aber er trug die alten Riesengedanken mit sich herum, schauerlich lächerlich anzuhören, fast wahnsinnig, aber bis zu Thränen erschütternd. Die neue Speculation hat etwas von dem alten verwandelten Recken an sich. —

Zum Schlusse will ich Ihnen noch sagen, daß der neue Residenzbau bereits sehr weit gediehen ist, daß eine Menge merkwürdiger Bauten entstehen, um welche sich im Grunde Niemand bekümmert, als der König und die, deren Eitelkeit dabei im Spiele ist. Wenn wir nur zwanzig Männer hatten, von so innigem Kunstliebe, einem so wahren und ehrwürdigen Streben und solcher Energie, wie das Alles in hohem Grade dem Könige eigen ist, so könnte aus München viel entstehen, und Wirksames und Bedeutendes auf Jahrhunderte hinaus. Aber wir haben sie nicht; die Männer, die wir haben, wissen, daß es außer der Kunst noch Geld gibt, — und viel Geld, von dem man einiges zu erlangen streben muß. Sie wissen auch noch manches Andere, das ihnen zu gute kommt, und man behauptet, es wären diplomatische und politische Talente unter den Kunstmännern. —

Ich schließe, denn es ist 6 Uhr und man gibt den Hinko der Madame Birch-Pfeiffer. Solche Rührung darf ich nicht vorübergehen lassen, es ist meinen Nerven zuträglich. Ich habe zwar bereits der ersten Vorstellung beigewohnt, aber nur den ersten Act gehört, denn der Arzt zog den Bewegten hinaus, aber nun will ich mich wieder hinein begeben, um nicht wieder herausgezogen zu werden; denn der Arzt ist in Stuttgart und ich in München! —

Darum also leben Sie wohl und wünschen Sie mir Glück.

Notizen.

„Medora Byron, natürliche Tochter des großen Dichters, hat ein Melodrama, den Erstling ihrer Muse, an das Victoria-Theater in London eingesandt, und die Direction soll es zur Aufführung angenommen haben, ohne die Einsenderin vorher zu kennen." So las man in den Zeitungen. Andere Blätter haben der präsumtiven Dichtertochter die Maske aufgehoben und sollen Herrn Thompson darunter erkannt haben.

Herr Laporte, bisheriger Pächter der italienischen Oper in London, mag sich in Acht nehmen; mit den Theaterprinzessinnen ist nicht zu spaßen. Er hätte wohl gethan, sich mit den Demoiselles Taglioni und Elsner heimlich abzufinden, ehe er seinen Banquerout erklärte. Jetzt hat der Director der italienischen Oper in Paris, Herr Severini, die londoner Oper gepachtet.

Capitain Roß, der berühmte Reisende, hat sich vermählt. Ob die Gemahlin ihn auf der projectirten Reise zum magnetischen Südpole begleiten wird? Behaglicher wär's, wenn es ihm gelänge, sie in magnetischen Schlaf zu versetzen, und so in die Geheimnisse des negativen Pols einzudringen.

(Hiebei eine Beilage von G. Basse in Quedlinburg.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 226. — den 18. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Beitrag zur Charakteristik des Theaterlebens.

Schon berichteten die Zeitungen von dem furchtbaren Kampfe, welcher unlängst auf dem Schauplatze so mancher Empörung, so mancher Schlacht, so manches Mordes sich ereignete, obgleich nie blutige Spuren dort zurückblieben; allein noch fehlte es an Details über die Fehde, welche die Damen Ronzi-Debegnis und Del Sere, beides erste Sängerinnen am Theater San Carlo in Neapel, auf der Bühne desselben ausfochten. Hier sind sie. Es war Probe von Maria Stuart, also einer Opera seria; das Orchester war besetzt, der Souffleur in seinem Loche, auf der Bühne standen Stühle zum Empfange der Sängerinnen und Sänger. Madame Ronzi-Debegnis gab ein seltenes Beispiel von Pünktlichkeit und erschien zur bestimmten Stunde. Sie setzte sich, nahm den zarten Hut ab, an dem ein bei Proben unerläßlicher, noch zarterer Schleier wehte, und legte ihn behutsam auf den leeren Stuhl neben sich. Jetzt begann ihre Rolle, und sie widmete ihr so viel Aufmerksamkeit, daß sie nur Augen für den Director hatte und alles Andere um sich her vergaß. Unterdessen kam Madame Del Sere und fand alle Stühle von Sängern und dem erwähnten Hute eingenommen. Da Zureden bei letzterem nichts geholfen hätte, nahm sie ihn vorsichtig weg und hing ihn an der Coulisse an irgend einem Baume aus Elisabeth's Gärten auf. Kaum hatte sie aber den Rücken gewendet, so fiel er herab und blieb auf dem empfindlichsten Theile liegen. Die Eigenthümerin bemerkte das Unglück zuerst und überzeugt, Madame Del Sere habe ihn absichtlich vom Stuhle geworfen, um letzteren zu benutzen, sprach sie mit einem Flammenblick auf die vermeinte Uebelthäterin: Questo è da pettegola. Diese ließ nicht auf sich warten mit der Antwort, die ziemlich lang ausfiel, in der sie aber vom Clarinettisten Sebastiani unterbrochen wurde, der für Madame Debegnis mit den Worten Partie nahm: Nehmen Sie sich die Reden einer .... ja nicht zu Herzen! — Dies erwiederte die Geschmähte, indem sie mit ihrem Sonnenschirm auf den Clarinettenmann losschlug, der umsonst mit seinem Instrument aus dem Orchester herauf zu langen und seine überlegene Feindin zu treffen suchte. Aber Madame Debegnis kam ihm zu Hülfe; empört über die schlimme Lage ihres Ritters packte sie die Gegnerin bei den Haaren, zerzauste sie, warf sie zu Boden, hieb auf sie los und gab so als unerbittliche Elisabeth ein Vorspiel des Mords der Maria Stuart, die übel zugerichtet fortgetragen wurde und das Bett hüten mußte. Am schlechtesten kommt vermuthlich dabei der Theaterunternehmer weg, denn gelingt es nicht, die Parteien zu versöhnen, so wird er wahrscheinlich um beide Sängerinnen kommen. A.

Gedanken eines Franzosen über die gegenwärtige Richtung der Romane.

(Beschluß.)

Welchen Ruf wird sich ein Werk dieser Gattung, wenigstens eine ergreifende Schilderung, wie René oder Adolf er-

Digitized by Google

werden? Der Ruf knüpft ſich nur an ſolche Schriften, welche Eindruck auf die Maſſen machen, und hier handelt es ſich um Blätter, welche blos einem ausgewählten Publicum zugänglich ſind, einigen Seelen von beſonderem Schlag. Dieſes ausgewählte Publicum vertheilt in der That den Ruhm; ſeine Entſcheidungen werden immer durch die Nachkommen beſtätigt. Daſſelbe hat den hiſtoriſchen Roman ſo lange mit ſeiner mächtigen Gunſt unterſtützt, als die Mine ſich fruchtbar erwies; von dem Zeitpuncte an, wo es nur noch einen ſchwachen Erzgang zu bearbeiten gab, haben ſeine Aufmunterungen anderen Compoſitionen angehört. In der That, jede Idee hat ihre Zeit, jedes Syſtem ſeinen Lauf, jede Gattung ihre Beſtimmung. Inmitten aller dieſer Veränderungen, aller dieſer Verwandlungen in der äußeren Form der Kunſt, bleibt die Kunſt ſelbſt nicht ſtillſtehen; ſie macht Fortſchritte zufolge ihrer inneren Natur und erfährt den Einfluß des Ganges, welchen die Civiliſation nimmt, und der Erwerbungen, welche die Geſellſchaft macht. Nach ſo vielen Ausflügen in das Gebiet der Geſchichte kommen wir wieder zu dem Menſchen als individuellem Vorbild zurück. Je beſchränkter der Kreis iſt, deſto beſſer wird derſelbe durchforſcht. Durch das Individuum werden wir ebenfalls zu dem Studium der Gattung gelangen. Der Menſch und die Menſchheit laſſen ſich nicht trennen.

Während zwei aufeinanderfolgender Jahre hat die Erzählung (Conte) außerordentliches Glück gemacht. Ein zuſammengedrängter Rahmen ſtand den von politiſchen Ideen eingenommenen Geiſtern am beſten an. Es war gleichſam ein Zwiſchenſpiel, ein Blitz, welcher die Wolke zerreißt und die Finſterniß unterbricht. Uebrigens werden alternde Völker gern wieder Kinder, wiegen ſich gern von neuem mit den Erzählungen ein, welche ihre Jugend entzückt haben.

So mannichfaltig der Erfolg, ſo ſicher die Dauer. Aber der Mißbrauch hat die Erzählung zu Grunde gerichtet. Wir haben derſelben in allen Farben, aus allen Jahrhunderten und Klimaten gehabt; es war noch ſchlimmer als die hiſtoriſche Sündfluth, die durch das Genie Walter Scott's hervorgebracht wurde; es war das Mittel, ihr zu widerſtehen.

Die Mode, welche ſich niemals betrügt (denn ſie iſt immer der Ausdruck eines Bedürfniſſes, einer Laune, einer Leidenſchaft; drei Urſachen, welche ihr mehr oder minder Kraft geben), die Mode hat aufgehört, die Erzählung zu begünſtigen, ohne ſie doch gänzlich aufzugeben. Sie legt dieſelbe zurück.

Unterdeſſen verſucht der Roman ſeine Kräfte, entwickelt ſeinen Zauber, vermehrt ſeine Täuſchungen. Er ergreift die Geſellſchaft und beſchränkt ſich nicht mehr darauf, ſie darzuſtellen, er ſtrebt nach einem höheren Ziele. Um dieſe Art von Verklärung zu ſchildern, muß man auf Beiſpiele, auf Thatſachen zurückkommen, die allgemeinen Theorien ſind unzulänglich.

Ohne Zweifel würde es Wahnſinn ſeyn, dem Werke der Einbildungskraft einen Zweck der Nützlichkeit beizulegen; man würde hiermit die Kunſt in eine Dampfmaſchine verwandeln, wie es Miß Harriet Martineau in ihren Erzählungen gethan hat, indem ſie ſich ernſthaft damit beſchäftigte, die Wunderwerke der modernen Induſtrie zu ſchildern. Das iſt Literatur für die Quäker, um die wir ſie nicht beneiden. Diejenigen, welche die koloſſalen Dimenſionen des Romans meſſen, verlangen mehr von ihm. Sie wiſſen, daß er in Hinſicht der Herrſchaft, welche er über die Richtung der Sitten ausübt, zum Theil das Theater erſetzt hat. Wie alle menſchliche Einrichtungen, ſo hat auch die dramatiſche Literatur ihre Zeit gehabt; man kann ſagen, daß ſie ſich überlebt. Ein Meiſterſtück der Erfindung des Styls und der Gedanken führt die Menge zu theatraliſchen Vorſtellungen zurück, beſonders wenn dieſes Meiſterſtück würdige Dolmetſcher hat; aber Producte von ſolcher Bedeutung ſind ſelten, ſie kommen nur in großen Zwiſchenräumen zu Tage, und während dieſes Schweigens des dramatiſchen Genies vermehrt jeder Tag das Verzeichniß der Anhänger unſerer vorzüglichen Romanſchriftſteller. Auch haben die inneren Bewegungen, welche das Leſen hervorbringt, etwas Anziehendes, welches beſſer übereinſtimmt mit unſern heutigen Gewohnheiten, und dieſe tragen — wie in politiſcher Hinſicht das Gepräge der Oeffentlichkeit — ſo das des Geheimniſſes in Hinſicht der inneren Genüſſe des häuslichen Lebens.

In dem Verhältniſſe, wie die Pflichten und Rechte unſerer bürgerlichen Exiſtenz uns mit den verſchiedenen Graden des Wahlſyſtems mannichfaltig beſchäftigen, in dem Maße, wie wir uns in einen Kreis officieller Beziehungen verſchlungen finden, finden wir auch in der Ruhe, in der Unabhängigkeit unſeres Herdes unſer Glück wieder und erholen uns von den Anforderungen des Staates in dem Kreiſe unſerer Familie. Welches Vergnügen gewährt uns dann das Leſen eines Romans von Sainte-Beuve, Drouineau und Balzac! —

Larmand.

Digitized by Google

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Nein, nun will ich auch gar nichts lesen, — rief sie ärgerlich — oder Du müßtest Denn recht still zuhören wollen. Sie entfaltete das zerknitterte Papier. — Nur diese Stelle.

Wo ist der Brief her? — fragte der Baron.

Aus Paris, höre nur:

„Manchmal stehe ich still, mitten in dem dichtesten Gedränge, hundert verschiedene Reden brummen mir in die Ohren, jede verfolgt einen andern Gegenstand, und die Tausende der Gedanken kreuzen sich mit den meinen. — Gelehrte, Künstler, Hofleute, Bürger, Bettler und Gauner, kurz jeder zieht sich seinen Kreis, entfernt, getrennt, verbunden, aber nie vereint, ach! viel öfter feindselig gegenübergestellt, von Leidenschaften, von Lastern gepeitscht, und von allen hohen Genien des Lebens verlassen. Dies also ist das gepriesene Glück, das Cultur uns gegeben hat, das immer sichtbarer wird, je mehr man das künstliche Zusammenhalten der Menschen betrachtet. Je kleiner der Staat, je entlegener und ärmer, je glücklicher müssen seine Bürger seyn, weil die Menschen reiner und schuldloser bleiben, jede Stadt ist ein naturwidriger Zufluchtsort der Laster, je größer jene sind, um so riesenhafter werden diese. — Und die Freundschaft und die Liebe, meine Helene, diese zärtlichste, aufopferndste Freundschaft, was sind sie geworden in dem Getümmel der großen Welt?! O! der menschenfreundliche Addisson hat Recht, daß die Freundschaft dieser Erde nichts sey als eine Verbindung zum Laster, oder zum Vergnügen, und was ist das, was sie Liebe nennen? — Vor einigen Wochen suchte ich einen Freund in der Rue Richelieu, ich trete in das Haus, die Loge des Portiers steht offen; eine Weiberstimme ruft hinten vor: Monsieur, suchen sie das Comptoir? Eine Treppe hoch! — Ich lache und steige hinauf; eine Thür öffnet sich. Nur hier herein, mein Heer! ruft man mir zu, und ich gehe in ein reich decorirtes Zimmer. — Haben Sie die Güte, ein wenig mehr in das Licht zu treten, — sagt ein feiner, junger Mann und betrachtet mich aufmerksam, indem er zeichnet; ich gehorche; ein Anderer schlägt eine Liste auf und fängt an mich auszufragen. — Ich sah ein, daß ich in ein Heirathscomptoir für Damen gerathen war, und mich wandelte die Lust an, den Scherz durchzuführen." —

Ein Heirathscomptoir für Damen? — fiel der Baron ein — immer ärger, ja es ist Zeit, daß ich bald sterbe.

Ich habe sehr über den närrischen Einfall gelacht, — sagte Helene — aber höre nur weiter:

„Sie sind jung, schön und reich, — sagte der Vorsteher, ein Mann mit dem Orden der Ehrenlegion und dem Juliuskreuze geschmückt, — sie besitzen einen alten, historischen Namen, das sind gewichtige Empfehlungen; wie schön trifft es sich, daß ich Ihnen drei passende Vorschläge machen kann. Hier ist Mlle. Constance Blanche, die Tochter eines der reichsten Fabricanten, mit den jährlichen Revenüen von sechshunderttausend Franken. Sie werden entzückt seyn, mein Herr, es ist eine junge Dame von zwanzig Jahren, großer Schönheit und vielen Talenten. — Vielleicht aber ist Mademoiselle Ihnen zu blond, zu naiv; hier ist Madame de Morus, die einzige Erbin eines reichen Banquiers, der in der Kaiserzeit den Adel erhielt, etwas älter zwar, aber nicht weniger schön und geistvoll; endlich sehen Sie hier die Frau Vicomtesse de Lessun, eine reizende Witwe von sechsundzwanzig Jahren, mit einem Vermögen von hunderttausend Franken Einkünften. — Er reichte mir hierbei drei Miniaturbilder wunderschöner Frauen, die der reiche Schmuck von Perlen und Steinen noch anziehender und lockender machte. — Wählen Sie, mein Herr, welche der schönen Damen zuerst Ihre Bekanntschaft machen soll, ich werde dann die Ehre haben, sie vorzustellen. — In dem Augenblicke ward die Thür geöffnet, und ein junges Fräulein trat herein, in dem ich sogleich Mademoiselle Blanche erkannte. — Sie warf einen stolzen Blick auf mich, dann winkte sie dem Herrn und trat mit ihm in ein Cabinet. Als sie nach einigen Minuten wieder erschien, betrachtete sie mich aber weit freundlicher. — Was soll ich Dir in der Breite mein kleines Abenteuer erzählen; genug, ich ward ihr, wie den beiden andern Damen, vorgestellt und von Allen freundlich und unbefangen aufgenommen, obschon sie natürlich sehr wohl den Zweck meines Kommens wußten."

Hol' sie der Henker mit ihrer Unbefangenheit! — rief der Baron — aber wer heißt auch dem Jungen, die Sache so weit treiben?

Darüber hab' ich mich auch gewundert, — meinte Helene — nöthig war es wenigstens nicht; aber höre nur:

„Ich hatte mit meinem Scherze mir drei artige Bekanntschaften erworben, an welche viele andere klebten. Eingeladen in ihre Salons, zu ihren Soirées intimes fand ich jedoch bald, wie dünn die glänzende Hülle sey." —

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Halle, Anfang November.

„Das neue Universitätsgebäude in Halle und dessen Einweihung."

Halle hat endlich ein seiner würdiges Universitätsgebäude erhalten. Man behalf sich bis jetzt theils mit einzelnen Auditorien, theils mit der berühmten alten Wage, die aber einzustürzen droht. Als ein Denkmal königlichen Sinnes für die Wissenschaft erhebt sich ein heiteres, großartiges Gebäude. Die große Bedeutung, welche sich für Deutschland an die Vergangenheit und Zukunft der hallischen Universität knüpft, veranlaßt uns zu einer Beschreibung des architektonischen Kunstwerkes.

Ueber dem 16 Fuß hohen Unterbau bildet eine korinthische Pilasterstellung die Höhe des Gebäudes in 2 Stockwerken. Die Pilaster sind cannelirt, das Gebälk ist verhältnißmäßig einfach und nur mit verzierten Sparrenköpfen geschmückt. Diese Architektur findet man an der Hinter- und Vorderfronte; an den Seiten geht zwar das Gebälk herum, die Pilaster sind jedoch weggelassen, und der Bau bietet hier sehr bedeutende Mauermassen dar, die nur in der Mitte durch Fenster- und Seitenthüren unterbrochen werden. Wären — wie der ursprüngliche Plan war — die Flügel herangebaut worden, so hätten sie sich gerade da dem Hauptgebäude angereiht, wo jetzt die leeren Wände sind, und jeder Flügel hätte einen Hof eingeschlossen.

Durch die einfach verzierten Eingangsöffnungen in der Mitte der Vorderfronte, zu der eine 30 Fuß breite Freitreppe führt, gelangt man in das Vestibul, ein Quadrat von 30 Fuß Seite, dessen Hinterstück durch 2 starke Sandsteinpfeiler gebildet wird. Drei Durchgänge zeigen sich, und in der Mitte erblickt man die innere, 12 Fuß breite Haupttreppe. Sie nimmt mithin auch die Mitte des Gebäudes ein und besteht aus einer mittlern Treppe und zwei Seitentreppen. Bei einem Raume von etwa 30 Fuß im Quadrat ist sie ein wahres Meisterwerk, und ihr leichter, freier Aufschwung erquickt das Auge. Um diese Treppe läuft ein gewölbter Corridor von 8 Fuß Breite, der sie von dem Vestibul scheidet. Im zweiten Geschoß bilden Sandsteinplatten, auf der erwähnten Corridor-Wölbung, den Fußboden, und zierliche korinthische Säulen tragen eine Galerie. Von hier ab ist der ganze Treppenraum bis zur Decke frei. Man befindet sich in einem großartigen Raume von 50 Fuß im Quadrat und über 70 Fuß Höhe, dessen Decke ein um so künstlicheres Hängewerk hält, da es in einem zeltförmigen Dache liegt, das im höchsten Puncte nur 7 Fuß hoch ist. Wie wiederholen nochmals, das Ganze, welches sehr an das berliner Museum erinnert, macht einen heitern, fast künstlerischen Eindruck, und man glaubt sich in jene Zeiten versetzt, wo die Wissenschaften unter schlanken Säulenreihen gelehrt wurden sind. Die Lage der Amtszimmer und der Auditorien ist im ganzen zweckmäßig gewählt, und die Aula über 40 Fuß breit und 30 Fuß hoch. Viel Interesse bieten auch die Dachbalken, welche durch Hängewerke getragen werden, und dem Fremden, der sich das Universitätsgebäude ansehe, rathen wir, dieses sehr künstliche und einfache Balkenwerk seiner Aufmerksamkeit zu würdigen. Die Breite des Gebäudes ist 102 Fuß, die Länge (Tiefe) 134 Fuß. Zur Hälfte, und zwar in den untern Theilen, ist der Bau von Porphyr-Bruchsteinen, übrigens von Ziegeln aufgeführt. Die Heizung geschieht durch erwärmte Luft. Der Entwurf ist von Herrn Ober-Baurath Matthias in Berlin, die Ausführung von Herrn Stadtbaumeister Engel hieselbst. Der Bau begann im Frühling 1832; die Einweihung geschah am 31. October 1834.

Je seltener die öffentlichen Feierlichkeiten werden, welche erhebenden Sinn wecken, je freundlicher wird uns Allen der Tag der Einweihung dieses Universitätsgebäudes im Andenken bleiben. Das ausgegebene Programm machte schon einen wohlthätigen Eindruck, indem der Epilog mit dankbarer Rühmung Niemeyer's erwähnte. Wahrlich, Niemeyer verdiente dies heilige Opfer der dankbaren Erinnerung gerade an diesem Tage! Denn als der König dem treuen Diener ein Gnadengeschenk anbot, war seine wahrhaft würdige Antwort: „Ich bin von Ew. Majestät mit Gnaden überhäuft. Doch hege ich einen Wunsch: ich möchte für die Universität ein Haus gegründet sehen." Man kennt die Zartheit, mit welcher der König diese Bitte erfüllte. Mit warmer Beredsamkeit hat man in dem Programme das Andenken desjenigen gefeiert, dem man — nächst dem Könige — das Gebäude verdankt; und dieser Tribut überfließender Herzen wird um so mehr anerkannt, da bei den jetzigen egoistischen Zeiten die kleinen Lebenden ihre Winzigkeit dadurch zu verbergen suchen, daß sie den großen Todten die Anerkennung versagen. — Die Ihr von den öffentlichen Aufzügen sagt, sie wären für unsere Zeit unangemessen und sie hätten den historischen Grund und Boden verloren, ich wünschte — Ihr wärt am 31. October hier anwesend gewesen. Um einen Zug zu Stande zu bringen, wie er in geschmackvollster Ordnung und bedeutsamer Eintheilung sich hier durch die Straßen bewegte, wie alle Corporationen und alle Stände an ihm gleichen Antheil nahmen und so eine wohlgelungene Repräsentation einer großen Stadt bildeten — mußte das humane, freundliche und bildende Verhältniß vorangehen, in welchem die hiesigen Professoren zu allen Einwohnern und allen Ständen der Stadt stehen. Wer Halle näher kennt, wird das nicht leugnen wollen. In fast allen Gesellschaften herrscht ein feiner, feiner Ton; die Geselligkeit, im höhern Sinne des Wortes, feiert hier manches Fest, ausgezeichnet durch eine gewandte und gebildete Umgangssprache, wie durch freundliche und liebenswürdige Manieren. Der so wohlthuende sichere Takt der Männer und Frauen, die leichte Unterhaltungsgabe, der heitere Scherz und alle jene Tugenden des gediegenen Gesellschaftstones — machen einen schwer zu verwischenden Eindruck. Es wäre ungerecht, einen großen Theil dieser Vorzüge, die Halle zieren, nicht dem Humanitätssinne der hiesigen Professoren zuzuschreiben. Sie bilden durchaus nicht eine lächerliche Kaste, sie nehmen für sich keine Particularität in Anspruch, sie benutzen ihre Kenntnisse nicht blos zum Dociren vom Katheder herab, sie tragen sie ins Leben über. Sie nähern sich freundlich allen Ständen, und in ihren Gesellschaften sieht man Bürger und Kaufleute. Indeß in andern Städten der prädominirende Adel oder die Kaufmannschaft ein Vorrecht ausübt, genießen wir das Glück, daß die Wissenschaftlichgebildeten, daß die Gelehrten den humanen Ton angeben, und daß sie ihre Stellung dazu benutzen, die Schroffheit und die Besonderheit in den geselligen Verhältnissen zu brechen und einen angenehmen, feinen Ton einzuführen. (Die Fortsetz. folgt.)

Notizen.

Vor kurzem sind in dies. Bl. zwei deutsche Uebersetzungen der Odyssee angezeigt worden. In Frankreich ist dieses Werk, wie auch die Iliade, gleichfalls neu übersetzt worden durch Herrn V. J. Bitaubé. Erschienen bei Gauthier in Besançon.

In London sind 500 Menschen täglich beschäftigt, die stehengebliebenen Mauern der Parlamentshäuser niederzureißen. Im Innern wird zugleich an dem Neubau gearbeitet, und die Baumeister Smirke und Bocker sollen es übernommen haben, den für die Sitzungen des Unterhauses bestimmten Saal binnen 3 Monaten zu vollenden!

(Hierbei eine Beilage der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 227. — den 20. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Dannecker.

(Nach den Mittheilungen der Mrs. Jameson in deren Visits and Sketches at home and abroad. Vol. I.)

Dannecker ward in Stuttgart 1758 geboren; kein ererbtes Talent ward ihm zu Theil, sondern eine unmittelbare Gabe des Himmels sollte ihn auszeichnen. Sein Vater war Stallbedienter in dem herzogl. Marstalle und scheint ein mürrischer und starrsinniger Mann gewesen zu seyn. Wie der junge D. die Anfangsgründe des Lesens und Schreibens erlernt, weiß er sich selbst nicht mehr zu erinnern, noch auch, durch welche Umstände sich seine Phantasie und sein Talent den schönen Künsten zuwandte. Wie andere große Männer, welche die Entwickelung ihrer geistigen Bildung mit aufmerksamem Blicke zu überschauen veranlaßt wurden, schrieb auch er seiner Mutter die ersten Keime alles Guten und Schönen zu, alle die ersten mildernden und erhebenden Einflüsse, welche den Gang seiner geistigen Bildung bestimmten und bezeichneten. Er hatte weder Papier noch Bleistift, aber neben der Thür seines Vaters wohnte ein Steinmetz, dessen Marmorblöcke und sonstige Steintafeln alle Tage mit rohen Nachahmungen natürlicher Gegenstände mit Kreide oder Kohle beschmiert wurden — den ersten Versuchen des kleinen D. Als er von seinem Vater für diesen Beweis des Müßiggangs und des Muthwillens bestraft wurde, verwandte sich seine Mutter für ihn, ermuthigte ihn aber durch ihre Entschuldigungsgründe nur noch mehr zur Fortsetzung seiner freien Zeichenübungen. Sobald er alt genug war, mußte er seinem Vater im Stalldienst helfen, und während er in den Höfen des Schlosses zerlumpt und baarfuß herumlief, scheint er durch seine Lebendigkeit und Munterkeit nicht selten selbst die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich gezogen zu haben. Herzog Karl, der Großvater des jetzigen Königs von Würtemberg, hatte eine große Akademie unter dem Namen der Karlsschule auf seinem Schlosse Solitude gegründet, in welcher neben militairischen und andern Wissenschaften vorzugsweise auch Musik und Zeichnen gelehrt wurde. Eines Tages, als D. ungefähr 13 Jahre alt war, kam sein Vater in sehr übler Laune nach Hause und sagte zu seiner Familie, daß der Herzog die Absicht habe, die Kinder seiner Dienerschaft zu seiner neuen Militairakademie zuzulassen. Der Knabe, in freudigem Eifer, erklärte sogleich seine Absicht, sich sofort als Bewerber zu melden; der Vater dagegen befahl ihm, zu Hause zu bleiben und seinen Geschäften nachzugehen; und da der Knabe bei seinem Vorsatze beharrte, kam es zu Schlägen, worauf ihn der erzürnte Vater einschloß. Indeß der gewandte Junge entwischte, indem er zum Fenster hinaussprang; und nachdem er mehrere seiner Cameraden um sich versammelt, hielt er ihnen eine lange Lobrede auf die gütigen und wohlwollenden Absichten des Herzogs, stellte sich dann an ihre Spitze und marschirte mit ihnen in das Schloß, wo der ganze Hof so eben zur Feier des Osterfestes versammelt war. Als man sie um ihr Begehren fragte, antwortete D. als der Wortführer: Sagen Sie Sr. Hoheit, dem Herzog,

Digitized by Google

wir möchten gern in die Karlsschule aufgenommen werden. Einer der Diener, dem vielleicht dieser jugendliche Feuereifer Spaß machte, ging und meldete es dem Herzoge, der so eben von der Tafel aufgestanden war. Er kam selbst heraus und musterte den kleinen Haufen, und nachdem er einen schnellen prüfenden Blick auf Alle geworfen, wählte er einen aus der Zahl und stellte ihn zu seiner Rechten, dann einen andern und noch einen und wieder einen, bis endlich nur der junge O. und zwei Andere ihm zur Linken stehen blieben. O. kann es nicht bergen, daß er damals einige Augenblicke so tief darniedergedrückt wurde durch den schmerzlichen und betrübenden Gedanken, zurückgewiesen zu seyn, daß er habe fortlaufen und sich verstecken wollen, und daß seine Ueberraschung und seine Freude, als er fand, daß er und die zwei Andern die angenommenen Candidaten wären, ihn fast der Besinnung beraubte. Der Herzog befahl ihnen, den folgenden Morgen nach Solitude zu gehen, und entließ sie. Als O. wieder nach Hause kam, warf ihn sein Vater, der darüber erzürnt war, daß er die Dienstleistungen seines Sohnes nun verlieren sollte, aus dem Hause und verbot ihm, es jemals wieder zu betreten; aber seine Mutter packte ihm nach treuer Mutterweise sein kleines Bündel der nothwendigsten Bedürfnisse, begleitete ihn eine Strecke auf seinem Wege und schied von ihm mit Segnungen und Thränen und Worten der Ermuthigung und der Liebe.

In der Karlsschule machte O. nur wenig Fortschritte in seinen Studien, was zum Theil wenigstens die mangelhafte Einrichtung dieses Instituts verschulden mochte. Die Unterlehrer waren gewohnt, die armen Knaben zu den niedrigsten Diensten zu brauchen, so daß auch O. in dieser sogenannten Akademie die Zeit zu wissenschaftlichen Beschäftigungen sich stehlen mußte. Doch schloß er hier eine innige Freundschaft mit Schiller, der auch wie er unter einem drückenden Joche seufzte; und die beiden Knaben, die sich einander trösteten in ihrer traurigen Lage, wurden dadurch Freunde für die ganze Dauer ihres Lebens. Als kurz darauf die Karlsschule von der Solitude nach Stuttgart verlegt wurde, kam unser O. unter die besondere Obhut und Leitung Gcübel's, Professors der Sculptur, und lieferte im folgenden Jahre seine erste eigene Composition. Es war ein Milo von Krotona in Thon modellirt, und des ersten Preises würdig erfunden.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Helene fuhr im Lesen fort: „Die Frau Vicomtesse war ein Engel, wenn sie lächelte, Terpsichore, wenn sie tanzte; sie hatte von allen neun Musen etwas, nur kein Herz. Mlle. de Morus besaß nicht einmal die schmeichelnde Außenseite, sie war eine empfindsame Thörin durch und durch; und die kleine Blanche! ja, die ist die Einzige, von der sich mehr und Besseres sagen läßt. Es ist nicht zu läugnen, sie hat Seele und Herz; es ist ein liebenswürdiges, artiges Kind, mit Tugenden, mit Güte und Gefühlen ausgerüstet, nicht gewöhnlich in dem großen Narrenhause; aber die ungebundene Jugend, Eigendünkel, Ehrgeiz und Reichthum haben ihr das Köpfchen so verdreht, daß es wie eine Wetterfahne nach Süden und Norden im Nu gewendet ist. Dennoch ist sie ein zutrauliches, reizendes Wesen, der ich sehr bald bekannte, daß mein Besuch im Comptoir ein Zufall gewesen sey, der freilich mich gütig bedacht habe. — Sie dagegen erzählte mir, daß sie lange in der Provinz gewohnt, endlich mit einer alten Tante nach Paris gekommen sey, und schutzlos und unbekannt, wie sie war, es als einen Versuch betrachtet habe, eine passende Partie zu machen. — Warum sollte ich es nicht thun, sagte sie, man macht artige Bekanntschaften, hört tausend Schmeicheleien und schöne Sachen, weiß alle Neuigkeiten und kann doch immer thun und lassen, was man will. O! es macht mir unendliches Vergnügen, zu sehen, wie sich die armen Thoren in lauter Liebenswürdigkeit bis zum Angstschweiß abmühen und vor Freude zittern, wenn ein Lächeln, ein freundliches Wort ihre Thaten belohnt, o! ich könnte zuweilen sterben vor Lust über die Einfaltspinsel! und dabei klatschte sie in die kleinen Hände, lachte ausgelassen und sah mich so schelmisch an, als meinte sie gerade mich. Endlich ward es mir zu bunt, zu eng ums Herz, ich dachte an Dich, meine Helene, an Dein stilles, sanftes Herz, und unnennbare Wehmuth preßte mir bittere Thränen aus. O! wie sehne ich mich nach den schattigen Linden, wo die duftende Rasenbank so oft uns aufnahm, wie sehe ich Dich noch betrübt, wenn ein Dorn meinen Finger ritzte, wie fröhlich Dich, wenn ein glücklicher Wurf gelang. Tausendfach brennen die Erinnerungen; wie Du weintest, wenn ich gescholten ward, wie ich zürnte, wenn etwas Dich kränkte. O, meine Helene! wenn ich komme, tritt mir entgegen in dem weißen Kleide, in dem weißen Hute mit den vielen schönen Bändern, den Du sonst aufsetztest, wenn ich versprochen hatte, artig zu seyn. Und wie bald werde ich kommen! Mein ganzes

Digitized by Google

Sehnen geht zu Euch, zu Dir, zu den einfachen Freuden des reinen Lebens, zu dem tiefen, klaren Born der Natur. Ja, Natur! sie allein ist die ewige Mutter glücklicher Menschen! Fort mit dem bunten Plunder, mit dem Wulst von Wissen, von Künsteln und Ersinnen! Laß uns Menschen seyn nach des Herrgottes Ebenbild; Dein Herz rein und klar, Dein Gedanke durchsichtig hell, Deine Augen Seelenspiegel, und Deine Brust, o, Deine treue Brust, das einzige Ziel des müden Pilgers!"

In dem Augenblicke rasselte draußen ein Wagen. Helene lief ans Fenster. Da kommen Hohenfeld's, — rief sie — aber was sagst Du zu dem Briefe?

Hat George Dir später noch einen geschrieben? — fragte der Baron.

Wenige Zeilen, — versetzte sie — Du weißt es ja, er meldete seine Abreise und die Zeit seiner Ankunft.

Der Brief gefällt mir nicht, durchaus nicht, — sagte der Alte, es ist ein solch weinerliches, empfindelndes Wesen darin, daß man auf Krankheit an Körper oder Geist schließen muß. — Nun, wir werden ja sehen, öffne die Thür, mein Kind, sie kommen die Treppe herauf.

Sogleich traten die Gäste herein. — Zwei muntere, junge Mädchen, eine Frau mit einem hochmüthigen Gesicht, ein alternder Mann und ein junger Officier.

Willkommen in Herrnburg, meine theuren Freunde, — rief der alte Baron — schönes Jagdwetter, Herr Nachbar; vortrefflicher Schnepfenzug; die Gesundheit doch wohlbestellt, verehrteste Gnädige? —

Währenddessen hatten die Fräulein sich alle wechselseitig abgeküßt und kamen nun gleichfalls herbei.

Wie groß die liebe Helene geworden ist, wahrlich, mir über den Kopf gewachsen, — bemerkte die Freifrau — aber, liebes Kind, warum denn heut so wunderlich geputzt? Im weißen Kleide und Perlen um Haar und Arm, das ist ja eine Mode von zwanzig Jahren! Fi! und wie unkleidend, wie geschmacklos der Schnitt. Sie entstellen ganz das artige Figürchen.

Verzeihung, liebe Mama, — rief das älteste Fräulein — das wiener Journal von heute hat eine weiße Dame, und der Schnitt ist diesem ganz ähnlich, nicht wahr Johanne?

Die Andere nickte.

Da haben wir's, — lachte die Freiin spöttisch — zuletzt hat unsere gute Helene schon die neueste Mode eher erhalten als wir?

Ich erhalte die Modejournale erst immer einige Monate später, — sagte Helene — der Wechsel geschieht so unregelmäßig, und, ehrlich gestanden, ich kümm're mich nicht viel darum. Das Kleid aber habe ich unserm Georg zur Ehre an, den ich durchaus so empfangen soll, wie wir als Kinder spielten, und darum will ich auch den wunderlichen Hut aufsetzen, sobald er da ist. — Sie nahm hierbei von einem Nebentischchen einen weißen Schäferhut, der mit vielen farbigen flatternden Bändern geschmückt war, und dessen enger Kopf sich gar nicht zum Passen bequemen wollte.

Die alte Dame lachte gewaltig. Lieber Himmel, — rief sie — da fehlt blos noch der Hirtenstab und die Tasche, und die sentimentale Phyllis ist fertig.

Gutmüthig sagte Helene: Die Tasche wenigstens brauchen wir nicht zu suchen! — und aus dem Tischkasten nahm sie eine kleine rothlederne Mappe, die sie unter dem Lachen der Uebrigen umhing. — So bin ich mit meinem lieben Georg durch die Felder und Wälder gestreift als ein fröhliches Kind, — rief sie aus — hierin steckte unser gemeinsamer Munddedarf, und weil es gefährlich war, diesen dem wilden Buben zu übergeben, so keuchte ich lieber unter der Last, und er mußte dafür alle bunte Steinchen, Pflanzen, Beeren, und was wir sonst annehmbar fanden, in seinen Taschen herbergen, deswegen aber will ich ihm auch jetzt so entgegentreten, um alle die lieben Erinnerungen in ihm zu erwecken.

Und wieder durch die Büsche mit ihm streifen? — sagte die Freifrau.

O, das denke ich mir als die schönste Lust, — rief Helene. — Recht tief, in die wilden, einsamen Berge, wohin ich mich jetzt gar nicht wage, zum Hasenbach mit seinen tobenden Fällen, wo wir uns gegenseitig festhielten, wenn wir hinabsehen wollten. Alles wollen wir wiedersehen, und thun, wie wir als Kinder thaten.

Eine entzückende Naivetät, nicht wahr, mein Sohn, — lachte die Dame. — Doch über alles Plaudern, liebes Helenchen, habe ich Ihnen noch gar nicht meinen Sohn hier vorgestellt, der zum Besuch aus seiner Garnison gekommen ist.

Der Lieutenant, der bei dem ganzen Gespräch seitwärts gestanden und überlaut gelacht hatte, trat jetzt herbei, sagte ihr einige artige Eingangsworte und drückte seinen wohlgespitzten Schnurrbart auf ihre Hand.

Wir haben uns lange nicht gesehen, Herr von Hohenfeld, — versetzte sie — wissen Sie, das letzte Mal war es, wo Sie und Georg sich tüchtig abprügelten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Halle. (Beschluß.)

„Einweihung des neuen Universitätsgebäudes."

Darum lebt sich's hier so gesellig heiter! Darum hat Halle die vielen Vorzüge und verdankt sie lediglich der Universität, deren Mitglieder auch wieder bei der Einweihungsfeierlichkeit ihren richtigen Takt dadurch bewiesen, daß sie Mitglieder von allen Corporationen einluden, an dem Zuge Theil zu nehmen. Wie beeilte sich aber auch Alles, ihre Wünsche zu erfüllen; und nur bei diesem allgemeinen Interesse für die Universität konnte ein Zug zu Stande kommen, der wirklich etwas Volksthümliches hatte und patriotische Hochgefühle — im wahren Sinne des Wortes — weckte. Alles Reinceremonielle trägt etwas Lächerliches in sich; nur der Cultus macht eine Ausnahme. Das hatte man richtig gefühlt und deshalb danach gestrebt, der Feierlichkeit einen religiösen Charakter zu geben.

Das freundliche Vernehmen der Universität mit den hiesigen Geistlichen, die auch eingeladen waren, gab dem Zuge das wahrhaft Feierliche. Die Prediger in ihrem Ornate eröffneten den Zug, und, zu Ehren des Publicums sey es gesagt, sobald die Menge die Diener des Herrn gewahrte, verstummte das lärmende Geräusch, und die rechte Stimmung war gewonnen. Die Professoren (nicht in dem mittelalterlichen Theaterplunder der Bühnenkönige), die Aerzte der Stadt, die Gerichtscollegien, die Communalbehörden, Deputationen der Handwerker und Kaufleute folgten den Geistlichen, und die Studirenden, mit allem herkömmlichen und blitzenden Gepränge der akademischen Jugend, beschlossen den Zug, der sich langsam durch die festlich geschmückten Gassen bewegte bis zu dem großen Platze vor der Universität. Hier waren sämmtliche Schulen mit ihren Lehrern aufgestellt, und nur aus der Ferne blickten die Bayonnette der Soldaten, als scheue sich der blutige Krieg, an dem dem Frieden geweihten Feste Antheil zu nehmen. Lustig wehten die Fahnen der Bürgerschaft und weißgekleidete Jungfrauen schlangen sich wie weiße Rosen durch den Kranz. Doch umsonst versuche ich es, das bedeutsame Bild anschaulich darzustellen. Behörden, Bürgerschaft, Gewerke, Kirche, Schule, Universität — alle waren sie hier in einem symbolischen, — man kann sagen — künstlerischen Vereine beisammen und huldigten der heiligen Wissenschaft. Es war ein volksthümliches, ein erhebender Anblick! Man klagt darüber, daß der gemeinsame, daß der historische Sinn unter dem Volke erlischt. Warum veranstaltet man nicht öfter ähnliche Festlichkeiten, welche den Geist anregen, welche sich an die heilige Sitte der Väter anschließen, welche ein gemeinsames Bewußtseyn wecken?! Wahrlich, auch der Stumpfsinnigste konnte hier nicht ungerührt bleiben, die Bedeutung des Tages mußte in deutlicheren oder dunklern Umrissen ihm vorschweben. Jedes edle Gefühl geht in ein religiöses über. War es das Ungewöhnliche und Großartige des Anstrittes — war es das Beisammenseyn einer Bürgerschaft, die in der letzten Zeit so viel erlitten, und in deren Mitte der Tod lange sein Leichenfest gehalten hat — war es das Imponirende des architectonischen Kunstwerkes, dessen Bedeutung Vielen jetzt in ihrer Aufgeregtheit erst klar wurde, und aus dem das Licht oder die Finsterniß für künftige Jahrhunderte hervorgehen wird, — war es — doch brauche ich so viele Gründe für eine religiöse Stimmung an einem Reformationsfesttage anzugeben? — Ein vortreffliches Musikchor intonirte Luther's Kernlied: „Eine feste Burg ist unser Gott", und tausend Stimmen mischten sich in das lobsingende Lied. Ein heiterer Himmel wölbte sich über die Betenden und schien dem neuen Hause seinen Segen zu verheißen. Jetzt begab man sich durch die bekränzte Wachhalle in die Aula. Die Einweihungsfeierlichkeiten begannen mit einem kurzen trefflichen Gebete, in welchem einer der Geistlichen den Schutz und Segen Gottes anflehte. Nachdem darauf der Regierungsbevollmächtigte dem Prorector der Universität den Schlüssel des neuen Tempels der Wissenschaft überreicht hatte, hielt der geheime Regierungsrath Delbrück, als Curator, eine klare, freisinnige Rede, worin er die Geschichte der Universität in kurzen Umrissen zeichnete und namentlich der Napoleon'schen Krisis auf eine sehr würdige Weise gedachte. Unter den übrigen Festreden waren die der Herren Professoren Gramar und Schweiger die ausgezeichnetesten.

Ein geschmackvolles Mittagsmahl und ein glänzender Ball, an welchem sämmtliche Studirende Theil nahmen, beschloß die Feierlichkeit. Der erste Toast galt dem Könige; der zweite dem Andenken an die großen Todten mit dem Trinkspruche: „Es leben die Todten!"

Notizen.

Lord Durham zu Ehren ward am 30. October in Glasgow ein Diner gegeben. Als der Gefeierte daselbst eintraf, ward er mit allen möglichen Zeichen der Volksgunst empfangen, und zwar von einer Menschenmenge, die man auf 120,000 Köpfe schätzte. Schon am folgenden Tage las man die ausführliche Beschreibung des Festes in den Times.

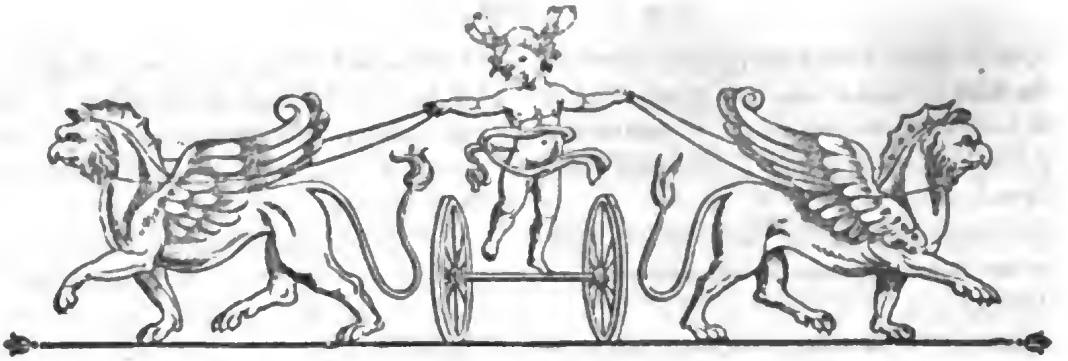
Die Herren Alexander Dumas und Gaillardet, welche beide Verf. des tour de Nesle zu seyn behaupteten, haben sich endlich deshalb geschossen, aber nicht getroffen. Nach dem ersten Gange blieben beide unverletzt und ließen es auf Zureden der Secundanten auch dabei bewenden; indessen fragt sich nach wie vor: „wer ist Vater des tour de Nesle?"

Vom französischen Professor Lerminier wird ein Werk in 2 Bänden über Deutschland, unter dem Titel au-delà du Rhin erscheinen.

Die Herren Lebrun (Director der Akademie), Casimir Delavigne, Alexandre Duval und Charles Nodier sind von Seiten der Académie française als Deputirte nach Rouen gesandt worden, um daselbst am 19. October der Inauguration der Statue des großen Corneille beizuwohnen und die Akademie bei dieser wahrhaft nationalen Feierlichkeit zu repräsentiren. Jetzt ist auch die Rede davon, dem Componisten Boieldieu in seiner Vaterstadt Rouen ein Monument zu errichten.....

Bekanntlich sind die Kometenjahre fast immer gute Weinjahre; es möchte aber ein Irrthum seyn, wenn man annehmen wollte, daß dies allein auf der durch sie gesteigerten Sommerwärme beruhe. — 1811 hatten wir zwar während des Sommers (d. h. vom Mai bis September incl.) in Süddeutschland eine Durchschnittswärme von über 15 Gr. (15,10); 1822 sogar von nahe an 16 Gr. (15,50); dagegen 1819 nur 14,58, und in dem sehr berühmten Weinjahre 1783 nur 14,32. — Der diesjährige Sommer (April bis October) war seit 1779 der wärmste; er zählte an sogenannten Sommertagen (d. h. solchen, an denen die Temperatur mindestens 15 Gr. betrug) 186; der Sommer 1822 nur 150; der Sommer 1811 nur 133, und der Sommer 1783 nur 116. Was müßte es da heuer für Wein geben, wenn es allein von der Wärme abhinge! Und wenn etwa nur die heißen Tage (über 20 Gr.) in Betracht kämen, so bliebe das Resultat ungefähr dasselbe, es waren deren 1783 — 54; 1811 — 55; 1822 — 59; heuer — 83! —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 228. — den 21. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Die Schwestern wendeten sich ab, der Lieutenant ward ein wenig roth.

Wer wird an solche Kinderstreiche erinnern, — rief die Mutter.

Es war aber doch sehr lustig, — fuhr Helene lachend fort, als Georg Sie niedergeworfen hatte, Sie an einem Rockschoße festhielt, sein Hund am andern, und Sie so Zeter Mordio schrieen, daß das ganze Dorf zusammenlief. —

Ich kann mich wirklich nicht mehr der Sache so erinnern, — meinte der verlegene Officier.

O, ich sehr genau! — rief Helene. — Wir gingen spazieren, Sie waren damals schon auf der großen Schule und glaubten ein Recht zu haben, dem kleinen Landmädchen allerlei Sachen zur Uebung vorzuschwatzen; endlich wollten Sie mir gar einen Kuß geben, als ich aber schrie, sprang Georg über die Hecke, und nun gab's Geschichtchen. — Sie bewegte die aufgehabenen Hände, und der arme Lieutenant war gewaltig ausgelacht. Mehrere Gäste erschienen indeß, das Gespräch ward allgemeiner, und der Officier hütete sich, dieser kleinen Natter, wie er sie seinen Schwestern nannte, wieder zu nahen. Um so mehr beschäftigte sich ein junger, blasser Mann mit ihr, der so eben von der Universität zurückgekehrt war, wo er Philosophie und Humaniora studirt hatte. Mit Anstand gekleidet, lag dennoch über seiner ganzen Gestalt eine eigenthümliche Nachlässigkeit. — Der feine Rock war weit zurückgeschlagen, das seidene Taschentuch hing von seiner Hand herab, die Manschetten waren tüchtig zerbagen, das schöne braune Haupthaar fiel weit über den Kragen, das feine Hemd stand offen, denn die Goldknöpfe daran waren einzuhaken vergessen, und ein braunrother struppiger Schnurrbart fiel mit seinen Spitzen bis über die schmalen Lippen.

Sie haben es köstlich gemacht, um den neugebackenen Helden auf eine Zeit lang zu bannen, Muhme, — sagte er lächelnd.

Sein ewiges Lachen verdroß mich, — versetzte sie — und glücklicher Weise fiel mir die Geschichte ein, die einst schon bewirkte, daß er nicht wieder kam.

Gebe der Himmel, daß sie noch die gleiche beschwörende Kraft habe, — erwiderte er — seine Unterhaltung würde Sie zwar bald in das Reich der Seligen bringen, denn sie müßten vor Langeweile sterben; allein die schönste Blume der Erde darf nicht so geknickt werden.

Vetter! welcher Geist hat Sie ergriffen, — rief Helene — welcher Philosoph war denn ein Schmeichler?

Ich könnte Ihnen sehr viele nennen, beste Muhme, — sagte der junge Mann. — Plato that es beim Dionysius, Aristoteles beim Alexander, Aristipp war einer der ersten Schmeichler seiner Zeit, wie Wieland ihn auch meisterhaft beschrieben hat, Demosthenes machte eine weite Reise nach Korinth, um der schönen Lais Schmeicheleien zu sagen, und

Digitized by Google

ſelbſt der trotzige Diogenes hatte ſeine ſchwachen Stunden. Haben nun die Alten ſchon ſo gethan, was können Sie von den Modernen erwarten, und was überhaupt kann artiger und gerechter ſeyn, als einem ſchönen Fräulein auch ſchöne Sachen zu ſagen?

Und Ihrer ſatyriſchen Miene nach ſoll das heißen: Von etwas Ernſtem und Hohem kann man ja doch nicht mit ihnen reden? nicht wahr?

Halb und halb haben Sie recht, — verſetzte er lachend — und indem ich es ſage, beweiſe ich Ihnen klar, daß ich kein Schmeichler bin. — Wer aber, wie meine ſchöne Muhme, den liebenswürdigen, klaren Verſtand, den Scharfſinn und die reichen Adern der Talente beſitzt —

Baumwolle her, der Menſch ſprengt mir die Ohren! — rief ſie. — Halten Sie an, geſtrenger Herr Philoſoph, und ſagen Sie mir lieber ein paar Worte über meine letzte Zeichnung. —

Sie haben bewunderungswürdige Fortſchritte gemacht, — ſagte er plötzlich ganz ernſt — nur gefallen mir Ihre Schatten noch nicht recht; ſie liegen zu dicht und ſchwer, zu wenig wechſelnd; in den Gewändern iſt noch nicht das Leichte, Luftige, die Luft ſelbſt muß durchſichtiger erſcheinen, die Bäume müſſen Sie heller halten, die Lichter feſter; Sie haben die Perſpectiven noch nicht genau genug ſtudirt, und in der ſteifen Stellung Ihrer Geſtalten iſt die rechte Natürlichkeit noch gar nicht ſichtbar.

Du lieber Himmel! — rief das Mädchen, — wie reimt ſich das! bewunderungswerthe Fortſchritte und dieſer Sack voll Tadel?!

Der beſte Lehrmeiſter, — fuhr er ernſthaft belehrend fort — bleibt die aufmerkſame Beachtung der Natur, aber man muß gute Vorbilder haben, um ſchneller zu begreifen. — Der Papa hat da oben einen herrlichen Claude Lorrain, an dem lernen Sie Wolken und Bäume behandeln, copiren Sie fort und fort, bis es gut geht, dann die Venetianer und Lombarden für Colorit und Zeichnung; den Giorgione, den Tizian, den Doſſo-Doſſi, den Innocenz von Imola, und endlich, um die ächte Grazie zu erlernen, den unvergleichlichen Antonio da Correggio.

Kann man denn auch Grazie lernen? — fragte Helene dazwiſchen.

Der Menſch kann Alles lernen! — ſagte der junge Gelehrte ſchnell. — Das eben iſt die Narrheit der Thoren, die glauben, Alles beruhe auf dem Talent, und nun, im Vertrauen auf ihre eigenen Rieſentalente, nichts lernen wollen, ihre Originalität zu ſichern, vorzüglich aber um die Sorge, die Mühe und Arbeit zu ſparen. Daher kommt es denn, daß ſo wenig Tüchtiges geleiſtet wird; o! könnten wir nur dieſe albernen Mährchen von angeborener Genialität vernichten, gewiß es ſollte bald erfreulicher in dem wüſten Reiche der Kunſt ausſehen.

Wohl mir, mein hochweiſer Vetter, — rief das ſchalkige Mädchen — ſo ſeh' ich nicht ein, warum ich nicht ein anderer Raphael, und Sie ein zweiter Ariſtoteles oder Hegel werden können.

Das können Sie, das können wir beide, — verſetzte er eifriger — nur Fleiß, nur Ausdauer, und Alles iſt gemacht!

Ja, wie er räuſpert und wie er ſpuckt, das habt Ihr ihm glücklich abgeguckt, — fiel ſie lachend ein — aber das Innere, das Geiſtigtiefe, die ſeelenvolle Größe und Klarheit Raphael's und aller großen Meiſter kann wohl eben ſo wenig als Form betrachtet und gelernt werden wie die haarſcharfen geiſtigen Unterſchiede, die der große Philoſoph von Stagyra herausgedacht hat. — Doch lieber Vetter, machen Sie kein böſes Geſicht, ich bin nun einmal eine ungläubige Creatur, ſagen Sie mir lieber, was Sie von dieſem kleinen Bilde halten. — Sie ſchloß hierbei einen Wandſchrank auf, der ihre Malergeräthe enthielt, und hatte ein faſt vollendetes Frauenbild hervor, das mit vorzüglichem Fleiße gearbeitet war.

Ich habe es immer geſagt, — rief der junge Mann entzückt — Sie haben die größte Luſt zur Portraitmalerei, und dies kleine Bild iſt unſtreitbar die beſte Ihrer Arbeiten. — Er betrachtete es weiter und lobte Alles daran ganz ausnehmend. — Nun ſagen Sie mir aber auch, — fuhr er fort — hat Ihre Phantaſie dies reizende Bild geſchaffen, und wird es einſt von Ihnen ſeine Seele fordern, oder lebt es wirklich und athmet die ſchwere Erdenluft, die faſt zu grob für ſolch feines Geſchöpf erſcheint?

Von allem dem kann ich Ihnen nichts berichten, — verſetzte ſie — ja ich weiß nicht einmal, ob ich Ihnen verſprechen darf, daß jemals ein ſolches Weſen gelebt habe, ich fand das halbzerbrochne Vorbild unter vielem Gerumpel, und weil es ſo ſchön war und einen tiefen Eindruck auf mich machte, habe ich es mit Vergnügen nachgebildet.

Dieſe edlen Züge ſind allerdings mehr ideal als gewöhnlich, — verſetzte er — und der ſeltſame Faltenwurf iſt kein anſtändiges Kleidungsſtück eines chriſtlichen Frauenzimmers, wozu auch eben ſo wenig der unten gekritzelte Name Roſaura paßt, aber dennoch möchte ich behaupten, daß der Körper von Fleiſch und Bein war, auf dem dies ſchmachtende Madonnenköpfchen ſaß. Wo fanden Sie denn das Original?

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Dannecker.

(Fortsetzung.)

Dannecker war damals so unbeachtet geblieben und wenig gekannt, daß der Herzog, der ihn vergessen zu haben scheint, sein Staunen darüber äußerte, daß dieser unbekannte junge Mensch, der Sohn seines Stallknechts, allen seinen Mitbewerbern auf der Schule den höchsten Preis entrissen hatte. In Folge dieses ersten glücklichen Debüts wurde er als Stuccaturarbeiter zu Verzierung der neuen Schlösser in Stuttgart und Hohenheim in den Dienst des Herzogs aufgenommen; und wohl mag diese Beschäftigung, über die er oft seufzte, wesentlich mit dazu beigetragen haben, ihm die technische Sicherheit und Fertigkeit zu geben, die ihn auszeichnet.

Ungefähr zehn Jahre waren so vergangen, als er vom Herzog die Erlaubniß einer Reise zu seiner weiteren Ausbildung erhielt, nebst einer Unterstützung von 300 Fl. jährlich. Mit diesen geringen Mitteln machte sich D. zu Fuß auf den Weg nach Paris, wo er zum ersten Male Gelegenheit fand, lebende Modelle zu studiren. Seine Begeisterung für seine Kunst setzte ihn in den Stand, außerordentliche Entbehrungen aller Art zu ertragen und von seiner kärglichen Pension nicht nur Tisch und Kleidung, sondern auch das Material für seine Kunst und die nöthigen Unterrichtsmittel sich zu verschaffen, und das in einer theuren Hauptstadt, umgeben von Versuchungen, denen ein feuriger junger Mann so schwer zu widerstehen vermag. Er sagte mir selbst, daß er Tag für Tag in dem Louvre studirt habe, ohne zu Mittag zu essen, und daß er in seinem Anzuge kaum noch den Anstand zu bewahren im Stande gewesen. Nach zweijährigem Aufenthalte verließ er Paris, eben so reines Herzens und Sinnes, wie er es betreten hatte; aber bedeutend fortgeschritten in Kenntnissen der Anatomie und in dem technischen Theile seiner Kunst. Die damals so reichen Schätze des Louvre hatten eine Fluth von Ideen in ihm erregt, unter denen freilich nach seinem eigenen Geständnisse gar manche ihn mehr berauscht als zu klarer, ruhiger Erkenntniß geführt hatten.

Im Jahre 1783 trat er mit einem Reisestipendium von 400 Fl. seinen Weg nach Italien an, kam zu Fuße nach Rom und litt, wie er mir erzählte, einige Monate nach seiner Ankunft an einer tiefen Niedergeschlagenheit und Entmuthigung, zu welchen sich das schmerzliche Gefühl des Alleinseyns gesellte; wie Thorwaldsen, der einige Jahre diese Stadt ebenfalls als ein freundloser, unbekannter Jüngling besuchte, litt er an einem unbesiegbaren Heimweh. In dieser Zeit pflegte er unter den Ruinen und Ueberbleibseln der mächtigen Roma herumzuwandeln, verloren in den Gedanken an ihre Größe, niedergedrückt durch seine eigenen kühnen Wünsche und Bestrebungen, muthlos und unkundig, was er beginnen sollte. Zum Glück für ihn lebten damals Herder und Göthe in Rom; er wurde ihnen bekannt, und ihre Unterhaltung eröffnete und läuterte die Quellen seiner Begeisterung und seiner Kunst durch das helle Sonnenlicht der Poesie.

Sie zeigten ihm den Unterschied zwischen Geist und Form der alten Kunst; D. fühlte und benutzte später die Offenbarungen dieser großen Geister, welche eben so gründliche Beurtheiler als begeisterte Dichter waren, in gar manchem seiner Werke und würde es sicherlich noch mehr gethan haben, wenn nicht seine früheren Verhältnisse so niederdrückend, und seine späteren als Hofbildhauer so beschränkend auf ihn eingewirkt hätten. Während dieses seines Aufenthaltes in Rom wurde er auch mit Canova bekannt, welcher, obgleich nur ein Jahr älter als er, schon große Werke vollendet hatte und damals gerade an einem Monumente für Papst Clemens XIV. (Ganganelli) arbeitete. Der freundliche gutmüthige Italiener pflegte unsern armen Deutschen bisweilen in seinem Atelier zu besuchen, um ihn durch seine Bemerkungen und freundlichen Zuspruch zu ermuthigen. Fünf Jahre lang blieb D. in Rom, worauf er nach Stuttgart zurückberufen wurde. Da er sich bereits bedeutend ausgezeichnet hatte, empfing ihn der Herzog von Würtemberg sehr gnädig und versprach ihm seine hohe Protection. Leider erstreckt sich freilich die Protection und die Unterstützung, welche ein Fürst in unsern Tagen einem Künstler zu Theil werden läßt, gewöhnlich nur auf Folgendes: Er läßt ihn das Portrait seines hohen Gönners und Herrn oder einiger Mitglieder der Familie in Stein oder Farben ausarbeiten; findet das Beifall, so erhält er die hohe Vergünstigung, ein buntes Bändchen in seinem Knopfloche zu tragen, wird zum Professor der schönen Künste ernannt, erhält ein kleines Jahrgehalt und muß nun seine Zeit, seine Arbeit, sein Talent zumeist, ja oft allein seinem fürstlichen Patron widmen, der ihn auf diese Weise seinen Lebensgang vorzeichnet und bestimmt. So erging es auch unserm D.: er erhielt eine Pension von 800 Fl. jährlich, eine Professorstelle und heirathete bald darauf die Tochter einer angesehenen Familie, Henriette Rapp, in Stuttgart. (Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung des Additionsräthsels in Nr. 221.

$$\begin{array}{rl} 91 & \frac{3}{4}=\frac{1}{7} \\ 8 & \frac{1}{8}=\frac{1}{1} \\ \hline 100. & \end{array}$$

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom Vierwaldstätter-See, im September.

„Die Engelweihe."

Der Poet Ibicus, der vor beiläufig 2300 Jahren von griechischen Räubern erschlagen wurde und Mangels anderer Zeugen eine Schar vorüberziehender Kraniche aufforderte, die Verbrecher zu verklagen und zu verrathen, was vorgeblich pünctlich erfolgte, hat nach seinem Tode den Körper des heiligen Meinhard bezogen, der im Canton Schwyz einsiedelte und eine zweite Auflage dieses interessanten Wunderwerkes veranstaltete.

Also steht geschrieben in den Annalen des weltberühmten eidgenössischen Loretos zu Einsiedeln:

„Sanct Meinhardus, der Eremit, stammt aus dem gräflichen Geschlechte der Hohenzollern — war folglich ein Preuße — und wurde zu Sulgen im Jahre 805 geboren. Seine Eltern schickten ihn ins Kloster Reichenau am Untersee zur Erziehung, worauf er große Fortschritte in der Gottesgelahrtheit machte und als Pfarrer nach Bollingen kam. In Bollingen aber da sah er täglich den Etzelberg, der schön und poetisch ist, und bekam Verlangen nach einem Waldbruderleben."

„Sanct Meinhardus packte an einem frühen Morgen seine Bücher unter Arm und wandelte hinaus ins Gebirge."

„Als dies eine fromme Wittwe sah von Aledorf, rührte es sie, und sie ließ ihm eine Hütte und ein Bethaus bauen und reichte ihm die Nothdurft des Lebens."

„Doch nicht lange genoß Sanct Meinhardus dort der Einsamkeit und der Wohlthaten der frommen Wittwe. Sein Beruf trieb ihn in den Wald hinter dem Berge, wo jetzt das Kloster und die Kirche Einsiedeln stehen. Und sein Ruf war groß sieben Jahre lang."

„Da geschah es, daß Hildegard, die Aebtissin des Frauenmünsters in Zürich, zu ihm kam und sich Raths erholte gleich andern Pilgern und ihm zum Danke ein schwarzes Marienbild verehrte, welches Mirakel that."

„Das Marienbild ist bis auf den heutigen Tag erhalten worden und hat sich den Pilgrimen gnädig bewiesen."

„Nicht also Sanct Meinhardus. Dieser wurde von zwei Landstreichern, die nach seiner Habe dürsteten und gastfreundlich in der Zelle aufgenommen worden waren, grausam ermordet."

„Solches geschah im Jahre 863."

„Allein der Himmel wollte nicht, daß so große Freveltat unbestraft bliebe, und sandte zwei Raben des Weges, die der Heilige oft gefüttert hatte, damit sie die Mörder verfolgten und verriethen."

„Sie wurden in Zürich durchs Beil gerichtet, als eben das Kloster Reichenau die Beine des Heiligen beigesetzt hatte."

Ich erzähle dieses, um dadurch einen neuen Beweis zu liefern, wie hübsch ähnlich sich die Wunderwerke aller Zeiten sind, und wie die ältern immer den jüngern aufhelfen müssen. Das Städtchen Einsiedeln wäre ruinirt, wenn es an einem schönen Morgen der gläubigen Welt einfiele, seine Geschichte in Zweifel zu ziehen, und Madonna und Ablaß auf ihren philosophischen Werth zu reduciren.

Mit dem Feste der Engelweihe, deren großen Anniversarium ich kürzlich mit vierzigtausend Menschen aller Nachbarstaaten beiwohnte, hat es eine ähnliche sublime Bewandniß; denn da steht geschrieben: Die heilige Capelle der Maria Hildegard's, welche aus Ebenholz geschnitzt ward, sey nicht von Menschen und Priestern, sondern von Engeln eingeweiht worden, als eben der Bischof Conrad von Constanz in Einsiedeln war, um dieses Geschäft zu verrichten.

Die Mönche der Abtei haben eine Pergamentrolle des Papstes Leo VIII. vom Jahre 964, worin dieses Mirakel feierlich anerkannt und speciell erzählt wird, Bischof Conrad habe des Nachts in der Kirche und Capelle eine himmliche Musik mit Gebeten und Gesängen gehört, wie die Geistlichen sie bei Kirchweihen zu halten pflegen, und darob sey er aufgestanden, um nachzusehen, und habe gewahrt, daß die Engel Gottes in eigner Person seinen Dienst verrichteten. Hierbei beruhigte sich aber der Abt von Einsiedeln nicht, er drang trotz des Gesichts des Bischofs auf die Ceremonie und veranlaßte dadurch die Cherubim und Seraphim, aus ihrem Nimbus zu treten und feierlich, das heißt mit lauter Stimme, wider die Arbeit zu protestiren. Der Koryphäus spricht — Alles gemäß päpstlicher Bulle — zu dem konferirenden Prälaten: „Bruder, fleh ab, die Capelle ist von Gott geweiht."

Und nun wissen Sie auch, was an diesem Feste ist, das Fest an sich ausgenommen, welches mit unglaublichem Pompe gefeiert wird.

Es war am 13. September, das ist am Vorabende der Engelweihe, als ich vom Zürchersee aus mit ein paar andern neugierigen Reisenden nach Einsiedeln kam. Da war kein Haus, kein Zimmer mehr, das nicht von Menschen, von Pilgern wimmelte. Sie schliefen zu Tausenden in der Kirche, im Klosterkreuzgange, auf dem Markte, auf dem Anger des Etzels, sogar im Walde. Wir mußten uns entschließen, auf einem benachbarten Dorfe zu übernachten oder gar nicht zu schlafen und die Nacht abzupatrouilliren.

Das Letzte gefiel uns am besten; denn jeder gedachte mit Wohlgefallen des großen buntfarbigen Schauspiels, das die Menge wie von selbst bereitete. Eine Flasche Rum, ein paar Citronen und Thee und Zucker waren im ersten Gasthofe, im Ochsen, noch übrig für fahrende Ritter unseres Gleichen — wir nahmen sie daher schleunigst in Beschlag und destillirten damit ein Präservativdecoct für den Schnupfen. Hundert vorwitzige protestantische Weibchen versicherte der Kellner allein in seinen Behältern zu haben, und darunter war, wie ich gleich persönlich erfuhr, eine zu ihrem Vergnügen promenirende junge Gräfin, die sich recht sehr darüber ärgerte, daß sie noch ein Bett bekommen hatte. „Alle Menschen," sagte sie, „hatten uns versichert, wir müßten auf dem Heuboden schlafen, weil wir kein Logis vorher bestellt hatten, ich hatte mich darauf schon acht Stunden lang gefreut. — Auf dem Heuboden schlafen! denken Sie doch, wie pilgerlich-romantisch! Gerade, als ob wir noch in der Zeit der Kreuzzüge lebten, in der unsere Burgfräulein nach Palästina gingen und sich von Räubern und Saracenen ergreifen ließen."

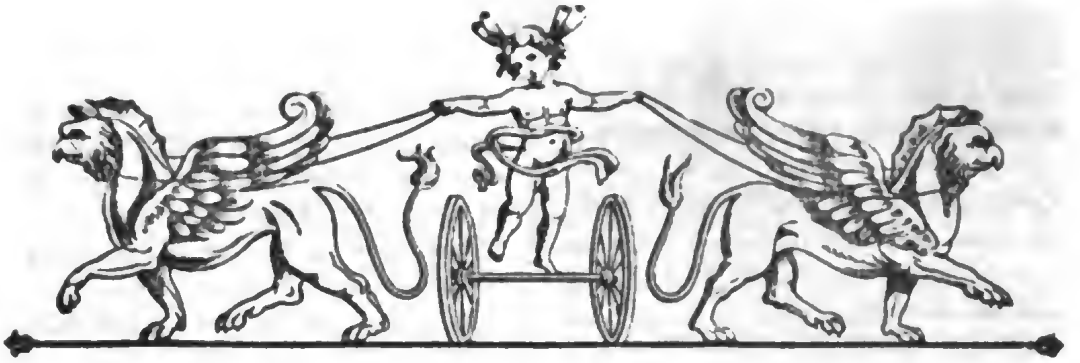
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Im April nächsten Jahres wird mittelst der „Dronning-Maria", eines vorzüglich gebauten, mit 2 schwedischen Dampfmaschinen versehenen Schiffes, eine regelmäßige Dampfschifffahrt zwischen Kopenhagen und Stettin beginnen. Auch ist die Rede von einer directen Dampfboot-Communication zwischen Stettin und Petersburg, worüber die Lübecker gar nicht erfreut seyn sollen.

Champagnerfreunden wird es interessant seyn, daß dieses Jahr der Ertrag des echten Gewächses, welches als monstrirender Wein benutzt werden kann, auf 14,190,000 Bouteillen geschätzt wird. Außerdem hat man versucht, den Rheinwein auf dieselbe Weise zu behandeln, und so einen monstrirenden Wein gewonnen, der dem besten Champagner nichts nachgiebt.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 229. — den 22. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Dannecker.

(Fortsetzung.)

Seit dieser Periode ist sein Leben in ungestörter Ruhe der Beschäftigung mit seiner Kunst treu geblieben; wenn auch trotz seinem Fleiße seine Werke nicht so zahlreich wie die anderen Künstler seyn mögen. Denn sein Amt als Professor, in welchem er das lehren sollte, was doch kein Mensch eigentlich lehren kann, insofern es freie Gabe des Geistes ist, und die unmittelbare Beschäftigung für den Herzog, nach dessen Ideen er Zeichnungen und Entwürfe fertigen mußte, nahmen seine Zeit zu sehr in Anspruch, als daß er Vieles hätte schaffen können. Einer der früheren Aufträge des Herzogs war der, ein Basrelief für des Herzogs Cabinet zu entwerfen und auszuführen. Der Gegenstand, den er dazu wählte, war eben so passend als schön behandelt, nämlich: Alexander, welcher seinen Siegelring auf die Lippen Parmenio's drückt. Er modellirte dieses in erhabener Arbeit, und die urtheilsfähigsten Richter erklärten dieselbe für ausgezeichnet; aber sie gefiel dem Herzoge nicht, und anstatt den Auftrag zu erhalten, sie in Marmor zu vollenden, war er genöthigt, sie bei Seite zu legen, und eine Idee, welche ihm sein fürstlicher Herr gab, auszuführen. Das Originalmodell blieb jedoch viele Jahre lang in seinem Atelier, und erst kurz vor meinem Aufenthalt in Stuttgart (1833) gab er es als ein Geburtstagsgeschenk einem seiner Freunde. Das erste große Werk, das ihn als Bildhauer berühmt machte, war das Mausoleum des Grafen Zeppelin, eines Lieblings des Herzogs. Es steht jetzt in Ludwigsburg; die Figur der Freundschaft zeichnet sich durch Einfalt und Anmuth auf eine höchst vortheilhafte Weise aus. Während er diese modellirte, kam zuerst die Idee der Ariadne in ihm auf; doch vergingen noch mehrere Jahre, ehe er diese auszuführen im Stande war. In jener Zeit war er hauptsächlich mit Ausführung von Büsten beschäftigt, wozu ihn sein richtiges Auge und sein einfacher Geschmack vorzugsweise befähigten, so daß er in diesem Gebiete seiner Kunst kaum einen andern würdigen Nebenbuhler zu fürchten haben dürfte außer Chantrey. Die besten Arbeiten dieser Art von seiner Hand, welche ich gesehen habe, sind die Büsten von Schiller, Gluck und Lavater; und wohl kann ja die Kunst nicht würdiger und besser verwandt werden, als wenn sie ihre eigenen Priester in den verschiedenen Theilen ihres Heiligthumes zu feiern und der Nachwelt zu bewahren bemüht ist.

Um das Jahr 1808 wurde D. ohne Widerrede als der größte deutsche Bildhauer betrachtet; denn damals hatten Rauch, Tieck und Schwanthaler noch nicht gearbeitet. Im J. 1811 erhielt er eine Einladung, in die Dienste des Königs von Baiern an die Spitze der Bildhauerschule in München zu treten mit einem Gehalt, der seinen bisherigen um das Dreifache überstieg. D. lehnte sie ab; bestimmt durch die Liebe zu seiner Vaterstadt und durch treue Anhänglichkeit an sein angestammtes Fürstenhaus. Diese Entscheidung machte

Digitized by Google

seinem Herzen Ehre, ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß er in München eine kräftigere Unterstützung, würdigeren Schutz und ein weiteres Feld für sein Talent gefunden haben würde; denn Friedrich, der vorige König von Würtemberg, war ein Mann von geringer Bildung und gemeinen Sitten. Napoleon hatte seinem vielen Ehrgeiz geschmeichelt und ihn zum Könige gemacht, worauf er eine große, plumpe vergoldete Krone oben auf seinen Palast setzte, als Zeichen seiner unterthänigen Majestät. Ich konnte dieselbe nie sehen, ohne an ein eigensinniges Kind und sein neues Spielwerk zu denken; auch stiftete er zum ewigen Gedächtniß seiner Erhebung zur Königswürde den Orden der würtemberg. Krone, und D. wurde mit diesem neuen Verdienstzeichen und einem Stückchen Band in seinem Knopfloche beehrt. Indeß blieb das Modell der Ariadne in seinem Atelier, und erst im J. 1809 konnte er die Mittel erschwingen, einen Block Marmor zu kaufen, um die Statue auf Speculation anzufangen. Sie beschäftigte ihn sieben Jahre lang, doch vollendete er in der Zwischenzeit andere schöne Werke. Der König ließ ihn nämlich einen Cupido in Marmor ausführen, wozu er ihm die Zeichnung gab; diese aber mißfiel dem reinen Gemüthe und feinem Geschmacke D.'s; er wollte seine göttliche Kunst nicht so entweihen, „denn das hieß ja für den Teufel arbeiten", sagte er mir, als er mir die Sache erzählte. Er vollführte daher seinen Auftrag nur halb und stellte einen griechischen Eros dar, in dem Momente, wo dieser von einem Tropfen brennenden Oels aus Psyche's Lampe geweckt wird. Ein englischer General, ich glaube, Sir John Murray, sah diese reizende Statue im J. 1814 und bestellte sogleich ein Werk von des Künstlers Hand, indem er eine Nachbildung des vorliegenden zwar wünschte, jedoch nicht geradezu verlangte. D., anstatt sich selbst zu wiederholen, schuf seine Psyche, die er jedoch nicht wie die alte griechische allegorische Psyche, die Braut des Eros, flatternd auf leichten Schwingen darstellte, sondern als die abstracte Personification der menschlichen Seele, oder, um D.'s eigene Worte zu gebrauchen, als ein rein sittlich sinniges Wesen; doch hat er in dieser schönen Statue seine eigene Idee nicht ganz erreicht; denn sie hat zu viel mädchenhafte Anmuth und Einfalt, und es fehlt ihr das Erhabene; sie ist nicht Ideal genug und kann daher die Vergleichung mit der Psyche von Westmacott, oder der von Canova nicht aushalten. — Die Ariadne wurde im J. 1816 vollendet; doch fand sich der Künstler getäuscht in seiner Hoffnung, daß dies sein Meisterstück seine Vaterstadt schmücken werde; denn der König zeigte kein Verlangen, sie zu besitzen, und so kaufte sie denn der Banquier Bethmann in Frankfurt für ungefähr 1000 Pf. Strl. Bald nach der Vollendung der Ariadne faßte D. in einem Moment frommer Begeisterung die Idee zu seiner berühmten Statue des Erlösers, welche in Deutschland so viel besprochen und bestritten worden ist. Sie stand in seinem Atelier, als ich ihn zum ersten Male besuchte, und er sagte mir, was ich schon oft gehört hatte, daß die Gestalt des Erlösers ihm zu drei verschiedenen Malen im Traume erschienen sey, und es schien in der That, daß der alte gute Mann fest des Glaubens lebe, er sey von Gott begeistert und zu diesem Werke bestimmt. Während das Bild, das ihm erschienen, noch frisch in seiner Phantasie war, führte er zuerst ein kleines Thonmodell aus und zeigte dies, ohne das gewöhnliche emblematische Beiwerk, wie Kreuz, Dornenkrone und dergl., beizufügen, einem fünf- oder sechsjährigen Kinde, und siehe, es rief sogleich in freudiger Ueberraschung aus: „der Heiland!" was unsern Künstler nur noch mehr in dem Glauben an die Wahrheit seiner Vision bestärkte. Allmälig wurde nun die Vollendung dieser Statue die einzige, alles Andere verdrängende Idee seines begeisterten Gemüths; acht Jahre lang war sie sein Traum in der Nacht, sein Gedanke am Tage, alles Uebrige, alle Geschäfte und Pflichten des äußern Lebens verschwanden in ihr. (Die Fortsetzung folgt.)

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Vor ein paar Wochen, — versetzte sie — gerieth ich zufällig in das Zimmer, welches mein ältester Bruder bewohnte, den ich nie gekannt habe. — Sie müssen wissen, Vetter, daß diese Gemächer von uns Allen gemieden werden; von den Dienstleuten, weil es darin spukt, von meinem Vater, dessen unvergeßlicher Liebling er war, weil er sich Schmerzen ersparen will; ich aber und Georg, wir hatten als Kinder schon einen so gewaltigen Respect vor den alterthümlichen hohen Stuben, in welchen man uns die Stelle zeigte, wo der Arme nach langen Leiden endlich erblich, daß ich es niemals wagte, ohne Georg nur den Gang dahin zu betreten.

Er ward ja wohl durch den Kopf geschossen? — fragte der Vetter.

In der Schlacht von Fleury, — sagte sie — und zwar so unglücklich, daß ihm beide Augen zerrissen waren. Mühselig ließ ihn der Vater aus Brüssel hierher bringen, aber im nächsten Jahre starb er dort drüben.

Nun, und doch wagten Sie es, in die unheilsvollen Wände zu treten?

Digitized by Google

Ich wollte ſehen, ob denn wirklich noch Alles ſo ſtehe und liege; denn Sie müſſen wiſſen, daß mein Vater befohlen hatte, nichts zu ändern, nichts fortzurücken, und ſo ſteht denn wirklich noch das Schreibepult offen, der große Lehnſtuhl in der Mitte, das Bett iſt eingedrückt, die blutigen Tücher und Binden, in denen ſein letzter Seufzer zerrann, bedecken den Boden, kurz Alles iſt, als ſey er heute erſt geſchieden, und um die Täuſchung vollſtändiger zu machen, muß von Zeit zu Zeit der alte Jakob ſorgfältig den Staub abwiſchen, die Spinngewebe wegfegen, die Fenſter poliren und das Zimmer lüften und ſäubern.

So ſpielt doch die Einbildung ſelbſt mit den tiefſten Schmerzen der Seele, — rief der junge Philoſoph.

Alles muß dann wieder auf den alten Ort gelegt und geſetzt werden, — fuhr ſie fort — ſelbſt die leeren Medicinflaſchen und Schachteln, und mein Vater ſoll ſehr böſe ſeyn, wenn einmal dies oder jenes ein wenig anders gerückt iſt.

Er beſucht alſo doch ſelbſt dieſen ſeltſamen Erinnerungstempel?

Niemals, daß ich oder irgend Jemand es weiß, aber es iſt gewiß, daß er zuweilen des Nachts dort iſt, wenigſtens immer am Jahrestage der Sterbenacht.

Ich hätte dem alten, harten Manne dieſe ſchwermüthigen Träumereien niemals zugetraut, — meinte der Vetter.

Er iſt vielmals von Kummer und Schmerzen geplagt, die ihn zuweilen heftig und verdrießlich machen, je näher aber der Todestag kommt, je ſtürmiſcher und zorniger wird er; am letzten Abend ſchl'eßt er ſich ein und kommt dann am folgenden Mittag erſt wieder hervor, ganz gütig und mild geſtimmt, doch ſo bleich und abgeſpannt, daß ich viel darum gäbe, könnte ich dieſen langen, tiefen Gram mildern.

Und die Nacht über bleibt er wohl in dem Sterbezimmer?

Das iſt ja eben die Geſpenſterſage von Klagetönen und Weinen. Die ganze Nacht ſitzt er an dem Bette und ſtöhnt und ächzt und beſchwört den Sterbenden, doch nicht troſtlos ihn zurückzulaſſen. Bis zwei Uhr geht das ſo fort, dann hört man ihn heftig rufen: Es iſt aus, o, mein Sohn, mein Sohn! und nach einer Weile geht er leiſe in ſein Zimmer zurück.

Ihre Erzählung iſt ſeltſam unheimlich, — ſagte der Vetter — und dort unter den Sachen Ihres verſtorbenen Bruders haben Sie das Bild gefunden.

Ja, es lag zwiſchen vielen Leiſten, Mappen, Papieren und andern Kram in einem verſtaubten Futteral. — Als ich es hervorzog, ſchüttelte der alte Jakob den Kopf. — Ach, wie lange habe ich nicht das hübſche Geſichtchen geſchaut, ſagte er; der ſelige, junge Herr hat es auch recht lieb gehabt, und ſelbſt wie er gar nichts mehr ſehen konnte, hatte er es noch vielmals in ſeinen Händen, ja in der Nacht, wo er ſtarb, hörte ich ihn noch nach dem Dinge fragen.

So iſt es ſicher, — fiel der Philoſoph ein — es iſt ein zärtlicher Stern ſeines Lebens geweſen. O! wie beneide ich ihn um dieſe todſpottende Liebe!

Niemand weiß hier etwas davon, — ſagte ſie — und mir iſt es wahrſcheinlich, daß er ſich in ein bloßes Bild vergafft hat, ja hören Sie nur, ich habe Briefe gefunden —

In dem Augenblicke aber ſprengte ein Jäger in den Hof. Er kommt, er kommt! — rief er und ſchwenkte ſein weißes Tuch; die ganze Geſellſchaft eilte ihm nach, Helene, zitternd und weinend, warf die kleine Taſche mit Brot und Aepfeln um die Schulter, drückte das Hütchen feſt und flog ſchreiend die Stiegen hinab, gerade als der große Reiſewagen in das Schloßthor donnerte.

Mit einem haſtigen Sprunge war der Erſehnte auf dem feſten Boden, und in der nächſten Secunde hielt er in ſeinen Armen das blaſſe Mädchen, deren Augen mild regneten, während ihre Lippen vergebens nach Liebesnamen ſtrebten; dabei fühlte er ſich von dem Oheim umfangen, der den theuren Fremdling mit jugendlicher Stärke und doch zitternd an ſein Herz zog, und die Freunde ſeiner Kindheit, die ihn umringten, hatten naſſe Blicke, traute Worte, helle Mienen für den Glücklichen. (Die Fortſetzung folgt.)

Sylbenräthſel.

1ſte Sylbe.

Welche Schönheit, welcher Glanz!
Wie ſie funkeln all die Lichter!
Hier im Dunkeln lauſcht der Dichter
Wonnetrunken dieſem Tanz.

2te und 3te Sylbe.

Sieh, da läuft ein holdes Kind.
„Komm doch her!“ — „„Hier ſollt' ich weilen?
Hui wie's heult. Schnell laß uns eilen; —
Diebe ſind's, Geſpenſter!““ — „Wind!“ —

Das Ganze.

Sie verſchwand. — Er ſieht ſich um; —
Auferſtehungsbilder ſchweben,
Kaum erwacht zu neuem Leben,
Leiſe ſchwirrend rings herum.

A. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom Vierwaldstätter-See. (Fortsetz.)

„Die Engelweihe."

Ich nahm mir die Freiheit, auf diese Phrasen zu erwidern, daß wir glücklicher als sie gewesen seyen und vor der Hand gar kein Unterkommen gefunden hätten.

„Gar keins?" fragte sie. „So wollen sie etwa nicht schlafen gehen."

„Das sind wir in der That gesonnen, denn wir wollen uns dies einsiedlerische Bivouak ansehen und in den Schutz der Madonna begeben."

„O, wie sind Sie zu beneiden, daß Sie Männer sind, war die Antwort der Schönen, und ein Seufzer begleitete ihre Worte. Fürwahr, wenn es sich nur einigermaßen schicke, ich folgte ihrem Beispiele, aber mein Mädchen und ich wir sind Frauen, und mein Onkel — der will des Nachts keine Minute Schlaf entbehren."

So findet man die romantischen Gemüther, wo man sie am wenigsten sucht. Die Dame war noch jung, war schön, war geistreich, gebildet und vornehm. Ich zerbrach mir den Kopf, um ein Mittel zu näherer Bekanntschaft zu entdecken, aber es war zu spät, sie hatte sich in ihre Klause zurückgezogen.

O, Walter Scott, o Schottland, o romantische Poesie. Was haben wir Euch zu danken?!

Die Punschbowle that ihre Wirkung. Wir steuerten frohen Muths in die Nacht hinaus. Zuerst durchs Dorf, darin die zahllosen Fenster alle erleuchtet waren, und durch den Klosterwald, der wie ein großes Amphitheater die Abteigebäude umringt und nach einer Pralatenberechnung gerade so viel Holz enthält, als der heilige Meinhard brauchte, seine zum Palast gewordene Clause im Falle einer Feuersbrunst mit neuen Dachsparren zu versehen.

Herr Raoul Rochette hat sich auf seinen Wanderungen durch die Schweiz höchlich gewundert über diese kolossalen Anlagen und insbesondere bemerket, daß die Kirche, ein stattlicher Dom mit Frescogewölben, das Schönste sey, was die Schweiz in architektonischer Hinsicht aufzuweisen habe.

Wir, auf der obersten Galerie des mächtigen Waldtheaters stehend, dessen Scene Mond und Sterne lieblich erleuchteten, waren von dem Elysium der Madonna natürlich nicht minder entzückt als der pariser Akademiker. Indem wir mit einem Blicke die Thürme und Kuppeln der Kirche, mit allen vier Klosterhöfen und allen angelehnten Remisen, Mastställen und Werkstätten zu unsern Füßen ausgebreitet sahen, alle Galerien, Gänge und Zellen feierlich todtenstill, fühlten wir uns sogar andächtig gestimmt und intonirten zum großen Erstaunen der Waldbewohner Roms: „O Sanctissima!" welches wie eine für den Himmel allein erfundene Hymne schon Barbaren katholisch machte, wenn man der Tiberstadt aufs Wort glauben kann.

Am Ende des Waldes brannten mehrere Feuer, wozu die geistlichen Fürsten der Abtei das Holz lieferten, und um diese Feuer da standen, saßen und lagen schwarze Gestalten, zigeunerartig, wie einst die Kinder Israels um den Sinai gelagert. Viele davon zählten ihre Rosenkranzkörner und betten, viele auch schliefen auf abgeeisterem Land, oder, sofern es weibliche Wesen waren, auf ihrem aufgeschürzten saltigen Oberkleide. Ihr Costüm war pittoresk genug, aber von Ferne nicht kenntlich. Die Männer, welche in Gruppen standen und rothegluhte Gesichter und schwarze Kehleisen präsentirten, trugen große zweischnabelige Hüte, lange Westen und lange Jacken mit vielen großen Knöpfen, kurze Hosen und hohe Stöcke, die Frauen aber goldgelbe Strohhüte mit hohen Koppen und kurze schwarze Kleider mit breiter Taille, wie man sie im südlichen Schwaben und Schwarzwalde sieht. Ihre Gesichter kamen mir groß und lang vor, und ihre Attitude poetisch zum Malen. Buffon würde an unserer Stelle gesagt haben, es seyen keine Menschen, sondern Orangoutangs, die eine Caravane überfallen und sich mit ihren Effekten behangt hätten.

An einem weitentlegenen Feuer besonderer Größe erblickte ich eine ansehnliche Schar luzerner Mädchen mit langen Haarflechten, bedeckten Hüten, bunten Brustschildern, und großen, großen platten Hüten, daran die Bänder wie Masstenwimpel flatterten, und noch weiter ein anderes Feuer mit Tirolern, die lustig thaten und ihre Hütlein schwangen und um die Flamme tänzelten. „I bin der Röse gut, und das thut nimma gut," sangen sie, und dann drehten sie sich auf den Absätzen und tranken aus ihren Kokosnussschalen. Unterdeß hielt eine Oberinnthalerin Kuchen in einer Handpfanne und spendete dieselben im Kreise herum, hastig feagend: „Wilsche no a Knöpfil?"

Füewahr, ein Soldatenbivouak ist lustig anzuschauen, wenn es, wie in Schiller's Wallenstein, ein wenig gewürzt wird, aber es ist doch nichts gegen einen Pilgerbivouak, wo sich Männlich und Weiblich, wie hier, von drei Nationen und dreißig Staaten zusammenthut, und alle Augenblicke eine neue originelle Erscheinung aus Nacht und Nebel, Wald und Flur auftaucht. Einen Tag und eine Nacht wollte ich von dieser nächtlichen Ronde erzählen, ehe ich an die thurganer und St. galler Kopfthürme, oder an die schwyzer Hahnenkämme von Mousselin und Spitzen käme, die im Klosterkreuzgange und in den Schiffen der Kirche sich gelagert hatten. Die ehrwürdigen Väter Dominicaner hatten, in Erwägung der Absicht, zu schlafen, nur eben so viel Lichter angezündet, als man brauchte, um sich in ihrem Local zurecht zu finden. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Herr Gachard, königl. belgischer Archivarius, hat einen Brief aufgefunden, von welchem sofort auf Befehl des Königs Abschriften an alle Bibliotheken des Landes gesandt worden sind. Der Brief ist datirt aus Tunis den 23. Julius 1535., gerichtet an die Statthalterin der Niederlande, Maria, geschrieben, und zwar eigenhändig, von deren Bruder, Karl V. und enthält eine äußerst bescheiden abgefaßte Beschreibung der Einnahme dieser Festung.

Ein sehr merkwürdiger römischer Denkstein, zu Ehren eines Reuters der Prentinischen Ala im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung von dessen Erben gesetzt, ist unweit Dienheim, zwischen Mainz und Worms ausgegraben und in einer dazu erbauten Nische aufgestellt worden. Der Stein ist 9 Fuß 3 Zoll lang und 3 Fuß breit und zeigt außer der ganz erhaltenen Inschrift das saubere Bild eines Mannes, der auf einer Ruhebank liegt, nebst einem dreifüßigen Tisch und einem aufwartenden Knaben.

Zu Friedrichslohra im Reg.-Bez. Erfurt hat der evangelische Missionsverein eine Schule für Zigeunerkinder errichtet, welche, trotz der Widerspenstigkeit der Eltern, schon zu guten Resultaten geführt hat. Verdient Nachahmung in allen Gegenden, wo Zigeuner hausen.

In Spanien ist endlich ein umfassendes kön. Decret erlassen, zur Errichtung von Elementarschulen in allen Provinzen des Landes.

(Hierbei ein Intelligenzblatt Nr. 19.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 230. — den 24. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Plötzlich entwand sich ihm Helene und zog Brot und Apfel aus der kleinen Hirtentasche. Nimm, lieber Georg, — rief sie lebhaft — nimm das Brot mit Salz, wie in der Bibel der Freund empfangen wird, so will ich es Dir thun, und hier den getheilten Apfel, das Symbol des Schutzes, der heiligen Treue.

Den Jüngling erschütterten diese Worte sichtbar; über die brennend dunklen Augen flog ein schwerer Schatten, und in sein Lächeln mischte sich ein schmerzliches Zucken. Habe Dank, habe tausend Dank! — sagte er dann — o, wie gut Du bist! selbst meine halbkindische Laune hast Du befriedigt und empfängst mich so. — Er warf einen innigen Blick in ihr seelenvolles Auge, und drückte ihre Hand fest an das stürmisch klopfende Herz.

Oben im Saale ging nun die Unterhaltung lebhaft von Statten, man umringte den Weitgereisten, bestürmte ihn mit Fragen der verschiedensten Art, wollte Tausenderlei von ihm beantwortet haben, ergetzte und ärgerte sich an dem Erzählten, und ließ dem Geplagten kaum so viel Ruhe, mit den Augen Helenen zuzusprechen, um ihr dann und wann die Ungeduld verkürzen zu können. Von vielen Empfindungen gedrängt saß sie neben ihm, lauschte seinen Worten, musterte seine Mienen, und die Veränderungen in diesen, freute sich der entdeckten Vorzüge, belächelte heimlich die mannichfachen Bilder, welche ihre Phantasie sich vorher von ihm gemacht hatte, und ärgerte sich, daß er so selten zu ihr hinsah, und so schnell die Augen wieder wandte.

Lange Zeit hielt ihn der Philosoph gefangen, der nicht allein über die Vorschläge zur Schulverbesserung in Frankreich Rechenschaft haben wollte, sondern auch den Professor und Pair Cousin angriff, dessen Kenntnisse des Griechischen meisterte, den Plato und Proklus übel kritisirte und des Franzosen mißverstandenen Hegelianismus verspottete; endlich aber, zu Helenens Entsetzen, zu seinem Steckenpferde, den schönen Künsten, überging und von Georg eine weitläufige Beschreibung der Galerien des Louvre forderte. Diese Aussichten überstiegen ihre Geduld.

Seyn Sie vernünftig, Vetter, — fiel sie ein — und pachten Sie nicht meinen Georg für den ganzen Tag; ich habe ungleich wichtigere Dinge jetzt mit ihm abzuhandeln, als die alten Bilder von Poussin, Blanchaed, Claude, oder Lebrun es sind. —

Ich muß Ihre Bosheit beseufzen, Muhme, — rief der Vetter hinterher, aber sie kehrte sich nicht daran und zog den lachenden Georg in eins der tiefen Fenster eines Nebenzimmers, wo sie endlich reden konnte. —

Ein zärtliches und inniges Liebesgespräch erfolgte hier, wo zwei feurige Herzen, hingerissen von Erinnerungen und Erwartungen, mehr mit den Thoren der Seele, mit einzelnen, innigen Worten, mit jedem klopfenden Pulsschlag als

Digitized by Google

mit zusammenhängenden verständigen Reden sprachen. O! wie ruhte ihr feuchter Blick auf dem trauten Genossen aller ihrer kindlichen Freuden, ihrer mädchenhaften Träume, ihrer stillen, jungfräulichen Phantasie; wie herzlich war ihr Geplauder, wie tauchten die Bilder der Vergangenheit, eins um das andere, auf, wie stellten die lebhaften, frischen Farben es neu und ganz, als sey es jetzt geschehen, vor ihnen auf, und wie hoffnungsgrün lag die Zukunft, ein helles Friedensmeer, vor den freudetrunkenen Schiffern. — Auch Georg, zuerst ein mehr leidender Zuhörer, ward schnell von ihrem Feuer ergriffen, alle Schleusen seiner Liebesmacht sprangen auf, und die funkelnde, schäumende Fluth thürmte sich um ihn, daß er nichts sah als die lächelnde Geliebte, nichts hörte als ihre süße Stimme, nichts fühlte als den Druck ihrer Hände, nichts wollte mehr als sie, sie allein! und Vergangenheit und Gegenwart mit allem Hoffen, allem Streben sich nur in die eine untheilbare Zukunft verschmolzen.

Mit welchen Gefühlen, — sagte er endlich — bin ich fortgezogen, und mit welchen andern komme ich heim! Die Welt kam mir vor wie ein bunter, schöner Farbenkasten, aus dem, durch die Hand eines großen Meisters, lauter ideale Gestalten hervorgingen, und mein Herz war so weit und offen, daß ich jeder entgegenjauchzte. Aber ach! es ist mir gegangen, wie es oft geht; was in der Ferne groß und erhaben schien, ward erbärmlicher, je näher ich kam, und es ist nicht Eins von Allem geblieben, wie es war!

Und die schönen Pariserinnen auch nicht? — fiel Helene lächelnd ein.

Ich habe Dir ja davon geschrieben, — sagte er leise. Der Mensch ist ein Kind des Zufalls; das Schicksal darf jede alberne Laune an ihm versuchen, und daher kommt es, daß Niemand über die Erde geht, der nicht manchmal den Wald nicht sieht vor lauter Bäumen, die Nase an ein paar Ecken stößt, obwohl er wunder wie vorsichtig um sich sah, und hier und dort hängen bleibt und Schrammen bekommt, oft leicht, oft breit und tief, oft bis ins warme, rothe Blut, oft mitten ins Herz durch Mark und Leben. —

Helene hatte ihm aufmerksam zugehört, und ihr frommes klares Auge haftete dann fest an dem seinen das endlich sich niedersenkte. — Und ist denn auch bei Dir eine Schramme durch Blut und Mark und Leben bis ins warme Herz gefahren? — fragte sie schüchtern.

Nein, nein! — rief er feuriger — erst jetzt! jetzt erst, als ich Dich wiedersah, als die hellen süßen Bilder erwachten, als Du vor mir standst mit der kleinen Hirtentasche, als ich Dich in meinen Armen hielt und mit Erstaunen fand, daß das kleine Mädchen ein großes, schönes Mädchen geworden war, und als Deine Augen mich ansahen mit dem seligen Ausdruck der Liebe. —

Ach! die Augen, die bösen Augen! — rief Helene und deckte die Hand über sie, die durch die Finger blitzten wie die lieben Himmelssterne.

Laß mich sie immer sehen, — rief er fast zitternd und zog ihren Arm fort — sie sind die Quellen alles Lebens, die strahlenden Pforten irdischer Seligkeit. O, ich fühle es, wie ein Mörder bekehrt werden konnte durch den Blick eines Heiligen, wie ein Löwe in ein Lamm verwandelt, der verlorene Sohn durch ein weinendes Mutterauge zur Tugend erhoben wurde.

Wie Du schwärmst, — sagte sie lächelnd — und doch ist es wahr, das Höchste und Rührendste liegt ja im Auge! Es redet ja allein die Sprache der Seele, hat allein diese innige Verbindung mit jener, die kein Anderes mit ihr theilt, und wie unser Vetter Philosoph sagt, soll es ja ungleich schwerer seyn und weit weniger glücken, den Ausdruck der Augen gegen das Seelengefühl zu leiten, als die Sprache.

Laß die Philosophen das machen, — sagte er — ich will nichts als d i e s e hellen Augen, die einen Schleier ausspannen, wenn eine Wolke über die Seele geht, die krystallne Spiegel sind, wenn Sonnenschein drinnen ist, die sanft regnen, wenn die Wolkenschichten heiß und kalt sich pressen, blitzen und donnern, wenn gegen die Flammen göttlicher Triebe die Eiswellen niederer Leidenschaft spritzen, und in seliger Zärtlichkeit schwimmen, wenn die Blüthenwelle der Liebe über alle Ufer steigt. Er hatte sie bei diesen leise geflüsterten Worten umschlungen, Hand in Hand, Arm um Arm standen sie da. Herz und Lippe zitterten in fieberhafter Innigkeit, die trunkenen Augen senkten sich schüchtern auf den schneeigen, klopfenden Busen, bis endlich im ewig langen Kusse Geist und Körper sich versöhnten. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Dannecker.

(Fortsetzung.)

Dannecker erzählte mir, daß er sich oft wie von einer gewaltigen, unwiderstehlichen Macht verfolgt und aufgeregt gefühlt habe, die ihm sogar im Schlafe nicht Ruhe gegönnt, sondern ihn aufgeweckt und aus dem Bette an die Arbeit getrieben habe. Dann schilderte er mir die vielfachen Schwierigkeiten, auf die er gestoßen, und welche er nach seiner festen Ueberzeugung nur durch besondere göttliche Hülfe und anhaltendes Studium der heil. Schrift überwunden hat. Diese

Digitized by Google

waren in der That nicht wenige und geringe; denn Körperkraft und besondere Schönheit gehörten ja nicht zu dem Charakter des Weltheilandes; die Glorie, die ihn umgab, war keine irdische, noch dem Auge sichtbare; in ihm war nichts, wonach die Welt trachtet, daher galt es, in seiner Darstellung die höchste Demuth und die Milde übermenschlicher Anmuth zu vereinigen und aus materiellen Elementen eine reinmoralische Größe zur Erscheinung zu bringen. — Gewiß, nicht nur ein neues und schwieriges, sondern ein kühnes und erhabenes Unternehmen, in dessen Durchführung D. den sonst ihn weit überragenden Michel Angelo übertraf. Denn anstatt die Antike sich zum Vorbilde zu nehmen, arbeitete er nur im Geiste der Antike, nämlich voll Glauben und Begeisterung, und hat so eine neue Form gefunden, eine erhabene poetische Idee zu umkleiden. Ob das Wesen, das er dargestellt, ein passender Gegenstand für die plastische Kunst sey, ist bestritten worden; aber es scheint mir, daß D. sich dem Ideale mehr als irgend einer seiner Vorgänger genähert habe, und ich wüßte in der That nichts damit zu vergleichen außer Titian's Christo della moneta, und der ist doch nur ein Kopf. Der Gedanke, welchen der Bildhauer ausdrücken wollte, ist in der Inschrift auf dem Piedestal angedeutet: „durch mich zum Vater." Die Verhältnisse der Figur sind außerordentlich zart und schön, die Stellung ein wenig gesenkt, die eine Hand ist an die Brust gedrückt, die andere ausgestreckt, die Lippen sind halb wie zum Sprechen geöffnet; der Kopf und das Antlitz sind rein ideal. Ich habe gehört, aber nicht von D. selbst, daß, als einmal ein Kopf des Jupiter tonans neben diesen Christus gestellt wurde, die bloß physische Größe des ersteren verglichen mit dem rein geistigen Ausdrucke des letzteren, Jedermann an einen vermenschlichten, aufgerichteten Löwenkopf erinneete. Doch ist der Mund bei dem letzten Nachbilde, das er gearbeitet hat (denn er hat den Gegenstand drei Mal bearbeitet), nicht ganz so schön wie in dem Modell; auch gränzt die Einfachheit des Ganzen fast an Magerkeit, was mir überhaupt ein Fehler der meisten Dannecker'schen Werke zu seyn scheint. Zwar hat er alle Nacktheit vermieden, aber das fliegende Gewand, welches die Gestalt ganz einhüllt, ist so geordnet, daß es die Form der Glieder wohl errathen läßt. Ein kleiner Umstand mag beweisen, wie aufmerksam und genau der Künstler der heil. Schrift in seinem Kunstwerke Zug für Zug zu folgen bemüht war. In dem ersten Modell hatte er den Bart voll, dick und ein wenig kraus gemacht, um die erste Blüthe der Männlichkeit anzuzeigen; da er es jedoch erwog, daß in dem Evangelium der Heiland dargestellt wird als erliegend unter der Last des Kreuzes, welches doch der erste, beste Mensch, dem man eben begegnete, zu tragen im Stande war, so änderte er sogleich seinen ersten Entwurf und gab dem Barte jenes sanfte, glatte und flaumige Ansehen, welches nach den gewöhnlichen Ansichten eine mehr schwache und zarte Constitution verräth.

Ich werde nie den Blick des guten, trefflichen alten Mannes vergessen, als er, an das Piedestal gelehnt, mit seinem Mützchen in der Hand, sein langes graues Haar um sein Haupt fliegend, sein Kunstwerk anschaute mit einem Gemisch von Andacht und Freude, und in seinem gebrochenen Französisch zu mir sprach! „Oui, quand on a fait comme cela, on reste sur la terre!" und dann hinzusetzte: „Man fragt mich oft, wo denn die Modelle seyen, nach denen ich arbeite, und ich antworte: hier und hier!" indem er seine Hand erst an den Kopf und dann aufs Herz legte.

Als ich das erste Mal in sein Zimmer trat, war er eben mit einer der Figuren für das Grabmal der hochseligen Königin Katharina von Würtemberg, geb. Großfürstin von Rußland, beschäftigt — einer Frau, in welcher alle Elemente einer edleren Natur sich vorfanden; sie hatte die Talente, die Geistesstärke und den hochstrebenden Sinn ihrer Großmutter Katharina, war aber frei von den Verkehrtheiten derselben, und während ihrer kurzen Regierung als Königin von Würtemberg machte sich ihr reger und thätiger Geist in allen Zweigen der Verwaltung bemerkbar. Sie gründete unter anderem auch ein adeliges Fräuleinstift, welches sie auf die liberalste Weise ausstattete, und auch dadurch die Ansprüche auf dauernden Dank ihres Volkes, welcher ihr in die Gruft gefolgt ist, wohl begründete. Auf ihren Gemahl soll sie höchst vortheilhaft eingewirkt haben, und seine Liebe hat ihr ein prächtiges Mausoleum errichtet auf dem Gipfel der Spitze eines hohen Berges, das fast in jedem Theile der Stadt gesehen werden kann und besonders in den Sommerabenden, wenn die Strahlen der untergehenden Sonne die weißen Marmorsäulen vergolden, einen überaus schönen Anblick gewähret. Die Figur, an der D. eben arbeitete, stellte das Gebet vor, oder wie er es nannte, le triomphe de la prière; und erinnerte mich an Flaxman's liebliche Statue, welche dieselbe Idee, die plastische Darstellung des Vaterunsers, zum Gegenstande hat, mir aber den Vorzug vor dem Werke des deutschen Künstlers zu verdienen scheint. —

(Der Beschluß folgt.).

Correspondenz.

Vom Vierwaldstätter-See. (Fortsetz.)

„Die Engelweihe."

Als wir gegen zwei Uhr in den Ochsen zurückkehrten und unserer Punschbowle wieder zusprachen, fanden wir sogar das einzig übrige Gastzimmer mit schlafenden Wesen von Ost, Süd, West und Nord angefüllt. Eine Lampe brannte trüb und ließ uns die hin und wieder auf die unsanftesten und heterogensten Art gebetteten Figuren nur mit Neid und Mißgunst schauen. Ein Zeichner hätte bei uns alle Stellungen aus Buonarotti's Gindicio sehen und ein Bildhauer ohne viele Mühe Arme und Beine modelliren können. Werden Sie sich wundern, daß ich, schläfrig und ermüdet von meiner Excursion, unter solchen Umständen endlich auch von der allgemeinen Schlafsucht angesteckt ward?

Der Nachtwächter erweckte mich um vier Uhr mit seinem Horne, als ich eben von Mimili's Busen träumte. „Vier isch de Glock, vier, vier isch de Glock!" Mein Kopfkissen, eine sanfte Argauerin, rieb sich die Augen und läutete an seinem Nachbar, der allem Anscheine nach der Gemahl war. Ich rieb mir auch die Augen und klingelte und bestellte Caffee. Bald darauf ward es Tag und es erfolgte eine allgemeine Auferstehung des Fleisches.

Einsiedeln war wie durch Zauberei während der Nacht verwandelt worden. Guirlanden hingen an den Häusern, Bäume standen davor, und Kramladen ohne Zahl. Der Marktplatz vor dem Kloster kam mir vor wie ein Palais-Royal von Fichtenholz, in dessen Arcaden lauter Boutiken mit Rosenkränzen, Wachsstöcken und Gebetbüchlein prangten. Auf der Mitte desselben sprudelte eine Fontaine, und an der Fontaine da wuschen die Schweizerinnen, Tyrolerinnen, Baierinnen und Würtembergerinnen ihre Wangen und Hände, indessen sich andere meissingene und irdene Töpfe zum Caffeekochen füllten. Alles wimmelte und summte, und an den Kirchthüren da rang der andachtige Hanse mit aller Anstrengung um ein Plätzchen am Beichtstuhle.

Ich glaube, es entledigten sich am Tage der Engelweihe eben so viel Christen im Kloster ihrer Sünden, als weiland der göttliche Prophet in der Wüste mit sieben Broten speiste. Der Oberkellner im Ochsen sagte, die Mönche wären allesammt nicht im Stande, die Menge zu absolviren, wenn sie Jeden einzeln anhören müßten, und darum hätte der Papst ihnen Macht gegeben, die gewöhnlichen Förmen zu umgehen und die Sünder so schnell abzufertigen, als es die Umstände erforderten.

Die Hauptfestlichkeit der Engelweihe ist des Abends, dieweil die Engel in der Nacht die Weihe der Kirche vornahmen. Sobald es dunkelt, werden Städtchen und Kloster und Tempel mit römischem Luxus erleuchtet, die Mönche verlassen ihr erhabenes Chor mit Goldleuchtern und ordnen in dem Hauptschiffe eine Procession unter Chorgesang und Orgelklang. Ein Orchester mit Knaben und Mädchen eröffnet den Zug, worauf die Zünfte und Klosterarbeiter und endlich die Pilger folgen. Der Fürstabt, die Benedictiner, und endlich die weißgekleideten Jungfrauen mit dem heiligen Madonnenbilde und Sanct Meinhardus machen den Schluß. Nachdem sich der Zug über den Platz bewegt hat, zieht er sich durch die Hauptstraße bis an die Brücke und das benachbarte Nonnenkloster, wo Halt gemacht und administrirt wird. Um Mitternacht ist die ganze Feier erst beendet, und dann wird noch einiges Pulver zu Ehren der himmlischen Heerscharen verschossen.

Wenn ich von dieser religiösen Feier nicht ohne Satyre spreche, so geschieht es wahrlich nicht aus Sucht zu spotten. Ich bin Katholik und gehöre nicht zu denen, die das Volk auf eine Vernunftreligion beschränken wollen. Was aber schädlich ist, wenn es von Glaubenswegen geschieht, das ist vom Uebel, und dazu soll auch der Toleranteste nicht schweigen. Ich bin der Meinung, daß es ein Glück für uns ist, daß der Deutsche nicht so schlecht ist als der Italiener, es könnte ihm ja sonst einfallen, mit seinem Ablasse in der Tasche aus seinem Vaterlande ein ganzes Calabrien zu machen. An sich hat dies Wallfahrten eine poetische Seite und ich bin gern geneigt, es als ein Volksvergnügen gut zu heißen, zumal, da ich sehe, daß nach und nach viele tausend Menschen daran ihre Existenz knüpfen.

Es leben in Einsiedeln fünf Buchdrucker und eben so viel Buchbinder von den Ablaßzetteln, frommen Mährchen und Gebetlein, und die Zahl der Wachskerzen- und Amulettenmacher ist noch bei weitem größer.

Um nur ein Beispiel von der Originalität der einsiedlerischen Industrie zu geben, erwähne ich eines publice angepriesenen und unfehlbaren Schutzgebets wider Blitz und Donner, das die Mönche vorgeblich aus Spanien erhielten. In diesem Spanien — so lautet die Geschichte — stand einst ein reiches, schönes Kloster, das den Patres Augustinern gehörte. Dieses wurde vom Gewitter heimgesucht, und viele Mönche in der Kirche erschlagen. Derweil nun die Ueberbliebenen die Gebäude wieder restaurirten, bekam ein Mitglied des Ordens ein Gesicht, d. h. es erschien ihm ein überirdisches Wesen und übergab ihm einen Gewittersegen zur Verbannung der künftigen Gefahr. Es versteht sich, daß dieser Segen derselbe ist, den man hier verkauft, und daß seit dessen Daseyn besagtes Kloster nicht mehr vom himmlischen Feuer heimgesucht wurde.

Ist es nicht naiv, daß die Mönche es als ein Mirakel ansehen, weil der liebe Gott sie nicht zum zweiten Male mit seinem Donnerkeile erschlug?

Ich bin gestern im Kloster gewesen und hörte dort, als ich wieder heraus und in die Kirche kam, ein Stück der Predigt, die ein Benedictiner, groß, hager und feurig, von der Kanzel gleichfalls mit aller Hast herunterwarf. Was denken Sie wohl, daß derselbe mit seines Leibes Kraft den Leuten begreiflich machte? Daß die Jungfrau Maria im Himmel die erste und wichtigste Person sey, daß man sich in allen Fällen lieber an sie als an Gott und Christum und den heiligen Geist wenden müsse. „Wenn die heilige Jungfrau nicht gewesen wäre," sagte der Mönch, „so wäre ja nuzer Heiland und Mittler gar nicht entstanden. Die heilige Jungfrau ist unsere allmögende Fürsprecherin; denn sie wirkt auf ihren Sohn als Mutter durch Bitten, durch Drohung und durch Befehle. Befehle der Mutter muß jeder Sohn, und wenn er auch ein Gott ist, vollziehen."

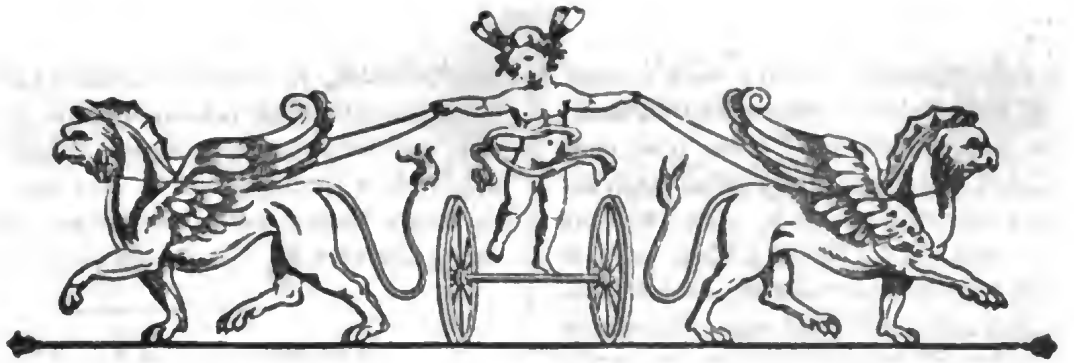
(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Herr Honigberger, aus Kronstadt in Siebenbürgen, ist gegenwärtig beschäftigt, seine (nach vorläufigen einzelnen Angaben höchst interessanten) Erfahrungen und Entdeckungen auf einer Reise durch die asiatische Türkei und Persien nach Indien, und von dort über Multan, Kabul, Bochara, Orenburg, Moskau und Petersburg zurück, zu ordnen und zum Druck vorzubereiten. Seinen Zweck, sich ein zu unabhängiger Existenz hinreichendes Vermögen zu erwerben, hat er als Arzt in Indien erreicht. Er soll 11 Sprachen geläufig sprechen. —

Die Büste Sennefelder's, des Erfinders der Lithographie, ist am 1. November durch den Magistrat der Stadt München in den Arkaden des dortigen Todtenackers aufgestellt worden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 231. — den 25. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Dannecker.

(Beschluß.)

„Ich werde alt," sagte Dannecker, indem er von seiner Arbeit auf die Büste der Königin, die ihm gegenüberstand, aufblickte, „ich habe nunmehr schon die Bilder von drei Generationen Dichter und eben so viele von Fürsten gemacht. Vor zwanzig Jahren arbeitete ich das Grabmal des Herzogs von Oldenburg, jetzt das Grabmal derjenigen, die mir den Auftrag damals gab; so stirbt Alles um mich hin, und bald werde ich allein seyn; von meinen Jugendfreunden ist keiner mehr übrig als Göthe; ich werde vor ihm sterben, und vielleicht schreibt er dann meine Grabschrift." Das sprach er lächelnd, wohl nicht ahnend, daß er der Ueberlebende seyn würde.

Drei Jahre später (im Sept. 1833.) besuchte ich D. wieder, fand ihn aber sehr verändert: seine schwache zitternde Hand konnte nicht mehr den Hammer führen oder den Meißel halten, das Licht seiner Augen war getrübt; sein freundlich wohlwollender Blick war fast kindisch geworden, und nur dann und wann schien noch ein Strahl der Erinnerung und des geistigen Lebens in ihm aufzublitzen; doch schien er in diesem Zustande so ganz glücklich. Er ging auf und ab, von seinem Christus zu seiner Schillerbüste mit unermüdlicher Selbstgenügsamkeit, worin etwas überaus Schmerzliches und doch Erfreuliches liegt. Während ich da saß und den prächtigen Kopf Schiller's, das Original der tausendfachen Abgüsse, die man in ganz Deutschland findet, ansah, setzte er sich neben mich, nahm meine Hände in die seinigen, die vor Alter und innerer Bewegung zitterten, und fing an, von seinem Freunde zu sprechen: „Nous étions amis de l'enfance; aussi j'y avais travaillé avec amour et avec douleur — on ne peut pas plus faire." Dann fuhr er fort: Als Schiller nach Ludwigsburg kam, ließ er mir sagen, daß er sehr krank sey, daß er nicht lange leben würde, und daß er wünsche, ich möchte seine Büste ausführen. Das aber war es, was ich schon längst innig gewünscht hatte. Ich ging sogleich zu ihm; als ich in das Haus trat, fand ich eine Dame auf dem Kanapee sitzen — es war Schiller's Gattin. Ich kannte sie nicht, aber sie kannte mich sogleich. „Ach, Sie sind D.", rief sie, „Schiller erwartet Sie." Dann ging sie eilend in das Nebenzimmer, wo Schiller auf einem Bette lag, und den Augenblick darauf kam er herein mit dem Ausrufe: „Wo ist er? wo ist D.?" Das war der Moment, den ich auffaßte. Sie sehen hier den aufgerichteten Kopf, den Blick voll Begeisterung, Liebe und freudiger Erwartung. Ich sagte ihm, daß er einige seiner besten Freunde um sich versammeln und sich mit ihnen unterhalten möge, während ich den ersten Entwurf mache, damit ich diesen Ausdruck festhalten könnte. Leider hat mein Gedächtniß die goldenen Worte nicht alle bewahrt, die damals von diesen Lippen kamen; nur so viel weiß ich, daß ich bisweilen in meiner Arbeit inne hielt, ich konnte nicht fortfahren, ich konnte nur hören." Und hier weinte der alte Mann. Dann aber, plötzlich seinen Ton ändernd, sagte er: „Aber ich muß

Digitized by Google

ihm das lange Haar abschneiden, das hat er nie so getragen, denn das ist ja nicht Mode!" Ich bat um des Himmels Willen, nichts daran zu thun. Da streifte er mit einem schmerzlichen Lächeln seinen Aermel etwas auf und zeigte mir sein geschwollenes Handgelenk und sprach: „Ach, Sie sehen ja, ich kann nicht mehr." Und ich muß gestehen, daß ich in jenem Augenblicke recht von Herzen wünschte, daß des Künstlers physische Kraft nicht zurückkehren möge, so lange sein Geist in solcher Schwäche befangen sey; denn ich achte die Büste eines großen Mannes, wenn sie so ausgeführt ist wie die Schiller's, für ein edles Vermächtniß an die Nachwelt; und ich konnte sie nie anschauen, ohne mein Herz überströmen zu fühlen in andächtiger Verehrung der sittlichen und geistigen Macht, so daß die Vergötterung großer Männer im Alterthume mir fast mehr Religion als Götzendienst zu seyn schien. Auf gleiche Weise haben mich die Büsten Göthe's, Scott's, Homer's, Milton's, Howard's und Newton's angesprochen, nie aber die gemalten Portraits derselben Männer, wenn sie auch noch so vollkommen in Aehnlichkeit und technischer Ausführung seyn mochten; denn die Malerei gibt uns einmal mehr das materielle, die Sculptur dagegen mehr das abstracte, ethische Ansehen des Menschen.

D. sagte mir, daß er erst den Kopf Schiller's genau in Lebensgröße modellirt und mit Gewissenhaftigkeit jeden, auch den geringsten individuellen Zug nachgebildet habe, doch habe ihm und einem jeden Andern dieser Kopf kleiner als die Natur geschienen und sey ihm selbst fast „mesquin" vorgekommen. Er war darüber fast in Verzweiflung, machte die Büste noch einmal in kolossaler Größe, und sofort trat durch die Darstellung der geistigen Natur nach einem größeren Maßstabe das richtige und befriedigende Verhältniß ein, und Jedermann glaubte, daß dieselbe nur die natürliche Größe des Kopfes wiedergäbe.

Gerührt nahm ich von D. Abschied, denn ich werde ihn wohl schwerlich wiedersehen. Doch er ist ja auch einer von denen, die nicht sterben können, oder, um seine eigenen Worte zu gebrauchen, quand on a fait comme cela, on reste sur la terre. Als Canova, damals finster und kränklich, ihn besuchte, ward derselbe durch die kindliche Einfalt, das reine unweltliche (unworldly) Wesen, die natürliche Gutmüthigkeit und das glückliche lebhafte Temperament des deutschen Künstlers so ergriffen, daß er ihm den Namen des Glücklichen — il beato — gab; und wenn dieses Beiwort jemals einem Sterblichen mit Fug und Recht beigelegt werden kann, so ist es bei ihm der Fall, dessen Leben der Arbeit und der Liebe geweiht gewesen, der dauernde Zeugen seines Talentes hinterläßt, der niemals den göttlichen Funken, welcher ihn beseelte, entweiht hat zu niederen Zwecken, sondern mitten unter allen den schönen und erhebenden Einflüssen der Poesie und Kunst in der Jugend wie im Alter eine heitere Seele, ein ruhiges Gewissen und ein vor Gott und Menschen reines Leben bewahrt hat. — Das aber hat unser Dannecker.

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Wie häßlich störend wirkte in dieser hingebenden Minute ein unverhaltenes Gelächter auf die Liebenden, die erschrocken emporfuhren und das dunkelrothe Gesicht der Freifrau an der Thür erblickten. Ma foi! — rief sie fortlachend — da sitzen die holde Schäferin und der irrende Ritter noch immer zusammen und sehen weder die einbrechende Nacht, noch hören sie den Ruf zur Tafel, — und hierbei stieß sie die Flügel auf und ließ ein Lichtmeer in das stille, dunkle Zimmer strömen.

Nicht ohne Verwirrung eilten die Ueberraschten zur Gesellschaft zurück, welche die Plätze schon eingenommen hatte. Die Gespräche waren lebhaft und laut, verschlungen und mannichfacher Art. — Hier zankte der alte Baron, dem heute nichts recht war, mit seinen Dienern, befahl, ordnete an und wollte gleich darauf das Entgegengesetzte; dort unterhielt sich der Vetter Philosoph mit dem Fräulein von Hohenfeld und einigen andern, über die Büste der Residenz, die Cour bei Hofe und die neuesten Kragenmuster; in einem andern Kreise führte der Lieutenant das Wort und bewies einigen alten Militairs, die ungläubig lächelten und die weisen Köpfe schüttelten, daß das neue Exercirreglement große Vortheile habe, die Disciplin jetzt bei einzelnen Püffen, Tritten und Flöhen weit besser geworden sey als vorher, ja daß die Lattenstreiche ungleich schmeckhafter und tödtlicher werde als selbst das Spießrutheulaufen; mehrere andere Herren endlich trieben ein leidig politisches Gespräch der Tagesereignisse, der französischen Julusrevolution, der Staatsformen überhaupt, und die verschiedenartigsten Meinungen wurden hier bald mit großem Feuer verfochten, je mehr der goldene Wein Geist und Blut schneller rinnen machte.

Was soll dies vernunftlose Treiben? — sagte ein alter, dicker Mann mit einem Orden. — Wohin führt es? Was wird durch solche Umwälzung gewonnen? — Wird etwa durch den Umsturz des Bestehenden das Volk glücklicher, werden die Gewerbe blühender, steigen die Künste, die Wissenschaften,

Digitized by Google

werden die Staatslaſten vermindert, werden alle die Uebel, welche man anklagt, abgeſchafft?! Keins von Allen! Man ſehe Frankreich, man verfolge ſeine vierundvierzigjährige Revolution, wann hat das Gemeinwohl ſtärker gelitten als in den Zeiten der erſten Republik, wo war wohl eine ärgere Despotie als im Terrorismus, und wohin hat dies unvernünftige Streben geführt? Zur Sklaverei einer blutigen Soldatenherrſchaft, die erſt durch die ſegensreiche Wiedereinſetzung der Bourbons geendet ward.

Frankreich muß doch den Segen nicht recht gefühlt haben, — meinte ein junger Mann — ſonſt wäre Karl X. noch König.

Niemals ſind Völker dankbar geweſen, — fuhr der Alte fort — die weiſeſten und größten Männer aller Zeiten können davon reden. — Frankreich war blühend, ſein Handel ſtieg und ſein Wohlſtand; die Künſte belebten, die Wiſſenſchaften entfalteten ſich.

Man verbot doch die Vorleſungen über neue Geſchichte und Philoſophie, — bemerkte ein Anderer. — Ein trauriges Zeichen!

Das alte Sprichwort, daß, wenn es dem Eſel zu wohl wird, er aufs Eis geht und ein Bein bricht, traf auch hier ein, — ſagte der Alte — man beſchwerte ſich über das große Budjet, man klagte laut über einen um ſich greifenden Jeſuitismus, man ſtürzte endlich den Thron um, weil dieſer ſich ſichern wollte gegen die Machinationen einer abſcheulichen Propaganda, gegen die zügelloſe Frechheit der Preſſe, gegen die niedrigen Verläumdungen und Verſpottungen, die heimlich und öffentlich an ſeinem Leben nagten, und was hat man dadurch gewonnen? Ein noch einmal ſo ſtarkes Budjet der Ausgaben; eine Vernichtung des Handels und des Fabrikfleißes; einen blutigen Bürgerkrieg, der an hundert Stellen auflodert und Parteiungen, die allen Verkehr, alles bürgerliche Glück lähmen; ſtatt des kirchlichen Jeſuitismus hat man einen weit ärgeren politiſchen bekommen, und die Freiheit der Preſſe?! — Es iſt wirklich lächerlich, wenn man von Preßfreiheit hört, und daneben die zahlloſen und harten Beſtrafungen ſieht, die jedes freie Wort hervorruft.

Recht, Herr Geheimerath, — rief ein alter Hauptmann — bei meiner Ehre! nichts iſt lächerlicher als ſolche Pödelherrſchaft, wo keiner mehr weiß, wem er Reſpect und Gehorſam ſchuldig iſt. Ich lobe mir die alte militairiſche Disciplin, die war beſſer als die neumodiſchen Conſtitutionen.

Conſtitution! — ſagte der alte Geheimerath — ja das iſt die Lockſpeiſe, die Vögel zu fangen. Da prahlen ſie mit Freiheit und Gleichheit und ſchmeicheln dem nichtswürdigen Sinn der Menge, der gar zu gern alles Alte, Ehewürdige, von Gott Eingeſetzte mit Füßen treten möchte, und wie ſie die göttliche Gewalt der Fürſten und Könige verſpotten und zu Schanden machen, und das heilige, geheimnißvolle Band zerreißen, das dieſe an den Himmel knüpft, ſo möchten ſie auch die uralten Unterſchiede der Stände zertrümmern, die ſo alt ſind als die Welt, und mit Frechheit und Hohn die Sitze der Herren einnehmen. Was Jahrhunderte und Jahrtauſende als wahr und recht verbürgt haben, das wirft man um, und ſtatt der weltgeſchichtlichen Conſtitution ſtellt man papierne auf, die der Aberwitz und eine neugebackene Philoſophie erfunden haben; dieſe aber iſt nichts als ein ſündhafter Materialismus, der, leer und hohl, ſeine Anhänger unglücklich macht, ihnen den Troſt der Religion, Gott, Glück und Ewigkeit raubt und ſie in ein Chaos ſchleudert, worin ſie Alles mit ſich hinabreißen möchten.

Daraus, — ſagte ein Anderer — entſteht auch der ſchlimme Wechſel der Zeit. Alles iſt loſe, Alles wankt unter den Füßen, und weil ſie die Stützen weggeriſſen haben, ſo findet ſich kein feſter Punct mehr. Man gibt Geſetze und Staatsverfaſſungen in einer Viertelſtunde und zerreißt ſie in der nächſten; was viele Jahrhunderte zum Aufbau nöthig hatte, wird ohne Weiteres mit einer koloſſalen Mine in die Luft geſprengt, und in der kürzeſten Zeit hat man dann Alles neu gemacht, was freilich auch danach ſeyn muß.

Indeß hatte ſich der junge Philoſoph von den Damen befreit und wandte ſeine Aufmerkſamkeit zeitig genug auf dieſes Geſpräch, um die letzten Sätze zu hören; eben ſo ſchnell aber war er auch ein eifriger Verfechter der neuen Staatsmaximen geworden, die er nach ſeiner leidenſchaftlichen Art vertheidigte, und bald war er im lebhaften Streit.

Wenn Sie die Geſchichte anrufen, — ſagte er — ſo thue ich es auch. Gehen Sie auf den Urſprung zurück, wo alle Germanen eine gleiche Freiheit hatten, und nur aus der Wehrhaftigkeit eine Hörigkeit entſprang, die Unterſchiede herbeiführte, Adel ſchuf, ein Bürgerthum entkeimen ließ und den Landmann unterdrückte. — Ich könnte Ihnen mit leichter Mühe den Beweis führen, daß alles jenes für unſere Zeit vollkommen unbrauchbar geworden iſt, und die mittelalterlichen Formen von Feudalismus, von Vorrechten Einzelner oder ganzer Geſellſchaften dem Standpuncte des heutigen Staatslebens völlig widerſtreiten.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin, im October.

„Gemäldeausstellung."

Wenn ich mich hinsetze, Ihnen zu schreiben, ergreift mich allemal ein gewisser Stolz, denn das Geschäft ist auf zu vielfache Art ehrenvoll, um nicht selbst den Bescheidensten ein wenig vom Gefühle seines Werthes und Verdienstes zu durchdringen. Kann er sich nämlich nicht vorstellen, daß er als Minister oder Chef einer Behörde seinen Monatsbericht einreicht? — Daß er, wie ein Banquier, den monatlichen Abschluß mache und sieht, wie viel ihm übrig bleibt — an Passivis? — Daß er wenig geringer als Tacitus ist, der doch auch nur durch Annalen berühmt wurde? — oder, daß er wenigstens auf die Ehrfurcht Anspruch machen dürfe, die man einem Chronikanten zollt, der, in Schweinsleder gebunden, vom Staube der Jahrhunderte beladen, ehrwürdig auf den Repositorien der Bibliotheken steht, nur weil er seiner Zeit gewissenhaft aufgeschrieben, wann in seinem Geburtsorte ein Schornstein brannte, oder eine Frau mit Zwillingen niederkam, oder ein Spitzbube am Pranger stand, oder der Bürgermeister selbst ein Spitzbube war, was häufiger vorkam, oder der Bader ein Esel, der einer Pulsader schlug, wo er höchstens hätte sollen einen homöopathischen Blutigel setzen, und was des Teufelszeugs mehr ist? Kurz, ein Correspondent, der sich hinsetzt, um für die elegante Welt zu schreiben, welche offenbar auch die bessere ist, ein solcher Correspondent fühlt sich, und kann und darf und soll und will sich fühlen.

Jetzt zur Sache. Jede Geschichtsperiode hat ihr Hauptereigniß, in jedem Monate regiert ein Planet, nach einem Minister wird das vielköpfige Ministerium genannt, ein Hauptgedanke gibt allemal seinen Zeitgenossen in der Ideenwelt Farbe und Charaktere, und es ist die Pflicht eines Correspondenten, dieses Principium regens seines Aevum's richtig aufzufassen. Für den Monat September heiße dasselbe unter dem Meridian von Berlin: die Gemäldeausstellung in der Akademie, kurzweg auch die Kunstausstellung, und noch kürzer weg die Ausstellung genannt. Sie ist es, welche dem farblosen Wasser der eleganten Welt jetzt das Pigment zusetzt, wodurch sich so Mancher das Ansehen gibt, als stecke etwas in ihm, oder doch wenigstens dahinter. Sogar die Glanzlichter, welche die Ankunft der russischen Kaiserin und einige andere Hofereignisse unserer Zeit aufgesetzt haben, verlieren sich in den allgemeinen Farbenton, den ihr, wie gesagt, die Ausstellung gibt. Wo sich zwei Menschen begegnen, kommt einer von der Ausstellung und der andere will dahin; wo zwei lebhaft sprechen, reden sie vom Gemäldesaale und den merkwürdigsten Dingen daselbst, z. B. von einem Portrait; mit einem Worte, sie ist das Pivot aller Reden, Handlungen und Gedanken meiner guten Landsleute, der Berliner, die ich hiermit durch diese Erwähnung in meinen classischen Tacitischen Annalen in corpore unsterblich gemacht haben will. Wer noch speciell auf die Nachwelt zu kommen verlangt, hat sich in portofreien Briefen an mich zu wenden, wo wir alsdann die näheren Bedingungen feststellen wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Vom Vierwaldstätter-See. (Beschluß.)

„Die Engelweihe — Geschichte von Einsiedeln."

Ohne weiter auf den Redner zu hören, ging ich der Mammorcapelle des heiligen Bildes zu und stellte meine Betrachtungen über die vielen Inschriften und Abbildungen von Mirakeln an. „Warum," fragte ich, „sind die meisten heiligen Madonnen von schwarzem Holze, wie die von Loreto, Maria Zell, Krevelar, Einsiedeln und Guadelonpe. Ich konnte das Problem nicht lösen und nahm es mit nach Hause. Dort fragte ich die Stubenmagd und bekam folgende Antwort: „Unsere liebe Frau war vor Alters so weiß wie Elfenbein, da aber die Züricher verpflichtet waren, sie mit Lichtern zu versehen, und sie anfingen, ketzerisch zu denken, so schickten sie ihr einmal eine Wachskerze, die mit Pulver gefüllt war, die Kleider derselben verbrannte und ihren jungfräulichen Leib anräucherte, daß er schwarz wurde wie eine Kohle."

Die Geschichte des Klosters Einsiedeln ist nicht uninteressant. Nachdem es Jahrhunderte hindurch ziemlich ruhig fort vegetirte und Aebte aus königlichen und kaiserlichen Familien hatte, kam es durch die Revolution der Waldstädte ganz in Verfall und mußte neu gestiftet und gebaut werden. Seit dieser Zeit führte es abenteuerliche Händel und mischte sich oft in politische Angelegenheiten, selbst während der französischen Revolution; die heilige Capelle und das heilige Bild wurden abermals zerstört, die Mönche sagen aber, die Franzosen hätten das rechte Madonnenbild nicht bekommen, gerade wie in Loreto. Die Abtei gilt für unermeßlich reich, zählt aber jetzt in allen nur 60 Capitularen und 18 Laien, welche ein Gymnasium (als Lehrer) und die Pfarrdienste versehen. Die Bibliothek des Klosters, obgleich einmal durch Feuersbrunst reducirt, zählt noch 20,000 Bände und viel alte Manuscripte.

Vor der Reformation wurden nur Adelige in der Abtei aufgenommen, und ihre Prälaten mußten von fürstlichem Geblüte seyn. Nach derselben wurde die Zahl der Religiosen vermehrt, ohne alle Rücksicht auf Geburt und Rang, und der Abt selbst aus dem Bürgerstande gewählt. Der jetzige Fürstbischof, wie sich der Prälat noch immer nennen läßt, ist eines Müllers Sohn vom Dorfe Smerikon im Canton St. Gallen.

Bis jetzt hat wider alles Vermuthen die Zahl der Pilger noch nicht abgenommen, sondern nur variirt. Die Durchschnittssumme derjenigen, die während eines Jahres in Einsiedeln blos das heilige Abendmahl nehmen, beträgt 150,000, und darunter sind nur etwa 25,000 Schweizer.

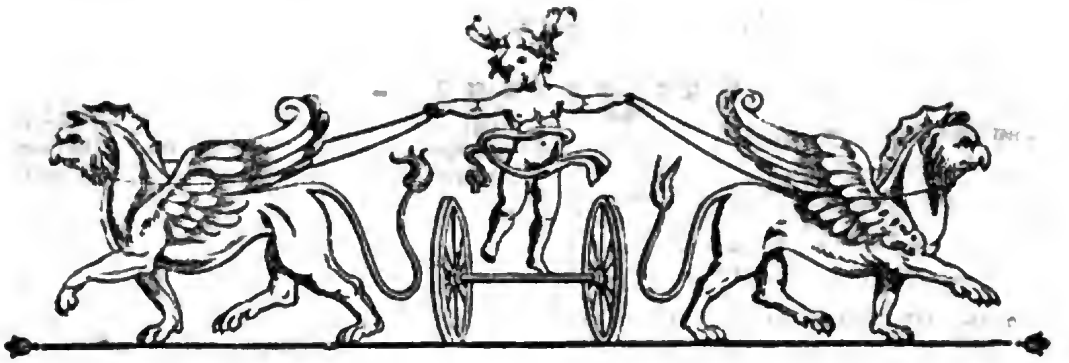
Notizen.

Geschenk des Marschalls Moncey.

Der Gouverneur der Invaliden, Marschall Moncey, Herzog von Conegliano, hat, — überzeugt von den Vortheilen, welche das Gesetz vom 28. Junius 1833 über den ersten Unterricht der gegenwärtigen und noch mehr der künftigen Generationen verspricht, und die Ansichten des Ministers theilend, welchem Frankreich dieses Gesetz verdankt, — auf seinem Schloß de la Baivre vor dem Präfect des Departements und dem Rector der Akademie, die sich auf seine Einladung zu ihm begeben hatten, der Commune von Moncey durch eine unwiderrufliche Schenkung eine Summe von 12,000 Franken zugesichert, deren Zinsen er auf immer für die Bedürfnisse des Primairunterrichts in dieser Gemeinde bestimmt. Er räumt überdies das Eigenthum eines Hauses zum Locale der Schule und zur Wohnung für Lehrer und Lehrerin ein und gibt noch eine Summe von 600 Fr. zu den für nöthig geachteten Reparaturen her.

Die Zerstörung der beiden englischen Parlamentshäuser ist auf dem Adelphitheater dargestellt worden. Auch wird in Westminsterhall eine Marmortafel aufgestellt, deren Inschrift die Geschichte des Brandes und der Erneuung dieser alten Halle der Nachwelt überliefern soll.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 232. — den 27. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

2. Der Rhein und die Holländer.

Daß Rotterdam an der Maas oder der Merwe, (wie man die vereinigte Waal und Maas auch wohl nennt) liegen soll, weiß Jedermann aus jeder Geographie. Nur Wenige aber wissen, daß dieses eigentlich nicht wahr ist, und so haben auch Wenige nur über die Ungerechtigkeit nachgedacht, die in dieser Angabe gegen den ehrwürdigen Vater Rhein begangen wird. — In der That scheint es, als wenn unsere Nachbarn, die Holländer, gerade unsern herrlichsten wichtigsten Fluß dazu ausersehen hätten, um durch ihn dem geduldigen, leichtgläubigen Deutschland alle erdenklichen Schikanen zuzufügen. Wahrscheinlich plagt die Wasserhelden der Neid, daß ihr Bißchen Land diesen Strom, der den größten Theil ihrer Wasserstraßen bildet, nicht selbst erzeugt, sondern vom Mutterlande zugeführt bekommt. Und anstatt die Wohlthaten der angränzenden Natur mit dankbarer Pietät zu erkennen und, wie es Moral und Recht verlangten, die oberen Bewohner des Flusses zum ungestörten Mitgenuß derselben zuzulassen, möchten sie gern jeden Tropfen Wasser, der ihnen von oben zufließt, ob es ihnen gleich wahres Lebenswasser ist, zinsbar machen und gleichsam einen Ein-, Durch- und Ausgangszoll von ihm erheben.

Es ist ziemlich allgemein bekannt, wie egoistisch und sylbenstecherisch Holland in Bezug auf die Rheinschifffahrt zu Werke ging. Im allerdirectesten Widerspruch mit Naturrecht und Humanität nicht allein, sondern auch mit den klarsten, bündigsten Verträgen, die von allen Seiten, nur nicht von Holland, bona fide eingegangen und gehalten wurden (nämlich mit dem 5. Artikel des pariser Friedens vom 30. Mai 1814, und dem 1. Artikel der wiener Convention vom 24. März 1815.), hatte es die Unverschämtheit, siebzehn Jahre hindurch Schikanen zu machen und Ausflüchte zu suchen, — und die andern Uferstaaten trieben die friedliebende Milde so übertrieben weit, sich die Ungerechtigkeit ruhig gefallen zu lassen, — bis endlich am 31. März 1831 eine schließliche Uebereinkunft zwischen sämmtlichen Betheiligten zu Stande kam, worin festgesetzt wurde, daß die Schifffahrt auf dem Rheinstrome in seinem ganzen Laufe von da an, wo dieser Fluß schiffbar wird, bis in die See, sowohl aufwärts als abwärts, völlig frei seyn solle und in Bezug auf den Handel Niemandem untersagt werden könne. Hübsch ist es, daß die Holländer dabei nicht blos in der Sache, sondern auch in der Form mit Schimpf bestanden haben; denn trotz der von ihnen so eigensinnig verfochtenen buchstäblichen Auslegung des in den früheren Verträgen gebrauchten Ausdrucks: jusqu'à la mer, — eine Auslegung, die eben so sehr gegen den Geist der französischen Sprache als gegen den des französischen Rechtsgrundsatzes, „daß man bei Verträgen auf die gemeinsame Absicht der Contrahenten sehen und nicht bei dem

Digitized by Google

buchstäblichen Sinn der Ausdrücke stehen bleiben solle" (Code civil, art. 1156.), stritt, — ist dieser selbige Ausdruck: jusqu'à la mer, in der letzten definitiven Uebereinkunft wieder aufgenommen worden. — Wäre übrigens nicht im Herbste 1830 die belgische Revolution ausgebrochen, wo denn der König Wilhelm, veränderter politischer Conjuncturen halber, doch für gut befand, die Rheinuferstaaten, zu denen ja auch Preußen und Frankreich gehören, nicht länger zu schikaniren und zu reizen, — — — wer weiß, ob der Rhein in diesem Jahrhundert frei geworden wäre! — Letzteres zu bezweifeln, ist man in der That um so mehr berechtigt, als man von holländischer Seite noch immer alle erdenklichen Schwierigkeiten bei der freien Rheinschifffahrt macht und die gleichfalls contractlich stipulirte Benutzung der Verbindungswasser zwischen Rhein oder Maas und Schelde noch immer wirklich zu verhindern gewußt hat. Die uns hierdurch abgeschnittene Communication mit dem für Westdeutschland eigentlich unentbehrlichen Hafen von Antwerpen werden wir übrigens binnen sehr kurzem, der holländischen Störrigkeit zum Trotz, durch eine von Köln dahin laufende Eisenbahn, auf vielleicht noch vortheilhaftere Weise, als sie die natürlichen Wasserstraßen darbieten, ins Leben gerufen sehen!

Aber, wie bereits oben gesagt, nicht blos diese mercantilisch-politische Ungerechtigkeit, die nun endlich abgeschafft ist, ließen sich unsern edelmüthigen Nachbarn gegen den Rhein zu Schulden kommen: sie gesellten noch eine geographisch-statistische dazu, die leider noch besteht! — Nicht zufrieden, dem stolzen, über 150 deutsche Meilen langen, an der holländischen Gränze 2300 Fuß breiten, an manchen Stellen seines Laufs 60 Fuß tiefen, gegen 12000 größere und kleinere Gewässer aufnehmenden Rheinstrom seine Nützlichkeit zu nehmen, und mithin seinen guten Namen zu rauben, rauben sie ihm wahrhaftig seinen Namen überhaupt! —

Diese Dammbewohner dämmen so lange den Rhein ab, bis sie ihn rein ausgedämmt haben, und wir ihn verdammt sehen, durch die Katwyker Schleußen der Schande entzogen zu werden, sich im Dünensande zu verlieren! Um aber dieses Problem, daß eine so mächtige Wassermasse in ein mageres Bächlein zusammenschrumpfe, scheinbar zu lösen, gebrauchen sie folgenden Kunstgriff: überall wo der Rhein sich in zwei Arme theilt, legen sie dem größeren einen schönen neuen Namen bei, und der kleinere soll wahrscheinlich durch die alte, ehrwürdige Benennung zu Ehren gebracht werden. So geschieht es zuerst bei der Trennung des Stroms in Rhein und Waal, wo diese letztere zwei Drittel des Wassers fortführt; — so später bei den abermaligen Abflüssen größerer Arme unter den Namen Yssel, Vecht, Leck! — Der obgedachte, Waal genannte Hauptarm des Rheins, also eigentlich der Rhein selbst, verbindet sich nun später mit der kleineren Maas; von da an aber heißt der Strom zuweilen Merwe, in der Regel aber Maas, — anstatt Waal, d. h. anstatt Rhein!

Rotterdam liegt demnach (wie Eingangs behauptet wurde) nicht an dem Ausfluß der Rotte in die Maas oder Merwe, sondern — in den Rhein! — Es wäre aber zu wünschen, daß unsere großen einflußreichen Geographen und Statistiker diese richtige naturgemäße Nomenclatur adoptirten und einführten. — Schade, daß es die Diplomaten in Paris und Wien nicht gethan!

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Ich könnte Ihnen ferner den Beweis führen, — fuhr der Philosoph fort — daß die Vorzüge, deren sich eine Classe rühmt, ein offenbares Unrecht sind, welches an den übrigen Gliedern der Gesellschaft begangen wird, daß überhaupt die Sprüche des vernünftigen Rechts gehört werden müssen, nicht aber veraltete Erwerbe, die nur für die Zeit gut waren, wo sie entstanden, am wenigsten aber festgehalten und als unveränderlich und ewig betrachtet werden sollen.

Und sind dies nicht wohlerworbene Rechte, die man nicht leichtsinnig aufgeben darf? — fiel der Geheimerath heftig ein.

Mit welchem Rechte wollen Sie das behaupten, — versetzte der junge Mann. — Kann man wohlerworben das nennen, was größtentheils durch Gewalt, durch List oder Kraft genommen und willkürlich behauptet, oder durch Schenkung von Höheren gesichert wurde, die eben so willkürlich dabei verfuhren? Im Anfange war Alles gleich und frei, und will man daher zurückgehen, so muß man es bis dahin, will man es nicht, so muß man die Zeit nicht stellen wollen wie den Zeiger einer Uhr. — Das historische Recht ist nur ein sehr untergeordnetes, wahr wird es blos durch die richtende Vernunft; was mit ihr nicht in Einklang ist, muß verschwinden, sein Tod ist gewiß. Gott sey Dank! wir leben in einer Zeit, wo man nachdenkt, nicht allein ob ein Spiritus Asper dastehen soll, wo ein Lenis ist, oder ob Christi Leib im Abendmahl wirklich da sey oder nicht, sondern über die unverän-

Digitized by Google

ſerlichen, gleichen Rechte der ganzen Menſchheit im geſelligen Verbande.

Dieſe kühne Rede erweckte den Muth einiger andern jüngern Männer; der Geheimerath dagegen war vor allen aufgebracht, und ſeine Reden von jungen unerfahrenen Leuten, von fluchwürdigen Grundſätzen der heutigen Univerſitäten, der Jugend und ihrer Lehrer fanden ein geneigtes Auditorium. Die rothe Naſe der Freifrau ward braunblau, als der junge Wagehals gegen Ahnenſtolz wie gegen einen hohlen Hochmuth zu Felde zog, den ganzen Adel für eine Reliquie des Mittelalters erklärte und in luſtiger Laune behauptete, daß er ſich ſehne, den ſeinen an den Nagel zu hängen und den ſchlichten, ehrlichen Namen ſeines Urahns zu führen.

Wohin iſt es mit unſerer Zeit gekommen, cher cousin, — rief die alte Dame zitternd vor Zorn — nicht allein, daß der Pöbel in ſeinem Hochmuthe ſich neben uns zu ſetzen wagt und von gleichen Anſprüchen und Rechten faſelt; wir müſſen ſogar das ungeheure Horreur erleben, daß Beſſergeborene alle Reputation, alle nobien Gefühle ſo ganz verläugnen, ſich ſelbſt zu encanailiren.

Georg, — rief hier der Philoſoph dazwiſchen — habe ich nicht recht, Spießbürger pochen auf Herkommen und Satzungen, der Weltbürger kennt nur ein Geſetz: Ein Menſch zu ſeyn und frei!

Georg, in tiefem Geſpräche mit ſeiner Nachbarin, fuhr empor: Gewiß, — rief er — ein Menſch, ein freier Menſch zu ſeyn!

Darum Tod den knechtiſchen Seelen, Tod den verrotteten Gebräuchen wurmſtichiger Zeiten, Tod den Puderzöpfen, den ſchwarzgewichſten Schnurrbärten, den wiener Schnürleibern — ein ungeheures Gelächter verſchlang hier die Stimme des Philoſophen, der aufgeſprungen war, das Glas in der Hand, und mit komiſchen Blicken die Perſonen begleitete, denen ſeine Toaſte gelten ſollten.

Die Pocale klangen in den Händen der muthwilligen Menſchen, auch Georg hatte den ſeinen erhoben, da plötzlich ſprang der alte Baron mit Jünglingseifer auf, und ein raſcher Schlag warf das Glas aus der Hand des Neffen, daß Wein und Gefäß hoch emporflogen, und die Scherben klirrend niederſtürzten. —

Sind die Kinder hier zuſammengekommen, um Faſtnachtsſpäße zu halten? — ſcheie der alte Mann — dann wollen wir die Mummerei vollkommen machen, Knarren und Waldteufel und Trompeten holen, und dem lieben Vetter dort die Hanswurſtjacke anziehen, und die Schellenkappe aufſetzen, die ihm gewiß beſſer ſtände als der Doctorhut.

O! — rief der junge Menſch — wie ſehne ich mich nach dieſem Tauſche, die tiefſte Weisheit liegt ja in der flachſten Narrheit, nicht wahr, beſter Lieutenant?

Der Officier nickte lachend.

Und Du, Neffe, — fuhr der alte Mann fort — Du, der Sproß eines Geſchlechtes, das in grauen Zeiten wurzelt, Du willſt das, was Deine Voreltern vollbrachten, tadeln, verachten, verſpotten?! Junger Menſch, wer keine Ehrfurcht vor den heiligen Satzungen und Rechten hat, die älter ſind als wir, der kann noch viel weniger wahrhaft lieben und ehren, was ein Werk ſeiner Tage iſt, der wird niemals zum rechten, innigen Glauben gelangen, niemals mit Liebe und Anbetung in dem großen Buche der Gottesliebe, in der Weltgeſchichte, die Erziehung des Menſchengeſchlechts leſen, er wird niemals mit brünſtiger Seele ſein Geſchick dem Allvater vertrauen können.

Scham und Schmerz hatten die Wangen Georg's gerö-thet. Deine Beſchuldigungen kränken mich tief, lieber Oheim, — ſagte er — und um ſo mehr, als ich eigentlich gar nicht weiß, warum dies Alles geſchieht; mag das aber ſeyn, Du haſt mich gewöhnt, wahr zu handeln, und darum muß ich bekennen, daß meine Gedanken über den Stand der Weltgeſchichte, über Vorzeit und Geſetz ganz anders lauten. — Ich kann nur verehren, was mit Recht, Tugend und Wahrheit, die für alle Zeiten nothwendig dieſelben ſeyn müſſen, im Einklange ſteht, ich liebe nur, was mir hiernach liebenswerth erſcheint, und ich kann in der Weltgeſchichte nur groß und anbetungswürdig finden, was ſich mir ſo darſtellt. Ob ein Nero, ein Caracalla, ein Mittelalter voll Barbarei, ein Philipp von Spanien, ein Miguel von Portugal, und wie die Ungeheuer bis auf die neueſte Zeit alle heißen, nothwendig zur Erziehung des Menſchengeſchlechts ſind, will ich nicht unterſuchen, aber Heil und Segen kann ich nicht darin erkennen, wenn Hunderttauſende ſchuldlos verbluten, ja ich kann mich nicht einmal damit verſöhnen, daß ein Einziger einen grauſamen Tod erleide, weil ein Anderer es ſo befiehlt. Ich weiß das wahrlich nicht mit der ewigen Vaterliebe in Einklang zu bringen.

Schweig, ſchweig! ich befehle es Dir! — rief der alte Baron heftig bewegt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Gemäldeausstellung."

Ich fange damit an, einigen Malern, oder ihren Bildern, diesen Dienst zu leisten, und zwar zuerst dem Professor Franz Krüger. Dieser hat zwei Bilder geliefert, die eben so in der Ausstellung hervorragen, wie viele unter den Tagesereignissen. Zuerst setzt nämlich Jeder, der in den Saal tritt, den Fuß vor das Bildniß des Kaisers von Rußland, Nikolaus I. zu Pferde nebst Gefolge. Hr. Prof. Krüger hätte bei der Anlage dieses Bildes die schwachen Seelen der Beschauer mehr berücksichtigen sollen. Wie konnte er so unzart seyn, ein Pferd zu malen, welches sichtlich aus dem Rahmen herausspringt, so daß man vor Schreck auf die Seite laufen möchte? Ich war Zeuge, wie ein Jude, als er das Bild zufällig im Spiegel erblickte, aufs eiligste sein Söhnchen bei der Hand nahm und ihm mit völligem Rechte zurief: „Kumm aweg! Es kummt zu gaihn gerennen ein Pferd in vollem Karriergalepp!" — Ich frage jetzt, ob ein Maler nicht Strafe verdient, der sich so unzeitigen Spaß mit uns erlaubt, und noch dazu in einem sechzehn Fuß hohem Bilde, wo Pferde und Menschen in Lebensgröße dargestellt sind? Freilich, der Kaiser sieht aus wie ein Held, und Helden umgeben ihn, alle stattlich zu Roß; man glaubt, man sey in Petersburg auf der Parade; aber ich will von keiner Kunst wissen, die uns einen solchen Schreck einjagt, und wäre ich Polizeipräsident, so würde ich befehlen, daß das Bild, der öffentlichen Sicherheit halber, einen Vorhang bekäme.

Von demselben Meister ist noch ein Bild zu erwähnen, welches den Feldmarschall Fürsten Paskewitsch darstellt. Und alle Welt sagt mit Recht, es sey ein wunderschönes Bild, und ich selbst sage es auch, obgleich man im Hintergrunde Warschau brennen sieht. Doch nein, ich habe dem Künstler Unrecht gethan! Er hat weder das brennende Warschau, noch die im Pulverrauch stehenden Bataillone, noch das Getümmel und Gewühl der Schlacht gemalt, sondern wir sehen das alles nur im Geiste. Man trete nur näher an das Bild heran, so sieht man es ja sonnenklar, daß der Hintergrund nur aus zufälligen rothen, weißen, grauen und schwarzen Klecksen und Strichen besteht, die vom Probiren des Pinsels entstanden seyn müssen. Für einen reinen Spuk halte ich es also, daß uns so, wie wir drei, vier Schritt zurücktreten, immer wieder die flammende Stadt und die dampfende Schlacht erscheint.

Aber glauben Sie nur, es gibt auch ganz andere Bilder auf unserer Ausstellung, Bilder, die da bald zeigen werden, wie sehr man den anmaßenden Raphael überschätzt hat. Ich kann mich ärgern, wenn in Zeiten wie die unsrigen, wo doch schon etwas geleistet worden ist, von den alten Pfuschern, denen wir doch nunmehr um volle drei hundert Jahre voraus sind, noch immer die Rede ist. Wir haben ein Bild im Jahre 1834 post Christum natum gemalt, das hoffentlich alle Raphael's, Correggio's, Michel Angelo's, und wie die Schächer alle heißen, für ewig zudecken wird. Dies ist die Erschaffung Adam's von Alexander. Vor diesem Bilde steht die elegante Welt wie erstarrt, und man weiß nicht, ob sie sich entsetzt oder durch die Macht der Bewunderung so gefesselt wird. Was vermag die arme Feder eines berliner Poeten, wenn sie ein solches Kunstwerk beschreiben soll? Nicht einmal die Zange und den Hammer, mit welchen ein Engel zur Seite dem armen Adam ein Herz zurecht schmiedet, vermöchte ich Ihnen zu schildern, viel weniger den Engel selber, oder den Erdenkloß Adam, oder vollends Gott den Vater, der ihm so eben den Athem einhaucht, wie man einem Ertrunkenen zu thun pflegt. So viel kann ich Ihnen indessen mit Bestimmtheit versichern, daß seit Adam's Erschaffung nicht solch ein Bild erschaffen ist.

Ungern reiße ich mich aus Adam's Armen, der mich ordentlich krampfhaft angepackt hat, um mich vor einige minder würdige Kunstwerke stellen zu können, die ich mit Unrecht später anführe als jenes, daß unserer Zeit einen solchen Schwung geben wird. Um so weniger gern gehe ich an das Geschäft, weil es mich fast zwingt, ernsthaft zu reden. Bei der Kaiserkrönung wurde bekanntlich zuerst gefragt: Ist kein Dalberg da? So frage ich bei jeder Kunstausstellung zuerst: Ist kein Lessing da? — Freilich, es sind sogar ihrer vier, aber nur Landschaften. Wahr, mit Belauschung der Natur, mit dichterischem Sinne für ihre wunderbaren Bildungen, warm in Licht und Luft sind diese Bilder. Dennoch schüttle ich den Kopf und spreche betrübt: „Also nichts anderes hat der Maler des trauernden Königspaares, der Lenore, des Cartons der Schlacht von Jemmium uns hieher gesandt? Warum malt er uns nicht einen flehenden Priamus zu Füßen des finstern, trauernden Achilleus? Warum nicht Hektor's Abschied von Andromache, oder die gezwungene Einkleidung einer schönen Nonne, wie die Scheere ihr grausam die goldenen Locken vom Haupte trennt, und das härene Gewand über ihre blühenden Glieder geworfen wird? Warum, mit einem Worte, malt er uns nicht Würde, Ernst, Weisheit des Alters, Kraft und Kühnheit des Mannes, Huld und Wehmuth der Frauen? Das sind Aufgaben für ihn! So muß man ihm bei allem Fleiße zurufen: „Brutus Du schläfst!" —

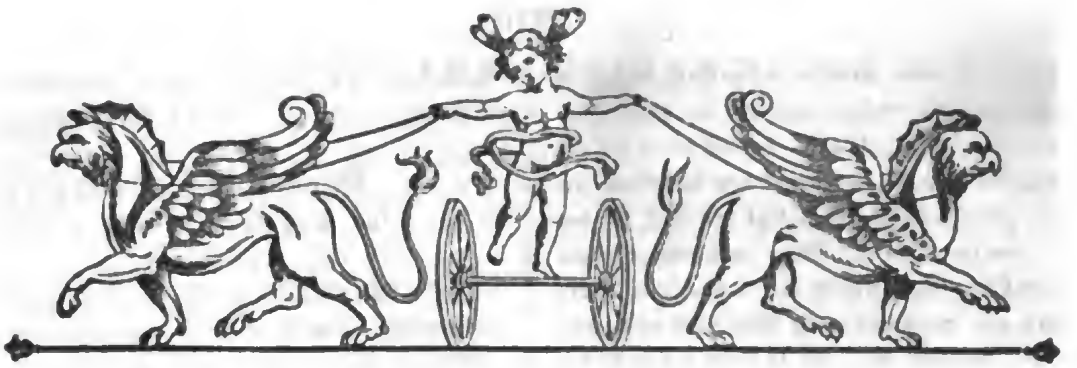
Es ist aber wohl Zeit, daß ich meinen Eifer etwas mäßige, wenn ich nicht aus dem Saale geworfen werden will. Denn wenn ich schon mit Männern wie Lessing so anbinde, was soll mit andern geschehen? Recensiren will und mag ich nicht, wohl aber erzählen, vor welchen Bildern die schaulustige Menge stillsteht und bald ernster, bald heiterer bewegt wird. Zu denen, die die erste Stimmung erregen, gehört ein Gemälde von Hildebrand, „der kranke Rathsherr" genannt. Den hohen Werth der Ausführung würden wir vielleicht nicht so zu schätzen wissen, allein das Bild ist zugleich ein Gedicht, und in dieser Eigenschaft spricht es vorzüglich die Menge an. Wir sehen in pelzverbrämtem mittelalterlichem Costüm einen bejahrten Mann, aus dessen Zügen Krankheit spricht, traurig dasitzen und seine Blicke auf ein Mädchen von etwa zehn Jahren richten, das ihn mit kindlicher Unschuld und Ruhe anblickt. Im Hintergrunde, an der Wand des Zimmers, hängt das Bildniß einer Frau, aus deren Aehnlichkeit mit dem Kind wir leicht schließen, daß sie die Mutter desselben geweten. Wer sieht nun nicht mit einem Blicke die ganze tiefe Trauer des Verhältnisses durch? Wer fühlt nicht den Schmerz des Vaters, der in einigen Wochen oder Monden vielleicht das liebliche ahnungslose Wesen verlassen und es allein lassen soll in der liebloſen Welt voller Drangsale und Gefahren? — (Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Liberalität des Herrn Dupin.

Das Echo de Nièvre meldet, daß Herr Dupin, Präsident der Deputirtenkammer, den Entschluß gefaßt hat, den Betrag der Auslösung, welche er während seiner Abwesenheit von Paris zu beziehen hatte, menschenfreundlichen Unterstützungen und dem öffentlichen Vortheil zu widmen. Die ganze Summe beträgt 10,000 Fr., welche für Hospitäler, Collegien, Schulen, Ausbesserung der Dorfwege ꝛc. verwendet werden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 233. — den 28. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Literatur.

Sicilien.

Von der frühesten Jugend sind die Sicilianer in den Händen der Geistlichen, welche ganz allein die Erziehung besorgen, die fast nur in Religionsunterricht besteht. Wer sich später von diesem Einflusse losmacht, der wirft auch gewöhnlich mit der Religion die Moral zum Fenster hinaus und hält Alles für erlaubt, was er durchsetzen kann. Daß die Ehen hier nicht viel besser beschaffen sind als in Italien, erklärt sich schon aus diesem Umstande und dem noch heißeren Himmel. Der Rechtszustand ist kläglich; alle Gerichtshöfe sind käuflich, und Processe kann man nur dann führen, wenn man Geld genug hat, die Richter nach der Reihe zu bestechen. Ein falscher Schwur gehört unter die läßlichen, nicht unter die Tod-Sünden; er wird daher zur Gewinnung eines Processes erkauft, ja, was noch ärger ist, es gibt anerkannte Mäkler für falsche Eide. Eben so traurig ist der Zustand der Finanzen. Da die Geistlichen von Abgaben frei sind, so werden die andern Classen desto stärker besteuert. Die wohlgemeinten Maßregeln der Regierung zur Verhütung einer Hungersnoth, welche durch zu starke Ausfuhr des Getreides eintreten könnte, werden auf das ärgste gemißbraucht. Dieser Mißbrauch wird auf eine solche Höhe getrieben, daß die ärmere Classe nicht im Stande ist, sich Brot zu verschaffen, und den ganzen Sommer hindurch lebt ein großer Theil der Bevölkerung von den Früchten des großblätterigen Cactus (C. ficus indica), der an allen Wegen im größten Ueberflusse wild wächst, und den man den Brotfruchtbaum von Sicilien nennen kann. Dies Unkraut läßt sich freilich nicht besteuern, sonst würde es längst geschehen seyn.

Das Grundeigenthum in Sicilien ist größentheils in den Händen der Geistlichen und des Adels, von denen es in kleinen Theilen verpachtet wird. Diese Einrichtung hindert nothwendiger Weise ebensowohl den Zuwachs der Bevölkerung, als auch die Verbesserung der Ländereien; denn der Pachter nimmt nie einen solchen Antheil an der von ihm bearbeiteten Scholle als der Eigenthümer. Außerdem besitzen auch die Städte sehr weitläufige Ländereien, Comuni genannt, welche niemals urbar gemacht werden, da jeder Bürger das Recht hat, darauf Holz zu sammeln und Vieh zu hüten. Einiges von diesen Comuni wird wohl verpachtet, aber immer auf ganz kurze Zeit, auf ein oder ein paar Jahre, denn diese städtischen Angelegenheiten werden von einem Ausschusse geleitet, der nur dem Namen nach i Giurati (d. i. die Geschworenen) heißt. Um den geringen Vortheil der Pacht recht oft unter sich wechseln zu lassen, setzen sie die Zeit derselben so kurz als möglich an und hemmen alle Verbesserung des Grundeigenthums. Der Landstrich zwischen Alcamo und Trapani besteht großentheils aus solchen Comuni und ist überdies eine wasserlose Hochebene, die von den stürmischen Nordwestwinden unmittelbar bestrichen wird. Hier könnte nur durch den beharrlichen Fleiß einer großen Volksmenge dem Boden etwas abgewonnen werden. Die Regierung hat

Digitized by Google

den ersten Schritt zu einer Verbesserung gethan, indem sie angeordnet, daß sowohl die wüsten Comuni an arme Bürger überlassen werden sollen, als auch, daß ein höchst lästiges Herrenrecht aufgehoben werde, wonach es dem Edelmanne erlaubt war, zu gewissen Zeiten des Jahres sein Vieh auf den Feldern seiner Bauern zu hüten. Mitten im Sommer konnte es ihm also einfallen, seine Heerden über das reifende Kornfeld zu treiben, und wenn auch solche Fälle selten vorkamen, so war doch die Befugniß da, und in Folge davon blieben viele Felder ganz unbebaut liegen.

So war es 1822 in Sicilien. Für manche dieser Verhältnisse gab es damals freilich auch in manchem deutschen Lande Seitenstücke, und gibt es vielleicht noch jetzt; aber — hat sich seit den letzten zwölf Jahren wohl viel in Sicilien verbessert?

Referent ward veranlaßt, diese Erinnerungen einer früheren Reise niederzuschreiben, durch ein eben so unterhaltendes als belehrendes Werk, betitelt:

Wanderungen durch Sicilien und die Levante. Berlin, 1834.

Statt der näheren Beurtheilung mögen hier ein paar Auszüge Raum finden.

Seite 205. „Der Anblick der Papyrusstaude (Cyperus Papyrus, L.; Papyrus antiquorum, W.), welche in der Nähe von Syrakus wächst, ist höchst eigenthümlich, und, so zu sagen, ausländisch. Ein acht bis zehn Fuß hoher, dreiseitiger Stengel erhebt sich, von wenigen Wurzelblättern umgeben, aus dem Wasser und trägt an der Spitze einen dicken Büschel zarter, ineinander verschlungener Haare, der von den Schiffern sehr bezeichnend: Parrucca (Perrücke) genannt wird. An dem Stengel zeigen sich weder Knoten, noch Blattansätze, der senkrechte Durchschnitt gibt ein vollkommen gleichseitiges Dreieck. Der ganze Habitus ist mit dem unserer Cyperusarten übereinstimmend, nur Alles ins Kolossale vergrößert. Dem unermüdlichen Landolina (die Leser kennen diesen gelehrten Archäologen Siciliens aus Seume's „Spaziergang nach Syrakus") war es vorbehalten, die vollständige Bereitungsart des alten Papieres wieder zu erfinden, welches, wenn auch nicht von unmittelbarem praktischem Nutzen, doch für die Wissenschaft von höchstem Interesse ist. Er erweichte den unteren Theil des Stengels im Wasser, löste die äußere grüne Haut ab und schnitt das zarte weiße Mark in möglichst dünne Scheiben; diese wurden ins Kreuz übereinandergelegt, gepreßt, sorgfältig getrocknet, geleimt und gaben — freilich nach vielen vergeblichen Versuchen — ein völlig brauchbares, blendendweißes Schreibepapier." (Der Beschluß folgt.)

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

So sind wir Menschen aber, — fuhr Georg fort — man weiß nicht, soll man sich freuen oder ärgern, wenn man ihre Hoffnung, ihren Glauben näher betrachtet. — Hat einer ein Bein gebrochen, so preist man den Himmel, daß es nicht der Hals war, kostet es den aber, so lobt man wieder, daß gleich der Tod kam, und ringt der Unglückliche mit dem unerbittlichen Würger ein Jahr, so dankt man wenigstens, daß er doch endlich kam und nicht noch länger zögerte; ja trägt einer den tiefsten Erdenkummer, man lobt, denn es könnte ja noch schlimmer seyn.

Und Du würdest das also nicht thun? — fragte der Baron.

Nein, — sagte der junge Mensch, und sein Auge blitzte. — Es ist Verrath, es ist unwürdige Feigheit, so demüthig gegen sein Schicksal zu seyn. Liebe um Liebe, Haß um Haß! Ankämpfen will ich gegen meinen bösen Stern, Aug' um Auge und Zahn um Zahn, ich will ihn zu ermüden suchen, mit ihm ringen, ihm abtrotzen, was er nicht freiwillig beut, aber besiegt er mich, so sollen meine Schmerzen unvergessen brennen, und bis zum letzten Augenblick will ich mich gegen die Ketten sträuben.

Ungerathner! Undankbarer! — rief der Baron — das also ist meine väterliche Liebe, so lohnst Du, was ich an Dir gethan!

Aber mein Himmel, was that ich denn? — fragte Georg ganz bestürzt.

Und diesem Menschen, der kein göttliches, kein ewiges Leben erkennt, der nicht die schwache Züchtigung von der starken Liebe unterscheidet, dem konnte ich anhängen? — rief der Baron — den konnte ich mit Wohlthaten überhäufen?

Es ziemt sich schlecht, Oheim, mit Wohlthaten zu prahlen, — rief Georg gereizt — Du hast mir viele erzeigt, aber darum nicht das Recht erhalten, mich zu beleidigen, wie es Dir beliebt.

Tausende habe ich Dir gegeben, — schrie der Baron.

Und verdammt soll der Thaler seyn, den ich ferner annehme! — rief der Neffe.

Die ganze Gesellschaft drängte sich beruhigend um die Beiden, Helene saß bleich und ruhig, Georg zitterte vor Wuth; der alte Baron aber war im höchsten Zorne.

Digitized by Google

Ein Verſchwender iſt er, — ſchrie er laut — ein raſender Verſchwender! — Sieben Jahre auf der Univerſität und auf Reiſen, und was das gekoſtet hat, will ich Niemandem ſagen! Ich gab es gern, denn ich hoffte, daß es nicht unrüß ſeyn werde, daß ein gereifter Mann zu uns zurückkehren werde, nicht ein Knabe voll kinderhafter Empfindungen; ja, ich hoffte mehr! Hier ſollte er wohnen, mir meinen verlorenen Sohn erſetzen und mein Erbe ſeyn, weil ich das thun wollte, was nimmermehr geſchehen ſoll, weil ich ihm heute noch meiner Helene verloben wollte.

Und niemals ſoll Dein Zorn ſie mir rauben, — rief der leidenſchaftliche Jüngling und umfaßte Helenen, die ihm zärtlich und beſänftigend winkte.

Der Baron trat heftig auf ſie zu. Mit wüthenden Geberden hob er den Arm; in dem Augenblicke aber ſchlug die große Uhr die neunte Stunde. Die Schläge hallten dumpf herein, und plötzlich ließ der Alte den Arm ſinken, machte der Geſellſchaft eine tiefe Verbeugung und verließ langſam den Saal.

Alle ſtanden überraſcht und ſtumm, nur Helene richtete ſich auf und legte ihre Hand auf die Schulter des ſchmollenden, finſteren Geliebten. — Nun iſt's gut, — ſagte ſie — nun iſt es vorüber; morgen wird er ganz anders ſeyn!

Und warum morgen? — fragte Georg heftig. — Wie einen Bettler, wie einen Verworfenen hat er mich behandelt!

Weißt Du denn nicht, daß heute Nacht Karl ſtarb? — flüſterte ſie ihm zu — vergib ihm, der in ſeinem Schmerze überall den Stoff ſucht, um die innere Seelenqual zu betäuben.

Georg ſtand überraſcht; ein langes Schweigen herrſchte. Der arme, arme Vater! — rief er dann — o! wie vergebe ich es ihm von ganzem Herzen; ja ich hatte es völlig vergeſſen, wie leid thut mir meine Heftigkeit, wie will ich ihn bitten, mir zu verzeihen, und Du, meine liebe, theure Helene, vergib mir meine Unbeſonnenheit, mein auffahrendes Unrecht.

Niemand wußte, was er aus dieſen entgegengeſetzten Ausrufungen machen ſollte, fragend blickte man ſich an, Helene aber faßte ſich raſch, entſchuldigte die Wunderlichkeit ihres Vaters mit einer krankhaften Reizbarkeit und ſeiner Gewohnheit, Punct neun ſich zu entfernen, verſicherte, daß er morgen ſo kalt und ruhig ſeyn werde als immer und gewiß ſeine Heftigkeit dann bedauern werde. — Zugleich lud ſie zur Fortſetzung der Tafelfreuden ein und beſtrebte ſich, die Unterhaltung lebhaft, die vorangegangenen Auftritte vergeſſen zu machen.

Dies jedoch zu bewirken, lag nicht in ihrer Gewalt; ein trübes Schweigen hatte ſich auf der Geſellſchaft gelagert, die den gaſtronomiſchen Freuden nur ſcheinbar ſich ergab und ängſtlich des Augenblicks der Trennung entgegenharrte, um dann ungeſtört ihre Betrachtungen und Vermuthungen ausſchütten zu können. —

Sehen Sie, junger Freund, wie der trübe politiſche Hauch gleich einer verpeſtenden Krankheit wirkt, — ſagte endlich der Geheimerath, der nicht länger ſchweigen konnte, zu Georg. — Eine fröhliche Geſellſchaft wird dadurch zu einem Chor tobender Gladiatoren, das liebliche Feuer der Rebe wirkt als gährender Flammenbräu, ein herzlieber, alter Mann läßt ſich zu argen Reden verleiten, und das aufkeimende Glück eines ſchönen, jungen Paares wird faſt zerknickt; ja ſogar unſer Philoſoph, der abhanden gekommen iſt, ich weiß nicht wie, vielleicht um den Umſturz der Welt auszuſchlafen, hat alle Philoſophie verloren und umhergeſchrieen wie ein Auctionscommiſſarius, ohne ſeine Waare gerade an den Mann bringen zu können.

Ma foi! — fiel die Freifrau ein — er beſitzt eine Inſolenz comme il faut! — Ich habe in meinem ganzen Leben nie ſolche unſinnige Sachen gehört und danke nur dem Himmel, daß der mir nicht die Strafe auferlegt hat, ihn Verwandter oder gar Kind nennen zu müſſen.

Liebe Mama, — ſagte der Lieutenant lachend — nehmen Sie die Geſchichte nicht zu ernſt, es iſt ſonſt ein charmanter Junge, aber wenn man ſich einen kleinen Haarbeutel getrunken hat, ſchwatzt man nun einmal dummes Zeug. Mir ging es auch ſo vor einiger Zeit.

Dir, mein Sohn, — rief die Dame erblaſſend — quelle horreur! Du haſt ſolche Dinge geredet?!

Solche gerade nicht, — ſagte der Lieutenant — aber noch viel ärgere. Ich hatte die Dreiſtigkeit, gegen meinen Oberſten zu behaupten, das Regiment Seckler Huſaren hätte hohe Mützen und ganz krumme Säbel, während er es gerade entgegengeſetzt erklärte. Dreimal ſagte er ja, ich nein, und endlich behauptete ich gerade zu — er irre ſich!

Donnerwetter! — ſchrie der alte Hauptmann — das haben Sie im Dienſte gewagt?! Sie waren doch nati' 'ich gleich Arreſtant?

(Die Fortſetzung folgt.)

Auflöſung des Sylbenräthſels in Nr. 229.

Nachteulen.

(Gleichbedeutend mit Nachtfalter, phalaena.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Gemäldeausstellung."

Auf die Festung lasse ich mich setzen, wenn ich noch einmal sentimental werde im Saale der Gemäldeausstellung! Am besten schütze ich mich wohl dagegen, wenn ich wieder vor ein Bild des Hrn. Alexander (ich weiß aber wahrhaftig nicht, weshalb ich ihn nicht kurzweg immer Alexander den Großen nenne) trete und mir dazu etwa das Genrebild „il riposo" wähle; denn hier wird einem gar Mancherlei gezeigt, was die Trauer verscheuchen kann. Alexander der Große ist vorzüglich groß in der Composition und im Auffassen pikanter Momente. So findet sich hier z. B. eine gelagerte Mutter, der das Kind von der Brust in den Schooß sinkt, wobei die Mama gerade eben so weit von oben entblößt wird, wie das Kind von unten, nämlich so, daß beide ein paar rundliche Formen zeigen, die, obgleich entgegengesetzte Pole des menschlichen Körpers, doch große Aehnlichkeit, bei manchen Verschiedenheiten, mit einander haben. Ich weiß nicht, ob ich deutlich bin, aber ich glaube, es wäre besser, ich wäre es nicht, wenigstens nicht so deutlich als der Maler.

Ein besonderes Studium bilden für den Einheimischen die Portraits, da er oft Gelegenheit hat, die Originale mit den Conterfeis in die nächste Vergleichung zu bringen. Wie gewöhnlich sieht man eine große Anzahl von Bildnissen in Uniformen, als da sind Kaiser, Könige, Prinzen, Marschälle, Generale der Infanterie und Cavalerie u. s. w. Bekanntlich bildet die Uniformität der Uniformen Uniformen für die Kunst, die sie nicht anders zu überwinden vermag, als daß sie sie möglichst mit dem Mantel der Liebe (beim Militair wird derselbe gewöhnlich aus grauem Tuche angefertigt) bedeckt. Wir wollen diese demäntelten Kunstwerke nicht enthüllen, sondern lieber unter den weiblichen Portraits, welche uns auf reizendere Weise ansprechen, einen näher bezeichnen, das stets einen dichten Kreis von Beschauern um sich her versammelt, welche nicht nur den schönen Gegenstand, sondern auch die schöne Ausführung bewundern. Es ist ein Bild in Lebensgröße, halbe Figur, von des düsseldorfer Sohn's meisterhaftem Pinsel gemalt, und eine Dame darstellend, welche vor wenigen Jahren als die ausgezeichnetste Sängerin Berlins berühmt war, und jetzt als eine ausgezeichnete Schönheit der Stadt eben so beliebt ist wie damals berühmt. Nomina sunt odiosa, deshalb muß es der Correspondent der eleganten Zeitung bei dieser allgemeinen Notiz bewenden lassen. — Deutlicher darf er schon in Beziehung auf ein anderes Portrait, nämlich sein eigenes, sprechen, welches ihn, da er in schwarzer Kreide gemalt ist, in seiner ganzen Recensentenschwärze darstellt. — Um von heitern Bildern zu sprechen, die vielleicht weniger Werth für die Kunst als für das Publicum haben, erwähne ich eine Reihenfolge artiger Genrebildchen von Retzsch, welche das allerliebste Gedicht von Uhland, „des Goldschmieds Töchterlein", in seinen Hauptmomenten darstellt. Der Gegenstand kann nicht glücklicher gewählt seyn, denn was schickt sich besser zusammen, als ein alter ehrenfester Goldschmied in seiner Arbeitstracht mit seinem Handwerkszeuge und dem Geräthe eines mittelalterlichen Bürgergemachs, gepaart mit einem schönen, glänzenden Ritter, der ein Geschmeide bestellt, und einem jungen reizenden Mägdlein im Hintergrunde, das verschämt und doch verliebt nach dem schönen geharnischten Manne blickt? Sind wir so auf der ersten Tafel mit den Personen und Verhältnissen bekannt und vertraut geworden, so sind uns natürlich die folgenden noch viel leichter verständlich und näher verwandt, und wir freuen uns, den Fortschritt der Begebenheiten zu beobachten, wenn gleich (dies läßt sich nicht ganz läugnen) am Ende (es sind nämlich vier Bilder) etwas Monotonie fühlbar wird.

Zur Abwechselung könnte ich wieder von etlichen komischen Kunstwerken sprechen, die noch dazu einige Quadratmeilen Leinwand einnehmen. Allein ich will es unterlassen, in der Erwägung, daß die Künstler ja in der That schon genug gestraft sind, wenn ihre Werke, statt Ernst und heilige Begeisterung zu erregen, nur ein spöttisches Lächeln auf das Angesicht der Anwesenden zaubern; warum soll ich sie also noch außerhalb Berlin vor den Richterstuhl der eleganten Welt stellen? Viel lieber wende ich mich zu dem, was in der That, wenn nicht das höchste Gelingen, doch ein höchstes Bestreben und tiefen Ernst und Eifer kund thut. Zu diesen Kunstwerken gehört ein großes Bild eines unserer älteren Künstler, Wilhelm Hensel, der sich durch lange Studien der größten Arbeiten italienischer Meister darauf vorbereitet hat. Dasselbe stellt Christus dar, in dem Augenblicke, wo er vor Pilatus geführt wird, um von demselben gerichtet zu werden. Wir wollen uns nicht erlauben, über ein solches Werk, das dem Künstler zuverlässig manche schlaflose Nacht gekostet hat, leicht abzuurtheilen, wenn gleich wir Manches darin finden, womit wir uns nicht ganz versöhnen können. Es scheint uns, als habe dem Maler bei der Composition des Ganzen vorzüglich die berühmte Transfiguration Raphael's vorgeschwebt, von der er uns vor mehreren Jahren, als er aus Rom zurückkehrte, eine meisterhafte Copie geliefert hat. Es versteht sich von selbst, daß bei so verschiedenartigen Gegenständen an ein Detail der Aehnlichkeit und Vergleichung nicht gedacht werden kann; allein wie man den Styl desselben Meisters in zwei verschiedenen Aufgaben klar erkennen kann, eben so kann auch das Nachstreben eines jüngern Künstlers, welches sich auf ein großes Werk gründet, in einer von dem Vorbilde abweichenden Aufgabe empfunden werden. Ein solches Nachstreben, welches sich ein Fremdes nicht äußerlich zueignet, sondern innerlich in Saft und Blut verwandelt, ist übrigens nur ein lobenswerthes, und der Künstler, in welchem es sich nicht lebendig regt, wird schwerlich über die Flachheit nächster Umgebungen emporragen. (Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Rhonecanal.

Der Canal, welcher die Rhone mit dem Rheine verbindet und den Verkehr des Mittelmeeres mit der Nordsee bewirkt — ein großer Plan, welchen schon Napoleon's Geist faßte, ist nun beendigt, und die Schifffahrt durch die fruchtbarsten und gewerbfleißigsten Länder Frankreichs eröffnet. Um die Speculanten in den Stand zu setzen, die Entfernungen genau zu berechnen und die Communicationsmittel zwischen dem Canale und den ihm nahgelegenen Städten kennen zu lernen, hat die Administration des Canals den Hrn. Engelmann u. C. in Mühlhausen alle Materialien, welche sie besitzt, in die Hand gegeben, und der Ober-ingenieur Hr. Mossère hat die Ausführung einer zu diesem Behufe zu fertigenden genauen Charte übernommen.

Die Statue des großen Schauspielers Kean, wie er in der Rolle des Hamlet den Schädel Yorik's betrachtet, soll, vom Bildhauer Carew in Marmor gearbeitet, in Westminsterhall aufgestellt werden.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 234. — den 29. November 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Nein, — rief der Lieutenant — alle meine Cameraden sahen sich verlegen an, der Oberst aber drehte sich um und ging; am andern Tage lud er mich zu Tisch und sagte, wie ich eintrat: Sie haben ganz recht mit den Seckler Husaren, aber wir wollen niemals wieder streiten, wenn wir beide gut gefrühstückt haben.

Es ist ganz gegen alle Disciplin! — schrie der alte Mann aufgebracht — drei Tage Arrest hätten hingehört! das ist die verdammte neumodische Aufklärung.

Welche Vermessenheit, mon fils! — rief die Dame. — Ich danke dem Himmel, daß Du nicht mit Arrest bestraft wardst, es ist ein wahrhaft cannibalischer Gedanke, ein Mann vom alten Adel und Arrest! —

Während aller dieser und ähnlicher Gespräche saßen die beiden Liebenden vertraulich flüsternd zusammen und hörten kaum, daß Einer der Gesellschaft sie anredete.

Wahrlich, — sagte dieser endlich lachend — es ist mit jungen Leuten überhaupt nicht viel Gesundes zu sprechen, hat aber gar der Liebesblitz eingeschlagen, so hören sie von dem Donner und Hagel und dem stärksten Toben, ja von dem Untergange der ganzen Welt nichts mehr. Ich wette, daß keiner von beiden schon daran gedacht hat, was werden soll, wenn der gestrenge Vater morgen bei seinem Ausspruche von heute bleibt?

Er wird nicht dabei bleiben, — versetzte Georg.

Die Jugend ist romantisch, — sagte die Freifrau — und ich glaube, Herr Georg wäre im Stande, seine Dame nach Ritterart zu entführen. —

Niemals werde ich von ihr weichen, — sagte Georg halbscherzend — die ganze Welt fordere ich in die Schranken; herbei, wer will sie mir entreißen!? —

Ich! — rief eine helle Stimme, und wie hingehaucht schwebte eine zarte, weibliche Gestalt aus der dunkleren Tiefe des Saales in das blendende Kerzenlicht.

Ein Augenblick der Bestürzung folgte, die Frauen schrieen laut, die alten Herren saßen sprachlos, die jüngeren sprangen auf; geisterbleich und zitternd starrte Georg auf die Erscheinung; Helene aber sah aufs höchste verwundert und bestürzt die verschleiert Nahende, die dicht an der Tafel stehen blieb.

Was wollen Sie, Constanze? Was führt Sie hierher? Wozu dieser Auftritt? — stammelte Georg und trat ihr näher.

Rühr' mich nicht an, Verräther! — rief sie aufschreiend — ich bin Dir nur gefolgt, um mich zu überzeugen, um Deine Schändlichkeit laut zu verkünden.

Was wollen Sie von mir, Mademoiselle? — versetzte er stolz — was berechtigt Sie, mir Schändlichkeiten aufzubürden.

Digitized by Google

Das fragen Sie noch, mein Herr? Nein, das ist zu viel! — rief sie mit äußerster Heftigkeit. — Sie haben mir tausendmal gesagt, daß Sie mich lieben, mich anbeten, daß nichts Sie von mir trennen solle, und dann haben Sie mich heimlich verlassen!

Mit verwirrten Blicken sah Georg nach Helenen, die ganz bleich auf dem Sessel saß und die Augen auf den Boden heftete. Bewegt faßte er ihre Hand, die sie ohne aufzublicken darin ruhen ließ. Sieh mich an, — sagte er — und dann urtheile, ob sie die Wahrheit spricht. Läugnen kann ich und will ich keineswegs, daß ich in höflichen Gesprächen dem artigen Fräulein Schmeicheleien sagte, allein niemals ist es mir eingefallen, daß sie, die von so vielen Seiten damit überhäuft ward, gerade die meinen als Wahrheiten nehmen würde.

Wie, mein Herr! — rief die Fremde heftiger — wollen Sie mich noch mehr verhöhnen?! — Sind Sie nicht in unser Haus nur darum gekommen, um mich zu heirathen, war das nicht Ihr Zweck, hatten Sie eine andere Ursache? — Dieser ganzen ehrenvollen Gesellschaft will ich erzählen, wie Sie eingeführt wurden. — In das schöne, zornige Gesicht trat ein dunkler Purpur der Scham, während aus den großen, braunen Augen zwei funkelnde Tropfen rollten, die sie schnell fortwischte.

Das arme, liebe Kind! — rief die Freifrau und trat ihr helfend näher. — Mon dieu! meine Beste, beruhigen Sie sich, setzen Sie sich und erzählen Sie Alles! Wir wollen sehen; ja, ja, die große Welt! —

So hat er mich auf das abscheulichste hintergangen! — rief die Fremde klagend.

O, pfui! Monsieur Georg, o pfui! wer hätte das gedacht, — rief die Freifrau bedauerlich. — Mon fils, gib mir das Flacon.

Glaubst Du das von mir, Helene? — sagte Georg fest, als er sie leise weinen hörte; sieh mich doch an, kannst Du glauben, daß ich es that und es läugnen würde?

Ja, sehen Sie auf, Mademoiselle, — rief die Fremde — sehen Sie ihn an und dann mich, und urtheilen Sie, ob ich lüge. —

Nein, dies Auge kann nicht lügen, — rief die Freifrau, allons, Helenchen, richten Sie sich auf.

Langsam und scheu hob sie den Blick, die Fremde stand dicht vor ihr, aber ein seltsames Schrecken durchzuckte sie, als sie das Gesicht erblickte. Mit einem lauten Schrei fuhr sie rückwärts: Rasaura! Gott im Himmel, ist es möglich! — rief sie, und bis zur Ohnmacht erschöpft sank sie in Georg's Arme, der sie eilig in einen Lehnstuhl rettete.

Ein vielfacher Lärm durchhallte den Saal. Georg kniete an der Seite Helenens und suchte sie mit den zärtlichsten Liebesworten ins Leben zurückzurufen, Andere wandten stärkende Essenzen an und rieben Hände und Stirn der Erkrankten, während die Freifrau, ihre Tochter und ein Theil der Gesellschaft sich um die Fremde beschäftigten und sich bemühten, durch eine Reihe von Fragen dies wunderbare und verworrene Geheimniß zu enträthseln, hinter dem sie die ärgsten Dinge vermutheten. Die Fremde aber saß stumm und bewegungslos und starrte auf die Gruppe, wo Georg angstvoll und jammernd die traumtodte Braut umfaßt hielt.

Der Philosoph hatte sich schon vor dem alten Baron entfernt, weil ihn sein vom Wein erregter Unmuth nicht länger in dem Kreise litt, der ihm fast wie aus Affen und Narren zusammengesetzt vorkam. Bald stand er unter den breitschattigen Linden, auf die der Mond mit grauen Gespensteraugen sah, und er verfolgte den plätschernden Bach, bis ein Reisewagen neben ihm hielt, und eine fremd betonende Stimme fragte, ob Herrenburg da vorn liege. —

Hier ist der Weg zum Schlosse, — sagte er — und in fünf Minuten sind Sie dort; darf aber ein Verwandter des Hauses unterthänig fragen, wer so spät noch zum Feste erscheint?

Zu welchem Feste? — fragte die Stimme zurück.

Ei, zu der Rückkehr des jungen Herrn aus fernen Landen, mein schönes Fräulein! — erwiderte er.

Er muß schnell gereist seyn, — sagte sie halblaut.

Liebe und Schönheit beflügelt die Sohlen der Erdensöhne, wie Neubegier alle Sinne schärft, selbst die Augen des Kurzsichtigen, — meinte er lächelnd und bestrebte sich, das Dunkel des Wagens zu durchdringen.

Liebe? — fragte sie rasch — wen liebt er?

Seine reizende Muhme, mein schönes Fräulein, und heute feiert der glückliche Mensch mit der Heimkehr auch seine Verlobung.

Sie sind ein Lügner, der mich verspotten will, — rief die feine Mädchenstimme zornig. — Vorwärts, schnell! — und dahin flog der Wagen und fuhr den Philosophen fast in den Sand.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Literatur.

Sicilien.

(Beſchluß.)

Fata morgana.

Seite 295. „Unendlich reizend war bei der allmälig wechſelnden Beleuchtung der Hinblick von einem Ufer auf das andere. Meſſina mit ſeinen hohen Kuppeln und Thürmen, mit den freundlichen Landhäuſern und dem lebhaft gefüllten Hafen, trat immer mehr gegen das ſteile Gebirge zurück, über welchem ſüdweſtlich der Aetna gewaltig hervorragte; dagegen kam von der andern Seite Reggio (in Italien) immer näher heran; von der tieferen Abendſonne wurden die ſpärlich bewachſenen rundlichen Berge mit dem reinſten Purpurlichte übergoſſen, gegen Norden ſchloſſen ſich Italien und Sicilien zuſammen; wir glaubten auf einem großen Binnenſee zu ſchiffen, deſſen Ufer gegen Süden das Auge nicht erreichen könnte. Alle Schönheiten, welche Land und Meer in einem geſegneten Klima bieten können, lagen hier um uns ausgebreitet, und zur Erhöhung ſolcher Genüſſe ließ die unſichtbare Zauberin, welche dieſe Gegenden bewohnt, die Fata Morgana, uns ihre wunderbaren Künſte ſehen. Bei den um uns her zerſtreuten Barken ſchien es, als ob der Rumpf des Schiffleins, etwas über die Waſſerfläche emporgehoben, in der Luft dahin ſchwimme; bei den entfernteren Kähnen im Süden, welche außerhalb des Canales ihre Segel benutzen konnten, war die Erſcheinung noch auffallender. Von dem Ende des Maſtes erhob ſich verkehrt ein zweiter Maſt mit dem glänzenden Segel, ſo daß die beiden Spitzen einander berührten; ſelten und undeutlich zeigte ſich der dunklere Bord. War der Maſt nach rechts hin geneigt, ſo erhob ſich das Luftbild nach links hinüber, und beide machten, je nach der Neigung, einen größeren oder kleineren Winkel, gerade als ob von unſichtbarer Hand ein Spiegel über dem Schiffe gehalten werde, der die Form deſſelben verkehrt zurückwarf. Da die fremden Kähne ſich eben ſo wohl bewegten als der unſrige, ſo entſtand daraus eine beſtändige wahrhaft zauberhafte Verſchiebung der Bilder; bald wuchſen die beiden Maſten in einander, bald trennten ſich die Spitzen ganz, und das obere Trugbild zog einige Zeit allein fort; bald ſah man die vorüberziehenden Schiffe doppelt, aber in einander geſchoben, wie wenn man eine Schrift durch den isländiſchen Doppelſpath betrachtet. Bei fortgeſetzter genauer Beobachtung der merkwürdigen Täuſchung ließen ſich auch gewiſſe Geſetze entdecken, innerhalb deren die Wirkſamkeit der neckiſchen Fee ſich bewegte. Zu groß und dem Auge des Beſchauers zu nahe darf der Gegenſtand nicht ſeyn, wenn er verdoppelt werden ſoll; der Aetna, die hohen italieniſchen Berge, die nahe vorbeiziehenden Barken bleiben von dem Zauberſtabe unberührt; wo dagegen die niedere, auf dem Meere ruhende Luftſchicht ſich gegen den Himmel oder vor fernen blauen Gebirgen dem Auge darſtellt, da ſcheint der Lieblingsaufenthalt der geſchäftigen Göttin zu ſeyn. Wo die calabreſiſchen Berge ſüdlich ins Meer auslaufen, da wurde der letzte niedrige Felsrand in die Luft gehoben und ſchien über dem Waſſer zu ſchweben; als aber beim Fortſchiffen nähere Vorgebirge dazwiſchen traten, war die Luftſpiegelung verſchwunden. Die Fata Morgana iſt auch vom Wetter abhängig und zeigt ſich am meiſten in der drückenden Sonnenhitze; oft kommen noch ganz beſonders günſtige Umſtände zuſammen, welche dann ſo wunderbare Erſcheinungen erzeugen, wie man ſie im Jahre 1643 geſehen, wo von Meſſina aus ganz Reggio in der Luft zu ſchweben ſchien, und umgekehrt, von Reggio aus, Meſſina.“

Charade.

1ſte Sylbe.

Ein Herrſcher — ohne Scepter, ohne Krone:
„Faſt jedes Volk, das ſeinen Werth erkannt,
Hat mich zum Führer eines Corps ernannt.
Das, ſtets bereit im Kampf das Schwert zu ſchwingen,
Unſterblich — nur ſich ſelber kann bezwingen.“

2te Sylbe.

Ein Herrſcher — ohne Scepter, ohne Krone:
„Wo ich noch nicht gebiete, hier auf Erden,
Da muß mir künftig doch die Herrſchaft werden.
Und Weh! dem Thoren, Weh! dem ganzen Stamme,
Der meiner Ohnmacht trotzt — bis ich verdamme.“

3te und 4te Sylbe.

Ein Herrſcher — ohne Scepter, ohne Krone:
„Zum Kampf berufen gegen Licht und Klarheit,
Ward ich beſiegt vom Geiſt der ew'gen Wahrheit;
Doch mit mir fiel mein Feind, der Herr des Lichts,
Denn Satz und Gegenſatz ging auf in Nichts.“

Das Ganze.

Ein Herrſcher, doch mit Scepter und mit Krone:
„Durch meinen Ruhm, der überall erklungen,
Hat mancher Dichter ſich berühmt geſungen.
Mich trieb ein unerſättliches Verlangen,
Doch was ich ſchuf, iſt auch mit mir vergangen.“

A. v. W.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Gemäldeausstellung — Die Oper."

Ueber einige Bilder, welche sich auf dieser Ausstellung befinden, habe ich Ihnen schon vor längerer Zeit geschrieben, indem dieselben sich bei der vom Kunstvereine veranstalteten Ausstellung befanden. Dahin gehört das Bild von Sohn, Diana vom Aktaeon überrascht. Wir müssen bei unserer früher ausgesprochenen Meinung bleiben, daß sich dieser Künstler schwerlich aus reiner Begeisterung dem Gegenstande hingegeben hat. Er wollte jedisch reizen, und diese unedle Hauptabsicht raubt ihm den reinen künstlerischen Lohn, den er sonst in freier Anerkennung gefunden hätte.

Doch in einem einzigen Berichte läßt sich auch nicht einmal ein Ueberblick des Vorzüglichsten geben, was sich auf der Ausstellung befindet; ich will daher jetzt abbrechen und mich zu andern Gegenständen unseres diesseitigen Lebens wenden, obwohl ich noch von manchem, die bisher genannten weit übertreffenden Kunstwerke Meldung zu thun hätte. Uebrigens sind noch lange nicht alle Bilder aufgestellt; täglich kommt noch Neues an, und Vorzügliches wird noch erwartet. Ueber alle diese Kunstwerke, so wie über die Skulpturen, Kupferstiche, Steindrücke u. s. w. werde ich im nächsten Berichte noch Einiges bemerken.

Das Nächste und Wichtigste, was ich jetzt als getreuer Chronikant zu melden habe, ist die Ankunft der russischen Kaiserin in unserer Hauptstadt. Ich will Ihnen nicht melden, was Sie bereits vor einigen Wochen in allen Zeitungen gelesen haben, daß sie Nachmittags um halb sechs Uhr ihren Einzug hielt, daß Tausende von Menschen die geliebte Tochter unsers Königs begrüßten, daß sie auf dem Schlosse abstieg, ihr Abends um neun Uhr von der ganzen Garnison ein großer Zapfenstreich gebracht wurde, daß man sie am andern Morgen wie einer Parade bei Regenwetter überraschte, und daß sie endlich Abends in der Oper erschien. Hier fängt der Schauplatz an, auf dem ich mich zu bewegen habe; die übrigen Empfangsfeierlichkeiten rechne ich nicht zum Ressort eines Berichterstatters für die elegante Welt. Ich weiß nicht, ob es eine feine Schmeichelei oder ein grober Mißgriff zu nennen ist, daß man die verehrte Reisende mit Meyerbeer's „Robert der Teufel" begrüßte. Eine feine Schmeichelei möchte ich's deshalb nennen, weil man vielleicht dadurch ausdrücken wollte, daß die Kaiserin der einzige Gegenstand sei, der diesen Abend in Betracht komme, und man daher die Oper so schlecht wählen könne als man wolle, ohne daß dies auch nur den mindesten Unterschied mache; weshalb ich es einen groben Mißgriff nennen würde, geht aus dem Gesagten schon von selbst hervor. Götter der Unterwelt und des Olympos! Wenn ich es einst dahin brächte, daß man mich öffentlich ehrte, und mir Jemand einen solchen Kunstgeschmack zutraute, daß ich's für ein Fest halten würde, eine Oper, wie Robert der Teufel, mit anzusehen, ich glaube, ich forderte das ganze Theaterpersonal, vom Ersten bis zum Letzten, auf Pistolen. Indessen was will man machen in allgemeiner Hungersnoth? Ich möchte wohl wissen, wie viel Stunden der regierende Theaterconseil beisammengesessen und geschwitzt und Stirn und Hände gerieben hat, bis er die Oper herausfand, deren Darstellung noch allenfalls möglich und passlich war. Im Jahre 1829 gab man zum Empfange der Kaiserin die „Stumme von Portici". Wahrscheinlich wird man bei der nächsten Kaiserkrönung, die da vorkommt, den „Otto von Wittelsbach" geben. Indessen entschuldige ich Robert le Diable vollkommen, und werde daraus einer umsichtigen Direction eben so wenig einen Vorwurf machen als dem Commandanten einer Festung, wenn er in der Hungersnoth seinen Gästen eine gebratene Katze statt eines Hasen vorsetzt, zumal wenn sie sein Koch so schmackhaft zuzubereiten versteht, wie wir die Oper, welche auf Befehl so verkürzt, oder, was gleich ist, verdorben wurde, daß sie, statt um halb elf zu schließen, inclusive Empfangsfeierlichkeiten, um neun Uhr zu Ende war. Wir bedauern dabei nur eins, nämlich, daß man immer nur den Muth zu halben Maßregeln hat; wäre ich gefragt worden, ich hätte gesagt, man müsse die Oper so amputiren wie König Lear nach dem Urtheile des Narren seinen Verstand. Denn er sagt ihm: „Gevatter, Du hast an beiden Enden Deines Verstandes so viel abgeschnitten, daß in der Mitte nichts übrig geblieben ist." Die elegante Welt denke vielleicht dabei, ich sey der Narr; allein ich lasse mir's gefallen, denn ich weiß, was ich wieder denke. Mein stilles Gebet also bleibt das, daß sich recht bald ein geschickter Chirurg zu der vorgeschlagenen Amputation des teufelischen Robert finden möge, aber ja kein Dilettant oder Gecse, der durch autoplastische Operationen die amputirten Gliedmaßen ersetze. Alsdann habe ich auch nichts dawider, wenn man die Oper zum Empfange aller Kaiserinnen und Königinnen des Weltalls aufführe.

Da ich einmal Annalen schreibe, die man dereinst in Secunda oder Prima der Gymnasien künftiger Jahrhunderte lesen und gelehrt commentiren wird, so halte ich es für Pflicht, noch Einiges aus unserer Theaterchronik hinzuzusetzen. Von drei Gesangstalenten habe ich zu reden, die sämmtlich, wenn nicht auf österreichischem Boden gewachsen sind, doch diesem angehören. Zuvörderst nenne ich Dem. Lutzer aus Prag. Ob ich schon in meinem vorigen Berichte von dieser Sängerin gesprochen habe? Jedenfalls kann es nur in sehr limitirter Weise geschehen seyn, da sie erst seitdem in ihren Hauptrollen aufgetreten ist. Sie ist eine von den seltnern Erscheinungen, über die selbst ein so schwatzzüngiger Berichterstatter wie ich fast nur Gutes zu melden im Stande ist. Nächst der Sontag ist sie die im Solfeggio ausgebildetste Sängerin, welche wir in Deutschland kennen gelernt haben. Dabei hat sie eine schöne, wenn gleich nicht außerordentliche Stimme, die in allen Regionen gleich rein und klar anspricht. Vortrag und Spiel sind im allgemeinen gut zu nennen. Eine solche Sängerin ist gewiß eine sehr schätzenswerthe Requisition für jede Bühne. Wir hatten gehofft, daß man Scheine thun werde, um dieselbe für die unsrige zu gewinnen, der es durchaus an einer Sängerin für größere Partien gebricht; leider ist unsere Hoffnung eine vergebliche gewesen! —

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Gasbeleuchtung des Herrn Selligue.

Dieser Ingenieur und Mechaniker hat eine neue Art von Gasbeleuchtung erfunden, über welche ihm das franz. Gouvernement ein Erfindungspatent auf 15 Jahre ertheilt hat. Versuche, die er kürzlich in Marseille angestellt hat, haben die Vortrefflichkeit seiner Erfindung bewährt. Das Gas des Hrn. S. brennt mit hellerer Flamme und ist reiner als das gewöhnlich dazu gebräuchliche, auch frei von Dampf und Geruch und weit wohlfeiler. Es handelt sich jetzt um die Beleuchtung der ganzen Stadt Marseille mit diesem Gase, auch Lyon steht in Unterhandlung. Eine Compagnie in London hat dem Erfinder 2,500,000 Fr. angeboten. Die Gasbeleuchtungsmethoden streben immer mehr dahin, die Nacht zu besiegen, wie die Eisenbahnen den Raum.

(Hiebei ein Intelligenzblatt Nr. 20. und eine Beilage von Fr. Volckmar in Leipzig.)

Digitized by Google

Zeitung

für die

Elegante Welt.

Vierunddreißigster Jahrgang.

December 1834.

Leipzig, Verlag von Leopold Voss.

Digitized by Google

Plan und Inhalt
der Zeitung für die elegante Welt.

1. Erzählungen und Novellen.
2. Kürzere Aufsätze vermischten Inhalts:
   a) Schilderungen interessanter Gegenstände aus allen Zweigen der Natur und Kunst (gelegentlich mit Kupfern und Steindrücken).
   b) Darstellung einzelner Charaktere, Ereignisse und Zustände der neuesten Zeit, — einheimischer und ausländischer Sitten und Gebräuche ꝛc.
   c) Kritische Anzeigen allgemein-interessanter Erscheinungen aus dem gesammten Gebiet der Literatur des In- und Auslandes.
3. Correspondenzartikel, Musik- und Theaterberichte aus verschiedenen Ländern, Provinzen und Hauptstädten, — (gelegentlich mit musikalischen Beilagen).
4. Kleine Gedichte, Räthsel, ꝛc. und kurze Notizen.

(Reinpolitische und strengwissenschaftliche Aufsätze sind ausgeschlossen.)

Von dieser Zeitschrift werden in jeder Woche regelmäßig 5 Stücke (Mittwochs 2 und Sonnabends 3) ausgegeben und überdies

ein Intelligenzblatt,

ohne Verantwortlichkeit der Redaction, worin eingesandte Bekanntmachungen, gegen festgesetzte Gebühren von 1½ Gr. für die Zeile oder deren Raum, aufgenommen werden.

Ferner wird zu jedem Monat (Heft) ein Umschlag mit Titel und Inhaltsanzeige und zu jedem Jahrgang (Band) ein Haupttitel, nebst vollständig ausgearbeitetem Sachregister, geliefert.

Da die Verlagshandlung der Zeitung für die elegante Welt sich nicht darauf einlassen kann, wöchentliche und monatliche Exemplare der Zeitung portofrei zu versenden (die Versendung an alle Buchhandlungen durch Abgabe an ihre Commissionnaire ausgenommen), so müssen die wöchentlichen und monatlichen Bestellungen bei den resp. Ober-Post- und Postämtern, Zeitungsexpeditionen, so wie den Buchhandlungen jedes Orts, oder des zunächst gelegenen, gemacht werden.

Hauptspeditionen haben folgende Ober-Postämter und Zeitungsexpeditionen übernommen:

Die königl. sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig.
Die k. k. Oberste Hof-Postamts-Hauptzeitungsexpedition in Wien.
Die k. k. Böhmische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Prag.
Das königl. preuß. Zeitungs-Comptoir in Berlin.
Die — — Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Breslau.
— — — Gränz-Postamts-Zeitungsexpedition in Erfurt.
— — — — — — — in Halle.
Das — — Ober-Postamt in Hamburg.
Die königl. baiersche Ober-Postamts-Zeitungsexpedition zu Nürnberg.
— — — — — — — zu München.
— — — — — — — zu Augsburg.
— — würtembergsche Haupt-Postamts-Zeitungsexpedition zu Stuttgart.
— fürstl. Turn- und Taxische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Frankfurt a. M.
— — — — — — — in Hamburg.
— Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Bremen.
— königl. Ober-Postamtsexpedition in Hannover.
— kurfürstl. hessische Ober-Postamts-Zeitungsexpedition in Cassel.

Der Preis des Jahrganges ist 8 Thlr. sächs., oder 14 Gulden 24 Kreuzer rheinisch, und dafür überall innerhalb Deutschland zu bekommen. Da von denen, welche diese Zeitung unmittelbar von der Verlagshandlung beziehen, die pünctlichste Zahlung verlangt werden muß, so ist nöthig, daß jeder der resp. Interessenten den Betrag des ganzen Jahrganges beim Empfange des ersten Stücks entrichtet.

Alle Briefe und Beiträge, die Zeitung für die elegante Welt betreffend, sind entweder unter der unten stehenden Adresse, oder mit der Ueberschrift:

An die Redaction der Zeitung für die elegante Welt,

einzusenden.

Leopold Voß
in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

No. 235. Blicke auf Griechenland. Von G.
Moderne Kämpfe. Eine Novelle von Theodor Mügge. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 236. Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Corneille und Boyeldieu.
Correspondenz. Aus Berlin. (Beschluß.)
Aus Braunschweig.
Notiz.

No. 237. Englische Literatur.
Moderne Kämpfe. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Braunschweig. (Beschluß.)
Aus Marseille.
Notiz.

No. 238. Moderne Kämpfe. (Beschluß.)
Englische Literatur. (Fortsetzung.)
Der Componist des God save the King. Von A.
Auflösung der Charade in Nr. 234.
Correspondenz. Aus Marseille. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 239. Blätter aus meinem Tagebuche. Von C—e Terpen. II.
Englische Literatur. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Marseille. (Fortsetzung.)

No. 240. Der billige Kunstrichter. Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.
101 Versehen und Vergehen, gerügt von Proteus ambulans.
Charade. Von A. v. B.
Correspondenz. Aus Marseille. (Beschluß.)
Aus Prag.
Notizen.

No. 241. Mademoiselle Calame.
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Prag. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 242. Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Belletristische Soirées. III.
Correspondenz. Aus Prag. (Beschluß.)
Aus Zürich.
Notizen.

No. 243. Belletristische Soirées. III. (Fortsetzung.)
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Zürich. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 244. Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Belletristische Soirées. III. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Zürich (Beschluß.)
Notizen.

No. 245. Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Literatur.
Correspondenz. Aus Weimar.
Notizen.

No. 246. Literatur. (Beschluß.)
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Auflösung der Charade in Nr. 240.
Correspondenz. Aus München.
Notizen.

No. 247. Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Belletristische Soirées. III. (Fortsetzung von Nr. 244.)
Correspondenz. Aus München. (Fortsetzung.)

No. 248. Belletristische Soirées. III. (Fortsetzung.)
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Kehrreimsel. Von A. v. B.
Correspondenz. Aus München. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 249. Zur neuesten Literatur.
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Belletristische Soirées. III. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin.
Aus München. (Beschluß.)
Notizen.

Digitized by Google

No. 250. Literatur. Monatsschriften.
Der billige Kunstrichter. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notiz.

No. 251. Der billige Kunstrichter. (Beschluß.)
Literatur. Monatsschriften. (Beschluß.)
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 252. Ein Tag während der Republik. Von A.
Belletristische Soirées. IV.
Correspondenz. Aus Berlin. (Fortsetzung.)
Notizen.

No. 253. 101 Verleben und Vergeben, gerügt von Proteus ambulans.
Belletristische Soirées. IV. (Fortsetzung.)
Correspondenz. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.
Aus Berlin. (Beschluß.)
Notizen.

No. 254. Die Bedeutung des Fächers in Japan. Von V.
Belletristische Soirées. IV. (Beschluß.)
Auflösung des Kehrräthsels in Nr. 248.
Correspondenz. Vom Vorgebirge der guten Hoffnung. (Beschluß.)

Hierbei drei Intelligenzblätter und zwei Beilagen.

Leipzig, gedruckt bei J. B. Hirschfeld.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 235. — den 1. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Blicke auf Griechenland.

Es konnte wohl mit allem Rechte erwartet werden, daß, nachdem in Griechenland der, im Innern und nach Außen vernichtende und alles geistige Leben und Interesse unterdrückende Despotismus der Kapodistrianischen Gewaltherrschaft theils am 9. October 1831, theils am 10. April 1832 gestürzt, und mit der Ankunft des Königs Otto in Nauplia eine sichere Garantie für Ordnung und Freiheit in dem vielfach zerrissenen und erschütterten Lande gewonnen worden war, nun auch die Augen der Literatur, im Innern und von Außen, dem Lande sich zuwenden und namentlich in ihm selbst, wenn auch noch unsicher und gleichsam halb schlaftrunken, sich aufthun würden. Das kräftiger erwachende Leben in Griechenland selbst mußte auch nach außen lebendig wirken und dem an der Entwickelung dieses Lebens immer mehr erstarkenden Interesse neue und bleibende Nahrung geben; eben so wie die Sonne dieses wachsenden Interesses, nun auch wieder auf Griechenland zurück ihre Strahlen reflectirend, das dortige Leben von innen nach außen immer mehr fördern muß. Bedurfte es nun vor allen Dingen, für das Interesse des Auslandes, vielfältig berichtigender Aufklärungen über die Geschichte Griechenlands seit der Präsidentschaft des Kapodistrias, namentlich seit 1830, und über das Land und das Volk in statistischer Hinsicht, so kam diesem Bedürfnisse das Werk von Friedr. Thiersch (De l'état actuel de la Grèce, Leipz., Brockhaus, 1833, 2 Bde.) um so glücklicher entgegen, als der Verf. selbst gerade zu einer wichtigen Krisis in Griechenland (vom Herbst 1831 bis Sommer 1832) gewesen, und sowohl für seine Person als durch seine Verbindungen in Griechenland in den Stand gesetzt war, eine historische Darstellung der letzten Jahre und eine statistische Beschreibung des Landes und Volkes zu geben, wie es der selben für das Interesse an der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Griechenlands bedurfte. Wurde dieses unläugbare Verdienst jenes Werkes (dem die Wahrnehmung, daß manche Vorschläge des Verf. wohl theoretisch richtig, aber nicht, und am wenigsten sofort, ausführbar seyen, keinen Abbruch thun kann) von der Kritik anerkannt (z. B. von W. Zinkeisen in den „Blättern für liter. Unterhaltung," 1834. 129 ff., 163 ff. und 192 ff., und vom Prof. Leo in den berliner „Jahrbüchern für wissenschaftliche Kritik," 1834, zweite Hälfte, Nr. 61 und 62.), und wurde ihm dies Verdienst selbst von Griechenland aus zugesprochen, so konnte nun auch nicht unterlassen werden, durch Auszüge aus dem Werke selbst die reichen Schätze seiner Aufklärungen in weiteren Kreisen zu verbreiten, was besonders, außer dem „Auslande" u. s. w., in der Brau'schen „Minerva" 1834. Februar, März und April, geschehen ist. Daneben konnten Michaud's Mittheilungen in seiner „Correspondance d'Orient 1830—1831" (1833) — ebenfalls, so weit sie Griechenland betreffen, in einem Auszuge seiner Reisebeschreibung in Brau's „Miscellen" 1833. Sept., Oct. und Dec. — vorzüglich in geographischer Hinsicht aufklären; — im Uebrigen der noch immer

Digitized by Google

fortschreitenden „Expédition scientifique de Morée“ (seit 1831) nicht weiter zu gedenken. Auch erhielten wir bereits eine „historisch-statistisch-geographische Beschreibung des Königreichs Griechenland von A. A. Cammerer“ (Kempten 1834), wozu sich ganz neuerdings die nach Form und nach Raum natürlich untergeordneten Darstellungen gleicher Tendenz, sowohl in Blanc's „Handbuch des Wissenswürdigsten aus der Natur und Geschichte der Erde und ihrer Bewohner“ (zweite Ausg. Halle, 1834), Bd. 3., als in Stein's „Handbuch der Geographie und Statistik“ (sechste Ausg. 1834), Bd. 3., gesellen. Sie alle können, wie mangelhaft auch mitunter die Angaben sind, doch für den gegenwärtigen Standpunct vollkommen genügen. Im Einzelnen muß hier noch der, neugriechisch geschriebenen, Denkschrift des Griechen Antonios Miaulis über die Insel Hydra (München, Jacquet. 1834), und der Mittheilungen daraus in Bran's „Miscellen,“ 1834. Julius, so wie des Aufsatzes über die Mainoten, in der „Minerva“, 1834. Nov., gedacht werden. Die zwei Briefe, aus Athen und nach Athen, die von J. G. Forchhammer und K. O. Müller unter dem Titel: „Zur Topographie Athens“ (Göttingen 1833) erschienen, müssen Demjenigen, was nunmehr in Athen, in Folge der dortigen Anwesenheit des Architekten v. Klenze im Herbste 1834, zu Tage gefördert werden und sonst geschehen wird, auf wirksame Art gleichsam zur Folie dienen. Die „Bilder aus Griechenland und der Levante, von E. v. Byern“ (Berlin, 1833) führen besonders manche Verhältnisse des Freiheitskampfes aus den Jahren 1821 ff. vor die Augen des Lesers, während die Art. „Griechenland“, „Kapodistrias“ und „Otto“, in dem „Conv. Lex. der der neuesten Zeit und Literatur“ (Leipz., Brockhaus) die Geschichte Griechenlands vom J. 1827 bis 1833 eben so tief eingehend als ausführlich darstellen. Auch andere Artikel dieses Conv.-Lex. (z. B. „Kematolen und Klephten“, „Kanaris“, Kolokotronis“, Mauromichalis u. s. w.) dürfen, für Kenntniß der Zustände Griechenlands in historisch-politisch-statistischer Beziehung, nicht unbeachtet bleiben, eben so wenig als der neu bearbeitete Art. über Griechenland in der achten Auflage des Conv.-Lex. Ueber ein englisches Werk über Griechenland von geschichtlich-geographischem Interesse (Sketches in Greece and Turkey etc. London 1833), dessen Verf. 1832 dort gewesen, berichteten ganz kürzlich die berliner „Jahrbücher ꝛc.“ 1834. 78. 79. In sprachlicher Hinsicht erschienen eine „Ausführliche Grammatik der neuhellenischen Sprache, von G. Rufiadis“ (Wien, 1834, zwei Bände), so wie eine „Neugriechische Grammatik von F. Posselt“ (Leipzig, Reichenbach, 1834), die jedoch zu wenig mit bestimmtem Plan und fester Methode zusammengetragen ist, als daß sie wahrhaft nützen könnte; während sein „Praktischer Rathhelfer auf Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien und Griechenland“ (München, Jaquet, 1834) eben nur ein — Rathhelfer, und dazu, in Ansehung Griechenlands, ziemlich mangelhaft ist. Brauchbar dagegen für den gewöhnlichen Gebrauch ist das von A. M. Anselm bearbeitete „Neugriechisch-deutsche u. deutsch-neugriechische Taschenwörterbuch“ (München, Fleischmann, 1834. 2 Thle.), wenngleich es für sich allein zu dem Studium der neugriechischen Sprache nicht genügen kann. „Ueber die Entstehung der romaischen (d. i. der neugriechischen) Sprache unter dem Einflusse fremder Zungen“ ist vom Prof. Heilmaier in Aschaffenburg (ebend. bei Pergay) ein interessantes Schriftchen erschienen, wenngleich seine Ansicht, daß die jetzige neugriechische oder romaische Sprache unter dem Einflusse fremder Sprachen (slavischer, romanischer u. s. w.) sich zu einer ganz neuen und eigenen durchgebildet habe, wohl kaum Anerkennung finden kann. Wie altgriechisch vielmehr in Form und Geist die neugriechische Sprache sey, obschon jene unter dem gedachten Einflusse fremder Zungen allerdings, aber nur nicht wesentlich, sich umgestaltet hat, lehren die zwei Bändchen Gedichte von Alex. Sutsos, die mit dem Titel: *Παιγνίσματα τῆς Ἑλλάδος* (Nauplion, Jaquet, 1833) erschienen sind, unter denen vornehmlich im ersten Bändchen ganz allerliebste politische Spottlieder gegen die Brüder Kapodistrias und ihre Partei sich befinden. Ein Abdruck dieses ersten Bändchens, mit sprachlich-grammatischen Anmerkungen und einem Wörterbuche, erscheint demnächst bei Weber in Leipzig. Daß übrigens die Griechen unserer Tage nicht blos mit Spielen der Muse sich abgeben, lehrt die, in Wien 1834 in neugriechischer Sprache zum Gebrauche für Griechen selbst erschienene, „Grammatik der lateinischen Sprache, von Pallatidis“, so wie der mit vielen Wörtern bereicherte Wiederabdruck des, bereits im Jahre 1809 bis 1816 in drei Bänden erschienenen, Wörterbuchs der altgriechischen Sprache, von Anthimos Gasis, der gegenwärtig in Wien vorbereitet wird. Schließlich muß, bei dem hohen Interesse Griechenlands für Deutschland, um so mehr bedauert werden, daß für die einzelnen Beziehungen ein Mittelpunct, wie die von Dr. Wolf in München beabsichtigte „Hellas“ zu werden versprach, nicht gewonnen worden ist.

G.

Digitized by Google

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Ohne Zweifel, — sagte er, ihr nachschauend und den Staub abklopfend — ist das eine verlassene Geliebte. O! welche Auftritte voll Kraft und Leben, voll Leidenschaft und tragischer Größe wird es da setzen. — Die sanfte Helene mit den großen, süßen Augen wird wie eine Mondscheinblüthe, wie die geheimnißvolle Passionsblume, den Leidenskelch und Kreuz und Marterschrauben auf den bleichen Zügen tragen; dies Mädchen aus der Fremde aber hat mindestens den Teufel im Leibe und in jeder Tasche eine lange Pistole, womit sie den zornrothen Georg um den Bart fährt, oder sie ihm auch in das eine Nasenloch schiebt und losbrennt. Oder sie ist das sublimirte oder rectificirte Schicksal, das sein Opfer erst mit Stecknadeln unter den Fußsohlen kitzelt und den Schaum der Angst sorgfältig sammelt, um Aqua Toffana daraus zu kochen, ehe es ihm das Herzblut abzapft. Der Held ist Georg, der wüthet um sich und rauft sich das Haar und knirscht mit den Zähnen und blickt die Sterne an und schlägt den Lieutenant auf den Mund, tritt den alten Geheimrath auf die Krähenaugen, stößt den Oheim an die gichtgeschwollenen Beine, reißt die Cocqs von den Köpfen der schönen Fräulein und faßt zuletzt die rothe Nase der alten Hexe von Freifrau, um sie als Gorgonen- oder Medusenhaupt oder als Eselskinnbacken zu benutzen, bis endlich das Schicksal siegt.

O! ich sehe im Geiste das ganze furchtbar schöne Schauspiel, und weil ich nach Art aller Genies auch Tragödien schreiben muß, so will ich eilen, nichts zu versäumen.

Er war hierbei durch die Pfade des Parks gelaufen und drang rasch durch eine Pforte in das Haus, stieg die Treppen hinauf, durchrannte ein paar lange Corridore und bemerkte nun erst, daß er im andern Flügel des großen Gebäudes sey. — Ach! festina lente! — seufzte er — was geht über diesen goldenen Spruch, ich muß die schönsten Erfahrungen versäumen, um andere längst bekannte mir einzuprägen. — Er warf die Blicke durch die Fenster in den Schloßhof, wo eilige Diener umherrannten, und aus dem erleuchteten Gesellschaftssaale ihm gegenüber schallte ein verworrener Lärm zu ihm her. —

Noch stand er in der tiefen, finstern Ecke, als das Geklirr von Schlüsseln und der schleichende Gang eines Mannes seine Aufmerksamkeit erregten. — Leise wendete er sich und erblickte den alten Diener des Barons, der aus einer nahen Thür trat, die er hinter sich wieder zuzog, und dann langsam bei ihm vorüberging.

Alles besorgt, — sagte der alte Mann halblaut — ist Alles besorgt! jetzt kann er kommen, wann er will, die alte Lampe brennt, und die mottige Uniform hab' ich auch ausgebürstet. Es ist doch eine curiose Sache damit — er murmelte weiter vor sich hin, bis er in der Tiefe verschwand, und der hohle Schall des Ganges den Lauschenden überzeugte, daß er die Quaderstufen hinabschritt.

Ach, steht es hier so? — sagte der Philosoph — so bin ich ja unvermuthet an dem Orte, den ich vorhin zu sehen wünschte, und muß meinem Sterne Dank wissen. Er öffnete leise die Thür und trat in ein hohes, gothisches Zimmer, an welchem noch einige andere hingen, deren Thüren sämmtlich geöffnet waren. Draußen rauschte der Wind in den hohen Bäumen des Parkes, die Zweige und Blätter klapperten an den tönenden Scheiben, und der Mond streute ihre Schatten spielend über den buntgeschnitzten Boden. Sonst war das Zimmer leer, nur eine dunkle Gardine flatterte seitab in den Fensterbogen, und ein paar große, gepolsterte Sessel standen in den Ecken und an den Wänden.

Es muß sein Vorzimmer gewesen seyn, — brummte der Philosoph. — Ein junger Baron, der Erbe einer reichen Herrschaft muß dafür sorgen, daß nicht All' und Jeder sich setzen darf, der zu ihm kommt.

Er trat hierbei in ein zweites Zimmer, wirthlicher eingerichtet und mit vollständigen und reichen Geräthen versehen. Herrliche Spiegel und schöne Gemälde zierten die Wände, auf dem Säulentische stand ein silberner Armleuchter mit vier brennenden Kerzen, der Boden war schön ausgelegt und mit einem reichen Teppich geschmückt, Bronzen, Vasen und Aufsätze standen auf den Bücher- und Schreibspinden, und seidene Vorhänge rieselten schwer auf vergoldeten Stangen von der Decke nieder.

Das Prachtzimmer also, wo der junge Magnat seine Besuche empfing, — sagte der Vetter, als er umhergeblickt hatte. — Ich habe ihn nie gekannt, aber jetzt kann ich ihn mir denken, den hochmüthigen Sohn eines stolzen, alten Narren, der aus Gold und Seide hervor geringschätzend und verächtlich auf den Bittenden niedersah.

So betrat er ein drittes Gemach, eben so hoch, eben so geräumig als die übrigen, fast noch schöner verziert als das vorige; überladen mit den feinsten und köstlichsten Geräthen, die eine blitzende Krone beleuchtete, und erreichte nun ein viertes, dessen geschlossene Läden dem Monde keinen Blick erlaubten, und in welchem eine kleine geblendete Lampe ein tiefes Dämmerlicht verbreitete. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Gastrollen — Oper."

Nicht beſſer ergieng es uns mit Herrn Pöck, welcher vielleicht jetzt die ſchönſte Stimme in Deutſchland beſitzt, der Lage nach eine Baritonſtimme, was aber den Klang anlange — mehr Tenor. Sehr ſchade iſt es, daß dieſer Künſtler ſein wunderwürdiges Mittel ſo wenig zu benutzen verſteht, und namentlich in der Ausbildung zum ſchönen Geſang ſo ſehr zurück iſt. Dem Lutzer hatte hier auch ihre Mängel, allein ſie blieb, wenn nicht Innigkeit, doch Geſchmack, und ſang wenigſtens immer gut, Herr Pöck aber leiſtet nicht ſelten auch dieſes Letztere nicht. Möchte ihm nur zuvörderſt die Erkenntniß davon werden, ſo würde ſich das Uebrige wohl leicht finden. Die dritte Perſon, die uns durch Gaſtſpiele erfreute, Madame Schodel, war uns längſt bekannt, denn ſie hatte bis dahin nur einem andern Stadttheile angehört, d. h. ſie war beim königſtädter Theater geweſen. Die Reiſe von dort nach dem Opernhauſe iſt übrigens weiter, als ſie ſcheint. Wir waren wenigſtens oft Zeuge davon, daß Sänger, die dort als Meiſter glänzten, kaum den nothwendigen Grad des Schicklichen zu behaupten wußten, wenn ſie in den Kreis unſrer edler ausgebildeten Sänger Bader, Mannus, Devrient u. A. m eintraten, und der große Abſtand zwiſchen dem, was draußen vortrefflich war und hier als ſolches gelten ſollte, nunmehr recht fühlbar ward. Aehnlich war es mit Mad. Schodel, welche draußen als Prima Donna geglänzt hatte, bei uns aber in allen Rollen gegen den Eindruck der bedeutendſten Vorgängerinnen und Zeitgenoſſen zu bekämpfen hatte. So erntete ſie nur halbe Siege und den Beifall der Achtung. Uebrigens hat dieſe Künſtlerin wirklich ſehr viel Talent für Darſtellung und Ausdruck, würde aber in beiden noch einmal ſo viel thun, wenn ſie halb ſo viel thäte. — So weit unſer Bericht über die gänzlichen Erſcheinungen an unſerer Bühne. Dieſe ſelbſt hat eben nichts Neues weiter geleiſtet, mit Ausnahme eines einzigen Werkes, welches wohl der Erwähnung verdient. Dies iſt eine neue Oper, gedichtet von E. Deorient, componirt von Tauberi, genannt „der Zigeuner." Es würde uns zu weit führen, wenn wir es in dieſen Blättern analyſiren wollten, weshalb dies Werk, ſo ſehr es den Beifall der Einſichtigen verdient und gewonnen hat, ſich doch im ganzen keiner ſonderlichen Aufnahme erfreuen konnte. Manche Urſachen davon liegen in dem Kunſtwerke ſelbſt und ſind größtentheils nicht ſchwer zu beſeitigen; die Haupturſache aber liegt in unſerm Publicum, oder in dem Kunſtzuſtande im allgemeinen, der freilich nach Schiller's ſtrengem aber gerechtem Ausſpruche nur durch die Künſtler ſelbſt herbeigeführt wird. Unſer Publicum iſt indeß zunächſt weniger durch die Künſtler als durch den äußern Einfluß derjenigen, die an der Spitze des Bühneninſtituts ſtehen, verdorben, nämlich indeſſen dieſe es allerdings in der Hand hatten, ſchlechten Kunſtwerken, oder ſolchen, die eigentlich gar nicht dieſen Namen verdienen, durch allerlei äußerliche Mittel Eingang bei der Maſſe zu verſchaffen. Eine Holz- oder Strohpuppe, mit unſinnigem Putze behangen, gefällt ſeelich den rohen Sinnen beſſer als eine antike Marmorſtatue, an der ſich der Geſchmack der Edelſten noch bilden muß. In einem ſolchen Verhältniſſe ſtehen Spontini's Opern, zumal die neueſten, und Meyerbeer's Robert der Teufel zu Gluck's erhabenen Kunſtwerken. Dieſe ſind gänzlich bei uns verdrängt; die rohe ſatrapiſche Pracht hat das Griechenthum überflügelt, und ſomit geht nach und nach in unſerm Publicum die Zähigkeit, das Beſſere zu empfinden, völlig zu Grunde. Wie bei der großen Oper, ſo iſt es bei der romantiſchen, und man muß leider ſagen, daß Berlin, welches in Beziehung auf Kunſtgeſchmack den Reigen führen ſollte, durch Vernachläſſigung der beſſern neuern deutſchen Opern weit hinter andern Städten, wie z. B. Leipzig, Hamburg, Frankfurt, zurückgeblieben iſt. Sobald ſich nun ein Kunſtwerk auf dasjenige Publicum ſtützt, welches durch Spohr, Ries, Marſchner u. A. der beſſern jetzt lebenden Componiſten daran gewöhnt iſt, wirklich das geſchaffene Werk im Zuſammenhange zu betrachten und einen vernünftigen Gedankengang darin zu verfolgen: ſo findet es bei uns nur einen geringern Antheil, und kann ſich daher nicht erhalten, weil das völlig gedankenleere und geſchmackloſe Publicum durchaus die Mehrzahl bildet. Den ſchlagendſten Beweis hiervon gibt einer der vortrefflichſten neuern Componiſten Maria von Weber, deſſen größtes und edelſtes Werk, trotz der Autorität ſeines Namens, immer völlig unerkannt bei uns geblieben iſt; ich meine die Euryanthe, welche, gegen den Freiſchütz und Oberon gehalten, eigentlich immer als eine gefallene Oper betrachtet werden muß. Daß dieſer ſchlechte Zuſtand des Geſchmacks durch eine geiſtvolle Leitung der Bühnenangelegenheiten binnen wenigen Jahren ſehr verbeſſert ſeyn könnte, unterliegt keinem Zweifel; allein leider iſt an ein ſolches edleres Beſtreben bei der Führung unſeres Theaters auch nicht im entfernteſten zu denken.

(Der Beſchluß folgt.)

Notizen.

In Schleswig-Holſtein beabſichtigt man die Errichtung eines Denkmals für den verſtorbenen General-Superintendenten Adler. Das Denkmal ſoll von einem einheimiſchen Bildhauer, Namens Biſſen, einem Schüler Thorwaldſen's, in Marmor ausgeführt und in der alten Domkirche zu Schleswig aufgeſtellt werden.

Paganini iſt gegenwärtig in Parma — und krank. Ein Concert, das er am 7. November zum Beſten der Armen geben wollte, hat deshalb ausgeſetzt werden müſſen.

In einer Stadt, in welcher zwei Zeitungen erſcheinen, ward, während der Unruhen in der Schweiz, ein pikanter Artikel aus Neufchatel in der einen Zeitung vom Cenſor geſtrichen, während in der andern derſelbe Artikel, aus Neuenburg datirt, von demſelben Cenſor das Imprimatur erhielt. Die Entſchuldigung des Herrn Cenſor, auf deshalb erhobene Klage, war: „er habe nicht gewußt, daß Neuenburg in der Schweiz liege und preußiſch ſey" — Der Anzeige einer Ueberſetzung von Dante's göttlicher Komödie ward von demſelben Cenſor die Aufnahme verweigert — „weil eine göttliche Komödie offenbar der Staatsreligion und der Moral zuwider ſey, indem man mit göttlichen Dingen nicht Komödie ſpielen dürfe." —

Als Mina, bei ſeiner neulichen Ankunft in Pampelona, ſeine Mutter beſuchte, die er in 10 Jahren nicht geſehen, ſagte ihm die würdige 96jährige Matrone: „Endlich läßt Spanien Dir Gerechtigkeit widerfahren; es ruft Dich auf eine Deiner würdige Weiſe zurück. Möchte es Dir ein Glück verdanken, dem gleich, welches ich bei Deinem Wiederſehen empfinde."

In London beabſichtigt man den Bau einer großen Tonhalle, um große Muſikfeſte geben zu können. Es iſt aber insbeſondere die Pflege einheimiſcher muſikaliſcher Talente mit dem umfaſſenden Plane verbunden, mit deſſen näherem Entwurfe Hr. Geary beauftragt iſt.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 236. — den 2. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Dies dunkle, unheimliche Zimmer war weder so geziert noch so ordentlich aufgeräumt, als die übrigen. Ein großer Schreibschrank stand offen, Papiere lagen hoch darauf, wie übereinander geworfen, oder auf den Boden niedergefallen, die Kasten standen aufgezogen, und in ihnen sah es nicht minder wüst aus; der getäfelte Fußboden war tüchtig beschmuzt, auf den Tischen lagen Pfeifen, Tabak, Sporen, ein großer Degen, ein Treffenhut und hundert andere Dinge; ein gewaltiger Lehnstuhl stand fast in der Mitte des Zimmers, und der Vetter blieb wie gebannt stehen, als er rechts und links davon ein Paar riesenhafte Hunde erblickte, die bewegungslos, gleich den fabelhaften Drachen, hier einen zauberischen Schatz bewachten. Bald aber überzeugte er sich, daß sie todt und ausgestopft waren, und er mußte nun seine Furcht belachen. Je mehr er umhersah, um so stärker ward auch bei ihm die Täuschung, daß diese einsamen Gemächer noch bewohnt seyn müßten. — Da lagen ja die angebrannten Pfeifenspäne, hier ein aufgeschlagenes Buch, dort ein halbgeleertes Glas, die Löffel waren braun gefärbt von der Medicin, die Kleider hingen zerstreut auf den Stühlen, und jetzt zog er den Vorhang des Bettes in der Nische und — schauderte entsetzt zurück, denn auf dem eingedrückten Lager ruhte ein Mann, dessen blasses Gesicht der Todesschweiß zu bedecken schien, während blutige Tücher und Binden am Boden daneben lagen. —

Mehrere Minuten schwankte der Philosoph, sollte er davonlaufen, oder dem furchtbaren Bewohner kühn begegnen. Er lauschte auf den Athem des Liegenden, nichts rührte sich, da kehrte seine Mannheit zurück. — Alles ist ja Blendwerk hier, murmelte er, und seine warme Hand faßte die kalte der Gestalt, die willenlos in der seinen ruhte. — Schnell drehte er die Lampe und sah nun, daß auf einer menschlichen Figur ein Kopf von Wachs, und Hände von gleichem Stoffe saßen. Lachend zog er der Puppe die Mütze von der Stirn und blickte in ein schmales, abgezehrtes Gesicht, dessen eingefallene Wangen und blaue Lippen ihn innerlich erbeben machten. Ueber beide Augen hatte der Künstler eine grüne Binde gelegt, das niederfallende lange Haar auf der blauweißen großen Todtenstirn, der dunkle Bart, der über den Mund niedersank, machten den Anblick noch grauenhafter.

Du teufliger augenloser Gesell, — murmelte der Jüngling, hast Du denn nicht Leiden genug gekostet, daß auch der würgende Erlöser Dich nicht freundlich machen konnte?! — Zieh' die Falte von der Stirn, balle nicht so wild die Faust, und öffne die verzogenen Lippen. Hohn, Schmerz, Trotz, Du armer Knabe, dürfen ja nicht hinaus über das Erdenleben wandern. — Leiden magst Du wohl ertragen haben, sowohl der nichtigen des Fleisches als der tiefen, ewigen Schmerzen; denn nicht umsonst bist Du ein Greis geworden vor der Zeit, abgemagert, ein lebendes Gespenst. Die mar-

Digitized by Google

ternden Hammerschläge Deines Sinnens trafen auf die langen, scharfen Spitzen, die tief, tief im warmen Herzen hafteten. Ich kenne das wohl, o! ich kenne das wohl! und könnte ich in Deine Brust sehen, in Dein zerrissenes Herz blicken, könnte ich die Binde von Deinen Augen nehmen, von den blutigen todten Augen; er faßte bei diesen Worten in den grünen Wachsband und hielt ihn plötzlich abgelöst in der Hand: zuckend und knisternd flackerte die Lampe empor, ein heller fahler Lichtstreif fuhr über das todtfahle Gesicht, und die leeren schwarzen Augenhöhlen des Wachsbildes starrten ihn gespensterhaft an. Verdammter Popanz! — schrie er wild auf — auch Du willst mich verhöhnen?! — und so heftig warf er das Bild zurück, daß der Kopf abbrach, und zerschellend und klappernd gegen die Mauer und auf den Boden stürzte. Es ist um toll zu werden! — rief er tiefathmend aus — wie es doch Menschen geben kann, die nichts thun können, ohne unglücklich zu seyn, nicht einmal sentimental zornig darf ich mich ungestraft aufführen. — Da habe ich nun in meiner Wuth das schauerliche Conterfei des unglücklichen Vetters vernichtet und unbedingt ein schreckliches und unersetzliches Unheil gestiftet, bei dem es das Beste bleibt, daß Niemand den Thäter errathen kann, der sich aufs Schnellste davon machen wird. In dem Augenblicke ward die äußere Thür vernehmlich knarrend geöffnet, und der polternde Gang wie das Hüsteln des Kommenden kündeten den Baron an.

Um aller Heiligen Willen, es ist der Alte, — murmelte der junge Mann, blickte eine Secunde zweifelhaft umher, und ohne sich zu besinnen, sprang er ins Bett und zog die Vorhänge dicht zusammen.

Mit leisen behutsamen Schritten trat der alte Baron herein, als hätte er Furcht, den todtwunden Kranken aus dem sanften Friedensschlafe zu wecken. Von einem Gegenstande wandelte er zum anderen, legte die Kleider hier zurück, wischte ein paar Papierstreifen vom Tische, schüttelte die Medicingläser um, immer sorgsam lauschend, ob nicht etwa sich der Vorhang bewege, der geliebte Sohn seiner Schmerzen aufgestört sey aus dem nahen Grabeswinken, bis sein eignes Seufzen, sein dumpfes Aechzen immer lauter und lauter ward, und er zuletzt überwältigt von den heftigsten Empfindungen auf den Sessel am Fuße des Bettes niedersank. Dem Lauscher drinnen ward es bang und bänger: anfangs hatte er verwundert dem Treiben des Greises zugeschaut, als aber die Seufzer des Trauernden von den einsamen, düstern Wänden wiederhallten, als er sah, wie der alte Mann verzweiflungsvoll die Hände rang, wie seine zitternde Stimme sich in hoffnungslosen Klagen brach, wie aus den alten, blöden Augen das salzige Weh ungestillt niederrann, bis er endlich im wilden Schmerze den grauen Kopf in die Vorhänge drückte, da floß sein Blut wie mit Flammengeißeln gepeitscht durch die brennenden Adern, ein unnennbares Gefühl des Mitleids, der innigsten Liebe and Verehrung durchdrang ihn ganz, und dabei bedeckte der Angstschweiß seine Stirn um das Entsetzliche und um das Ende seiner eigenen Pein.

Er schläft so fest, — sagte der alte Mann leise weinend — so fest wie ein Todter. O! mein Sohn, mein Kind, mein einziges, liebes Kind, willst Du denn niemals wieder erwachen?! Ach! es ist doch so schön im Leben, und Du willst nichts mehr davon haben? — Höre mich doch an, mein Sohn, höre mich doch, ich weiß ja, Du schläfst nicht, Du hast Dich nur so zornig weggewendet, um Deinen alten Vater zu kränken! ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, sage mir nur einmal, daß Du mich hörst! — Er will nichts hören, — fuhr er seufzend noch einer Pause fort — er will dem zitternden alten Vater nicht vergeben. Drüben sitzen sie, Dein Vetter Georg und Deine Schwester Helene, und verspotten, was heilig ist, und treten das Ehrwürdige mit Füßen, o! so mit Füßen, wie Du es gethan hast, mein Sohn; doch ich will ja sanft seyn, ich will ja vergeben, gern verzeihen und vergeben, vergib Du mir auch, mein Sohn, antworte, antworte, Du mein Einziger, willst Du mir denn niemals vergeben?

Im trostlosen Jammer faltete er die Hände und streckte sie flehend gegen das schweigende Lager aus. Ich habe Dir ja schon oft gesagt, ich will es thun, ich will Alles thun; ich will vergessen, daß der alte Stamm noch niemals befleckt war, bring sie mir her, mein Sohn, bring mir das Weib Deiner Liebe, Deiner Sünde, an mein Herz will ich sie legen, ich will sie küssen herzinnig, als meine Tochter, als meine liebe, fromme Tochter! Ist es so recht, mein Kind, mein theures, krankes Kind?!

Er faßte mit den Händen umher, als wolle er die Hand des kranken Sohnes an seine matten Lippen drücken. Stumm, stumm, och! auf ewig! — rief er dann heftig — Harter, grausamer Vater, Du hast Deinen Sohn gemordet! Du hast Deinen Sohn gemordet! in Verzweiflung ist er hinabgegangen! Sprich, mein Karl, rede, rede! — Nein, es ist kein Leben jenseits, es gibt kein göttliches, liebendes Wesen! O, es müßte sich erbarmen über meine Schmerzen, über die Qualen, die mich verzehren; es müßte Dich noch einmal wiedersenden, wäre es auch nur, um mir zu sagen: Dir ist vergeben! Sieh mich hier im Staube, sieh mein graues Haar hier Buße thun, sieh mich am Boden liegen, höre mich, o! höre mich, Du seliger Geist, Du Geliebter, sprich,

Digitized by Google

soll ich ewig verdammt seyn, willst Du mir denn niemals vergeben?!

Da drangen dem Horcher drinnen alle Ströme seines Blutes zum Herzen, wie sich unbewußt richtete er sich empor, aus seinen Augen brachen die warmen Seelenquellen, und mit weicher, tönender Stimme rief er sanft: Armer Dulder! o, Dir ist ganz vergeben! Er schlug den Vorhang zurück, da lag der alte Baron regungslos auf dem Boden. Er ist todt! — rief der Vetter entsetzt und trug ihn in den Lehnstuhl, aber er überzeugte sich, daß er lebe, und schnell eilte er hinweg, um den alten Bedienten herbeizurufen.

Dieser saß im Vorgemache, den weißen Kopf an die Mauer gelehnt, und die Augen fest geschlossen. Der Philosoph rüttelte ihn empor. Wo ist der Baron? — fragte er heftig.

Dort! — sagte der Alte — aber Niemand darf ihn stören. —

Ich will es dennoch, — rief der Jüngling — ich muß ihn sprechen.

Um aller Heiligen Willen, bleiben Sie, — rief der Alte.

Aber rasch eilte er hinein, und vergebens strebte Jakob, ihn aufzuhalten. Zornig rannte er ihm nach und ergriff dennoch dabei den silbernen Armleuchter, damit der ungestüme Mensch nicht falle. — Als beide in das düstere Zimmer traten, stand der Baron an dem Bette, die Lampe in der Hand und beleuchtete das zerstörte Lager und den zerschmetterten Kopf, aber seine Mienen waren gänzlich verändert. Der strenge, finstere Ausdruck war verschwunden, eine milde Freundlichkeit lag darin, und das große Auge leuchtete voll Güte und Liebe. —

Ich kann nicht dafür, gestrenger Herr Baron, — rief der alte Diener zitternd und wies auf den jungen Mann — er ist hereingekommen, ohne daß meine schwachen Hände ihn halten konnten.

(Die Fortsetzung folgt.)

Corneille und Boyeldieu.

Am 19. October wurde die dem Dichter Corneille von seiner Vaterstadt Rouen gewidmete eherne Statue in derselben feierlich aufgestellt. Mehrere Nachkommen des großen Dichters, von dem Napoleon gesagt haben soll, wenn er noch lebte, so würde er ihn zum Prinzen des Reichs ernennen, wohnten dieser rührenden Feierlichkeit bei. Der Geist des Künstlers David soll auch diese Statue beleben. — Aber Rouen hatte nicht blos einen durch den Lauf der Jahre geheiligten Ruhm zu feiern. Auch der Schatten eines Neuverstorbenen, den Rouen seinen Sohn nennt, forderte ein Opfer. Kaum nämlich hatte der Grabhügel die Reste Boyeldieu's, dessen liebliche Melodien durch ganz Frankreich und in allen Ländern, wo man Musik hört, erklungen sind, aufgenommen, so wurden drei Mitglieder des Municipalraths beauftragt, nach Paris zu reisen, um das Herz des Meisters zu holen, welches unter einem ihm auf Kosten der Stadt zu errichtenden Denkstein beigesetzt werden sollte. Aber wie man hört, hat die Witwe des Componisten in dieses Verlangen nicht eingewilligt. Eine Promenade der Stadt Rouen, welche bisher den Namen Petit Provence führte, wird künftig Cours Boyeldieu heißen.

Am 15. October hatte in der Opéra-comique zu Paris die Vorstellung Statt, deren Ertrag zur Errichtung eines Denkmals für Boyeldieu bestimmt worden war. Die Versammlung war so zahlreich, daß der gedrängt volle Saal die Freunde des berühmten Componisten nicht fassen konnte. Der Balkon und das Theaterorchester vereinigte alle Leute von künstlerischem Verdienst, welche Paris besitzt. Man drängte sich in den Corridors, um nur wenigstens einige Noten von den Voitures versées und von der Dame blanche zu hören. Vielleicht hatte man niemals die Schönheiten beider Opern so tief empfunden. Sänger und Instrumentalisten überboten sich selbst in ihren Leistungen. Die Ouverture von Boyeldieu's Oper Benjowsky machte einen bewunderungswürdigen Effect. Ferner machte die von M. Adolphe Adam zu Ehren des Meisters aus mehreren Stücken desselben arrangirte Cantate tiefen Eindruck. Der Sänger Pradher, Boyeldieu's Freund, konnte sich der Thränen nicht enthalten. Auf diese Cantate folgte die Krönung der Büste Boyeldieu's, welche in Gegenwart des in feierliches Trauercostum gekleideten Theaterpersonals geschah. Die Ausdrücke des Schmerzes waren allgemein verbreitet. — Die Oper will nun den Telemach Boyeldieu's, welchen er in seinem 25sten Jahre in Rußland schrieb, und welcher noch auf keinem französischen Theater gegeben worden ist, in Scene setzen. Es soll ein Meisterwerk seyn. Der Minister des Innern hat dem Sohne des berühmten Componisten, Adrian Boyeldieu, eine jährl. Unterstützung von 1200 Franken bewilligt, so wie er schon dem Vater, dessen Lage in der letzten Zeit durch unglückliche Umstände sehr drückend geworden war, einige Zeit vor seinem Tode eine Pension von 3000 Franken verschafft und die Stelle eines Bibliothekars des Conservatoriums mit demselben Gehalt für ihn gestiftet hatte.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Beschluß.)

Ohne es zu wollen, habe ich doch, durch die Wärme für den Gegenstand fortgerissen, die tiefern Ursachen auseinandergesetzt, welche den kühlen bald mißlungenen Erfolg des neuen Werkes verschulden. Ich werde mir die Verzeihung der eleganten Welt für diese ernstliche Discussion dadurch zu verdienen suchen, daß ich nun von dem Werke selbst nichts mehr sage. Nur die Ueberzeugung erlaube ich mir auszusprechen, daß dasselbe bei andern Bühnen, wo man noch so zurück in der modernen Bildung ist, daß man über ein Werk, wie z. B. Nurmahal oder Aleidor, höchstens lacht oder gähnt, wahrscheinlich einen sehr günstigen Erfolg haben werde. Denn das Gedicht ist geistreich, voll günstiger dramatischer Momente und oft sehr schön versificirt; die Musik, wenngleich noch nicht ganz abgeklärt, doch voller Phantasie und Leben.

Ich glaube, ich bin nahe am Ende mit dem, was ich Ihnen über Berlin zu sagen habe; nur einige kleine Dessertschüsseln will ich Ihnen noch auftragen. — In die erste setze ich das königstädter Theater, wo sich nichts Neues von Belang ereignet hat, als daß He. Carl mit einem großen Portefeuille voll neuer Contracte von einer Reise durch Deutschland und Italien zurückgekehrt ist und uns vortreffliche Sängerinnen und Liebhaberinnen zu Dutzenden verspricht. Wir wollen wünschen, daß er Wort halte. — Im zweiten Dessertteller trage ich Ihnen die Menagerie des Hrn. Polito auf, von der ich Ihnen eine Reihe von Gemälden (versteht sich Thierstücke) liefern würde, wenn mir nicht bange wäre, daß dieselbe ihren Weg von Belgien her über Leipzig gemacht hat, folglich sammt ihrem Elendthiere, ihrer graziösen Antilope, ihren Lamas, Tigern und Hyänen bei Ihnen bekannter ist als bei uns. Somit schließe ich denn meinen diesmonatlichen Bericht gerade an der Gränze des Winterdepartements, nämlich dem Beginnen der Concerte, das mit dem morgenden Tage eintritt. Was in dieser Beziehung Merkwürdiges vorfälle, muß ich Ihnen indessen, um in der Buchhändlersprache zu reden, auf neue Rechnung stellen, und nehme also für diesmal von Ihnen und der eleganten Welt Abschied, wozu es vielleicht hohe Zeit ist, da dieses Capitel meiner Annalen vielleicht schon zu stark geworden ist. L. Relstab.

Aus Braunschweig, im September.
(Verspätet.)

„Theater — Hammermeister — Don Juan."

Ein Braunschweiger geht wie die Katze um den heißen Brei — wenn er es unternimmt, ein Wörtlein über — das Theater zu reden. Ich bin aber der Meinung, man müsse mit jeder Sache wie mit den Nesseln verfahren, d. h. tüchtig zufassen, wenn's nicht brennen soll. —

Unseren, in Sack und Asche trauernden Operndilettanten vom besseren Geschmacke hat Herr Hammermeister, Baritonist aus Berlin, die Gefälligkeit erzeigt, sie durch vier Vorstellungen in die Glanzperiode der deutschen Oper für einige Stunden zurückzuversetzen. Herr Hammermeister hat noch nicht nöthig, für eine verlorene Stimme unartikulirte, klanglose Töne, die höchstens der Gaumenregion entsprangen, zu substituiren; seine Stimme geht gradeswegs aus tiefer, gesunder Brust hervor, und nicht erst gezwängt und gedrängt auf krankhaftem Wege durch eine Fistel — und vor solcher möge ihn die Vorsicht behüten, denn Fisteln sind so unheilbar wie die Neroganz der Schauspieler und Sänger. Ich sprach eben von der Gefälligkeit des Herrn Hammermeisters und muß, um diese zu beweisen, kurz die Geschichte seiner hiesigen Gastspiele recensiren. — H. sang, ohne eben im Andenken der Braunschweiger nach einer sechsjährigen Abwesenheit noch bedeutend zu brillren — (man verstattete ihm deshalb seine Gastspiele) — den Tasko in Spontini's „Ferdinand Cortez." Er gefiel mehr, als man erwartete, und schon an den nächsten Tagen wurde das sämmtliche weibliche Opernpersonale unpäßlich. Das erschien nun gar nicht wunderbar, wenn man bedachte, daß unsere Sänger neben ihm in sehr tiefem Schatten standen. Die Unpäßlichkeit zögerte sich lange hin, aber H. war standhaft und verließ den Kampfplatz seines Ruhmes nicht; endlich versöhnte sich das Geschick mit ihm, und er konnte, nach einem unnützen Aufenthalte von einigen Wochen, wieder auf hiesiger Bühne auftreten. — Gewiß hätte bei so ungünstigen Aussichten mancher andere Gast die bewilligten Vorstellungen aufgegeben und seinen Wanderstab weiter gesetzt, denn auf die gewohnte Chikane schien es abermals hier Alles abgesehen zu seyn, obgleich die Folgezeit ergab, daß die Kränklichkeit der Sängerinnen keine simulirte war. — Ich übergehe Hammermeister's Gastspiele in der „weißen Frau" (den Beewalter) und im „Barbier von Sevilla" (Figaro) mit dem alleinigen Bemerken, daß aus ihnen das Resultat hervorging, H. eigne sich unzweifelhaft mehr zu ernsten Partien als z. B. zum Figaro. Des Gastes letzte Vorstellung war die des „Don Juan." — Ich habe mich nie mit diesem Lebemanne versöhnen können, wenn ich ihn so blos als faden, gewöhnlichen Genußmenschen auf der Bühne leben, lieben und umhergehen sah, wie ihn z. B. Herr Größer auffaßt und darstellt. Ich mache höhere Ansprüche an den Don Juan und weiß im Augenblicke nicht, ob diese Ansprüche Reminiscenzen aus Hoffmann sind, oder aber mir selbst angeboren: — Don Juan habe das Leben als vanitatum vanitas erkannt, und der ganze, schmerzliche Schrecken, den dieses Erkennen einem reichen, strebenden Geiste, der die Ideale eines schöneren, tüchtigeren Erdentreibens in sich trägt, immer nur einflößen kann, habe sich Don Juan's Seele bemächtigt. Dabei der Nichtglauben an eine Fortsetzung unserer geistigen Existenz nach dem irdischen Tode.

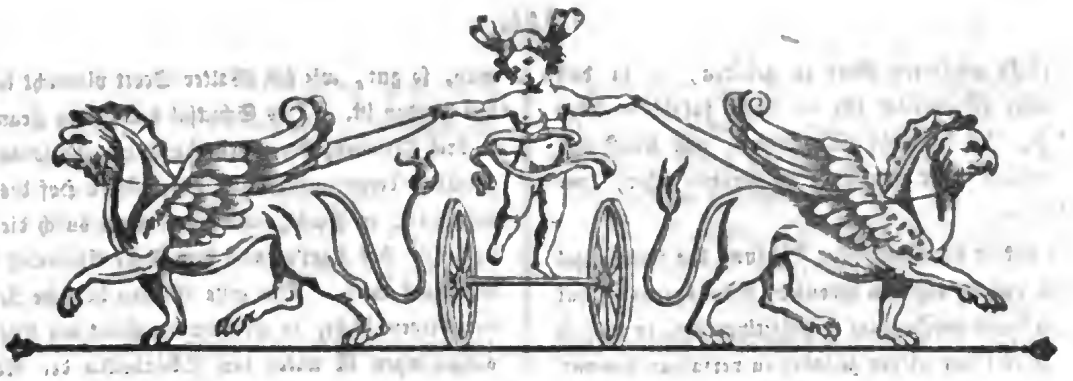
(Der Beschluß folgt.)

Notiz.

Seltenes Beispiel von Todesahnung.

Am Morgen des letzten Neujahrstages, den Schiller erlebte, schreibt ihm Goethe ein Gratulationsbillet. Als er es aber durchliest, findet er, daß er darin unwillkürlich geschrieben hatte: „Der letzte Neujahrstag," statt „neunte" oder „wiedergekehrte," oder dergleichen. Voll Schrecken zerreißt er's und beginnt ein neues. Als er an die verhängnißvolle Zeile kommt, kann er sich wiederum nur mit Mühe zurückhalten, etwas vom „letzten" Neujahrstage zu schreiben. So drängte ihn die Ahnung! — Denselben Tag besucht er die Frau von Stein, erzählt ihr, was ihm begegnet sey, und äußert, es ahne ihm, daß entweder er oder Schiller in diesem Jahre scheiden werde. Und wie wahr er ahnte, hat die traurige Erfahrung bewährt! (Mittheilungen über Göthe und Schiller, in Briefen von Heinrich Voß. Heidelberg, 1834. S. 59. 60.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 237. — den 4. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Englische Literatur.

Ist es denn wahr, was so oft gesagt wird, daß die materielle Richtung unserer Zeit allem Sinn für das Höhere, für Literatur und Kunst namentlich, den Untergang droht? — Nein, und nochmals nein! und nicht laut genug kann dieses Nein in die Welt hineingerufen werden, denn — sie werden ihr den Teufel so lange an die Wand malen, bis er wirklich kommt. — Sie würden das, wenn sie könnten, oder vielmehr wenn Er wirklich kommen könnte. Was will denn diese materielle Richtung, wohin will sie? — Zum Wohlstand, und durch Wohlstand zur Selbstständigkeit und Unabhängigkeit der Einzelnen; — dahin zunächst, — dann aber weiter, zu immer größerer Beherrschung der Naturkräfte zum Dienste des Menschen und dadurch zu immer größerer Unabhängigkeit des menschlichen Geschlechts von der Natur außer ihm. — Geht unsere Zeit denn wirklich vorwärts in dieser Richtung? — Ist Jemand — fragen wir dagegen — so kurzsichtig oder so blind, daß er in Ernst so fragen kann? Hat sich die äußere Lage derjenigen Staaten, wo die materielle Richtung vorherrscht, nicht verbessert? Hat sich der Wohlstand (nicht der Einzelnen, sondern der Tausende) nicht gehoben? Die Maschinen — so schrie man vor Jahren — ruiniren die Welt! Haben sie ruinirt? Haben die durch sie außer Brot gesetzten Menschen nicht in wenigen Jahren auf eine andere Weise Brot gefunden? Ist diese neue Weise nicht eine bessere? Ist freie Thätigkeit, ist zum Nachdenken spornender Wetteifer nicht besser, würdiger als sklavenmäßige Maschinenarbeit? Wird durch den freien Wetteifer selbstgewählter, nicht vom Vater ererbter Arbeit das Bedürfniß der fortschreitenden Bildung nicht gesteigert? Ist dieses Bedürfniß je fühlbarer gewesen als in unserer Zeit? Ist je mehr dafür geschehen — durch schriftliche und mündliche Lehre, durch wohlfeile, Allen zugängliche Bücher und vermehrte und verbesserte Schulen? Hat die Bildung der Völker seit 30 oder 40 Jahren nicht wirklich, nicht sehr bedeutend schon zugenommen? Gedeihen Kunst und Literatur unter einem rohen Volke besser als unter einem gebildeten? unter einem armen, knechtischen Volke besser als unter einem wohlhabenden, unabhängigen? —

Ist es denn wahr, daß die materielle Richtung unserer Zeit der Literatur und Kunst den Untergang droht? — Eine solche Behauptung kann wohl nur in den beschränkten Köpfen hochmüthiger Aristokraten, oder gelehrter Philister entstanden seyn. Es war so schmeichelhaft, mit den ererbten Reichthümern die Kunst zu bezahlen und zu protegiren; — es war so schmeichelhaft, mit auswendig gelernten Kenntnissen dem Genie zu imponiren und vom Katheder herab die Literatur zu beherrschen! — Es ruhte sich so sanft auf den Lorbeeren, wenn sie auch vertrocknet waren! — Fatal, recht fatal, daß die Zeiten sich ändern; daß 10 Reiche nicht mehr so viel für die Kunst thun können als 1000 Wohlhabende; daß trockne Gelehrsamkeit nicht mehr absolut nothwendig ist, um zu Ansehen und Einfluß zu gelangen, und noch weniger,

Digitized by Google

um zur wahrhaft gebildeten Welt zu gehören, — ja daß dazu sogar mehr erforderlich ist. — Recht fatal! — Aber es ist einmal so, läßt sich nicht mehr ändern, und Kunst und Wissenschaft werden nicht nur nicht zu Grunde gehen, sondern neu erblühen.

England hat in der materiellen Richtung den Reigen geführt, ist den andern Ländern bedeutend vorausgeeilt — hat seine Industrie durch zweckmäßige Prohibitivmaßregeln so hoch gesteigert, daß es schon wieder gelinder zu verfahren beginnt, während andere Länder erst anfangen, nach seinem Vorbilde ihre Industrie gegen das Ausland zu schützen. — Daher kann nur der Unverstand erwarten, daß diese andern Länder jetzt schon mit England auf gleicher Stufe stehen sollen, obwohl dergleichen sich rasch macht in unserer Zeit, rascher, als man denkt. — Kurz England ist vorangegangen und ist eben daher zuerst auf eine Stufe des Wohlstandes und in Folge davon zu einer Bildungsstufe gelangt, auf welcher der Sinn für Literatur und Kunst gedeiht. Um das zu gewahren, muß man freilich nicht an die eigentlichen Herde des materiellen Treibens gehen. In Liverpool haben die Leute wenig Zeit zu lesen; aber der Wohlstand bleibt nicht in Liverpool, der verbreitet sich wie ein befruchtender Strom über das ganze Land, ringsum, und da gibt es denn Leute die Menge, und in immer wachsender Menge, die zum Lesen Muße und zum Kaufen Geld haben. Daher finden sehr theure Bücher immer mehr Absatz, daher findet das Talent bereitwillige Unterstützung und wird deren immer mehr finden. Die reichen Lords thun es nicht mehr, die wären mit all ihrem Reichthum nicht im Stande, alle die Auflagen von Byron, Moore, Scott, Bulwer ꝛc. zu bezahlen, — die Masse der Gebildeten und Wohlhabenden thut es.

So darf es uns denn nicht befremden, daß in diesem Vaterlande der Industrie immer neue Heroen der Literatur erstehen, zwar nicht in der gelehrten Literatur, die ist etwas aus der Mode gekommen, oder hat wenigstens auf einige Zeit Vorrath genug geliefert; aber gerade in der schönen Literatur, die wie das Leben selbst immer neu ist.

Vielleicht ist den Lesern ein ausgezeichnetes Buch bekannt geworden: Romance and Reality, By L. E. L. — Von derselben Verfasserin, einer jungen aber reichbegabten Dame, ist vor kurzem bei Herrn Bentley in London ein noch ausgezeichneteres Buch erschienen, unter dem Titel:

Francesca Carrara,

eine hinlänglich verwickelte, aber innig verwebte, effektreiche Geschichte von hohem Interesse; — ein guter historischer Roman, so gut, wie seit Walter Scott vielleicht keiner geschrieben worden ist. Das Schicksal der Heldin Francesca zerfällt in drei Perioden, deren erste durch ein abgesondertes Leben in Italien, deren zweite durch den lustigen Hof des jungen Ludwig XIV. in Paris, und deren dritte durch die Roundheads und den Hof Karl's (nach dem Tode Cromwell's) in London bezeichnet wird. Die erste ist eine lieblich Zeit, ein Eden der reinen Liebe, in welchem die Saat des Bösen noch nicht aufgegangen ist unter den Schönheiten der Natur; — die zweite ist ein umfassendes Bild der Sitten und Galanterien unter dem Ministerium des Cardinals Mazarin, so lebendig, so wahr gezeichnet, daß man die Königin Mutter, Ludwig, seinen Bruder, Mazarin selbst, Christina von Schweden, die Fürsten, die Edlen, die Schöngeister und die überbildeten Damen jener Zeit zu sehen und zu hören meint; — die dritte endlich — eine nicht weniger treffende Schilderung Karl's und Buckingham's, der strengen Puritaner und der sorglosen Royalisten.

Kurz das Buch ist so ausgezeichnet, daß ein einsichtsvoller englischer Recensent davon sagt: „Ich erkläre aufrichtig, daß ich, in Hinsicht auf historische und fingirte Charakterschilderung, — auf genaue Zeichnung der Scenen, in welchen die Erzählung sich bewegt, — auf natürlichen und lebendigen Dialog und auf Darstellung der zartesten und heftigsten Gemüthsbewegungen, nie etwas Vorzüglicheres und Erfreulicheres gelesen habe". — Das will viel sagen! — genug, um den Lesern noch einige Proben aus diesem Buche mitzutheilen — obwohl nur in der Uebersetzung.

(Die Fortsetzung folgt.)

Moderne Kämpfe.

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Fortsetzung.)

Laß ihn immerhin, mein alter, treuer Jakob, — sagte der Baron — geh und lege Dich schlafen, und wenn ich oft heftig gegen Dich war, alter Freund, nun so vergib das mir und meinem Unglück.

Der alte Diener stellte den Leuchter hin, blickte den Herrn verwundert und freudig an und faltete die Hände. — O! — rief er — nun ist Alles gut, die traurige Zeit ist vorüber, und die alte Lustigkeit wird wieder bei uns einkehren.

Das wird sie, das soll sie, — rief der Baron — denn nächstens sollst Du Georgen und Helenen die Hochzeitslichter aufstecken, Du alter Knabe, und kannst dabei zerbrechen, so viel Du willst.

Digitized by Google

O! mein lieber gütiger Herr, — ſchrie der Alte — nun eilen Sie geſchwind und gehen Sie von dieſem traurigen Orte, und kehren Sie nie dahin zurück!

Gleich wirf den alten Plunder fort, Jakob, — ſagte der Baron — bring Alles fort, Alles! Hörſt Du wohl, Jakob, räum' auf, laß nichts ſtehen, die Geräthe bring auf den andern Flügel und mache die Zimmer leer.

Der Alte nickte immer ſtärker mit dem Kopfe, die Thränen floſſen in die tiefen Falten und Runzeln, dann faßte er die Hände des Barons und zog ſie an ſeine Lippen. — Jezt kann ich ruhig ſterben, — ſagte er ſchluchzend — ich habe meinen lieben, gütigen Herrn ja wieder glücklich geſehen! —

Gerührt wandte ſich der alte Baron ab. Komm, Vetter, — ſagte er — o! Du ſollſt mich nicht ſtützen, ein göttlicher Engel, ich glaube in der Geſtalt eines heftigen Schreckens, hat mein Podagra fortgenommen. — Mit der Eile eines rüſtigen Mannes ſchritt er dem tiefbewegten, ſtaunenden Jünglinge voran, und in dem Augenblicke traten Beide in den Saal, wo die Geſellſchaft in der höchſten Verwirrung ſich um die ohnmächtige Helene und die ſeltſame Fremde gereiht hatte, und jene in Georg's Armen, der noch immer vor ihr kniete, zum neuen Leben erwachte.

Was gibt es hier, meine verehrten Freunde, — rief der Baron und trat in den Kreis, zugleich aber traf ſein Blick auf die Fremde, und in der höchſten Beſtürzung, im gewaltſamſten Erſtaunen taumelte er zurück und ſtarrte ſie an.

Auch die Dame war lebhaft ergriffen beim Anblick des alten Mannes; ihr blaſſes Geſicht erglühte bis zum feurigſten Roth, und ein ſeltſames Erſchrecken malte ſich in ihren Zügen. —

Gottes Gnade und Güte iſt ein unverſiegbarer Quell! — rief der Baron — Conſtanze, geliebtes Kind, komm in meine Vaterarme! — und mit lautem Weinen warf ſich das Mädchen vor ihm nieder und bedeckte ſeine Hände mit feurigen Küſſen und Thränen.

Welche Räthſel, welch neues Wunder! — rief die Freifrau. — O ciel! beſter Geheimerath, verſtehen Sie eine Sylbe davon?!

Der Gefragte zuckte ſpöttiſch lächelnd und geheimnißvoll hüſtelnd die Schultern.

O! ich verſtehe Sie, Beſter, — ſagte die neugierige Dame — wäre es möglich, ſollte es wahr ſeyn. Die Jugendſünden! — Doch ein ſolcher faux-pas in ſeinen Jahren, es iſt unverzeihlich. Mon dieu, und ſo ganz sans gêne, ſo etwas öffentlich zu bekennen. Sie, ſeine Tochter, und er in grauen Haaren! Ohne Zweifel es iſt ſo, aber dieſe Horreur, ich könnte vergehen! —

Alter ſchüzt vor Thorheit nicht, meine Gnädigſte, — ſagte lächelnd der Mann mit dem Kreuze — und was iſt es weiter! Iſt es eine Sünde, ſo iſt es wenigſtens eine ganz allerliebſte Sünde, bei meiner Ehre!

Der alte Baron ergriff das Wort, ehe die böſe Dame eine Antwort ertheilen konnte. Meine lieben Freunde, — rief er freudig — ja, theilen Sie alle mein Glück, das unausſprechliche Glück, meine geliebte Enkelin an mein Herz zu drücken.

Die erſtaunungsvollen Ausrufungen drängten ſich. — Welche ungeheure Betiſe, liſpelte die Freifrau erſchrocken und höhniſch lachend, ſeine Enkelin! warum nicht gar ſeine Stammmutter! Aber Helene hielt die verwandte Fremde feſt in den Armen, und Georg, der ganz verwirrt umherſah, ward von dem alten Baron freudig umfaßt und feſtgehalten.

Erſt nach einiger Zeit ſagte der alte Baron: Ohne Zweifel ſind Sie alle nicht wenig auf den Zuſammenhang der verwirrt ſcheinenden Geſchichte begierig, die ſich hier unter ihren Augen entwickelt hat, die aber eigentlich eine ganz einfache iſt. Nun, ich mache es mir zur Pflicht, Sie nicht ohne Aufklärung von mir zu laſſen. Sie wiſſen, daß ich glücklich verheirathet war und ſieben geſunde, kräftige Kinder beſaß, deren Erziehung und Ausbildung meine größte Sorge ausmachte. Die glücklichſten Naturanlagen, verbunden mit einem regen, ſcharfen Geiſte, zeichneten meinen älteſten Sohn aus, der, ich muß meine Schwachheit bekennen, mein Liebling und der Stolz meiner Augen war. Ihn zu den größten Ehrenſtellen im geſellſchaftlichen Verbande zu erheben, ihn geachtet und hochgeſtellt zu ſehen, war der innigſte Wunſch meiner Seele. Seinetwegen ſchuf ich daher meine Güter zum Majorat um, ſparte und entzog uns manches theure Vergnügen, nur um ſeine Erbſchaft zu vergrößern, und gab ihm die ſorgſamſte Erziehung, bei der ich weder Mühe noch Koſten ſparte. Gern, meine theuren Freunde, bekenne ich, daß Manches dabei thöricht war, daß ich ſeine Liebe zu Glanz, Pracht und Verſchwendung nicht feſſelte, weil ich der Meinung war, daß es dem Erbe eines großen Vermögens zieme, ſich mit dem, was Reichthum verleiht, zu umringen, und weil ich überzeugt war, daß ſein heller Verſtand, ſein richtiger Blick und ſein feuriges, doch gutes Herz ihn nicht allzuweit von der rechten Bahn abführen würde.

(Der Beſchluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Braunschweig. (Beschluß.)

„Don Juan."

Was ist nun — denken wir uns unsern Helden anders als einen jugendkräftigen, lebensvollen Mann — was ist da natürlicher, als daß er jene Leerheit des Lebens, die alle die edlen Entwürfe zur Anwendung seiner Kräfte vernichtet, auf eine Weise auszufüllen sucht, die ihm Vergessenheit seines Seelmes, seines Seelenlebens dazubieten vermag. — Bei ihm heißt diese Weise: sinnlicher Genuß — Sinnenlust, — nicht aber blos: rohe Befriedigung thierischer Triebe; darum blickt durch seine Sinnenlust der reflectirende Mensch hindurch, der unwillkührlich auch selbst in den modificirten thierischen Trieb seine höhere geistige Thätigkeit, die nun einmal nicht zum Stillstehen zu bringen ist, verflechtet. — Jeden neuen Genuß betrachtet er bald nur als ein neues Glied in der Kette der Erscheinungen einer neuen Welt, die sein Geist aus Einzelnheiten zu einem organischen Ganzen vereinigte, der er den Charakter der Nothwendigkeit nahm, die er vergeistigte, und über die er eine andere Welt vergaß, und wenn diese Ansicht in seinem Bewußtseyn auch nicht so hell zu Tage stritte dort, um an ihm den Ausdruck der Genußsucht ganz zu verwischen, so beherrschte sie ihn doch in lebendiger Ahnung, die ihrem sinnlichen äußern Wesen jenen fürgendrn Reiz ertheilt, dem von den Weibern, die er gewinnen wollte, keines zu widerstehen vermag. — Um einen andern Don Juan verlohnte es sich auch wahrlich nicht, eine Donna Elvira, eine Donna Anna, selbst nicht eine Zerline, oder gar ein — Mozart zu seyn. — Don Juan, als personificirte Sinnlichkeit und nichts weiter, bedarf keine Elvira, daß sie die Welt durchirre, um endlich den Betrüger zu verderben; von Solchem betrogen, würde sie in der heimathlichen Clause bleiben und ihren Betrug still beweinen. — Sinnlichkeit, und nichts weiter, irrt in den Busen keines so herrlichen Geschöpfes, als Donna Anna ist, den Samen der Untreue, den ihre ganze moralische Kraft nicht gänzlich zu vernichten im Stande war. — Endlich wäre es auch nicht der Mühe werth, daß die Hölle des Wüstlings wegen, der alles Böse durch Zufall und in Uebereilung begehe, sich zur Erde herauf bemühte; er kommt ihr früh genug nach seinem Tode als Eigenthum zu, wenn wir einmal diese alte Ansicht gelten lassen wollen.

Von diesem ernstern Gesichtspuncte aus scheint Herr Hammermeister den Don Juan aufgefaßt zu haben; hier den Beweis zu führen, hieße die Gränzen des gegebenen Raumes zu weit überschreiten, und es mag genügen, zu bemerken, daß dieser Gesichtspunct den Tadel vernichtete, Herr Hammermeister habe seinem Helden zu wenig Vivacität gelassen, zu viel Ernst und Ruhe gegeben. Ungeachtet der Allgemeinheit dieser letzten Ansicht fand Don Juan dennoch ein sehr geneigtes Publicum, das wegen des **Abonnement suspendu** zwar kleiner, aber auch auserlesener war. Der Gast ward herausgerufen. —

Schließlich einige Worte über das übrige Personal des Don Juan. Ihre Schmidt belebte, wie immer, das Ohr durch seine Sammetstimmen, und wußte überdies Don Octavio durchaus nicht zu nehmen. — Daß Mad. Francezki-Walzel als Donna Anna ihm, ihrer theatralischen Grundsätze ungeachtet, nur die linke Herzkammer ließ, und die rechte mit einem Gemische der Gefühle der Liebe und Rache zu und gegen Don Juan füllte, verzieh ihr besonders die männliche Hälfte des Publicums sehr leicht, und die Kritiker, z. B. ich, hätten nur gern ihrer verdorrten Liebe einen deutlichern Beweis in ihrer ganzen Erscheinung hinzugewünscht. Im Ernste gesprochen, Mad. F.-W. ließ in ihrem schmerzlich schönen Wesen nur die Trauer über den Vater, nicht aber den Kampf erkennen, der daraus hervorgeht, daß ihr Rachegefühl sich eben gegen den heimlich Geliebten wenden muß. — Das ist der einzige Tadel, den ich ihr zuwenden könnte; der Adel ihrer Erscheinung, der Schmerzensausdruck, der das südlich-schöne Weib noch um vieles reizender machte, ihr empfindungsreicher, doch stark markirter Gesang, der hier mehr denn in manchen andern Oper dem Wesen und der Tendenz des Ganzen entsprach — das sind Einzelnheiten, die auch, trotz dem gerügten Mangel in der Auffassung, eine Donna Anna schufen, „wie sie seyn sollte!" — Es gibt auf der Bühne, wie im Leben, Erscheinungen und Personen, die in einer gewissen Sphäre vortrefflich sind, wenn sie auch in andern nur nicht anstoßen; dahin gehört Mad. Schütz als Donna Elvira. — Mad. Mechsessel (geb. Lehmann) sang die Zerline. Ihrem Gesange haben hamburger Stimmen, vielleicht wegen zu hoch gespannter Erwartung, kein günstiges Urtheil gewährt; ihrem Spiele, als Zerline, war gerechtes Lob nicht zu versagen.

Aus Marseille, im October.

„Fahrt auf der Rhone ins Land der Troubadours."

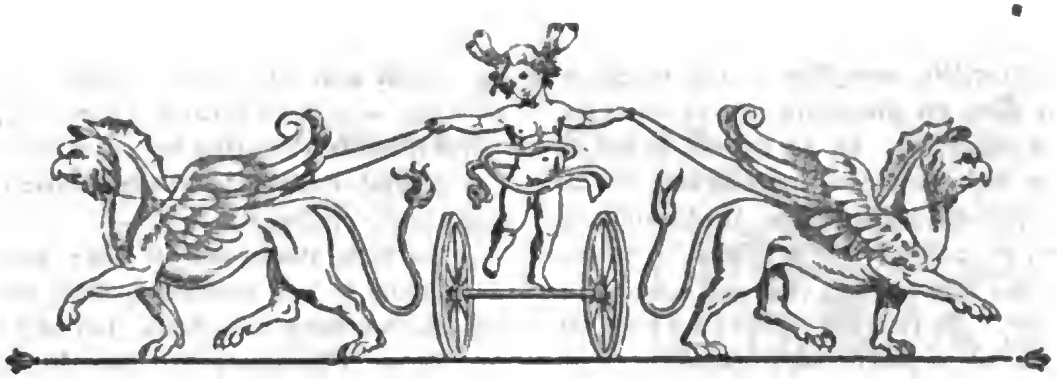
Es war gar nicht meine Absicht, mich so weit ins südliche Frankreich zu verirren, als es geschah. Von Paris wollte ich nach Lyon, von Lyon nach Genf und Zürich. Aber — das Land der Minne, das romantische Land der Provence mit seinen Granaten, Feigen und Oliven, die Gegend von Avignon, Arles und Marseille, die Küsten des mittelländischen Meeres und die Gebirge von Piemont, Savoyen, welche sich bis gen Grenoble hin in historisch-unterirdische Thürme erstrecken, sie dämmerten von dem Observatorium des revolutionnairen **Croix rouge** zu lieblich-verführerisch am Horizonte auf, die Rhone, für mögen in unübersehbaren mäandrischen Windungen zu anziehend durch die Fluren und Rebenhügel von Languedoc, als daß ich hätte widerstehen können. „Man reist ja so schnell und so wohlfeil," sprach ich am **Pont Lafayette** zu meinem Mitreisenden, als des Abends das Dampfschiff von der alten päpstlichen Stadt, wie ein Sonnet Petrarca's die poetischen Wogen schlagend, den Strom heraufflog und an dem Quai anlegte, den vor kurzem die ironie Republicaner occupirten; „man reist ja so schnell und so wohlfeil, daß es eine Schande wäre, die Gelegenheit, Marseille zu besuchen, ungenutzt vorübergehen zu lassen. Marseille, es ist mit seinem ganzen mitäglichen Himmelsstriche fast ein Fremdling den dreisten Reisenden, die Frau Schoppenhauer ausgenommen, die aber zuerst auf die Wirthshäuser und dann auf die Menschen und das Land ihre Auge richtet."

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Vor einigen Jahren kam eine Kiste aus Havre nach Stockholm unter Adresse der dortigen königl. Bibliothek. Ohne alle Auskunft über den eigentlichen Zweck ꝛc. ließ man sie unausgepackt stehen, um erst Erkundigungen einzuziehen. Alles, was man erfahren konnte, war: es wäre ein Geschenk für die Bibliothek. Vor kurzem ward endlich die Kiste geöffnet; sie enthielt eine bronzirte Gypsstatue von Karl XII., wie er, von einer Kugel getroffen, sein Leben aushaucht. Auf dem Piedestal steht: **Paris 1827. D. Zbendre jeune.** Die Statue ist in der Bibliothek aufgestellt worden.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 238. — den 5. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Moderne Kämpfe

Eine Novelle von Theod. Mügge.

(Beschluß.)

Dies Letzte, — fuhr der alte Baron nach einer Pause fort — hat mich jedoch arg betrogen. Mein Sohn war auf der berliner Universität, als das verhängnißvolle Jahr 1813 hereinbrach und den jungen heftigen Menschen mit sich in den Krieg riß. Schon hatte er der Schlacht bei Lützen im preußischen Heere beigewohnt, als ich den ersten Brief empfing, der mich mit seinen Entschlüssen bekannt machte und mein Herz mit Sorgen und Furcht erfüllte, die sich leider nur allzusehr bestätigt haben. — Wenn man seine Sünden bekennt, so muß es ein aufrichtiges und reuevolles Bekenntniß seyn, — sagte der alte Mann trüb lächelnd — und darum sollen Sie Alle wissen, daß mein Sohn in Groll mit mir aus dieser Welt geschieden ist, und ich die Schuld trage.

In Frankreich hatte es sich getroffen, daß er leicht verwundet bei einem reichen Fabrikherrn lag, dessen einziges Kind den kranken, feindlichen Fremdling pflegte und ihn lieb gewann, so daß Beider Leidenschaft eine ewige Vereinigung wünschte. — Seine Briefe sagten mir Alles, und ich — schlug es ab, ja, ich drohte ihm mit meinem Fluche, wenn er es wagte, eine Verbindung zu schließen, die ich verabscheuete. — Der Baron hielt hier inne und drückte Constanzen fester an sich, deren große brennende Augen ihn anstarrten, während Thräne auf Thräne über die dunkelgeröteten Wangen rollte.

Sieh mich nicht so vorwurfsvoll an, mein liebes Kind, — sagte er dann sanft — glaube mir, daß ich gebüßt habe, wie kein Märtyrer büßen kann. Denke an die Zeit, wo ich geboren ward, denke, daß anerzogene und mit der Muttermilch eingesogene Begriffe, oder wenn Du willst Vorurtheile, sich bei einem alten Manne nicht so leicht umwerfen lassen; denke der Umgebung, in der ich lebte, denke auch der Pläne und Entwürfe, die ich mit meinem Sohne hatte, und dann frage Dich, ob mir Deine Mutter, die Tochter eines unbekannten Mannes von dunkler Herkunft, und obenein eine Französin, als meine Schwiegertochter angenehm seyn konnte.

Die jungen, unbewachten Leute waren indeß allzu vertraut geworden, und — hier warf der Baron einhaltend einen Blick auf Constanzen, die sogleich stolz sagte:

Ich bin die Frucht dieses Umganges, die meiner Mutter blieb, als mein Vater sie verließ, um die grausamen Befehle meines Großvaters hier durch sein Flehen und Bitten zu vernichten. Kaum aber war er auf dem Wege, als der Krieg von neuem ausbrach, der ihn auf das Schlachtfeld führte, wo er die tödtliche Wunde empfing. — Vergebens wandte sich mein mütterlicher Großvater nach meiner Geburt an die Familie meines Vaters, er erhielt die Nachricht, daß dieser todt sey, und die nachdrückliche Weisung, sie nicht weiter zu behelligen, da alle Briefe unerbrochen zurückgesandt würden.

Digitized by Google

Du hast recht erzählt, mein Kind, — sagte der Baron — aber meine Härte und Grausamkeit, die ich damals für nothwendig und nützlich hielt, hat sich furchtbar an mir gerächt. Seiner Augen beraubt und dem Tode nahe, ließ ich meinen Sohn aus Brüssel hierher bringen, doch die sorgsamste Pflege gab mir die Hoffnung, ihn zu erhalten, ja der Gedanke war in mir nicht erloschen, doch noch meinem Ziele entgegen zu gehen. In dieser Zeit erhielt ich den Brief aus Frankreich, und weil ich glaubte, daß die jugendliche Leidenschaft in ihm fast ganz beendet sey, so antwortete ich, wie ich hoffte, daß es am besten seyn würde. Ich hatte mich jedoch gänzlich getäuscht; was ich für Gleichgültigkeit nahm, war nur die Abspannung seiner Seele in körperlichen Leiden gewesen, je mehr aber diese verschwanden, um so stärker traten die Empfindungen jener hervor, und endlich erklärte mir der Arzt, daß nicht die in voller Heilung begriffene Verletzung, wohl aber ein geheimer Seelenkummer sein Leben beenden würde.

Zu meinen Schmerzen gesellte sich der Gram, daß mein Sohn mich mit wahrer Verachtung behandelte, die zuletzt so völlig zum Abscheu wurde, daß er meine Nähe nicht ertragen konnte. Vergebens waren mein Kummer und meine Thränen, ja selbst meine Einwilligung zu seiner Verbindung verwarf er, weil sein Lebensglück ja doch vergiftet sey, und meine letzte Hoffnung schwand, als mir aus Frankreich gemeldet ward, daß das kranke, verlassene Mädchen den Bitten ihrer Eltern nachgegeben und sich verheirathet habe. Einige Jahre darauf ist auch sie gestorben. Jetzt verdoppelte ich meine Bemühungen, mir den Sohn zu erhalten, wenigstens ihn zu versöhnen. Vergebens! das dunkle Zimmer, in welchem er beinahe ein Jahr wohnte, weil die kranken Augen nur tiefe Dämmerung ertragen konnten, war dem Vater verschlossen; gewaltsam mußte ich mir den Eintritt verschaffen, gewaltsam mich zu seinem Bette drängen, wo er kein Wort, keinen Trost, keine Vergebung für den Bittenden hatte, der händeringend und verzweiflungsvoll an seinem Lager weinte und kniete.

Er hielt erschöpft inne, Constanze bedeckte seine zitternde, welke Hand mit ihren Küssen, Helene hielt weinend seine Knie umfaßt, Georg seine Brust; eine tiefe Stille herrschte!

So ist er gestorben, — sagte er nach einer Weile — und hat mich an Gott und Welt verzweifelnd zurückgelassen, aber wunderbar sind die Wege des Himmels; o! ich weiß es, er ist versöhnt; Zeichen und Wunder muß der Mensch glauben, heut an seinem jammervollen Todestage führt er mir das liebe Kind zu, das leibhafte Ebenbild ihrer schönen Mutter und niemals mehr sollst Du Dich von mir trennen. — Er erhob sich. — Füllt die Pocale noch einmal, lieben Freunde, — rief er freudig — dies Glas den jungen Verlobten, Georg und Helenen! meiner lieben wiedergefundenen Enkelin, und dem theuren, versöhnten Todten! —

Die Gläser klangen hell wie Gold; Helene und Constanze hielten sich innig umschlungen, Georg umfing sie beide. Als aber der Herbst wiederkehrte, läuteten desselben Tages die Glocken in der ganzen Herrschaft, überall waren fröhliche, geputzte Menschen; die langen Tafeln beladen mit köstlichen Gerichten, und aus dem Thore der Schloßkirche schritten unter lautem Jubel zwei Mädchen mit der Myrtenkrone; die eine neben Georgen war Helene, die andere aber die schöne Constanze, die neben dem glücklichen Philosophen ging.

Englische Literatur.

(Fortsetzung.)

Proben aus Francesca Carrara von L. E. L.

„Von jenen Gegensätzen, womit das Schicksal sein Spielzeug und seine Beute — das menschliche Geschlecht — zu verhöhnen liebt, gaben die sich widerstreitenden Scenen dieser Nacht dem Beobachter ein seltsames Beispiel. Die Ducheſſe de Mercoeur (die junge Nichte des Cardinals Mazarin und Freundin der Francesca) lag, vom Schlage gerührt, auf dem Todtenbette; während ihr Gemahl, ganz seinem Geschäfte hingegeben, in einer geheimen und schwierigen Unterhandlung mit dem Herzog von Orleans die äußerste Kraft der Beredtsamkeit aufbot, — in einer jener Intriguen, deren glückliche Resultate die sichersten Stufen auf der Leiter des Ehrgeizes sind. Die Schwester der Ducheſſe de Mercoeur, Madame de Soissons, war voller Triumph über die Entdeckung, daß Louis die Beweise ihrer unbegränzten Ergebung in seine geringsten Wünsche willig als volle Entschuldigung gelten ließ für eine gewisse Zweizüngigkeit, deren sie sich nicht allein gegen Francesca, sondern auch gegen ihn selbst bediente. Er sollte an diesem Abende bei ihr soupiren, und es war nicht ihre Schuld wenn die junge Italienerin vielleicht bei diesem Souper vermißt ward, da sie Alles geladen hatte, was durch Witz, Jugend und Schönheit den mannichfaltigen Reiz der Gesellschaft erhöhen konnte. Sie war im Begriff, ein glänzendes Souper zu geben, während ihre Schwester mit dem Tode rang. Der Cardinal, wie er an diesem Abend, während der Aufführung des Ballets, neben dem Stuhle der Königin stand, schien einen Zauberkreis des Glücks um sich herum gezogen zu haben; er war der eigentliche Souverain dieses schwelgerischen Hofes — Reichthum und Macht lagen

Digitized by Google

in seiner rechten Hand; — und seine Feinde, wo waren die? — Wer war jetzt kühn genug, sich Mazarin's Feind zu nennen? Alles war Unterwürfigkeit, übertüncht mit Schmeicheley. Irgend eine zufällige Anspielung auf der Bühne ward geschickt in ein persönliches Compliment umgewandelt, und die ganze Versammlung zeigte durch ihren Applaus, daß es ihr nicht entgangen war.

Gerade in dem Augenblicke trat einer von seinem Gefolge herein und flüsterte ihm einige Worte ins Ohr. Der Cardinal ward todtblaß; er murmelte eine hastige unhörbare Entschuldigung und verließ schleunig die Loge. Er versuchte den Schlag der ersten Kutsche zu öffnen, die er gewahrte — seine Hand zitterte zu sehr. Die Diener, einen Fremden erblickend, waren im Begriff, ihn zurückzuweisen, als einer ihn erkannte. Man half ihm einsteigen, und der Wagen flog zum Hôtel Vendôme. Eilig durchschritt er die stillen, verlassenen Gemächer, bis er eins erreichte, das stiller von allen. Um der Leidenden Willen, die dort ruhte, zögerte er, um seine Bewegung zu unterdrücken; aber sein Schritt war unsicher und sein Gesicht geisterbleich, als er ans Bett trat. Die Nichte erkannte ihn augenblicklich, und ein Schimmer von Freude glitt über ihr Antlitz hin, das zu schön war für Krankheit und Tod. Das Fieber, welches sie aufrieb, gab ihren Wangen eine tiefe Färbung, ihren Augen ein blitzendes Licht, während die reichen Flechten ihres braunglänzenden Haares wie dunkles Gold auf weißem Grunde in malerischer Unordnung um Stirn und Hals herumlagen.

Geliebte Tochter; — mein theures, süßes Kind, — sprich zu mir.

Sie lächelte; aber, obgleich die Lippen sich bewegten, nicht das leiseste Flüstern war zu hören. — Noch sah er ernst auf sie herab, da regte sich eine freudige täuschende Hoffnung in dem leichtgläubigen Herzen. Er zog den Arzt auf die Seite:

Ist in dem klaren, blühenden Gesichte keine Hoffnung mehr? —

Keine, — war die leise, aber entschiedene Antwort.

Mazarin nahte sich wieder dem Bett, aber es war zu viel — die Fassung verließ ihn, er beugte sein Gesicht herab und weinte wie ein Kind. Francesca, die jede Regung der Freundin bewachend neben ihrem Kopfkissen kniete, las in den Zügen der Herzogin, daß sie ihres Oheims Jammer bemerkte — große Thränen sammelten sich unter ihren Augenliedern.

Ew. Gnaden, — flüsterte sie — ich beschwöre Sie, fassen Sie sich, um ihretwillen.

Der Cardinal hatte bis zu dem Augenblick ihre Gegenwart nicht bemerkt. Er erhob sich, ging einmal durchs Zimmer, zog dann einen Stuhl heran und setzte sich. Darauf legte er die eine Hand der Nichte in die seinige und sagte: Wir wollen zusammen wachen. Die Herzogin sah Beide nach einander an, mit Blicken der Dankbarkeit und Liebe, und lehnte das Haupt wieder zurück an Francesca's Schulter, die Augen geschlossen. Wie lang schien diese schweigende, traurige Nacht. Endlich erbleichten die matten Kerzen an dem warmen rothen Lichte, das in gebrochenen Strahlen durch die verhangenen Fenster fiel.

„Macht Luft, — rief Francesca — sie wird ohnmächtig! — Denn die Schweißtropfen standen auf der Herzogin Stirn, und ein leises Gurgeln im Halse zeugte von einem inneren Kampfe. Wieder sank sie zurück und lag in Francesca's Armen.

Heilige Jungfrau! — rief Mazarin erschrocken — die Hand, die ich halte, ist kalt und steif."

(Der Beschluß folgt.)

Der Componist des God save the King.

Ueber den Componisten dieses Nationalgesanges und den Dichter desselben war man in Ungewißheit. Einige nannten einen londoner Organisten Anton Young, Andere einen gewissen H. Clarey, und selbst Händel als Componisten. Jetzt gibt eine, zu dem unlängst in London gehaltenen großen Musikfeste erschienene, kleine Schrift: „The mortalities of celebrated musicians; with an appendix, containing Anecdotes etc., by G. Farren", als Verfasser Ben Jonson an und bemerkt ferner: Richard Clarke habe nach achtjährigen Forschungen nachgewiesen, daß der Componist Dr. John Bull, Organist der Königin Elisabeth und erster Professor am Gresham College, gewesen, so wie, daß es zuerst von der königlichen Capelle, nach entdeckter Pulververschwörung, vor König Jakob I. aufgeführt worden sey. — Dies würde einigermaßen von der Angabe Dr. Burney's, Verfassers der Geschichte der Musik, bestätigt werden, der anführt, das Lied habe ursprünglich God save great James our King geheißen, freilich aber hinzusetzt, es sey für Jakob II. Capelle gedichtet und componirt worden. — Dr. Bull starb 1622 in den Niederlanden.

A.

Auflösung der Charade in Nr. 234.

A — lex — ander.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Marseille. (Fortsetz.)

„Rhonefahrt — Arles — Crau und Camargue — Das Meer — Die Schiffercolonie in Martigues — Sturm."

Indem ich also mit mir Rath hielt, hatte mein souverainer Füest die Excursion schon beschlossen und auf dem Bureau für Avignon einen Cajüttenplatz belegt. Funfzig Stunden für 12 Franken, und in einem Tage versprach der Capitain hinzufliegen. Ich war mehr als vergnügt. Auch das Wetter war schön und im Hôtel du Nord ein Gentleman mit einer hübschen Tochter angekommen, der die Fahrt mitmachen wollte.

Von Lyon nach Marseille macht das Dampfschiff zwei Hauptstationen, den ersten Tag geht es mit reißender Schnelligkeit bis Avignon, wo gefüttert und geschlafen und die alte päpstliche Burg und die Kathedrale und die römischen Monumente besehen werden, den zweiten Tag nach Arles und Marseille, welche nicht weit von einander liegen und zuletzt nur eben durch die Rhonemündungen und den Meerbusen von einander getrennt werden.

Ich wäre gern in Arles etwas geblieben, um ein wenig von seiner mittelalterischen schönen Zeit zu sehen und mit den Töchtern der Liebesritter Berengar's zu kosen. O, wer sollte denken, daß hier einmal Europas Adel seine Lanzen brach, und Lieder sang der Kaiser Barbarossa und Englands Löwenherz, wer denken, wenn er die stille bescheidene Stadt erblickt mit ihren dreien und dumpfigen Ufern und ungeschmeidigen Menschen auf den Quais und Schnadelschiffen, daß da der Sitz der einst so berühmten **Cours d'amour** war, welchen die Fürstin mit ihren Damen präsidirte, und welcher Urtheile fällten über die Sänger und ihre Muse? Fragt jetzt seine Einwohner nach Blondel und Mercoeur, nach Maravigna und Sardello, fragt sie nach den Königinnen und Damen, nach Angelica und Miranda, nach Laura und Stella, und sie antworten Euch, ob zwar noch immer in der alten provenzalischen Mundart: „Diese Häuser sind uns nicht bekannt, thun wahrscheinlich nichts in Seide und Wein." Anstatt der Serenaden verliebter Troubadours hört man hier und da einen Schiffer Beranger's Lieder singen: „**Il y avait une fois un capitaine,**" oder: **Connaissez-vous le roi d'Yvetot,**" und eine orangegelbe Bayadere die Cither schlagen, indem sie mit hölzernen Pantoffeln herumtanzt. Die Tracht des Landvolks ist so häßlich, wie die meisten Schweizercostüme, die gleichwohl, weil sie von den Malern hübsch gemalt werden, unserer Bewunderung nicht ermangeln.

Am kürzesten wurde mir die Zeit zwischen Arles und Marseille; denn nun wurde die Landschaft immer italienischer, und auch — so schien mir — wärmer, lebhafter, schöner. Der Boden war wie ein Garten zu schauen, die Berge schwanden und kamen wieder, grüner, blauer, violenfarbener, und die Rhone spaltete und dehnte sich und schied das Land in zwei heterogene Theile, die man die Crau und Camargue nennt, und davon die letztere eine Insel wie das ägyptische Nil-Delta bildet. Allmälig fing das Meer an, das Stromwasser zu salzen, die Weingärten, die Olivenhaine, sie waren verschwunden, und ein holländisches Hirtenland blieb übrig, voll Anger, voll Futterweiden, auf denen man schwarze Ochsen und weiße Pferde erblickte. Alle Augenblicke begegneten uns Schiffe und Kähne, zuweilen ein Dampfboot und ein großes Segel, das in die Ferne stach.

Gegen Abend hatten wir Crau und Camargue passirt und sahen mit Herzklopfen den großen Golf von Lyon schimmern, der Algier gegenüber liegt. Ich hatte seit mehrern Jahren des Anblicks der unermeßlichen See entbehrt, war daher trunken vor Freude ob ihrem Wiedersehen. Hundert Stimmen ließen ein schönliches Ah! hören, und auch unser Gentleman und seine Tochter, von denen ich oben sprach. Die Lady stand auf dem Schiffsschnadel und deloignirte die Küste von Marseille, dessen Citadellen, Leuchtthurm und terrassenähnliche Dächer über den Busen in duftiger Ferne schimmerten.

Die Sonne ritte mit königlichem Purpur dem mourischen Spanien zu, wo in üppigen Gefilden Granadas Khalifenschlösser prangten, hinter sich durch das unübersehliche Element Feuerströme ziehend, bis zu der Schiffercolonie von Martigues, welche vor uns lag und in letzter Zeit durch die Abenteuer der Herzogin von Berry bekannt wurde. Madame irrte dort im Gehölze von Carry zwei Tage und Nächte umher, ehe in Marseille ihre Partisane die weiße Fahne wehen ließen, die in der Folge so viel Blut kostete, ähnlich auf ein Haar der heiligen Magdalena, die mit andern Heiligen in altergrauen Zeiten an dieser Küste landete und, wie die Sage geht, im Walde von Saint Baume ihre Verirrungen büßte. Es hatte sich ein lyoneser Kattun, der nach Toulon reiste, die Freiheit genommen, uns lang und breit zu erzählen, wie es eigentlich zuging, daß diese glorwürdige Revolution der Cheuanerie mißlang, aller Anhänglichkeit und Ergebenheit ungeachtet, die die Legitimisten an den Tag legten.

Unterdeß wir aber von Heinrich V. und Koreline von Neapel sprachen, kam ein tückischer Wind über das Cap Couronne und blies die stillen Wogen zu einer so ansehnlichen Höhe, daß der Capitain sofort stoppen ließ und Segel anspannte. Ich konnte es nicht begreifen, daß der Dampf uns augenblicklich weniger helfe, bis ich sah, daß die Räder nur selten eingriffen. In einem Nu hatte ein ganzes Dutzend strohleckender Zuschauer die Tramontane verloren und kauerte sich auf dem Verdecke und hielt sich an die Geländer. Andere schlüpften in die Cajüte und lernten il mal di mare kennen. Das Uebel war indeß schnell überstanden, da der Wind jenseit des Caps wieder umsprang und uns nur eben schaukelte. Eine kleine halbe Stunde, da flog das Boot der Insel If vorbei, auf der einst Mirabeau und die eiserne Maske gefangen waren, — in den Hafen.

(Die Fortsetzung folgt.)

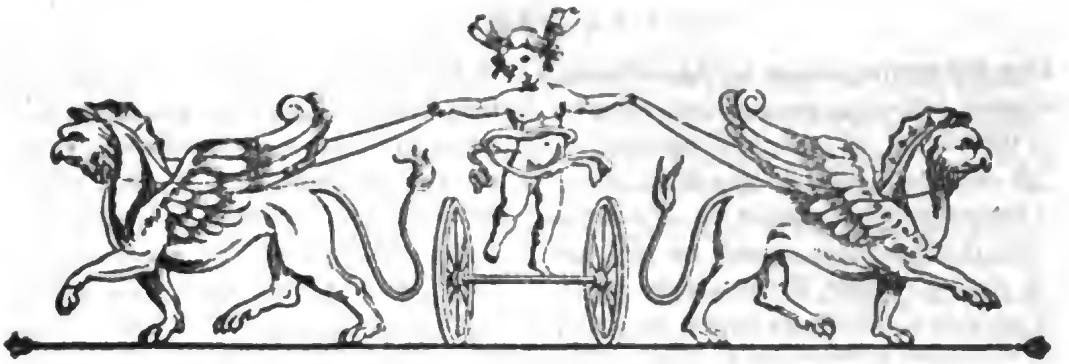
Notiz.

In einem Gutachten über die Beförderung des Volksunterrichts in England berichtet unter anderem ein Pastor Wilson, daß in seinen Kirchspielschulen der Unterricht im Singen ein Hauptgegenstand wäre, ja daß die gegenseitige Menschenliebe (in Versen), das Alphabet und die Multiplicationstabellen vom Lehrer vor-, von den Schülern nachgesungen würden. Der Mann — und noch mancher außer ihm — verspricht sich großen Erfolg von dieser Lehrmethode. Die Times meinen: „Da das Ein mal Eins gesungen werden kann, so sehen wir nicht ein, warum Joseph Hume seine Zahlen nicht in Musik setzen, der Canzler der Schatzkammer das Budget nicht in einer Bravourarie mittheilen, die Thronrede nicht als Rondo vorgetragen und durch ein Chor beider Häuser als Echo zurückgehallt werden sollte." —

Durch den am 6. October Statt gefundenen Brand in Weimar hat der Herr Legationsrath Panse nicht nur seine Bibliothek, sondern auch ein bedeutendes Manuscript, die Frucht vieljähriger Arbeit, unwiederbringlich verloren, zum Ersatze aber von des Großherzogs von Weimar K. H. ein Geschenk von hundert Thalern erhalten.

(Hierbei eine Beilage von Ernst Fleischer in Leipzig.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 239. — den 6. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Blätter aus meinem Tagebuche.

Von C—e Terpen.

II.

Mein bisheriges Leben theile ich in drei verschiedene Epochen, je nach der Verehrung, die ich nach einander für drei verschiedene Dichter hegte. — In meiner Kindheit war dieser Gegenstand meiner Liebe „Gellert." — Ich sehe wohl das spöttische Lächeln, das um die Lippen meines Lesers zuckt, allein ich lasse mich dadurch nicht irre machen. Ich lasse mir meinen lieben Gellert nicht schmähen; er war so einfach, so wahr, so fromm, so gut, so witzig, so naiv, so drollig-satyrisch, so genial! — Dies Letztere wird man mir bestreiten, ich aber bleibe dennoch bei meiner Meinung. Wäre Gellert nicht genial gewesen, so hätte er nimmermehr diesen Reichthum an Ideen gehabt; und diese allerliebste naive Art, sie darzustellen. Nimmermehr hätte er diese Vielseitigkeit besessen: er war ein frommer Christ voll Ergebung und Erhabenheit der Seele; ein Beobachter und Kenner der menschlichen Natur und ihrer Schwächen, voll edler Toleranz; ein satyrischer Schalk voll liebenswürdiger Gutmüthigkeit. — Nimmermehr hätte der edle Gellert, ohne diese reichbegabte Natur, die drückende demüthigende Armuth seiner Jugend ertragen, ohne Haß, Bitterkeit und Verachtung gegen die Menschheit zu empfinden.— O Himmel, welch ein Gedanke! ein Mann wie Gellert mußte so sehr um seine Existenz ringen, daß Kraft und Gesundheit im dreißigsten Jahre unwiederbringlich dahin waren — während tausend aberwitzige Thoren, im Ueberfluß schwelgend, mit goldenen Sporen durch die Welt klirrten! Christliche Demuth und geniale Gutmüthigkeit bewagen ihn später, die Wohlthaten der Großen anzunehmen, als sein Nahm zu ihren Ohren drang, und es für seine Gesundheit und sein Lebensglück zu spät war — o, schmerzliches Geschick! „Gellert's christliche Lieder wollte ich passiren lassen," sagte einst ein sehr einsichtsvoller Mann, „aber seine Fabeln", setzte er achselzuckend hinzu. Nun seine Fabeln? was fehlt denn seinen Fabeln? Die vollkommnere Form allerdings, allein dem ganzen Deutschland fehlte eine vollkommnere Form (und fehlt auch noch jetzt); die deutsche Literatur war dazumal in ihrer Kindheit, und kein Dichter macht sich frei von dem Einfluß seiner Zeit. O, Du theurer Freund meiner Kindheit! ich streite für Dich mit den geringen Kräften, die mir zu Gebote stehen. — Gott segne Dein Andenken! — Die unbestimmten dämmernden Schatten meiner Kindheit entwichen. Die Morgenröthe vergoldete den Horizont, die Welt lag im rosigen Lichte, in süßen Morgenträumen, zwischen Schlafen und Wachen. „Schiller ward der Gegenstand meiner Schwärmerei!" — Es wäre überflüssig, diesen meinen Geschmack vor der Welt zu rechtfertigen; er ist sanctionirt, man nickt Beifall; ich muß daher um Entschuldigung bitten, daß es anders ward.

Es ward heller um mich her. Ich war nicht mehr allein mit mir und meinen Träumen beschäftigt, ich richtete meinen Blick auf die Gegenstände, die mich umgaben. Die Sonne stieg höher und höher, sie verscheuchte das rosige Licht, sie

Digitized by Google

trank die frischen Thautropfen von den duftenden Blumen. Nicht ohne Wehmuth denke ich an jene Zeit; hier endete die Jugend meiner Gefühle. — „Ich lernte Göthe erkennen!" — Göthe ward der Gegenstand meiner höchsten Bewunderung, meiner tiefsten Verehrung! Alle Meinungen, die gegen die seinige stritten, schienen mir schal, abgeschmackt und leer, mosquitungswürdig einfältig. — Der Wahrheit gemäß muß ich bekennen, daß bei dieser ausschließlichen Vorliebe für Göthe, nach und nach eine gewisse menschenfeindliche Kälte sich meines Wesens bemächtigte. Alles erschien mir in einer zu jämmerlichen Gestalt. Da zog sich im Julius 1830 das schwere verhängnißvolle Gewitter am Frankreichs Himmel zusammen; der Donner hallte bis in die entferntesten Winkel der Erde, die Blitze erleuchteten die Welt; menschenbeglückende Ideen (Freiheitsliebe, Selbstverläugnung, heldenmüthige Aufopferung, Haß gegen schimmernde Nichtswürdigkeit) träufelten wie ein milder Sommerregen auf die lechzende Menschheit herab. Auch mein Herz ward davon erquickt und erfrischt. Ja, es ward erwärmt, als die Sonne so herrlich, so siegreich emporstieg — ach, um nur zu bald blutig wieder unterzugehen! — doch zurück zu meinem Ideal! —

Auch dieses blieb nicht unerschüttert auf dem hohen Piedestal, wohin ich es gestellt, unsere geistreichsten Publicisten, die Herolde der Freiheit, fingen an, Göthe Kälte, Egoismus, ein vornehm-aristokratisches Hinwegsehen über das Volk, eine unverzeihliche Nachgiebigkeit gegen die vornehme Gesellschaft — mit einem Wort, Mangel an Menschenliebe, Freiheitsliebe, vorzuwerfen. Anfangs schob ich jedes Buch, das eine Anklage gegen Göthe enthielt, unwillig zurück; allein, es ist eine eigene Sache mit dem Glauben an die Infallibilität, ist er einmal erschüttert, so nagt der Zweifel daran wie eine Ratte an den Goldfransen des Thrones. — Dem sey nun, wie ihm wolle, ich fühle mich gedrungen, meinem hinsterbenden Enthusiasmus eine Standrede zu halten, womöglich um ihn wieder zu beleben und zu erfrischen.

Zuvörderst muß man die Zeit in Betracht ziehen, in der Göthe lebte. Er war ihr weit vorausgeeilt. Da stand er nun allein, jung, frisch, lebenskräftig, dürstend nach den Freuden der Welt — wohin sich wenden? An den damaligen demüthig-servilen Mittelstand, die hochtödliche Philisterei? An Menschen, die ihn stets beneidet und gehofmeistert hätten? Hätte er diese zu sich hinauf, oder sie ihn zu sich hinab gezogen? Ich glaube das Letztere; ich bin der Meinung: Göthe's Genie bedurfte des Glückes und der Freude, wie die Blume der Sonne, um sich so schön, reich und wundervoll zu entfalten; in dem frostigen Dämmerlicht der Langenweile wäre es verschrumpft und hingewelkt. — Ueberdies ließ man ihm keine lange Wahl; die hochzuverehrenden Dichter damaliger Zeit — die sich untereinander lobhudelten und becomplimentirten und sich — (wie Heine so treffend sagt) — die Unsterblichkeit pränumerando zahlten — machten Jagd auf ihn. Die warfen ihm Immoralität und Unsittlichkeit vor. — Seltsam klingt nun zwar dies Letztere, wenn man die Werke jener Dichter liest; allein ich bin hinter das Geheimniß gekommen: wenn jene Herren die Weinlaune anwandelte, so machten sie legitime Witze über das Verhältniß zwischen Braut- und Eheleuten, oder schalkhafte Zoten über die Lebensweise der alten Götter Griechenlands. — O wie widerwärtig ist mir jene Dichterclique! Nicht genug, daß sie mir meinen lieben Geliert bespöttelten und in Mißcredit brachten, — sie zwangen auch Göthe zu einer Kälte, die seiner Natur nimmermehr eigen war; — Kälte — und der Verfasser des Werther! — Die damaligen Dichter tadelten Göthe, nicht, wie die neuen, aus gekränkter Liebe, sondern aus miserablem Neide. — Que faire? — Göthe hüllte sich in kalte Ironie, sans comparaison, wie ein Igel in seine Stacheln, um sich gegen die kläffenden Hunde zu schützen; endlich floh er an den Hof seines hohen Gönners. Damals war er deshalb gewiß nicht strafbar, es herrschten am Hofe von Weimar, glaub' ich, mehr liberale Ideen als im deutschen Bürgerthume; denn die geistreichsten unserer hohen Herren sahen damals noch die Zeit in nebelgrauer Ferne, wo ihnen diese Ideen am Fürstenmantel zurfen könnten. — Die französische Revolution belehrte sie eines Anderen. Von oben herab begann die große geistige Retirade: aber Göthe? — Er zählte damals schon vierzig Jahr! Er sprach weder für noch wider die Freiheit. Er ließ die Politik ruhen und fuhr fort sein Leben zu genießen! —

Recht ist dies freilich nicht, aber verzeihlich. — Wahr ist es, mir ward seltsam zu Muthe, als Göthe starb, und ich las, wie die leeren Hofstaatscarrossen seiner Leiche gefolgt wären, und als ich bald darauf den zweiten Theil von Faust in die Hände bekam, worin er sagt:

Man sorget, daß das Volk sich mehrt,
Nach seiner Art behaglich nährt,
Ja, gar sich bildet und belehrt;
Und man erziehet sich nur Revolutionen! —

Aber — ach! man muß Göthe nicht nach dem schätzen, was er in seinem achtzigsten Jahre war; er hatte sich überlebt. — Naturgemäß ist dies keineswegs, denn Lafayette starb in demselben Alter, und Lafayette gehörte bis an seines Lebens Ende der vorwärtsstrebenden Jugend an; er strebte unablässig für das Glück der Menschheit, keine irdische Größe konnte ihn blenden, keine irdische Glückseligkeit ihn verlocken. Die Frei-

Digitized by Google

heit war sein hohes unwandelbares Ideal! — Aber Lafayette lebte auch in Frankreich! — Göthe war ein Deutscher: „Armes Deutschland! und er war Dein größter Mann!" — ruft Heine. Wie tief haben mich diese Worte ergriffen! — Ja, Deutschland muß man beklagen und anklagen, nicht Göthe!

Meine Liebe für Göthe hat die Probe bestanden; ich liebe und verehre ihn trotz seinen Fehlern.

Englische Literatur.

(Beschluß.)

„Eine alte Wartefrau trat herzu, sah die Herzogin an und sprach: Mademoiselle, in Ihren Armen ruht eine Leiche.

Krank, matt und erschöpft entzog Francesca zum ersten Male der theuren Last ihre Stütze; die Wartefrau legte die Herzogin auf ihre Kissen zurück.

Es kann nicht seyn! — rief ihr Oheim, auf das Gesicht hinstarrend, wo die fieberhafte Röthe noch immer weilte. — Gebt einen Spiegel her!

Man brachte einen kleinen Spiegel, der oft das Lächeln der Lebenden zurückgestrahlt hatte. — Jetzt zeigte er das unbewegliche Bild der Todten. Die Augenlieder waren für immer geschlossen. Im Glase sah man noch der Lippen Roth und der Wangen Rosenhauch; aber — man sah sie ganz ungetrübt, kein Hauch des Lebens regte sich, um, wie vormals, des Lebens Bild zu verdunkeln; der vor den Mund gehaltene Spiegel blieb hell und rein, wie er war. — Jetzt war die Stille nicht länger heilig. Wessen Ohr hätte die Stimme der Klage jetzt noch gestört? — Immer ist es der Frauen Amt, zu helfen und zu trösten; durch des Cardinals übermäßigen Schmerzenskrampf ward Francesca aus der Betäubung ihres eigenen Kummers geweckt. Es war nothwendig, der Dahingeschiedenen den letzten Dienst zu erweisen, den einfallenden Mund festzudrücken, die krampfhaft verzogenen Glieder zu recken; aber immer noch kniete Mazarin neben der theuersten Verwandten und wiederholte vergeblich dem leblosen Ohr seine leidenschaftlichen Bitten, daß sein geliebtestes Kind ihn nicht trostlos in seinem hohen Alter verlassen möge. Francesca nahm ihn bei der Hand und führte ihn in das anstoßende Zimmer; ganz erschöpft von Schmerz gab er sich wie ein Kind ihrer sanften Leitung hin. Er verlangte ein Glas Wasser; der Arzt gab es ihm, aber stark mit Opium versetzt. Fast ohne Bewußtseyn ward er zu seinem Wagen geführt, oder vielmehr getragen. — In dem Augenblicke sprengte ein Reiter in den Hof, als ob Leben und Tod an seiner Ankunft hinge. Francesca's Ahnung täuschte sie nicht — es war der Herzog von Mercoeur. Im nächsten Augenblicke war er im Zimmer der Herzogin — sie hatten gerade die Leiche zurecht gelegt." —

Wir möchten weiter übersetzen; aber Raum und Zeit gestatten es nicht. Nur noch einige kurze Sätze, wie sie der treffliche Roman in Menge enthält, wollen wir herausheben:

„Wäre Francesca an jenem Morgen gefragt worden: wodurch sie sich am vollkommensten beglückt fühlen würde, sie hätte ohne Zögern erwidert: durch eine Zusammenkunft mit Evelyn. Die Zusammenkunft hatte Statt gefunden, und sie war bis zum Weinen betrübt. Ach! erfüllte Hoffnung ist nur ein freundlicherer Ausdruck für vereitelte Hoffnung."

„Ach! die Zukunft, die traumgleiche, täuschende Zukunft, welche Alles verspricht und Nichts erfüllt, — was wäre die Gegenwart ohne sie!"

„Wie viele Empfindungen regen sich in jedem Herzen, deren Mittheilung uns nie in den Sinn kommt. Sie sind zu fein, zu verletzbar für den Ausdruck, gleich jenen zarten Farben in der Atmosphäre, die noch kein Maler zu verkörpern vermochte."

„Beständigkeit ist ein menschliches Wort, aber es bezeichnet gewiß nichts Menschliches."

„Wahrlich, das war ein passendes Gespräch für den Mondschein. Mondschein ist hell und klar, aber kalt, und — ungleich der Sonne — öffnet er keine Blume und reift keine Frucht."

„Die Liebe gibt dem Weibe manche Lehre; aber die letzte und schlimmste ist die, daß sie nicht ewig ist, — daß sie scheiden und eine unvertilgbare Narbe, eine unausfüllbare Leere zurücklassen kann."

„Sey nothwendig; laß die Menschen irgend etwas von Dir zu hoffen haben; befördere auf irgend eine Weise ihre Interessen — und es kommt nicht darauf an, wie Du es thust; sey grob, kurz angebunden, impertinent, — man wird sagen: das ist so seine Art. Die Leute möchten seelisch lieber Dich mit Füßen treten, um ihren Zweck zu erreichen, aber lieber — als ihn gar nicht erreichen — lassen sie sich von Dir mit Füßen treten."

„Die Gesellschaft gleicht einer großen Fläche gefrorenen Wassers; — hier sind die rauhen Stellen, die man vermeiden muß, dort die sehr glatten, wo man so leicht fällt, und da die Löcher, die recht eigentlich gemacht scheinen, damit man darin ertrinke. Alles, was man thun kann, ist — leicht darüber hinzugleiten. Gut Schlittschuh laufen, das ist die große Kunst des geselligen Lebens."

„Das wahre Kennzeichen tiefer treuer Liebe ist ihre

Digitized by Google

gänzliche Gleichgültigkeit gegen alle Gefühle und Meinungen — ausgenommen die eigenen."

„Climax der weiblichen Indifferenz: — es war ihr einerlei, wie sie aussah."

„Das Laub bekommt sein helles Grün nicht wieder, die Blume nicht ihr erstes zartes Roth, und noch weniger kehret die jugendliche Poesie in das Herz zurück."

„Je mehr wir fühlen, daß wir endlich sind, um so mehr hängen wir an der Unendlichkeit."

„Werden die vor uns Dahingeschiedenen uns jenseits erwarten? — Wozu die Frage, auf die uns keine Antwort werden kann! Wenn wir aber bedenken, wie fieberhaft, wie elend, wie unvollendet das Leben der Sterblichkeit ist, dann fühlen wir, daß die Gegenwart uns eine Zukunft schuldig ist."

„Die Vergangenheit ist die wahre Quelle des Vertrauens. Wir müssen gemeinschaftliche Erinnerungen haben, ehe wir einander vertrauen."

Correspondenz.

Aus Marseille. (Fortsetz.)

„Marseille — Schifffahrt — Prud'hommes u. Porte-faix."

Dieser Hafen ist eine imposante Erscheinung, liegt zwischen den Forts St. Jean und St. Nikolas, die noch Vauban erbaute, und wimmelt stets von Segeln aller Art und Kanonen. Das Dampfschiff legte bei einem alten Thurme an, **Tour du roi René** genannt, der ein Theil des Forts St. Jean ist, und ließ uns dann nach gewöhnlicher Polizeicontrole nach allen Richtungen hinziehen. Die Quarantaine geht die Reisenden und Schiffe nichts an, die aus der Rhone direct herüber kommen, sondern die Herren Türken, Araber, Perser, Aegypter, Griechen und Transatlanten, die bisweilen Pest und gelbes Fieber und andere Sachen an Bord haben. Man sieht am äußersten Ende des Hafens, in Mitte des Meeres, ein stattliches und schön gebautes Palais, das mit Statuen und Säulen verziert ward, dies ist ihnen gewidmet, ihnen und der **Commission de Santé**, auch **Consigne** genannt. Der heilige Karl Borromäus, Bischof von Mailand, in der Schutzpatron dieses Bureaus und Lazareths, und zwar mit gutem Rechte, da er zur Zeit der berüchtigten marseiller Pest mahlhafte christliche Aufopferung nicht scheute. Der heilige Rochus ist sein vis à vis in gleicher Eigenschaft. Wenn es sich sonst nicht der Mühe lohnte, diesen Ort zu besuchen, was inzwischen nicht immer erlaubt wird, so waren zwei treffliche Gemälde von David und Puget Grund genug, die die Pest von Mailand und von Marseille mit grausiger Wahrheit darstellen.

Die Stadt Marseille kam mir nicht so langweilig vor, wie andere französische Provinzialstädte, aber doch langweilig. Sie ist regelmäßig und schön gebaut, entwangelt jedoch aller Merkwürdigkeiten, die den fremden Reisenden, den Forscher ansprechen. Sollte man es glauben, daß diese römische Colonie, die Cicero und Cäsar sah, nicht ein antikes Ueberbleibsel aufbewahrte, daß diese Stadt des thatenreichen Mittelalters voll Gold und Frommigkeit nicht eine gothische Kirche besitzt? Es ist, als ob man in Berlin, München, Karlsruhe wandele, jedoch mit dem großen Unterschiede, daß hier die schönen breiten sonnigen Straßen der Prachtbauten und modernen Monumente dieser deutschen Residenzen entbehren.

Marseille ist nur interessant von der Seeseite. Die ganze Fronte dem Orient zugekehrt, sonnt es sich im Ocean, vor sich hinaus die hohen Thürme und Wälle der alten Vesten aufstellend und einen ganzen Wald von Schiffen in seinen Armen umschließend. Da entwickelt sich auf den Quais das regste Handelsleben in seiner bunten Gestaltung, man sieht Menschen aller Zonen und eigne Wesen der Provence, die, große Gruppen bildend, das commercielle Drama aufführen. Hier ist der Stapelplatz der Levante, und auch ein Hauptstapelplatz Americas und Ostindiens für Frankreich, hier treibt der Großsultan und Mehemed Ali Handel, und hier auch wird das neue Algier seiner Producte entladen und mit Colonisten und Soldaten versehen. Ich sah eben das Dampfboot mit gefülltem Verdecke in die hohe See stechen, dem tiefigen Atlas zu, wo noch die ungefügigen Beduinen hausen und ein Barbar herrscht, der sich Kaiser von Marokko nennt. Ein anderes Dampfschiff, zu dem schön geputzte Herren und Damen mit Hutschachteln und niedlichen Koffern wallten, als ob sie spazieren gingen, wendet seinen Schnabel dem alten Genua, und ein drittes der Insel Corsica, und ein viertes den Küsten Calabriens und Siciliens zu.

So geht es alle Tage. Man kann am Ufer stehen und vierundzwanzig Stunden gaffen und mit jedem Segel sehnsuchtsvolle Seufzer nach geliebten Fernen schicken. Unterdeß wird es Nacht und wieder Tag, und man wundert sich, daß man noch immer da ist, am Fort St. Jean, auf dem Quai St. Jean, in — Marseille.

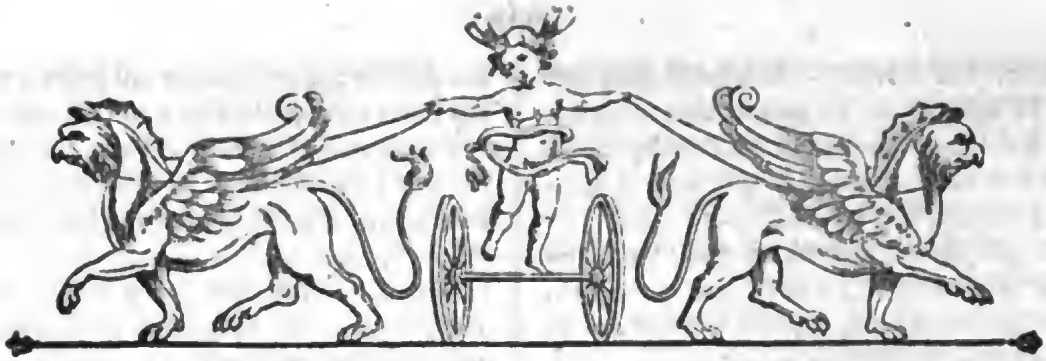
„O, wie wogt es sich so schön,
Wenn von Poitous Hügeln
Laue Abendlüfte weh'n,
Unsern Kahn beflügeln!"

Ich habe in Marseille zwei originelle Menschenclassen kennen gelernt, diese sind: die Werkverständigen, **Prud'hommes**, und die Lastträger, Körner, Strandleute, **Porte-faix** genannt. Ihre Zahl ist Legion und ihre Industrie bei weitem größer in Bezug auf die Individuen als die ihrer Herren und Befolder. Man kann keinen Schritt thun, ohne mit einem **Porte-faix** etwas zu thun zu haben; denn sie wägen die Waare, zählen die Ballen und tragen und schieben die Säcke und Kisten auf dem Strande, im Lager, in der Douane, wie in den Läden und Magazinen. Die **Porte-faix** sind zum Theil reich, haben ihre Landhäuser, **Bastides**, zur Erholung, und ihre Capitalien in der Bank und den Spareassen. Wenn es irgend einen Coup gilt, eine Unternehmung, eine Emeute, so haben sie die Hand im Spiele, und welche Hand, welche Cyklopenhand! Die Regierung hütet sich darum wohl, mit den **Porte-faix** zu brechen, läßt ihnen lieber einige Specialfreiheiten, um ihren Karlismus einzuwiegen; denn jeder **Porte-faix** ist gut katholisch und legitim, und er bildet sich was Ordentliches auf seine Anhänglichkeit an die Bourbonen ein. Mit den **Prud'hommes** hat es eine ähnliche Bewandniß, nur ist ihr Metier anständiger, würdiger und nicht so **generis communis**.

Es gibt nirgends in der Welt ein **Tribunal des prud'hommes**, ausgenommen hier, wo sich diese Art Gericht seit undenklichen Zeiten befand, um die Streitigkeiten zwischen Schiffsleuten, Matrosen, Patronen, Fischern, Hafenknechten u. s. w. zu schlichten. Die Geschwornen verrichten ihr Geschäft des Sonntags, und sprechen die Urtheile in provenzalischer Sprache, nach Gesetzen, die durch das Alter geheiligt und nirgends geschrieben stehen, als in ihren Köpfen. Ein alter **Prud'homme** unterrichtet seinen Sohn, der Sohn den Enkel, und so vererbt er auch die amtliche Toga, die aus einem Mantel besteht. Das Volk glaubt an die Gerechtigkeit der **Cour des prud'hommes** wie an die Heiligkeit Karl Borromäus, und wirklich versichert man, es komme fast nie ein Umgehen der Gebräuche vor, und die Richter seyen unbestechlicher als die königlichen.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 240. — den 8. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

Der junge Winfried lebte in dem Jahre 1766 einsam in einem Dorfe, einige Meilen von Breslau entfernt. Sein Vater war da Prediger gewesen, aber schon gestorben; seine Mutter hatte Winfried schon früher verloren, und Geschwister hatte er nie gehabt. Seine ganze Liebe hing an dem Vater, als dieser treffliche, sonst rüstige Mann ihm durch eine plötzliche Krankheit entrissen ward. Der Schmerz über diesen Todesfall hatte einen störenden Einfluß auf Winfried's Gemüth; er fühlte sich mit der Welt zerfallen und von ihr getrennt; zwar las und studirte er Vieles, nicht aber was er eben brauchte, und je mehr er anfing ein gelehrter Theolog zu werden, desto weniger fühlte er sich fähig, sich der Prüfung zu unterwerfen.

Wäre er Katholik gewesen, er wäre sicher Mönch geworden, und oft pflegte er sich bei einem alten Küster, seinem einzigen Freunde, darüber zu beklagen, daß die Klöster unter den Protestanten aufgehoben seyen.

Wir haben die Kleie mit dem Weizen weggeworfen, — sagte er. — Viele unserer Geistlichen sind eben so große Fanatiker wie vormals die wahnsinnigen Einsiedler in der Wüste. Sie hassen die Kunst und das Leben. Eine schöne Kirche, herrliche Gemälde, himmlische Musik gehören nicht länger dem Gottesdienste. Sie verdammen jede unschuldige Freude, sprechen nur von Blut und Wunden, und nach ihrem ewigen Droben mit dem Teufel sollte man fast glauben, sie fürchteten ihn mehr als den lieben Herrgott. Warum hat man auch ganz und gar die Klöster aufgehoben? Ein schändlicher Mißbrauch ward zwar damit getrieben. Womit hat man aber keinen Mißbrauch getrieben? Jetzt ist Alles auf den sogenannten Nutzen angelegt, und diesem Götzen opfert man Menschen, wie die Indianer vormals ihrem Vitzlipuzli. Warum soll jetzt Alles dem Staate dienen? Gibt es nicht eine unsichtbare Kirche, einen höheren Bund der Menschengeister für die Ewigkeit und nicht für den Augenblick? Jetzt muß aber Jeder ein Amt haben, um heirathen zu können, und heirathen soll er, um Kinder zu zeugen, die wieder Aemter haben wollen. Wozu alle die Geschäftstalente und Beamteten! Der Eine reißt dem Andern das Brot aus dem Munde, beneidet und tadelt ihn und sucht ihn zu verdrängen. Wäre es nicht schön, wenn der Staat eine Einrichtung beförderte, wodurch geistreiche, genügsame, fleißige Gelehrte, edle Menschen, die die Aemter dem Nächsten nicht rauben wollten, die nicht heirathen, und das Land mit armen nothleidenden Bürgern füllen wollten, ein Obdach, einen ruhigen Winkel, ein reinliches Bett und tägliches Brot fänden? Könnten nicht diese Leute durch Schriften, durch edles Beispiel in Gespräch und Umgang, für geringen Lohn mehr nützen als so viele mittelmäßige Geschäftsgaukler für einen schweren Gehalt?

Der gute alte Küster suchte ihm bei solchen Gelegenheiten die Mönchsgrillen aus dem Kopfe zu treiben, er zog aber im Streite mit dem beredteren Winfried immer den Kürzeren.

Digitized by Google

Sie wiſſen, Herr Albrecht! — ſagte der Jüngling einſt zu ihm — ich rede nicht aus Eigennutz, Mein ſeliger Vater hat mir ſo viel hinterlaſſen, daß ich mit Ordnung und Oekonomie zur Noth davon leben könnte, ſelbſt wenn ich heirathete, wovor mich aber Gott bewahre!

Wovor ſoll Dich Gott bewahren? — fragte des Küſters Tochter, die kleine Sophia, ein Kind, das in der Laube, wo ſie ſaßen, ſpielend umherlief, jetzt aber ſtill ſtand und ihn ernſt mit den ſchönen blauen Augen betrachtete.

Vor dem Heirathen! — wiederholte Winfried.

Kaum hörte das Kind dieſe Worte, als es laut zu weinen anfing und rief: Du biſt ja mein Mann! Du haſt ja geſagt, daß ich Deine Frau werden ſollte.

Winfried nahm das kleine niedliche Mädchen auf den Schooß, liebkoſte ſie und ſprach lachend: Ja, das iſt eine andere Sache, Sophie'chen! Du ſollſt meine Frau ſeyn; das verſteht ſich.

Hierdurch ward das ernſte Geſpräch unterbrochen, und ſie gingen aus der alten Jasminlaube durch den altväteriſchen Küchengarten wieder in die Wohnſtube des Küſters.

Winfried ſehnte ſich ſehr nach einem andern Zuſtande. Fünf Jahre hatte er den lieben Erinnerungen und ſeinen theologiſchen Studien geopfert. Die alte Kirche war ſein Heiligthum, obſchon er nur ſelten hin kam, wenn Gottesdienſt gehalten wurde, denn der jetzige Prediger war der Gegenſatz zu ſeinem Vater und eben einer von denjenigen Leuten, die er dem Küſter oben beſchrieben hatte. Dagegen konnte Winfried ganze Stunden allein in der Kirche ſitzen, in eigenen frommen Gedanken vertieft. Der Taufſtein, die alten Gemälde, die Orgel, und auf dem Kirchhofe des Vaters Grab waren die täglichen Gegenſtände ſeiner Aufmerkſamkeit und ſeiner Gefühle. Weil aber Winfried ein ſtarker tüchtiger Naturjüngling war, ſo konnte ſich ſein Weſen nicht in matter, unthätiger Wehmuth auflöſen; es waren nur ſeine Treue und Liebe, die ſo lange an den kleinen Eindrücken feſt hielten und ſie nicht wollten fahren laſſen, bis Zeit und Gewohnheit die rührenden Bilder etwas abgebleicht hatten.

Da ereignete ſich etwas, das ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zog und ihn dazu veranlaßte, nach Breslau zu reiſen. Der berühmte Leſſing war dahingekommen, um ſich nach gar zu anſtrengenden Studien zu erholen. Als Gouvernementsſecretair des Generals Tauenzien glaubte er dieſen Zweck zu erreichen, woran jedoch Viele zweifelten. Die Stunden, die ihm ſeine Geſchäfte übrig ließen, widmete er noch ſtets den Wiſſenſchaften und der geſelligen Freude. Sobald er von des Generals Tiſch kam, gewöhnlich um vier Uhr, ging er in einen Buchladen, oder nach einer Bücherauction, um ſeine ſchöne Bibliothek zu vervollſtändigen; da traf er dann immer auf gelehrte Bekannte, mit denen er gern diſputirte. Er hatte den Andreas Skultetus, einen alten Dichter aus Opitzens Zeit, in dem ſtäubigen Winkel einer Bibliothek gefunden; aus dieſem pflegte er ſeinen Freunden etwas vorzuleſen und ſich darüber zu wundern, daß ſie den alten Dichter nicht kannten. Vor kurzem erſt war ſein militairiſches Schauſpiel Minna von Barnhelm erſchienen, und das allgemeine Aufſehen, das dieſes Werk machte, verdankte er zum Theil ſeinen Verhältniſſen zum General Tauenzien. Jetzt wollte er einen Alcibiades dichten, und auch von einem Fauſt ward viel geſprochen.

Winfried war ein großer Verehrer und heimlicher Opferer der Muſen; er eilte nach Breslau, um des großen Leſſing's Bekanntſchaft zu machen. Erſt durch ihn hoffte er die ſeit dem Tode des Vaters empfundene Leere ſeines Herzens zu erfüllen.

O! — rief er, als er die Thürme Breslaus von weitem ſah — wie ſchön und herrlich muß es doch ſeyn, mit einem großen Manne zu leben, und täglich die Früchte ſeines Scharfſinns, ſeines Verſtandes zu genießen! Das Auge, den Blick zu ſehen, woraus der herrliche Geiſt leuchtet wie ein ſchönes Mädchen am offenen Fenſter! die Stimme zu hören, die vom Herzen kommt wie eine unſichtbare Muſik aus dem Walde, die mehr ausdrückt, als Worte vermögen.

In ſolchen Gedanken fuhr er nach der Stadt, ſtieg in einem Gaſthofe ab und fragte den Kellner: Ob nicht der große Leſſing hier in der Stadt wohne?

Nein, mein Herr! — erwiderte der Kellner — Schade, daß Sie zu ſpät kommen. Er hat uns geſtern verlaſſen. Drei Wochen iſt er hier geweſen und hat großen Zulauf gehabt, jetzt iſt er aber nach Berlin gereiſt, um mehr Geld zu verdienen, denn hier mochte ihn kein Menſch zuletzt mehr ſehen, obſchon er es wohl werth war. Er iſt ſeine gute drei Ellen hoch und konnte — ich weiß nicht wie viele Centner Eiſen tragen.

Was iſt das für ein albernes Geſchwätz? — rief Winfried.

Fragen Sie nicht nach dem großen Manne?

Ja! nach dem größten Manne Deutſchlands, dem gelehrten Leſſing, der bei General Tauenzien wohnt.

Ja, ja, wir verſtehen uns ſchon, — verſetzte der Kellner — nur irren Sie ſich in drei Stücken. Er iſt kein Gelehrter, ſondern der größte Dummkopf, den die Welt getra-

Digitized by Google

gen hat; er wohnte nicht bei General Tauenzien, sondern im goldenen Hahn, und er heißt nicht Lessing, sondern Starke-Michel. (Die Fortsetzung folgt.)

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

3. Schiller's Gedichte.

Als Schiller's Gedichte zum ersten Male in einer Originalausgabe gesammelt erschienen (Leipzig, bei Cenfius 1803, 2 Bde), gab ihnen der große Dichter folgende merkwürdige „Vorerinnerung" mit.

„Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Producte eines jugendlichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reiferen Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtentheils schon in den Händen des Publicums befinden, konnte der poetische Werth nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigenthum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters. —

Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wußte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publicum auf einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und insofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.

Möge diese rechtmäßige, correcte und ausgewählte Sammlung diejenige endlich verdrängen, welche vor einigen Jahren von den Gedichten des Verfassers in drei Bänden erschienen ist und, ungeachtet eines unverzeihlich fehlerhaften Drucks und eines schmutzigen Aeußeren, zur Schande des guten Geschmacks und zum Schaden des rechtmäßigen Verlegers, dennoch Käufer findet.

Weimar, in der Ostermesse 1803."

Dieses Vorwort hätte bei der Sammlung von Schiller's sämmtlichen Werken (Stuttgart bei Cotta, 18 Bände, desgleichen 1 Band) nicht übersehen werden sollen. Denn es enthält merkwürdige Bekenntnisse und Selbsturtheile; es zeugt von tieferer Einsicht des Verfassers selbst in sein eigentliches poetisches Wesen, als viele, vielleicht die meisten, seiner Verehrer besitzen, und kann wesentlich zur Berichtigung und Läuterung manches Urtheils über den vortrefflichen Dichter beitragen. Außerdem aber sind diese Aussprüche geeignet, unsere persönliche Liebe zu Schiller zu bestärken, und es sollte vor Allem von Herausgebern, Commentatoren, u. s. f. nichts übergangen werden, was dazu beitragen kann, gerade dieses Gefühl für einen großen Mann, der Gemeingut des ganzen Volkes geworden ist und es auf immer zu bleiben verdient, zu erwecken, rege zu halten oder zu vergrößern. — Mir wenigstens scheint es, als wenn diese Vorrede, worin Schiller in seiner reifsten Periode, zwei Jahre vor seinem bejammernswürdig frühen Tode, über die poetischen oder vielmehr unpoetischen Extravaganzen seiner Jugend, so bescheiden wie muthig, selbst den Stab bricht, noch weniger in einer Gesammtausgabe seiner Schriften eigentlich fehlen dürfte als die aufgenommenen, allerdings auch wichtigen Vorreden zu den Räubern und zum Fiesko.

Daß aber Schiller die Gedichte, welche er ästhetisch verwarf, nicht auch für die Sammlung verwarf, ist durchaus dankenswerth. Sie bezeichnen eine Bildungsepoche seines Geistes und Talentes und enthalten für jeden Scharfsichtigen, bei aller ihrer Verzerrung und Krampfhaftigkeit, manches Element und Vorzeichen der großartigen Poesie, die der herrliche Dichter uns später offenbarte.

Charade.

Erste Sylbe.

Vom Garten gehen sie in die Stadt
Und hören von Ferne die Stimmen
Der jubelnden Kleinen, bald hell, bald matt,
Die Abends sich baden und schwimmen.

Zweite u. dritte Sylbe.

Am Thore da steht eine Bude, groß.
„Nur herein, das Schauspiel beginnt sogleich!"
Und Herkules, bis an die Hüften bloß,
Schwingt spielend zwei mächtige Waffen zugleich.

Das Ganze.

Das war hübsch, — nur war es gewaltig heiß.
Sie gehen, um sich zu erfrischen,
Zum Keller. — Da stehet, so zart und weiß,
Das leck're Gericht auf den Tischen.

A. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Marseille. (Beschluß.)

„Katholicismus und Karlismus — Monumente."

Ganz Marseille ist karlistisch, ausgenommen diejenigen, die Gewinn durch die Regierung Louis Philipp's zu gewärtigen haben, oder Geld vom Staate ziehen. Man könnte inzwischen auch die ärmeren Classen und die hoffnungsvollere Jugend republicanisch nennen, da sie ein Journal, „Peuple souverain", ein gutes Factionsblatt unterhalten und ansehnliche Chefs zahlen, wenn es nicht in letzter Zeit außer Mode gekommen wäre, die Republik bei ihrem Namen zu nennen. Ich habe bemerkt, daß die Staudrnstschwärmerei dem Karlismus günstig ist, und daß besonders das Volk in dem alten Stadttheile fanatisch katholisch, dumm und überaus reizbar ist. Ein Calvarienberg erhebt sich mitten in diesem Stadtviertel, und oben darauf haben die Jesuiten Karl's X. ein Kreuz gepflanzt, das nicht das erste Mal das Zeichen des Aufstandes wurde. Der marseiller John Bull hat jedoch wie der pariser die Lust zu revolutioniren verloren, seit ihm die Herzogin von Berry, die hier feierlich als Regentin proclamirt wurde, abhanden kam. „Am 30. April 1832," so steht in meiner Guide zu lesen, die ganz neu ist, „wurde auf den Thurm der Sanct Lorenzkirche die weiße Fahne aufgesteckt, und eine Stunde darauf sah man überall die weiße Cocarde. Madame hatte die Provenzalen für Italiener angesehen, und sie hatte recht. Die Sehnsucht war eben so rasch und feurig als die Muthlosigkeit."

Wie es scheint, sollte die Stadt mit Paris bezüglich ihrer Monumente einerlei Schicksal haben. Das Einzige, was sie besitzt, ein Triumphbogen, wurde unter Karl X. begonnen und unter Ludwig Philipp vollendet, ist also legitim-revolutionnair. Es sollte des Herzogs von Angouleme Sieg bei Trocadero verherrlichen, als eben die fatalen Ordonnanzen die Lorbeeren anstrichen, und die gallischen Hahne des Justemilieu sich darauf aufstellten. In Frankreich sind in der letztern Zeit, ja sogar im übrigen Europa, die Revolutionen schneller gegangen als die Bauwerke, die sie verherrlichen. Das Einzige, was sich hier merkwürdigerweise erhielt, ist — der alte graue dreieckige provenzalische Hut, le **Chapeau du siècle Louis XIII.** Alles Uebrige verschlang die Weltreform bis zur Capote der Grisette.

Ja, Marseille hat auch Grisetten, und zwar recht niedliche, feurige, lustige. Müßte ich nicht morgen wieder fort, ich würde in die Bastiden von Aix gehen und ihre Bekanntschaft machen.

Aus Prag, im November.

„In des Weibes Geist überwiegt die Wahrnehmungsfähigkeit, welche die Phänomene in der Außenwelt erfaßt, die Denkkraft, die rastlos und aus eigener freier Thätigkeit die Erscheinungen producirt." In diesen wenigen Göres'schen Worten liegt der Talisman verborgen, dessen sich die Schriftstellerinnen bedienen müssen, wenn nicht die meisten von ihnen aus dem Gebiete der Literatur in das enge Reich des Küchenherdes verbannt werden sollen. Nicht schaffen, **bilden** sollen die Frauen, auf gewissen Stoffen sollen sie mit ihren feinen Nadeln die Figuren ausnähen, und der Erfolg wird der glänzendste seyn. Des Mannes Geist ist zu **groß** für das **Kleine**, seine Hand ist gewöhnlich zu derbkräftig, um die fein gespitzte Nadel mit der gehörigen Leichtigkeit zu führen. Aber das geistige Auge des Weibes ist schärfer und ökonomischer, die kleinen Feldblümchen, die der Mann in seiner thatvollen Hast unbemerkt zertritt, sucht es zart und sorgsam zusammen und windet daraus den herrlichsten Kranz. Das ist es, was uns in den Schriften Rahel's so sehr anspricht, das ist es, was dem Werke der Staël: sur l'Allemagne einen so eigenthümlichen Reiz verleiht, die Distinction der leisesten Nuancen, das Auffinden der zarten, dem männlichen Auge kaum sichtbaren Faden. Wenn die Stellung, welche wir Frauen in der Gesellschaft einnehmen, uns das Reisen erlaubte, wenn Schriftstellerinnen statt Romane und Theaterstücke Reisebeschreibungen zu liefern Gelegenheit hätten, wie würden dann gewiß über die Gesittung, die Zustände und Verhältnisse entfernter Erdbewohner ein helleres Licht, eine klarere Uebersicht erhalten.

Ich für meine Wenigkeit werde bei allen meinen schwachen Versuchen jene Göres'schen Worte stets zur Richtschnur behalten, und ich hoffe dabei nicht schlecht zu fahren. Während die meisten hiesigen Correspondenten — welche alle zu den Herren der Schöpfung gehören, bereits auf der zweiten Seite über Mangel an Stoff klagen, finde ich im Gegentheil eine solche Masse von Materialien aufgehäuft, daß ich in Verlegenheit bin, womit ich zuerst meinen Bericht beginnen soll. In der That hat man den Mangel an gesellschaftlichem Leben in Prag zu lebe ausgeschrieen. Wer sich überzeugen will, der besuche nur Winterabends die zahlreichen Gast- und Caffeehäuser, und er wird finden, daß außer dem Hunger noch ein anderer Geist die Leute hier versammelt. Mit Wien hält Prag zwar keinen Vergleich aus; die herzliche Gemüthlichkeit des Wieners scheint ihn recht eigentlich zur Geselligkeit geschaffen zu haben, wädeend der Slave mit seiner zähen Schroffheit sich nicht so leicht an den Fremden anschließt. Doch muß man gestehen, daß man hier bei weitem nicht die steife Frostigkeit findet, die in den meisten norddeutschen Städten so oft zum Hemmschuh der Geselligkeit wird. Ueberhaupt bildet Prag in dieser so wie in mancher andern Beziehung den Mittelpunkt zwischen den beiden Hauptstädten Deutschlands, Wien u. Berlin.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

In München starb am 9. November der geschätzte Kupferstecher Fr. Fleischmann in seinem 45sten Lebensjahre.

In der **London literary Gazette** werden zwei Handschriften der Bibliothek des Escurials angeführt, welche die Erfindung des Schießpulvers den Chinesen zusprechen, von denen es die Perser, und von diesen die Araber bekamen, welche schon 691 bei der Einnahme von Mekka davon Gebrauch gemacht haben sollen.

Der verstorbene Lord Spencer hat in Althorp-Park, außer einer Bibliothek, die auf 200,000 Pf. St. geschätzt wird, eine äußerst werthvolle Sammlung von Gemälden und Seltenheiten hinterlassen.

Regelmäßige Weltumseglung! Alle 6 Wochen wird von Liverpool aus ein auch für Passagiere eingerichtetes Schiff um die Erde segeln. Die Passagiere zahlen 150 Pf. St.

Man liest und hört in Deutschland noch immer Klagen über schlechtes Pflaster der Straßen an manchen Orten; den Verf. derselben mag das Lamento eines Engländers zum Trost gereichen, der sich in den Times über den abscheulichen Zustand des Straßenpflasters bei der St. Pankraz-Kirche in London beschwert und als Beweis anführt, er sey dadurch von dem Outside-Sitze einer Landkutsche herabgeschleudert worden und glücklicherweise mit einer starken Kopfwunde und anderen Verletzungen davon gekommen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 241. — den 9. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Mademoiselle Calame.

Was Frank für Halle und später Johannes Falk für Weimar war, das war in neuester Zeit die Calame für den Canton Neuenburg. Von der edelsten Menschenliebe und dem unbedingtesten Vertrauen auf Gott beseelt, nahm das unbemittelte, nur von ihrer Hände Arbeit lebende Mädchen zuerst im Jahre 1814 fünf jüngere Mädchen zu sich, um sie durch Lehre und Beispiel vorzubereiten zum unvermeidlichen Kampf gegen die Versuchungen der Welt, und zur besonnenen Ergebung in den Willen des Unerforschlichen. Ihre aufopfernde Liebe fand bald Anerkennung, von verschiedenen Seiten liefen unerwartete Unterstützungen ein und bis 1817 hatte sich die Zahl der Zöglinge auf 16 vermehrt. Darauf folgte die durch allgemeine Theurung dem ganzen Lande so schwere, und für die edle Calame die schwerste Zeit, denn plötzlich blieben die nun schon gewohnten Unterstützungen aus, und die Noth trat über die Schwelle. Aber sie hatte die Kinder aus Gottes Hand empfangen, diese Ueberzeugung war in ihr, wie in Falk, so mächtig, daß nichts ihren Muth zu schwächen im Stande war. Und wirklich ward ihr, wie Falk, stets, und gewöhnlich die unerwartetste Hülfe, wenn die Noth am größten war, und diese Hülfe war immer nur hinreichend, die Noth abzuwenden, und das Unternehmen fortzuführen, bei unaufhörlicher unermüdlicher Anstrengung. Denn so wie die Mittel — nach überstandener Theurung — zunahmen, säumte sie nicht, ihren Wirkungskreis verhältnißmäßig auszudehnen. Schätze für die Zukunft zu sammeln, fiel ihr nicht ein, — die Zukunft lag in Gottes Hand, und an jedem Jahresschluß war eben genug vorhanden, um die Ausgaben zu decken. Dabei sah man die Anstalt alljährlich wachsen, und bald mußte das Local vergrößert und erweitert werden. Endlich wurden sogar beträchtliche Vermächtnisse verwandt, um drei Häuser zu kaufen und neue daneben aufzuführen. Kinder jedes Alters wurden aufgenommen, nicht nur Mädchen, sondern auch Knaben. Für diese wurden besondere Werkstätten eingerichtet, um sie in den verschiedenen Handwerken praktisch zu unterrichten und um durch sie selbst die Bedürfnisse der Anstalt verfertigen zu lassen, — während jene zu Dienst- und Kindermädchen und zu Erzieherinnen erzogen und gebildet wurden. Und während die wahrhaft fromme Gründerin mit seltenem Scharfblick stets die rechten Gehülfen für ihre erhabenen Zwecke zu finden und zu wählen wußte, gelang es ihrer unermüdlichen Thätigkeit und ihrer praktischen Umsicht, die sehr bedeutenden und bei aller Oekonomie stets wachsenden Kosten des Instituts durch nichts als milde Beiträge, einzelne Schenkungen und einige geringe Pensionen regelmäßig zu bestreiten.

Leider ist diese bewunderungswürdige Wohlthäterin vor kurzem zu Villodes, nahe bei Locle gestorben. Möchte ihr Werk des Segens noch lange, lange bestehen und in ihrem Geiste fortgeführt werden. Die Zahl der Zöglinge war bei ihrem Tode bis auf 290 gestiegen.

Digitized by Google

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

In diesem Augenblick kam der Wirth selber und machte dem närrischen Irrthum ein Ende; allein wie betrübte sich Winfried, als er höete, der große Lessing liege gefährlich krank am hitzigen Fieber.

Ich muß ihn sehen! — rief er — bringt mich zu ihm! Ich will ihn pflegen, ich will bei ihm wachen, bis er wieder gesund wird.

Das könnte sich wohl thun lassen, — erwiderte der Wirth. — Sagten Sie nicht, Sie hätten einen Brief an den Herrn Dr. Morgenbesser?

Ja wohl!

Der ist Lessing's Arzt und Busenfreund! Gehen Sie zu ihm! bieten Sie ihm Ihre Dienste an! Man wird es mit Dank annehmen; denn es muß immer Jemand bei dem Kranken wachen, und alle Leute da im Hause sind wegen des oft wiederholten Wachens ganz müde und verdrießlich geworden.

Der Wirth hatte Recht. Winfried ward gleich angenommen; der Kranke lag ohne Besinnung, und nur in einzelnen hellen Augenblicken konnte er seine Umgebung unterscheiden. —

Winfried trat sehr muthlos und niedergeschlagen mit dem Arzte ins Krankenzimmer. Da lag der Mann, mager und entkräftet, mit eingefallenen Wangen, die aber vom Fieber glühten, als hätte sich ein Vampyr über ihn geworfen, um seine letzten gesunden Säfte auszusaugen. Großer Gott! — dachte Winfried — ist das Lessing? Jener gesunde, rasche, forschende, fleißige Geist? Wo ist jetzt sein Witz, seine Gelehrsamkeit, sein Scharfsinn? Was wird der tüchtigste Mensch, wenn ihn Krankheit beugt! — Es schien dem Jünglinge, als stünde der Tod hinter dem Bettvorhange an der Wand und wartete nur darauf, daß der Doctor ginge, um den dürren Halm mit seiner Sense abzumähen.

Als der Arzt sich dem Bette näherte, lächelte Lessing mit triumphirender Miene und betrachtete seinen Freund mit großen starren Augen. Sie kommen recht gelegen, — sprach er. — Nun kann ich Sie auch gleich in ein großes Geheimniß einweihen.

Was denn, lieber Lessing?

Ich bin eben damit beschäftigt, zu entdecken, was in meiner Seele vorgeht in dem Augenblicke, da ich sterbe. Sobald ich es weiß, sollen Sie es auch wissen.

Liebster Freund, das ist unmöglich! — sprach der Arzt, mitleidig den Kopf schüttelnd. —

Ach, Sie ärgern mich, — sprach der Kranke mißvergnügt, kehrte ihm den Rücken und lag lange ohne Bewegung.

Ist er todt? — fragte Winfried leise.

Nein, noch nicht, — erwiderte der betrübte Freund, als er des Kranken Puls gefühlt, — ich hege aber nur wenig Hoffnung. Ich verlasse Sie jetzt; denn ich bin doch zu keinem Nutzen hier und kann die peinliche Spannung nicht länger aushalten. Geben Sie ihm jede zweite Stunde einen Löffel voll von diesen Tropfen und erquicken Sie seine Zunge ab und zu mit ein wenig Brustsaft. Ich bleibe im Nebenzimmer. Sollte sich etwas Ungewöhnliches ereignen, so rufen Sie mich gleich!

Winfried setzte sich in einen Winkel des Zimmers, nachdem er erst ein Buch aus dem Schranke genommen. Es schien ihm, als ob der Kranke schliefe und träume. Beim Bette stand ein kleiner Tisch mit Licht und Arzneigläsern, die ihren Schatten auf die Wand hinwarfen. Plötzlich öffnete Lessing die Augen und sah starr auf die Wand hin.

Da ist Kleist! — rief er, indem er auf einen langen Schatten hinzeigte. Da steht er mit seiner Husarenmütze im Dollman, um auf poetische Bilderjagd zu gehen.

Winfried fand, daß der Schatten des Arzneiglases, mit dem langen Pfropfe und dem herunterhängenden Zettel, mit einem Husaren wirklich einige Aehnlichkeit habe. Er wußte, daß der Dichter, der edle Kleist, ein Busenfreund Lessing's sey. Beim langen Arzneiglase stand noch ein kleines mit kürzerem Zettel. Wird er diesen Schatten nicht auch beleben, — dachte Winfried.

Und da ist Moses Mendelssohn mit dem Spitzbarte! — rief Lessing. — Lebt wohl, lebt wohl, Ihr theuren Freunde! wir sehen uns nie wieder. — Darauf sank der Kranke wieder in einen tiefen Schlummer.

Wie kann man sagen, daß Lessing keine Phantasie habe! — dachte Winfried. — Doch, in solcher Fieberhitze — da könnte wohl selbst der Buchhändler Nicolai phantasiren.

Er reichte nachher dem Kranken die Arzenei und fragte, ob er ein wenig Brustsaft haben wollte. Lessing nickte mit dem Kopfe und bekam beides. So verschwand die Nacht in ziemlicher Ruhe.

Gegen Morgen konnte Winfried vor Schläfrigkeit nicht mehr die Augen aufhalten. Wie erschrak er aber, als er durch ein leises Klirren des Fensters wieder erwachte und den Kranken auf einem Stuhle vor dem offenen Fenster sah, um vom vierten Stock in den Hof hinunter zu springen.

Digitized by Google

Er lief hin und umarmte Leſſing. Was machen Sie da? — fragte dieſer verwundert.

Was wollen Sie? — rief Winfried entſetzt.

Ich will die Tiefe meſſen, um zu erfahren, wie hoch ich ſteigen kann. Durch den Abgrund geht der Weg zu den Sternen. Doch, das iſt nicht weit genug. Ich ſuche die ewige Vernunft, die wohnt über und unter den Sternen.

Beſinnen Sie ſich doch, lieber Herr Gouvernementsſecretair, — rief der verzweifelnde Winfried — Sie ſind ja krank; legen Sie ſich wieder ins Bett und ſeyn Sie vernünftig.

Wie ſoll man vernünftig ſeyn, wenn man phantaſirt? — fragte Leſſing lächelnd, als er wieder zur Beſinnung gekommen war.

Von dieſem Lärm gewekt, öffnete der Arzt die Thür, half dem Kranken ins Bett und beruhigte ihn.

Ein paar Stunden nachher ging Winfried nach dem Gaſthofe, um ſelbſt auszuruhen. Er ſchlief ſo feſt, daß er erſt gegen Mittag erwachte, als der Kellner kam, um zu fragen, ob der Herr zu Mittag ſpeiſen wolle; es wäre ein zweiter Reiſender da, der auf ſeinem eigenen Zimmer eſſen, aber gern einen Gaſt zur Geſellſchaft haben wollte. — Winfried fragte gleich nach Leſſing. — Der iſt todt! war die traurige Antwort.

Obſchon Winfried Leſſing nicht perſönlich gekannt hatte, ging ihm dieſe Nachricht doch ſehr tief zu Herzen.

Um ſich zu zerſtreuen, nahm er die Einladung an, mit dem fremden Herrn auf deſſen Zimmer zu eſſen. Es war ein luſtiger, fetter, blonder Mann, ein Herr von Beil, der von ſeinem Gelde lebte, und jetzt Willens war, eine Reiſe nach der Schweiz zu machen, weil er ein großer Liebhaber der Natur und der ſchönen Ausſichten war. Er hörte mit größter Gleichgültigkeit zu, als Winfried von Leſſing's Tode erzählte.

Ja, — ſagte er — das ſoll ein gelehrter Mann und ein recht guter Poet geweſen ſeyn. Darauf verſteh' ich mich aber nicht! Ich kümmere mich wenig um ſolche Phantaſtereien, die nur in der Einbildung exiſtiren und nicht, wie die bildenden Künſte, Nachahmungen der Wirklichkeit ſind. Ich halte mich an die Natur; bin ſchon oft in der ſächſiſchen Schweiz und in dem Rieſengebirge geweſen, und da iſt keine Ausſicht, kein Thal, kein Felſen, keine Kluft, keine Hütte, mit der ich nicht perſönlich Bekanntſchaft gemacht habe. Jetzt will ich aber weiter fort, nach der wirklichen Schweiz; denn mit dieſen Surrogaten laſſe ich mich nicht abſpeiſen. Geld hab' ich vollauf, einen prächtigen, gemächlichen Wagen auch, und Poſtpferde bekommt man überall; — aber eins entbehre ich noch, einen Freund, einen Reiſegefährten, einen Mann, dem ich alle meine Gefühle mittheilen kann, und der ſich mit mir über meine Ausſichten freut, — das will ſagen, nicht Ausſichten ins Künftige, ſondern im Gegenwärtigen. Einen ſolchen Mann trifft man nicht ſo leicht wie friſche Pferde auf den Poſtſtationen. Doch, ich geſtehe Ihnen, mein junger Herr, Sie ſcheinen mir ein ſolcher ſympathetiſcher Theilnehmer und Vertrauter werden zu können. Wollen Sie mit mir in dieſer Eigenſchaft die Reiſe antreten, ſo ſtehen Ihnen mein Wagen, mein Tiſch, mein Beutel und Alles, was ich habe, zu Dienſten.

Ein ſolcher Vorſchlag war nicht zu verachten. Winfried betrachtete dieſen Zufall als eine Fügung der Vorſehung, um ihm Troſt und Zerſtreuung in ſeinem traurigen Zuſtande zu ſpenden. Er reiſte mit Herrn von Beil nach der Schweiz.

Wenn auch das Amt, welches Winfried überkommen hatte, als Herrn von Beil's Mitſchauer und Mitfühler, im Anfange leicht und angenehm zu ſeyn ſchien, ſo merkte er doch bald, daß es in Wirklichkeit ſich ganz anders erweiſe.

Es ſtand einmal in den Zeitungen: daß ein junger Engländer mit einem Freunde gewettet habe, er wolle in einer Stunde ſeine Geliebte ich weiß nicht wie viele tauſend Mal küſſen; als er ſie aber das erſte hundert Mal geküßt hatte, mußte er aufhören, damit ſie nicht beide einen Krebsſchaden an den Lippen bekämen.

So ungefähr ging es Winfried in geiſtiger Hinſicht, wegen des unaufhörlichen Bewunderns und der Sympathie, wozu ihn der unermüdliche Herr von Beil aufforderte. Jeden Hügel mußte er beſteigen, um Landſchaften zu ſehen, — oft ſogar den Rücken tief herunterbeugen, um zwiſchen den Beinen durchzuſehen, gleichſam wie durch einen natürlichen Rahmen. Alle Tage mußte er das grüne Gras, die Purpurwolken, die rieſelnden Quellen, das Morgen- und Abendroth, Mond und Wald bewundern; mußte den Schlagſchatten und das Colorit in den Zimmern, das Hausgeräth, den Anzug der Bauern, den Putz der Mädchen, das Vieh auf dem Felde beobachten, ohne daß es ihm geſtattet war, mit einem einzigen vernünftigen Manne zu ſprechen, ſich für eine ſchöne Handlung zu intereſſiren, oder von irgend eines Menſchen Schickſale ſich rühren zu laſſen. Hiezu hatte der ſonderbare Herr von Beil, der wie ein Beſeſſener und Halbtoller die Natur wie eine große Rumpelkammer durchrannte, weder Zeit noch Luſt.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Prag. (Fortsetz.)

„Musik — Theater."

Das Gespräch — die Mutter und zugleich das Kind der Geselligkeit — besteht hier, mit Ausnahme einer winzigen Dosis Politik, meist aus Theater- und Musikangelegenheiten. Andere schöne Künste werden in Prag wenig getrieben und noch weniger besprochen. Die „Akademie der bildenden Künste" unter der Leitung des Herrn Directors Waldherr liefert die glänzendsten Resultate eben nicht. Herr Waldherr selbst ist ein Imitateur des seligen Bergler, und man muß leider gestehen, daß seit der Abreise des vortrefflichen Zuhrich Prag auch nicht einen einzigen bedeutenden Künstler dieses Faches besitzt. Um desto angebauter ist das Feld der Musik. Böhmen ist nach Italien die eigentliche Heimath der Tonkunst, und beide Länder besitzen zugleich die Repräsentanten zweier verschiedenen Schulen. Italien erzeugte Paesiello, Cimarosa und Gioachimo Rossini, Böhmen — Gluck, Abbé Vogler und W. A. Mozart. — Wer Böhmen nicht persönlich bereiste, der hat keinen Begriff von dem Tonsinne des Volkes und von der Verehrung, welche die Musik auch in den niedrigsten Hütten findet. Fast in jedem elenden Dorfe findet man den Schulmeister von mehreren rothbackigen Bauerdirnen umringt, welche auf ihren schlechten „Hansle" die Werke eines Kreutzer, Pösinger, Haydn ꝛc. mit einem Feuer und einer Taktfestigkeit heruntergeigen, worüber der Fremde in Erstaunen geräth. In der Hauptstadt, als dem Zusammenflusse des ganzen Landes, wird natürlich die Musik am stärksten getrieben, vorzüglich das Pianofortespiel. Ich habe bereits in einem frühern Berichte geäußert, daß man unter drei Pragern gewiß zwei Musiker findet. Unter vier Musikern kann man aber noch sicherer auf drei Pianisten rechnen, und es ist Thatsache, daß man unter den hiesigen Studenten und sonstigen jungen Leuten manchen Dilettanten findet, der im Auslande als Virtuos auf diesem Instrumente glänzen möchte. Wie viele ausgezeichnete Pianofortespieler hat Prag nicht schon gebildet? Ich nenne blos die Herren Moscheles, Bocklet und Thalberg! Als die besten hier lebenden Pianisten achtet man hier die Herren Collin, Hadern und Tedesco, drei Männer aus dem Volke Gottes, welche wahrscheinlich auf die Fürsprache ihrer Ahndereen Abraham, Isaak und Jakob, mit bedeutenden Fingern und Ohren gesegnet wurden. Ueberhaupt scheint es, daß die Juden, welche sich von jeher so vortrefflich auf den Klang des Metalles verstanden, in neuerer Zeit sich auch auf die Klänge der Musik verstehen. Meyerbeer, Moscheles, Mendelssohn-Bartholdy, Henry Hertz, die Pianisten Lewy, die Brüder Ganz ꝛc. dringen den Tonsinn ihrer Stammgenossen eben nicht zur Unehre und sind, wenn auch zum Theil getauft, doch jüdischer Herkunft. —

Je mehr Pianisten es aber in Prag gibt, desto bewundernswürdiger ist es, daß bisher keine von allen öffentlichen Musikbildungsanstalten Unterricht im Pianofortespiel ertheilte. Erst in neuerer Zeit hat der blinde Musiklehrer Proksch eine Anstalt errichtet, in welcher Kindern von 6 bis 12 Jahren ein dreijähriger Lehrcurs im Pianofortespiel und zwar nach Logier's Methode — d. h. mit Gebrauch des Chiroplast und in Verbindung mit der Harmonielehre, — ertheilt wird. Ohne über Logier's Methode im allgemeinen ein Urtheil zu fällen, kann man von Herrn Proksch Schule insbesondere eingestehen, daß, wenn auch der Unterricht in der Harmonielehre für Mädchen — besonders so zarten Alters — zwecklos, ja fast lächerlich ist, er dennoch den Knaben einen Samen ausstreut, der in reifen Jahren schöne Früchte treiben kann. Sehr lobenswerth ist ferner das Streben des Herrn Proksch auch in der Hinsicht, daß er seinen Schülern eine classische Musikbildung zu geben sich bemüht, und obgleich auf dem Pulte eines heutigen Pianisten die auf Knalleffect berechneten Compositionen eines Czerny, Herz ꝛc. nicht fehlen dürfen: so hat Herr Proksch es sich dennoch zur Aufgabe gemacht, unter dem Rauschen dieses seichten Gewässers in seinen jungen Eleven den Sinn für die Tiefe eines Bach, Clementi, Mozart ꝛc. rege zu machen. Von den übrigen musikalischen Instituten Prags in meinem nächsten Berichte. La Stravaière.

P. S. Man hat es den Frauen von jeher zum Vorwurfe gemacht, daß in ihren Briefen ein Anhang nie fehlen dürfe. Warum sollte ich gerade eine Ausnahme machen. Jene Journallesser, die die Theaterangelegenheiten für das Wesentlichste eines Berichts halten, werden mir sogar den Vorwurf machen, daß ich, gleich allen meinen Schwestern, das Nöthigste erst in einem P. S. bespreche. Immerhin, die Theaterangelegenheiten sollen in meinen Briefen stets eine eigne Gasse bewohnen, folgt ich doch darin nur dem Beispiele unserer classischen „Bohemia." Ueberhaupt ist es eine kitzliche Sache, von dem hiesigen Theater zu reden, denn man weiß nicht, soll man loben oder soll man tadeln? Herrn Director Stöger möchte man so gern loben, denn er scheut auch die bedeutendsten Kosten nicht, um das Publicum anzuziehen, und hat das Schauspielhaus umbauen, vergrößern und aufs geschmackvollste einrichten lassen. Er engagirt tagtäglich neue Mitglieder, obgleich seine Gesellschaft ohnehin zahlreich ist; allein man muß ihn dennoch tadeln. Herr Stöger weiß seine Masten nicht vortheilhaft zu vertheilen; mit all den Kräften, die ihm zu Gebote stehen, bewirkt er oft nicht die Hälfte des Effectes, den ein Anderer bei verständigerer Benützung derselben mit weit geringeren Mitteln hervorbringen könnte. Wir haben die Herren Fische, Dirz, Ernst und Dietreich für das Fach der Liebhaber, und dennoch hat Hr. Stöger Hrn. Rotte und Feichtinger engagirt. Während nun aber das Liebhaberfach 6 Mann hoch auf die Parade zieht, ist das Fach der Intrignants auch nicht durch einen einzigen Mann besetzt!! Ja, trotz jenen 6 Liebhabern und einer gleichen Anzahl Liebhaberinnen kann es dem Schauspielr dennoch nicht gelingen, im Publicum sich die Hälfte der Liebhaber zu verschaffen, die es unter Stipanel's Direction hatte. Fast scheint es, daß die Liebhaber auf der Bühne mit denen im Parterre immer in einem contrairen Zahlenverhältnisse stehen müßten, je mehr dort, desto weniger hier.

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Die Londoner Theaterzeitung gibt sehr genügenden Aufschluß über den auffallenden Umstand, daß alle Pächter der italienischen Oper daselbst zu kurz kommen. Es ergibt sich nämlich, daß in der verhältnißmäßig günstigen Saison dieses Jahres die Ausgabe dennoch 500 Pfund St. größer war als die Einnahme. — Sie betrug 42,500 Pf. (fast 3 Millionen preuß. Thaler), nämlich 6,300 Pf. für Heizung, Erleuchtung, Decoration, Kleidung, Druckkosten, Polizei und viele Unterofficianten, 7,200 Pf. für das Orchester, 8,000 Pf. für Ballet und Tänzer, 10,000 Pf. für die Sänger und — 11,000 Pf. Miethe. Der letzte Posten wird herabgesetzt werden müssen, wenn das Institut bestehen soll.

Dr. Carey, Vorsteher der Missionsanstalt in Fredrriksnagor (Calcutta) und Uebersetzer der heil. Schrift in verschiedene, bisher kaum gekannte asiatische Sprachen, ist zu Anfang dieses Jahres, 72 Jahr alt, gestorben.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 242. — den 11. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Winfried hatte lange von dieser Thorheit gelitten, die Herr von Bell für ein tieferes Verhältniß zu Natur und Kunst erklärte; bis endlich ein Ereigniß ihn bestimmte, mit dem Naturjäger zu brechen.

Sie bestiegen eines Morgens in der Schweiz einen Berg, wo sich in der Thalenge viele Menschen um einen armen blinden Bänkelsänger versammelt hatten. In grauem Gewande, mit langem, weißem Barte, saß er auf einem Felsstücke und trug seine Geige an schwarzem Bande auf dem Rücken. Ein schönes junges Mädchen, schneeweiß, saß vor ihm auf der Erde und legte das Köpfchen in seinen Schooß. Es war seine Tochter, die mit der Treue einer Antigone ihm gefolgt war und ihn überall geleitet hatte. Heute Nacht aber hatten sie sich im Nebel auf den Klippen verirrt, kein Obdach gefunden, und das arme kranke Mädchen, das ihre Schwäche dem Vater lange verschwiegen hatte, war in seinem Schooße auf ewig entschlafen; — aber er wußte es nicht, denn als die ersten Leute nahten, bat er sie, leise zu reden, damit sie seine Tochter nicht weckten. Der arme Mann, wie mochte er erschrocken seyn, als sie ihm die bittere Wahrheit sagten! Winfried ward tief ergriffen und wandte sich zu seinem Reisegefährten, um endlich auch einmal Sympathie und Theilnahme bei ihm zu finden.

Herr von Bell war entzückt. Das ist herrlich! — rief er. — Welch ein Bild! Ich wollte, daß ich hier einen großen Künstler bei mir hätte, der sollt' es mir gleich abmalen, den ehrwürdigen noch kräftigen Greis, das junge Mädchen, das wie eine abgebrochene Blume in seinem Schooße gewelkt ist! Seine Verwunderung und Unwissenheit! die Theilnahme der Menge. Herrlich, herrlich!

Und das ist Alles, was Sie fühlen? — fragte Winfried.

Lieber Freund, — sprach der aufmerksame Natur- und Kunstkenner — bleiben Sie mir vom Halse mit ihrer kleinlichen Rührung. Sie müssen sich daran gewöhnen, die Gegenstände der Natur mit Ruhe und Besonnenheit anzuschauen, wodurch es Ihnen allein möglich wird, solche aufzufassen und zu verstehen, anstatt daß Sie sich jetzt täglich in ihren eigenen kindischen Gefühlen einen Rausch trinken.

Nun so gehen Sie zum Teufel mit Ihrer Natur, kaltherziger Egoist! — rief Winfried — Sie! dessen Geist nur wie ein Ranzen oder Schubladen die Bilder verwahrt, um nachher damit spielen und prahlen zu können wie die Kinder mit ihren Puppen. Ich bin schon zu lange in Ihrer Gesellschaft gewesen.

So sprechend kehrte er seinem Reisegefährten den Rücken und ging hin zum alten Sänger. Herr von Bell antwortete kein Wort, stieg gelassen wieder in seinen Wagen, ließ Winfried's Koffer ins Wirthshaus tragen und fuhr seines Weges. Sie sahen einander nie wieder.

Digitized by Google

Winfried hatte ſich dem blinden Sänger genähert, den Alle tröſten wollten, der aber in tiefem Schweigen, in ſich ſelbſt verſunken da ſaß und nicht erlauben wollte, daß man die Leiche aus ſeinem Schooße nähme.

So lange ſie lebte, — rief er endlich — konnte ich noch ſehen. Ich ſah mit Emma's Augen, ſie erzählte mir ja Alles, was ſie ſah. Wenn unſere Stimmen zuſammenklangen, da war ich glücklich! gar zu glücklich! Ich alter eigennütziger Mann, der ich nicht merkte, daß ſich Emma meinetwegen aufopferte. Denn ſie war jung, ſchön und hätte leicht einen braven Ehegatten gefunden. Aber ſie hat ihren Vater zu ſehr geliebt, hat ſich täglich der Kälte, dem Regen und Sturm ausgeſetzt, wodurch ſie zuletzt ihre Geſundheit verlor. — Als man jetzt wieder einen Verſuch machte, die Todte wegzunehmen, rief er: Laßt mich nur noch ein einziges Mal ihr Geſicht und ihre Hände berühren! — Ja — das war Emma! Nun fahre wohl! Nun ſitze ich in einer großen ſchwarzen eiskalten Höhle — ganz allein!

Winfried war tief erſchüttert durch das Schickſal des Alten. Er verweilte zwei Tage bei ihm auf dem Berge in einer Hütte, pflegte ihn, ſprach mit ihm von Emma, beſorgte ihr Begräbniß und führte den Blinden, als er ſeiner Tochter zum Grabe folgte. Als nun der Alte die Schnüre raſſeln hörte, mit denen der Sarg in die Gruft geſenkt ward, ſtimmte er in vollen Tönen ein Grablied an, welches er vormals oft mit Emma geſungen hatte; — als er aber merkte, daß er allein ſang, daß der liebe Diskant zu ſeinem Baſſe fehlte, — da erſtickte plötzlich ſeine Stimme, ein Krampf preßte ihm die Kehle zuſammen, und, vom Schlage gerührt, fiel er todt zur Erde. Des jungen Mädchens Leichenbegängniß ward nun ſo lange ausgeſetzt, bis des Vaters Sarg auch gezimmert werden konnte, und Winfried ſorgte dafür, daß ſie nebeneinander auf dem Kirchhofe unter einen hübſchen Wallnußbaum zu liegen kamen.

Als er kurz darauf im Wirthshauſe im einſamen Zimmer ſaß, hörte er einen der Gäſte im anſtoßenden Speiſezimmer einen andern fragen:

Haſt Du von dem gefühlvollen Gecken, dem jungen reiſenden Preußen gehört, der ſich ſo lächerlich machte, als man verwichene Woche den alten betrunkenen Bänkelſänger mit der todten Tochter fand? Das mag eine hübſche Dirne geweſen ſeyn, die ſich gewiß nicht wenig des Vaters Blindheit zu Nutze machte. Nun, der Krug geht ſo lang zu Waſſer, bis er bricht; der Schwärmer war aber ganz in Mondſchein und Rührung aufgelöſt. Er wollte ſogar das Schickſal mit dem Greiſe theilen, glücklicherweiſe für ihn konnte das alte Bierfaß aber nicht mehr zuſammenhalten. Jammerſchade für ſolche junge Leute, die keinen Verſtand haben, bei denen Alles Herz ſeyn ſoll. Man ſollte ihnen einen Vormund auf die Reiſe mitgeben.

Winfried fühlte vor Zorn ſein Blut aufwallen, und zum erſten Male im Leben beſchloß er, dem Beleidiger ſeine Ueberlegenheit in der Fechtkunſt fühlen zu laſſen. Er öffnete raſch die Thür zum Speiſeſaale, mit einem einzigen Schritte ſtand er mit gezogenem Degen mitten in der Geſellſchaft und rief dem Sprecher entgegen:

Mein Herr! ich habe Ihre Worte gehört! Weil Sie aber nicht in der Abſicht geſagt wurden, mich zu beleidigen, ſo habe ich, was mich ſelbſt betrifft, nichts zu rächen. Können Sie beweiſen, was Sie von dem verſtorbenen Sänger und ſeiner Tochter geſagt haben, ſo ſchweige ich. Können Sie es aber nicht, ſo erkläre ich Sie für einen Verläumder, wenn Sie Ihre Worte nicht augenblicklich zurücknehmen. Es iſt gottlos, arme unglückliche ihres einzigen Gutes, ihres guten Namens zu berauben.

Wer will mich zwingen, zu beweiſen, was ich geſagt habe! — rief der Fremde. — Ich ſage es noch einmal, ohne es zu beweiſen und ohne den Janhagel zu kennen. Der Eine iſt nicht viel beſſer als der Andere. Das iſt mir genug.

Mir auch, — rief Winfried. — Sie ſind ein niederträchtiger Verläumder.

Dieſes Pöbelwort verdient eine Züchtigung.

So züchtigen Sie mich, wenn Sie können!

Die Degen blitzten. — Winfried verſetzte dem Gegner eine gefährliche Wunde und ward genöthigt, Poſtpferde zu nehmen, um gleich über die Gränze zu fliehen.

In Trieſt finden wir ihn wieder im Gaſthofe beim Mittagsmahle, in zahlreicher Geſellſchaft fremder Reiſender. — Der gute Winfried war zu beklagen. Er hatte einen großen Mann ſterben ſehen, ein ſchönes junges Mädchen todt in des Vaters Armen gefunden und den Greis kurz darauf ſelbſt zu Grabe geleitet, und — einen Mord auf ſeinem Gewiſſen. Ja, ja, einen Mord! Alle Spitzfindigkeiten, die ſein Verſtand erſann, halfen nichts.

Wäre es in meiner Gegenwart geſagt worden, — dachte er — ſo hätte ich Genugthuung fordern müſſen, um nicht bürgerlich beſchimpft zu ſeyn. Aber ſo? — Ich ſaß im einſamen Zimmer allein; Niemand wußte, daß ich da war und daß ich hörte, was geſprochen wurde. Aber, — dachte er dann wieder — es war ja auch nicht, um meinen, ſondern

Digitized by Google

um des armen unschuldigen Mädchens guten Namen zu rächen. — Und bedurfte sie, wo sie jetzt ist, meiner Rache? Er, der die Herzen durchschaut, hat sie dahin gerufen, wo keine Tugend mehr verkannt wird. Ich dagegen habe vielleicht einen Menschen ermordet. — Ich bin sehr unglücklich!

(Die Fortsetzung folgt.)

Belletristische Soireés. III.

Die Suppe ist aufgetragen!

Das waren die Worte, die den Lieutenant in seiner Rede unterbrachen. Und der Lieutenant war ein großer Freund von einer guten Suppe und ein noch größerer von dem Schnepfenbraten, der später seine Aufwartung machte; allein diesmal war ihm der sonst so willkommene Ruf doch unangenehm gewesen, und er hatte den günstigen Moment kaum erwarten können, der ihm gestattete, seinen Bericht wieder aufzunehmen und zu bemerken, daß er in dem

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft

das Beste zuletzt habe nennen wollen, nämlich eine Novelle von W. Blumenhagen, „Der Mutter Grab," — worin die verschiedenartigsten Personen aus der Zeit der pariser Lockenperrücken, ein brüsseler Fabelherr mit einem bärenhaften Sohne und zwei sentimentalen Töchtern, ein niederträchtiger Factor, ein ritterlicher Spanier, ein ächt holländischer Kaufherr aus Amsterdam, ein junger edelmüthiger Doctor der Medicin ꝛc. recht eigenthümlich aufgefaßt, dargestellt und mit einander in Verbindung gebracht sind, während das Grab der Mutter auf eine recht schauerliche, aber natürliche und erhebende Weise überall in die Geschichte eingreift und indirect die Lösung des Knotens herbeiführt. Nachdem der Lieutenant auch Einiges über Kruse's Erzählung „das gesetzwidrige Geheimniß und dessen dänisches Mährchen „der magische Schlüssel" gesagt und namentlich von jenem die Natürlichkeit in der Charakterzeichnung und in der überraschenden Entwickelung, — in diesem das wunderlich zweifelhafte Gemisch von Wirklichkeit und Zauberei gelobt hatte: drang die Geheimerathin darauf, daß der Professor auch noch einen Bericht zum Besten geben müßte, ehe die Gesellschaft sich trennte. Er sah fragend seine Frau an, ob sie auch müde wäre, als aber Karoline freundlich nickte, hub er an:

Sie wissen, meine Gnädige, daß ich ein großer Freund der Geschichte bin; überdies hatten mich Fräulein Henriettens Bemerkungen über Leopold Schefer interessirt, und so nahm ich zuerst dessen bei Veit u. Comp. in Berlin erschienenen historischen Roman vor:

Die Gräfin Ulfeld od. die 24 Königskinder.

Ein höchst interessanter Stoff, dachte ich, und ich gestehe, meine Erwartung ward noch bedeutend gesteigert, als ich auf dem zweiten Blatte las: „gewidmet der Reichsgräfin von Ranzau, geborenen Freiin Diede zum Fürstenstein." — Wer, wie meine Frau und ich, das Glück gehabt hat, diese seltene Frau, die an wahrer Genialität und unverwelklicher Anmuth fast alle Frauen unserer Zeit überragt, näher kennen zu lernen, der wird mir beistimmen, wenn ich meine, daß eine solche Dedication etwas Ungewöhnliches zu erwarten berechtigt. Ich bin leider getäuscht worden, und ich finde die Dedication unpassend, indem ich die Hauptzüge der Gräfin, Genialität und Anmuth, in dem Buche vergeblich gesucht habe.

Der Titel — bemerkte der Doctor — scheint mir eben so unpassend, denn einen „historischen Roman" werden Sie auch vergebens gesucht haben.

Schonung, Herr Doctor! — fiel Henriette ein. — Sie wissen, daß Herr Schefer mich zu Thränen gerührt hat, und wenn ich ihm auch deswegen zürne, so will ich doch nicht hoffen, daß Sie dem Manne, der solche Gewalt über mich gewonnen, alles Talent absprechen wollen.

Nein, nein, — sagte der Professor — das ist gewiß nicht des Doctors Absicht. Auch in diesem Buche ist das Talent nicht zu verkennen; aber ich kann es nicht läugnen, dem Titel: historischer Roman, möchte es kaum verdienen. Es enthält im Grunde nur eine geistreich ausgearbeitete Chronik des Lebens der armen Eleonore Ulfeld, die ihr selbst im Gefängniß als Lectüre vorgelegt wird. Von einer lebendig durchgeführten Handlung ist nicht die Rede, außer etwa in dieser Chronik, der es aber auch an dem durchlaufenden Faden gebricht. Einzelne historische Scenen und Momente aus dem Leben dieses merkwürdigen Paares sind hervorgehoben und stellenweise sehr geistreich behandelt. Das ist freilich noch kein Roman. Und außerdem muß ich dem Fräulein in Bezug auf Schefer's Styl vollkommen beistimmen. Es scheint mir eine genial seyn sollende Manier, und eben nur eine Manier darin zu seyn. Die Leute sprechen alle in derselben Weise, eben so wie Herr Schefer erzählt; und die innere historische Wahrheit ist auch mehr als zweifelhaft, denn abgesehen von der Richtigkeit der Thatsachen, guckt des Verfassers Philosophie aus allen Charakteren hervor; es ist eben gänzlicher Mangel an richtiger Auffassung und Anschauung der damaligen Menschen und Verhältnisse. (D. F. f.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Prag. (Beschluß.)

„Theater."

Die Monotonie unseres Repertoires ist gleichfalls ein Punct des Tadels in Herr Stöger's Verfahrungsart. Hr. Stöger preßt die Citrone, so lange noch ein Tröpfchen Saft darin steckt, ein Stück, das nur halbwegs gefallen hat, wird so oft hinter einander gegeben, bis das Publicum daran sich zum Ekel gesättigt hat. — Auch den Herrn Regisseur Frey möchte man gern tadeln, daß er das Schauspiel so sehr verkrüppelt und uns so selten etwas Gediegenes vorführt; nichts desto weniger gebührt ihm Lob, und zwar eben, weil er wenig Classisches zur Aufführung bringt; dadurch ersparet er uns den Verdruß, die Rollen naturwidrig besetzt zu sehen, und überhebe uns zugleich der Fatalität, den Lesepraben seiner Tochter beiwohnen zu müssen. Die Hrn. Bayer, Polanisky, Ernst, die Damen Herbst und Binder möchte man so gern wegen ihrer recht künstlerischen Leistungen loben, dennoch gebühret ihnen der vollste Tadel, der Tadel, daß sie sich der Kunst gar nicht annehmen und die schönsten Rollen sich aus den Händen und von Anfängerinnen spielen lassen: Auch die Herren Fischer und Dietz, die Damen Frey und Bren möchte man gewiß gern recht tadeln, wenn man sie nur auch recht loben könnte! — Dagegen aber verdient die Oper alles mögliche Lob, hier hat Hr. Stöger Raum, durch Eleganz und Spektakel auf die äußern Sinne einzuwirken, und das ist sein eigentliches Fach, hierin wird es ihm Keiner so bald zuvorthun. Hr. Stöger versäumt keine Gelegenheit, wo er durch ein neues Ballet, durch eine neue Decoration die Schaulust des Publicums anzuregen im Stande ist. — Das Sängerpersonale besteht aus tüchtigen Individuen. Die Damen Podhorsky und Lutzer sind schon aus frührer Zeit die erklärten Lieblinge der Prager. Auch Dem. Kratky ist eine Sängerin von gutem Calibre. Daß Herr Demmer mehr einem Sultan Wampum als einem Georg Brown ähnlich sieht, thut seiner schönen Stimme gewiß keinen Abbruch. Daß Hr. Pöck etwas allzu geringschätzend auf das Parterre herabblickt, hindert ihn doch nicht, mit seiner Riesenstimme das Beifallrufen des Auditoriums zu übertönen. Das Orchester unter der Leitung des Herrn Triebenser, der männliche Chor unter der Direction des Hrn. Schwarzböck sucht seines Gleichen. Desto ausgezeichneter ist der weibliche Chor, der an Takt und Stimme einer Schar junger Theaterhühner nicht unähnlich ist. Das Ballet hat zwar noch keinen festen Fuß gewinnen können, aber von der Tüchtigkeit des Balletmeisters Raab läßt sich Manches hoffen. —

Aus Zürich, im October.

„Die Krähwinkler und die Radicalreformer."

Jeder Canton der Schweiz hat sein Schilda, Schöppenstädt oder Krähwinkel. Gehört ihm das Letztere nicht ganz mehr, so behielt er sich wenigstens den Winkel darin. Die Züricher haben in funfzig Jahren der Civilisation Gewalt angethan und sich bei der Arbeit zu bedenken vergessen. Man urtheile nur: es sind kaum vier Decennien, daß der Magistrat dem Landvolke erlaubte, sich eigenhändig Stiefeln zu machen und Kattun zu färben. Der Magistrat war damals noch so naiv, diese seine Gunst, welche ihm die Stellung der Franzosen diktirte, einen Coup de civilisation zu nennen, und meinte gnädig lächelnd, mehr könne die leidende Menschheit von ihm und dem Patriciat nicht fordern.

Nach der Erlaubniß, Stiefeln zu tragen, kam die Erlaubniß, auszugehen. Und die Bauern vom See gingen bis in die Stadt und setzten sich dort auf die alten Schöppenstühle. Und sie verlangten Repräsentation und Gleichheit der Rechte, und sie schleiften die Wälle und die Mauern und stifteten eine Universität, und bauten, was ehedem verpönt und gottlos war, ein Theater, um darin von 1834 an den Wilhelm Tell und die Stumme von Portici aufführen zu lassen.

Die Stumme von Portici ist ein Sinnbild der schweizerischen Freiheit, nicht weil sie sprachlos ist und sich von des Bleckönigs Sohn entehren ließ, sondern weil sie am Ende des Stücks im Seewasser ertrinkt, als gerade der Vesuv zu vomiren anfängt. Hätte der Masaniello Alpen- statt neapolitanisches Blut gehabt, er wäre Parthenopes Tell und seine liberale Schwester nicht wahnsinnig geworden.

Aber wir wollen nicht mit den hiesigen Regierungen Spott treiben, weil sie so viele Zeit brauchen, um auf die Sense der nordamericanischen Republik zu kommen, der Mensch gehorcht gern den Tyrannen seiner Wahl. Wir wollen auch nicht mit Winkelried's Enkeln schmollen, weil sie, stehenden Wassern gleich, versumpften in Vorurtheilen, Aberglauben und Ständewesen; sie beteten gleich den Israeliten ein Kalb an — weil es von Gold war. Sondern wir wollen von menschlicher Schwäche und originellen Thorheiten sprechen, die bis jetzt noch in der Schweiz existiren und dem länger weilenden Fremden eine Stunde Unterhaltung gewähren.

Was ist aus der alten züricher Aristokratie geworden? Gibt es dort noch eine Aristokratie?

(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

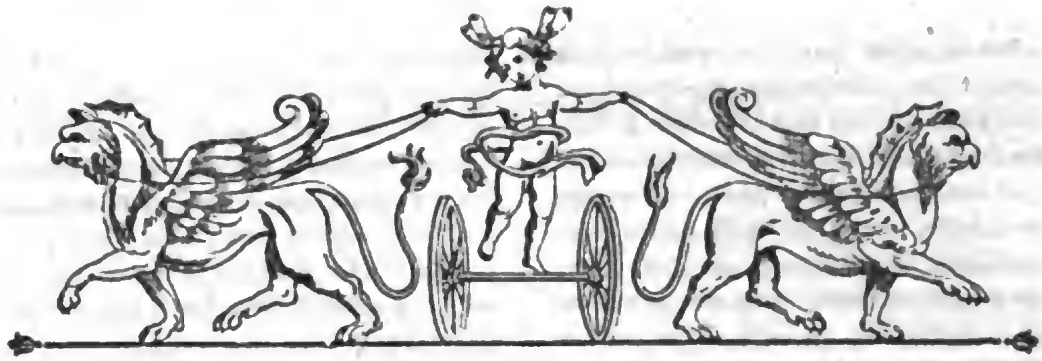
„C. W. L. P. n Metternich renovavit 1832" — lautet die bescheidene Inschrift auf der Schloßcapelle zu Königswart (einbogner Kreis), die am 5. October vom Ezbischofe von Prag feierlich eingeweiht ward. Die Renovation war aber in der That so gut wie ein Neubau, dessen Ausführung der Fürst Metternich dem Hofbaurath von Nobile zu Wien übertragen hatte. Sowohl die in lanischem Styl verzierte Capelle, als auch der vom Papst Gregor XVI. dem Fürsten geschenkte Altar, gehört zu den schönsten Denkwürdigkeiten Böhmens. Der Altar besteht aus lauter in Bronze gefaßten Ueberbleibseln der 1823 abgebrannten Paulskirche zu Rom, und der Sarkophag, aus Rosso antico, enthält eine in den Katakomben aufgefundene heilige Leiche.

Dr. Leop. Fleckles in Wien hat ein Werk herausgegeben, worauf wir — ohne es näher zu kennen, — die elegante Welt aufmerksam zu machen uns bewogen finden; es heißt: die herrschenden Krankheiten des schönen Geschlechts, in der Blüthe des Lebens; die moralischen und physischen Ursachen derselben, die traurigen Folgen, die sie auf das geistige und körperliche Wohlseyn ausüben, und die Mittel, ihnen gänzlich vorzubeugen.

Ein eisernes Dampfboot, in Manchester erbaut, nur 26 Zoll tief gehend, und zur Fahrt auf dem züricher See bestimmt, ist am 29. November in Koblenz eingetroffen und von dort weiter rheinaufwärts gegangen.

Von Lenau's Gedichten ist in der Cotta'schen Buchhandlung eine 2te, sehr vermehrte Auflage erschienen. —

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 243. — den 12. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Belletristische Soirées. III.

(Fortsetzung.)

Wann lebte denn die Gräfin Ilsfeld? — fragte die Geheimeräthin.

Von 1620 bis 1697, — erwiderte der Professor. — Sie war die jüngste Tochter der Christine Munk, von Christian dem Vierten. Wenn Ihnen der Gegenstand unbekannt ist, so möchte ich, des Gesagten ungeachtet, wohl rathen, das Buch gelegentlich zu lesen; denn, wie gesagt, der Stoff ist höchst interessant, und die Behandlung, wenigstens theilweise, sehr geistreich. — Aber meine gute Karoline ist ganz nahe am Einschlafen; ich dächte wir schritten zur Vertheilung der Bücher für die nächste Soirée und höben die heutige Sitzung auf. —

So geschah es; aber die nächste Soirée ward durch Krankheit und andere Hindernisse ein paar Wochen verschoben, und erst in der dritten finden wir den Salon der Geheimeräthin wieder geöffnet, und die Stühle um den großen runden Lesetisch gestellt, der durch eine darüberhängende dreifache Astrallampe mit großem Schirm sehr angenehm erhellt war.

Karoline war etwas vor der bestimmten Stunde gekommen, um zu melden daß ihr Mann nach der bestimmten Stunde kommen würde; um aber einen Theil der Zeit wenigstens ausfüllen zu helfen, hatte er ihr zwei wiener Taschenbücher mitgegeben: den fünften Jahrgang der Vesta und den ersten von Frauenlob.

Als bald darauf Henriette kam, besahen die drei Damen die artigen Kupfer- und Stahlstiche und gaben denen der Vesta entschieden den Vorzug. Von den Bildern im Frauenlob gefielen ihnen nur drei, die interessante Gabriele, die entsetzlichen beiden Mütter (eine Frau im Kampfe mit einer Wölfin) und Schön Clärchen, obwohl Karoline die letztere affectirt fand. Die verzerrt-sentimentale Mylitta, das mit Ostentation in den Abgrund stürzende Mädchen von Aquileja und das fade Bild vom wilden Jäger wollten gar nicht ansprechen, — während die Bilder der Vesta: Philipp II., als junger Mann; die Ungehorsame, ein niedliches Mädchen mit ausdrucksvollen Füßchen; der Schutzgeist, ein süßes, auf schmalem Stege über dem Wasser spielendes Kind bewachend; die Rückerinnerungen, ein sinnender Mönch, in der gewölbten Maueröffnung eines Klosters sitzend und ins Meer hinausblickend; die schönen Ruinen von Rauhenstein und Greifenstein, mit ihren Umgebungen, und die Dammhirsche, Mann und Weib, in einer Felsengegend, mit wahrem Vergnügen betrachtet und dem eben eintretenden Lieutenant als sehenswerth gepriesen wurden.

Dieser hatte aber jetzt keinen Sinn für noch so schöne Bilder; er setzte sich mit einer Manier, die darauf berechnet schien, den Damen zu imponiren, neben die Geheimeräthin und sprach:

Digitized by Google

Ich sehe, daß die andern Herren noch nicht von ihrem Schmause angelangt sind; daher werden Ihre Gnaden mir erlauben, die Zeit zu benutzen, um mein Versprechen zu erfüllen und meinen Bericht über Tieck's Novelle in der Urania vorzutragen. — Und nun begann er sofort, mit manchen pathetischen Randglossen, den Gang der Novelle zu entwickeln, wobei den Damen die Zeit so lang ward, daß sie froh waren, als die Ankunft der beiden anderen Herren den Vortrag unterbrach. Der Doctor, der etwas reichlich von Lauterens moussirendem Rheinwein getrunken hatte, merkte gleich, was hier vorgegangen war, und sagte zu Fräulein Henriette:

Sie sind ohne Zweifel sehr erbaut von des Herrn Lieutenants Bericht. — Nicht? — fuhr er fort, als Henriette schwieg. — Ei — Sie werden doch den neuen Gedanken bewundert haben, ein altes Manuscript der Vergessenheit zu entziehen, und die erhabene Stellung des Philosophen, der am Hofe der Titania als Hofnarr figurirt, und den geistreichen Vergleich des Paradieses mit einem Muttermahle oder einem Ausschlage auf der Nase eines rossigen Mädchens —

O pfui! — sagte Karoline leise.

Mein Herr Doctor, — sprach der Lieutenant — ich erlaube mir zu bemerken, daß ich mit meinem Vortrage noch nicht fertig war, obgleich ich die Gränzen des Anstandes — eines Berichtes wollte ich sagen —, nicht so sehr überschritten habe, um die von Ihnen erwähnten Kleinigkeiten zu berühren.

Hm! da haben Sie vielleicht das Beste weggelassen, — murmelte der Doctor halblaut, da er wohl fühlen mochte, daß er auch heute nicht in der Stimmung sey, über diesen Gegenstand ruhig sprechen zu können.

Der Professor aber, der auch, obwohl weniger, des geistigen Tranks genossen hatte, nahm fast seine Amtsmiene an und sprach:

Meine Herren, hier ist auf keinen Fall der Ort zu einer gelehrten Disputation zwischen Ihnen beiden. Da aber die Damen immer noch nicht zu wissen scheinen, woran sie eigentlich sind, so will ich mir erlauben, als Repräsentant des Justemilieu zwischen dem Herrn Lieutenant und dem Doctor, noch einige letzte Worte über diese Sache zu sagen. Der würdige Tieck hat sich allerdings zu sehr ereifert; die Auswüchse der neueren Literatur haben ihn in eine gereizte Stimmung versetzt, die ihn wohl verhindern mochte, das Gute darin mit jener jugendlich fortschreitenden Frische der Anschauung zu erfassen, die zur richtigen Würdigung solcher Erscheinungen erforderlich seyn möchte. Das ist aber sehr begreiflich, wenn wir erwägen, wie sehr die Richtung seiner eigenen romantischen Poesie mit der Objectivität der neuesten Zeit contrastirt; und es wäre doch in der That ein unverzeihlicher Mangel an Pietät, lieber Doctor, wenn wir, wegen der neuesten Ausbrüche seines Unwillens, vergessen wollten, was unsere Literatur seinem eigenen schaffenden Genius verdankt.

Doch nicht genug, — fiel der Doctor ein — um sich selbst durch den selbstgeschaffenen Dichterkönig als dem letzten Dichter die Weihe ertheilen zu lassen, wie er es in dieser Novelle gethan.

Ich habe — fuhr der Professor ernst fort — die gereizte Stimmung, in welcher auch das geschah, nicht in Schutz genommen, sondern im Gegentheil auf seine übrigen Leistungen verwiesen. Ist die romantische Poesie nicht auch ein würdiger Zweig der hohen Kunst? Hat Tieck nicht die herrlichsten Kunstwerke dieser Art erschaffen? Hat er nicht treffliche Novellen geschrieben, die als Muster in ihrer Art, als Zierden der Literatur gelten werden, so lange die deutsche Sprache besteht? — Und verdanken wir ihm sonst nichts? Ich habe eben einen Brief erhalten, in welchem ein Freund von mir sich entschuldigt, daß er eine versprochene Arbeit noch immer nicht geliefert. Ich will Ihnen eine Stelle daraus vorlesen.

„Göthe sagt (vor seinen Epistein): Gerne hätt' ich fortgeschrieben, aber es ist liegen blieben. Und Tieck? Wie unbehaglich muß dem zu Muthe seyn, wenn er nachliest, was er alles versprochen, und wie wenig er gehalten hat. Wenig gehalten? Nein, nein, das kann Keiner mit Recht behaupten. Dieser große Dichter und Denker hat so viel geleistet, so reichlich gespendet, daß der ganze gebildete Theil der Nation nur dankerfüllt seyn kann, daß es diesem hohen Genius so lange vergönnt bleibt, im Gebiete des Guten und Schönen zu schaffen und zu wirken. Und wenn man auch mit Recht sagen kann, Tieck habe sehr Vieles nicht gegeben, was er zu geben versprach: so kann er mit gleichem Rechte entgegnen, er habe dafür sehr Vieles gegeben, was er nicht versprach. — Immerhin bliebe es ein unersetzlicher Schade, wenn er sein Werk über Shakspeare und seine Ausgabe der (zum Theil noch ungedruckten) sogenannten zweifelhaften Shakspeare'schen Stücke gar nicht gäbe. Denn es lebt wohl Keiner und hat wohl nie Einer gelebt, der einestheils die durch unabläßiges, sorgsamstes Studium erworbenen, vollständigen Wort- und Erkenntnisse der Shakspeare'schen Zeit

Digitized by Google

und Poesie besäße und anderntheils mit so feinem Gefühl, mit so kritisch-praktischer Empfänglichkeit gerade für dieses herrlichen, in mancher Hinsicht so zugänglichen, in anderer wieder so überaus schwierigen Dichters Schönheiten, Größen und Eigenthümlichkeiten begabt wäre — wie Tieck."

(Die Fortsetzung folgt.)

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

An der Tafel fielen ihm zwei Physiognomien auf. Ein kleiner Mann, mit ausdrucksvollem, nicht eben hübschem, aber grundehrlichem norddeutschem Gesichte, saß einem großen fetten Italiener zur Seite, der ein regelmäßiges hübsches Antlitz hatte, dessen falscher Blick aber nicht im Stande war, dem Andern fest in das gutmüthige gedankenvolle Auge zu schauen. Immer suchte der Italiener mit schonender schmeichelnder Beredtsamkeit den wortkargen Deutschen zu gewinnen, und durch Lächeln und übertriebene Höflichkeit zu ersetzen, was ihm an wahrer Würde und Ehrlichkeit abging. Der kleine Deutsche schien mit einem wichtigen Gedanken beschäftigt zu seyn; er achtete wenig auf seine Umgebung. Der Italiener dagegen bemühte sich offenbar, in des Andern Ideengang einzugehen (sie sprachen italienisch), war aber zugleich auf Alles, was am Tische vorging, so aufmerksam wie ein Polizeispion, und nichts entging seinem listigen, spähenden Blicke. Mitunter, wenn der kleine Mann es nicht merkte und auf seinen Teller sah, betrachtete der Italiener ihn so arglistig und gräßlich, daß Winfried dabei schauderte und sich nur wunderte, daß es keinem Anderen der Tischgesellschaft auffiel. Es waren aber lauter hungrige Reisende, die nur mit Essen und Trinken beschäftigt waren, und der Wirth und der Kellner hatten vollauf zu thun mit Vorschneiden und Herumreichen der Gerichte.

Als die Mahlzeit geendigt war, erfuhr Winfried durch den Wirth, der kleine Deutsche sey der berühmte Winckelmann, und der Italiener, sein Reisegefährte, heiße Archangeli. Diese Nachricht machte unsern Jüngling auf kurze Zeit seine Trauer vergessen. Er pries sich glücklich, durch Zufall dem großen Winckelmann zu begegnen, dessen Kunstgeschichte er mit so vieler Freude und Bewunderung gelesen hatte. Er wollte ihn gleich besuchen, traf ihn aber nicht zu Hause und mußte den Besuch bis morgen aufschieben.

Am nächsten Tage besah Winfried einige Merkwürdigkeiten der Stadt und ging dann zwischen ein und zwei Uhr wieder zu Winckelmann; als er aber die Treppe hinauf stieg, begegnete ihm der Italiener. Wild wie ein Rasender, bleich und blutig, einen Dolch in der Hand, sprang er die Treppe in wenigen Sätzen hinunter und lief zur Thür hinaus. Winfried machte Lärm und eilte gleich mit dem Wirthe in Winckelmann's Zimmer, — da lag der Unglückliche, von vielen Dolchstichen durchbohrt in seinem Blute schwimmend, einen Strick um den Hals, neben dem geöffneten Koffer. Der Mörder hatte ihn gebeten, ihm einige Goldmünzen zu zeigen, und der edle Winckelmann war ermordet worden, im Augenblicke, als er sich über den Koffer hinbückte, um die Neugierde seines Reisegefährten zu befriedigen. Allein die Angst nach der Missethat hatte den Verbrecher verhindert, seinen Diebstahl auszuführen.

Ich bin eine Todtenuhr, ein Leichenhuhn! Wo ich komme und anklopfe, geschieht ein Unglück, und es ist höchst gewissenlos und grausam von mir, daß ich hier auf acht Tage ein Zimmer gemiethet habe bei dieser armen Witwe, die ein glückliches stilles Leben mit ihrem Töchterlein zu führen scheint.

So sprach der arme Winfried mit sich selber, ein paar Tage nach dem Morde. Er hatte sich eine neue Wohnung gemiethet, um nicht in dem Hause zu wohnen, wo Winckelmann ermordet worden war. — Und kaum hatte er ausgesprochen, als der Postbote zur Thür hereintrat und ihm einen Brief aus der Schweiz brachte.

Winfried wagte kaum den Brief zu öffnen. Ein Bekannter hatte ihm versprochen, Nachricht von dem Verwundeten zu geben, sobald sich sein Schicksal entschieden habe. Winfried zitterte; es schien ihm, als solle er sein eigenes Todesurtheil lesen. Wie groß war aber seine Freude, als er aus dem Briefe vernahm, der Patient sey ohne alle Gefahr, Winfried könne seinetwegen ganz ruhig seyn. Nun wagte er zum ersten Male seit langer Zeit wieder einen heiteren Blick in die schöne Herbstnatur zu werfen. Er fühlte sich sehr erleichtert, denn obschon Lessing's und Winckelmann's Todesfälle, bei welchen er selbst beinahe Augenzeuge gewesen war, ihn sehr betrübten, so regte sich doch wieder Hoffnung in seinem Innern, und er sprach zu sich selbst: Ich will heiter und muthig zu leben anfangen, was hilft es, stets über die Todten zu trauern?

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Zürich. (Fortsetz.)

„Die Krähwinklee und die Radicalreformer."

Ein Mädchen mit schwarzen Augen und gutem Verstande versicherte mir — und ich lasse mir immer am liebsten durch Mädchen versichern — der patricische Adel habe de facto aufgehört, aber es sey an seine Stelle, wie in America zur Zeit der spanischen Herrschaft, ein Kastenadel getreten, dem zur augenscheinlichen Unterscheidung nichts fehle, als die Farbe der Kreolen, Mestizen, Zambas und Indianer. „Wir haben," sagte sie, „alte Familien, die reich, und alte Familien, die arm sind. Beide leben abgesondert und haben von Staats wegen wenig mehr zu sagen; dann haben wir moderne Familien, Doctrinairadel, oder Emporkömmlinge, die lieber französisch als deutsch reden, weil dies schwer zu lernen ist, und ihre Söhne nach Paris und Berlin auf die Universität schicken. Diese wissen sich geltend zu machen und treiben Luxus und tanzen sich Lundbänce. Nach ihnen kommt, sofern sie nicht Geldthalber schon zu der ersten Kaste gehören, die industriöse kaufmännische Classe, die fabricirende, der Ritterstand, welcher sich in neuer Zeit gebildet hat und gemäßigt liberal — Justemilien ist. Die Bürger in toto schließen sich ihr an, doch nach Verhältniß ihres Vermögens, und machen solchergestalt wenigstens drei Stufen aus, die streng von einander getrennt sind. Es wäre eine Unehre, wenn ein Mensch, der hunderttausend Gulden reich ist, mit einem Duo, der nur den fünften Theil hat, Umgang pflöge, eine Unehre, wenn er — unter seinem Stande, d. h. unter seinem Gelde, sich verheirathete. Man weiß genau, wie viel Geld Jeder, und noch viel genauer, wie viel Schulden er hat, und ich möchte mit Wissen des Publicums wahrlich nicht mit Jemandem umgehen, der, wie Ihre Großsäckler in Deutschland und Frankreich, weniger als nichts besitzt; denn das Talent, die Kunst, die Wissenschaft, die gelten bei unsern Capitalisten nichts, weil sie nicht gemünzt sind."

Auf meine Bemerkung, die Universität werde doch wohl die Züricher etwas geschmeidiger machen, erwiderte sie: „Ach, die armen Professoren wären zu beklagen, wenn sie nicht untereinander sich genug wären, und die Studenten wären es noch mehr, wenn nicht dürftigere Bürgerstöchter mitunter ihre Thaler brauchten."

„Wie so, findet keine Annäherung Statt?"

„Es fehlt uns hier an einem Wege dazu," war die Antwort. „Die Herren dürfen nicht wie Damen zusammenkommen, und allein langweilen sie sich oder müssen Karte spielen."

„So gibt es keine Cirkel, keine Soiréen, keine Kränzchen, keine Familienfeste?"

„Es gibt ihrer, aber nur männliche oder nur weibliche, die nach Stand und Alter eingetheilt werden. Es ist keinem Manne erlaubt, in einen Damenzirkel zu gehen, bis er Bräutigam eines Mitgliedes ist, und in diesem Falle ist er der Einzige seines Geschlechts in der Versammlung und empfindet die tödtlichste Langeweile."

Das schöne Geschlecht ist in der Republik Zürich zwar nicht weniger liberal als anderswo, es liest wenigstens eben so viel galante Romane als anderswo, es ist eine Polenfreundin und singt den Freiheitsmai und die Marseillaise; dessen ungeachtet steht es unter strenger Vormundschaft und muß Tag und Nacht darauf denken, seinen guten Ruf zu bewahren. —

„Ich bitte Sie," sagte mir einmal eine andere Zürcherin, „kommen Sie nur des Abends zu uns, damit sie Niemand sieht. Wir Mädchen sind gar zu sehr der Kritik ausgesetzt."

Ich glaube, die schönen Republicanerinnen wären im Stande, des Nachts einen guten Freund bei sich zu behalten, aus Furcht, ihrem guten Rufe zu schaden. Der gute Ruf ist in schlechten Ruf gekommen.

Inzwischen ist nicht in Abrede zu stellen, daß die ganze Thalgegend von Zürich ein parc aux cerfs ist, worin Dianens Nymphen ihren Endymion suchen, und es existire eine Polizeiverordnung, die allen honetten Frauenzimmern befiehlt, Abends, selbst wenn der Mond scheint, mit Laternen auszugehen, um sich den demokratischen Kreuzzugrittern von fern schon zu legitimiren. Ein Mädchen ohne Laterne ist ein **Professor extraordinarius** der freien Künste, besonders der Experimentalphysik, von der Voltaire's Magister Pangloss spricht.

Mit der politischen Ehre ist es gerade so beschaffen, wie mit der zarten weiblichen, doch mit dem Unterschiede, daß man sich keiner Laternen bediene und legaliter im Finstern tappe. Von Kindesbeinen an muß man zu einer Fahne halten, zuerst zur Zunftfahne, dann zur Schützenfahne und zuletzt zur Parteifahne. Wehe dem, der ein Aristokrat, ein Krähwinkler oder Schöppenstädter ist, wenn er sich zur Classe der Reformer, der Aufklärer, der Kosmopoliten verirrt; drei Mal Wehe dem Letztern, wenn er es wage, Freund, Verwandter, Sinnesverwandter der Ersteren zu werden. Es wird kein Privatmensch wie Marsyas geschunden, wie Sanct Sebastian mit Journaldolzen zerpfeilt. Der politische Heiland, der Glaube an ein System, oder der Eigennutz hat die Herzen der Menschen geschieden, dahin die Böcke, dorthin die Schafe. Und jede Gattung hat ihren Stall und ihre Weide, oder, wie man es gewöhnlich nenne, ihren Sammelplatz und ihre Zeitungen. Und es wächst Gras darin, Farrenkraut, Rhododendron und Disteln. Wozu wäre sonst die Schweiz ein Gebirgsland?

Als ich vor einiger Zeit hier anlangte, da fuhren ein paar Herren, um deren politische Grundsätze ich mich früher nicht kümmerte, mit mir nach Baden-Aarau und tranken mit dort viel Becher zu, dicke, dicke Freundschafe. Was war die Ursache? Sie wollten ultrademokratischen Hafer in mein constitutionelles Weizenfeld säen, und dann sollte ich das Alphorn blasen lernen, das allmälig aus den Händen der Kuhhirten in die der Diplomaten wanderte. Ich war kaum wieder in Zürich angelangt und dort im **Café du Commerce** abgestiegen, um einen süßern Schnapps als Kümmel zu trinken, so sahen mich die beiden Proselytenmacher von der Seite an und murmelten grimmig in den Bart die Worte: „Er geht in ein aristokratisches Café, er ist ein Absolutist — Caracco!"

(Der Beschluß folgt.)

Notizen.

Herr **Cousin** wird nächstens eine in der Bibliothek zu **Avranches** aufgefundene höchst interessante Handschrift von **Abelard** publiciren; nämlich die gänzlich verlorene geglaubte „sic et non" betitelte Schrift, um deren Willen Abelard von der Kirchenversammlung zu Sens (1140) verdammt wurde.

Am 1. November begann die Dampfschifffahrt zwischen Triest und Constantinopel. Das Dampfboot **Marie Dorothee** gebrauchte zur ganzen Fahrt, mit Aufenthalt in Corfu, Zante und Smyrna, 13 Tage, — zur Fahrt selbst nur 164 Stunden. Es hat am 15. November Constantinopel wieder verlassen und wird nun regelmäßig hin- und herfahren.

Am 22. November starb zu London die sogenannte Prinzessin Olivia von Cumberland, die sich vergebens bemühte, ihre Ansprüche als Mitglied der königl. Familie geltend zu machen.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 244. — den 13. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Winfried versuchte nun in einigen Versen seine Gefühle bei dem Verluste der großen Männer auszusprechen, allein das Gedicht fiel so matt und frostig aus, daß er es zerriß und traurig seufzte: Ach! wäre ich doch ein Poet! die dichterische Ergießung erleichtert und beruhigt das Herz bei jeder außerordentlichen Gelegenheit. Ich will aber den Muth noch nicht fahren lassen. Es wird schon kommen!

Als er in solchen Gedanken vertieft saß, klopfte es wieder an die Thür, und die Wirthin, eine freundliche alte Frau, mit dem herrlichsten Gesichte, trat herein.

Mein Herr! — sprach sie — nehmen Sie es nicht übel, daß ich und meine Tochter Gretchen so frei sind, Sie zu einem kleinen Familienfeste einzuladen. Wir feiern in unserer Einsamkeit den Geburtstag meiner älteren abwesenden Tochter, und dann pflegen wir immer unsern Miethsmann mit dazu einzuladen. Und da Sie etwas mißmüthig und verstimmt aussehen, so wollten wir Sie auch so gern ein wenig erheitern. Ist es, weil Sie von Ihrer Familie getrennt sind, so gesteh' ich; — doch, — fiel sie sich selbst ins Wort — wir sind ja auch von Agnes getrennt; und dem sey, wie ihm wolle, so glaube ich, es wird Ihnen nicht unangenehm seyn, bei mir vorlieb zu nehmen. Sie scheinen ein wackerer junger Mann unseres Standes zu seyn. Ich muß Ihnen sagen, ich verstehe mich etwas auf Physiognomien, und Ihr Gesicht gefällt mir. Nehmen Sie mir es nicht übel, daß ich gerade herausspreche. Wäre es nicht so, so schwieg ich. Sie sitzen hier und grübeln in der Einsamkeit; das macht jungen Leuten kein gesundes Blut. Ich habe eine Flasche guten alten Weins bekommen, die müssen Sie uns leeren helfen, denn ich und Gretchen sind schlechte Weintrinker.

Winfried nahm mit Dank die zutrauliche Einladung an, und nun brachte ihn die alte Frau in ein niedliches Stübchen, wo ein hübsches halberwachsenes Mädchen damit beschäftigt war, den Tisch für drei Personen zu decken. Auf dem Tische stand schon ein Kuchen von zwanzig brennenden Kerzen umgeben, das Alter der Gefeierten andeutend, und der Name „Agnes Felbrich" war mit rothen Saft-Buchstaben auf der weißen Zuckerplatte zu lesen. Die Weinflasche stand auch schon da, und als die Wirthin mit dem Gaste hereintrat, setzte Gretchen den Braten auf den Tisch.

Die Bekanntschaft war bald gemacht; unter guten unverdorbenen Menschen entsteht leicht eine gewisse Vertraulichkeit, und die alte Frau eilte Winfrieden in die Geheimnisse ihres Hauses einzuweihen.

Sie feiern einer abwesenden Tochter Geburtstag? — fragte der Jüngling. — Vermuthlich eine verheirathete und glückliche Hausfrau in ihrem Kreise?

Nein, mein Herr, — erwiderte die Mutter — meine Agnes ist nicht verheirathet, und es ist kein häuslicher Kreis, in dem sie sich bewegt. Für einen andern Mann mit den

Digitized by Google

gewöhnlichen Vorurtheilen würde ich ein Bedenken tragen, die Gefühle meines Herzens hier zu äußern; von Ihnen fürchte ich aber nichts. Ich habe Lessing's Schriften, und Cronegk's Olint und Sophronia auf Ihrem Schreibtische gesehen. Sie sind auch ein Musenfreund.

Also ist Ihre Tochter eine Dichterin?

Nein! sie ist Schauspielerin; und das auf die schönste würdigste Weise — um ihre arme Familie zu versorgen. Denn sie hat noch einen jüngern Bruder, der auf ihre Kosten erzogen wird. Deswegen nahm sie würdiger Männer Einladung an, welche fanden, daß sie für die Bühne ein ausgezeichnetes Talent besäße. Von dem hamburger Theater geht jetzt ein neues Licht aus. Eckhof hat es dort schon in der Kunst zu einer seltenen Höhe gebracht; und das Vorurtheil, das eines der edelsten Vergnügungen der gebildeten Gesellschaft beleidigt, wird bald ganz verschwinden und selbst verachtet werden. Hiezu wird besonders der herrliche Lessing beitragen, der jetzt nach Hamburg gekommen ist, um eine dramaturgische Zeitung herauszugeben, in der er die Stücke und die Schauspieler beurtheilen will.

Meine liebe Madame, — sagte Winfried, betrübt den Kopf schüttelnd — Sie machen da die Rechnung ohne den Wirth! Der große Lessing ist in Breslau gestorben, es ist schon bald ein Jahr her.

Verzeihen Sie, — er war gefährlich krank da, todtkrank, er ist aber wieder frisch und gesund geworden; und wenn ich Ihnen einen Brief von meiner Tochter zeige, worin sie mir erzählt, daß er sich in Hamburg rüstig und wohl befindet, so zweifeln Sie wohl nicht mehr daran, daß er noch lebe? —

Winfried sah sie mit großen Augen an, und als sie ihm den Brief zeigte, funkelten seine Augen vor Freude, und er wollte ihnen kaum trauen. Jetzt fiel es ihm erst ein, aus welcher unzuverlässigen Quelle er die Nachricht von Lessing's Tode habe, daß es ihm derselbe dumme Kellner gesagt, der den großen Lessing mit dem starken Michel verwechselt hatte. Winfried wunderte sich über sich selbst, wie er so leichtsinnig hatte seyn können, sich nicht genauer zu erkundigen. Doch — jene Nachricht hatte viel Wahrscheinliches, und kein Mensch in Breslau hoffte damals, daß sich Lessing von der Krankheit erholen würde. Winfried ärgerte sich nun auch über seine schlimme Gewohnheit, keine Zeitungen zu lesen, und über die Blödigkeit, die ihn daran verhinderte, sich in Gespräche mit Fremden einzulassen, um etwas Neues zu erfahren. Während er mit dem Naturjäger reiste, hatte er noch weniger Anlaß und Gelegenheit zu solchen Sachen, denn Jener kümmerte sich um Menschenbegebenheiten und Handlungen gar nicht, wenn er nur Flüße, Thäler, Wolken und Berge hatte.

Die Nachricht der guten Frau machte den Jüngling jetzt so vergnügt, daß er von ganzem Herzen ihre Freude theilte und die Gesundheit der unbekannten Künstlerin mit Mutter und Schwester gern trank. Ja — als er den folgenden Tag zum Gasthofe hinging, um Winckelmann's Leiche zum Grabe zu begleiten, zweifelte er beinahe daran, daß der große Kunstkenner wirklich ermordet sey. Weil er in Breslau so getäuscht worden, meinte er, könne es auch hier der Fall seyn, und Winckelmann's seltsam-abenteuerlicher Mord könne ein eitler Traum seyn.

Leider überzeugte er sich bald von der Wirklichkeit, und obschon jetzt heiter und ruhiger, stimmte ihn das edle bleiche Antlitz im Sarge zu tiefer Wehmuth, zu innigem Mitleid, und er konnte nicht, wie Göthe viele Jahre später, Winckelmann „glücklich preisen", weil ihm in der Höhe seines Glanzes ein solcher Schlag getroffen, bevor er etwas von seiner Kraft verloren hatte. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Belletristische Soireés. III.

(Fortsetzung.)

Der Professor steckte seinen Brief wieder in die Tasche und schwieg; der Lieutenant strich triumphirend seinen zierlichen Schnauzbart, und Fräulein Henriette fragte den Doctor, der jetzt weniger echauffirt aussah, ob er auch dagegen etwas einzuwenden habe?

Durchaus nichts, — war seine trockene Antwort.

Karoline aber bat ihren Mann, etwas über die beiden wiener Taschenbücher zu sagen, die er, wie sie wußte, schon durchgesehen hatte.

Liebe Frau, — sagte der Professor — wie kannst Du so grausam seyn; — doch, ich will es thun, in aller Kürze, weil ich fürchte, daß wir sonst noch mehr Zeit damit verlieren könnten. Vorher aber mache ich eine Bedingung, die Dir nicht lieb seyn wird, — nämlich: daß wir ein paar Abende gar nichts lesen.

O, nein, nein, nur das nicht, — bat Karoline, und die Geheimeräthin begleitete diese Worte mit einem fast schmerzlich-fragenden Blicke, der dem Professor nicht entging.

Meine Gnädigste, — fuhr er fort — wenn es unsere Absicht ist, auch nur über einen geringen Theil der neuesten Literatur einen Ueberblick zu gewinnen, so muß ich auf dieser

Digitized by Google

Bedingung beharren, die Zahl der eingegangenen Bücher ist so groß, daß uns zum Vorlesen an unsern Dienstagssoirees in der That keine Zeit bleibt. — Dafür verspreche ich Ihnen aber auch einen recht hohen Genuß, wenn wir die Menge erst beseitigt haben.

Und das wäre? — fragte die freundliche Wirthin.

Gewiß ein recht gelehrtes Buch, das uns der Historiker vorzulesen gedenkt, bemerkte Henriette.

Fehlgeschossen, mein Fräulein. Ich habe vielmehr erstens ein Buch für Sie, das Sie der Geheimeräthin und Karolinen und vielleicht noch einigen andern Damen vorlesen können, so daß es uns keine Zeit nimmt. Ihnen aber wird es gewiß ein wahrer Genuß seyn. Dieses Buch heißt:

Frauenbilder, oder Charakteristik der vorzüglichsten Frauen in Shakspeare's Dramen, von Mrs. Jameson.

und ist bei J. A. Barth in Leipzig, in sehr guter Uebersetzung von Dr. Adolph Wagner, erschienen. Es ist ein Buch, das ich nicht etwa als Verehrer Shakspeare's, sondern um seiner selbst Willen lobe und allen gebildeten Frauen zur Lecture empfehlen möchte. Dann habe ich ein Buch, das ich unserm Lieutenant zum Lesen und Vorlesen empfehle, nämlich:

Der Virey und die Aristokraten, oder Mexico im Jahre 1812. Vom Verf. des Legitimen, der transatlantischen Reiseskizzen, ꝛc. Zürich, bei Orell, Füßli u. Comp.

allerdings ein historisches Buch, aber zugleich eine Art Roman, der ohne Zweifel Ihren Beifall finden wird. — Endlich habe ich noch ein Buch:

Ei das ist ja viel auf einmal, — fiel der Doctor ein.

Sie sollen Dank haben, lieber Doctor, daß Sie mich unterbrochen, — fuhr jener fort. — Diesem Buche wäre großes Unrecht geschehen, wenn ich's mit jenen beiden zusammengestellt hätte, denn ein solches Buch ist mir lange nicht vorgekommen, und ich erbitte mir von unserer gütigen Wirthin ein paar Extra-Abende, um es auch in der äußeren Behandlung ganz von der übrigen Literatur zu trennen, wie es durch Form und Gehalt, durch den schönsten Styl, die feinste Satyre, die genialste Poesie und die lebendigste Darstellung des mannichfaltigsten Stoffes alle anderen Erscheinungen der neuesten deutschen Literatur überragt.

Mein Gott, Du wirst ja so warm, daß ich Dich kaum erkenne, — sagte Karoline. — Sehen Sie nur, Frau Geheimeräthin, wie er hübsch ist; so sah er aus, als ich ihm zuerst sagte, daß ich ihn liebe, und daß er mein Herr seyn solle.

Ein solches Buch, — rief der Doctor — kann nur der Fürst Pückler geschrieben haben!

Ei wie vorschnell, — sagte Karoline — ich denke mir ganz etwas Anderes.

Der Professor sah ihr freundlich ins Auge und sagte: Dann irrst Du Dich diesmal, mein Lieb; ich weiß zwar nicht mit welchem Rechte unser Doctor den Namen Pückler citirt; ich rede aber von nichts Anderem als

Tutti frutti,

wovon so eben der 3te, 4te und 5te Band erschienen sind.

Tutti frutti! — rief Henriette verwundert. — Aber, Herr Doctor, wie fielen Sie gleich auf Pückler? Gestehen Sie nur, Sie hatten schon davon gehört.

Daß die Fortsetzung des Werkes bald erscheinen würde, allerdings, — erwiderte der Doctor — aber durchaus nichts, was mich bei dem Lobe des Professors hätte auf die Spur bringen können, als eben dieses Lob und — vielleicht etwas, das der Redacteur der Zeitung für die elegante Welt mir vor einiger Zeit erzählte. Er hatte auf einer Herbstreise am Rhein die Bekanntschaft einer geistreichen Dame gemacht und mit ihr unter Anderem auch von dem Verstorbenen gesprochen. Sein Lob schien die Dame zu erfreuen, und sie sagte ihm: Wenn Sie jetzt schon so vom Verstorbenen urtheilen, was werden Sie erst sagen, wenn Sie ihn näher kennen lernen! — denn was bis jetzt von ihm erschienen ist, gibt Ihnen noch keinen Maßstab für den tiefen Geist dieses außerordentlichen Menschen.

Und wer war die Dame? — fragte die Geheimeräthin.

Meine gnädige Frau, — antwortete er — ich weiß nicht, ob ich das Recht habe —

Ei, was der Redacteur Ihnen erzählte, wird doch kein Staatsgeheimniß seyn, — sagte Henriette — und wir sind ja auch unter uns.

Nun denn, sub rosa — betonte der Doctor — es war die Frau von Arnim.

Bettina Brentano? — rief Henriette. — O, das ist interessant; wo hat die des Fürsten Bekanntschaft gemacht?

In Berlin.

O, erzählen Sie, Ihr Freund hat Ihnen gewiß mehr von der merkwürdigen Frau gesagt.

Das hat er allerdings, und recht merkwürdige Dinge, aber es wäre unrecht, wenn ich mehr ausplauderte, denn ich glaube, er wird nächstens etwas über die erwähnte Reise drucken lassen, und da wird er gewiß auch der Bettina gedenken,

Digitized by Google

für die er sich zu interessiren scheint. Auch sehe ich unserem Professor schon die Ungeduld auf den Brauen sitzen.

Nicht über dieses Gespräch, — nahm der Professor das Wort — dem ich gern länger zuhörte; nur über das Verstreichen der zu etwas anderem bestimmten Zeit. Sehen Sie nur die Masse Bücher dort, und ich habe noch viel mehrere zu Hause. In der Hoffnung also, bald etwas von der Bettina zu lesen, will ich jetzt eiligst mein Versprechen in Betreff der Taschenbücher erfüllen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus Zürich. (Beschluß.)

„Die Krähwinkler und die Radikalreformer."

Mit meinem guten Rufe war es aus. Ich war im Safran gewesen, wo der Oberbürgermeister Hirzel das Journal des débats liest und höchstens ein Doctrinair den National vor sich ausbreitet.

Der Safran, der Safran! ich habe mir lange den Kopf darüber zerbrochen, wie das Alles zusammenhänge; denn es war mir doch etwas Weniges an meiner politischen Ehre gelegen, und mein Gewissen sträubte sich bei dem Gedanken, ein Krähwinkler zu seyn und den Perrückenstock und die Pudergnaste zu minnen. Ich beschloß, um ferner nicht wider gegen den alleinseligmachenden Glauben der Schweizer zu verstoßen, ganz und gar auf die öffentlichen Häuser zu verzichten, und botanisirte am See in stiller Einsamkeit, wo ich täglich neue Feanenblumen, Blümchen Wunderhold sah. In ihrer Mitte vergißt man alles Uebel der Zeit, sie blicken Linderung ins Herz, Sonnenwärme, Seligkeit, Vergessenheit. Ich will ein Sklave holder Weiblichkeit, aber nie ein Bonze politischen Götzendienstes werden.

Die Absonderung in Stände ist in der Schweiz der Grund alles Bösen, da das Land sich Republik nennt, zugleich etwas Absurdes und Miserables. In der ganzen Welt findet man eine Art Verschmelzung der Individuen und Interessen, eine Paralelisirung, warum denn nicht hier, wo aus allen Ländern und Zonen Fremde anzutreffen sind? Ich glaube, der Wohlstand hat die Menschen zu Egoisten und Misantheopen gemacht, jeden nach Verhältniß seiner Stellung und Geldbörse, aber nur die Männer, welche roh, ungebildet, ungenießbar, echte politische Kannegießer sind und weder für schöne Literatur, noch für schöne Kunst, nicht einmal für das schöne Geschlecht was übrig haben. Gleichwohl hat in Zürich Salomon Geßner Idyllen und Lavater Schweizerlieder mit seiner Physiognomik gedichtet; auch hier und da ein Maler sich mit fremdem Gelde hervorgethan. Ich sage mit fremdem Gelde; denn müßte ein schweizer Genie von den Schweizern leben, oder blieben die Reisenden einmal zehn Jahre aus, so hätten sich alle Landschafts-, Genre- und Costümmaler aus Verzweiflung aufgehängt, vorausgesetzt, daß sie es nicht ad exemplum Holbein's in Basel verzögen, die Häuser anzustreichen und Frau und Kinder betteln zu lassen.

Seit längerer Zeit ist unter den sogenannten Radicalen das Witzverbessern Mode, ohne daß es zu einem Resultate kommt. Der negative aristokratische Pol ist mit Silber und Gold beschwert und zieht die Wagebalken abwärts. Man will keine Schranken zwischen Ständen und Ständen aufheben und sich nähern, aus Furcht —

Aber was geht das die elegante Welt an? Sie weiß genug, wenn sie weiß, daß die Presse und die Rednerbühne all dieser Republiken noch ungenießbar und ungeschmeidig sind und eine Sprache des Pöbels führen. Es fehlt nicht an Männern, die es gut meinen, aber es fehlt an zweckmäßigen Organen. Als die Schweiz Schriftsteller hatte, ermangelte sie der Freiheit, jetzt, da sie das Volk und die Regierungen gezwungenermaßen geneigt findet, zu hören — jetzt fehlen ihr Schriftsteller.

Und doch ist es so leicht, ein politischer Schriftsteller zu werden, daß die Franzosen mit einer Quodezbildung und einer Idee von Wissenschaft und Kunst es bis zu großen Diplomaten bringen.

Die Weinlese am See machte mir viel Vergnügen. In den Bergen schießt, tanzt, spielt und singt man. Das junge Volk hat die Gewohnheit, nach vollendeter Lese ein Fest zu geben und sich dann zu maskiren und von Haus zu Haus zu gehen. Bei der Gelegenheit lief mir ein als Nonne verlarvtes Mädchen in die Arme, als ich eben die Treppe hinab wollte, und preßte mir solchermaßen ein großes Ausrufungszeichen aus. Ich hielt die Nonne für eine — Nonne und wurde des Betrugs erst inne, als ich merkte, wie lustig nachgiebig sie war.

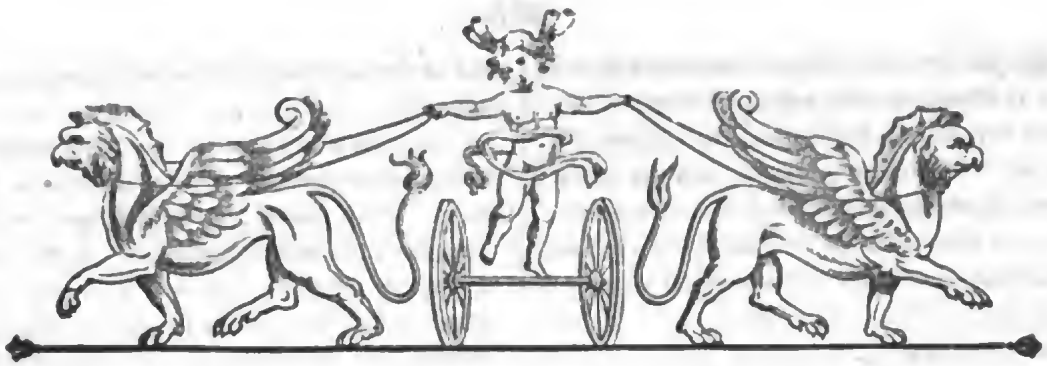
Auf dem See selbst schwammen die Kähne voll Traubensaft, und die Winzer und Winzerinnen waren mit Blumen geschmückt. Dies ist eine Ehre, die sogar den Fässern widerfährt, welche colonnenweise vor den Häusern aufgestellt werden. Nach der Weinlese wird fleißig geheirathet, wie überhaupt im Herbste. Die Menschen versehen sich für den Winter mit Hausbedarf: Kartoffeln, Wein und Frauen. Es ist eine alte Bauernregel und nicht ohne.

Notizen.

Zu Bagshotpark starb am 30. November Se. königl. Hoheit, der leibliche Vetter des Königs von England, Prinz Wilhelm Friedrich, Herzog von Gloucester und Edinburgh in Großbritannien, Graf von Connaught in Irland, Ritter des Hosenbandordens, Großkreuz des Bath- und Guelphenordens, Feldmarschall, Oberst der schottischen Gardefüsilier, Canzler der Universität Cambridge, Lord-Ober-Stewart von Gloucester, Gouverneur von Portsmouth und Jäger von Bagshotpark; — geboren 1776 zu Rom, vermählt seit 1816 mit seiner Cousine, der Prinzessin Marie, Schwester des Königs.

Was doch die Leute Alles versuchen! — In diesen Tagen sind in Leipzig „Memoiren eines Verstorbenen" erschienen, und ein in demselben Verlage erscheinendes Zeitblatt möchte gar zu gern die Welt bei dem Glauben lassen, es sey dies ein Werk des Fürsten Pückler, oder — was man für dasselbe hält — des berühmten Verfassers der Briefe eines Verstorbenen. Wer wird sich so täuschen lassen? — Der verständige Leser wird genügend erkennen, daß weder von dem Geiste noch von der Darstellungskunst des großen und bekannten Verstorbenen hier irgend etwas anzutreffen sey. Mit Clarken und Consorten vermochte man wohl ein Publicum zu mystificiren, die Feinheit der Tutti frutti dagegen steht solchem Gelüste viel zu hoch.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 245. — den 15. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Weil das Schauspiel in Hamburg im Winter am besten war, und um Geld zu der Reise zu sparen, verweilte Winfried einige Monate bei der Witwe und führte da ein stilles fleißiges Leben. Er beschäftigte sich jetzt wieder viel mit der Dichtkunst und las nicht bloß Anderer Werke; sondern die alte Lust, selbst etwas zu leisten, erwachte in ihm mit neuer Kraft. Sein liebster Gedanke war, ein Schauspiel zu schreiben, es mit nach Hamburg zu nehmen, und es Lessing vorzulesen, um es vielleicht auf die Bühne zu bringen. — So ganz unmöglich schien es ihm doch nicht. Er las mehrmals Cronegk's Olint und Sophronia und fühlte, solch ein Stück könne er auch machen. Und diese Tragödie war ja doch in Hamburg mit großem Beifall aufgeführt worden, obschon der Verfasser nach Vollendung des vierten Acts gestorben war, und ein durch große Fähigkeiten nicht eben berühmter Wiener den fünften zugedichtet hatte.

Winfried schrieb darauf wirklich ein Schauspiel: Inkle und Yarico, nach der bekannten Gellert'schen Erzählung, und als dies fertig und das nöthige Reisegeld vorhanden war, nahm er Abschied von seiner guten Wirthin, die ihm ein herzliches Empfehlungsschreiben an ihre Tochter mitgab. Die Reise ging schnell und glücklich von Statten, und am Neujahrsabende, im hellen Mondschein rollte Winfried über den weißen Schnee in Hamburg hinein.

Am Neujahrsmorgen ging er, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, in die Frühmette. Es schien ihm so schön, daß sich die Gemeinde in den ersten Stunden des neuen Jahres zum Gottesdienst versammele, bevor sich noch Jemand mit weltlichen Geschäften abgegeben, ja daß man sogar die geistige Nahrung genoß, ehe man eine irdische zu sich genommen habe. Die erhabene dämmernde Kerzenbeleuchtung des Kirchengewölbes, die herrlichen ernsten Orgeltöne und die Stille der zahlreichen Versammlung stimmten ihn zur Andacht.

Der berühmte gelehrte Pastor Götze bestieg die Kanzel; aber Winfried konnte schon sein Gesicht nicht leiden, als er noch schwieg, und kaum öffnete er den Mund, so war des Jünglings Andacht und sein frommes kindliches Gefühl verschwunden. Die ganze Predigt bestand nur in Drohungen und Scheltworten wider die Kinder der Welt. Besonders schalt der hochmüthige zornige Prediger auf Baals Tempel (die Schaubühne), der jetzt zur Seite der Kirche Gottes sein Spiel treiben sollte, so daß man wohl rufen könnte: „Mein Haus ist ein Gebethaus, Ihr habt es aber zu einer Räuberhöhle gemacht."

Das ist nun am zweiten Orte, — dachte der arme Winfried, als er sich durch die Menge hinausarbeitete — daß mich der Prediger auf der Kanzel aus der Kirche gejagt hat.

Digitized by Google

Er wollte sich erst einen hübschen neuen Rock machen lassen, bevor er Mamsell Felbrich besuchte und ihr den Empfehlungsbrief ihrer Mutter brächte, der alte Rock war aber gut genug, um ins Schauspiel zu gehen, und das that er gleich den ersten Abend, als gespielt ward. Es war ein Stück von Molière; er setzte sich an die Ecke einer Bank, ließ sich mit einem Menschen neben ihm ins Gespräch ein und fragte nach Madem. Felbrich; sie spielte aber heute nicht. Dagegen hatte er vollauf Gelegenheit, Eckhof und Mad. Hensel zu bewundern.

Ein Mann mit einem Augenglase und einer interessanten Physiognomie stand im Parterre mit dem Rücken gegen einen Pfeiler gelehnt. Mitunter betrachtete er die Spielenden mit großer Aufmerksamkeit, plötzlich ward er aber zerstreut und schien seinen eigenen Gedanken nachzuhängen, dann sprach er auch bisweilen so laut mit seinen Nachbarn, daß Winfried ein paar Mal ganz ungeduldig darüber ward und nahe daran war, zu zischen, um ihm Stillschweigen aufzulegen.

Der Fremde schien des jungen Menschen Ungeduld zu bemerken und sah ihn an mit einem Blick, worin Winfried Verachtung zu entdecken meinte.

Kennen Sie den Herrn, der sich alle diese Freiheiten herausnimmt? — fragte er leise seinen Nachbar. — Er scheint das Schauspiel nicht sehr zu lieben. Ich weiß nicht, was er hier will, wenn er nicht ruhig seyn kann.

Ei, mein Gott! — erwiderte der junge Mensch — sollte ich den nicht kennen? Das ist ja Lessing.

Winfried hätte vor Schreck beinahe den Athem verloren. Er verglich dies sprechende, etwas trotzige Gesicht mit der Todtenlarve auf dem Krankenlager in Breslau und konnte gar keine Aehnlichkeit finden. — Es war ihm jetzt nichts wichtiger, als des großen Mannes Bekanntschaft zu machen, er wußte aber nicht, wie er es anfangen sollte, und das Verhältniß, worin sie schon zu einander standen — (Lessing hatte ja sein saures Gesicht gesehen, als er ihm zu laut sprach), machte die Sache noch schwieriger.

Indeß faßte er Muth, und so wie der Act beendigt und der Vorhang gefallen war, stand er auf, grüßte Lessing mit größter Ehrfurcht und sagte ihm, daß er jetzt erst wisse, wen er zu sehen die Ehre habe, und daß er sich lange innig danach gesehnt habe, eines solchen Mannes Bekanntschaft zu machen. Um aber dieser Selbstintroduction womöglich einigen Reiz zu geben, erzählte er von seiner Anwesenheit bei Winckelmann's Ermordung in Triest und glaubte gewiß durch diese Nachricht Lessing's Theilnahme wenigstens in so weit zu erregen, daß er ihn nach den Umständen des Mordes genauer ausfragen würde.

Er verrechnete sich aber. Sind Sie bei Winckelmann's Morde zugegen gewesen, so beklage ich Sie! — sagte Lessing kalt. — Jedes Unglück, bei welchem man nicht helfen, sondern nur passiv sich verhalten kann, wirkt schwächend und vernichtend auf uns. Und noch ärger muß es seyn, wenn man mit dem Unglücklichen kein rechtes Mitleid haben kann, wenn er selbst durch Leichtsinn und Sorglosigkeit Schuld daran gewesen; wenn dem Unglück so äußerst leicht hätte vorgebeugt werden können. Man hat mir gesagt: der dümmste Mensch hätte sehen können, daß der Italiener ein Schurke war, nur Winckelmann nicht; der sah den Wald vor Bäumen nicht. Es ist recht ärgerlich, daß oft die scharfsinnigsten Menschen Alles kennen und verstehen, nur nicht die lebendigen Geschöpfe, mit denen sie leben. Hätte man dieses Archangeli Kopf aus dem Campo vaccino als Marmorbüste herausgegraben und sie dem Winckelmann gebracht, so hätte er uns gewiß die schönsten und tiefsinnigsten Sachen darüber sagen können! Unglücklicherweise lebte der Kopf aber noch und saß zwischen den Schultern eines Banditen, und das war außer Winckelmann's Departement.

In diesem Augenblicke ward das Gespräch abgebrochen; es kam Jemand und flüsterte Lessing etwas ins Ohr, und mit den Worten: Gleich, — und zu Winfrieden: Verzeihen Sie, mein Herr, ich muß Sie jetzt verlassen! eilte er aufs Theater hinauf.

Am folgenden Theaterabende sah Winfried ein Stück von Destouches, worin Madem. Felbrich auch nichts zu thun hatte. Um so mehr überraschte ihn ihre Erscheinung, als sie im Nachspiele „die neue Agnese" so trefflich spielte, daß Lessing ihr in seiner Dramaturgie einige Tage darauf folgendes Lob ertheilte:

„Die Rolle der Agnese spielte Mademoiselle Felbrich, ein junges Frauenzimmer, das eine vortreffliche Actrice zu werden verspricht und daher die beste Aufmunterung verdient. Alter, Figur, Miene, Stimme, Alles kommt ihr zu Statten; und obgleich sich, bei diesen Naturgaben, in einer solchen Rolle schon Vieles von selbst spielt, so muß man ihr doch auch eine Menge Feinheiten zugestehen, die Vorbedacht und Kunst, aber gerade nichts mehr und nichts weniger verriethen, als sich an einer Agnese verrathen darf."

Wir können dem Leser nicht verbergen, daß die hübsche Agnes einen mehr als ästhetischen Eindruck auf unsern Jüngling machte; er verliebte sich in die junge Blondine mit den

Digitized by Google

großen blauen Augen, der klugen Miene, dem reizenden Lächeln; und am folgenden Tage war er nahe daran, dem Schneider um den Hals zu fallen, als dieser ihm den neuen Rock brachte, obschon der Rock gar nicht paßte. Allein Winfried hatte gar keine Zeit, zu warten, bis die Fehler verbessert waren. (Die Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Bilderbücher in periodischen Lieferungen.

Wir haben, in Nr. 182 dieser Blätter, der eleganten Welt das in Hartleben's Verlagsexped. hierselbst erscheinende Bildermagazin für allgemeine Weltkunde, als ausgezeichnet in seiner Art (nach den ersten Heften) empfohlen. Heute wollen wir uns zu zwei ähnlichen wohlfeileren Erscheinungen wenden, die nach unserm Dafürhalten, jedes in seinem Kreise, Aufmerksamkeit verdienen.

1) Kosmorama oder Gemälde des Schönsten und Merkwürdigsten aus Natur, Kunst u. Menschenleben ꝛc. 2r Jahrg. Redaction u. Verlag von Louis Hanewald in Quedlinburg. Preis monatlich 6 Gr. oder jährlich 3 Thlr.

Also die Hälfte von dem, was jenes Bildermagazin kostet; es ist aber schwerlich halb so gut; wenigstens nicht in Bezug auf den Text, der zum Theil aus mittelmäßigen Erzählungen und Novellen besteht. Uebrigens erhält man für die 6 Gr. 3 Bogen klein Quart Text auf gutem Papier, und von demselben Format 3 Bilder auf Velin, Landschaften, Bauwerke, naturhistorische Gegenstände ꝛc.; zum Theil recht brav gezeichnet und gestochen. — Wieder um die Hälfte wolfeiler, aber nicht etwa um so viel weniger gut ist

2) Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben. 2r Jahrg. Braunschweig, Verl. von Oehme und Müller. Preis 1 Thlr. 12 Gr.

und dafür erhält man 12 Lieferungen, d. h. 12 Bogen Text, groß Quart in sauberem Druck auf schönem Papier und 150 einzelne Abbildungen auf 24 Blättern Velin von demselben Format.

Wir wollen uns bei diesem letzteren etwas länger aufhalten, denn es ist, des geringen Preises ungeachtet, etwas für die elegante Welt und namentlich ganz geeignet zum Weihnachtsgeschenk für hübsche und artige, große und kleine Kinder — doch nicht allzukleine. Schon der Umschlag ist recht eigentlich elegant, hellgrün mit durchlaufendem weißem Muster und goldenem Titel; der Inhalt aber, wie dieser Titel erwarten läßt, höchst mannichfaltig, meist belehrend und unterhaltend zugleich, mitunter auch — namentlich in den Miscellen — rein nützlich. Da gibt es: Mittel gegen Gicht, schwachen Haarwuchs, Feuersgefahr, Stottern ꝛc. Ferner viel nützliche Recepte, Regeln und Anweisungen. Die längeren Aufsätze sind nicht weniger mannichfaltig; naturhistorisch, ethnographisch, biographisch, topographisch, technisch ꝛc. ꝛc. — Im ganzen aber ist die Auswahl sehr löblich, der Styl durchaus klar und fließend, zuweilen auch mehr, z. B. über den Swinesund bei Fredericksball (mit einer hübschen Mondscheinlandschaft):

„Wenn man hintritt auf die drittehalbhundert Fuß lange, in drittehalb Wochen erbaute Schiffsbrücke und nun das mondscheinerleuchtete Gemälde, rechts und links die starren, himmelanstrebenden, steilen, dunklen Felsen und vor und hinter sich den ewigen Wogenschlag des Meereslebens in dieser Heimath großartiger Mährchen von Kraft, Biederkeit, Gastfreundschaft und Treue, fast mit allen Sinnen träumerisch entzückt, auffaßt und nun die Gegenwart verliert und an der Hand der Geschichte und Phantasie tief in das dunkle Reich ferner Vergangenheit hinabeilt — hier durch krystallene Meerespforten, dort durch wilde, groteske Felsenthore — o! dann läßt sich so Vieles, so unendlich Tiefes empfinden aus der Poesie der Urzeit der Menschheit und aus der mittelalterlichen Romantik traumhaftem Wesen, daß man recht herzlich froh ist dieses Eindruckes" ꝛc. —

Wie gesagt, nicht für zu kleine, aber für artige und hübsche Kinder; — Kinder sind wir ja Alle, und Brüder und Schwestern sollten wir wenigstens Alle seyn. — Nun zu den Bildern, zu den hundertundfunfzig Bildern. Darunter sind manche, wie sich vermuthen läßt, recht klein, z. B. ein Paar gar kleine chinesische Damenfüße, mit und ohne Bekleidung, — und noch viel kleinere Insecten. Solcher Bildchen sind denn auch mitunter recht viele zusammen auf einem Blatt, wie z. B. 24 verschiedene Infusionsthierchen am Rande eines Blattes; die meisten Blätter aber enthalten 2 Hauptbilder, z. B. Scenen aus Mazeppa, einmal wie das Roß, von Wölfen verfolgt, mit ihm über einen Baumstamm ins Wasser springt, und dann wie es sich mit ihm niedergeworfen hat, und die wilden Genossen scheu herankommen und wieder davonsprengen. Die Gegenstände, denen ein ganzes Blatt gewidmet ist, sind folgende: 1) Eine americanische Cuguar- oder Unzenjagd, gar hübsch und charakteristisch. 2) Eine Zusammenstellung von 11 verschiedenen Thieren aus dem Katzengeschlecht; — nicht besonders, vielleicht das am wenigsten gelungene Bild im ganzen Bande.

Digitized by Google

3) Portrait von Theodor Körner, — ein gutes und ähnliches Beustbild (Lord Byron ist auch da auf einem kleineren Bilde, aber nicht so gut). 4) Der Herzog von Braunschweig-Oels, zu Pferde mit Gefolge, an einem Schlagbaume haltend, — sehr brav. 5) Vermählungsfest des Dogen von Venedig; viele Gondeln, die schöne Stadt im Hintergrunde, — ein recht hübsches Bild. 6) Ein Blatt von doppelter Größe, Ansicht von Madrid, gleichfalls recht hübsch. 7) Endlich ein ganz eigenthümliches Bild, das wir zum Schluß etwas näher beschreiben wollen.

(Der Beschluß folgt.)

Correspondenz.

Aus Weimar, den 30. November.

„Oper — Graf von Gleichen."

Gestern habe ich Sie recht vermißt, und zwar — in unserm Theater, das Sie früher, in der Zeit seiner bessern Blüthe, gern besuchten. Die Oper: „Der Graf von Gleichen" ward aufgeführt. Sie erinnern sich, daß de Wette, als er im Exil in Weimar lebte, nicht nur durch die gebotenen Kunstgenüsse der damaligen Bühne, sondern auch durch eigene Schöpfungen von dem Kummer, der an seiner Seele nagen mochte, sich zu heilen suchte. Sein Theodor, das klassischste Werk, welches ich aus dem vergangenen Jahrzehend in unserer Literatur kennen gelernt habe, ist aus jener Zeit. Er suchte und fand indessen auch unter den gebildeten und geistreichen Künstlern am hiesigen Theater und der Capelle liebe Freunde, von denen ich vorzugsweise einen nennen will, unsern Musikdirector, Herrn Eberwein, einen trefflichen Schüler Spohr's. Gemeinschaftlich mit ihm und einem Jugendfreunde, dem geh. Regierungsrath Schmidt daselbst, gab damals de Wette einer Idee Leben, die er schon oft in Berlin unter jungen kunstbegeisterten Freunden äußerte, nämlich: der Oper durch gute, wo möglich aus der vaterländischen Geschichte entnommene, gehaltreiche Texte einen andern Aufschwung und nationalen Gehalt zu geben. Beide Freunde dichteten nun den Text zu der Oper: der Graf von Gleichen, ein Sujet, dessen theilweise historische Entwickelung, wenige Stunden von hier auf den drei schönen Burgen bei Wandersleben zwischen Erfurt und Gotha, lebhaften Antheil erregte. Die Oper hat 4 Acte, von denen ich den letzten, als dichterisches Kunstwerk betrachtet, nicht gerade eine Verbesserung des Ganzen nennen möchte. Es bewährt sich auch hier, daß es schwieriger ist, einen Stoff in 4, als in 3 oder 5 Acten zu behandeln. Die Entwickelung ist mehr für das Auge als aus innerer Nothwendigkeit so lang in einen Act gedehnt. Der Graf von Gleichen tritt als Gefangener eines Sultans im gelobten Lande mit mehreren Kreuzkriegern auf. Des Sultans Tochter sieht ihn, entglüht für ihn, befreit ihn und flieht mit ihm. Ein fränkischer Ritter aber benutzt die für den Grafen getroffenen Anstalten zur Flucht, entkommt dadurch vor ihm aus der Gefangenschaft, eilt nach Deutschland, meldet der einsam harrenden Gräfin des Gatten Tod, freit um sie und nimmt dessen Güter in Besitz. Sie geht in ein Kloster, unweit der Burgen, und stirbt gerade, als ihr Gemahl erscheint. Dies löst die Doppelehe sehr schön. Ueberhaupt ist das Stück durchaus zart und sittlich gehalten. Es versteht sich, daß der Ritter von den geraubten Gütern vertrieben wird. Bei dieser Gelegenheit führt der Geist Irmengaed's des Grafen Krieger durch einen unterirdischen Gang vom Kloster in den Schloßhof, erleichtert so die Wiedereroberung und veranlaßt dadurch die Wiederauffindung der Kinder des Grafen, die er seiner morgenländischen Gemahlin als ihrer neuen Mutter übergibt.

Nun zur Musik. Herr Eberwein componirte die Oper für die damalige Besetzung der Bühne. Herr Stromeier erhielt, als Graf von Gleichen, Basspartien, die schwerlich ein anderer der jetzt lebenden Bassisten so auszuführen im Stande seyn möchte. Herr Moltke, als Ritter Bruno, wurde in seinen klangreichen tieferen und mittleren Tenortönen passend bedacht. Die zarte Rolle der jungen Sultanin übernahm die geschmackvolle Mad. Jagemann, und Hrn. Eberwein's Gattin die des Sylvio, des gräflichen Edelknappen. Ein schöneres Ensemble hat man wohl in jener Zeit nirgends auf den Brettern gehört. Seit Herr Stromeier die Bühne quittirte, Mad. Jagemann zu singen aufhörte und Herr Moltke starb, konnte diese Oper (nun sen 7 Jahren) nicht gegeben werden. Endlich hat durch die Herren Genast und Knauft, Fräulein Schmidt und Mad. Eberwein sich wieder ein Ensemble gebildet, das zwar die alten Töne nicht vergessen macht, wohl aber den rauschenden Beifall verdient, welchen der gestrigen Vorstellung gezollt ward. Herr Knauft tritt hier besonders als Sänger hervor, und übertrifft in geschmackvollem Vortrage Herrn Moltke weit übertreffen.

Die Composition bewegt sich fortwährend in einer ruhigen, nirgends überladenen Haltung; auch sind, recht keck der Rossini-Spontini-Weber-Manie zum Trotze, die Blechinstrumente mit gediegener Mäßigung benutzt; nirgends Gebrüll und sinnberäubendes Getäuich; überall der Geschmack der deutschen Meister treu bedacht und beibehalten. Von der Ouverture bis zum Finale ist alles voller Melodie, und dem Liede ein großer, schöner Spielraum gewährt. Man muß aber den gesangreichen thüringer Wald kennen, um gerade diese Art und Weise recht heimathlich und ganz passend zu finden. Die Recitative sind durchgängig meisterhaft gesetzt und nirgends zu schwierig. Nur selten wird das Ohr durch etwas zu forcirte Wendungen gestört; das Ganze aber fesselt bis ans Ende besonders durch die gemüthvolle Kraft der Composition, und wir hoffen, diese Oper jetzt wieder öfter hören zu können, da unsere Sänger fleißig sind und in freundlichem Vernehmen mit einander leben.

Gern hätte ich noch einen Bericht über unsere letzte Ausstellung hinzugefügt; allein das Verzeichniß ist noch nicht gedruckt, ich muß also bis zu meinem nächsten Briefe damit warten.

Notizen.

Herr Rothschild in London hat das Unglück gehabt, am 25. November von einem Manne, Namens Prince, an der Börse — man weiß nicht weshalb — mit Peitschenhieben regalirt zu werden. Prince ward verhaftet.

Nicht Victor Hugo, sondern — Scribe ist am 27. November zum Mitgliede der Académie française gewählt worden. Als Herr C. das erfuhr, rief er: Die Akademie wollte populair seyn und ward plebejisch.

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 246. — den 16. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Literatur.

Archiv für Natur, Kunst, Wissenschaft und Leben. (Beschluß.)

Eine mexicanische Waldscene. (In dem dazu gehörigen Aufsatze, denn jedes Bild hat seinen besonderen Aufsatz, und — die Miscellen ausgenommen — jeder Aufsatz sein Bild, ist der Mißriff begangen, die hier gezeichneten Menschen für jetzige Mexicaner auszugeben, während sie in Wahrheit der Zeit der alten Azteken angehören und für die unsrige leider gar nicht mehr passen). Im Hintergrunde: hübscher, fremdartiger Baumschlag; rechts und links weiter vorn zwei alte Baumstämme; ganz vorn Ranken und mancherlei mexicanisches Blätterwerk, und in der Mitte ein Kazike, noch sitzend auf dem untern Ende eines um die Brust befestigten Pantherfells, aber im Begriff aufzuspringen; eine schöne männliche Figur, ganz nackt, nur um die Hüften ein Tuch, vorn in einen Knoten geschürzt; das rechte Bein halb im Knie gehoben und stark vorwärts gestemmt, das linke ganz gebogen, so daß das untergeschlagene Schienbein in starker Verkürzung erscheint; der Leib gehoben und gestützt auf den seitwärts gestemmten linken Arm, dessen Hand zugleich den neben ihm liegenden Bogen faßt, während die Hand des quer über den Leib gestreckten rechten Armes schon Pfeil und Sehne zugleich ergreift; der Kopf über die rechte Schulter hin gebeugt, mit Stirnband und drei Federn geziert, und das Gesicht, ein edles markirtes Profil, muthig, fast zornig seitwärts blickend und doch mit einem Anflug von Angst über dem Auge; das Ganze so voll Kraft und Leben, daß man gewiß ist, im nächsten Augenblicke wird er auf den Füßen stehen und den Feind mit seinem Pfeil durchbohren. — Und welchen Feind? — Hinter dem Baumstamme links ist eine tiefe Schlucht, aus welcher die Tatze und der Kopf eines grimmig lauernden Panthers hervorragen. Aber nicht Besorgniß für sein eigenes Leben malt sich auf des Indianers Stirn. Er ist nicht allein. Dicht neben ihm, ein wenig weiter nach hinten ist, quer über das ganze Bild hin, zwischen den Bäumen ein weitgeflochtenes mexicanisches Bastnetz ausgespannt, und in diesem Netze liegt sanftschlummernd sein Weib, und in ihrem Arm liegt sanftschlummernd sein Kind. Und sein Weib ist schön. Ein reicher Federbusch im Stirnband und ein schmaler Federgurt um die Hüften — das ist die ganze Bekleidung des in jugendlicher Fülle blühenden Körpers. — Wir wünschen nichts aufrichtiger, als daß alle die schlüpfrigen Nuditäten, wie sie namentlich aus Paris so häufig in unsere Bilderladen und aus diesen Gott weiß wohin wandern, ohne Ausnahme verbrannt würden, — auch die schönsten; aber eben so aufrichtig wünschen wir, daß das Auge und der Sinn der Jugend auf die rechte Weise gewöhnt werde — wie alle Schönheit — so auch die Schönheit des menschlichen Körpers zu erkennen und sich daran zu erfreuen, denn der gebildete Schönheitssinn gewährt die reinste Freude und ward uns nicht umsonst von Gott gegeben. Darum soll man der Jugend solche Bilder geben, die — wie

Digitized by Google

dieſes — mit faſt völliger Nacktheit die höchſte Decenz vereinen. — Doch zurück zur Beſchreibung. Die Richtung des faſt horizontal liegenden weiblichen Körpers iſt der des männlichen entgegengeſetzt. Ihr Kopf iſt ſchräg über dem des Panthers, während des Mannes Kopf ihr rechtes Knie verdeckt; denn ſie liegt ganz ſeitwärts auf der rechten Hüfte, das untere, durch das weitgeflochtene Netz ſchimmernde Bein gerade geſtreckt, ſo daß der Fuß am Ende des Netzes vorragt und ein Schilfblatt berührt, während das obere linke Bein ſo viel gebogen iſt, daß das Knie dicht über dem andern auf der rechten Lende ruht. Der rechte Arm dagegen iſt gehoben und ruht mit dem Ellenbogen auf dem vordern Rande des Netzes, dieſes ſo weit herunterdrückend, daß Armhöhle, Bruſt und Leib ganz frei erſcheinen. Durch dieſen Druck wird aber der Obertheil des Körpers ſo weit gedreht, daß man die rechte Bruſt faſt von vorn, die linke dagegen ganz von der Seite im Profil ſieht, und dieſe ſchön gewölbte Bruſt verdeckt die rechte Backe des an ihr ruhenden im Schlaf lächelnden Kindes, deſſen zuſammengezogenes Körperchen ſich gar lieblich an die linke Seite der Mutter ſchmiegt. Sie hat es feſt im Arm gehalten, aber im Schlafe hat dieſer dem Drucke nachgegeben, ſo daß die ſchlaff herabhängende Hand nur mit den Spitzen der drei mittleren Finger noch des Kindes Hüfte berührt. Der rechte Arm erſcheint vom Ellenbogen abwärts verkürzt, nämlich rückwärts gewandt, ſo daß man in die hohle Hand hineinſieht, die mit dem Daumen das Stirnband berührt. Der Kopf endlich ruht mit der rechten Wange auf dem Oberarm, und der Ausdruck des hübſchen Geſichts iſt der eines lieblichen Traumes im Gefühl der vollkommenſten Zufriedenheit und Sicherheit. Und das iſt es eben, was dem Bilde ſeinen eigenen Werth gibt, dieſe ſanfte Ruhe in der ganzen Lage, wie in den Zügen des ſchönen Weibes im Gegenſatze zu der aufs höchſte erregten und geſpannten Lebenskraft des nicht minder ſchönen Mannes. — Kenner mögen Einzelnes zu tadeln wiſſen, vielleicht z. B. daß der im Netz ruhende Körper zu gerade, zu wenig ſeitwärts gebogen iſt, u. A. — Das ganze Bild iſt ſchön, und das ganze Werk mehr als preiswürdig.

Der billige Kunſtrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenſchläger.

(Fortſetzung.)

Zitternd ſchlich Winfried in dem fremden Hauſe die Treppe hinan, wo die Schauſpielerin wohnte, und klopfte an die Thür.

Agnes Feldrich öffnete ſelbſt und empfing den Eintretenden mit einem etwas kalten verdrießlichen Geſichte. Denn die jungen naſeweiſen Herren machten ſich oft unnöthigerweiſe etwas bei ihr zu ſchaffen. Als er aber nach einer artigen Verbeugung in beſcheidenem Tone ſagte, daß er ihr einen Brief von ihrer Mutter aus Trieſt bringe, rief ſie plötzlich in ganz anderem Tone: Ach, ſind Sie vielleicht Herr Winfried? — und als er es bejaht hatte, umarmte ſie ihn herzlich und dankte ihm für die Freundſchaft, die er ihrer Mutter und ihrer Schweſter ſo lange Zeit bewieſen hatte.

Und — ſetzte ſie hinzu — jetzt müſſen Sie mich, während Sie in Hamburg ſind, fleißig beſuchen und mir Alles erzählen, was Sie mit den lieben Menſchen erlebt und geſprochen haben, Alles, denn auch die größten Kleinigkeiten ſind für ein liebendes Herz von der größten Wichtigkeit, und davon erfährt man in einem Briefe beinahe nichts. — Ach, ſolch ein Brief iſt doch nur ein ſchlechter Tröſter, ſo lieb man ihn auch hat. Er iſt wie das mittelmäßige Portrait eines Abweſenden oder Verſtorbenen. Man liebt es, weil man nichts Beſſeres hat, und die Erinnerung muß büßen, bis man die Mängel vergißt! Daher, je weniger man ſich des Originals erinnert, deſto beſſer erſcheint uns die Copie! Mit Briefen iſt's gewöhnlich noch ſchlimmer. Der Anfang enthält nichts als überflüſſige Entſchuldigungen, daß man ſo lange nicht geſchrieben hat, dann kommen Verſicherungen, daß man es in Zukunft beſſer machen wolle, und wenn man endlich das Schreiben ſelbſt beginnen ſoll, ſo iſt der Brief zu Ende. Ein lebendiger Menſch dagegen, der lange mit den lieben Abweſenden gelebt hat, ja das iſt ein ganz anderer Brief! Und ein ſolcher Freudenbrief ſind Sie, mein Herr! wenn auch mit ſchwarzem Siegel, das will ſagen: im ſchwarzen Rock, der nicht paßt, und den der Schneider gleich umändern muß. Das iſt aber leicht gemacht, weil der Rock zu weit iſt. Und jetzt wollen wir mit einander Caffee trinken.

Winfried verſicherte, daß nur der Eifer, ihr den Brief ſo bald als möglich zu bringen, ihn davon abgehalten habe, den Rock dem Schneider zurück zu ſchicken. Agnes ſetzte ſich zum Caffeetiſche, und er hatte Gelegenheit, Vergleichungen zwiſchen geſtern und heute anzuſtellen. Die Schöne war nicht ganz ſo ſchön hier wie auf der Bühne. Ihre Wangen waren etwas blaß, das Haar nicht ſonderlich friſirt, der Anzug nur ſchlicht und häuslich. Von der Schüchternheit, die ihr geſtern ſo gut ſtand, merkte er gar nichts; ſie war vielmehr determinirt, heiter und — wie der Leſer bereits gemerkt haben wird — geſprächig.

Digitized by Google

Als Agnes hörte, wie sehr Winfried wünsche, Lessing's nähere Bekanntschaft zu machen; daß er aber nicht recht an ihn zu gelangen wisse und auch die Art nicht billige, mit welcher Lessing von Winckelmann's Morde gesprochen, ja daß überhaupt Lessing's ganzes äußeres Wesen dem jungen Manne nicht gefalle, rief sie:

Ach, gehen Sie mit Ihren Vorurtheilen! Gewiß haben Sie sich in der Einbildung ein Bild von Lessing gemacht und ärgern sich nun, weil es dem Original nicht ähnlich ist. Nicht wahr! — Er konnte es nicht läugnen. — Aber bester, lieber, junger unvernünftiger Mensch! merken Sie denn nicht, wie ganz verkehrt dies Verfahren ist? Das paßt Ihnen noch schlechter als der neue Rock. Sie wollen, ein großer Mann solle ein Kind Ihrer Einbildung seyn. Statt ihn kennen zu lernen, wollen Sie, daß er Ihre Launen, ihren Willen, Ihre Wünsche kenne und sich darnach richte. Nein! lernen Sie ihn erst ordentlich kennen, dann werden Sie mir gestehen, daß es Lessing ist, weil er eben so ist, und nicht anders.

Ich hatte von ihm im Schauspiele größere Aufmerksamkeit erwartet.

O, die Augenblicke, in welchem er aufmerksam ist, ersetzen ihm völlig den Mangel an ununterbrochener Beobachtung. Lessing hat so viele Komödien gesehen, daß ihm das Mittelmäßige und Schlechte Langeweile macht. Sie dürfen sich selbst nicht zum Maßstabe nehmen; nach langem Fasten verzehren sie mit kindlichem Heißhunger Alles, was Ihnen aufgetischt wird.

Doch — Winckelmann's Mord —

Wußte er schon lange! Ich habe ihn darüber oft traurig reden hören. Er haßt aber alle Ostentation. Vielleicht hat er auch gemerkt, daß sie bei Ihrer interessanten Nachricht auf seine Theilnahme sichere Rechnung machten, und — Lessing ist ein Schelm, es ergötzt ihn mitunter, solche Erwartungen zu täuschen, Sie hatten ihn auch vorher mit Ihrem Zischen ein wenig beleidigt. Allein, seyn Sie ruhig. Ohne persönliche Empfehlung wollen Sie ihn nicht besuchen? Ich könnte Ihnen ein Billet von mir geben, doch ich weiß ein besseres Mittel. Heute ist Abendgesellschaft beim Herrn Kaufmann G*. Ich werde es so einrichten, daß Sie als ein Freund meiner Familie auch eingeladen werden, ich bringe Sie selbst dahin! da kommt Lessing auch, und da können Sie ihn ordentlich kennen lernen.

Ach, das wäre schön. — rief Winfried.

Ja! aber erst muß der Rock in größter Eile geändert werden. Nicht Lessing's wegen, denn der achtet wenig auf so was; ich bin nun aber einmal Ihre Schwester, Sie sind der Pflegesohn meiner Mutter, und meine Anverwandten müssen mir Ehre machen.

Der Rock ward von einem Theaterschneider verbessert, und Agnes brachte Winfried in die reiche, kunstliebende und freundlich-gastfreie Kaufmannsfamilie. Da war bereits eine große Gesellschaft versammelt; allein Winfried's spähendes Auge suchte vergeblich im ganzen Kreise herum, um Lessing zu entdecken. Er war noch nicht gekommen, und die andern Herren erwarteten eben so ungeduldig wie Winfried den großen Gelehrten, obschon aus ganz anderer Ursache. Denn sie sollten mit ihm L'hombre spielen und umkreisten unruhig den Spieltisch, an welchem er der dritte Mann seyn sollte.

Endlich kam er, und Agnes Felbrich eilte, ihm Winfried vorzustellen; doch als dieser eben ein interessantes Gespräch einzuleiten hoffte, kam der Wirth sehr leutselig heran und präsentirte dem längst Erwarteten seine Karte. Die beiden Mitspieler kamen auch heran und machten ihm höflich Vorwürfe über sein langes Zögern. Lessing entschuldigte sich, setzte sich dann, ohne sich weiter um Winfried zu bekümmern, an den Spieltisch und spielte den ganzen Abend so eifrig und unermüdet fort, daß er durchaus nicht beachtete, was sonst im Saale vorging. Ja die meisten der Gesellschaft hatten schon Abschied genommen, als Lessing noch da saß, um die hohen Bete abzuspielen.

Was sagen Sie nun dazu? — sagte Winfried am folgenden Tage zu seiner neuen Freundin. — Vertheidigen Sie Ihren trefflichen Lessing auch in diesem Stück? Ich höre zu meinem größten Bedauern, daß er ein Spieler ist, daß er nicht etwa bei Whist oder L'hombre bleibt, sondern daß er Hasardspiele noch vorzieht.

Darin kann und will ich ihn nicht vertheidigen, — sagte Agnes. — Seine Neigung zum Spiel hat auch mich oft betrübt. Ginge sie wirklich zu weit, so würde Sie ihn uns, der Welt und sich selbst rauben. Es hat aber keine Noth. Ein Mann mit Lessing's Charakter und Verstand läßt sich nicht von Leidenschaften beherrschen. Er wagt nicht mehr, als er vermag, er ruinirt sich nicht. Er langweilt sich oft in geistloser Gesellschaft, und da hat er diese Nothhülfe ergriffen. Wenn er sich nun dem Trunke ergeben hätte?

Das wäre vielleicht besser! — sagte Winfried, bedenklich den Kopf schüttelnd. —

(Die Fortsetzung folgt.)

Auflösung der Charade in Nr. 240.

Froschkeulen.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München, Ende November.

„Kunstleben."

Ich habe Ihnen in meinem letzten Berichte versprochen, vom münchner Kunstleben zu erzählen. Man stellt sich darunter in Norddeutschland so Seltsames vor, daß es wohl der Mühe werth ist, auf das Helldunkel unserer Kunstzustände einen scharfen, analysirenden Stichel fallen zu lassen — sollte das auch manchem schönen Wahne ein unceremonielles Ende machen. Wenn ich von Kunstleben spreche, so nehme ich das ganz und gar allgemein. Es fallen die Verhältnisse der Künstler unter einander, der Künstler zum Publicum und des Publicums zum Künstler im weitesten Sinne aufgefaßt und dargestellt werden. — — Sie haben gehört, was man sich in Deutschland mit Vergnügen, ja, wenn das möglich ist, mit einigem Nationalstolz sage, daß in München die Kunst, die nach langem Todesschlafe von unsern Großvätern zu einer halben Auferweckung und einem schlafwandelnden Zustand, von den Vätern zu lächerlicher Entartung und vielen Zopfniederkünften befördert worden war, daß diese arme Kunst in München nun das ächte Blut in die Adern bekommen habe, daß ihr Scheinleben absolvirt sey, und sie ganz als die alte, verehrungswürdige und schöne Jungfrau umherwandle, als die sie zu Phidias's und dann zu Raphael's Zeiten die allerbesten Köpfe eingenommen habe. — Das ist vielleicht ganz wahr, wahrscheinlich halb wahr, schwerlich ganz unwahr. Ich will mich nicht darauf einlassen; es möchte die Gränzen einer Correspondenz überschreiten. Aber Sie haben wohl noch mehr gehört. Sie haben vernommen, wie in München ganz allgemein ein liebenswürdiger Enthusiasmus in Künstlern und Nichtkünstlern sein erfolgreiches Wesen treibe, wie — nun ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, was Sie vernommen haben. Kurz, Sie haben große Dinge von unserm Kunstleben anhören müssen, Sie haben vielleicht selbst einigen Nationalstolz gefühlt, wenn Sie mir das nicht übel nehmen wollen, und nun — merken Sie wohl auf, Sie sollen sich die Sache in der Nähe betrachten. — Vorerst also werde ich einige Erläuterungen über meinen Vorsatz geben müssen. „Die Verhältnisse der Künstler unter einander, der Künstler zum Publicum, und des Publicums zum Künstler" sagte ich. Da will ich Ihnen nun, damit Sie mich nicht mißverstehen, im Vertrauen sagen, daß ich unter Publicum die in München anwesenden fremden Gelehrten, Patricierts, Cavaliere und Studirenden verstehe. Die Fremden, denn die Münchner haben gar kein Verhältniß zu den Künstlern, d. h. keines in meinem Sinne, wenn schon genug im finanziellen und auch — wenn es sich von den Weibern handelt. Sonst nicht. — Da nun aber die Künstler selbst fast durchaus Fremde sind, so kommt hier München eigentlich gar nicht ins Spiel, ich berichte Ihnen heute gar nicht aus München, sondern, wenn Sie wollen, aus einer in München angelegten Colonie von Norddeutschen, Franken, Schwaben, einigen Franzosen, Engländern, Italienern. Hier und da hat sich in die Colonie auch ein Einheimischer verirrt; er wandelt aber etwas verlegen darin umher; ihn genieren die feinen Dialekte, die von allen Seiten her in sein Ohr schneiden, das sich in den berühmten Knöppeldamm-Tönen eingebürgert hat, ihn verdrießt die Leichtigkeit der ausländischen Körper, ihr lebhaftes Auge, ihre Weinliebhaberei, obwohl er bedenken sollte, daß die Herren von weit her sich auch sein geliebtes Bier schnell applicirt haben. Es gibt freilich eine Ausnahme, eine glänzende Ausnahme; aber Sie kennen das Sprichwort. Diese Ausnahme ist, im Vorbeigehen gesagt, der geniale (ich meine das genial nicht so, wie man es jetzt gewöhnlich versteht, sondern im eminenten Sinne des Wortes), der geniale Schwanthaler; und doch — nennt mir das ein guter oder ein böser Dämon zu? — ich habe gehört, sein Geschlecht soll kein altbaierisches, sein Vater schon ein geborener Rheinpfälzer seyn. Ich will es aber nicht glauben und es soll eine Ausnahme geben. — Nach dieser Auseinandersetzung berichte ich Ihnen endlich über die Kunstverhältnisse der münchner Colonie, wie folgt:

Die Verhältnisse der Künstler untereinander rufen uns, wenn wir sie nur einen Augenblick betrachten, die englische Regierungsform ins Gedächtniß. Der Monarch heißt Cornelius Primus, die Kammer der Lords wird von der Akademie gebildet, die der Gemeinen besteht aus den nicht angestellten vorzüglichen Künstlern, und das Volk endlich ist die Masse dieser Heeren, die Passabeln und die Unpassabeln. Ich will Ihnen nun sagen, worin dies Gleichniß paßt, und worin es nicht paßt. Es ist bekannt, daß die englischen Lords im ganzen mehr Respect vor ihrem Souverain bezeigen, als Unterhaus und Volk; gerade umgekehrt ist das bei uns. Die Akademie conspicirt gegen ihren Director so viel als möglich; denn es ist ein Mann von Genie, und ein Mann von Genie ist natürlich fatal für eine Akademie, besonders wenn er ihr Director ist und berühmt, dazu geliebt vom größten Theile des Volks, das ihn in ehrerbietiger Ferne anstaunt, und hochgeachtet vom Unterhause, das, seines eignen Werthes sich bewußt, fremden Werth gern erkennt. Dagegen neigt sich auch Cornelius Primus sehr zu den Gentlemens des Unterhauses, — was natürlich den Lords viele Galle bereiten muß. — Doch besitzt, wie nicht zu läugnen, die Pairie großen Einfluß bei John Bull, zumal das große altdeutsche Pairsgeschlecht Schnerr von Carolsfelde, ein biderb und freimm Reckenhaus, das viele lange Haare und Bärte und manchen altdeutschen Rock und manches Barett, vor Allem aber viel tollgewordene Köpfe erzeugt hat und erzeugt, die in alle Welt ausgegangen sind und ausgehen, um das alte Deutschland wieder dem Bewußtseyn zu erobern, auf pittoreske Weise nämlich, in ihrer Art nur wie Maßmann zu vergleichen, dem Letzten seines Geschlechts. In alle dem also paßt das Gleichniß nicht, sonst vollkommen. Unterhaus und Oberhaus stehen zu einander wie in England, nur noch gespannter; der König mische sich gar nicht in die Geschäfte, wie in England; Volk und Unterhaus trinkt, wie in England; die Pairs haben seit einiger Zeit viel zu leiden, wie in England; sie sind Conservatives, wie in England; sind reich, bevorrechtet, nur ihrem eigenen Geschicke unterworfen, zum Theil Sinecuenträger, wie in England. Sie sind von alten Zeiten her; sie fangen an, sich zu schechten; es gibt ein paar gute Ausnahmen unter ihnen; kurz, es ist sonst Alles, wie in England. — Ich will, um vernehmlicher zu werden, aus dem Gleichnisse herausgehen.

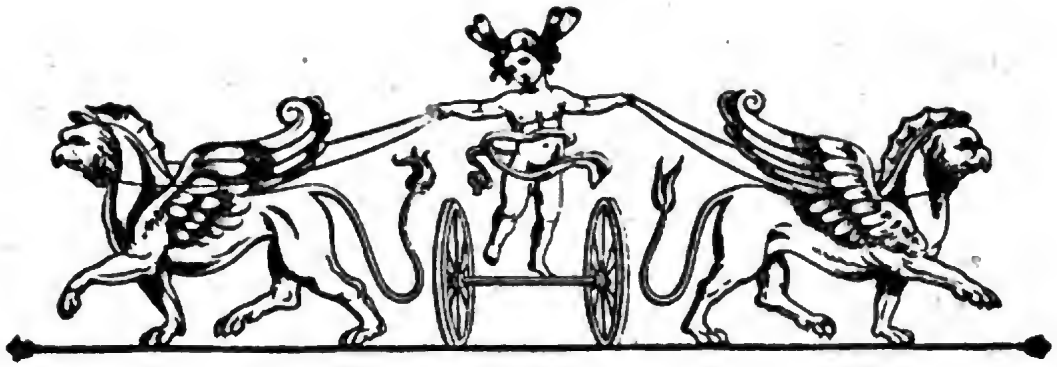
(Die Fortsetzung folgt.)

Notizen.

Der italische Theaterdichter Rota hat in Neapel ein neues Drama, „Torquato Tasso," aufführen lassen, das Beifall fand.

Die neue Leitung des Anio bei Tivoli geht in zwei Canälen durch den Monte Catillo; es verschwindet dadurch der jetzige, von den Reisenden manches Jahrhunderts bewunderte Wasserfall, allein es entsteht, dem Sibyllentempel gegenüber, ein neuer von zweihundert Fuß Höhe; ohne Zweifel den künftigen Reisebeschreibern und Landschaftsmalern ein erwünschter Stoff.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Donnerstags — 247. — den 18. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Der Jüngling war von jetzt an sehr oft bei Agnes und trank mehr und mehr von dem süßen Gifte ihrer Augen, ohne es selbst recht zu wissen. Sie lebte übrigens still und ehrbar, fast ohne allen Umgang mit andern Schauspielern; nur eine alte Freundin wich ihr fast nie von der Seite und sorgte trefflich für die kleine Haushaltung.

Winfried wagte mit keinem Worte, ja mit keiner Miene sein Gefühl zu äußern, er verbarg es sogar sich selbst; er suchte nur Agnes zu gefallen; und weil er oft von ihr gehört hatte, daß ihr die Poesie das Liebste in der Welt sey, und daß, wenn sie überhaupt heirathen sollte, sie nur einem Dichter ihre Hand reichen würde, so wandte er jetzt seine ganze Zeit und Kraft auf die Poesie und nahm seinen Inkle und Yarico wieder vor.

Es gibt Epochen im Menschenleben, wo der Geist — wenn überhaupt welcher da ist — Riesenschritte macht. Winfried fand, als er sein Stück durchgelesen hatte, daß es eine schlechte Arbeit sey; doch ließ er den Muth nicht fahren; er beschloß vielmehr, es ganz umzuarbeiten, denn der Stoff war ihm lieb. Noch immer rührte ihn das edle wilde Mädchen, das einen verirrten Engländer mit Güte überhäufte und sein Leben rettete, als er in dem americanischen Wäldchen nahe daran war, zu verschmachten; was ihr der kalte gebildete Barbar mit Niederträchtigkeit lohnte, indem er sie auf dem Sklavenmarkte verkaufte. Winfried fand ferner in diesem Stücke Gelegenheit, den Reiz und die Anmuth der weiblichen Natur zu schildern, und die Ungerechtigkeit der Männer zu tadeln. Oft hatte sich Agnes über diese beklagt, und über die Unbilligkeit und Härte junger Menschen, die ihren und anderer ehrbaren Mädchen guten Namen Preis gaben, weil sie Schauspielerinnen waren. Seine Indignation über dies dumme Vorurtheil kleidete er in eine poetische Rede ein, in welcher die Ungerechtigkeit und Grausamkeit der Blanken gegen die Neger und Indianer hart getadelt wurde. Und in den Aeußerungen eines jungen Wilden, der von Yarico verschmäht ward, sie aber am Schlusse des Stückes mit Hülfe seiner wilden Brüder aus der Sklaverei befreite, hatte Winfried seine eigenen Gefühle für Agnes ausgesprochen.

Er war selbst mit dieser Arbeit ziemlich zufrieden, und obschon Lessing Cronegk's Olint und Sophronia in seiner Dramaturgie streng beurtheilt hatte, fürchtete unser Jüngling doch nicht vor dem Kunstrichter zu bestehen, wenn das Stück erst Agnesens Beifall gewonnen hatte.

Seine Vorlesung sollte aber einen doppelten Zweck haben, er wollte ihr zugleich verblümt eine Liebeserklärung machen, und nach der Art und Weise, wie sie sich dabei benahm, wollte er bestimmen, ob er weiter gehen solle oder nicht.

Agnes wunderte sich sehr, als sie hörte: Winfried habe ein Schauspiel geschrieben. Sie fürchtete gleich, daß sein poetisches Fahrzeug Schiffbruch leiden würde, fand aber vor-

Digitized by Google

läufig Schonung aus Vorsicht nöthig und wollte keinen Tadel äußern, bevor er ihr das Stück vorgelesen hatte.

Er las ihr also sein Drama vor, und Agnes, die eine bessere Schauspielerin als Kunstrichterin war, die sich leichter von einzelnen Stellen hinreißen ließ, als daß sie das Ganze ruhig hätte überschauen können, fand es vortrefflich; besonders die Scenen, worin der arme Wilde seine verschmähte Leidenschaft ausdrückte, — und wodurch sie bis zu Thränen gerührt ward. —

O, mein süßes, geliebtes Mädchen! — rief Winfried, ihre weiße Hand an seine Lippen drückend — wie glücklich macht mich Ihr Beifall.

Agnes that, als ob sie das Wort „geliebtes" nicht gehört habe; mit vieler Fassung und einer gewissen Würde, die sie anzunehmen vermochte, so oft sie es paßlich hielt, und womit sie jedes Gefühl zurückzwang, wenn es zu weit zu gehen drohte, — sagte sie: Ich will Lessing Ihr Stück zu lesen geben, er wird es gewiß gut finden. — Damit rief sie die alte Freundin, die sich während des Lesens aus der Stube entfernt hatte, und kaum war diese da, so trat auch das alte Verhältniß wieder ein, nur mit einer gewissen Verlegenheit gemischt, wie sie meistens auf plötzlich abgebrochene gefühlvolle Auftritte folgt. Diese Verlegenheit peinigte und verwirrte Winfried so sehr, daß er Abschied zu nehmen eilte, um in der Einsamkeit seinem Herzen wieder Luft zu machen und tausendmal den süßen Augenblick in der Erinnerung zurückzurufen.

Wie gewöhnlich drückte er ihre Hand beim Abschiede; zu seinem Schmerze erwiderte sie aber den Druck gar nicht und schien kälter als gewöhnlich.

Ihre Verlegenheit war noch auffallender, als er sie wieder besuchte, Winfried aber schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß es ein unterdrücktes Gefühl sey, welches sie ihm und sich selbst verbergen wolle. Beim Abschiede sagte sie: Lessing hat Ihr Stück bekommen und versprochen, es morgen zu lesen. Uebermorgen hoffe ich Ihnen sein Urtheil darüber mittheilen zu können.

Damit machte sie sich etwas zu schaffen, so daß sie ihm die Hand nicht reichen konnte, und die alte Freundin mußte ihm zur Thür hinaus folgen.

Was will nur dies wunderliche Wesen sagen? — fragte er sich selbst, als er, in Gedanken vertieft, langsam die Treppe hinunterstieg. Aber — ich habe ihr ja beinahe eine offene Liebeserklärung gemacht, das wird sie eingeschüchtert haben. Und jetzt will sie erst Lessing's Urtheil hören, eh' sie sich weiter mit mir einläßt.

Man kann sich denken, daß Winfried die Stunden zählte bis „Uebermorgen", und daß für ihn die Zeit im Schneckengang dahinkroch. Endlich näherte sich der so heiß gewünschte Augenblick; er eilte zu Agnes, er klingelte, die Jose kam aufzumachen; — er fragte nach ihrer Herrschaft, das Mädchen antwortete: Die Mamsell sey mit der Freundin ausgefahren, es liege aber ein Paquet und ein Brief für ihn auf dem Tische. Winfried nahm das Manuscript und den Brief, wagte aber diesen nicht in der Gegenwart des Mädchens zu brechen. Er sprang die Treppe hinunter, eilte nach seiner Wohnung, schloß die Thür zu, und jetzt erst öffnete er mit zitternden Händen den Brief und las:

„Lieber Freund!

Es schmerzt mich, daß ich Ihnen eine unwillkommene Nachricht bringen muß. Freundschaft muß aber immer aufrichtig seyn. Lessing findet Ihr Stück unter dem Mittelmäßigen! und räth Ihnen, eine Kunst aufzugeben, wozu die Natur Ihnen kein Talent gegeben zu haben scheint. Ich kenne Sie, lieber Winfried! als einen gefühlvollen verständigen Mann; und unser freundschaftliches Verhältniß fand ja Statt ohne ein solches Talent. Gehen Sie nicht weiter, so werden Sie in mir immer die vorige Freundin finden.

Agnes Feldrich."

(Die Fortsetzung folgt.)

Belletristische Soirées. III.

(Fortsetz. von Nr. 244.)

Zunächst also — fuhr der Professor fort — die

Vesta,

deren frühere Jahrgänge Sie kennen. Von dem diesjährigen, d. h. für 1835, weiß ich, außer den Bildern und dem eleganten Aeußeren, nicht viel zu rühmen, und ich hatte, aufrichtig gesagt, schon alle Lust verloren, als ich in dem Vorworte las: „Für die Gediegenheit des Textes dürften die Namen der beliebten Schriftsteller hinlänglich Bürge seyn." Und wer ist der Beliebteste, oder doch der Beliebten erster? — Willibald Alexis. Wenn nicht gleich nach ihm Grillparzer gekommen wäre, so hätte ich mir schwerlich die Mühe genommen, die Blätter aus ihren festen Goldbanden zu lösen. Doch ich überwand mich und las. Von der Novelle „die Großmutter" kann ich nur sagen, daß sie ihrem Verfasser Willib. Alexis Ehre macht. Es ist schwerlich Jemand im Stande, mehr Seichtheit und Unnatur in eine Novelle zusammenzudrängen, wenn sie auch, wie diese, 160 Seiten einnimmt. Die zweite Novelle, „Maria", von Gustav von Berneck,

Digitized by Google

ist ein fades Ritterstückchen, aber doch besser als jene, schon weil sie viel kürzer ist; und die beste und kürzeste ist: „Der lange Mathe und seine Frau", von Friedrich Pitt. Der Verf. nennt sie eine historische Erzählung; er hätte auch sagen können: Geschichte einer Erzählung, drin in der Erzählung sieht man eine andere Erzählung entstehen, woran vier verschiedene Personen schreiben. Es ist zwar nicht viel Gehalt darin, aber doch nicht übel. Außerdem enthält die Vesta eine bedeutende Anzahl zum Theil recht artiger Gedichte von N. Vogl, Hebel, Ritter v. Leitner und Grillparzer. Von dem letzteren habe ich Ihnen früher einige Gedichte vorgelesen, die ich noch immer mit zu dem Besten zähle, was die deutsche Muse uns geliefert hat. Daher ward ich durch eins seiner hier gegebenen Gedichte, „Jugenderinnerungen im Grünen", recht wehmüthig gestimmt, und namentlich durch die Verse:

„So floh ich aus des Kampfes Ginthbeschwerde
Hin zur Natur, wo Leben neu sich schafft,
Den Busen drückt' ich an die Mutter Erde,
Um, wie Antäus, zu ersteh'n in Kraft.
Doch sie, die oft geführt schon meine Sache,
Getröstet mich so oft und gern zuvor,
Verloren hatte sie für mich die Sprache,
Die Sprache, oder ich für sie das Ohr."

Das ist wahrlich ein betrübtes Geständniß.

Von dem anderen wiener Taschenbuche:

Frauenlob (erster Jahrgang),

habe ich noch weniger zu sagen. Es enthält viel gehaltlose Sentimentalität, etwas religiöse Simplicität, auch einige recht prosaische Witzversuche. Die beste Erzählung ist das „Urtheil des Paris", von Franz Fitzinger. Etwas besser als die Prosa sind die Verse von den Herren von Feuchtersleben, J. G. Seidl, J. N. Vogl, von Braunthal und Carlopago; — größtentheils Balladen, aber keine Uhland'sche.

Aber ich spreche mich ganz trocken; bitte, lösen Sie mich ab, Herr Doctor, denn Sie haben ohne Zweifel einige von den Büchern durchgesehen, die ich Ihnen zusandte.

Allerdings, — sagte der Doctor — ich habe, wiewohl es mir fast schwerer geworden, als flauen Thee zu trinken, die 9 Bücher gelesen, nämlich:

1) Ernste u. heitere Proben meiner Dichtung. Von Fr. Clemens. Hamburg, 1835.

Der arme Verf. hat, wie er selbst im Vorworte sagt, der Leser ungünstiges Vorurtheil gefürchtet. Vorurtheile sind nicht meine schwache Seite; ich bedaure daher seine Furcht, ohne die er vielleicht Besseres geleistet hätte. Hier finden sich Gedanken, Bilder, gute Gesinnung, Reime, Verse — zum Theil so gar recht fließende — aber keine Gedichte. Auch Scherz kommt vor, gar nicht übler Scherz — aber wenig in vielen Worten. Das auffallendste Stück ist: „Die letzte Stunde", in Hexametern und Pentametern. Darin heißt es: „Wißgierig leuchtet der Weise mit seiner göttlichen Fackel" ꝛc. Wenn er etwa hier Versmaß sucht, kann er lange leuchten. Der Schluß lautet:

„Das, was mein Sinn nicht ermißt, wundebar doch kann's geschehn.
Zauber auch lebt im Dereinst; geordnete, ew'ge Gesetze
Walten auch über mich. Eins nur drum meid' ich: — die Schuld."

Warum nicht lieber: — das Versmachen.

Ohne Talent scheint mir doch der Verf. nicht, — wandte der Professor ein — ich habe das Büchlein durchgesehen und interessire mich für den jungen Mann, weil ich weiß, daß er ohne wissenschaftliche Bildung und, überdies in beschränkten Umständen lebend, diese poetischen Versuche nicht nur geschrieben, sondern auch, ohne je die Buchdruckerkunst erlernt zu haben, selbst gesetzt und auf einer Tabakspresse gedruckt hat.

Das sind allerdings Umstände, — sagte der Doctor — die das Urtheil über die Persönlichkeit des Mannes ändern müssen, und ich wünsche aufrichtig, daß es ihm nicht an Aufmunterung fehlen möge, sein Talent auf die rechte Weise geltend zu machen. — Doch jetzt weiter. Hier sind

2) Lieder von F. Brunold. Stettin, bei Gutbertet. 1834.

Der ist auf der See gewesen, hat in die Tiefe der grünen Fluth geschaut und aus der Hippokrene getrunken, die schimmernd auch das Meer durchströmt; als er aber heim kam über das stettiner Haff in die Oder, da trank er wieder — und verdünnte den Göttertrank mit Oderwasser. Schade! — es ist unverkennbare Gabe vorhanden, und das Büchlein enthält manchen kleinen Schatz. Erlauben Sie, daß ich Ihnen von den 103 Gedichten das letzte vorlese zur Probe:

Das Lied.

„Ich saß in meinem Zimmer, Gedankenlos und müd',
Und summte träumend, leise So vor mich hin ein Lied.
Und immer sang ich wieder Den lieblichen Gesang,
Der frühlingsduftig, leise In meiner Brust erklang.
Und schöne Bilder stiegen Aus alter Zeit empor,
Als ich mich endlich fragte: Wer sang das Lied mir vor?

* * *

Ich saß ihr einst zu Füßen. Des Mondes Silberlicht
Lag träumend, mährchenduftig Auf ihrem Angesicht.
Sie hatte mir die Händchen Sanft auf das Haupt gelegt,
Und schaute zu mir nieder So innig, tief bewegt.

Digitized by Google

Wir drückten uns die Augen Mit süßen Küssen zu,
Und unser Lippen hauchten Das erste traute Du.
Da plötzlich zu dem Fenster Läuft sie im schnellen Lauf
Und rollet sich die Locken An ihren Fingern auf.
Und wie sie durch die Hände Der Haare Fülle zieht,
Singt tändelnd, wiegend, grüßend Sie jenes alte Lied. —

* * *

Der Mond blickt durch die Scheiben Im Silberlicht herein,
Die Linde blüht und duftet Im Abenddämmrungsschein.
Wie damals, so auch heute Der Wind durchs Fenster zieht,
Und träumend sing' ich wieder Das alte, liebe Lied.

O! das ist ja allerliebst, — sagte die Geheimeräthin. — Bitte, lassen Sie mir das Buch heute Abend hier. Wenn mehr so hübsche Lieder drin sind, nehm' ich es in meine Sammlung auf.

Wenn Ihre Gnaden mir's nicht übel nehmen wollen, — bemerkte der Doctor — so verdient es das mehr als manches andere, das früher die Ehre gehabt hat; obgleich —

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz.

Aus München. (Fortsetz.)

„Kunstleben."

Cornelius also hat sich ganz außer den Bereich der Umtriebe gestellt, die gegenwärtig die Corporation der münchner Künstler so heftig bewegen. Er steht, wie der Jupiter der Alten, lächelnd auf das Geschlecht unter ihm, wenn schon nicht immer ruhig lächelnd, wie dieser, sondern wohl zuweilen auch grimmig. Denn ein großer Künstler bleibt ein Künstler, wenn er auch Director einer Akademie, und einer Akademie von Professoren ist. — Diese Akademie besteht aus Künstlern, die, vor einem Jahrzehend unter die Großen ihres Geschlechts gezählt, darum vom Könige zu so einflußreicher Stellung berufen worden. Aber es ist bekannt, daß seit dieser Zeit viele Gelegenheit gegeben wurde zur Manifestirung der Talente, und daß der junge Nachwuchs üppig emporschoß, anfangs zur Freude und Ehre der Professoren, so lange nämlich das Talent in seinen Schranken blieb, nachher aber zur Bestürzung einer ganzen Akademie; denn man will sagen, sie sey überwachsen worden, ganz und gar, und die Fugen klafften schon, die einst das Gebäude der Ehrfurcht und Scheu zusammenhielten.

Nun stehe aber unter der gesetzlichen Controle der Akademie jedes künstlerische Erzeugniß, das dem öffentlichen Leben gewonnen werden soll. Sie bildet ein Spruchcollegium, von dem Leben und Tod abhängt, zwar der Wirklichkeit nach ein sanftes und sehr bescheidenes, denn man kennt sich und die gegenüberstehende demokratische Macht, aber doch ein Collegium, das, wenn die Mißverhältnisse es zu einem verzweiflungsvollen Extrem treiben würden, Tod und Verderben in die Reihen des Unterdauses bringen könnte; in diesem äußersten Falle freilich würden sich diese Reihen immer wieder frisch füllen, Einer für Alle und Alle für Einen, und die Heerführer würden sich verbinden, Achill und Agamemnon (wie haben so ein Paar unter uns), und freilich nach vielleicht 10jähriger Belagerung würde Troja fallen, und um die Mauern des Jesuitencollegiums die leise, wehmüthige Klage schallen: „Fuimus Troës!" Wir wollen nicht fürchten, daß so Entsetzliches im Schooße der Zukunft schlummert, aber wir können uns dennoch nicht verbergen, daß bedenkliche Anzeichen laut geworden sind; die Parteiführer haben sich verständlich geäußert, man hat sich Wahrheiten gesagt, die zu bitter gelautet haben, man will auch behanpten, zu grob, als daß man nicht auf eine gänzliche Verschwundenheit aller Pietät schließen sollte. Und wenn man aufhört, wie man bis jetzt im ganzen denn doch gethan, wenn man aufhört, wie die Katze um den heißen Brei zu schleichen, so wird die einzige Revolution ausbrechen, die in München möglich ist. — Man mag sich also vor gefährlichen Dedonnanzen hüten, sie könnten uns pitoreske Juliustage bringen. — Vielleicht trüge die Rückkehr unsers Cornelius ein großes Moment in diese Zustände, vielleicht auch macht durch seine Vermittelung ein Wink von oben her der bedrohlichen Gährung ein schnelles Ende. —

Um nun in das Wesen der Paleskammer und ihr Verhältniß zu sich selbst näher eingehen zu können, fehlt mir scharfe Ein- und Uebersicht dieser Beziehungen. Ich erzähle Ihnen aber eine Anekdote, für deren seltsame Richtigkeit ich bürge. — Ich wünsche nicht, daß man von ihr auf den Geist des Instituts schließe, das wäre boshaft, allein ich kann mich nicht enthalten, sie anzuführen; mögen Sie dann schließen, was Sie wollen. Ich selbst betrachte sie blos als eine riesenhafte Merkwürdigkeit, auch als Stoff zur Unterhaltung und zu Betrachtungen über die allerneueste Wendung der Kunst. Eben so kann der Religiöse saldungsvolle Reflexionen anknüpfen. — Die Sache ist mit einem Worte folgende. Aus dem Schooße der Akademie ist ganz kürzlich ein Christusbild ausgegangen, und zwar in den seitlingen Dom, das folgendermaßen construirt ist. Es besitzt bewegliche Glieder, fähig, durch menschliche oder Maschinen-Hülfe sich äußerst anständig zu geberden, und bestimmt, an Festen die Schar der Gläubigen von Freising in den verschiedensten und allernatürlichsten Stellungen zu rühren, zu überzeugen, zu bessern. Solche Dinge kommen in der katholischen Welt häufig vor, wie ich höre; bisher aber waren sie noch zu keinem Kunstartikel erhoben. Jetzt hat man es so segensreich gethan, als ich berichtet; — da nun aber die Akademie und jedes einzelne Mitglied derselben sich keine neue Kunstrichtung aneignen kann, ohne damit, vermöge ihrer legislativen Stellung, eine neue Idee für ewige Zeiten in die Theorie der Künste einzuführen, und das von Rechtswegen, so sollte man fast schließen, daß wir recht bald in unsern Kunstausstellungen mehrere antike Figuren, etwa etliche Herkulesse mit drohender Miene, rollenden Augen, auf- und abwogenden Haaren und geschwungener und wieder sinkender Keule werden hin und her spazieren sehen, approbirt und anerkannt von der münchner Akademie. So käme viel Leben in die Kunst, und ich würde mich darauf freuen, wenn ich nicht reizbare Nerven hätte. —

Uebrigens fällt mir, da ich von unserer Akademie rede, eine bekannte Xenie von Schiller ein. In der That, einzeln betrachtet, sind alle Mitglieder, einige aber ganz besonders, höchst ehrenwerth und tüchtig, wenn sie auch wirklich vom Nachwuchse überflügelt seyn sollten. Der berühmteste unter ihnen ist Schnorr, der aber in neuester Zeit das Justemilieu ganz und gar verloren zu haben scheint, wie er denn in den Residenz-Ridelungen die Menschen modern, die Pferde aber antediluvianisch gemalt hat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Freitags — 248. — den 19. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Belletristische Soirees. III.

(Fortsetzung.)

Ach ja, Sie sind scharf, — rief Henriette — das wissen wir. Bitte fahren Sie fort, denn Sie haben gewiß noch Besseres in Petto.

Errathen; aber diesmal thaten Sie mir Unrecht, ich wollte gar nicht scharf seyn, nur bemerken — wenn Ihre Gnaden nicht etwa mehrere dieser Bücher der Sammlung einverleiben wollen, lieber noch ein wenig mit der Wahl zu warten. Hier sind z. B.:

3) Poetische Versuche von Winfried. Altona, bei Aue. 1834.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß fast alle Gedichte in diesem Buche, und es sind deren mehr als 80, Ihnen gefallen werden; obgleich ich für mich jenes Buch wählen würde.

Und weshalb, wenn ich fragen darf? — fragte die Geheimeräthin.

Weil Brunold jünger ist als Winfried.

Und deshalb ziehen Sie seine Gedichte vor? Sie sprechen wieder räthselhaft.

Ich will gern meine Meinung erklären. Winfried — ein mir ganz neuer Dichter — ist ein alter Hamburger, über 50 wenigstens, denn eins dieser Gedichte ist an seine Vaterstadt Hamburg gerichtet, ein anderes v. J. 1800. Denken Sie nur vor 34 Jahren, — welch eine Zeit; da hatte mein Vater noch nicht geliebt. Es wäre unbillig, zu verlangen, daß der Mann den Geist unserer Zeit erfaßt haben sollte. Ich aber gehöre der jetzigen Zeit an und kann mich nur für sie interessiren. In Brunold's Gedichten ist doch hin und wieder ein Anklang dieser Zeit, in Winfried's niegends. Aber das macht mich keineswegs parteiisch in der Beurtheilung. Brunold hätte seine Lieder poetische Versuche nennen sollen, Winfried konnte mit Fug Gedichte auf den Titel schreiben, denn das Buch enthält wirklich Gedichte und zwar von der mannichfachsten Form, in feelgewähltem Odenmaß, in Hexametern, in Trochäen und Jamben, kurzen und langen Versen, mit und ohne Reim, — und alle wohlklingend, fließend, rund. Seine Muse ist sehr gebildet, aber sie spricht mich selten an, sie bewegt sich nur in Ideen, Gefühlen und Gesinnungen, die den besseren Menschen aller Zeiten angehören und daher schon gar oft, wenn auch nicht immer so gut, besungen worden sind. — Doch ich bitte um Entschuldigung, daß ich mich so lange bei der Erklärung meines eigenen Geschmacks aufhielt, zumal da ich noch mehr zu berichten habe. — Was ich von dem letzten Buche sagte, paßt ziemlich auch auf dieses:

4) Poetische Zwischenspiele in der Prosa des Lebens, von Friedrich (nicht Theodor) von Sydow. Leipzig, 1834. 2 Theile.

Nur ist hier, bei mehr Mannichfaltigkeit des Inhalts, weit mehr Einförmigkeit im Versmaß, fast Alles jambisch. Recht viel Gewandtheit im Ausdruck, ungemein viel fließende Worte

Digitized by Google

über gemeingültige Moral. Wenn der Titel dieses Buches einmal umgekehrt werden und in Wahrheit lauten darf: Prosaische Zwischenspiele in der Poesie des Lebens, dann wird es der Mühe werth seyn, zu leben.

Endlich ist hier noch ein Buch, von dem in anderer Beziehung wieder dasselbe gelten kann. Kein Buch zum Lesen, sondern zum Beten, es ist voll Religion, allgemeiner und christlicher Religion, und was gegeben ist, ist gut. Aber Neues hab' ich nicht darin gefunden, und darum hat es mich nicht befriedigt, denn da vor Allem, meine ich, bedürfen wir des Neuen. Das Buch heißt:

5) Die Herrlichkeit Gottes in Hymnen, von C. G. Ernst Weber, Pastor in Schönfeld bei Bunzlau. Daselbst 1834.

Der Sänger ist ein Prediger des Herrn und ein frommer Christ. Als solcher hat er das Bedürfniß nach religiöser Erhebung vorausgesetzt, und unter den Uebeln und Hemmnissen, deren er erwähnt, ist der Uebel größtes — der Indifferentismus — übergangen. Dagegen möchte das sonst lobenswerthe Buch schwerlich ein wirksames Mittel enthalten; dazu bedarf es anderer, das Leben selbst in seinen Tiefen erschütternder, jede Maske zerreißender Kraft. Das Buch enthält drei Abtheilungen: Die Herrlichkeit Gottes, 1) in der Natur, in 23 Gesängen, 2) in seiner Regierung, in 24 Ges., 3) im Licht und Heile der Offenbarung, in 31 Ges. Manche Druckfehler sind angezeigt; andere, die zum Theil wie Sprachfehler aussehen, nicht; auch vermißt man gern ein Vorwort, ungern ein Register.

Das Buch möchte ich doch näher kennen lernen, — sagte Karoline. — Aber Sie haben da ja noch mehrere liegen.

Die gehören nur halb zur neuen Literatur, deshalb habe ich sie abgesondert von jenen. Dies hier:

6) Der Freund des Gesanges, v. G. H. Schröter.

wird Sie nicht kentiren. Es ist ein Mischmasch für Schenkstuben und dgl., wo viel Tabak geraucht wird, wo auch das überaus schlechte Papier hingehört. Dieses:

7) Blumen-, Frucht- und Dornenstücke ꝛc., von Wilderer,

ist, wie der lange Titel besagt, ein buntes literarisches Quodlibet, und als solches nicht übel. Es enthält zwar viel Fades, aber auch manche echt humoristische und satyrische kleine Sachen — zum Lachen.

(Der Beschluß folgt.)

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Es ist oft der Fall, daß ein Herz, muthlos und ängstlich im Augenblicke der Entscheidung, wieder Stärke gewinnt und von einem gewissen Stolze erfüllt wird, wenn das Aergste eingetroffen ist. Es schmerzte freilich Winfried, zu hören, daß seine schöne Hoffnung sich auf eine leere Einbildung gegründet habe; er glaubte nicht, daß ihm Lessing Unrecht gethan, was das Urtheil über sein Stück betröfe; allein die ganze Art, wie ihn der große Mann bei mehrern Gelegenheiten behandelt hatte, ärgerte ihn, und indem er sich etwas Theures versagte, wollte er wenigstens Lessing dahinbringen, ihn persönlich zu achten, und vielleicht den Triumph haben, den großen Mann zur Anerkennung seiner eigenen Härte zu zwingen.

Winfried besuchte Lessing zu einer Zeit, wo er bestimmt wußte, daß dieser zu Hause sey, aber nicht gern Besuche annehme, weil er mit seinen literarischen Arbeiten beschäftigt war. Er ließ sich melden; der Bediente machte die gewöhnlichen Einwendungen; Winfried ließ sich aber damit nicht abweisen, er bat, mit bitterer Betonung des Worts, um Audienz, nur auf einen Augenblick; er würde gleich wieder gehen, sobald er ein ihm wichtiges Geschäft abgemacht habe. — Mit diesem Bescheid ging der Bediente, kam gleich zurück und bat ihn einzutreten, sein Herr erwarte ihn.

Winfried trat herein, und Lessing, der am Schreibtische in einer Arbeit vertieft saß, erhob sich grüßend ein wenig vom Stuhle und rief: Gleich, mein Herr! Belieben Sie, Platz zu nehmen! — und setzte ruhig seine Arbeit fort.

Winfried hatte jetzt Zeit, sich im Zimmer umzusehen. Alle Wände waren hinter Büchern versteckt, und — was schon damals eine Seltenheit war, statt des Ofens war nur ein offener Kamin in der Stube, dessen starkes Feuer jedoch eine angenehme Wärme und Beleuchtung im Zimmer verbreitete. — Als Lessing seine Periode vollendet hatte, stand er auf, ging freundlich hin zu Winfried, reichte ihm die Hand und fragte: Womit kann ich Ihnen dienen?

Herr Lessing! — sagte der Jüngling, der vergeblich mit seinem Gefühle kämpfte, um sich ein ruhiges determinirtes Wesen zu geben, — ich habe Sie durch eine Freundin incommodirt und Ihnen Langeweile verursacht, indem ich Ihnen eine Arbeit von mir zu lesen gab, die unter dem Mittelmäßigen ist. Hier ist sie! (er nahm das Manuscript aus der Tasche) und ich bin nur zu Ihnen gekommen, um sie in Ihrer Gegenwart zu verbrennen.

Digitized by Google

Lessing betrachtete Winfried mit einem festen, ernsten Blick, den der Jüngling, seiner Hitze ungeachtet, nicht aushalten konnte; er schlug die Augen nieder, und als er sie wieder erhob, glaubte er in Lessing's Blicken zu lesen, daß er ihn bis ins Innerste durchschaut habe, zugleich aber mehr Achtung und Theilnahme als vorher darin zu bemerken.

Sie kommen also zu mir, um hier Ihren Inkle und Yarico ins Feuer zu werfen? — fragte Lessing lächelnd, doch ohne sich darüber zu verwundern.

In keiner andern Absicht, — rief Winfried mit fester Stimme und durch Thränen schimmernden Augen. — Hier ist das Manuscript. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, es gibt in der Welt kein Wort, keinen Buchstaben, kein Jota mehr von dieser jämmerlichen Arbeit.

Gut! — sprach Lessing ruhig. Als aber der Jüngling das Heft in den Kamin werfen wollte, ergriff der Kunstrichter seine Hand und sagte: Warten Sie! Im zweiten Act ist eine Scene, — ich glaube die dritte, — wo der junge Wilde in der Einsamkeit des Waldes seine Liebe ausspricht und Yarico's Anmuth beschreibt; dann im vierten eine, wo er über Inkle's Niederträchtigkeit eifert, und im fünften eine, wo er die Geliebte rettet; — die sind gut, die wollen wir herausschneiden.

So sprechend ging Lessing hin zum Schreibtische, nahm die große Papierschere, schnitt die genannten Blätter aus dem Manuscripte heraus, reichte sie dem Jüngling, der sich in froher Verwunderung nicht zu fassen wußte, und warf darauf das Uebrige ins Feuer.

Ihr Stück, — sagte er, nachdem er Winfrieden gebeten hatte, bei ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen — war im ganzen nur eine verfificirte Moral, keine poetische Handlung. Es ist eine eigene Sache, lieber Herr Winfried! die Moral in der Poesie, und besonders in dramatischer Poesie zu gebrauchen. Sie soll mehr aus der Handlung selber als aus gesprochenen Sentenzen hervorgehen; doch können auch diese schön seyn, wenn die Gedanken kräftig sind. Jede Moral muß aus der Fülle des Herzens strömen; man darf eben so wenig lange darüber nachdenken, als damit prahlen wollen. Jede Moral ist ein allgemeiner Satz, der als solcher einen Grad von Sammlung der Seele und ruhiger Ueberlegung verlangt; allein dieser allgemeine Satz ist zugleich das Resultat von Eindrücken, welche individuelle Umstände auf die handelnden Personen machen, er ist kein bloßer symbolischer Schluß, er ist eine generalisirte Empfindung, und als diese will er mit Feuer, mit Begeisterung geäußert seyn. Von diesem Individuellen hatte Ihr Stück gar nichts. Gefühl und Begeisterung traten wahr hervor in den Scenen, die wir ausgeschnitten haben, allein ohne Phantasie, ohne poetischen Charakter.

Ach, Herr Lessing! — rief der Jüngling — tadeln Sie nur meine Arbeit, so viel Sie wollen! Rügen Sie ohne Schonung alle Fehler, die gewiß in Menge darin waren! In dem Augenblicke, als Sie diese Scenen herausschnitten und mir zurückgaben, haben Sie mich doch glücklich gemacht. Denn — ich will ehrlich zu Ihnen reden — ich schrieb dies Stück weniger, um mich als Dichter geltend zu machen, oder des Publicums und Ihren Beifall zu gewinnen, als um der süßen Agnes Feldrich zu gefallen, die ich liebe, und um ihr auf solche Weise meine Liebe verblümt zu gestehen. Diese Scenen waren es eben, die ihr Herz rührten, die sie dazu vermochten, den Ausbruch eines Entzückens zu dulden, ohne mir zu zürnen. Allein ihr Zutrauen zu Ihnen und zu Ihrem Geschmacke ist gränzenlos; und als sie hörte, daß mein Stück nichts tauge, glaubte sie auch, daß jene Scenen schlecht wären, die sie gerührt hatten, und sie schämte sich ihres vorigen Gefühls. Deshalb zeigte sie sich nachher kalt und verlegen gegen mich; und heute ist sie mit ihrer Freundin ausgefahren, um mir nicht mündlich die Hiobspost zu bringen. Jetzt hege ich wieder die beste Hoffnung, und gewinne ich nur Agnesens Gunst, so mögen mich alle anderen Musen verlassen. Sie ist meine Muse.

Ja, — sagte Lessing — das ist etwas Anderes! das gehört nicht vor den Richterstuhl der Dramaturgie. — Doch — Agnes Feldrich ist mir sehr lieb, es sollte mir leid thun, sie zu verlieren. Dichter wollen Sie nicht seyn — Vielleicht Schauspieler? —

Auch nicht!

Sie lassen sich also nicht von ihr in ihren Kreis ziehen; Sie wollen sie von uns abwendig machen. Darf ich fragen, welche Aussichten haben Sie? —

(Die Fortsetzung folgt.)

Kehrräthsel.

Vorwärts.

Willst Du des Wortes geheimnißvolle Bedeutung erkennen, —
Fasse die Zeit ins Auge, in der Dir zu wirken vergönnt ist.

Rückwärts.

Schaust Du zurück in die Vorzeit, willst Du die Zukunft erforschen, —
Wird Dir jenes nicht klar, weil dieses den Blick Dir verdunkelt.

A. v. B.

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus München. (Fortsetz.)

„Kunstleben."

So viel von den Lords; betrachten wir nun die Gentlemen des Unterhauses in ihrer gegenseitigen Beziehung. Wir finden hier im ganzen sehr wenig Zusammenwirken; es geht Jeder, anerkannt von den Andern, seinen Weg, Einige in fortwährendem Streben, die Meisten in einem behaglichen Kreislaufe. Man sage sich in diesem Unterhause mehr Complimente als im englischen, glaube ich, wenn es auch hier und da nicht an gleich derben Aeußerungen fehlen mag, veranlaßt durch persönliche Reizbarkeit, oder auch durch rechtmäßige Entrüstung. Viel Enthusiasmus ist aber nicht bemerklich; doch will ich das nicht gerade zum Nachtheil sagen. — Im ganzen herrscht hier, wie in allen unsern Bestrebungen, nicht allein den münchnern, sondern denen unserer ganzen Generation, viele Verwirrung des Bewußtseyns und völliger Mangel an innerer und äußerer Einheit, was durchaus nicht zu verwundern ist. — Aus diesem Unterhause mögen wohl einst bedeutende Talente auf die Gestaltung der neuen Kunst entscheidend einwirken; seine beiden Heroen sind Bernhard Heher und Kaulbach, ohne Zweifel nach Cornelius die bedeutendsten Talente der münchner Schule. —

Was das Volk betrifft, so gestehe ich, wenig darüber sagen zu können, nicht weil Nichts darüber zu sagen wäre — man würde wohl Manches erinnern können — sondern weil ich mit John Bull noch zu wenig conversirt habe. Ich kann Ihnen nicht einmal sagen, was wir aus ihm werden aufsteigen sehen, wie viel verfehlte oder neue Richtungen sich in ihm kund geben, und so weiter — aber ich hoffe das Beste, weil ich hier zu John Bull auch das heranwachsende Geschlecht rechne, die Schüler der Akademie und die, die sie eben überstanden haben. Das Talent strebt nicht aus, wie werden wohl bald auch aus dieser Sphäre Schönes und Tüchtiges begrüßen können. —

Ehe ich nun zu der Stellung der Künstler gegen das Publicum übergehe, ist es meine Pflicht, ein Verhältniß von der größten Wichtigkeit zu berühren. Ich spreche von dem Wirken des Herrn von Klenze. Dieser Architekt, ausgezeichnet durch vielseitiges Talent und das Vertrauen unsers Monarchen, übt den entscheidendsten Einfluß auf die öffentlichen Arbeiten, eben so als erster Baumeister des Landes, wie als Generalbevollmächtigter des Königs. Die Beziehungen zwischen ihm und dem Unterhause sind weit wichtiger als alle andere von mir berühren. Man mag ihn von einem Gesichtspuncte aus als den Sprecher dieser Corporation bezeichnen, und er ist von noch größerem Moment für sie als der Sprecher in England. Wenn wir unser Gleichniß wieder verlassen, wird es nicht unpassend seyn, ihn den Mäcen seines Augustus zu nennen; das ist er vollkommen und sein Wirken ist verhältnißmäßig gleich mannichfaltig und gleich bedeutend. — Es versteht sich von selbst, daß unsere Künstler gegen einen Mann, den wir mit Mäcen verglichen, Clientenrollen spielen müssen. Man feiert ihn auf alle Art; erst ganz kürzlich, nach seiner Rückkehr aus Griechenland, ist das vom Ober- und Unterhause sehr glänzend geschehen. Bei diesem Feste, beiläufig gesagt, hat sich der Zwist zwischen den zwei Ständen auffallend offenbart, sind aufrichtige und unumwundene Aeußerungen gefallen. Herr v. Klenze selbst scheint den Communes mehr zugewendet, vielleicht aus erratischen Gründen. — Inwiefern nun diese bedeutende Mann segensreich oder verderblich auf den Geist und die Form unserer Kunst einwirke, möge dem Urtheile Eingeweihter überlassen bleiben. Ich selbst habe mich, auch ganz allgemein genommen, obwohl von vielen Seiten her und authentisch unterrichtet, nicht orientiren können. Die Interessen der Einzelnen laufen hier zu sehr in einander, als daß man von irgend her ein ruhiges Urtheil erwarten könnte, und um sich aus so vielen Stimmen zu finden, ist lange und scharfe Beobachtung unumgänglich nothwendig. Doch bin ich überzeugt, daß eine spätere, auch noch so herbe Kritik, Herrn v. Klenze große Verdienste nicht wird streitig machen können, und auf keinen Fall Liebe zur Kunst und edlen Willen. —

Um noch ein Wort über sein Verhältniß zu Cornelius zu sagen, so darf ich nur an die gleichmäßig hohe Stellung beider Männer erinnern, um dem ein getreues Bild davon in die Seele zu rufen, der den Menschen, sein Wollen und Fühlen genauer beobachtet hat, und der die Fäden kennt, die sich in den höhern Kreisen der Conversation durch einander winden. —

Endlich: das Publicum ist in unserer Colonie, wie überall, neugierig, renommirend, vielwisserisch und urtheilslos; es ist darüber ganz und gar Nichts zu sagen, wie ich eben bemerke, aber längst hätte bemerken sollen. Denn die alten Klagen darüber, die sehr unnöthig sind, weil dieser Stand des allgemeinen Kunstbewußtseyns ganz natürlich ist, will ich durchaus nicht nachjammern. —

Nachdem ich Ihnen so, wie ich hoffe, ein verständliches Bild unsers Kunstlebens gegeben, sey es mir vergönnt, noch Einiges nachzutragen, was wohl hier am passendsten seine Stelle findet. Unser Kunstverein (es ist sonst nichts von ihm zu sagen) hat sich in diesem Jahre verirrt, einige schlechte Bilder mit besonderer Vorliebe für die Verloosung an sich zu bringen, — das werden Sie auch nicht gut finden. Doch glaube ich nicht, daß das Comité es aus Schadenfreude gethan, im Gegentheil, ich halte es für unschuldig und vermuthe, daß man die Bilder wirklich für gut gehalten; was aber den Schmerz der Mitglieder darüber nicht zu mindern vermag.

Ich habe noch über die hiesige Kunstkritik oder Kunstschreiberei sprechen wollen; aber ich halte es für besser, da das in das gelehrte Fach einschlägt, damit bis zu meinem nächsten Berichte zu warten, der Ihnen ein Bild von unserm literarischen Leben entwerfen soll. —

(Der Beschluß folgt.)

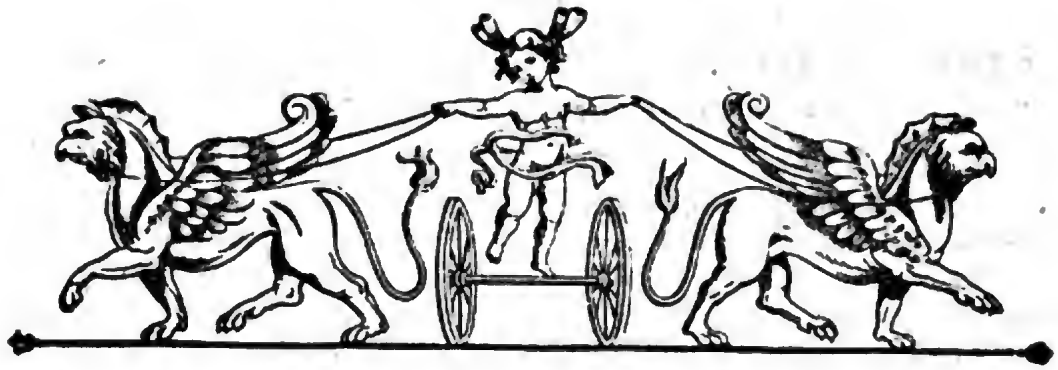
Notizen.

Bei Doroghe, unweit Gean in Ungarn, hat sich durch unbekannte Ursachen der torf- und steinkohlenhaltige Boden dergestalt entzündet, daß man nicht nur Rauch, sondern Nachts auch Flammen aufsteigen sieht, sobald man Löcher in die Erde bohrt.

In St. Georges (Normandie) starb am 25 November ein Herr von Denays, Mitglied der Akademie der Künste und Wissenschaften zu Rouen, in einem Alter von 105 Jahren und 3 Monaten.

Die elegante Welt in Paris hat seit kurzem (Ende November) einen höchst interessanten Gegenstand der Unterhaltung, nämlich das Hochzeitkleid der Königin Donna Maria von Portugal. Der köstliche, in Lyon dazu verfertigte Stoff ist durch die 14tägige Arbeit von 10 der geschicktesten Stickerinnen in Paris auf eine Weise verziert worden, daß man nur streitet, ob der Geschmack oder die Kunst mehr zu bewundern sey. Der berühmte Delille wird es gewiß nicht zu bereuen haben, daß er den Modedamen das reizende Vergnügen verschaffte, in seinen reichen Magazinen dieses Kleid und andere Gegenstände des überaus prachtvollen Brautstaates in Augenschein zu nehmen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 249. — den 20. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Zur neuesten Literatur.

Wir beeilen uns, vor Weihnachten noch den folgenden, uns eben zugesandten Artikel aufzunehmen.

Pracht-Bibel, oder die ganze heil. Schrift des alten und neuen Testaments, nach der deutschen Uebersetzung Dr. Mart. Luther's, mit einer Vorrede vom Prälaten Dr. Hüffell. Vollständig in 12 monatl. Lieferungen, auf dem feinsten Velinp. in Imp. 8., jede mit 2 Stahlstichen. Karlsruhe u. Leipzig. Subscr.-Preis à Lief. 8 Gr. (10 Sgr., 30 Kr. C.M. oder 36 Kr. rhein.)

Der kaum vor wenigen Monaten ausgegebenen Ankündigung folgt heute schon die 1ste Lieferung eines Werkes, dessen Erscheinen wir mit freudiger Erwartung entgegensahen, da ein Name, abgesehen von allem Uebrigen, schon hinlänglich bürgte, jeden Kunstfreund und Kenner zu den schönsten Hoffnungen zu berechtigen.

Herr W. Creuzbauer in Karlsruhe, dessen aufopfernde Bemühungen und Sinn in That für wahre Kunst nicht allein von Allen in den ausgezeichneten Leistungen seines Ateliers rühmlichst anerkannt sind, sondern dessen regem Eifer für Kunst und Leben Deutschland auch die Hervorrufung und Entwickelung so manches Talentes, das ohne seine Anregung in der Alltäglichkeit des gewöhnlichen Lebens untergegangen wäre, dankt, überbietet hier alles Frühere.

Zwei Blätter: das h. Grab zu Jerusalem, so wie das h. Abendmahl nach L. da Vinci, bilden den so schönen Anfang und Eingang, obgleich ihnen in der Reihenfolge des nicht minder mit typographischer Schönheit ausgestatteten Textes eine spätere Stelle zukommt. Bei einem Werke, welches ja stets regelmäßigen Zwischenräumen seiner Vollendung nahen soll, ist es jedoch unmöglich, jenen Theil, der erst unter des Künstlers Händen sein Daseyn erhält, gleichzeitig in regelrechter Ordnung mit dem mechanischeren der Typen zu beingen; — dafür wird ein genaues Einschaltungsverzeichniß bei der letzten Liefereung Sorge tragen.

Wir freuen uns um so mehr, nun des Beweises gewiß zu seyn, daß es nicht mehr Englands Künstler allein sind, welche Herrliches zu fördern vermögen, obgleich von dem ersteren der beiden Blätter nur des Druckes Ehre Herrn Creuzbauer gebührt, indem dasselbe jenseit des Canals seine Entstehung erhielt.

Mehr hierüber zu sagen, werden uns die folgenden Lieferungen reichlichen Stoff bieten. Dieses unser vorläufiges Urtheil glaubten wir aber um so weniger zurückhalten zu dürfen, da Unternehmen ähnelnder Art es wagen, mit nur etwas zu vollem Munde, eine Concurrenz auszuposaunen, die hier als solche nicht Statt finden kann, den Nichtkenner beider jedoch leicht zu Mißgriffen verleiten könnte. Mögen alle Pracht-, Pfennig-, Pathen-, Altar- und Andachtsbibeln zusammen nur Ein Blatt aufweisen, das obenerwähnten gleich kommt, dann Wohl ihren Unternehmern! Sapienti sat.

Digitized by Google

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Ich habe sechs Jahre fleißig Theologie studirt, — erwiderte Winfried — und das ist die Ursache, warum ich noch kein Examen genommen habe.

Das begreife ich. Welche Projecte haben Sie denn sonst? Womit wollen Sie eine Frau ernähren?

Mit einem kleinen Vermögen, das ich besitze, werden wir schon mit Oekonomie im kleinen häuslichen Kreise recht gut leben können.

Also, in einen kleinen häuslichen Kreis soll Agnes gezogen werden? Schade um das schöne Talent! und ich zweifle, ob sie mit dieser Lebensweise zufrieden seyn wird. Allein, wie gesagt, das alles hat mit der Dramaturgie gar nichts zu thun. Verzeihen Sie mir, daß ich mich in Ihre Familienverhältnisse mische.

Ach, Herr Lessing! — rief Winfried — weil das Schicksal mich doch zum zweiten Male in Ihre Nähe bringt, so erlauben Sie mir, Sie als Vater zu betrachten. Ich stehe so ganz allein in der Welt, ich brauche den Rath und die Zurechtweisung eines weisen Mannes. Vielleicht werden Sie nichts dagegen haben, sich in meine Privatangelegenheiten zu mischen, wenn Sie hören — ach, ich bitte Sie, sehen Sie es als keine Prahlerei von mir an, oder als irgend einen Anspruch auf Erkenntlichkeit für das, was ich leistete — sondern — es war mir ja eine sehr leichte Sache — und ich erzähle es bloß, damit Sie wissen sollen, wie theuer Sie mir immer gewesen sind; — der liebe Gott hat mir ein Mal vergönnt, Ihnen das Leben zu retten.

Wie? — rief Lessing verwundert.

Als Sie in Breslau todtkrank lagen und phantasirten. Als Sie im Fieberanfall aus dem Fenster springen wollten! — Der junge Mensch, der Sie zurückhielt, als Sie schon auf dem Stuhle standen, in den Hof hinunter zu stürzen —

Das waren Sie?

Ja, das war ich, der nichtswerthe Jüngling rettete des großen Lessing's Leben, indem er ihn umarmte.

Nun diese Umarmung ist einer Umarmung werth! — rief Lessing gerührt, den Jüngling an seine Brust drückend. Winfried mußte ihm nun ein Weites und Breites von Allem berichten, was ihm begegnet war, und als die Erzählung zu Ende war, sprach Lessing:

Mein lieber, guter Winfried! es thut mir herzlich leid, daß ich Sie, nach diesem mir geschenkten Vertrauen gleich wieder betrüben muß, allein ich verdiente Ihre Achtung nicht, wenn ich es nicht thäte. Trägt der Wundarzt in der Stunde der Gefahr Bedenken, dem Verwundeten ein Glied abzulösen, wenn er ihm dadurch das Leben retten kann? Ich muß Ihnen dringend rathen, nicht um Agnes Feldrich zu freien.

Gott im Himmel! — rief der Jüngling, blaß wie eine Leiche.

Fassen Sie sich, — sprach Lessing — und hören Sie mich. Was die hohe, reine Liebe selbst betriffe, so hab' ich sie gern in meisterhaften Schilderungen großer Dichter; bin aber davon überzeugt, daß man sie so wenig wie andere Ideale im wirklichen Leben trifft, meistens gerade umgekehrt, sehr unstät und mangelhaft, eigensinnig und schwärmerisch; doch meine ich, daß Diejenigen, welche die Liebe aus der idealen Welt ins Land der Wirklichkeiten verpflanzen wollen, nichts Lächerliches, sondern nur etwas Unmögliches beginnen — denn die Natur hat diese schöne Illusion in des Menschen Brust hineingelegt, um ihn wenigstens auf kurze Zeit zu entzücken. Und das war ebenso nothwendig, als die kleinen Gefäße in den Samenstengeln der Blume nothwendig sind, um den leichten Staub aufzufangen; denn sonst würde das Menschengeschlecht verderben. Der kalte berechnende Verstand würde selten eine Ehe schließen, die bloße Sinnlichkeit noch weniger. Es ist also nothwendig, daß viele unglückliche Ehen Statt finden müssen, als Opfer des Ganzen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Belletristische Soirées. III.

(Beschluß.)

Der Doctor fuhr fort: Hier sind:

8) Geschichten, Sagen und Naturgemälde des Rheins ꝛc., gesammelt von Dr. F. A. Beck. Leipzig, bei Engelmann. 1834.

eine reiche und interessante Sammlung von mehr als 200 zum Theil sehr guten Gedichten von 84 verschiedenen Dichtern, worunter ich nur einige erwähnen will: Göthe, Schiller, Voß, Stolberg, Tieck, Uhland, Grimm, Schwab, Schenkendorf ꝛc. Auch 4 recht artige Gedichte von Adelheid von Stolterfoth sind darunter.

Von dieser freundlichen Dame, deren äußere Erscheinung gar sehr für sie einnimmt, ist aber vor kurzem ein Buch eigener Gedichte erschienen, worauf ich Sie aufmerk-

Digitized by Google

sam machen will, damit wir es gelegentlich näher kennen lernen, was wohl der Mühe werth seyn möchte. Es heißt:

Ein Cyklus von Romanzen, Balladen und Legenden des Rheins, nach histor. Quellen bearbeitet von Adelheid v. Stolterfoth. Mit 21 Lithographien. Frankfurt, bei K. Jügel. 1835.

Das Aeußere des Buches entspricht dem der Verfasserin, die als Stiftsdame in der glücklichen Lage war, ihre interessanten Stoffe durch längern Aufenthalt an Ort und Stelle sich ganz zu eigen zu machen.

Endlich habe ich hier noch ein, in seiner Art, d. h. als Auswahl schon gedruckter Gedichte, vorzügliches und auch äußerlich gar hübsches Buch, das ich insbesondere der Frau Professorin, überhaupt aber den Freundinnen der Dichtkunst empfehlen möchte, nämlich:

9) Dichtergarten für Frauen. Frankfurt bei Schmerber.

Hundertfünfundsechzig hübsche, großentheils schöne Gedichte von 60 verschiedenen Dichtern; darunter 12 von Rückert, 11 von Schenkendorf, 8 von Göthe, 8 von Uhland, 6 von Seidl, 6 von Schiller, 6 von Novalis, 6 von L. Schefer, 5 von Karl Meyer, 4 von Klopstock, 4 von Hölderlin, 3 von Chamisso ꝛc. ꝛc. Es ist ein ganzes Buch zum Auswendiglernen, denn auch von weniger bekannten Dichtern sind gar hübsche Sachen darin; z. B. von Karl Barth:

Alles nur ein Hauch.

Die Unschuld ist auf edler Frucht — ein DuftHauch,
Den leicht zerstört die leiseste Berührung;
Die Sünd' — ein GiftHauch auf dem reinen Spiegel,
Deß erster Anflug ew'ge Flecken nachläßt;
Die ird'sche Lieb' — ein Hauch der ew'gen Liebe;
Der Traum — ein Hauch von einem schönern Leben;
Das Leben selbst — ein Hauch aus Gottes Munde;
Das Wort — ein Hauch des ewigen Gedankens,
Und was ich sing' — ein Hauch deß, was ich fühlte.

Sie haben schon angefangen, auswendig zu lernen, — sagte Henriette.

Zu lernen nicht, ich habe das so behalten und stehe nicht für genaue Richtigkeit. — Die Herausgeberin — denn das Buch ist ein Geschenk von Frauenhand — hat aber nicht allein feines und gebildetes Gefühl in der Auswahl bewiesen, sondern auch tiefen Sinn in der Anordnung, in Winter, Frühling, Sommer und Herbst, und auf dem Titelblatte des Umschlags finden Sie die Tendenz der Sammlung recht sinnreich angedeutet. Aus dem Winter erhebt sich der Frühling, in welchem Liebessehnsucht unter Blumen haust; das ernste Sommerleben richtet die Seele zur Geistersonne auf; die Passionsblume führt in den Herbst, der die Lebensfackel senkt; aber die Schlange des Todes, die aus Dornen sich hervorwindet, findet ihr Ende — nicht in sich selbst, sondern in dem Kreuze, welches die Liebe frei übernommen, und das nun zum Lebens- und Friedensbaume wird, an welchem kein Herbst die Blätter streift.

Sollte man nicht glauben, daß Sie ein recht frommer Christ wären, wie Sie nun sprechen? — sagte Karoline.

Und woher wissen Sie denn, daß ich das nicht bin?

Weil Sie dann zu andern Zeiten nicht so gottlos seyn könnten, daß man Ihnen gar nicht trauen darf.

Erlauben Sie mir, darauf zu bemerken, daß ich wenigstens in Wahrheit religiöser zu seyn glaube als mancher sehr fromme Christ. Um Ihnen aber zu beweisen, daß ich es mit dem Buche ehrlich meine, will ich meinen Freund den Redacteur bitten, mein Urtheil darüber drucken zu lassen und den Wunsch hinzuzufügen, daß die ungenannte Verfasserin sich das Verdienst machen wolle, den Damen — und den holden Jungfrauen insbesondere — noch ein zweites, ähnliches Geschenk zu machen mit einer eben so passenden Auswahl guter Novellen und Erzählungen.

Ich finde Sie wirklich recht liebenswürdig heute, — sagte Karoline — wenn Sie immer so wären, könnte ich Ihnen ordentlich ein Bischen gut seyn.

Da muß ich doch meinerseits — fiel der Professor komisch lächelnd ein — die bescheidene Bitte einlegen, lieber nicht allzuliebenswürdig zu seyn.

Und ich — sagte die Geheimeräthin — will Sie bitten, dieses liebenswürdige Gespräch bei Tische fortzusetzen.

Correspondenz.

Aus Berlin, im November.

„Mad. Crelinger (Stich) und ihre Töchter."

Geehrtester Herr Redacteur!

Es ist wahrlich endlich Zeit, daß ich Ihnen meinen Monatsberichte sende, für den sich fast so viel Stoff aufgesammelt hat, daß ich einen Jahresbericht daraus machen könnte. Ich beginne diesmal mit unsern Concerten, die ich fast in Bataillonen aufmarschiren lassen könnte, so zahlreich haben sie sich gleich von vorn herein angemeldet. In aller Kürze nenne ich nur folgende Namen: Crelinger, Poet, Schalk, Friedrichstift, Lafont, Möser, Ries, Bellevitle, Strauß, Krüger, Singakademie, Friedrich Schneider. Alle diese Namen hängen mit Concerten zusammen, oder sind die von Concertgebern. Mad. Crelinger eröffnete den Reihen mit einer

Digitized by Google

declamatorisch-musikalischen Abendunterhaltung, in welcher sie dem Publicum ihre beiden herangeblühten, für die Kunst bestimmten Töchter vorführte. Das Concert ist hierbei ungleich weniger interessant als die Ursachen dazu und die historischen Vorhergänge. Mad. Crelinger wünschte nämlich, ihre beiden Töchter gleich auf dem Theater auftreten zu lassen, wo sich die eine als junge Sängerin, die andere als Schauspielerin produciren haben würde. Allein es entstanden darüber Differenzen mit dem Grafen Redern, welcher vorweg erklärte, er werde die jungen Talente unter keiner Bedingung engagiren, sie möchten gefallen oder nicht. Welche Gründe der Intendant des Theaters zu dieser allerdings auffallenden Erklärung gehabt haben mag, ob finanzielle oder persönliche, wollen wir nicht entscheiden, so viel aber ist gewiß, daß es wenigstens nicht von einer großen Politik der Verwaltung zeigt, sich im voraus so die Möglichkeit einer sehr vortheilhaften Acquisition für die Bühne durchaus abzuschneiden. Dem sey nun, wie ihm wolle, Mad. Crelinger mußte es als eine berühmte Künstlerin sehr schmerzlich empfinden, daß man ihr an dem Theater, dessen Stolz und Zierde sie nun bereits seit zwanzig Jahren ist, nicht so viel Entgegenkommen schenkte, um Zweien ihrer Zöglinge die Möglichkeit eines Engagements zu zeigen. Unter solchen Umständen konnte sie freilich unseres Erachtens nicht darauf eingehen, ihre Töchter an einer Bühne debütiren zu lassen, wo sie keinen Platz gefunden haben würden. Denn sehr richtig bemerkte sie, daß dadurch immer ein falsches Urtheil für einen oder den andern Theil erzeugt werden würde, indem man entweder die Leistungen für ungenügend, oder das Verfahren der Direction für verfehlt hätte erklären müssen. Somit entschloß sich denn die Künstlerin und Mutter zu einem selbstständigen Schritte, und führte ihre Töchter dem Publicum in einem Concerte vor. Dieses fiel über alle Erwartung glänzend aus, sowohl hinsichtlich der Leistungen der hoffnungsvollen jungen Mädchen als in Betreff der Theilnahme des Publicums, welches freilich schon wochenlang zuvor von nichts Anderem als von diesen Ereignissen gesprochen hatte. Sonst würde ich die elegante Welt auch nicht so ausführlich von dieser Haupt- und Staatsaction unterhalten haben. Ich übergehe die Details des Concerts, in welchem sich Mad. Crelinger als eine vortreffliche Lehrerin, und ihre Töchter, die eine als sehr hoffnungsvolle Sängerin und Declamatrice, die andere ausschließlich als die letztere bewährte. Nun aber ereignete sich etwas, was in der That nahe ans Unglaubliche streift. Ausdrückliche Gesetze bestimmen nämlich, daß 1) auf dem königsstädter Theater durchaus kein Mitglied des königlichen auftreten, und 2) das genannte Theater durchaus kein Trauerspiel zur Darstellung bringen darf. Diese beiden Gesetze, welche zum Vortheil des königl. Theaters festgestellt sind, wurden jetzt zum ausdrücklichen Nachtheil desselben aufgehoben oder wenigstens suspendirt, und Mad. Crelinger erhielt die Erlaubniß, selbst mit ihren Töchtern dort aufzutreten, und zwar nach Belieben in Trauer- und Schauspielen. Wenn ein solches Verfahren nicht ein Bühneninstitut stürzen und den Führer desselben des nothwendigen Ansehens berauben muß, so wissen wir in der That nicht, auf welche Weise man schneller zu diesem Ziele kommen könnte. Für Berlin ist es unstreitig ein Gewinn, daß dieser Weg eingeschlagen worden ist, denn muthmaßlich wird es die jungen Künstlerinnen, die sich jetzt schon mehrere Male mit großem Beifalle gezeigt haben, in seinen Mauern behalten, und ihrer kunstverdienten Mutter gönnen wir es von Herzen, wenn ihre Kinder in ihrer lehrreichen Nähe bleiben. Allein, wie das Institut der königl. Bühne bestehen soll, wenn bei obwaltender Mißhelligkeit zwischen dem Intendanten und einem Mitgliede zum Nachtheile des letzteren nicht etwa einfach entschieden wird (denn das muß geschehen, wo Gerechtigkeit und Billigkeit es fordern), sondern wenn man zu diesem Zwecke bestehende Gesetze geradezu für nichtig erklärt, das ist uns kurzweg völlig unbegreiflich. Eben so unbegreiflich aber ist es uns, daß man unter solchen Verhältnissen nicht die Alternative der Demission oder der Aufrechthaltung der Gesetze stellt.

(Die Fortsetzung folgt.)

Aus München. (Beschluß.)

„Neuigkeiten."

Noch fällt mir ein, daß der berühmte Allerwelts-Büchermacher Herr v. Schaden demnächst die Selbstbiographien sämmtlicher hiesiger Künstler ediren wird, wie er das den Gelehrten schon angethan hat. Sie müssen sich das Buch kaufen. Manche schöne Gefühle werden darin paradiren, manche merkwürdige psychologische und artistische Nachricht, manche Seelengluth von seiner Jugend an. Nebenbei auch wohl einige Bescheidenheit, viele Selbstzufriedenheit und mancher Hochmuth. Sie lesen sicher so etwas auch gern — und dann — helfen Sie, wenn Sie es kaufen, den Zweck des Buches befördern; nämlich, den Herausgeber mit Geld zu versehen. — So viel, was unsere Kunst betrifft. —

Von Neuigkeiten, die Sie zu interessiren vermöchten, kann ich nicht berichten; etwa, daß Schelling, wie man versichert, mit 5000 Thalern Gehalt nach Berlin berufen werden, daß das hier viele Sensation erregt, daß man man aber doch bestimmt auf sein Hierbleiben rechnet. Sein Abgang nach Berlin würde übrigens sicher eine neue Epoche in der Geschichte der Philosophie hervorrufen. Er könnte dort nicht, wie hier, mit seinem neuesten Systeme hinter dem Berge halten, sondern müßte es entweder ans- oder aufgeben, eine Alternative, die ihm durchaus nicht behagen würde. — Es ist also jedenfalls angenehm für ihn, hier zu bleiben; auch sind hier bis jetzt nur sehr leise Spuren von Opposition sichtbar geworden, indeß in Berlin eine ganze Armee schlagfertig gegenüber steht. Und er liebt das nicht.

Im Theater — auch nichts Neues. Doch ja, vor kurzem haben wir ein Lustspiel gesehen, Wahrheit und Lüge, dessen prägnante Einstudirung schon auf eine hohe Feder hätte schließen lassen, wenn nicht im voraus der Name der Dichterin bekannt gewesen wäre. Das Lustspiel ist sehr gut und hat gefallen, würde aber in jeder andern Stadt noch mehr gefallen, und mit vollem Rechte. — Ich weiß nun nichts mehr zu sagen, darum leben Sie wohl.

Notizen.

Die ersten 2 Nummern von C. C. Becher's Allgemeinem Organ für Handel und Gewerbe (Köln) sind jetzt als Probeblätter gratis an alle löbliche Postämter und Buchhandlungen versandt, und mit ihnen, als Beilage, eine Charte von Deutschlands Zollverband. Wir wünschen, daß dies kleine Blatt auch ohne die Zeitung, vielleicht mit ein paar Randglossen für das größere nicht merkantilische Publicum, in den Handel käme. Der Augenschein ist sehr geeignet, neue Gedanken zu wecken und irrige Vorstellungen zu berichtigen. Viele wird es z. B. überraschen, wenn sie sehen, daß Berlin fast im Mittelpuncte dieses großen Vereines liegt.

Seltsame Laune des Schicksals. Die Repräsentantin der Cromwell's, Mrs. Cromwell Russel, die Ur-Urenkelin Olivee's ist durch Erbschaft in den Besitz des Gutes Theobald's gekommen, welches General Monk, als Lohn für seine Dienste bei der Restauration, von Karl II. erhielt.

(Hierbei das Intelligenzblatt Nr. 23. und eine Beilage von Orell, Füßli u. Comp. in Zürich.)

Digitized by Google

Zeitung für die elegante Welt.

Montag 6 — 250. — den 22. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Literatur.

Monatsschriften.

Minerva und Miscellen, von Dr. Fr. Bran.

„Zuverlässig hätte Bran vor vielen Andern wohl verdient, daß ihm in einer tüchtigen Biographie ein bleibendes Denkmal gesetzt würde. Aber eine solche Biographie ist wenigstens jetzt noch nicht möglich."

So schrieb Heinrich Luden im Vorworte zum Octoberheft der Minerva des Jahres 1831. „Jetzt noch nicht" — also doch später vielleicht, hoffentlich nicht zu spät. Wer den verstorbenen Dr. Alexander Bran näher gekannt hat, der wird gewiß einstimmen in unsern lebhaften Wunsch, daß wenigstens der Plan zu einer Biographie des braven, in vieler Hinsicht ausgezeichneten Mannes nicht aufgegeben werde. Der würdige geheime Hofrath Luden hat ihm zwar am erw. O. schon ein gar ehrenvolles Denkmal gesetzt, aber eben dadurch das Verlangen nach einer ausführlichen Biographie gesteigert.

Doch — die dankbare Erinnerung an den Verstorbenen soll uns nicht länger abhalten von der Erfüllung unserer Absicht, einige Worte über seine obengenannten Journale zu sagen.

Die Minerva ward zuerst im Jahre 1792 von Archenholz in Hamburg herausgegeben. Sie ist seitdem, mit kurzer Unterbrechung, deren wir weiter unten gedenken werden, in fortlaufender Reihe, 42 Jahre hindurch, regelmäßig erschienen und stets ihrem Motto: „to shew the very age and body of the time, its form and pressure", treu geblieben, und muß nicht allein als eine durchaus lesenswerthe Zeitschrift, sondern auch als eine wichtige Quelle der neueren Geschichte gepriesen werden.

Im Jahre 1804 ward Bran — damals Herausgeber der nordischen Miscellen — mit Archenholz bekannt und lieferte Aufsätze für die Minerva, welche größtentheils die sogenannte höhere Politik betrafen und ganz geeignet waren, die Zeitschrift zu heben; „denn Archenholz bewegte sich — wie Luden a. a. O. sagt — gewöhnlich auf der Oberfläche und saß mit seinen Ansichten und Gefühlen im Zeitalter Friedrich des Großen fest. Die neue Welt, welche sich seit der französischen Revolution zu gestalten begann, verstand er nicht ꝛc. Bran dagegen zeigte eine genaue Bekanntschaft mit der Stellung und den Verhältnissen der Völker und Staaten, mit ihren Interessen und Kräften, wie mit den politischen Grundsätzen, die sie eben deswegen befolgen und geltend zu machen suchen mußten; er warf ungemein richtige Blicke auf die Zukunft, auf den Gang der Dinge, der zu erwarten war, und auf die Folgen, welche die Begebenheiten haben würden und haben müßten." — Durch vorgerücktes Alter und das dadurch verstärkte Gefühl der Hülflosigkeit, jener neuen Welt gegenüber, fand sich Archenholz bewogen, im April des Jahres 1810 die Minerva gänzlich in Bran's Hände zu geben. — Aber bald darauf mußte Bran aus Hamburg entfliehen. Es ward bekannt, daß er der Uebersetzer der berühmten Schrift des

Digitized by Google

Cavallos war, und sofort ward vom Marschall Davoust der Befehl zu seiner Verhaftung gegeben (Frühjahr 1811). Ein zeitiger Wink machte die Flucht möglich, diese aber die Fortsetzung der Zeitschrift unmöglich. Erst zwei Jahre später konnte er die Herausgabe in Leipzig von neuem beginnen, und da Archenholz 1812 gestorben war, erschien die Minerva von jetzt an unter Brau's eigenem Namen. Bald darauf begründete er unter dem Titel:

Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur

eine zweite Zeitschrift und redigirte nun beide anfangs in Leipzig, von 1816 an in Jena, mit seltenem Takt in der Auswahl und mit immer gleicher Sorgfalt in der Behandlung des mannichfaltigen Stoffes, bis an sein Ende, im 64. Jahre seines rastlos thätigen Lebens. Er starb am 15. Sept. 1831.

Sein ältester Sohn, der jetzige Redacteur und Herausgeber beider Zeitschriften, hatte seine Universitätsjahre vorzugsweise den juristischen Studien gewidmet. Sein Plan, nach Vollendung derselben mehrere Jahre im Auslande, namentlich in Frankreich, zuzubringen, ward durch den unerwarteten Tod des Vaters auf die schmerzlichste Weise zerstört. Der junge Mann sah sich plötzlich genöthigt, die ganze Last des bedeutenden Geschäftes auf sich zu nehmen. Und leicht möchte ihm die Last zu schwer geworden seyn, wenn der würdige Vater nicht treue Freunde gehabt hätte, die bereitwillig dem Sohne ihre Hand boten; — denn die Herausgabe zweier Zeitschriften wie diese, verbunden mit eigener Druckerei — das ist keine leichte Aufgabe. — Um so erfreulicher mußte mithin den vielen Freunden der beiden Monatsschriften die bald gewonnene Ueberzeugung seyn, daß Luden's Hoffnung in Bezug auf dieselben auf guten Grund gebaut war. Es heißt nämlich a. a. O.

„Hundert Zeitschriften sind neben den Seinigen mit Stolz aufgetreten und in Demuth abgegangen; die Seinigen sind geblieben und haben immer Leser gefunden und immer Interesse erregt. — Er selbst ist geschieden; seine Zeitschriften überleben ihn. Sein ältester Sohn wird die Herausgabe derselben fortsetzen. Ein wackerer Jüngling, wird der neue Herausgeber, das hoffen wir, auf den Spuren seines Vaters wandeln, und die Zeitschriften werden nicht verlieren."

(Der Beschluß folgt.)

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Fortsetzung.)

Das Einzige — fuhr Lessing fort — was der Liebe Solidität geben kann, ist Treue, die sie zu einer Gewohnheit macht. Denn die Gewohnheit ist die Hälfte der Natur, und ein Paar Menschen gewöhnen sich leicht so aneinander, daß sie sich gar nicht mehr entbehren können. Dies ist sehr schön und ehrenswerth; und das alte Ehepaar Philemon und Baucis in Ovid's Verwandlungen sind mir auch immer die Liebenden gewesen, die mich am meisten gerührt haben, mehr als Pyramus und Thisbe desselben Verfassers, ja selbst mehr als Shakspeare's Romeo und Julie.

Weil nun also diese Gewohnheit nothwendig ist, um der von Haus aus unstäten Liebe durch Erziehung Stätigkeit und Solidität zu geben, so muß auch Treue da seyn. Und darum liegt etwas Wahres im alten Spruch, der Mensch könne nur einmal lieben, und daß die erste Liebe die einzige wahre sey, weil nur sie treu seyn kann. Zu solcher Treue gehört aber ein starker Geist, ein tiefes Gemüth, denn das blos schöne Gefühl ist flüchtig, und wer mit ihm liebt, liebt eigentlich nur mit der Phantasie. Von diesem Schlage ist Agnes, die, obschon ein unschuldiges ehrbares Mädchen, ihr Spiel mit der Liebe treibt, wozu sie in ihrem Berufe so oft Veranlassung findet; ja ich weiß sogar, daß sie von einer gewissen feinen Coquetterei nicht frei zu sprechen ist, womit sie schon mehr als einer ernsten Neigung entgegen gekommen ist und sie entflammt hat, statt sie, wie billig, gleich mit bestimmter deutlicher Kälte im Keim zu ersticken. Was zu ihrer Entschuldigung dienen mag, ist, daß sie bei solchen Gelegenheiten selbst nicht immer ganz kalt bleibt, sondern oft ein sogenanntes Faible für diesen oder jenen jungen Mann hat, das aber selten lange dauert. Und diese leichte Rührung der Phantasie macht sie eben dazu geschickt, Künstlerin zu seyn, und mit Natur, Geschmack und Anmuth augenblicklich wieder zu fühlen, was in dem tieferen Gemüthe des Dichters erzeugt und geboren ist. — Sie dagegen, mein lieber Winfried! haben ein weiches, gutes Herz, das in seiner Einseitigkeit es Ihnen zwar unmöglich macht, Künstler und Dichter zu seyn, sich dagegen leicht mit der Treue verbinden kann, welche für echte Liebe die wahre Grundlage ist. Wenden Sie mir nicht ein, daß Sie schon geliebt haben. Man liebt erst wirklich, wenn man wieder geliebt wird. Lavater sagt mit Recht:

„Wer die Liebe nicht liebt, den kann die Liebe nicht lieben."

Digitized by Google

Ein unglücklicher, ungeliebter Liebhaber ist ein Narr. Das Unglück muß von außen kommen, nicht von der Liebe selbst, wenn ich den Geliebten nicht als Schwächling verachten soll. Das ist keine Solidität, keine Treue, sein eigenes Hirngespinnst zu lieben. Das ist nur phantastische Don-Quixoterei! Wahre schöne Seelenliebe kann nur in der Sympathie zweier schönen Seelen entstehen.

Geben Sie also dies Verhältniß auf! Ziehen Sie sich wieder zurück in Ihr einsames natürliches Element. Werden Sie Prediger, das wird Ihnen ein Leichtes seyn, weil Sie schon so fleißig studirt haben. Heirathen Sie ein junges gutes Mädchen, dem Sie Alles werden. Dann sind Sie glücklich! Und rauben Sie nicht der Bühne den reizenden, hübschen Schmetterling, der unschuldig auf seine Weise im Garten der Phantasie und der Dichtkunst von Blume zu Blume flattert und sich nimmer darein finden würde, Zaunkönigin in der Hecke Ihres Pfarrgartens zu werden.

Winfried verließ Lessing in der größten Unentschlossenheit. Vieles von dem, was ihm Jener gesagt hatte, schien ihm sinnreich, etwas aber verwarf er als Sophisterei. Die Natur — dachte er — hat den guten Lessing mit großen Gaben ausgerüstet; allein das milde, feine, erotische Gefühl bekam er nicht. Er räumt der Liebe einen Platz ein im Reiche der Poesie; und doch scheint es, als meine er, der Dichter liebe auch nur mit der Phantasie, nicht mit dem Herzen. — Doch nein! Er scheidet den Schauspieler vom Dichter. Der erste fühlt nur augenblicklich, was dieser tiefer und länger in treuer Brust empfangen und empfunden. Das Gemüth ist eine der heiligsten Goldgruben der Poesie, Lessing erkennt bei mir ein solches Gemüth, meint aber, ich könne nicht Dichter werden, weil es mir an schaffender Phantasie gebricht. Und da hat er wohl Recht! Und ich verspreche mir auch selbst heilig, daß ich künftig keine Verse mehr machen werde, denn das ist gefährlicher, als man glaubt. Was mit Liebe und Interesse für echte Kunst beginnt, endigt oft mit Eitelkeit und thörichter Schätzung eigener mißlungener Versuche, und zuletzt beneidet man wohl auch, was man früher liebte, weil man es nicht selbst so gut machen kann. — Nein, nein! so weit soll Egoismus mich nicht verleiten. Kann ich selbst nichts Schönes leisten, so will ich doch nicht die Fähigkeit verscherzen, das Schöne zu verstehen, zu genießen und zu lieben, wo es mir entgegentritt. Es gibt auch geniale Leser! für wen schriebe der Dichter sonst? Doch sie sind seltner als gewöhnliche Talente. Kann ich mich aber nicht zu den Besten rechnen, bei Gott! ich will mich auch nicht eitel und neidisch zu den Schlechten erniedrigen.

Aber Agnes! — seufzte er dann wieder — aber Agnes! von Dir kann ich mich noch nicht trennen!

In solchen Betrachtungen hatte er, ohne es selbst zu merken, eine lange Wanderung außerhalb der Stadt gemacht und stand jetzt in einem der großen Gärten, die schon damals Hamburg und Altona verschönten, und wozu der liberale Besitzer dem Publicum freien Zutritt gegeben. In seinen Gefühlen vertieft setzte er sich im Schatten eines Baumganges, der nur durch eine hohe glattgeschorene Hecke von einem andern ähnlichen getrennt war.

Kaum hatte Winfried Platz genommen, als er im Nebengange zwei Damen mit einander sprechen hörte, auf einer Bank sitzend, die nur durch jene grüne undurchsichtige Hecke von der seinigen getrennt war. Sie sprachen ziemlich laut, weil sie allein zu seyn glaubten; und Winfried wollte eben aufstehen und sich nach einem andern Orte hinbegeben, als er seinen Namen nennen hörte und deutlich Agnesens Stimme erkannte. Jetzt ward es ihm unmöglich, weiter zu gehen, er saß wie an der Bank festgenagelt.

Das ist ein so herzensguter, kreuzbraver Mensch — sagte Agnes — und es thut mir leid, daß ich ihn betrüben soll. Meine Mutter und Schwester Gretchen lieben ihn sehr, und ich bin ihm auch gut. Es könnte mir aber doch nie einfallen, ihn zu heirathen.

Nein, — sagte die Freundin — Gott bewahre. Er ist ja gar nicht hübsch, hat einen gar zu schwarzen Bart, große Füße, rothe Hände, und linkisch ist er auch! Und was sagst Du zu dem Rock, in dem er Dir den ersten Besuch machte.

Das sind Kleinigkeiten, — erwiderte Agnes — der Rock ist nur genäht, die Hände können weiß werden, und das Linkische —

Verläßt ihn nie! — rief die Freundin lachend.

Allein, — versetzte Agnes ernst — sollte ich meine Kunst, wodurch ich mich selbst, meine Mutter, Schwester und meinen Bruder ernähre, verlassen, um mit ihm nach einer Einöde zu reisen? und ihn lieben kann ich auch nicht! Er ist ein mittelmäßiger Kopf, und Lessing fand sein Stück abgeschmackt. Ich schäme mich fast, daß ich darüber geweint habe. Allein es war nicht das Stück, — es war der arme Autor selbst, der mich zu Thränen rührte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Andere Concerte — Das englische Haus — Möser, Ries, Krüger, Strauß.“

Ich kann wahrlich, wie schon gesagt, die elegante Welt nicht so lange und langweilig von diesen Verhältnissen unterhalten, wenn man nicht eben so lange und langweilig seit vier Wochen darüber in Berlin gesprochen hätte, und ich doch nun einmal das Spiegelbild und Echo der Kunst- und Lebensereignisse dieser Residenz seyn soll. Wir wollen indessen jetzt zu etwas Anderm übergehen, nämlich zu fernern Concerten. Zuerst erwähne ich dabei den Herrn Capellmeister Pott aus Oldenburg, welcher sich in zwei eigenen, und einem Concerte zum Besten der Armen, welches das Friedrichsstift gab, hat hören lassen. Er ist ein ausgezeichneter Virtuos, der einen großen Ton, glänzende Fertigkeit, genialen Vortrag in Kraft und Grazie mit einander vereinigt. Sollte er einmal nach Leipzig zur Messe kommen, so wird man gute Geschäfte mit ihm machen können. Minder gute macht man aber mit dem angeblichen Kammermusikus der Herzogin von Parma, Herrn Schalk, welcher das Basselhorn sehr schalkhaft bläst. Denn wenn er es im Ernst so meinte, würde die Kritik nicht ernstlich genug darüber sprechen können. Bis jetzt hat er sich nur in den Zwischenacten im Theater producirt. Zu den schalkhaften Concerten gehört auch das, welches Fräulein Belleville und Mad. Ritter Zawrzl gaben. Dies war offenbar eine Attrape für das unkundige Publicum, denn Mad. Ritter hatte sich schon vor mehreren Jahren im Kolossenm vergeblich als Sängerin geltend zu machen gesucht, und Fräulein Belleville hat von der berühmten Clavierspielerin nichts als den Namen angenommen oder geerbt. Die Billets zu diesem Concerte im November waren daher schon im Mai und Junius verkauft worden, indem die Damen sie selbst in die Häuser trugen und den Käufern die Entrée bei ihnen für einen Thaler (und dies ist der gewöhnliche Preis) gestatteten. — Nach diesem Mißwachse in der Concerternte kamen aber auch gute Jahre. Diese begannen zuvörderst mit einem geistlichen Concerte, der Aufführung des Weltgerichts von Friedrich Schneider, welcher dasselbe auch dirigirte. Dieser ausgezeichnete Musiker wird hier immer auf sehr ehrende Weise empfangen; und so hatte man ihm denn auch ein Fest veranstaltet, bei welchem der Stamm der Gäste aus den Mitgliedren des sogenannten Liedervereins, eigentlich der jüngsten Liedertafel Berlins, bestand, und wobei natürlich mehrere auf das Fest bezügliche Gesänge und andere geistliche Lieder vorgetragen wurden.

Indessen das Fest nahm eine traurige Wendung, indem das Haus, in welchem es gegeben wurde, das sogenannte englische Haus, das ganz für Gesellschaften eingerichtet ist, noch in derselben Nacht zum großen Theile abbrannte, so daß die letzten Gäste sich kaum entfernt hatten, als die Flammen ausbrachen. Weil der Saal mit Gas erleuchtet wird, und somit eine große Hauptgasröhre dahin leitet, deren Hahn man in der Verwirrung zu sperren vergessen, oder, wie Andere behaupten, nicht sperren konnte, indem der Schraubenschlüssel nicht anzuzünden war: so nahm die Flamme furchtbar rasch überhand, und in wenigen Minuten war „das Haus des Glanzes und der Herrlichkeit“ verbrannt. —

Nach diesem Seitensprunge aus dem Concertsaale in einen abgebrannten, springe ich zurück in einen andern Saal, nämlich den der Singakademie. Der Sprung ist um so natürlicher, als ich von einem Concerte dirigirs Inhaltes zu reden habe, welches dasselbe für die vielen Opfer von Brandunglück gab, den diese dürre Sommer leider gekostet hat. Das Concert war historisch interessant, indem man darin Arbeiten verschiedener Meister, vom sechzehnten Jahrhundert bis jetzt, hörete, unter andern auch von dem berühmten Venetianer Gabrieli, von Jomelli u. m. a.

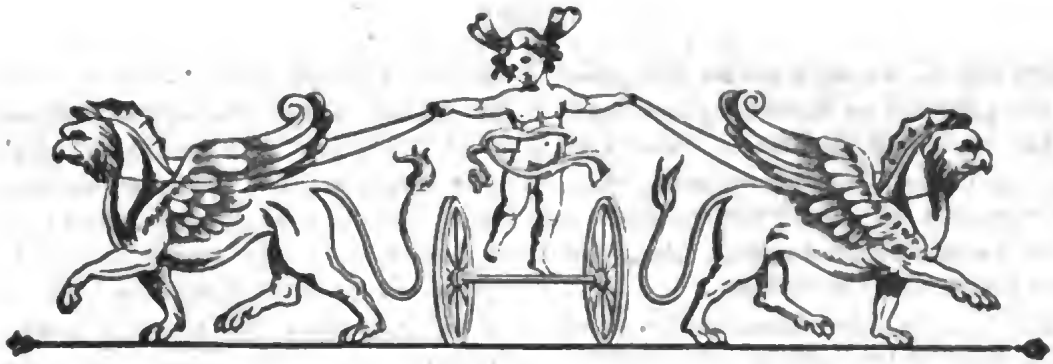
Ich rücke immer tiefer ins klassische Gebiet hinein, indem ich jetzt in der Reihe der Concerte die Soireen des Musikdirectors Möser, und die Quartetten des Herrn Ries erwähne, welche beide in vergangener Woche begonnen haben und sich einer großen Theilnahme im Publicum erfreuen. Einer größeren können sich freilich die eleganten Concerte rühmen, wohin man mehr fährt als gehe, mehr zum Sehen als zum Hören kommt. Von diesen nenne ich schließlich, um dem Concertberichte die dreifache päpstliche Krone aufzusetzen, folgendes Trimvirat: Krüger, Strauß, Lafont. Diese drei, welche kurz hinter einander gefolgt sind, waren die glänzendsten und besuchtesten der diesjährigen Saison. Hr. Krüger, der bekannte, geachtete Schauspieler unserer Bühne, gab ein Declamatorium in den Mittagsstunden, welches die schöne Welt sehr zahlreich herbeigelockt hatte. Der berühmte, der weltbesoeische, der für die Nachwelt strahlende Strauß, dieser Orpheus der Walzer, gab uns hier ein Concert, in welchem nur zum Tanze gespielt wurde, aber nicht getanzt. War das nicht eine Grausamkeit? Hieß das nicht unsere Schönen zu Tantalus's Qualen verdammen, ihnen den süßen Becher so vor die Lippen zu halten, ohne ihnen den Trunk zu gewähren? Mußten nicht unsere Waldheiden eine schwerere Prüfung bestehen als Siegrid, da er neben der schönen Brunhild schlief, doch zwischen beiden sein scharfes Schwert lag? Wenn es ein Heidenmal gäbe, vor dem man Jemanden wegen grausamer Gesinnung befangen könnte, dieser Strauß würde einen harten Strauß zu bestehen haben! Aber Alles versöhnte er wieder wenige Tage danach auf dem Subscriptionsballe, von dem ich der eleganten Welt gleich das Wunderherrlichste erzählen werde, sobald ich nur erst in Lafont's Concert gegangen bin, welches zum Unglück gerade jetzt angesetzt ist.

(Die Fortsetzung folgt.)

Notiz.

Am 7. December starb in Leipzig der Tonkünstler Ludwig Schunke, zu früh — nicht nur für die Seinen, die ihn liebten, sondern für die Kunst, die er zierte. Er hatte noch nicht sein 24stes Jahr vollendet. Reich begabt von der Natur und früh gebildet durch seinen Vater in Stuttgart, konnte dieser mit dem Knaben schon Kunststreifen unternehmen, deren Resultate zu großen Erwartungen berechtigten. Der 16jährige Jüngling blieb allein in Paris, gab Unterricht und Concerte auf dem Fortepiano und übte davon Jahre lang. Später ging er nach Wien, dann nach Dresden und vor einem Jahre nach Leipzig, wo er, wie er selbst sagte, seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt sah, — in einem Kreise gleichgestimmter Freunde zu leben, mit welchen er, nach früher schon gefaßtem Plane, die rühmlichst bekannte „Neue Leipziger Zeitschrift für Musik“ begründete. — Schunke war ein geschätzter Componist und ein ausgezeichneter Virtuos. Würde er bei längerem Leben die wohlverdiente Frucht seiner Aussaat geerntet haben? — Er starb an einer Brustkrankheit, — die Folge seines zu hoch gespannten, zu rastlos strebenden Kunststrebens. Möge Anderen, nicht weniger Begabten und nicht weniger Erstrebenden, wo sie auch sind, ein glücklicheres Loos beschieden seyn.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 251. — den 23. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Baß.

Der billige Kunstrichter.

Eine Erzählung von Adam Oehlenschläger.

(Beschluß.)

Mehr hörte Winfried nicht. Er stand auf, ging seines Weges und fühlte sich plötzlich leicht und geheilt. Er träumte nicht mehr, er genoß die schöne Natur, den herrlichen Tag; er freute sich der Blumen, hörte mit Vergnügen den Zeisig im Baume zwitschern und sehnte sich nicht mehr nach Nachtigallen, Nachtviolen, Mond und Sternen. Er ging nach Hause, schnürte sein Bündel und beschloß gleich am folgenden Tage nach einer Universität zu reisen, um nach Lessing's Rath wieder Theologie zu studiren.

Frühmorgens nahm er Abschied von seinem trefflichen Freunde, der ihn selbst zum Wagen begleitete und ein Packet für ihn trug. Beim Abschiede sagte Lessing ihn küssend: Schreibe mir, wenn Du mit Deinem Examen fertig bist! General Tauenzien ist mein Freund und hat einen großen Einfluß, er wird Dir schon ein gutes Predigeramt verschaffen. Deine Visitenkarte p. p. c. werde ich Agnesen bringen.

Hier könnte die Geschichte aus seyn, doch müssen wir noch berichten, daß Lessing, nachdem der junge Mensch seine Studien bei der Universität vollendet hatte, sich wirklich alle mögliche Mühe gab, ihm eine gute Pfarre zu verschaffen. Er bekam auch eine solche, und nach einigen Jahren, als der Prediger in Winfried's Geburtsorte starb, gelang es sogar dem treuen Freunde, durch seinen mächtigen Gönner, Winfried dieses Amt zu verschaffen. Kurz darauf bekam Lessing von ihm folgenden Brief:

„Mein väterlicher Freund und Wohlthäter.

Wie glücklich fühle ich mich, daß ich einen von Deutschlands größten Geistern und seinen besten Dichter so nennen darf! daß ich ihn von Seiten des Herzens und des Charakters eben so sehr bewundern muß, als die Welt sein Talent, seinen Geist, seine Gelehrsamkeit bewundert. Doch das ist ja alles ein untheilbares Ganze, und selbst wer Sie nur aus Ihren Schriften kennt, muß Ihrem Charakter die schuldige Ehrfurcht zollen. Würden Sie uns sonst einen Nathan den Weisen geschenkt haben? — Ich will aber nicht mehr von Ihnen sprechen, denn wer Sie sind und was Sie sind weiß das ganze gebildete Deutschland; wer und was ich aber bin, wissen nur Wenige; ich bin aber stolz darauf, daß ich den großen Lessing zu diesen Wenigen rechnen darf.

Lieber, theurer Vater! das meiste von dem was ich bin, verdanke ich Ihnen. Sie belehrten mich durch ihre Schriften, Sie weckten mich aus dem Traume, als ich auf Irrwegen wandelte, Sie ermunterten mich wieder zum Fleiß und Muth, als ich verzagte. Sie und der edle General Tauenzien verschafften mir gleich ein gutes Amt. Und jetzt! die Krone auf das Ganze! durch ihre Hülfe und Güte bin ich Pfarrer in meiner Heimath geworden, wohin das Herz und die Erinnerungen mich täglich riefen. Ich predige jetzt von derselben Kanzel, wo mein seliger Vater predigte; ich taufe die Kinder

Digitized by Google

aus demſelben Taufſtein, woraus ich von ihm ſelbſt getauft wurde! Ich gehe täglich über den Kirchhof, wo meine Geliebten ruhen, und wo ich ſelbſt ruhen werde. Glauben Sie aber ja nicht, liebſter Leſſing! daß ich in weichliche Wehmuth und Melancholie verfallen bin. Keiner liebt das Leben mehr als ich; keiner hat auch Urſache es mehr zu lieben. Und warum? Das will ich Ihnen jetzt erzählen.

Obſchon ich mich ſehr darüber freute, Prediger in meiner Heimath geworden zu ſeyn, reiſte ich doch wehmüthigen Herzens hierher, und dieſer Tiefſinn, der ſich über mein ganzes Weſen verbreitete, würde vielleicht von ſchlimmen Folgen geworden ſeyn, hätte er noch lange gedauert. Mit größter Sehnſucht eilte ich nach den Orten hin, die ich in vielen Jahren nicht geſehen hatte. Jeder Gegenſtand war mir theuer; doch wie? Meine Heimath erſchien mir, meines Entzückens ungeachtet, als ein großes Grabmal, eine hohe erhabene Capelle mit lauter Monumenten begrabener Freuden. Und die ganze jetzige Freude beſtand eigentlich nur darin, daß ich der verſchwundenen Freuden eingedenk war. Mein alter Küſter war geſtorben, und ich hatte ſonſt keine Freunde hier. Jugendbekannte waren da freilich genug. Auch grüßten wir uns recht höflich im Vorbeigehen auf der Straße; — das war Alles. Aber ſo blieb es nicht lange. Die gleichen Erinnerungen brachten uns doch in ein herzlicheres Verhältniß, wir theilten doch ein Geheimniß miteinander: das Geheimniß längſtverſchwundener Tage.

In den erſten Wochen meines Hierſeyns war ich eifrig damit beſchäftigt, ein hübſches Gartenſtübchen mit dem Hausrathe meines ſeligen Vaters zu meubliren. Als ob ich eine Ahnung davon gehabt hätte, daß ich hier einmal wieder wohnen würde, hatte ich die alten Sachen nicht verkauft, ſondern immer da im Dorfe auf einer gemietheten Bodenkammer ſtehen laſſen. Nun war es mir ein Leichtes, die Stube ganz wieder ſo einzurichten, wie ſie in meiner Kindheit geweſen. Die Wände ließ ich grün malen, die ſchöne große Weinrebe grünte noch draußen an der Mauer und umkränzte das Fenſter. Clavier, Canapée, Stühle, Spiegel, Alles bekam ſeinen vorigen Platz. Nicht wahr, lieber Leſſing, Sie lächeln? Aber nicht verächtlich. Sie finden nicht, daß es geſchmacklos und kleinlich von mir war? Ich habe nicht vergeſſen, was Sie mir von der Treue des Herzens ſprachen. Als ich meinen Pfarrhof nun ſo wieder eingerichtet hatte, wollte ich doch auch einmal die Küſterwohnung beſuchen. Das that ich denn, fand aber, daß ſich mit dem neuen Küſter auch das alte Haus gänzlich verändert habe. Ich läugne nicht, zu ſeinem Vortheil, aber nicht zu dem meinigen! den Garten, in den ich einen flüchtigen Blick hineinwarf, fand ich auch ſehr verändert, nur ſtand die alte Jasminlaube noch da im Hintergrunde. Ich entdeckte ein Thürchen, das zum Felde hinausging, und dachte durch dieſe mich bald wieder einmal incognito hineinzuſchleichen, um die Laube zu beſuchen, ohne Zeugen, ohne vom ſchwerfälligen Küſter begleitet zu werden, der immer ſo viel von ſich ſelbſt und den neuen Einrichtungen ſprach, daß ich gar nicht aufs Alte kommen konnte.

Zu dieſem Laubenbeſuche wählte ich einen ſchönen frühen Morgen, weil ich wußte, daß der Küſter und ſeine Frau Siebenſchläfer waren. Ich ging alſo übers Feld, öffnete das Thürchen und trat in die Laube hinein. Wie erſchrak ich aber, als ich da ein junges Mädchen bei ihrer Handarbeit ſitzen ſah. Ich will Ihnen nur gleich ſagen, daß ſie ganz der Gegenſatz von Agnes Felbrich war. Ihr dunkles, beinahe ſchwarzes Haar wand ſich in zierlichen Flechten um den ſchönen Kopf, ihre blauen Augen waren nicht eben ſehr groß, allein ſo ſchön, ſo voller Geiſt, Seele und Treue, daß man auf der Stelle Zutrauen zu ihr faſſen mußte. Gefühl und Ernſt lagen in ihrem milden Geſichte, und ihr Weſen hatte die ſüße Verſchämtheit, die den Mädchen ſo gut ſteht, und die am beſten in ſtiller Einſamkeit gepflegt wird.

Sie ſtand auf und verneigte ſich ehrerbietig, als ſie mich ſah, denn ſie kannte mich; ich erkannte ſie aber nicht wieder. Denn — wer war es wohl, glauben Sie? Meine kleine Sophia! die Tochter des vorigen Küſters, die hier auf meinem Schooße als Kind geſeſſen und darüber geweint hatte, weil ſie nicht meine Frau werden ſollte. Ich hatte ſie aber damit getröſtet, daß es doch noch geſchehen ſolle. Und — liebſter Leſſing — es iſt geſchehen! Ich will Ihnen nicht weitläufig erzählen, wie unſere Bekanntſchaft erneuert ward, und wie mir die ſüße Sophia täglich theurer wurde. Genug — ſie iſt meine Frau, und ich habe eben in ihr die Freundin des Lebens gefunden, die Sie mir wünſchten. Das müſſen Sie aber auch noch wiſſen — es läuft hier in der Stube ein kleiner kecker zweijähriger Junge herum und ſpielt und ſtört mich, in ſeine Trompete blaſend, während ich Ihnen ſchreibe; und wiſſen Sie, wie er heißt? Er heißt Gotthold Ephraim Leſſing!" —

Literatur.

(Beſchluß.)

Wir haben die gegenwärtigen Jahrgänge bis zum November incl. vor uns; — ſie haben nicht verloren. Zwar — Eile erlaubt keine Feile, und dieſe fehlt allerdings an

Digitized by Google

manchen Stellen der Uebersetzungen; aber so war es in den früheren Jahrgängen auch, und — wo ist es anders? Im Allgemeinen kann man auch in dieser Hinsicht die Brau'schen Journale im Vergleich mit vielen andern Büchern nur loben.

In der Minerva finden sich 16 ursprünglich deutsche Aufsätze und eben so viele Bearbeitungen nach ausländischen Quellen. Jene betreffen: die Reform der Universitäten, Schweizerzustände, die gothaische Feuerversicherungsbank, Sachsens Anschluß an den Zollverband, Jackson und die Bankstreitigkeiten in Nordamerica, das Mißlingen des physiokratischen Systems in Baden, den nassauer Erbverein, den Feldzug von 1806 mit besonderer Beziehung auf die sächsischen Truppen, die Erwartungen der Deutschen vom Bunde ihrer Fürsten, England und die Kirchenfrage, die Czarin Katharina Alexiewna (nach einer Handschrift von 1725), die Eisenbahn zwischen Hamburg und Lübeck, die Auswanderungen der Deutschen nach Nordamerica, das Leben Lafayette's, das junge Italien und die Vorgänge in Savoyen (von einem Augenzeugen), und endlich die Mainotten; — diese, die Bearbeitungen nämlich: die britischen Reformminister, das türkische Reich, die ostindische Compagnie, Griechenland seit 1828, das Leben Mirabeau's, Talleyrand's, den Handel mit China, das österreichische Italien, Spanien (in drei besonderen Aufsätzen), drei interessante Abschnitte aus Capefigue's Histoire de la réforme de la ligue etc., Louis Philippe und die Contrerevolution von 1830, und die Memoiren des Grafen von Peyronnet.

Alle diese an sich so interessanten Gegenstände sind auf eine Weise beleuchtet oder behandelt, daß der Leser, wenn er nicht vorher schon mit denselben vertraut war, die darauf verwandte Zeit nicht bereuen wird.

Die Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur enthalten natürlich nur Uebersetzungen und sind so mannichfaltigen Inhalts, daß wir die Mühe scheuen, denselben einzeln anzugeben. Die vorzüglichsten Gegenstände sind Beschreibungen einzelner Länder und Städte (nach den neusten Reisebeschreibungen), einzelne Züge aus der neueren Geschichte, Charakterschilderungen merkwürdiger Personen, Sittenschilderungen, Auszüge aus interessanten Memoiren, Beschreibungen merkwürdiger Institute, Geschäftszweige ꝛc., Erzählungen, Briefe und Rechtshändel von allgemeinem Interesse. Die Auswahl ist im ganzen lobenswerth, doch scheint es uns in einer Monatsschrift unpassend, die gewählten Aufsätze abzubrechen. Bei Tagesblättern ist das leider ein ganz unvermeidlicher Uebelstand, aber was man gestern gelesen hat, ist einem doch noch frisch im Gedächtniß. Wer solche Blätter in Wochenlieferungen liest, muß freilich schon 8 Tage auf die Fortsetzung warten — es läßt sich eben nicht ändern. Eine Monatsschrift aber kann und sollte (mit seltenen Ausnahmen vielleicht, wo Umstände das Gegentheil unvermeidlich machen) jeden Aufsatz in einer Lieferung ganz geben. — Im Octoberheft der Miscellen beginnt ein Aufsatz über das Kaffernland, läuft 40 Seiten — Forts. folgt. Dann kommt: über Manufacturindustrie in Frankreich, 37 Seiten — F. f. Im Novemberheft von jenem der Schluß 50 S., von diesem do. 43 S. Jeder dieser Aufsätze faßt im ganzen 90 Seiten; warum nicht einer in dem einen, der andere im anderen Hefte? — Es ist nicht nur angenehmer, sondern auch weit nützlicher, solche Sachen in einem Guß zu lesen, als mit einer Unterbrechung von vier Wochen. Daß Andere vielleicht den Anfang einer Uebersetzung eher bringen, möchte in Brau's Journalen schwerlich Berücksichtigung verdienen.

Schließlich bemerken wir noch mit Vergnügen, daß der jetzige Herausgeber den löblichen Vorsatz gefaßt hat, dieses Journal vom ersten Heft des Jahres 1835 an durch kurze kritisch-referirende Monatsberichte über die ausländische Literatur zu bereichern. Wenn es dem Dr. Fr. Brau mit dem Beistande seiner literarischen Freunde und Bekannten — wie wir nicht zweifeln — gelingt, den reichhaltigen Stoff und die mannichfaltigen Quellen, die ihm zu Gebote stehen, dergestalt zu benutzen, daß dadurch den Lesern in gedrängter Kürze ein umfassender Ueberblick aller interessanten Erscheinungen der neuesten ausländischen Literatur (der französischen und englischen wenigstens) gegeben würde: so wäre es offenbar ein sehr bedeutender Gewinn für die Leser — mithin auch für das Journal, dem wir, wie der Minerva, den besten Fortgang wünschen.

Correspondenz.

Aus Berlin. (Forts.)

„Lafont — Oper — Strauß."

Der süße Tonzauber Lafont's hat seit mehr als einem Drittel-Jahrhundert das Ohr von Tausenden entzückt, das der Berliner aber seit mehr als einem Viertel-Jahrhundert nicht. Dennoch drängte sich unsere schaulustige Generation nicht sowohl seinethalben ins Concert, als des Kaisers und der Kaiserin von Rußland wegen, welche man dort zu erblicken hoffte und wirklich erblickte, und somit überwog der Patriotismus den Kunstsinn. Der Künstler aber spielte nur, mit dem Dichter zu reden, „in bezaubernder Anmuth Gränzen," d. h. wie aller Grazie eines pariser Salonspielers. Tiefe Romantik, kühne Kraft, großer Ton sind nicht seine Eigenschaften, wohl aber hört man ihn jede Kleinig-

Digitized by Google

keit mit größter Sauberkeit vortragen; in der Höhe haben seine Töne eine süße silberne Klarheit, in der Tiefe, besonders auf der G-Saite, einen sanft melancholischen Klang. Er führt jede kleine Figur und Verzierung mit äußerster Pünctlichkeit aus; doch in rapiden Passagen fehlt die Deutlichkeit, an die wir durch die ausgebildetere Mechanik neuerer Violinspieler gewöhnt sind. Wahrhaft als Muster kann man daher Herrn Lafont für alle unsere jüngern Virtuosen aufstellen, die es mit dem Spiele gerade so machen, wie mit der Composition. Das heißt, sie machen alles ungefähr gut, geben sich aber nicht die Mühe, irgend etwas vollkommen gut vorzutragen, oder in der Composition auszuarbeiten. Daher haben wir so viele mechanisch herangebildete Virtuosen, die es bis zu einer gewissen Höhe der äußerlichen Fertigkeit bringen, dann aber still stehen und von der eigentlichen Seele und Schönheit des Kunstwerkes ganz unbnrchdrungen bleiben. Ich nenne Niemanden, aber ich meine, möchte ich sagen, Alle.

Genug von Concerten und dem, was daran und darum hängt. Wir müssen jetzt zu andern, obwohl verwandten Sphären übergehen. Das Nächste, woran wir denken wollen, ist eine neue Oper von Wollram, „Drakäna, oder die Schlangenkönigin", an welche freilich schon jetzt Niemand mehr denkt als der Componist und ich. Vielleicht auch der Dichter. Tres faciunt Collegium. Wenn also die beiden Autoren und ich, der Recensent, Lust haben, an das Werk zu denken, so geht dies die ganze Welt nichts an, nicht einmal die elegante. Er wäre also von der genannten Drakäna nichts weiter zu erzählen, als daß ein mißrathenes Gedicht kaum durch einen Mozart Leben gewinnen kann, und folglich ein Componist, der gewiß den besten Willen mitbringt, aber nur einen geringen Grad schöpferischer Kraft besitzt, ganz zuverlässig daran scheitern muß. Dies hat derselbe auch wohl eingesehen, und wird seine dabei gemachten Erfahrungen hoffentlich für ein neues Werk benutzen.

Im übrigen hat sich im Felde der Oper bei der königlichen Bühne nur noch eine Neuigkeit zugetragen, nämlich das Auftreten einer jungen Sängerin, welche viel für die Zukunft verspricht. Sie nennt sich Auguste Kolmetz, hat eine starke, volle Stimme im Umfange von zwei Octaven, Anlagen zum Spiel und zur Auffassung des tiefern Ausdrucks. Sie hat die Rolle der Emmeline in der Schweizerfamilie zu ihrem Debüt gewählt, und wir müssen gestehen, daß noch nie eine Anfängerin beim ersten Betreten der Bühne, wenigstens so weit unsere Erfahrungen reichen, so Lobenswerthes geleistet hat. Auch empfing das Publicum die Sängerin mit lebhaftem Beifalle, und rief sie am Schlusse hervor. Leider traten späterhin (vielleicht nicht ganz ohne Schuld Ihres Berichterstatters, der sich der jungen Sängerin, für welche er noch einen besondern Antheil hegte, da sie eine Zeit lang seine Schülerin im Gesange gewesen, zu warm annahm) Differenzen zwischen ihr und der Theaterverwaltung ein, welche uns des Vortheils berauben werden, sie bei unserer Bühne angestellt zu sehen. Vielleicht ist dies indessen ein Glück für die Sängerin, da offenbar jede andere Bühne eine vortheilhafte Acquisition an ihr machen wird, während es zugleich besser für sie ist, daß sie einige Jahre an Theatern zubringt, wo sie vielfältigere Beschäftigung finden kann als bei unserer Bühne, die alle Zächer, zwar nicht gut, aber doch doppelt und dreifach besetzt hat.

Nun aber zu dem wichtigsten Ereignisse, welches sich in diesem Jahrhunderte für die berliner elegante Welt zugetragen hat. Subscriptionsball heißt das Zauberwort, das ich ansprechc, um dem Schönsten, das es in der Welt gibt, einen Namen zu geben. Jeder Gebocene weiß nämlich schon aus den politischen Zeitungen, daß die russische Kaiserin, unseres Königs und Landes Tochter, sich hier befindet, und daß sie urplötzlich von ihrem Gemahl, der in hundert und funfzehn Stunden von St. Petersburg hierher gefahren ist, überrascht wurde. Dazu mußten natürlich ganz besondere Festlichkeiten hergestellt werden. Man studirte ein neues Ballet ein, welches aus Paris gekommen war, und der Aufruhr im Serail heißt; man forderte Herrn Strauß aus Wien, der eben ein solcher Riese unter den Tanzcomponisten ist, wie sein Namensvetter unter den Vögeln, seine Walzer hören zu lassen, man arrangirte endlich einen Subscriptionsball! Ui, nun ist es heraus! Denn ehe man sich auf einen so hohen Gipfel der Begeisterung schwinge, daß man dieses Wort hervorbringt, da müssen wohl dem Kühnsten die Kräfte sinken. Was ist ein Subscriptionsball? fragt das ungebildete Europa, denn das gebildete weiß es. Ich will es jetzt dem ersteren erklären. Ein Subscriptionsball ist ein Ball, wo man nicht subscribire und nicht tanze, wenigstens geschieht das Erstere nur, um sich des Billets zu versichern, nicht um den Ball zu Stande zu bringen, und das Letztere, das Tanzen, trifft, wenn es gleich nicht streng untersagt ist, doch nur den Hundertsten. Ein Subscriptionsball ist ein Donnerschlag für alle Väter, aber ein freudig elektrischer für alle Töchter. Der Vater entladet sich dabei seines Geldes, die Töchter beladen sich mit Putz und Schmuck. Der Vater zittert vor Schrecken, die Töchter vor Wonne. Genug, ein Subscriptionsball ist ein Elend für Männer und ein Paradies für Frauen. Vollends aber wenn man erst dort ist; denn, um immer noch einem Gevatter und Freunde gefällig zu seyn, werden zuletzt so viel Billets ausgegeben, daß man im Gedränge beinahe erstickt, und man für die anderthalb Thaler Eintrittsgeld fast nur den Vortheil hat, seines nächsten Vordermannes Rücken mit Muße betrachten zu können. Die wenigen Glücklichen, welche einen Platz erwischen, von dem sie sitzend die bunte Menge im Saale übersehen, können gegen die Uebrigen kaum gerechnet werden. Diese Freude dauert drei Stunden, wozu noch eine vierte gerechnet werden muß, die man im Wagen, in der Reihe haltend, zubringt. Die Summe dieses herrlichen Vergnügens besteht also darin, sich zu putzen und seinen Putz zu zeigen; dieser steht denn auch den meisten Damen freilich sehr reizend, und ich meines Theils wäre am liebsten Billetteinnehmer, wobei ich alle die reizenden Gestalten einzeln an mir vorübergehen sähe und Muße genug hätte, sie aufs genaueste zu betrachten. Denn daß eine Stadt wie die unsrige ein halbes Tausend junger weiblicher Wesen leicht aufbringt, die wie die Liebesgöttinnen selber aussehen beim Glanze der Lichter und dem blendenden Wiederstrahl der Marmorwände des Saales: das können sie sich wohl leicht vorstellen. Am schönsten wird der Subscriptionsball, wenn er zu Ende geht, d. h. wenn die Hälfte der Anwesenden fort ist, so daß man die andere Hälfte mit Muße betrachten kann. Wie indessen alles Vergnügen nur kurze Zeit währt, so ist auch dieses viel zu schnell vorübergerauscht, und muß noch dazu unter der steten Sorge und Angst vor dem Ende genossen werden, gleich als ob man eine Schäferstunde unmittelbar vor der der Hinrichtung genießen sollte. — (D. Z. f.)

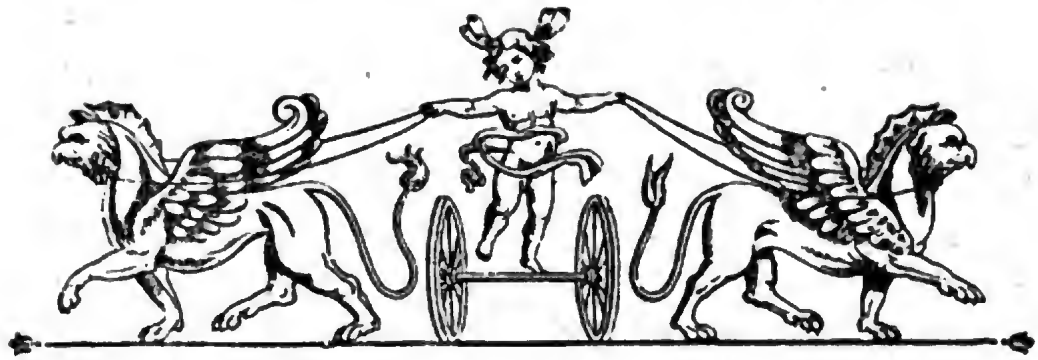
Notizen.

Die seidenen Spielkarten des Herrn Reynolds übertreffen alle bisher gelieferten und scheinen ganz geeignet für die zartesten Finger der Schönen; — selbst jedoch zu schön, um damit um schmutziges Geld zu spielen.

Caspar Hauser's Grabschrift — meint ein Engländer — entspricht seinem geheimnißvollen Daseyn. „Hic jacet C. Hauser, aenigma sui temporis, ignota nativitas, occulta mors: M. D. CCC. XXX. III. Drei C., drei X., drei I. Daraus construirt sich die Zauberformel: Drei zu Mein und drei zu Dein, und nochmal drei; zusammen neun.

Ein Herr v. Langle hat auf einem Pferde des Hrn. v. Bazancourt 8½ Lieues in ununterbrochenem Galopp zurückgelegt und so für den Letztern vom Grafen Dubourg eine Wette von 5000 Francs gewonnen.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 252. — den 27. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Ein Tag während der Republik.

Der Infanterieoberst Graf P.... verließ 1790 Frankreich. Zwei Jahre später erging an alle, welche gleich ihm ausgewandert waren, die Aufforderung, bei Strafe der Confiscation ihrer Güter nach Frankreich zurückzukehren. Der Graf hatte ausgedehnte Besitzungen und beschloß, seine Gemahlin nach Paris zu schicken, damit sie durch die dortigen revolutionairen Behörden sich von ihm scheiden lassen und dadurch wenigstens ihr großes ihm zugebrachtes Vermögen retten solle. Um dies zu erzielen, unterwarf sie sich allen Anforderungen jener Schreckensperiode. Im Jahre 1793 in Paris angelangt, veränderte sie nach und nach ihre ganze Lebensweise, ihre Kleidung, verließ ihr Hotel in der Straße Varennes, und bezog eine kleine Wohnung in der Straße St. Honoré, drei Treppen hoch und in einem Hause, wo einer ihrer ehemaligen Diener wohnte, auf dessen Treue sie zählen konnte, obgleich er sehr überspannten polit. Meinungen huldigte. Er hatte seinen Namen Saint-Jean in Torquatus umgewandelt und nahm die anscheinend bekehrte Gräfin unter seinen Schutz.

Wer sie als Bürgerin P.... gesehen hätte, würde nimmer die ehemalige elegante und große Dame in ihr wiedererkannt haben. Ihre Toilette bestand in einem Tituskopf mit einem bunten Tuche umwunden, und einem Cattunoberrock; anstatt der Uhr trug sie eine große dreifarbige Cocarde auf der Brust. So mußte man sich damals kleiden, um keinen Verdacht zu erregen und für keine Aristokratin gehalten zu werden, denn das konnte Einem theuer zu stehen kommen. — Torquatus hatte durch seinen Einfluß die Scheidung der Gräfin von ihrem Manne bewirkt, sie hatte ihre Geschäfte glücklich besorgt und harrte nur auf eine Gelegenheit, Frankreich wieder zu verlassen, als ihr Beschützer eines Morgens mit sorgenvoller Miene zu ihr eintrat.

Bürgerin! — hob er an — wenn Du so fort lebst, kann ich Dir für Nichts mehr stehen. Mein Ansehen beim Comité der Section wird es nicht verhindern können, daß Du unter Aufsicht gestellt, dann verhaftet, vor das Tribunal gebracht und ... der Gang der Sache ist nicht anders ...

Was könnte man mir denn zum Vorwurf machen? — rief die erbleichende Gräfin. — Ich folge in blindlings Deinem Rathe, versäume keine meiner Pflichten, habe meinen Schmuck auf dem Altare der Freiheit geopfert und die Tochter eines Vaterlandsvertheidigers adoptirt. Um Dich noch mehr von meiner Unschuld zu überzeugen, will ich Dir Alles erzählen, was ich gestern vorgenommen habe.

Um sechs Uhr früh bin ich zum Bäcker der Section gegangen und habe in der Reihe gewartet, bis ich mein Viertelpfund Brod bekam; dann bin ich bei dem vom Comité bezeichneten Krämer gewesen, wo ich zwei Lichte und ein halbes Pfund Seife erhielt. Ich hatte die Ehre und verdanke sie Dir, Mitglied der Deputation der Bürgerinnen zu seyn, welche die Section des Berges an die Commune von Paris abzusenden beschloß, um ihr zu wissen zu thun, daß die patriotischen Bürgerinnen ihrerseits ebenfalls die ihnen zu-

Digitized by Google

ſtehenden unveräußerlichen Rechte ausüben und Theil an der Regierung nehmen wollen. Zur Ehre der Sitzung eingeladen, haben wir die Deputationen vieler Sectionen erklären hören: daß alle ihre Bürger hinführo dem ehemaligen katholiſchen Cultus entſagen und nur den der Vernunft und der Fraternität anerkennen wollen.

Gegen drei Uhr Nachmittags begaben wir uns nach der ehemaligen Notredameкirche, dem Tempel der Vernunft, wo das Patriotenfeſt der Philoſophie gefeiert wurde. Im ſonſtigen Chor war ein majeſtätiſcher und einfacher Bau aufgeführt worden, an deſſen Vorderſeite das Wort „Freiheit" ſtand. Dieſer Bau, ein Tempel, ruhte auf einem Felſen, in deſſen Mitte die Fackel der Wahrheit leuchtete. Eine Menge Mitglieder des Nationalconvents und alle Behörden des Departements wohnten der Feierlichkeit bei, welche rein von den Mummereien des alten Cultus war. Die Muſik ſummte nicht wie die Poſaunen der Pfaffen, ſondern eine republicaniſche Weiſe wurde zu der Hymne geſpielt, welche in gewöhnlicher und verſtändlicher Sprache abgefaßt war und natürliche Wahrheit, keinen myſtiſchen Lobſalm enthielt. Während dieſer majeſtätiſchen Muſik wandelten zwei Reihen junger weißgekleideter, mit Eichenlaub geſchmückter Jungfrauen, mit Fackeln in den Händen über den Berg. Aus dem Tempel trat hierauf die Freiheit, dargeſtellt von der Bürgerin Aubri, Actrice beim Theater des arts, und empfing auf einem grünen Throne die Huldigung der Anweſenden, welche ihr die Arme entgegenſtreckten, und denen ſie einen wohlthuenden Blick zuwarf, ehe ſie in den Tempel zurücktrat, worauf Alles in lauten Jubel ausbrach und ihr ewige Treue ſchwur.

Leider konnte ich der gleichzeitig in der ehemaligen Sanct. Rochuskirche Statt findenden Ceremonie nicht beiwohnen, bei der ein Balletтänzer und eine Balletтänzerin auf dem Hauptaltar ein Pas de deux ausführten, und ein Schauſpieler vom Theater der Republik in ſeiner Predigt über Abgötterei erklärte: Chriſtus ſey nie ein echter Sansculotte geweſen, und es gebe keinen Gott mehr, ſondern ein höchſtes Weſen. Ich bin dafür jedoch entſchädigt worden, denn als ich um fünf die St. Honoréſtraße daher kam, begegnete ich einem Zug wahrer Republicaner, die mit Meßgewändern, Kelchen, Rauchfäſſern ꝛc. nach der Nationalmünze wandelten, um Geld daraus ſchlagen zu laſſen. Sie ſangen alte Kirchenlieder, und einer davon ertheilte ſogar die Benediction, was die vielen Zuſchauer ſehr beluſtigte. Den Abend endlich brachte ich mit der Bürgerin Catone in der Volksgeſellſchaft der Section zu, wo herrliche Mittel zur Rettung der Republik vorgeſchlagen wurden. Nun bitt' ich aber, lieber Bürger Torquatus, was ſoll man denn noch thun, um eine echte Republicanerin zu ſeyn?

Ich will zugeben, Bürgerin, — verſetzte Torquatus — daß Dein Benehmen ein gutes Herz beweiſt, was für eine ehemalige Ariſtokratin nicht übel iſt, allein ich muß Dir zu Deinem eigenen Beſten noch Einiges bemerken. Die Bürgerin, welche Dein Hausweſen beſorgt, hat, zufällig ohne Zweifel, die Büſten Marat's und Lepelletier's zerbrochen, welche Deine Stube zierten, und Du haſt ſeit zehn Tagen noch keine anderen angeſchafft. Ich habe ferner auf der Platte Deines Kamins und am Pendel Deiner Uhr eine Lilie bemerkt, auch beſuchſt Du die Section nicht oft genug und haſt ſeit langer Zeit kein brüderliches Souper gegeben. Noch bleibt mir aber etwas Wichtigeres übrig. Die Bürgerin Scävola, Gattin des Präſidenten unſeres Comité, hat bemerkt, daß trotz der Wärme Deine Fenſter immer verſchloſſen ſind, wenn Verurtheilte vorbeigefahren werden. Hüte Dich, Bürgerin, Mitleid für dieſe feilen Agenten Pitt's und Coburg's zu hegen; mehr bedürfte es nicht, Dich für gemäßigt erklärt, unter Aufſicht geſtellt zu ſehen. Schon das letzte Mal, als ich vom Comité die Beſcheinigung Deiner Bürgertugend verlangte, welche unentbehrlich zur Erhebung Deiner Renten iſt, hat man mir meine Theilnahme an einer Ariſtokratin vorgeworfen. Der Poſtbote verſichert auch, Dir einen Brief mit ausländiſchem Stempel gebracht zu haben, und man glaubt, Du correſpondirſt mit Deinem ehemaligen Manne. Es iſt ein großes Verbrechen, in Verbindung mit Feinden des Vaterlandes zu ſtehen.

Bürger Torquatus hatte wahr prophezeit. Die Bürgerin P.... wurde im Monat Meſſidor des Jahres 2 verhaftet und in eines der zweiunddreißig damaligen pariſer Gefängniſſe geführt, in welchem 7300 Menſchen ſchmachteten. Alle Tage in Gefahr, nach der Conciergerie verſetzt zu werden, welche man das Vorzimmer der Guillotine getauft hatte, verdankte ſie ihr Leben nur der Revolution des 9. Thermidor (27. Julius 1794), welche der Blutherrſchaft Robespierre's ein Ziel ſetzte. A.

Belletriſtiſche Soirées. IV.

Das liebenswürdige Geſpräch ward leider nicht fortgeſetzt. Der Lieutenant (er hatte ja ſo lange geſchwiegen) bemächtigte ſich des Worts; verſicherte, daß er auch nicht müßig geweſen ſey in den letzten Wochen, und bat den Profeſſor um Unterſtützung ſeines Antrags, dringender Geſchäfte

Digitized by Google

wegen eine Ausnahme von der Regel machen, und auch bei Tische mit dem Berichterstatten fortfahren zu dürfen. Der Professor schien wirklich nicht abgeneigt; — das war aber den Damen zu viel. Der Doctor gesellte sich der Opposition bei, und nun ging es über den armen Lieutenant her. Er ward so lange bedauert, sich umsonst präparirt zu haben, daß er am Ende die Sache ganz ernsthaft nahm und beinahe das Soupiren darüber vergaß. Das konnte aber die freundliche Wirthin nicht ertragen; und sie eilte, ihn zu beruhigen mit dem Versprechen, daß er das nächste Mal den Anfang machen sollte.

Die Gesellschaft war wieder versammelt, und der Kriegsheld hub an:

Die Belagerung Mastrichts.

Das ist was für Sie, — fiel Karoline ein.

Auch für Sie, meine Gnädige, — ein dem verehrten Tieck dedicirtes, bei Brockhaus erschienenes Trauerspiel von J. C. Hauch, Professor an der Akademie zu Soröe in Seeland, einem Dänen. Sie lieben ja die Dänen.

Ich? — fragte Karoline. — Nun ja, einige wohl.

Und dieser — ich will sagen — dieses Stück wird Ihnen gewiß gefallen. Der Stoff ist geschichtlich, aus dem Jahre 1579; die Sprache sehr gebildet. Die Personen der niederen Stände reden in Prosa, die der höheren in fünffüßigen Jamben, ohne Reim. Vielleicht hin und wieder ein Hiatus, sonst vortreffliche Verse, auf Ehre; der Ausländer nirgends zu erkennen. Dabei eine rege Handlung, hübsche Charaktere, eine liebenswürdige Nonne, sanft und demüthig, eine glühende Spanierin, wackere Soldaten und Bürger, auch feige Memmen, und Helden — der van Alfen, der Manzano, die Prinzen von Parma und von Nassau — vier Helden, sage ich Ihnen; — aber mehr sage ich nicht, denn Sie müssen das Stück selbst lesen. Nur das noch, der Ausgang ist höchst tragisch, und doch keinen unangenehm zerreißenden Eindruck hinterlassend. Man sieht, wozu es führt. — Dann ist hier ein Schauspiel in drei Aufzügen:

Die Verliebten.

Ich denke, der Verfasser hat recht wohl gethan, sich nicht zu nennen. Eine ganze Compagnie verliebter Ritter und Edelleute bewerben sich um die schöne Tochter einer reichen Witwe. Sie will aber zufälligerweise nur einen, und dieser wird von einem wüthenden Nebenbuhler in ein unterirdisches Loch gestürzt. Es hilft aber nichts, seine Schandthat kommt an den Tag, und der Unglückliche auch, um die Schöne zu beglücken und von ihr beglückt zu werden. Ich weiß selbst nicht mehr, wie da drei Acte daraus geworden sind; vielleicht nur, weil sie so viele Worte machen; denn sie sprechen das ganze Stück hindurch in Ottaverimen.

Liebster Herr Lieutenant, — sagte der Doctor — Sie irren sich wohl, ein Drama in Ottaverimen?

Gewiß, hören Sie nur. Zum Beispiel:

E. Wer sind dort jene Zwei nicht weit von Dir,
Mit sonderbaren Zeichen überhangen?
J. Zwei Ritter sind's vom blutigen Panier,
Von Jugend auf hielt Freundschaft sie umfangen.
E. Und jenes Ungethüm? O wehe mir —
Noch niemals sah ich solche Höllenrangen!
E. Das ist des kurzen, dicken Ritters Weib,
Der eine Venus sieht im Drachenleib.

Und so geht es in einem fort, nur daß mitunter auch drei oder vier ganze Verse von derselben Person in einem Athem gesprochen werden.

Verrückt, — sagte der Doctor.

Dann habe ich hier ein Drama von August Bürck:

König Arthur und seine Tafelrunde.

Ei, Sie Glücklicher, — sagte Karoline — das wird wieder etwas für Sie gewesen seyn.

Der Titel ließ mich das allerdings hoffen. Sie wissen, daß mein Inneres sich besonders zu den alten Heldennaturen hingezogen fühlt; allein — ich gestehe — es war das nicht, was ich erwartete. Es ist ein wunderliches Wesen in dem Buche, viel opernartige Zauberei, der alte Merlin, seine Geliebte, Nina die Jungfrau vom See, und die böse Fey Morgane, Arthur's Schwester. Zwar auch mittelalterlich-romantisches Ritterwesen, aber keine Thaten. Es wird ein Maienfest gefeiert, die Königin dazu fürs nächste Jahr gewählt. Die Ritter sind theils recht ungeschliffene Recken, doch werden auch ein paar edlere Naturen vorgeführt. Tristan, der in leidenschaftlicher Liebe zur schönen Isolde erglüht, der Gattin des eifersüchtigen Königs Marke, und Lanzelot, der in reiner ritterlicher Liebe der Gemahlin Arthur's, Ginovar, huldigt. Endlich kommt auch Parzifal, der Narrenthum mit Weisheit und Kraft in sich vereinigt und deshalb berufen wird, den heiligen Graal zurückzubringen an Arthur's Hof. —

Der heilige Graal? — Was ist denn das, lieber Herr Professor? — fragte die Geheimeräthin.

Das ist in der Romantik die Bezeichnung des wahren Blutes Christi, Sangral, aus dem Lateinischen sanguis realis; auch das Gefäß, worin solches bewahrt wird.

(Die Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Aus Berlin. (Fortsetz.)

„Ballet — Königsstädter Theater."

Vom Balle zum Ballette ist ein so nahes Sprung, daß man es fast einen zu kleinen Schritt nennen möchte. Ich gerathe nur in Verlegenheit, ob ich eine vorschreitende oder rückgängige Bewegung mache, wenn ich vom Subscriptionsballe zur Beschreibung des neuen Ballets, „der Aufruhr im Serail", übergehe. Wahrlich, ich glaube, die sieben Weisen Griechenlands könnten sich zu sieben Narren zanken, wenn sie auszumitteln hätten, ob ich bei gedachter Bewegung vom Pferde auf den Esel, oder vom Esel aufs Pferd steige; vielleicht bleibe ich gar auf dem Eselsrücken, ich mag es anstellen, wie ich will. Dem sey, wie ihm wolle, ich muß jetzt an die Schilderung des Aufruhres gehen. Aufstände sind sehr Mode in der Welt, und es wundert mich gar nicht, daß man sie von Paris her aufs Theater bringt, zumal da sie dort in den Straßen vielleicht besser gespielt werden als auf der Bühne. Wenigstens ist die eine Komödie oft so viel werth, als die andere, nur daß die Acteurs schlechter wegkommen. Was den Serailaufruhr anlangt, so kann ich ihn um so dichterischer schildern, als ich ihn gar nicht gesehen. „Das Warum wird offenbar", wie Müllner sagt, aber nicht offenbar, wie ich sage. Genug, ich habe nur durch fremde Augen, höre nur durch fremdes Ohr, spreche also auch nur durch fremde Lippen ein mir fremdes Entzücken aus. **Vox populi vox Dei**; ein herrlicher Satz, aber was dann werden soll, wenn die vox populi sich theilt und somit der Deus in geraden Widerspruch mit sich selbst tritt, das möge ein Casuist oder Scholast ermitteln, aber kein Correspondent der Zeitung für die elegante Welt. Dieser begnügt sich mit dem Zustande de facto, daß der eine Theil der vox sin tiefen Baß und Fortissimo das Ganze für langweilig, höchst nichtswürdig und unnatürlich erklärte, der andere Theil im jauchzenden Sopran behauptete, man habe noch nie etwas Reizenderes gesehen. Von einer Scene, — wo die Schönen des Serails im Bade dargestellt werden, und man jede Venus einzeln aus dem Marmorbecken aufsteigen und in Flordgewand hüllen sieht, — davon erzählten freilich auch die Sopranisten nur im gedämpften Piano. Ich meinerseits würde vorschlagen, da die Bühne doch einmal eine Bildungsanstalt für die Nation seyn soll, daß man Gymnasial-Directoren, Schullehrer und Vorsteherinnen weiblicher Erziehungsanstalten von Polizei wegen anhielte, mit ihren Zöglingen das Ballet zu besuchen. Denn ist es einmal heilsam, dergleichen zu sehen, wie man doch gar nicht bezweifeln kann, da ein ganzes gebildetes Publicum Berlins sich danach drängt; so ist es gewiß doppelt heilsam, wenn schon die Jugend mit solchen wohlthätigen Einflüssen vertraut gemacht wird" —

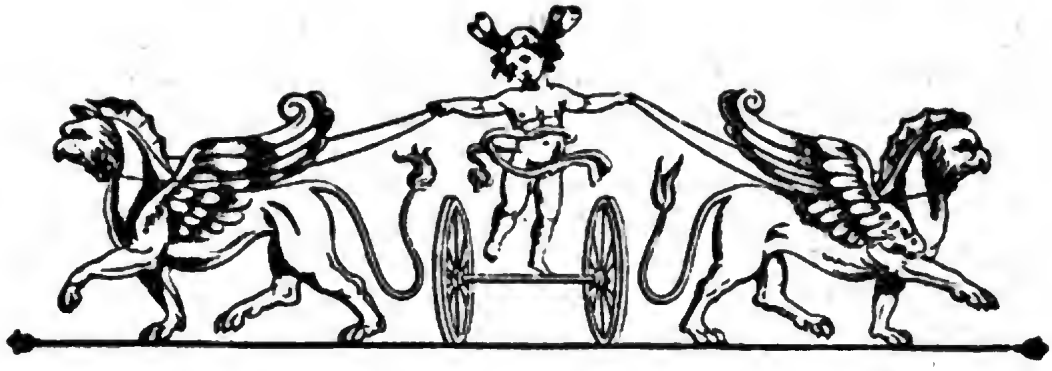
Berlin hat diesmal so vielerlei Memorabilitäten aufzuweisen, daß mein Bericht so lang werden könnte wie das Corpus juris, wenn ich mich nur ein wenig auf Detail einlassen wollte, zumal auf Detail über die Kunstausstellung, welches ich mir aber bis zum Schlusse derselben verspare. Hier will ich noch einige Allotria abhandeln, und zwar zuerst das Schau- und Trauerspiel im königsstädter Theater. Wie dieses hors d'oeuvre entstanden ist, habe ich Ihnen schon zu Anfang gemeldet. Wunderbar erscheint ihrem Correspondenten jetzt nur der Umstand, daß alle diejenigen Stücke, welche im königl. Theater seit Jahren durch nichts mehr zu füllen waren, dort nicht gefüllt, sondern überfüllt sind. Es ist eine alte Wahrheit, daß diejenigen Dinge, welche sich von selbst bilden und gestalten, immer die besten sind, und daß kein Einzelner sie so zweckmäßig erfinden kann. So würde auch Niemand in der Welt darauf gerathen seyn, dem edleren Schau- und Trauerspiel dadurch aufzuhelfen, daß man es auf eine Bühne verpflanzte, wo es bis jetzt noch gar keine Wurzel treiben konnte. Wir wollen dem Zufalle für diese geschickte Anordnung recht herzlich dankbar seyn, und um so mehr, als sich vielleicht dauernde Vortheile daran knüpfen. Wie man übrigens allgemein hört (denn Ref., der seine Ohren jetzt überall haben muß, hat noch nicht Zeit gehabt, seine Beille selbst ins königsstädter Theater zu führen), so sollen die beiden jungen Debütantinnen sich ganz vortrefflich anlassen, und da die jüngste derselben, Clara Stich, zugleich ein sehr angenehmes Gesangstalent besitzt, so ist zu hoffen, daß man in ihr einen Doppelgewinn für zwei schöne Künste, und in ihrer Schwester Bertha wenigstens einen völlig sicheren für die Muse der tragischen und Schauspiel-Kunst machen werde; es heißt auch, daß Herr Cerf stark daran denke, beide Talente für seine Bühne zu erwerben, und mit ihnen die Licenz, auch das höhere Schau- und Trauerspiel in den Kreis der Leistungen seines Institutes zu ziehen. — Das königsstädter Theater war, bevor der russische Kaiser hier ankam, das allein besuchte, und zwar nur der Vorstellungen wegen, welche Madame Seelinger mit ihren beiden Töchtern hier gab. Mit besonderm Wohlgefallen hat man namentlich Sappho und Phädra gesehen, wo die Mutter die Sappho und Phädra, die Tochter Bertha die Melitta und Aricia darstellten. In einigen Stücken, wie z. B. Minna von Barnhelm, traten Mutter und beide Töchter, und dazu noch der Gast Herr Karl Devrient auf, so daß dieselben in den Hauptrollen ganz vortrefflich besetzt waren. Es wäre, wir müssen wieder darauf zurück, in der That eine eigenthümliche Erscheinung, wenn wirklich von dem Theater aus, welches durch eine zu sehr auf das Sinnliche berechnete Darstellung der Oper das Publicum so verdarb, daß es das gebildetere Interesse am Schauspiel gänzlich verlor, jetzt die Belebung des Antheils dafür wieder ausginge. Eine Erscheinung, welche indessen ganz auf allgemeinen Grundsätzen beruhen würde, da stets durch Uebersättigung und Uebererregung die Rückkehr auf das Einfache, sowohl in der physischen, als in der moralischen und intellectuellen Welt, erzeugt wird. (D. B. s.)

Notizen.

Das vor kurzem in der Westminster-Abtei dem berühmten Canning gesetzte Monument hat folgende Inschrift: „George Canning, geb. den 11. April 1770, gest. den 8. Aug. 1827, begabt mit einer seltenen Verbindung von Talenten, ein eminenter Staatsmann, ein vollendeter Gelehrter, ein unübertroffener Redner, vereinigte er die glänzendsten und erhabensten Eigenschaften des Geistes mit den wärmsten Gefühlen des Herzens. Gehoben durch sein eigenes Verdienst, füllte er eine Reihe wichtiger Staatsämter, und ward zuletzt erster Minister der Krone. Im vollen Genusse der Gunst seines Herrschers und des Vertrauens seines Volkes, den weisen und großartigen Gang einer Politik befolgend, welche die Wohlfahrt und Größe seines Vaterlandes bezweckte, während sie das Beste fremder Völker umfaßte und deren Bewunderung erregte, — ward sein Lebensfaden zu früh abgeschnitten. Dieses Denkmal ward errichtet von seinen Freunden und Landsleuten." —

) Die Jeanne d'Arc, ein französisches Kauffahrteischiff, von Lissabon mit 350 ihres Dienstes entlassenen Franzosen nach Frankreich zurücksegelnd, ist bei Cap Finisterre gescheitert. Die Menschen sollen fast alle ertrunken seyn.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Montags — 253. — den 29. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

101 Versehen und Vergehen,

gerügt von Proteus ambulans.

4. Göthe's sämmtliche Werke, vollständige Ausgabe letzter Hand.

Göthe wußte, als er diese Ausgabe zu redigiren begann, daß er an keine spätere würde Hand legen können; darum nannte er sie eine Ausgabe letzter Hand. In der That war die letzte Hand, die Göthe überhaupt an etwas legte, dieser Ausgabe, deren letzte funfzehn Bände seinen von ihm selbst durchgesehenen Nachlaß enthalten, zugewandt.

Im Vergleich zu allen andern Ausgaben seiner Schriften verdient diese allerdings auch den Beisatz vollständig. Ich erinnere nur an die vielen neuern und ältern Gedichte, den zweiten Theil von Faust, die umgearbeiteten Wanderjahre, Götz von Berlichingen in seiner ersten und in der für die Bühne bearbeiteten Form, mehrfache Reiseberichte, den vierten Theil von Wahrheit und Dichtung, die Tag- und Jahreshefte, das Fragment Prometheus und die Novelle (vom Kind und Löwen), — als früher überhaupt ungedruckte Sachen; und an: Götter, Helden und Wieland, Satyros, die frankfurter und jenaer Recensionen, den naturwissenschaftlichen Theil der Werke, die zahlreichen einzelnen Aufsätze über Kunst, Literatur, Wissenschaft u. s. w. — als Sachen, die noch in keiner gesammelten Ausgabe Göthe'scher Werke standen! — — Aber leider kommt auch dieser Ausgabe bei alle dem doch nur vergleichsweise gegen andere jenes Epitheton zu, und es fehlt noch gar Manches, daß sie eine wirklich vollständige sey!

Ich spreche hier nicht zunächst von mehreren kleinern Aufsätzen, die noch hier und da zerstreut liegen und es doch durchaus verdienen, der Verborgen- oder gar der Vergessenheit entrissen zu werden; — sondern 1) von eigenen Schriften Göthe's, die früher einzeln erschienen und hier mit Unrecht nicht aufgenommen sind, z. B. „Brief des Pastors *** an den neuen Pastor zu **," und „Zwo wichtige, bisher unerörterte biblische Fragen, zum ersten Male gründlich beantwortet von einem Landgeistlichen in Schwaben" (die doch Göthe selbst, Bd. 26. S. 105, nebst noch einigem Ungedruckten der Art, aufzunehmen verhieß); — 2) von wichtigen Studien, ersten Ausgaben, Varianten ꝛc., wozu ebenfalls in der Ankündigung der Ausgabe letzter Hand Hoffnung gemacht wurde, die aber nur hinsichtlich des Götz von Berlichingen erfüllt worden ist, während die ersten Gestaltungen von Iphigenia, Tasso, Egmont, Faust u. s. w. gewiß nicht minder lehrreich seyn würden. Namentlich aber dürften die erste gedruckte Abfassung des später erweiterten Werther (1774) in buchstäblichstem Abdruck, als bedeutende historische Erscheinung, — der ältere sentimental-versöhnende Schluß

Digitized by Google

zu (der sonst unverändert gebliebenen) Stella, — Claudine von Villa Bella in ihrer ersten gedruckten Gestalt, — die erste Bearbeitung der Wanderjahre, oder zum wenigsten genaue Angabe der (äußerst wichtigen!) Varianten — nicht fehlen! Eben so wenig aber auch der, durchaus mit Unrecht und aus bloßem Eigennutze des Verlegers weggelassene, polemische Theil der Farbenlehre! nebst andern nicht aufgenommenen naturwissenschaftlichen Abhandlungen.

Noch auffallender aber ist es, daß der Aufsatz: „Summarische Jahresfolge Göthe'scher Schriften," — der in der Cotta'schen (und wiener) Ausgabe am Schlusse des 20sten Bandes schon eingereiht war, hier wieder ausgefallen ist! — Es kann dies natürlich nur ein Versehen seyn, ist aber um so mehr zu bedauern, als dieser Aufsatz eine sehr wichtige Zugabe zu der uns von Göthe so reichlich, — reichlicher als von irgend einem andern bedeutenden Manne — gespendeten Selbstkritik enthält. Er lehnt eine chronologische Anordnung seiner Werke, wozu er aufgefordert worden, ab und sagt unter Anderm: „Wir haben zwar an der Ausgabe Schiller'scher Werke ein Beispiel solcher Anordnung; allein, der Herausgeber derselben war in einem ganz andern Falle als der ist, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Bei einem sehr weiten Gesichtskreise hatte Schiller seinen Arbeitskreis nicht übermäßig ausgedehnt. Die Epochen seiner Bildung sind entschieden und deutlich; die Werke, die er zu Stande gebracht, wurden in einem kurzen Zeitraume vollendet. Sein Leben war leider nur zu kurz, und der Herausgeber übersah die vollbrachte Bahn seines Autors. Die Göthe'schen Arbeiten hingegen sind Erzeugnisse eines Talents, das sich nicht stufenweise entwickelt und auch nicht umherschwärmt, sondern gleichzeitig aus einem gewissen Mittelpuncte sich nach allen Seiten hin versucht und in der Nähe sowohl als in der Ferne zu wirken strebt, manchen eingeschlagenen Weg für immer verläßt, auf andern lange beharrt. Wer sieht nicht, daß hier das wunderlichste Gemisch erscheinen müßte, wenn man das, was den Verfasser gleichzeitig beschäftigte, in Einen Band zusammenbringen wollte." u. s. w.

Bei einem Schriftsteller wie Göthe, der in so vielem Betracht als geistiger Mittelpunct seiner ganzen Zeit dasteht, dessen belebender und befruchtender Hauch fast jeden Zweig der Kunst und Wissenschaft berührt und mehr als Einen gänzlich umgeschaffen hat, der vielen der tiefsten Denker und Forscher unserer Tage zum unablässigen Studium dient, — ist es geradezu Sünde an Mit- und Nachwelt, wenn leichtsinnig bei der Sammlung seiner „goldenen Aussprüche" und „lösenden Worte", oder vollends ganzer Werke von ihm verfahren wird! — Im Namen der sich täglich mehrenden Verehrer des großen Todten, „an dessen Leben sich," wie Wilhelm von Humboldt sagt, „in den Meisten von uns grossentheils das Beste und Höchste des Gedachten und Empfundenen anschließt," — richte ich daher an die Verlagshandlung seiner Werke die ernste Bitte, sobald wie möglich unter Zuziehung tüchtiger Literaturkenner die reiche Nachlese in Supplementbänden erscheinen zu lassen, auf daß wir uns endlich an einer wirklich vollständigen Ausgabe von Göthe's sämmtlichen Werken erfreuen und erbauen mögen. —

Belletristische Soirées. IV.

(Fortsetzung.)

Aber was will denn der Dichter eigentlich mit dem Ganzen? — fragte Henriette.

Ich muß aufrichtig gestehen, — entgegnete der Lieutenant — daß ich nicht viel mehr darüber zu sagen weiß. Es ist ein buntes wunderliches Gemisch; einige Scenen sind recht lieblich, doch fehlt es auch im Einzelnen, wie mir scheint, oft an der Feile. — Hier ist noch ein wunderliches Product, wiewohl in ganz anderem Genre:

Prinz Leo,

eine phantastisch-tragische Hof- und Staatsaction. Anonym, bei Hoffmann u. Campe erschienen. Zur Scene ist Modena, als Zeit das Jahr 1700 gewählt. Gewählt sage ich, denn der Verf. erklärt im Vorwort, es komme nicht darauf an, man könne nach Belieben auch einen anderen Ort, eine andere Zeit und andere Personen für die hier gewählten setzen. Sehen Sie, das ist das Phantastische an der Sache; das Tragische liegt darin, daß die Facta vielleicht wahr sind; die Action aber ist folgende.

Prinz Leo von Savoyen, ein gewandter junger Mann mit einer gewissen soldatesken und doch eleganten Dreistigkeit, womit wir den Damen zu imponiren pflegen —

Wir? — wen meinen Sie damit? — fragte Henriette.

Nun ich darf wohl, ohne Beziehung auf mich, den Erfahrungssatz gelten lassen, daß der noble Soldat bei den Damen nicht selten Glück macht.

Bravo! — rief Henriette. — Wenn man Sie nur erst versteht. Also „imponiren" heißt nach Ihrer Terminologie: Glück machen, und „wir" ist nach Ihrer Grammatik die dritte Person.

Digitized by Google

Ich bitte Sie, mein Fräulein, werden Sie nicht gar zu gelehrt, und erlauben Sie mir fortzufahren.

O, es ist mir leid, wenn ich Sie in Ihrem Gedankengange gestört habe; aber ich wußte wirklich nicht, was Sie eigentlich sagen wollten. Also weiter.

Prinz Leo, — fuhr der Lieutenant fort — ein wie man zu sagen pflegt, liebenswürdiger Mann, ist mit seinem Gouverneur, dem General Aspremont und einem Cavalier, Namens Liguar, in Modena, um mit der Tochter des Herzogs, der Prinzeß Aura, verlobt zu werden. Eine Verbindung contre coeur, — nur aus politischen Gründen angesponnen, wie der Stand das so mit sich bringt. — Prinzeß Aura ist jung, hübsch, feurig — und in den Prinzen verliebt, was aber keinen Eindruck auf ihn macht, weil er erstens den Zwang haßt, zweitens vor kurzem erst ein Fräulein aus Tyrol, Valeria Klamorgan, durch seine Untreue getödtet und darauf deren Bruder im Duell gefährlich verwundet hat, drittens schon wieder ein anderes Fräulein liebt, Sidonie, die Tochter des neapolitanischen Gesandten, Marquese Policastro.

Das ist ja ein wahrer Don Juan, — bemerkte die Geheimeräthin.

Verzeihen Ihre Gnaden, das möchte ich nicht sagen; dieser Prinz denkt noch oft und nicht ohne Reue an die arme Valeria, aber er lebt der Gegenwart. Sidonie liebt ihn wieder, und Aura will vergehen vor Eifersucht. — Das sind aber nur die ersten Züge des Stückes; die eigentliche Intrigue beginnt mit einer vortrefflichen Scene, worin der Marquese, der von dem angehenden Verhältniß seiner Tochter nichts weiß, dieser ein politisches Geheimniß eröffnet und ganz formell ihre Mithülfe in Anspruch nimmt, um einen Bruch zwischen dem Prinzen und der Prinzeß herbeizuführen, wozu sie begreiflicherweise sich bald überreden läßt. Das Geheimniß aber ist die beabsichtigte Verbindung derselben Prinzeß mit dem Erbprinzen von Neapel. Um diese wichtige Intrigue durchzusetzen, hat man bereits den Hofcaplan, Pater Ignatio, für Neapel gewonnen, und dieser ächte Jesuit weiß bald wirksame Hebel in Thätigkeit zu setzen. Die Oberhofmeisterin der Prinzeß, Gräfin Orgoni, wird leicht gewonnen, durch die Aussicht, ihren Geliebten, einen Capitain, zum Regimentschef avanciren zu sehen, und Elvira, Sidoniens Kammerfrau, steht bereits in des Paters Diensten. So scheint die Erreichung des Zieles nicht eben schwierig, sie wird es aber durch folgende Umstände. Erstens ist die Prinzeß eigensinnig und wirklich in den Prinzen verliebt; zweitens hat ihr Hoffräulein Lydia den Cavalier Liguar für sich gewonnen und weiß, daß mit dem Heirathsplan zwischen Leo und Aura auch der ihrige scheitern muß; drittens endlich kann der beabsichtigte Bruch wahrscheinlich nur gelingen durch Begünstigung des scheinbar sehr erwünschten Verhältnisses zwischen Leo und Sidonie. Zum Unglück ist aber der sinnliche Pater auch in die schöne Sidonie verliebt. Zuerst wird nun im zweiten Act auf Lydia's Schwatzhaftigkeit gebaut. Von Liguar, der auch für Neapel gewonnen und nur als Courtisan in ein Verhältniß mit ihr eingegangen ist, hat sie schon Manches über die früheren Verhältnisse Leo's erfahren und treulich der Herrin berichtet, obwohl immer in ihrem Interesse beschönigend. Nun wird sie durch Elvira veranlaßt, Sidonie zu besuchen, während Prinz Leo als Armenier verkleidet zu ihr kommt und ihr mit der feurigsten Liebeserklärung einen Juwelenstrauß an den Busen steckt. Am andern Morgen, im dritten Act, erwartet Aura, nur in Gegenwart ihres Fräuleins, den Prinzen in ihrem Zimmer; dieser Besuch, gehört nach dortiger Hofsitte, gewissermaßen als Schlußstein zur Verlobungsceremonie. Die Scene ist vortrefflich; der Prinz weiß sehr wohl, daß sein Besuch nur eine herkömmliche Formalität ist, er weiß aber auch, daß die Prinzeß eifersüchtig ist und beschließt, sie zu strafen, indem er sie beredet, an seine Liebe zu glauben. Das geht aber nur unter vier Augen. Aura ist schwach und heißt Lydia gehen. Nun wird er zutraulicher, überreicht ihr nach üblicher Sitte eine Rose von Diamanten, findet sie in ihrer Aufregung wirklich schön, überschreitet allmälig eine Schranke des steifen Ceremoniels nach der andern und drückt am Ende das sich sträubende Mädchen an sein Herz und einen glühenden Kuß auf ihre Lippen. Sie zürnt, er geht — und sie bereut, daß sie ihn gehen hieß.

Mittlerweile macht Pater Ignatio einen ähnlichen Versuch bei Sidonie. Aber Sidonie liebt den Prinzen, weiß sich von ihm geliebt und weist den zudringlichen Jesuiten mit stolzer Indignation zurück. Ignatio geht und schwört die furchtbarste Rache.

Als Leo nach Hause kommt, erfährt er, daß Valeriens Bruder, der Oberst Klamorgan, von seiner Wunde genesen, auf dem Wege nach Modena ist, um ihn zum zweiten Male als den Mörder seiner Schwester zur Rechenschaft zu ziehen. General Aspremont will das zu befürchtende Unglück verhüten, aber der Prinz erklärt, daß Klamorgan ein Ehrenmann sey, dem er nie die verlangte Genugthuung verweigern werde.

(Der Beschluß folgt.)

Digitized by Google

Correspondenz.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung, den 10. Junius 1834.

(Aus einem Schreiben des Sir John Herschel an den Staatsrath von Struwe in St. Petersburg.)

Weil sich die Capstadt selbst, wegen der steilen Felswände, von welchen sie eingeschlossen ist, durchaus nicht zu unsern astronomischen Beobachtungen eignete, wählten wir zu unserm Aufenthalt ein geräumiges holländisches Wohnhaus, das etwa 6 englische Meilen von der Stadt auf einem der bezaubendsten Puncte dieser herrlichen Gegend liegt, nämlich am äußersten Abhange des bekannten Tafelberges, der sich gegen Westen in einem ununterbrochenen Streifen als eine schroffe, völlig unersteigbare Felswand erhebt. Nach der andern Seite senkt sich der Berg allmälig bis zu der weiten, die beiden Meeresbuchten trennenden Ebene herab, und diese Abdachung ist von den üppigsten Wäldern bekränzt, wo mitten unter Eichen und Fichten der seltsame liebliche Baum, die Protea argentea, in silberweißem Laube prangt. Unser Haus liegt auf der Senkung des Berges nach Südost, und dennoch sind wir auffallenderweise wohlgeschützt gegen die Winde, die in der Capstadt fast beständig aus dieser Weltgegend kommen und sie zu den fürchterlichsten Orkanen anwachsen, und auch in anderer Hinsicht hat die hohe Lage dieser Wohnung viele klimatische Vorzüge vor der niedrig gelegenen Stadt. Die größte Hitze, die wir diesen Sommer (und zwar nur einen einzigen Tag) gehabt haben, war 31 Grad Reaumur, die gewöhnliche Temperatur war unter 23 Grad. Jetzt hat sich der Winter, d. h. die regnerische Jahreszeit, eingestellt, wobei das Thermometer am Tage zwischen 14 und 21 Grad variirt, während es Nachts mitunter bis auf 4 Grad fällt.

(Der Beschluß folgt.)

Aus Berlin. (Beschluß.)

„Portius — Kaiser und Fürsten."

Von dem, was jenseit des Königsgrabens vorgeht, wende ich mich zu etwas Anderem, wobei ich ihre Stadt Leipzig ins Interesse zu ziehen hoffe. Die Sache handelt sich nämlich um einen Ihrer Mitbürger und eine höchst interessante Erfindung desselben, nämlich um Herrn Portius und seinen Psychometer. So lebendig sich mehrere glaubwürdige Personen, und unser andern Ihr Correspondent selbst, gleich zu Anfang für die Angelegenheit interessirten, so wollte sie doch anfangs durchaus nicht in Gang kommen, und wie natürlich zweifelte fast Jedermann, daß eine Maschine im Stande sey, eine menschliche Seele richtiger zu beurtheilen, als die meisten Menschen selber es mit ihrer eigenen vermögen. Da indeß nach und nach der unabweisbaren Zeugen dafür immer mehr wurden, so fing die Sache endlich an Wurzel zu fassen. Wie Schade also, daß gerade in diesem Augenblicke Berufspflichten den interessanten Besitzer der Maschine zwangen, Berlin zu verlassen, ohne noch einmal den anfänglichen Schaden, welchen ihm seine Auslagen verursacht hatten, gedeckt zu haben. Hoffentlich wird Herr Portius binnen kurzem zurückkehren, um seine Geschäfte in dieser Beziehung weiter fortzusetzen.

Da ich mir, wie gesagt, Alles, was die Kunstausstellung noch nachgeliefert hat, auf einen besondern Abschnitt versparen will, so könnte ich eigentlich hier meinen Bericht abschließen. Jedoch möchte ich noch einige Züge aus der Charakteristik der letzten Wochen hier anführen. Man könnte sie am besten die Kaiserwochen nennen, weil die Anwesenheit des Kaisers und der Kaiserin von Rußland allen Ereignissen den Impuls geben. Man fragt nicht mehr, was im Theater gegeben wird, sondern nur, ob die hohen Gäste sich dort befinden werden. Noch niemals gewährte unser Opernhaus einen so prachtvollen Anblick als jetzt, wenn der Hof in Gala daselbst versammelt ist. Denn außer diesen höchsten Gästen sind auch eine Menge hoher hier eingetroffen, und die Zahl der fremden Fürsten und Prinzen ist so groß, daß sie nicht mehr in den königl. Schlössern aufgenommen werden kann, sondern in Gasthöfen wohnt. Erst in den letzten Tagen sahen wir noch den Mitregenten von Sachsen, den Großherzog von Weimar und den Prinzen von Oranien hier eintreffen. In der That geben diese Fürsten und hohen Herren dem geselligen öffentlichen Leben ungewöhnliche Bewegung und Pracht; aber um so mehr müssen wir es der Stellung, die eine königl. Bühne annehmen soll, unwürdig nennen, wenn sie aus solchen Conjuncturen einen andern pecuniairen Vortheil ziehen will als den, welchen die Umstände von selbst mit sich führen. Deshalb aber für ganz gewöhnliche Vorstellungen den Preis zu erhöhen, weil man weiß, daß das Publicum ein lebendes Interesse hat, seinen König in so glänzender und theurer Umgebung zu erblicken, das heißt gewissermaßen der Liebe der Nation eine Abgabe auflegen, ja man hat es sogar auf noch unwürdigere Weise gedeutet, und wie wir hören ist dieses Verfahren nicht blos durch die öffentliche Stimme, sondern auch anderweitig getadelt worden. Eine Bühne soll ihr leider nur zu häufiges Defizit im Budget durch ein gutes Repertoir, durch Sorge für gute Mitglieder, und durch fleißige Darstellungen decken, nicht aber durch Mittel, die kaum bei der Privatspeculation gut geheißen werden können. Aber das bleiben pia desideria, die man vielleicht am besten schweigend in sich trägt.

L. Rellstab.

Notizen.

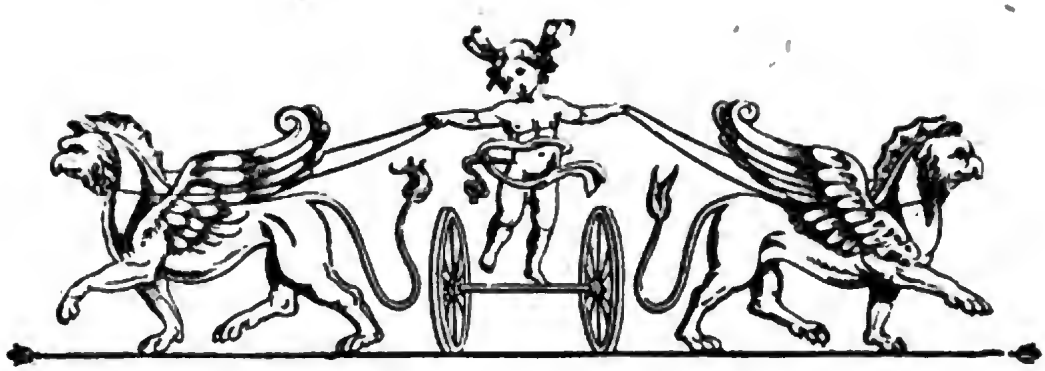
Herr Ch. Sztankovich in Agram, welcher am 27. November 1832 das große Loos in der österreichischen Güterlotterie gewann, hat beschlossen, sein Glück auf eine erfreuliche Weise mit seiner Vaterstadt zu theilen. Er hat in Agram ein schönes Schauspielhaus bauen lassen, in welchem an jedem 27. November eine Vorstellung zum Besten der Armen gegeben werden soll.

Die berühmte Schechner, erste Sängerin am münchner Theater, hat sich leider ihrer schwachen Gesundheit wegen entschließen müssen, die Bühne gänzlich zu quittiren; — ein schwer zu ersetzender Verlust.

Graf Wolf v. Baudissin berichtet in einem Schreiben an die Red. der Allgem. Zeitung: „Das Hauptmotiv des Aufenthalts des berühmten Bildhauers David in Dresden war die Benutzung der zuvor erbetenen Erlaubniß, eine kolossale Büste von Ludw. Tieck zu modelliren, um sie ihm später, in Marmor ausgeführt, zu schenken. — Der Kopf, fast 3 Fuß hoch, hat die Bewunderung Aller erregt, die ihn gesehen ꝛc. — Gewiß ist es ein bedeutendes und erfreuliches Zeichen der Zeit, wenn französische Künstler erster Größe nach Deutschland reisen, um unsern Dichtern solche Beweise ihrer Hochachtung zu geben; es ist dies eine Anerkennung, auf welche wir stolz seyn können."

Der Fürst Milosch hat befohlen, daß sofort ein serbisches Gymnasium errichtet werde, woselbst — vorläufig unter Direction des Schriftstellers Demeter Issailowitsch — die in andern europäischen Gymnasien üblichen Wissenschaften in serbischer Sprache gelehrt werden sollen, was bisher noch nirgends der Fall war.

Digitized by Google



Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 254. — den 30. December 1834.

Redacteur: A. v. Binzer. Verleger: Leopold Voß.

Die Bedeutung des Fächers in Japan.

(Aus Nippon's Archiv zur Beschreibung von Japan und dessen Neben- und Schutzländern. Nach japanischen u. europäischen Schriften u. eigenen Beobachtungen bearbeitet von Ph. Fr. v. Siebold, Ritter mehr. Orden ꝛc. Ausgegeben unter dem Schutze Sr. Maj. des Königs der Niederlande. Leyden, bei dem Verf., und Amsterdam, bei J. Müller u. C. (Leipz. bei Fr. Fleischer.) 1832; bis jetzt 2 Hefte, Fol., mit einer großen Anzahl Abbildungen, Ansichten, Charten, Schriftproben u. dgl. — Wir werden nicht verfehlen, das allgemein Interessante daraus unsern Lesern von Zeit zu Zeit mitzutheilen.)

Auf Befehl und Kosten des Sjoogun (Fürst) Jje-mits, wurde im Jahre 1635 bis 1636 für die Portugiesen, die sich trotz der harten Verfolgung, welche in den ersten Jahrzehnden des siebzehnten Jahrhunderts über sie ergingen, auf Japan zu halten strebten, dicht vor der Stadt Nagasacki ein eigener Wohnplatz angelegt — ein Inselchen, durch Aufschutt am Strande hervorgerufen, welches wegen seiner Lage den Namen Dezima, d. h. Vorinsel, erhielt, hinsichtlich seiner Bauart und Abgeschlossenheit aber, und seines Zweckes wegen eher den Namen eines Staatsgefängnisses verdient hätte. Es hat nämlich die Form des entfalteten Blattes von einem japanischen Fächer; und man erzählt, daß der Sjoogun, als man ihn um die Form fragte, die er dem aufzuwerfenden Inselchen gegeben wünschte, seinen Fächer überreicht habe, um als Vorbild zu dem Staatsgefängnisse der Portugiesen zu dienen. Diese Erzählung aber hat Glaubwürdigkeit, da in der That bei jedem Ceremoniel auf Japan der Fächer eine nicht unbedeutende Rolle spielt; er gehört zum Costüm der Männer und Frauen; der Soldat führt ihn wie der Mönch; auf dem ausgestreckten und ausgebreiteten Fächer erbittet sich der Bettler sein Almosen; auf demselben empfängt der höfliche Gast die ihm gereichte Leckerei. Der Fächer ist Chapeau-bas den Höflingen, er folgt ihnen durch die Säle und ist es, der im Vorzimmer kühlend ihnen die Langeweile kürzen hilft. Er ist der Florschleier, hinter dem die Hofdame Erröthen und Lachen verbirgt; er vertritt die Stelle des zierlichen Stöckchens, das die Hand des Stutzers gedankenlos bewegt. Er ist zugleich Griffel und Strafruthe dem Pädagogen und wird ein belohnendes Geschenk für fleißige Schüler. — Durch Ueberreichung eines Fächers auf einem besonderen Präsentirteller wird vornehmen Verbrechern das Todesurtheil angekündigt, und im Augenblicke, wo diese unter landesüblicher Dankbezeugung Hände und Hals der Gabe entgegen strecken, wird das Todesurtheil durch Enthauptung vollzogen. In diesem letzten Sinne mag wohl das Ueberreichen des Fächers als Vorbild zu einem Gefängnisse für solche Verbrecher, wie die Portugiesen im Auge des Landesherrn erscheinen mochten, gedeutet werden; denn mit der Errichtung von Dezima wurde der Freiheit der Portugiesen in Japan der Todesstreich versetzt.

B.

Digitized by Google

Belletriſtiſche Soirees. IV.

(Beſchluß.)

— Am Abend iſt großer Maskenball. Leo erſcheint als ſchottiſcher Häuptling, Sidonie als Neugriechin, blau. Sie erkennen ſich als Liebende gleich; er zieht ſie in eine Seitenlaube; ſie verabreden ein Rendezvous auf den nächſten Abend in der Orangerie des neapolitaniſchen Geſandtſchaftshotels, werden aber durch drei Masken geſtört: Draco, ein abgefeimter Diener des Ignatio, kommt als Türke, Elvira, als Zigeunerin, und Aura — von Elvira abſichtlich hingeführt — als Nonne. Sidonie geht ab, Leo wird durch einen Maskenzug verhindert ihr gleich zu folgen. Während deſſen naht Lydia, die auf Veranlaſſung Elvirens genau wie Sidonie gekleidet iſt. Leo geht in die Falle und dringt auf eine beſtimmte Stunde der Erhörung; ſie verſpricht die Antwort gleich, wenn er geduldig ſeyn will, verbindet ihm zur Probe die Augen und ſpringt ſeitwärts ins Gebüſch. Aura tritt vor ihn hin, als Tyrolerin Aurelia gekleidet, deren Bild ſie durch Lydia bekam, und nimmt ihm die Binde ab. Der Prinz erſchrickt und ruft: Hinweg Geſpenſt!

Am andern Tage, im 4ten und letzten Act, will die Prinzeſſin ihr Hoffräulein fortſchicken, ſie glaubt ſich auch von ihr verrathen. Lydia will ſich und den Prinzen entſchuldigen und erzählt im Eifer, Sidonie habe ihn zu einer geheimen Zuſammenkunft beredet, um ihn ganz in ihre Netze zu verſtricken. Aura iſt Haß und Rache; ſie läßt Ignatio kommen und bittet ihn, Schritte zu thun, um Sidonie zu entfernen, zu ſtrafen, und beſonders ihr unſchädlich zu machen. Er verſpricht Alles und inſtruirt Draco. Nun kommt das Rendezvous in der Orangerie, und ein Liebesgeſpräch in einer Laube, über welcher man die Galerie des Gebäudes ſieht. Sidonie ſpricht ängſtlich von Aura, und Leo ſagt: Nie trug ich ihre Feſſeln, und ich ſpotte ihrer Wuth! — bei dieſen Worten fliegt von der Galerie herab ein Dolch vor die Laube hin. Sidonie erſchrickt, Leo hebt ihn auf und ſieht, von ihm durchbohrt, die Demantroſe, welche er der Prinzeſſin gab. Sie ſind verrathen. Jetzt ruht Sidoniens Heil in ſeiner Hand; er erklärt ſich entſchloſſen mit ihr zu entfliehen, weit weg, noch heute. Um Mitternacht wollen ſie ſich im Pavillon treffen. Gleich darauf, als Leo gehen will, tritt ihm Klamorgan entgegen. Leo verlangt Aufſchub, der Obriſt gewährt ihn, doch in den bitterſten, höhnendſten Worten. — Aura hat inzwiſchen, in der höchſten Wuth verſchmähter Liebe, den von Ignatio angedeuteten Mord indirect gut geheißen. Nun kommt die Schlußſcene, Nachts vor dem Pavillon. Draco ſchleicht heimlich hinter eine Mauer. Ignatio wird von Elvira in den Pavillon gelaſſen. Darauf kommt der Prinz und will, da Elvira die Thür verſchloſſen hat, zum Fenſter hineinſteigen. Klamorgan ſpringt herbei und ſchreit: Ein Dieb! Es kommt zu heftigem Wortwechſel und gleich darauf zum Kampf. Prinz Leo fällt, und der Obriſt ſchreit dem Sterbenden den Namen Valeria ins Ohr. In dem Augenblicke ſtürzt Sidonie herbei und ſinkt, von Draco's Kugel getroffen, auf des Geliebten Leiche nieder.

Nun was ſagen Sie zu der Skizze?

Ich muß Ihnen ſchon den Gefallen thun, — ſagte Karoline — die Skizze gut zu finden, weil Sie ſie gut erzählt haben. — (Sehr brav einſtudirt — flüſterte Henriette dem Doctor zu.) Aber wir wiſſen noch gar nicht, wie das Stück verſificirt iſt.

Gar nicht, Frau Profeſſorin, — entgegnete der Lieutenant. — Ganz in Proſa geſchrieben, aber gut und lebendig dialogiſirt.

Und warum denn in vier Acten? — fragte der Doctor.

Wohl nur weil die Handlung 4 Tage dauert, jeder Tag iſt ein Act. Aber jetzt möchte ich bitten, obgleich ich den Mann noch nicht gefunden habe, mit deſſen Lungen ich tauſchen möchte, —

Ja, Herkules, — fiel Henriette ein — Sie ſollen gleich eine Taſſe Thee bekommen, und ich will Sie ablöſen, denn ich habe auch ein paar Stücke geleſen, beide von dem Vielſchreiber Raupach.

Raupach nennen Sie einen Vielſchreiber! — fragte verwundert der Profeſſor.

Nun, iſt er es nicht? Ich will ihm übrigens mit dem Worte nicht zu nahe treten. Sie wiſſen, daß ich ihn oft gerühmt habe, weil er, wie weiland Kotzebue, für die Bühne zu ſchreiben verſteht. Aber er iſt unglaublich productiv und hätte doch wohl beſſer gethan, Eins und das Andere ungeſchrieben zu laſſen. Hier ſind zum Beiſpiel:

Die feindlichen Brüder, oder Homöopath und Allopath.

Das hat mir gar nicht gefallen, weder im Plan noch in der Ausführung. Wenn man für die Bühne mit der Geißel der Satyre arbeiten will, ſo ſollte man, dünkt mich, wenn auch nicht gerade einen rein individuellen, doch einen beſondern in ſich abgeſchloſſenen Stoff wählen. Ueber einen Philoſophen laß ich mir witzigen Spott gefallen, auch über eine beſondere Richtung der philoſophiſchen Schule, über ein einzelnes Syſtem, aber nicht über die Philoſophie. Ach, ich bitte um Verzeihung; das klingt ſchon wieder gelehrt, iſt es aber ſo wenig, wie ich es bin. — Hier iſt nämlich nicht

Digitized by Google

etwa ein eitler eingebildeter Arzt, auch nicht die verschriene Homöopathie, sondern die ganze Arzeneikunst lächerlich gemacht, und auf eine Weise, die mich auch nicht im geringsten anspricht. Es fehlt zwar, wie es von Raupach zu erwarten ist, nicht an Witz und Leben, aber die beiden Brüder sind so verzerrte Carricaturen, daß diesen Bildern doch das rechte Leben fehlt. — Ein ganz anderes Werk ist die:

Genoveva,

ein Trauerspiel in fünf Acten, — gleich jenem bei Hoffmann und Campe erschienen. Das ist ein Stück, worüber ich noch eine große Disputation mit Ihnen, Herr Doctor, zu halten gedenke, wenn Sie es, mir zu Gefallen, lesen wollen.

Mit Vergnügen — sagte der Doctor —; was aber die Disputation betrifft, so kann dieselbe doch wohl nur Statt finden, wenn ich das Unglück hätte, anderer Ansicht zu seyn als Sie.

"Spotten Sie schon wieder? Sehen Sie, ich könnte Ihnen gleich alle Puncte herzählen, über welche wir uns disputiren werden, aber es ist jetzt keine Zeit dazu. Der Stoff ist bekannt, ich brauche also nur anzudeuten, wie er behandelt ist. Die Sprache — ja die ist Raupachisch, das heißt rhetorisch-schön; — wie gewöhnlich durchweg in fünffüßigen Jamben, ohne Reim. Der erste Act umfaßt die Vorbereitungen zu Siegfried's, des Pfalzgrafen, Kriegszug gegen die Mauren. Er läßt seiner Gattin Genoveva auf deren Bitte den jungen muntern Golo, den Bruder ihres frommen Kammerfräuleins Emma, zum Schirmvogt. Golo ist bestürzt darüber; er liebt Genoveva und sehnt sich eben deshalb in den Kampf. Aber als sie ihn beredet und die Worte spricht: „Bleibst Du, mein Golo?" da ist er plötzlich trunken vor Wonne und bleibt. — Mit ihm bleibt sein Diener Drago, ein gefangener Maure aus edlem Geschlechte, der sich, um frei zu werden, zum Scheine hat taufen lassen und nur noch bei ihm ist, weil er Emma liebt und zu heirathen denkt. Außer diesen bleiben noch des Pfalzgrafen kleiner Sohn, dessen alte bigotte Wärterin Richsa und ein paar alte Diener. Kaum ist der Pfalzgraf weg, so beschließt Genoveva, in grellem Widerspruche mit der damaligen Sitte, die Zeit der Trennung durch Lust und Jubel zu vertreiben. Der zweite Act beginnt mit solchem Zeitvertreib. Vergebens wird Golo von der Schwester gewarnt, vergebens zürnt Richsa und droht sogar, weil die Mutter ihr Kind verlassen will, das nicht wohl ist; vergebens mahnen beide zum Kirchgange, um für frohe Siegesnachricht zu danken, — Genoveva hört die Hörner schallen und fliegt hinaus in den Wald auf die Hirschjagd. Bald ist Golo mit ihr allein, sie ist erhitzt, erschöpft, dabei so freundlich und hingebend; — er hält sich nicht länger, bekennt seine Liebe, dringt in sie, — da erwacht plötzlich des Weibes und der Herrin Stolz. Sie vernichtet ihn mit des Zornes Feuerworten und läßt ihn allein. — Nach einer Weile fährt er wie aus einer Betäubung auf, da tritt Drago zu ihm, sagt ihm, daß er Alles gehört, und reizt ihn zur gräßlichsten Rache. In diesem Gespräche sind die Worte: Bleibst Du, mein Golo? — im Munde des Verstoßenen von großer Wirkung. — Im 3ten Acte werden, Abends im Schlosse, zwei rohe Schmiedeknechte gedungen, welche Nachts Genoveva und das Kind ergreifen und in den Wald schleppen, um sie zu ermorden. Bald darauf kommen Emma und Richsa, vom Lärm geweckt, zu Golo, in größter Bestürzung. Er zeigt ihnen ein Schreiben des Pfalzgrafen, worin dieser den Tod von Frau und Kind befiehlt. Drago war als Bote im Lager gewesen, hatte, von Golo beauftragt, gemeldet, wie Genoveva ihn zur Sünde verführt habe, überdies erwähnt, wie das Kind zu früh geboren sey, und dadurch das gräßliche Urtheil erwirkt. Richsa verlangt von Golo einen Eid, daß die Anklage gerecht war, und da er sich zu schwören weigert, verflucht sie ihn. Dann folgt die schauerliche Scene im Walde, wo Mutter und Kind ermordet werden sollen. Doch die harten Menschen lassen sich erweichen durch die Verzweiflung der Mutter, die nicht einmal beten kann. Sie schenken ihr das Leben und lassen sie mit dem Kinde allein in der Wildniß, ohne Nahrung und Obdach. Dann zieht ein Gewitter heran, der Blitz zündet in einem alten Baume; — nun hat sie Feuer, das Kind zu erwärmen, — und kann zu Gott beten.

Im vierten Acte ist der Sieger Siegfried heimgekehrt. Er schenkt dem Golo sein volles Vertauen, was dieser kaum erträgt, — die Schuld drückt schwerer von Tag zu Tag. Die ganze Dienerschaft mißtraut ihm; doch Furcht heißt sie schweigen; nur Richsa, die Bigotte, macht kein Hehl aus ihren Gedanken; ja sie hält auch dem Pfalzgrafen eine furchtbare Strafpredigt. Sie hat auch ihn als Kind gepflegt und fordert Genoveva's Kind von ihm zurück, das Kind war schuldlos, sagt sie ihm, und es war Dein Kind, es sah Dir ganz gleich; Du bist ein Kindesmörder! — Die Rede bleibt nicht ohne Eindruck, doch Siegfried deutet sie halbzweifelnd als Wahnsinn. — Drago, der wieder im Lager war, hat sich dort völlige Freiheit erworben; nun bestürmt er Emma mit seiner leidenschaftlichen Liebesgluth. Sie weist ihn erst sanft, dann streng zurück; da droht er, des Bruders Geheim-

Digitized by Google

niß zu verrathen, wenn sie nicht sein Weib werde. Sie durchschaut ihn und bleibt standhaft. Golo kommt dazu — eine furchtbare Scene; er gebietet ihr, bei Todesstrafe zu schweigen, nachdem er Drago vor ihren Augen erstochen hat.

Im fünften Act werden Emma und Richsa als Pilgerinnen von einem Knaben durch den Wald geführt. Sie wollen in einer alten Capelle für die im Walde Ermordeten beten. Als der Knabe zurückkehrt, kommt Golo, halbwahnsinnig, Alle zu vernichten entschlossen, die um das Geheimniß wissen. Auch den Knaben droht er zu erstechen; doch der entflieht, und Golo geht zur Capelle. — Sie wissen es, sagt er, sie müssen sterben; auch die Schwester. — Dann erscheint in einer andern Waldscene, vor einer Felsenhöhle, Genoveva, in Thierfelle gehüllt, das Kind auf dem Arme. Sie hat im naßkalten Herbstwetter Wurzeln für den Winter gesammelt, will nun das erfrorene Kind am Feuer wärmen. Es ist erloschen. Sie bricht in Klagen aus; aber Gott hat sie zwei Jahre in der Wildniß nicht verkommen lassen, — sie hat auf Ihn vertrauen gelernt.

Da erschallen Hörner. Zum ersten Male nach der Heimkehr ist der Pfalzgraf wieder auf der Jagd. Er naht, mit ihm Golo und die Diener; doch er allein tritt näher zur Höhle, erschrickt vor Genoveva, aber bald erkennt er sie und sein Kind, und ihre Unschuld. Nun ruft er Golo, den Verräther, und will ihn richten. Der aber ist plötzlich umgewandelt; er sieht sie leben, sieht das Kind leben und fühlt sich leicht und bietet willig sein schuldiges Haupt dem Herrn dar. Genoveva bittet um Gnade und verurtheilt ihn zu lebenslänglicher Buße im Kloster. Zum Schluß kommen auch Richsa und Emma von der Capelle herab. Emma dankt Gott in der Freude des Wiederfindens; die strenge Richsa dagegen hält eine schwere Strafpredigt, und Genoveva demüthigt sich vor ihr und gelobt hinfort gottesfürchtigen Wandel. Da verzeiht auch Richsa und spricht: Herr! so benge ferner

Durch Angst und Noth der Hohen Uebermuth;
Sie werden Alle nur durch Jammer gut. —

Karoline nahm das Buch zu sich, — sie wollte es selbst lesen.

Da öffnete der Diener zum zweiten Male die Thür des Eßzimmers. Die Sitzung ward aufgehoben.

Auflösung des Kehrräthsels in Nr. 248.

Nebel — Leben.

Correspondenz.

Vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

(Aus einem Schreiben des Sir John Herschel an den Staatsrath von Struve in St. Petersburg.)

(Beschluß.)

Nachdem es mir gelungen war, unsre astronomischen Instrumente unbeschädigt zu landen, ließ ich sie sogleich hierher schaffen, und in der erwähnten Wohnung, deren Gebrauch wir uns zuvor für die ganze Zeit unsres Aufenthaltes gesichert hatten, aufstellen. Der 20füßige Reflector war schon am 26. Februar aufgerichtet, doch konnte ich bis zum 5. März keine regelmäßigen Musterungsbeobachtungen anstellen. An Beschäftigung fehlte es mir indessen nicht, und Sie können sich leicht vorstellen, mit welchem lebhaften Interesse ich die merkwürdigsten von den zahllosen wundervollen Gegenständen am südlichen Himmel betrachtete. Ich kann Ihnen versichern, daß es in unsren nördlichen Breiten, abgesehen von der Durchsichtigkeit der hiesigen Atmosphäre, nichts gibt, was mit der erstaunlichen Fülle und Pracht der Sterne der ersten vier Größen längs der Milchstraße und ihres südlichen Saumes nur irgend einen Vergleich aushielte. Vom Sirius bis zu α des Centaurus ist gleichsam eine ununterbrochene Flamme von Stahlenglanz, und von dort bis zu α des Adlers bietet die Milchstraße, selbst dem unbewaffneten Auge, ein so außerordentliches Schauspiel dar, daß wohl keine Beschreibung ein klares Bild davon zu geben vermag. Sie erscheint hier nicht etwa wie ein breiter, fast einförmiger Lichtstreifen, sondern gebrochen in unregelmäßige Massen, gleich ungeheuren, dicht zusammengedrängten Nebelflecken, und in den weniger dichten Theilen seltsam durchzogen von dunklen spaltenähnlichen Streifen, die ganz das Ansehen schwarzer Wolkenschichten haben. Durchs Fernrohr betrachtet, erscheint hier die Milchstraße überfüllt mit Sterngruppen von der mannichfaltigsten Schönheit, überhaupt aber sind die kugelförmigen Haufen an dieser südlichen Hemisphäre weit üppiger, größer und zahlreicher als an der nördlichen. Bei näherer Ansicht des Centaurs zwischen dem nördlichen und südlichen Theile der Milchstraße drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf, daß unser Sonnensystem excentrisch innerhalb des Sternengürtels liegt, zu welchem es gehört, oder daß wir doch dem reicher und glänzender erscheinenden Theile, der das Kreuz und den Centaurus umgibt, weit näher sind als dem übrigen. Am 1. April entdeckte ich einen schönen planetarischen Nebelflecken, und am 3. April einen zweiten. Jener ist völlig rund, hat einen Durchmesser von 3 bis 4 Minuten, und erscheint im Fernrohre mit nicht mehr Nebel umgeben als etwa ein Stern 9ter Größe, dem er an Lichtglanz gleichkomme; dieser dagegen ist 6 Minuten im Durchmesser, mit einem völlig planetarischen Discus, aufs schärfste abgegränzt und ohne allen Nebel. Das Merkwürdigste dabei ist, daß des letztern Licht, welches einem Sterne 7ter Größe gleichkomme, entschieden blau ist, und nicht etwa durch die Wirkung des Centaurs, sondern unabhängig davon, in Abwesenheit eines jeden andern Lichtes. Doch die interessantesten Gegenstände dieser Hemisphäre waren mir die Magellanswolken und der große Nebelfleck um den Stern η im Argus. Die Bildung der erstern ist höchst geheimnißvoll und abweichend von Allem, was ich je zuvor gesehen habe. Rümker irrt sehr, wenn er behauptet, daß sie sich, gleich der Milchstraße, leicht in einzelne Sterne auflösen lassen. Es gibt wohl weite Strecken, besonders in der großen Wolke, die mit Sternen angefüllt sind; aber bei weitem der größte Theil dieser, und fast alle die kleinern Wolken sind unauflösbarer Nebel, vermischt mit Knoten und Haufen, Nebelflecken und Gruppen von der verschiedenartigsten Dichtigkeit, und von den seltsamsten, launenhaftesten Formen. — Die Doppelsterne habe ich noch wenig beobachten können, weil der Zustand der Atmosphäre für eine genaue Begränzung der Objecte bisher gewöhnlich ungünstig war; er fängt aber an sich zu bessern, und seit kurzem habe ich einige herrliche Nächte gehabt.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 15. — den 7. October 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Für Freunde der schönen Literatur und Kunst.

Bei C. W. Leske in Leipzig und Darmstadt ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Weber, W. E. (Director an der gelehrten Schule zu Bremen). Die Aesthetik aus dem Gesichtspuncte gebildeter Freunde des Schönen. 1. Abth. 8. geh. 2 Thlr., oder 3 Fl. 36 Kr.

Der geistreiche Verfasser gibt hier dem gebildeten Publicum ein Seitenstück zu seinen im Jahre 1831 erschienenen Vorlesungen zur Aesthetik, in Bezug auf Göthe und Schiller, ebenfalls in einer Reihe von Vorlesungen, welche er vor einer großen Anzahl gebildeter Zuhörer in Bremen gehalten hat. Der Verleger schmeichelt sich mit der Hoffnung, daß diese neue Gabe des geschätzten Verfassers eben so gern gekauft werden wird, als solche mit immer steigendem Beifall gehört wurde. Nur in Folge dringender Aufforderungen seiner Zuhörer konnte sich der Herr Verfasser zu deren Herausgabe entschließen.

Um dem Wunsche des gebildeten Publicums — welches schon lange der Erscheinung dieses Werkes entgegensieht — zu entsprechen, übergibt der Verleger einstweilen demselben die ersten zwölf Vorlesungen. Die übrigen 6 bis 8 Vorlesungen werden als zweite Abtheilung in der Kürze nachfolgen, und das Ganze, um den praktischen Werth zu erhöhen, mit einem Register versehen werden.

Der Preis der beiden Abtheilungen wird schwerlich den Betrag von 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr. übersteigen.

Alexander Pope, der Mensch. Gedicht in vier Gesängen, übersetzt von Hohlfeldt. Neue Ausgabe. gr. 8. geh. 16 Gr., oder 1 Fl. 12 Kr. Velinpapier 1 Thlr., oder 1 Fl. 45 Kr.

Der Verleger hat diese wohlgelungene Uebersetzung eines classischen Gedichtes aus dem Verlage der Hilscher'schen Buchhandlung in Dresden an sich gebracht und übergibt es hier dem Publicum in einer bedeutend im Preise herabgesetzten Ausgabe.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist erschienen:

T. P. Danger:

Die Kunst der Glasbläserei

vor dem Löthrohre und an der Lampe. Oder Darstellung eines neuen Verfahrens, um alle physikalischen und chemischen Instrumente, welche in den Bereich dieser Kunst gehören, als Barometer, Thermometer, Arcometer, Heber u. s. w., mit dem geringsten Kostenaufwande und auf die leichteste Art zu verfertigen. Aus dem Französischen übersetzt. Mit 4 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 20 Gr.

In der Weidmann'schen Buchhandlung in Leipzig sind kürzlich erschienen:

Hagenbach, K. R., Vorlesungen über Wesen u. Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz, mit steter Beziehung auf die Richtung unserer Zeit. 2 Theile. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Chamisso, A. v., Gedichte. Zweite Auflage, mit Portrait u. 6 Bildern von O. Speckter. br. 3 Thlr.

Gaudy, Franz Freih., Desengano, Novelle. 8. broschirt. 1 Thlr. 6 Gr.

Musenalmanach, deutscher, für das Jahr 1835. Herausgegeben von A. v. Chamisso u. G. Schwab. 6r Jahrgang, mit Schwab's Bildniß. In Futteral mit Goldschnitt. 1 Thlr. 12 Gr.

Cunningham, Allan, Biographische und kritische Geschichte der englischen Literatur, von Sam. Johnson's bis zu W. Scott's Tode. Aus dem Englischen übersetzt von A. Kaiser. 8. 1 Thlr. 6 Gr.

Digitized by Google

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Cours de correspondance commerciale, suivi de modèles des actes et transactions du commerce de terre et de mer, tels que contrats d'assurance, chartepartie, connaissement, lettres de change et billets. Par Ms. Deley-Termoz. 2. Edition. 8. 25 Bogen. 1 Thlr.

Die Urtheile sprachen sich beim Erscheinen der ersten Ausgabe dieses Werkes so günstig über dasselbe aus, dass wir nicht umstanden, diese neue Auflage ganz unverändert zu lassen.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist erschienen:

Oratorische Beiträge.

Eine Auswahl von Prologen, Dialogen und Dramen, zum Gebrauche bei den Declamationsübungen in Schulen und bei feierlichen Redeacten. 8. Preis 18 Gr.

In Erwägung, daß in dieser Gattung declamatorischer Uebungsstücke ein fühlbarer Mangel Statt findet, haben die Herausgeber kein Bedenken getragen, diese Sammlung, welche bei Privat- und öffentlichen Redeübungen in mittleren Classen höherer Schulen wirklich benutzt worden ist, dem Drucke zu übergeben.

Bei G. Berhge in Berlin ist so eben erschienen:

D'Arlincourt, Vicomte, der Brauerkönig. Historischer Roman des vierzehnten Jahrhunderts. Aus dem Französischen übersetzt. 2 Bände. br. 1½ Thlr.

Vorstehender Roman des berühmten Verfassers ist mit zu den gelungensten und anziehendsten zu zählen und kann der gebildeten Lesewelt um so mehr empfohlen werden, da die Uebersetzung von sehr geübter Hand ausgeführt wurde.

Für Architekten und Alterthumsforscher.

An alle Buch- und Kunsthandlungen wurde versandt:

J. H. Wolff (Professor zu Cassel). Beiträge zur Aesthetik der Baukunst, oder die Grundgesetze der plastischen Form, nachgewiesen an den Haupttheilen der griechischen Architektur. Mit 28 Kupfertafeln. Royal-8. cart. 5 Thlr. 16 Gr., oder 10 Fl.

Da der Verleger in dem Cyklus der Denkmäler der Baukunst fast Alles in bildlichen Darstellungen geliefert hat, was bis jetzt von Resten der echt griechischen Architektur aufgefunden ward, — so glaubte er den Besitzern dieser Werke einen Dienst zu erweisen, indem er sich zu dem Verlage und der Bekanntmachung dieser Nutzanwendung jener Denkmäler in ästhetischer Hinsicht entschloß. Er hofft, daß sein Bestreben, immer noch mehr durch Verbreitung gediegener Werke für die Jünger und Verehrer der Baukunst zu thun, die zur ferneren Ermunterung unumgänglich nothwendige Anerkennung finden werde.

Darmstadt, im September 1834.

Karl Wilhelm Leske.

Neujahrsgabe.

Kynalopekomachia,

das heißt:

der Hunde-Fuchsenstreit.

Episches Gedicht in 6 Gesängen

von

C. Fr. von Rumohr.

Mit 6 Bildern von Otto Speckter.

gr. 8. 10 Bogen. cart. 2 Thlr.

Jene Sympathie, welche besonders im Kinde so lebhaft ist, doch selbst in reiferem Alter oftmals sich frisch erhält; jenes so poetische als wesentliche Mitfühlen des allgemeinen Naturlebens bei Menschen jeden Alters und jeder Bildungsstufe, also in einfacher, allgemein verständlicher Sprache anzuregen, scheint des Verfassers vornehmste Absicht zu seyn.

Wenn hierdurch sein Werk als Neujahrsgabe besonders sich empfiehlt, fehlt es andererseits doch nicht an denjenigen Beziehungen, welche das reifere Alter und die höhere Bildungsstufe in Hervorbringungen dieser Art zu finden liebt.

Die gelungenen Bilder des talentvollen Otto Speckter vor jedem Gesange sind eine Zierde des Buches.

Lübeck, im October 1834.

v. Rohden'sche Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Berggren, J., Reisen in Europa und im Morgenlande. Aus dem Schwedischen übersetzt von D. F. H. Ungewitter. 2r Theil mit dem Plane von Jerusalem und der Charte von Syrien. 8. Preis 2 Thlr., oder 3 Fl. 30 Kr.

Derselben 3r und letzter Band. 8. Preis 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Der früher erschienene erste Band dieser interessanten Reisebeschreibung ist mit vielem Beifall aufgenommen worden. — Der dritte Band enthält die Reise durch Aegypten, und die Heimreise, und beschließt das Werk, — welches der Verleger hiermit den Freunden der Länder- und Völkerkunde bestens empfiehlt. —

Digitized by Google

Für die Käufer der drei Bände findet der herabgesetzte Preis von 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr. Statt.

Der Plan von Jerusalem ist auch besonders, à 6 Gr., oder 27 Kr.,

die Charte von Syrien, entworfen und berichtigt nach der Angabe von Volney, Burkhardt, Irby und Mangles, von C. P. Höllström, à 8 Gr., oder 36 Kr., zu haben.

Darmstadt, im September 1834.

Karl Wilhelm Leske.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

Regnum animale

iconibus exquisitissimis in tabulas chalybaeas incisis illustratum cum commentario succincto editum. Auctore H. Th. Ludovico Reichenbach (reg. sax. consil. aulico philos. et medicinae doct., in academia med. chir. Dresdensi historiae naturalis professore, musei regii zoologici praefecto, academiarum et societatum historiam naturalem promoventium complurium socio vel ordinario vel honorario). In monatlichen Lieferungen mit 10 Stahlplatten und dazu gehörigem Texte im größten Lexikonformate. Subscriptionspreis à Lieferung schwarz 16 Gr., coloriet 1 Thlr. 8 Gr. Lief. I. Abbild. 1—47.

Der Naturfreund

oder praktisch-gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, durch eine möglichst vollständige Sammlung mit größter Sorgfalt ausgeführter, von vorzüglichen Künstlern gezeichneter und in Kupfer und Stahl gestochener treuer Naturgemälde erläutert, für gebildete Leser aller Stände, so wie für Schulen bearbeitet und herausgegeben von Hofrath Dr. Ludwig Reichenbach (Vorsteher des königl. Naturaliencabinets, Professor der Naturgeschichte und Director des akadem. botanischen Gartens in Dresden). In monatlichen Lieferungen mit 4 Stahlplatten und dazu gehörigem Texte im größten Lexikonformate. Subscriptionspreis à Lieferung schwarz 8 Ggr., col. 16 Ggr. Lief. I. II. Abbild. 1—31.

Das Universum der Natur

zur Unterhaltung und Belehrung über Vor- und Mitwelt, von Hofrath Dr. Ludw. Reichenbach (Vorsteher des königl. Naturaliencabinets ꝛc. ꝛc.). Erste Lieferung, das Pflanzenreich. Subscriptionspreis 1 Thlr. 8 Gr.

Desselben Werkes zweite Lieferung: Das Meer, eine öffentliche Vorlesung. Subscriptionspreis 8 Gr.

Aurelie

oder die natürliche Tochter. Romantische Erzählung nach einer wahren Begebenheit, von Ernesto. 8. eleg. br. Preis 12 Ggr.

Das Haus im Walde,

geschichtliche Anekdote, als Schauspiel in einem Act, von Ernesto. 8. eleg. br. Preis 6 Ggr.

Leipzig, im Monat September 1834.

Expedition des Naturfreundes.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Schubert's Anweisung zur

Miniaturmalerei.

Zum Selbstunterricht. 8. Preis 14 Gr.

Schubert's praktischer Unterricht in der

Aquarell- und Gouache-Malerei,

nebst Anweisung zum perspectivischen Zeichnen, Tuschen, Farbenmischen, Coloriren ꝛc. Für Anfänger und Dilettanten. Mit 1 Abbildung. 8. Preis 12 Gr.

In der Kayser'schen Buchhandlung in Leipzig ist eben erschienen:

Die Hochlands-Schmuggler.

Von dem Verfasser der „Abenteuer eines Kuzzilbasch", des „Persischen Abenteurers" ꝛc.

Aus dem Englischen von L. von Alvensleben.

gr. 8. 2 Bände. 2 Thlr.

Auf diesen Roman, der außerordentliches Interesse erregen dürfte, machen wir ganz besonders aufmerksam.

In der v. Rohden'schen Buchhandlung in Lübeck ist erschienen:

Französisches Lesebuch für die mittleren Classen in Gymnasien und die obersten Classen in Bürgerschulen, von L. Roquette. 2te Ausgabe. 8. 20 Bogen. 12 Ggr.

Die gut getroffene Auswahl des Inhalts hat dem Buche Eingang verschafft. Der häufig gegen uns ausgesprochene Wunsch veranlaßte uns, den frühern Preis von 15 Ggr. zu ermäßigen.

Neueste

deutsche Bibliographie.

Wendepunct der Philosophie im neunzehnten Jahrhundert. Von O. F. Gruppe. VIII u. 474 S. gr. 8. Berlin, Reimer. 2 Thlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Unter welchen Bedingungen ist das Gedeihen der landständischen Verfassungen im deutschen Bunde zu erwaeten? 2te Aufl. 99 S. 8. Heidelberg, Oßwald. br. 9 Gr.

Lucius Cornelius Sulla, genannt der Glückliche, als Ordner des römischen Freistaats, dargestellt von Dr. K. S. Zachariae. 2 Abtheilungen. XII u. 378 S. 8. Heidelberg, Osawald. 2 Thlr. 20 Gr.

Praktischer Lehrgang zur schnellen und leichten Erlernung der französischen Sprache. Von Dr. F. Ahn. 110 S. 8. Cöln, DuMont-Schauberg. br. 6 Gr.

Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten, von E. Müller. Erster Band. X u. 285 S. gr. 8. Breslau, Max u. C. 1 Thlr. 8 Gr.

Mittheilungen über die Stadt und den landräthlichen Kreis Gardelegen, von D. Bauke. 336 S. 8. Stendal, Franzen u. Große. 1 Thlr. 8 Gr.

Neues System der Chemie organischer Körper, auf neue Methoden der Beobachtung gegründet, von F. V. Raspail. Aus dem Franz. u. mit einigen Anmerkungen begleitet von F. Wolff. Mit 12 Kupfertafeln. XXVIII u. 831 S. gr. 8. Stuttgart, Löflund. 7 Thlr.

Geschichtliches Spruchbuch zur Wiederholung der biblischen Geschichte für christliche Schulen; auch zum richtigen Schelftverständniß u. zur Belehrung für erwachsene Christen. Herausgeg. von W. Stern. 190 S. 8. Karlsruhe, Groos. 12 Gr.

Deutsches Lesebuch für Schulen. Bearbeitet von K. Kärcher. Erste Abth. VIII u. 207 S. gr. 8. Karlsruhe, Groos. 12 Gr.

Das christliche Leben, seine Entwickelung, seine Kämpfe und seine Vollendung, dargestellt in einer Reihe Predigten, gehalten in der Univ.-Kirche zu Göttingen von J. Müller. X u. 250 S. gr. 8. Breslau, Max u. Comp. br. 1 Thlr. 4 Ge.

Epaminondas, oder Thebens Kampf um die Hegemonie, von E. Bauch. VIII u. 84 S. 8. Breslau, Max u. C. br. 8 Ge.

Deutschlands vorzüglichste Mineralquellen nach ihren physischen, chemischen u. therapeutischen Eigenschaften, tabellarisch entworfen, von Dr. A. F. Speyer. Hanau, König. Im Futteral 12 Gr.

The rivals. A comedy in five acts, by R. B. Sheridan. 96 p. 12. Nurnberg, Campe. br. 6 Gr.

Ueber die heilsame Kraft des gemeinen Wassers, von Dr. J. Smith. Aus d. Engl. 3te, verm. u. verb. Aufl., von Prof. Oertel. 60 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 8 Gr.

Die allerneuesten Wassercuren. Von Prof. Oertel. 13s Heft. 72 S. 8. Nürnberg, Campe. geh. 6 Gr.

Unterricht von der Heilkraft des frischen Wassers. Von Dr. J. S. Hahn. Ausgabe von Prof. Oertel. XII u. 175 S. 8. Nürnberg, Campe. br. 16 Gr.

Die Assassinen, oder die Eroberung der Königsperle durch den Bund der Blutigen. Eine historisch-romantische Geschichte von F. von Stengel. 280 S. 8. Mannheim, Löffler. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Harry und der Schützling des Kaisaren. Von St. Demary. 215 S. 8. Mannheim, Löffler. br. 1 Thlr.

Geschichte der Deutschen bis auf die neuesten Tage, von W. Menzel. 2te Aufl. in Einem Bande. 1ste Lief. 88 S. 4. Stuttgart, Cotta. br. 15 Gr.

Der Sonntag-Abend. Blätter für gebildete Christen. Herausgegeben von A. Hausrath. Erster Jahrgang. Erstes Semester. 216 S. gr. 8. Karlsruhe, Groos. br. Für compl. 2 Thlr. 8 Ge.

Die Homöopathie im Lichte des gesunden Menschenverstandes. Vorgetragen in der Versammlung des würtemb. ärztlichen Vereins zu Stuttgart am 26. Mai 1834 von Dr. Härtlin. 46 S. 8. Stuttgart, Brodhag. 4 Ge.

Des Meisters Godefrit Hagen Reimchronik der Stadt Cöln aus dem dreizehnten Jahrhundert. Mit Anmerkungen und Wörterbuch nach der einzigen alten Handschrift zum ersten Male vollständig herausgeg. von C. von Groote. XXII u. 298 S. gr. 8. Cöln, DuMont-Schauberg. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Messianismus, die neuen Templer u. einige andere merkwürdige Erscheinungen auf dem Gebiete der Religion und Philosophie in Frankreich, nebst einer Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Philosophie in Italien. Von F. W. Cacové. XVI u. 368 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Hygea, Zeitschrift für Heilkunst. Herausgeg. v. dem homöopathischen Verein im Grossherzogthume Baden. Erster Jahrgang, 1s bis 3s Heft. IV u. 253 S. gr. 8. Karlsruhe, Groos. br. Für 1—6 2 Thlr.

Medicinische Beobachtungen und Memorabilien aus der Erfahrung des Dr. S. G. von Vogel. XIV u. 170 S. gr. 8. Stendal, Franzen u. Große. br. 18 Gr.

Anecdota selecta, latine edita a L. de Eberz. VIII u. 101 p. 8. Erlangae, Palm et Enke. br. 8 Gr.

Geschichte der ehemaligen Reichsabtei Burtscheid, von ihrer Gründung im 7. Jahrhundeete bis 1400. Nebst 192 Urkunden ꝛc. ꝛc., von Ed. Quix. VI u. 450 S. 8. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Helene. Ein Roman von Marie Edgeworth. Aus d. Engl. von C. Richaed. Erster Band. 319 S. 8. Aachen, Mayer. br. Für 3 Bände 4 Thlr.

Zur Statistik der deutschen Literatur und des deutschen Buchhandels. Vergleichende Zusammenstellung aus den Jahren 1818, 1832 und 1833, größtentheils in mercantilischer Hinsicht, interessant und lehreich für Staatsmänner, Gelehrte, Bibliothekare und Buchhändler, von J. G. Gädicke. 48 S. 8. Berlin, Trautwein. Veesiegelt 6 Gr.

Chronik des neunzehnten Jahehunderts. Neue Folge. 7r Band, das Jahr 1832 enthaltend. Von Dr. C. Venturini. VIII u. 701 S. gr. 8. Leipzig, Hinrichs. 3 Thle.

Ueber das Wesen und die Bedeutung der speculativen Philosophie und Theologie in der gegenwärtigen Zeit, mit besonderer Rücksicht auf die Religionsphilosophie. Allgem. Einleitung in die speculative Philosophie und Theologie. Von Dr. Sengler. XVI u. 312 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. 1 Thlr. 4 Gr.

Neues Handbuch der französischen Sprache u. Literatur. Zum Gebrauche für höhere Bildungsanstalten. Von Dr. F. Ahn. Prosaischer Theil. 563 S. gr. 8. Mainz, Kupferberg. br. 1 Thle. 8 Gr.

Historische Anthologie für Deutschlands Söhne und Töchter. Eine Sammlung von Biographien der merkwürdigsten Männer, Kriegsscenen, Schlachten und andeeee geschichtlichen Begebenheiten auf alle Tage des Jahres. 2 Bände. XVIII u. 910 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 2 Thlr. 20 Gr.

Ueber die Anwendung der in den königl. preuß. Provinzen am linken Rheinufer, insbesondeee in dem Regieeungsbezirke Trier, bestehenden französischen und neueeen Forstgesetze, mit specieller Angabe und deutscher Uebersetzung der ersteren. Von C. Mehr. 144 S. 8. Trier, Lintz. br. 12 Gr.

Der wohlerfahrene Buchhalter, oder leichtfaßliche Anleitung in der Kunst des Buchhaltens für angehende Kaufleute, besondees auch zum Gebrauche beim Selbstunterrichte. Von J. H. D. Beck. IV u. 116 S. 8. Berlin, Amelang. br. 14 Gr.

Menschenwerth in Beispielen aus der Geschichte u. dem täglichen Leben. Der Jugend zur lehreeichen Unterhaltung dargestellt von A. H. Petiscus. 2te, vermehrte u. verbesserte Aufl. VIII u. 544 S. gr. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Neues vollständiges Lehebuch dee Ballistik für Mathematik Studirende, und besonders Artillerieofficiere, von B. A. von Sinner. Erster Theil, welcher die Theorie der Bewegung gewoefener Körper im luftleeren Raume enthält. Mit 18 Tafeln. 135 S. 4. Bern, Dalp. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **16.** — den 18. October 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Leopold Voss in Leipzig ist so eben angekommen:

Recueil des actes de la science publique de l'Académie Impériale de St. Petersbourg, tenue le 29. decembre 1833. (9me Recueil) 1 Thlr. 3 Gr.

Inhalt: Aperçu de l'état du cabinet anatomique et des diverses collections que renferme le musée asiatique de l'Académie. — Die Volksstämme der Mongolen, von I. I. Schmidt.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Petersbourg. 6me Série: Sciences politiques, Histoire, Philologie. Tome II. Livr. 4 et 5. (der Band 4 Thlr. 12 Gr.)

Inhalt: Herrmann, Recherches sur le nombre des suicides et des homicides commis en Russie pendant les années 1821 et 1822. — Charmoy, Relation de Masoudy et d'autres auteurs musulmans sur les anciens Slaves. — Schmidt, die Volksstämme der Mongolen.

Sciences mathématiques, physiques et naturelles. T. II. Livr. 6. (der Band 6 Thlr. 18 Gr.)

Inhalt: Ostrogradsky, Mémoire sur l'intégration des fractions rationelles — Parrot et Lenz, Expériences de forte compression sur divers corps — Lenz, über die Leitungsfähigkeit der Metalle bei verschiedenen Temperaturen — Hess, l'Hydroboracite, nouvelle espèce minérale — Hess, sur le traitement métallurgique de l'argent telluré de Kolyvan — Tarkhanoff, Calcul du passage de Mercure observé le 5. mai 1832 — Brandt, Anatomie und Physiologie des medicin. Blutegels — Ostrogradsky, sur la relation que peuvent avoir entr'elles les intégrales des fonctions algébriques.

Sciences mathématiques, physiques et naturelles. Tome III. Partie II. (Sciences naturelles. Tome I. Livr. 1. (der Band 9 Thlr. 9 Gr.)

Inhalt: Zagorsky, Monstrositatis singularis specimen — Hamel, über Cochenille am Ararat, und über Wurzelcochenille im allgemeinen — Brandt, naturhistorische Bemerkungen über Wurzelcochenille, im Vergleich zur mexicanischen — Bongard, generis Lacis revisio speciesque nonnullae novae — Bongard, observations sur le Sedum verticillatum L.

Mémoires présentés par divers savans. T. II. Livr. 3. (der Band 5 Thlr. 15 Gr.)

Inhalt: Goebel, über die Ameisensäure — Baer, über die Geflechte, in welche sich einige grössere Schlagadern der Säugethiere früh auflösen — Bazaine, Mémoire sur les machines à vapeur — Bazaine, Mémoire sur l'évaluation de la force expansive de la vapeur. —

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschien:

Penelope.

Taschenbuch für d. J. 1835. Herausgegeben von Th. Hell. 24ster Jahrgang. Mit 8 Stahl- u. Kupferstichen nach Ender, Lindau, Törmer, von Fz. Stöber, Höfel, Fleischmann, Wagner, Dav. Weiß. In gepreßten Decken mit Goldschnitt 2 Thlr. Beste Ausgabe in Seide 3 Thlr.

Inhalt: Scenen aus dem italienischen Volksleben. — Aurelians Held, von W. v. Lüdemann. — Die Geschiedene, vorletzte Novelle von Leop. Schefer. — Der Virtuose aus Genua, Novelle von Arnold. — Die Kirche zum

Digitized by Google

Glas Waſſer, von Caſtelli. — Sommernachtsphantaſie, von A. Krafft. — Eliſa von der Recke, von H. Haſe. — Gedichte von Treumund, Schlingloff, Theodora v. Wellnau, Rogge.

Wohlfeilſte Prachtausgabe.

Allen Buchhandlungen iſt ſo eben der Proſpectus nebſt Probeſtahlſtich der:

PRACHT-BIBEL

oder die ganze

Heilige Schrift

des alten und neuen Teſtaments

nach der

deutſchen Ueberſetzung Dr. Martin Luther's.

Mit einer Vorrede v. Prälat Dr. Hüffell.

In monatlichen Lieferungen auf ſchönſtem Velinpapier in Imperial-8. gedruckt und mit 2 Stahlſtichen.

Subſcriptionspreis à Lief. 8 Gr. (10 Sgr., oder 36 Kr. rhein.)

Mit Verbindlichkeit auf das ganze Werk.

Vollſtändig in 12 monatlichen Lieferungen mit 24 Stahlſtichen, die man zu den ausgezeichnetſten Leiſtungen dieſer Kunſt rechnen wird.

Bei zwölf bezahlten Exemplaren eins frei.

zugeſendet worden und liegt zu Jedermanns Anſicht, ſo wie Subſcriptionslisten zur Unterzeichnung auf dieſes billige Unternehmen daſelbſt bereit.

Die erſte Lieferung mit 2 höchſt vollendeten Stahlſtichen erſcheint in kurzem, und ſofort jeden Monat eine neue Lieferung.

Leipzig und Karlsruhe, im September 1834.

Expedition der Karlsruher Bibel.

W. Creuzbauer.

Vom 1. Januar 1835 an wird regelmäßig an jedem erſten Monatstage bei uns erſcheinen:

Kritiſche Ueberſicht der neueſten Literatur in dem geſammten Gebiete der Staatswiſſenſchaften. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben vom geh. Rathe u. Prof., Ritter, K. H. L. Pölitz. Der Jahrgang in 12 Heften 5 Thlr.

Bei der großen Anzahl kritiſcher Zeitſchriften mangelt doch noch eine beſondere für die Staats- und Cameral-, ſo wie deren Hülfswiſſenſchaften. Hochgeachtete Mitarbeiter, deren ſchriftſtelleriſche Namen Deutſchland kennt, unterſtützen das Unternehmen, und wir dürfen in den immer größer werdenden Kreiſen der Beamteten, Volksvertreter und aller gebildeten Staatsbürger beifällige Aufnahme hoffen. Die „Jahrbücher der Geſchichte und Staatskunſt" beginnen mit 1835 ihren 8ten Jahrgang.

Hinrichs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Für Freunde heiterer Laune.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Parodien

bekannter Gedichte. Von Eginhardt. 5 Hefte. 12. Preis 1 Thlr. 8 Gr.

Dieſe Parodien haben bereits die gerechteſte Anerkennung gefunden und dürfen allen Freunden heiterer Laune als eine höchſt angenehme, geiſtreiche Unterhaltung empfohlen werden.

Bei Georg Joachim Göſchen in Leipzig ſind vollſtändig erſchienen, und durch jede ſolide Buchhandlung zu beziehen:

Shakſpeare's

dramatiſche Werke,

überſetzt und erläutert

von

Johann Wilhelm Otto Benda.

19 Bände, auf Druckpapier in Taſchenformat 23½ Bogen groß Median 5½ Thlr.

— — auf Schreibpapier in 8. 372 Bogen 11½ —

Die vorliegende, vollſtändige Ueberſetzung iſt außerordentlich treu, zugleich fließend und ohne Zwang. Treu gibt ſie die Bilder des Originals, den Ausdruck des Gedankens und der Empfindungen, ſelbſt die Worte Shakſpeare's wieder, wenn die deutſche Sprache es erlaubt. Sie iſt allgemein verſtändlich, eben ſo verſtändlich als das Original, obgleich ſie nur wenige Verſe mehr als das Original hat, faſt immer mit einer langen Sylbe den fünffüßigen Jamben ſchließt und reimt, wo Shakſpeare gereimt hat.

Bei W. Lauffer in Leipzig ſind erſchienen und in allen Buchhandlungen zu bekommen:

Göthe, Tarquato Taſſo. Fortgeſetzt von J. T. Hoffmann. Taſſo's Tod. Trauerſpiel in 5 Aufzügen. 8. geh. 14 Ggr.

Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters. In drei Büchern. Von J. G. Rhode. 1ſter Th. 1ſtes Buch: Ibrahim und Rebekka. 2ter Th. 2tes

Buch: Iba und Isabella. 3tes Buch: Esmar und das Thal der Ruhe. 8. geh. 2 Thlr. 6 Ggr.

Eine höchst interessante Fortsetzung von Ivanhoe von W. Scott.

Die Halbschwester. Trauerspiel in 5 Aufzügen von J. D. Hoffmann. 8. geh. 14 Ggr.

Ein ausgezeichnetes Werk deutscher Poesie.

Worte eines Studirenden über die Reform der Universitäten, Burschenschaft und Landsmannschaften, in ihrem Verhältnisse unter sich, zu der vergangenen und gegenwärtigen Zeit und zu der Reform. 8. geh. 12 Ggr.

Diese Schrift ist von der größten Wichtigkeit für Gelehrte und Studirende.

Neue Auflage eines sehr geschätzten Werkes.

So eben ist bei Orell, Füßli u. Comp. in Zürich erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bildergalerie
der
Heimwehkranken.
Ein Lesebuch für Leidende
von
H. von Salis dem Aeltern.

3 Bde. 3te Aufl. 8. 3 Thlr., oder 4 Fl. 30 Kr.

Bei Friedr. Volckmar in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Das Reich der Geister,
der
Wunder,
des
Priestertrugs und der Zauberei.
Von °r.

2 Bände. eleg. br. 2 Thlr. 6 Gr.

„Es glaubt der Mensch in thörichter Verblendung,
Er habe seinem Gott ein Haus gebaut,
Doch nur das Reich der Priester wohnt darin."

Bei Hinrichs in Leipzig ist eben erschienen:

Henrici, Mor., die Kupferstechkunst und der Stahlstich. Für Männer vom Fache und Kunstfreunde (historisch, technisch u. kritisch dargestellt). 8. 11 Bog. Velinp. br. 1834. ⅔ Thlr.

Bei den großen Fortschritten in den genannten Kunstfächern und bei der außerordentlichen Verbreitung ihrer Producte muß es für jeden Gebildeten erwünscht seyn, sich über dieselben gründlich zu unterrichten. Das Werkchen behandelt die Erfindung des Kupferstichs, die Weiterbildung bei den verschiedenen Nationen, die Bereitung (die 11 Stechweisen, die Maschine, den Kupferdruck ꝛc.), die Ausbildung des Kupferstichs in den verschiedenen Schulen, die Kunst auf ihrer jetzigen Stufe, die Stahlstechkunst ꝛc. Wir können es als vorzüglich empfehlen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch
der
Hydrostatik, Aerostatik u. Hydraulik.
Von J. P. Brewer,

Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf.

437 Seiten in gr. 8. Mit 6 Steindrucktafeln. Düsseldorf, bei J. E. Schaub. Preis 2 Thlr. 22 Ggr.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der Mechanik,
dritter und letzter Band.

(Die vollständige Mechanik kostet 6 Thaler.)

Man findet in dieser Schrift, wie in allen früher erschienenen Werken desselben Verfassers, eine seltene Verbindung von Deutlichkeit und Gründlichkeit; sie ist daher nicht allein den Mathematikern, sondern auch allen Technikern, Architekten, Wasserbaumeistern, Artilleristen und Ingenieurs als eins der nützlichsten und zweckmäßigsten Lehrbücher zu empfehlen.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Friedrich der Große,

zur richtigen Würdigung seines Herzens und Geistes. Enthaltend einzelne Scenen, Anekdoten, schriftliche und mündliche Aeußerungen von ihm, aus seiner Jugendzeit bis zu seinem Tode. Herausgegeben von Karl Müchler. gr. 8. 43½ Bogen. geh. Druckpap. 2⅔ Thlr. Schreibpap. 2⅔ Thlr. Velinpap. 3 Thlr.

Folgende Bücher sind von uns im Preise herabgesetzt und ebenfalls durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wohlbrück, Geschichtliche Nachrichten des Geschlechts von Alvensleben und dessen Güter. Mit Vignetten. 3 Bde. gr. 8. 96 Bogen. Sonst 8 Thlr., jetzt 3 Thlr.

Wohlbrück, Geschichte des ehemaligen Bisthums Lebus und des Landes dieses Namens. 3 Bände. gr. 8. 114 Bogen. Sonst 6 Thlr., jetzt 2 Thlr.

Digitized by Google

Wohlbrück, Versuch einer Geschichte des Ordens de la générosité und des daraus entstandenen Ordens pour le mérite. gr. 4. 2 Bogen. Sonst 8 Ggr., jetzt 2 Ggr.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ueber die Abfindung der

Hutungsberechtigten in den Forsten.

In forst-, land- und staatswirthschaftlicher Beziehung. Allen Forstbesitzern und Hutungsberechtigten gewidmet von A. F. Stuhr. 8. Preis 16 Gr.

Neueste deutsche Bibliographie.

Gründe gegen die allgemeine Kuhpockenimpfung, für Eltern, Aerzte und Regierungen, von Dr. K. Schreiber. 2te, verm. Aufl. IV u. 91 S. 8. Eschwege (Cassel, Krieger). 12 Gr.

Lehr- u. Uebungsbuch für den ersten Unterricht in der französischen Sprache, als Einleitung in die Grammatik; methodisch bearbeitet und zunächst für Realschulen bestimmt, von J. Seyerlen. X u. 244 S. 8. Stuttgart, Löflund. 14 Gr.

Größere praktische franz. Sprachlehre für den Unterricht und das Privatstudium, von C. G. Hölder. 2te, verb. Aufl. XVI u. 594 S. 8. Stuttgart, Löflund. 1 Thlr. 4 Ge.

Γνωμικὰ περὶ τῆς νῦν Ἑλλάδος. ὑπ' Αντωνίου Μιαούλη. 20 S. 4. Μονάχου, Ἰανετ. 6 Gr.

Gote mit dir! Andachtsbuch für gebildete Christen jüngeren Alters. 3te, verb. u. verm. Aufl. Mit einem Titelkupfer. VIII u. 455 S. 8. Berlin, Amelang. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Der schönste Katechismus das Gebet des Herrn, als Seitenstück zum schönsten Gebetbuche, von J. S. Wittmann. 95 S. 12. München, Jaquet. br. 6 Gr.

Rheinisches Taschenbuch auf das Jahr 1835. Herausgegeben von Dr. Adrian. Mit 8 Kupfern. XVI u. 342 S. 16. Frankfurt a. M., Sauerländer. In Goldschnitt 2 Thlr.

Abraham a St. Clara's sämmtl. Werke. Erstes Bändchen. 112 S. 12. Passau, Winkler. br. 4 Gr.

Die Schlacht bei Laufen den 12. u. 13. Mai 1534. Mit 10 Beilagen. Von L. F. Heyd. VIII u. 91 S. 8. Stuttgart, Löflund. br. 12 Ge.

Olla Potrida, von Fr. Seybold. VI u. 342 S. 8. Rotweil, Herder. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Allgemeine geschichtliche Betrachtungen über den Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes zur vernünftig geordneten Freiheit. Bearbeitet von J. A. Kaltschmid. VIII u. 356 S. 12. Rotweil, Herder. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Praktischer Nothhelfer, auf Reisen in Deutschland, Frankreich, Italien und Griechenland. Ein Hülfebuch für Jedermann, von Dr. F. Possart. 347 S. 12. München, Jaquet. br. 12 Gr.

Das lustige Schneiderbüchlein, oder merkwürdige Geschichten und Großthaten des uralten, weltberühmten Völkleins der Dünnfüßler, auch Schneiderleins genannt. Von C. Beck. 80 S. 8. München, Jaquet. br. 6 Gr.

Erzählungen und Charaktergemälde berühmter Menschen aus allen fünf Welttheilen. VIII u. 244 S. 12. Freiburg, Wagner. br. 16 Gr.

Emmerich Tököly, Fürst von Siebenbürgen. Ein histor.-rom. Gemälde von W. v. Gersdorf. 2 Theile. V u. 450 S. 12. Celle, Schulze. br. 2 Thlr. 12 Gr.

Literarisch-historische Zeitschrift in zwanglosen Heften, von K. H. von Lang. Erstes Heft. 60 S. 8. Nürnberg, Riegel u. Wießner. br. 8 Gr.

Leben und Sitten in Nordamerica. Von Oberst Hamilton. Aus dem Engl. von F. Bauer. Erster Band. V u. 324 S. 12. Quedlinburg, Basse. br. Für 2 Bände. 2 Thlr. 16 Gr.

Kritische Grammatik der Sanskrita-Sprache, in kürzerer Fassung von F. Bopp. XII u. 380 S. gr. 8. Berlin, Nicolai. 2 Thlr. 12 Gr.

Gedichte von F. v. Elsholtz. VIII u. 231 S. 12. Berlin, Nicolai. br. 1 Thlr. 6 Gr.

Vorlesungen über Wesen und Geschichte der Reformation in Deutschland und der Schweiz, mit steter Beziehung auf die Richtungen unserer Zeit, von Dr. K. R. Hagenbach. Erster Theil. VIII u. 264 S. gr. 8. Leipzig, Weidmann. Für 2 Bände 2 Thlr. 12 Gr.

Biographische und kritische Geschichte der englischen Literatur, von S. Johnson's bis zu W. Scott's Tode, von Allan Cunningham. Aus dem Engl. übersetzt von A. Kaiser. VIII u. 277 S. 8. Leipzig, Weidmann. 1 Thlr. 6 Gr.

Das Ganze des landwirthschaftlichen Düngerwesens in einer durchgreifenden Verbesserung und Reform zur Erhöhung u. Belebung eines segensreicheren Erfolges des deutschen und preußischen Feldbaues. Von W. A. Kreyßig. XII u. 274 S. gr. 8. Königsberg, Borntträger. 18 Gr.

Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republicanischen zur monarchischen Verfassung, oder Pompejus, Caesar, Cicero und ihre Zeitgenossen. Nach Geschlechtern und mit genealogischen Tabellen. Von W. Drumann. Erster Theil. VIII u. 558 S. gr. 8. Königsberg, Borntträger. 3 Thlr.

Beschreibung einer zweckmäßig gebauten neuen, zugleich zum Schnelldruck eingerichteten Steindruckpresse, erfunden von T. Appel. Mit einer Vorrede und Anmerkungen begleitet von J. A. W. Netto. Mit Kupfer. 7 S. 4. Leipzig, Baumgärtner. br. 9 Gr.

Theorie und Politik der Besteuerung. Ein Handbuch für Staatsgelehrte, Volksvertreter und Geschäftsmänner. Von Dr. K. Murhard. XX u. 683 S. gr. 8. Göttingen, Dieterich. 2 Thlr. 16 Gr.

Die finstere Frau von Doona von Maxwell. Dem Englischen nacherzählt von G. Lotz. 318 S. 8. Hamburg, Herold. 1 Thlr. 8 Ge.

Ueber den Beschlag und die Behandlung gesunder und kranker Füße der Pferde. Von Dr. H. A. Wüstefeld. XVI u. 152 S. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. 12 Gr.

Ueber die gegenwärtige Lage des englischen u. des deutschen Handels, mit einer allgem. Uebersicht der Fortschritte der Production und Consumtion in Europa u. Amerika. Von G. v. Gülich. X u. 250 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. 1 Thlr.

Die Worte des ewigen Lebens, zur Erbauung betrachtet mit gebildeten Christen. Von J. C. Beringau. VIII u. 178 S. gr. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. R. 12 Gr.

Herz, Geist und Leben des Menschen, oder Worte der Liebe und der Wahrheit über die wichtigsten Vorfälle und Beziehungen des Erdenbürgers. Aus den Werken der vorzüglichsten deutschen Canzelredner. Ges. u. herausg. von J. T. Unger. Mit 1 Abbildung. XXVI u. 270 S. gr. 8. Prag, Calve. 1 Thlr. 8 Gr.

Anleitung zur Cultur der vorzüglichsten Gewebe- und Gewürzpflanzen, Caffeesurrogate, verschiedener Fabrikpflanzen und deren Bereitung als Kaufmannswaare. Von A. Seide. XVI u. 400 S. 8. Prag, Calve. 1 Thlr. 8 Gr.

Kleine Formenlehre für den Unterricht in der deutschen Sprache. Nach den besten Schriften der neuesten Zeit für Bürger- u. Landschulen, bearbeitet von H. Kaiser. VI u. 102 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 6 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 17. — den 1. November 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschienen im Laufe dieses Jahres:

Choulant, Ludw., Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. Ein Grundriss der praktischen Medicin für akademische Vorlesungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

— —, Anleit. zur ärztlichen Receptirkunst. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. gr. 8. 15 Gr.

— —, drei anthropologische Vorlesungen. gr. 8. geh. 16 Gr.

Centralblatt, pharmaceutisches. 5ter Jahrg. f. 1834. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Drobisch, M. W., Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie. gr. 8. geh. 10 Gr.

— —, Grundzüge der Lehre von den höhern numerischen Gleichungen nach ihren analytischen und geometrischen Eigenschaften. Ein Supplement zu den Lehrbüchern der Algebra u. der Differentialrechnung. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dulk, Fr. Ph., Synoptische Tabelle über die Atomgewichte der einfachen und mehrerer zusammengesetzten Körper. (Aus dem Commentar z. Pharmakopöa.) 3te Aufl. Fol. 18 Gr.

Flores illustrium poetarum romanorum veterum per Octavianum Mirandulam collecti et in titulos singulos digesti; nunc vero diligentius emendati atque dispositi, novis etiam passim aucti et adspersis annotationibus illustrati a L. F. Billerbecko. 8maj. 1 Thlr. 18 Gr.

Handlingar, rorande Invigningen af K. Alexanders Universitaets i Finland nya Hufvudbyggnad. Mit 1 Kupfert. gr. 8. Helsingfors. 16 Gr.

Ledebour, C. F. a, Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum floram Rossicam, imprimis Altaicam, illustrantes. V Tomi s. 10 Fasciculi. C. 500 tabb. lith. Fol.-maj. Dorpati. illum. 375 Thlr. schwarz 215 Thlr.

Ménétries, E., Catalogue raisonné des objets de zoologie recueillis dans un voyage au Caucase et jusqu' aux frontières actuelles de la Perse. gr. in 4. St. Petersbourg. 1 Thlr. 21 Gr.

Meyer, C. A., Verzeichniss der Pflanzen, welche während der in den Jahren 1829 u. 1830 unternommenen Reise im Kaukasus u. in den Provinzen am westl. Ufer des caspischen Meeres gefunden und eingesammelt worden sind. gr. 4. St. Petersburg. 1 Thlr. 21 Gr.

Pharmacopoea Borussica. Die preußische Pharmakopöe, übersetzt u. erläutert von Fr. Ph. Dulk. Dritte, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. 2 Bände. Mit Kupfert. u. Holzschnitten. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

Reich, C. G., der erste Unterricht des Taubstummen, mit angefügten Declinations-, Conjugationstabellen u. einer Zeittafel. gr. 8. 22 Gr.

Sammlung, neue, königl. sächs. Medicinalgesetze. 1ster Bd. herausgegeben von Ludwig Choulant. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Schwabe, C., das Leichenhaus in Weimar. Nebst einigen Worten über den Scheintod und mehrere jetzt bestehende Leichenhäuser, so wie über die zweckmässigste Einrichtung solcher Anstalten im allgemeinen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Sjögren, A. I., über die finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements und über den Ursprung des Namens Ingermannland. gr. 4. St. Petersburg. 1 Thlr. 21 Gr.

Digitized by Google

Smitt, F. v., Suwarow's Leben und Heerzüge. Im Zusammenhange mit der Geschichte seiner Zeit dargestellt. 1ster Theil. gr. 8. Wilna. 3 Thlr.

Stoeckhardt, H. R., de juris Justinianei in generis humani cultum insigni merito. Adjecta oratio T. G. Juachkowii: Jus Justinianeum cum novissimo juris Rossici codice componens. 8maj. Petropoli. 16 Gr.

Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medicin, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Herausgegeben von A. F. Haenel, fortgesetzt von W. Friedrich. Jahrgang 1834. 24 Hefte. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr.

Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. XXVIII. c. 12. tabb. lith. 8maj. Petropoli. 1 Thlr. 12 Gr.

Wagner, R., Lehrbuch der vergleichenden Anatomie. In 2 Abtheilungen. 1ste Abth. gr. 8. 1 Thlr.

— —, Partium elementarium organorum, quae sunt in homine atque animalibus, mensiones micrometricae. 4maj. 6 Gr.

Zahnarzt, der vollkommene, oder die Lehre vom Leben, von den Krankheiten und den mechanischen Hülfsmitteln zum Ersatz der Zähne. Nach dem Französischen des Maury, dem Englischen von Thomas Bell, und mit Zusätzen von Lindner. Mit 42 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

Zeitung für die elegante Welt. 34ster Jahrg. f. 1834. (Herausgeg. von Dr. A. von Binzer.) gr. 4. 8 Thlr.

So eben ist erschienen und an alle Buchhandlungen, welche die Fortsetzung verlangt haben, gesandt:

Die 3te Lieferung der

PFENNIG-AUSGABE

der

Tausend und Eine Nacht.

Arabische Erzählungen.

Zum ersten Male aus einer tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt

von

Max Habicht, F. H. von der Hagen u. Karl Schall.

15 Bändchen, mit Titelvignetten.
Auf feines Velin-Druckpapier.

Bedingungen der Anschaffung.

Um die Anschaffung zu erleichtern und Jedem möglich zu machen, erscheint diese Ausgabe:

1) in 5 Lieferungen, jede von 3 Bändchen, auf feinem Velin-Druckpapier und sauber geheftet;

2) zu folgenden ungemein wohlfeilen Preisen, als:

für die 1ste Lieferung in 3 Bändchen von							52½	Bogen:	21	Gr.
" " 2te	"	"	"	3	"	"	46	" "	21	"
" " 3te	"	"	"	3	"	"	47	" "	21	"
" " 4te	"	"	"	3	"	"	48½	" "	21	"
" " 5te	"	"	"	3	"	"	60½	" "	1	Thlr.

Zusammen 254 Bogen zu 4 Thlr. 12 Gr.; wofür selbst keine der durch Druckfehler und Auslassungen verunstalteten Nachdruckerausgaben zu haben ist.

3) Die Zahlung geschieht für jede Lieferung einzeln, bei deren Ablieferung.

4) Jeder Subscribent wird aber zur Abnahme aller 5 Lieferungen verpflichtet.

5) Einzelne Lieferungen können nicht abgelassen werden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen Subscription an und sind in Stand gesetzt, das Werk ohne alle Preiserhöhung zu liefern.

Buchhandlung Josef Max u. Comp.
in Breslau.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Letzte Novellen

von

L. F. Freiherrn von Wilderbeck.

1 Band. 8. eleg. geh. 1 Thlr. 12 Gr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Der Verfasser hat seit einer langen Reihe von Jahren durch seine beliebten Romane, von der Urne im einsamen Thale an bis zum Specialgericht, sich einen großen Kreis freundlicher Leser erworben. Mit Vergnügen werden sie obige Erzählungen empfangen, in denen der wackere Verfasser Abschied von seinem Publicum nimmt.

Durch alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes ist zu beziehen:

Urania.

Taschenbuch auf das Jahr 1835.

Mit Regnér's Bildniß und 5 Stahlstichen. 2 Thlr.

Inhalt: I. Das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein. Eine Mährchen-Novelle von Ludwig Tieck. II. Abenteuer auf einer Reise durch die Gebirge von Abruzzo im sechzehnten Jahrhundert. Mitgetheilt von dem Verfasser des Scipio Cicala. III. Die Alchymisten. Novelle von A. Freiherrn von Sternberg.

Leipzig, im September 1834.

F. A. Brockhaus.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

W. G. Campe

gemeinnütziger

Briefsteller

für alle Fälle des menschlichen Lebens. Oder Anweisung: alle Gattungen von Briefen und Aufsätzen nach den neuesten Regeln schreiben und einrichten zu lernen, mit Angabe der Titulaturen für alle Stände. Nebst einer Sammlung von 160 vorzüglichen Briefmustern zur Nachahmung und Bildung. So wie auch 72 Formulare zur zweckmäßigen Abfassung von Eingaben, Gesuchen und Klageschriften an Behörden; Kauf-, Mieths-, Pacht-, Tausch-, Bau-, Lehrcontracte und Erbverträge, Testamente, Schuldverschreibungen, Quittungen, Vollmachten, Anweisungen, Wechsel, Reverse, Attestate, Anzeigen und Rechnungen. 2te Auflage. 8. br. 12 Gr.

Quedlinburg, im Verlage der Ernst'schen Buchhandlung.

Vater's Jahrbuch der häuslichen Andacht

überlassen wir von jetzt an für folgende, bedeutend ermäßigte Preise:

die Jahrgänge 1825 bis 1834 zusammen für 5 Thlr.

5 Jahrgänge davon für 3 Thlr.

1 einzelnen Jahrgang für 16 Ggr.

Der bisherige Ladenpreis eines Jahrganges war 1½ Thlr.

Zu obigen herabgesetzten Preisen ist dieses Jahrbuch, dessen Fortsetzung der Herausgeber aufgegeben hat, durch jede gute Buchhandlung zu erhalten.

Renger'sche Verlagsbuchhandlung in Halle.

Früheste Taschenausgabe von Bulwer's Werken.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

E. L. Bulwer's

sämmtliche Werke,

1—46 Bändchen Taschenformat,

enthaltend:

Die letzten Tage von Pompeji.

Aus dem Englischen

von

Otto von Czarnowski.

Vier Bändchen. eleg. geh. Preis 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Einem mit dem Verfasser, Herrn E. L. Bulwer in London, abgeschlossenen Vertrage zu Folge, werde ich von den Werken, welche derselbe in Zukunft herausgibt, die Aushängebogen in der Art erhalten, daß ich dadurch in Stand gesetzt werde, die von mir verlegte Uebersetzung zu gleicher Zeit mit dem englischen Original erscheinen zu lassen, und empfehle ich dieselbe dem Publicum zur freundlichen Beachtung.

Literarische Anzeige.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Florestin, Komus, Launig, Kurzweil, der humoristische Anekdoten-, Raritäten- u. Curiositätenjäger. Almanach für 1835. Mit lithogr. Abbildungen, sauber gebunden 21 Gr.

Dieses Taschenbuch enthält eine große Sammlung origineller Anekdoten, witziger Einfälle u. dergl., in Abendunterhaltungen eingetheilt, und dürfte wohl das Interesse der Leser in Anspruch nehmen, da der Hr. Verfasser durch seine anderen Schriften der Art rühmlichst genug bekannt ist.

H. Vogler'sche Buchhandlung.

Neueste deutsche Bibliographie.

Abhandlung über die Differenzialrechnung, von A. Bittner. 223 S. 8. Prag, Calve. 1 Thlr. 8 Gr.

Lehrbegriff des Wissenswürdigsten der Anatomie u. Chirurgie. Ein Leitfaden für praktische Wundärzte zum Unterricht ihrer Lehrlinge; ingleichen für angehende Wundärzte, bearbeitet von F. Stahmann. XIV u. 286 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 20 Gr.

Färbebuch, oder kurze aber gründliche und vollständige Anleitung zum Färben der Wolle, Seide, Baumwolle und des Leinens. Mit einer Anweisung, allerlei Flecke aus Zeugen zu bringen. Von J. J. Buchting. VIII u. 166 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 12 Gr.

Handbuch des christl. Religionsunterrichts für Volksschulen d. evangel. Glaubens, insbesondere für Confirmanden; von Dr. F. G. Nagel. XVI u. 234 S. 8. Quedlinburg, Ernst. 14 Gr.

Neueste Reise in Palästina. Aus dem Engl. Mit Ergänzungen und Zusätzen, aus den besten Werken über Palästina, und 22 Abbildungen. X u. 162 S. 12. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

Reiter-Katechismus, oder theoretischer Reitunterricht für alle Stände. Nach den reinen u. wahren Regeln der Kunst, bearbeitet von Klette. 2te Aufl. VIII u. 93 S. 12. Leipzig, Baumgärtner. br. 12 Gr.

Die geistige Natur des Menschen. Bruchstücke zu einer psychischen Anthropologie, von Dr. J. Groos. IV u. 186 S. 12. Mannheim, Hoff. br. 18 Gr.

C. Crüger's Handelsgeographie, oder Beschreibung der Erde, was sie für den Kaufmann ist. Zweiter Band. Herausgegeben von J. C. B. Langbeine. XVI u. 480 S. gr. 8. Hamburg, Herold. br. 2 Thlr.

Gräfin Albertine von R...., oder die seltsame Vermählung. Novelle aus der neuesten Geschichte Polens, mit einem historischen Anhange von Freiherrn v. Mirzynowski. VIII u. 232 S. 8. Stuttgart, Schweizerbart. br. 1 Thlr.

Encyklopädie der deutschen Nationalliteratur, oder biogra-

Digitized by Google

phisch-kritisches Lexikon der deutschen Dichter und Prosaisten seit den frühesten Zeiten; nebst Proben aus ihren Werken. Bearbeitet und herausgegeben von Dr. O. L. B. Wolff. Erster Band, erste Lief. 48 S. Roy.-4. Leipzig, O. Wigand. br. 6 Gr.

Der Weg des Lebens. Andachts- und Communionbuch für Confirmanden. Von Dr. J. Gloede, und Vorrede von Dr. Rambach. Mit Titelkupfer. VIII u. 200 S. 16. Hamburg, Herold. br. 12 Gr.

Dei doveri degli uomini, discorso ad un giovane, di Silvio Pellico da Saluzzo. VIII u. 81 pag. 12. Lipsia, Baumgaertner. br. 9 Gr.

Ueber Gastwirthschaft. Bemerkungen und Vorschläge, nebst einer Anweisung zur gastwirthschaftlichen Buchführung, von C. Schmahl. VII u. 109 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 10 Gr.

Die Homöopathie im Schatten des gesunden Menschenverstandes. Vorgetragen in der Versammlung des ärztlichen Vereines zu Deutsch-Peling, am 1. April 1835, von Hosangfustse. 25 S. 8. Karlsruhe, Veleen. br. 6 Gr.

Vollständige Sammlung der Verhandlungen über Homöopathie in den Kammern von Baden und Darmstadt. Aus den Protokollen von Dr. Grießlich. 243 S. 8. Karlsruhe. Veiten. br. 1 Thlr.

Beschreibung und Abbildung einer neuen Maschine zum Reinigen aller Getreide-, Oel- u. Kleesämereien. Erfunden von Th. Stein. 15 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 6 Gr.

Katechismus der Seifensiederei für Seifensiedereien u. Haushaltungen. Herausgegeben von Dr. F. A. W. Nette. IV u. 100 S. 12. Leipzig, Baumgärtner. br. 9 Gr.

Darstellung der Gewerbskunde. Ein Lehebuch für Volksschulen u. die Jugend; von K. F. Muuuen. Mit 100 Abbild. XVI u. 200 S. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 16 Gr.

The wife. A play, in five acts. By J. Sheridan Knowles. 98 p. 12. Leipzic, Baumgärtner. br. 9 Gr.

Der Weg durch's Schulamt zum Kirchenamte. Empfohlen Allen, die für Schule und Kirche sorgen und wirken, von S. Ph. 48 S. 8. Leipzig, Baeth. geh. 6 Gr.

Lebensgeschichte von St. Schutze. Zwei Theile. Mit dem Bildnisse des Verfassers. 398 S. 8. Neuhaldensleben, Eyraud. br. 2 Thlr.

Sammlung vorzüglicher Stammbuchverse und Aufsätze. Herausgegeben von H. M. 55 S. 16. Neuhaldensleben, Eyraud. geb. 4 Gr.

Neues Complimentirbuch, oder Anweisung, in Gesellschaften ꝛc. sich anständig zu betragen. 8te Auflage. VIII u. 152 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 10 Gr.

Der Erdbeerkönig. Ein Kindermährchen für die liebe Jugend zur Erdbeerzeit, geschrieben von S. Anselmus. Mit 2 Kpfrn. 29 S. 16. Dresden, Grimmer. br. 6 Gr.

Der rasende Herkules. Tragödie von L. A. Seneca. Metrisch übersetzt u. mit erkl. Anmerkungen von Dr. C. Semmer. 80 S. 16. Dresden, Grimmer. br. 5 Gr.

Der Neugierige. Eine angenehme Unterhaltung f. d. elegante Welt. Von R. Ludarsch. 31 S. 8. Potsdam, Vogler. br. 3 Gr.

Das neueste Zollgesetz und die Zollordnung des deutschen Zoll- u. Handelsvereins, nebst den Grundverträgen desselben. XL u. 222 S. gr. 8. Potsdam, Riegel. br. 20 Gr.

Das mathematische Zuschneiden der Damenkleideerformen, in Anwendung auf die verschiedene Gestaltung des Körpers u. bei jeder neuen Mode, von H. F. Wampe. Mit 33 Figuren. VIII u. 32 S. gr. 8. Hamburg, Herold. br. 1 Thlr.

Das Leben u. Streben S. Hahnemann's, des Erfinders und Begründers der homöopathischen Irrlehre. Nach den besten Quellen geschildert von Dr. J. Mühlenthor. Mit 1 lith. Bildn. 35 S. 8. Potsdam, Vogler. br. 6 Gr.

Denkmal der Entschlafenen zu Potsdam, oder sämmtliche Grabschriften der dasigen Kirchhöfe ꝛc. Aufgenommen, bearbeitet u. herausgegeben von R. Ludarsch. 104 S. gr. 8. Potsdam, Vogler. br. 9 Gr.

Zur Geschichte, Cultur und Classification der Georginen oder Dahlien, von W. Gerhard. Nebst 2 col. Tafeln. VIII u. 150 S. gr. 8. Leipzig, Baumgärtner. br. 1 Thlr.

Die Hausthiere im Verhältnisse zu den Gewerben, Künsten, Wissenschaften u. der Lebensweise des Menschen. Mit Abbildungen. VIII u. 372 S. 8. Leipzig, Weber. cart. 1 Thlr.

Mirabeau und Sophie. Ein historischer Roman von O. L. B. Wolff. Zwei Bände. VIII u. 638 S. 8. Leipzig, Weber. br. 3 Thlr.

Gedenkbuch des christlichen Lebens, von dem ehrwürdigen Vater Ludwig von Granada. Erster Band. 406 S. gr. 12. Aachen, Cremer. br. Für 4 Bände 2 Thlr.

Der Weg zum Himmel, oder Anleitung zu einem frommen und gottgefälligen Leben, von dem heiligen Kirchenvater Bernhardus. Aus dem Lateinischen. 234 S. 8. Aachen, Cremer. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Hinterlassene Schriften von Joh. Ul. von Salis-Seewis. 2 Abtheilungen. 218 S. 8. Chur, Kellenberger. br. 18 Gr.

Ernst u. Scherz, von H. Claueen. Erstes Bändchen. 276 S. 8. Berlin, Hayn. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber Schlaf und Schlaflosigkeit, für Aerzte u. Nichtärzte. Von M. Strahl. VI u. 133 S. 8. Berlin, Hayn. 16 Gr.

Historischer Bildersaal, oder Denkwürdigkeiten aus der neuern Geschichte. Ein Lehe- u. Lesebuch für gebildete Stände, von Ch. F. Schulze. VI. 1. Mit 10 Kupfern. VIII u. 448 S. gr. 8. Gotha, J. Perthes. 2 Thlr. 16 Gr.

Grundriß eines Systems der Harmonie in Natur- u. Menschenleben, der Sympathie und Antipathie in der rationellen Heilkunde, nebst Kritik der Homöopathie. Von Dr. J. C. Brandt jun. XIV u. 124 S. 8. Jüterbogk (Berlin, Hirschwald). 12 Gr.

Beleuchtungen über die Anlegung und Construction der verschiedenen Arten von Eisenbahnen. Von Dr. A. Kühne. Mit Abbildungen. IV u. 115 S. 8. Quedlinburg, Basse. 20 Gr.

Kleines Handbuch der Gymnastik für die deutsche Jugend. Nach den neuesten Grundsätzen bearbeitet von K. L. Heidemann. Mit vielen erkl. Abbildungen. X u. 128 S. 8. Quedlinburg, Basse. 1 Thlr. 4 Gr.

Declamatorische Beiträge. Eine Auswahl von Prologen, Dialogen und Dramen, zum Gebrauche bei den Declamationsübungen in Schulen und feierlichen Redeacten. VIII u. 200 S. 8. Quedlinburg, Basse. 18 Gr.

Die Abenteuer des Odysseus, aus Hesiodus erklärt von R. H. Klausen. Mit einer Charte. VIII u. 92 S. 8. Bonn, Marcus. 12 Gr.

Die philosophische Unsterblichkeitslehre. Von A. Neubig. XII u. 128 S. 8. Nürnberg, Sch. 10 Gr.

Theorie der Tonsetzkunst, mit Bezugnahme auf die Theorie von W. A. Mozart, von J. G. Siegmeyer. 2te, verm. u. verb. Aufl. X u. 252 S. 4. Berlin, Logier. br. 1 Thlr.

Bilder-Conversationslexikon f. d. deutsche Volk. I. 2. 60 S. gr. 4. Leipzig, Brockhaus. br. 6 Gr.

Beiträge zur Aesthetik der Baukunst, oder die Grundgesetze der plastischen Form, nachgewiesen an den Haupttheilen der griechischen Architektur, von I. H. Wolff. Mit 28 Kupfertafeln. 155 S. 4. Darmstadt, Leske. cart. 5 Thlr. 16 Gr.

Georg Canning's Leben als Staatsmann. Von A. G. Stapleton. 2tes Heft. Mit Canning's Bildniß. 189 S. 8. Quedlinburg, Basse. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Ueber Bäder und Brunnencuren, besonders an den Mineralquellen des Taunusgebirges, namentlich Ems, Schlangenbad, Wiesbaden und Schwalbach. Von Dr. Heyfelder. VIII u. 136 S. 8. Stuttgart, Löflund. br. 20 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 18. — den 11. November 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Anzeige
das eben erschienene
Staatslexikon von Rotteck und Welcker
betreffend.

So eben ist in meinem Verlage erschienen:

Staatslexikon
oder
Encyklopädie der Staatswissenschaften

in Verbindung mit vielen der angesehensten Publicisten Deutschlands herausgegeben von

Karl von Rotteck und Karl Welcker.

Ersten Bandes erste Lieferung.

Nachricht für das respective Publicum.

Dieses Werk wird, wie schon der Titel besagt, sämmtliche politische Wissenschaften, also das Staats- und Völkerrecht, die Constitutionslehre, die Nationalökonomie, die Polizei- und Finanzwissenschaft und das Wichtigste aus der Statistik, überhaupt Alles, was dem Staatsbeamten und Rechtsgelehrten, dem Ständemitgliede, dem Gutsbesitzer, dem Kaufmann und Fabricanten u. s. w. in politischer Hinsicht zu wissen nöthig und interessant seyn mag, umfassen. Zugleich wird es den deutschen ständischen Verfassungen und Verhandlungen vorzügliche Aufmerksamkeit widmen und auch über die bedeutenderen politischen Persönlichkeiten, Minister und Ständemitglieder, Nachrichten und Beurtheilungen enthalten.

Wir enthalten uns jeder Anpreisung und verweisen nur auf die Namen der Herausgeber.

Der Subscriptionspreis ist für jede Lieferung 12 gGr. (15 Sgr.), wird aber beim Erscheinen der fünften Lieferung aufhören, und sodann ein bedeutend erhöhter Ladenpreis eintreten.

Altona, im October 1834.

Johann Friedrich Hammerich.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, der Schweiz, Dänemarks u. s. w. ist dieses Werk zum Subscriptionspreise zu haben.

Bei Breitkopf u. Härtel in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Das Hauslexikon.

Vollständiges Handbuch praktischer Lebenskenntnisse für alle Stände.

Erster Band.

Erstes bis sechstes Heft.

Indem wir hierdurch die Vollendung des ersten Bandes unseres Hauslexikons zur Kenntniß bringen, sehen wir uns veranlaßt, uns nochmals über seinen Zweck und seinen Inhalt auszusprechen.

Das Hauslexikon ist durchaus kein Conversationslexikon. Es ist ein von diesem gänzlich verschiedenes, ihm geradezu entgegengesetztes Werk, in seiner Idee vollkommen neu und einzig in seiner Art. Es berührt nur die praktische Seite des Lebens; es ist ein Erfahrungslexikon, bestimmt, dem Bedürfnisse und der Rathlosigkeit im täglichen Leben abzuhelfen und in allen Fällen Auskunft zu geben, welche in häuslichen, gesellschaftlichen und Geschäfts-Verhältnissen vorkommen. Es soll als erfahrener Arzt, als kundiger Sachwalter, als praktischer Geschäftsmann, Oekonom, als tüchtige Hausfrau, Mutter u. s. w. dem hülfesuchenden Leser darbieten, was er unmittelbar anwenden kann. —

Unser Hauslexikon ist ein Werk, das in keiner Haushaltung fehlen sollte, und der wider Erwarten schnelle Ab-

Digitized by Google

satz einer großen Auflage spricht wohl am besten für seine Brauchbarkeit.

Alle Buchhandlungen des In- und Auslandes nehmen Bestellungen an.

Leipzig, den 1. November 1834.

Breitkopf u. Härtel.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen versandt worden:

Die letzten Tage von Pompeji.

Von

E. L. Bulwer.

Verfasser von „Pelham", „Pilgrime am Rhein" ꝛc.

Aus dem Englischen

von

Otto von Czarnowski.

Auch unter dem Titel:

E. L. Bulwer's

sämmtliche Werke,

9., 10. und 11. Band.

8. 3 Bände. geh. 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Dasselbe Werk in Taschenformat: 4 Bändchen. geh. 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Wie der Genius Bulwer's sich in jedem seiner Werke in einer neuen Gestalt offenbart, so erscheint er auch hier origineller und glänzender als in einem der früheren. Reichthum der Gedanken, Poesie der Auffassung, das höchste Interesse in der Handlung werden diesen letzten Roman zu einer der schönsten literarischen Erscheinungen dieses Jahres machen und dem Dichter überall neue Bewunderer verschaffen.

In der Nauck'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen:

Die Lebensgeschichte

des großen

Königs Friedrich von Preußen.

Ein Buch für Jedermann,

von

Professor Dr. J. D. E. Preuß,

dem bekannten Verfasser des größern Werkes über denselben Gegenstand.

Erster Band. gr. 8. 26 Bogen, geh.

Der Subscriptionspreis für diesen Band ist 1 Thlr. 10 Sgr.; der zweite Band, welcher den Schluß des Ganzen enthält und in einigen Wochen folgt, wird etwa eben so viel kosten.

Wir machen das Publicum auf dieses Volksbuch ganz besonders aufmerksam, indem der Inhalt desselben wiederum Zeugniß gibt, wie sehr es dem würdigen Streben des berühmten Verfassers, gestützt auf seltene Hülfsquellen, gelungen ist, das thaten- und folgenreiche Leben des großen Königs so darzustellen, daß es Jedermann verständlich und nützlich ist, und ihn auf eine angenehme Weise mit einer der denkwürdigsten Zeit unserer vaterländischen Geschichte bekannt macht.

Uebrigens hat der Herr Verfasser alle die Verbesserungen, Berichtigungen und Bereicherungen in sein neues Werk aufgenommen, welche derselbe noch nachträglich aus den ihm später überwiesenen Materialien gesammelt, und die von großer Bedeutung sind. Es ist hiernach sein Werk nicht allein als eine gedrängte ergänzende Ausgabe des größeren anzusehen, sondern wird auch Jeden, der noch nicht in dem Besitze dieses letzten ist, vollständig befriedigen.

Berlin, im October 1834.

Preiswürdiges Weihnachtsgeschenk.

Dr. Christian Gottfried Daniel Stein's,

ehemaligen Professors am berliner Gymnasium, Ritters des rothen Adlerordens 3ter Classe ꝛc.,

Handbuch

der

Geographie und Statistik

für

die gebildeten Stände.

Nach den neueren Ansichten bearbeitet

von

Dr. Ferdinand Hörschelmann,

Professor am berl. Gymnasium, Mitgliede der berl. Gesellschaft für Erdkunde.

Dritter Band.

Griechenland, Türkei, Asien, Afrika, America, Australien. Sechste, verm. u. verb. Aufl. 61 Bog. gr. 8. 1834. 2⅔ Thlr. (Alle 3 Bände 168 Bogen auf starkem weißem Druckpapier 6 Thlr. Auf Schreibpapier. 8 Thlr.)

Den zahlreichen Interessenten dieses trefflichen und in seiner Art einzigen Werkes endlich die Kunde, daß der Schlußband eben die Presse verlassen hat. — Die fast gänzliche Umgestaltung der außereuropäischen Geographie und die große Bogenstärke verzögerten die Erscheinung sehr; das Werk hat aber in dieser Bearbeitung ungemein an Wissenschaftlichkeit u. Genauigkeit gewonnen und wird jedem Gelehrten und Geschäftsmanne ein sicherer Führer seyn. Mathematische, physische u. politische Geographie, Statistik und Topographie, Verfassung und Verwaltung der einzelnen Staaten sind in gleicher Vollständigkeit bearbeitet, und ein umfassendes Register macht es

Digitized by Google

auch als Lexikon ganz brauchbar. Alle 2 Jahre, bis zum Erscheinen einer neuen Auflage, werden die nöthigen Verbesserungen und Nachträge den Besitzern billigst nachgeliefert werden, daher wir bitten, uns dergleichen gefälligst zukommen zu lassen.

Der dazu gehörige Atlas in 24 Bl. u. 7 Tab. gr. Fol. 4½ Thlr. ist in der 13. Auflage 1834 erschienen.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Hausbuch des geographischen Wissens.

Eine systematische Encyklopädie der Erdkunde für das Bedürfniß der Gebildeten jedes Standes.

Frei bearbeitet nach dem „Abrégé de Géographie" des A. Baldi,

von

Cannabich, Littrow, Sommer, Wimmer u. Zeune.

2 Bände. gr. 8. br. Preis 5 Thlr.

Mit dem so eben erschienenen 8ten Hefte ist dies treffliche Werk vollendet, und somit der geographischen Wissenschaft ein neuer Reichthum zugeführt, der an Genialität und passender Form ohne Ruhmredigkeit den ersten Zierden unserer Literatur angereiht werden kann. Die Namen der fünf Geographen, die an der Spitze unserer deutschen Bearbeitung stehen, sind Bürge für die Leistungen, und wie die zeitheerige, so wird auch ferner die Theilnahme des gebildeten Publicums unserm Werke nicht fehlen.

Güns, im September 1834.

Karl Reichard.

In Commission bei Fr. Volckmar in Leipzig.

So eben ist erschienen:

Die Wissenschaft der Metrik

für Gymnasien, Studirende und zum Gebrauche für Vorlesungen,

von

Karl Johann Hoffmann.

Anhang I. Die antike Rhythmik und Musik in ihrem Verhältnisse zur Metrik.

Anhang II. Regeln zum deutschen Versbau.

Leipzig, Hinrichs, 1835.

gr. 8. 12 Bog. ¾ Thlr.

Das vorliegende System eröffnet einen neuen und eigenthümlichen Standpunct für die wissenschaftliche Betrachtung der Kunst überhaupt und insbesondere der Metrik, deren Formen hier theilweise zum ersten Male ganz anders erscheinen. Dafür bürgt das Urtheil des größten Philologen unserer Zeit, des Herrn Professors G. Hermann in Leipzig, an die Verlagshandlung:

„Ew. ꝛc. habe ich die Ehre auf Ihre geneigte „Anfrage zu erwiedern, daß Hr. ꝛc. Hoffmann mit „vielem Scharfsinne einen neuen Weg in der Er„klärung der Principien der Metrik betreten „hat, und seine Schrift aller Aufmerksamkeit „werth ist." u. s. w.

Auf das speculative Talent des Hrn. Verf. hat schon Fichte in der Leipz. Lit. Zeit. aufmerksam gemacht. — Den Anhang über die Rhythmik, welche in diesem Werke zum ersten Male mit kritischer Genauigkeit und als besonderer Theil der antiken Metrik behandelt ist, wünschte Hr. Prof. Hermann hinzugefügt zu sehen, und auch hier läßt sich Gründliches erwarten, da der Hr. Verf. für dahin einschlagende Arbeiten schon zwei Mal den Preis von der berliner Facultät erworben hat.

So eben ist in der Kayser'schen Buchhandlung in Leipzig erschienen und in allen guten Buchhandlungen zu haben:

Lelia.

Nach dem Französischen des Georg Sand. Von Adolph Braun. gr. 8. Preis 1 Thlr. 6 Gr.

Zur Empfehlung dieses Romans bemerken wir nur, daß das Original in kurzer Zeit 3 Auflagen erlebte.

☞ Als Weihnachtsgeschenk ist zu empfehlen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Der Eckensteher. Ein neues Gesellschaftsspiel. 8 Gr., 36 Kr. rhein.

Neueste deutsche Bibliographie.

Eisenbahnen, aber keine Dampfwagen; vielleicht ein Wort zu seiner Zeit. Mit Abbild. 76 S. 8. Berlin, Herbig. 10 Gr.

Emigrant und Stoiker. Die Sprüche des Theognis und die Satiren des A. Persius Flaccus. Deutsch von Dr. W. E. Weber. Mit Anmerkungen. LII u. 256 S. 12. Bonn, Marcus. br. 16 Gr.

Ehrenrettung der sächsischen Volksschullehrer gegen eine Aeußerung in der zweiten Kammer der jetzigen Ständeversammlung, von M. J. Conrad. 16 S. 8. Dresden, Grimmer. geh. 2 Gr.

Die Aesthetik aus dem Gesichtspuncte gebildeter Freunde des Schönen. Vorlesungen, gehalten zu Bremen von Dr. W. E. Weber. Erste Abtheilung. 360 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 2 Thlr.

Sinnpflanzen. 6 Erzählungen für die Jugend, von Lina Reinhardt. Mit 4 color. Kupfern. 168 S. 8. Nürnberg, Zeh. geb. 1 Thlr.

Ueber die Convulsionen im kindlichen Alter, von J. Zangerl. VI u. 75 S. 8. Wien, Beck. br. 12 Gr.

Digitized by Google

Der Gefährte auf Reisen in den österr. Kaiserstaat. Für Reisende jeden Standes u. Zweckes, nach den neuesten und bewährtesten Quellen bearbeitet von Fr. Tschiska. LVI u. 681 S. 8. Wien, Beck. geb. 2 Thlr. 12 Gr.

Le Cid, tragédie en cinq actes, par P. Corneille. 63 p. 8. Berlin, Schlesinger. br. 6 Gr.

Hessisches Volksbuch, oder Denkwürdigkeiten aus dem Vaterlande. Zur Warnung, Belehrung und Unterhaltung. Zunächst für Volksschulen und den Landmann. Von G. W. J. Wagner. XII u. 212 S. 8. Darmstadt, Leske. br. 8 Gr.

Rousseau's Contrat social beurtheilt von C. M. Kahle. 36 S. 8. Berlin, Logier. br. 4 Gr.

Färbebuch für deutsche Haushaltungen. Von C. F. Klaus. VI u. 26 S. 8. Quedlinburg, Basse. geh. 8 Gr.

Calender für alle Stände. 1835. Herausgegeben von J. J. Littrow. 124 S. 8. Wien, Beck. br. 8 Gr.

Miniaturgemälde von Wien und seiner Umgebung. 71 S. 8. Wien, Beck. br. 8 Gr.

Andronikos. Von Dr. W. Seyffarth. 3 Theile. Erster Band. 364 S. 8. Leipzig, Kollmann. 1 Thlr. 16 Gr.

Der Mönch und die Dame. Eine Geschichte vom J. 1750. Nach Mortwals: „le capucin du marais", von L. Kruse. 2 Theile. 483 S. 8. Leipzig, Kollmann. Für 3 Bände 3 Thlr. 12 Gr.

Kritisch-geschichtliche Uebersicht der Ereignisse in Europa seit dem Ausbruche der französischen Staatsumwälzung bis auf den Congreß von Verona. Von H. von Keyserlingk. X u. 326 S. gr. 8. Leipzig, Brockhaus. 1 Thlr. 12 Gr.

Erzählungen und Novellen von C. von Wachsmann. 5. u. 6. Bändchen. 768 S. 8. Leipzig, Brockhaus. 3 Thlr. 12 Gr.

Conversationslexikon für den Handgebrauch, oder Hülfswörterbuch für diejenigen, welche über die beim Lesen sowohl als in mündlichen Unterhaltungen vorkommenden mannichfachen Gegenstände näher unterrichtet seyn wollen. 3te Ausg. VI u. 983 S. Lex.-4. Leipzig, Frohberger. cart. 2 Thlr. 8 Gr.

Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1835. Herausgeg. von A. von Chamisso u. G. Schwab. Sechster Jahrgang. Mit G. Schwab's Bildniß. X u. 438 S. 16. Leipzig, Weidmann. eleg. in Goldschn. 1 Thlr. 12 Gr.

Die Belagerung Mastrichts. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von J. C. Hauch. 191 S. 8. Leipzig, Brockhaus. br. 20 Gr.

Zerstreute Gedankenblätter über Kunst. Eine Zugabe zu den Heftchen über Restauration alter Oelgemälde, von C. Köster. Zweites Heft. 84 S. 12. Heidelberg, Winter. br. 8 Gr.

Neuestes u. geprüftes Kochbuch, oder die bürgerliche Küche. Nach vieljähriger Erfahrung herausgegeben von S. Nemeth. XVI u. 248 S. 8. Leipzig, G. Wigand. br. 12 Gr.

Historische Denkwürdigkeiten. Darstellungen aus der neuern Zeitgeschichte, in Bezug auf merkwürdige Personen u. Thatsachen. Nach den neuesten französischen Memoiren und andern Werken dieser Art bearbeitet von K. Geib. 1ster Theil. X u. 390 S. gr. 8. Mannheim, Hoff. br. 1 Thlr. 18 Gr.

Mittheilungen über Göthe und Schiller, in Briefen von H. Voß. Herausgegeben von A. Voß. 108 S. 12. Heidelberg, Winter. br. 20 Gr.

O'Neill, der Rebell, und Arasmanes. Zwei Erzählungen von E. L. Bulwer. Aus dem Engl. von O. v. Czarnowski. VIII u. 226 S. 12. Aachen, Mayer. br. 1 Thlr.

Die Naturlehre der Seele. Für Gebildete dargestellt von Dr. J. Fischer. Erstes Heft. VI u. 196 S. gr. 8. Basel, Schweighauser. br. 18 Gr.

Nordlichter. Eine Sammlung polnischer Dichtungen, ins Deutsche übertragen von L. Nadielak und J. B. Weener. Mit Bildern von J. Fellner. Erstes Bändchen. Faryś. C. Waltenrod. Grażyna. 158 S. 8. Stuttgart, Brodhag. cart. 1 Thlr. 18 Gr.

Einige Zweifel und Bemerkungen gegen einige Ansichten über die deutschen Universitäten, deren Verfall und Reform, von Dr. V. A. Huber. 130 S. 12. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 16 Gr.

Bilder aus München, von G. J. Blaul. 147 S. 12. Heidelberg, Winter. br. 20 Gr.

Taschenbuch der Liebe und Freundschaft gewidmet 1835. Herausgegeben von Dr. St. Schütze. 350 S. 16. Mit Kupfern. Frankfurt a. M., Wilmans. Eleg. in Goldschnitt 1 Thlr. 12 Gr.

Neue Schwänke zur Polterabendfeier, von C. Wehrmann. 2te Aufl. 91 S. 12. Frankfurt a. d. O., Tempel. br. 8 Gr.

Die Seeräuber auf Rügen. Historisch-romantische Erzählung aus dem 12. Jahrhundert, von C. Wehrmann. 312 S. 12. Frankfurt a. d. O., Tempel. 1 Thlr.

Prisen zum Frühstück. Ein Beitrag zu gesellschaftlichen Erheiterungen von C. Scherzlied. 179 S. 8. Frankenhausen (Göttingen, Küblee). br. 6 Gr.

Deutsche Jahrbücher zur Annahme und Förderung eines gemeinnützigen Zusammenwirkens in Wissenschaft, Kunst und Leben. Herausgegeben von einer Gesellschaft deutscher Gelehrten. Heft I. XVIII u. 107 S. 8. Leipzig, Engelmann. br. Für 3 Hefte 1 Thlr. 8 Gr.

Antihomöopathisches Archiv, herausgegeben von Dr. F. A. Simon jun. Erster Band, erstes Heft. 151 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Düsseldorfer, auf 20jährige Erfahrung gegründetes Kochbuch. Von S. Hölscher. IV u. 216 S. 8. Düsseldorf, Schaub. cart. 16 Gr.

Robert der Teufel. Romantisches Schauspiel in fünf Aufzügen, von Dr. E. Raupach. 168 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Genoveva. Trauerspiel in fünf Aufzügen, von Dr. E. Raupach. 148 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Die feindlichen Brüder, oder: Homöopath u. Allopath, Possenspiel in drei Aufzügen von Dr. E. Raupach. 116 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 16 Gr.

Der Nibelungen-Hort. Tragödie in fünf Aufzügen, mit einem Vorspiele von Dr. E. Raupach. 184 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Das römisch-katholische Cölibatgesetz in Frankreich u. Deutschland. Von F. W. Carové. 182 S. 8. Offenbach, Brede. br. 18 Gr.

Encyklopädie der classischen Alterthumskunde. Ein Handbuch f. Studirende und jeden Gebildeten. Von Ed. Th. Schuch. Mit einem Vorworte von Fr. Creuzer. 1sten Bandes 1stes Heft. 80 S. 8. Heidelberg, Oßwald. br. 7 Gr.

Prinz Leo. Eine phantastisch-tragische Hof- u. Staatsaction. VI u. 156 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Atlantische Erinnerungen. Reisebilder aus Canada und den Vereinigten-Staaten von Nordamerica, von Th. Pavie. Aus d. Franz. Erster Theil. 274 S. 12. Braunschweig, Horneyer. br. Für 2 Theile 2 Thlr.

Aesthetische Feldzüge. Dem jungen Deutschland gewidmet von L. Wienbarg. X u. 308 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Novellen von K. Gutzkow. Zwei Bände. XXII u. 490 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 3 Thlr.

Wanderbuch eines Schwermüthigen, von L. Rosen. VIII u. 216 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Das Befreiungsjahr. Ein Tagebuch der Vertheidiger Hamburgs gegen das franz. Heer unter Davoust 1813. Aus dem Engl. von Buck. X u. 312 S. 12. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 1 Thlr.

Der Salon, von H. Heine. Erster Band. XXVIII u. 332 S. 8. Hamburg, Hoffmann u. Campe. 1 Thlr. 16 Gr.

Des Herzogs von Reichstadt einzige Liebe. Nebst einem Anhange. Nach franz. Quellen bearbeitet. 262 S. 8. Leipzig, Lit. Museum. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 19. — den 22. November 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Als Weihnachtsgeschenk empfohlen, durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

HAUSBUCH

des

geographischen Wissens.

Eine systematische

Encyklopädie der Erdkunde

für die Bedürfnisse der Gebildeten jedes Standes.

Frei bearbeitet

nach dem „Abrégé de Géographie“ des A. Balbi.

Von

Cannabich, Littrow, Sommer, Wimmer und Zenne.

2 Bände (96 Bog. in gr. 8.) mit 4 Charten; einem gedrängten Abrisse der Münz-, Maass- u. Gewichtskunde der neueren Zeiten und des Alterthums etc., u. einem vollständigen topographischen Register.

Güns, 1834. Reichard's Verlag. Leipzig, in Comm. bei Volckmar. 5 Thlr. steifgeb.

Dieses neue geograph. Handbuch, dessen Werth ohnehin Balbi's und der deutschen Bearbeiter Namen hinlänglich verbürgen — unterscheidet sich seinem Plane und dessen Ausführung nach vor allen bis jetzt vorhandenen, welche die Statistik den übrigen Gegenständen voran oder wenigstens ängstlich zur Seite stellen, weil sie brauchbare Lehrbücher abgeben sollen. Hier aber haben wir ein interessantes Lesebuch, das sich nur nebenbei um statistische Zahlen bekümmert, dafür aber aus den Berichten der neuesten Reisenden und überhaupt durch eine über die ganze gebildete Welt verbreitete Correspondenz des Verfassers Alles gesammelt hat, was die Geschichte, Ethnographie, den religiösen und den industriellen Culturzustand etc. der nahen oder entfernten Länder aufklärt. Doch würden auch diese an und für sich anziehenden Notizen, über ein und dasselbe Land auf eine Stelle zusammengehäuft, Gefahr laufen, langweilig zu werden, wenn nicht der Herr Verfasser sie mit einer bewunderungswürdigen Umsicht so vertheilt hätte, dass selbst die trocknern Partien der Topographie Glanzpuncte erhalten, die er durch seine lebhafte malerische Darstellungsgabe ganz besonders herauszuheben weiss. Kurz, dieses Werk wird jeden Leser durch die Reichhaltigkeit an Combinationen, die Fülle der Thatsachen und Untersuchungen, die Mannichfaltigkeit der Ideen und zerstreuten Bemerkungen vom ersten bis zum letzten Blatte fesseln; wozu auch noch die äussere Ausstattung, welche der Eleganz des pariser Originals in keinem Stücke nachsteht u. der Strauss'schen Officin in Wien zur Ehre gereicht, das Ihrige beitagen mag.

Ferner ist ganz neu:

Blumenbach, W. E. W., neueste Landeskunde des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens. 2te, ganz umgearb. Aufl. in 2 Bänden. Erster Band. gr. 8. Güns, Reichard's Verlag. Leipzig, in Comm. bei Volckmar. 2 Thlr.

(Der zweite Band erscheint im Januar 1835.)

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Taschenbuch der Geographie, mit 21 dem Texte angefügten fein gestochenen und colorirten Landchärtchen. 1½ Thlr.

☞ Nicht nur wegen seiner gedrängten Uebersichtlichkeit der ganzen neuern Erdbeschreibung, sondern auch wegen der

Digitized by Google

eleganten äußern Ausstattung eignet sich dies Büchlein ganz besonders zu Geschenken an junge Leute.

Für Aerzte, Apotheker, Chemiker u. Physiker.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Ueber das Licht,

vorzugsweise

über die chemischen und physiologischen Wirkungen desselben.

Von

Dr. G. Landgrebe.

gr. 8. 38½ Bogen. 3 Thlr. — 5 Fl. 24 Kr.

N. G. Elwert in Marburg.

Bücher für die Jugend,

welche sich zu Geburts-, Weihnachts- u. Neujahrsgeschenken eignen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Hundert interessante Erzählungen u. Anekdoten aus dem Thierreiche, zur Belehrung u. nützlichen Unterhaltung für Knaben von 6 bis 12 Jahren, mit sechs illuminirten schönen Kupfern, sauber gebunden. Preis 1 Thlr.

Dieses Buch ist mit vielem Beifalle aufgenommen worden und hat den Kindern, die es bekommen haben, viel Freude gemacht.

Das Merkwürdigste aus dem Naturreiche, der Länder- u. Völkerkunde. Ein unterhaltendes und nützliches Buch für die Jugend von 6 bis 12 Jahren, mit 6 saubern Kupfern, geheftet Preis 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Kinder erhalten in diesem Buche Belehrungen über die merkwürdigsten Naturwunder, als: Feuerspeiende Berge, vom Vesuv, Vulcan, Aetna, vulcanische Producte und Höhlen aus Lapa. Vom Erdbeben in Lima und Calabrien, Vorempfindung der Thiere beim Erdbeben. — Merkwürdige Quellen, brüllende Eisbäche, brennendes Quellwasser. — Merkwürdige Höhlen, als: die Hundsgrotte bei Neapel, die Schlangengrotte in Italien, Eishöhlen, Salzbergwerke. — Merkwürdige Winde in Africa, Sicilien, in Ostindien, Gewalt der Sturmwinde, Wirbelwinde, Wasserhosen; und Naturmerkwürdigkeiten aus dem Thier- u. Pflanzenreiche der Erd- u. Völkerkunde.

Für junge Mädchen ist besonders zu empfehlen:

Auswahl der vorzüglichsten Aufsätze aus den besten Originalschriften für Töchter, zur Bildung des Geistes und zur Veredlung des Herzens. Herausgegeben von A. Morgenstern. br. Preis 1 Thlr.

Dieses Buch enthält das Vorzüglichste von Krummacher, Ehrenberg, Gellert, Garve, Lavater, was zur Unterhaltung, Belehrung und zur Veredlung des Herzens für Töchter dient, und kann daher als das beste Geschenk für junge Mädchen von 10 bis 16 Jahren empfohlen werden.

Ernst'sche Buchhandlung in Quedlinburg.

Bei Vetter u. Rostosky in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berlin wie es ist — und trinkt.

Von

A. Brennglas.

Sechstes Heft. Mit 1 colorirten Abbildung. 8. geh. ⅓ Thlr. oder 27 Kr.

Der ungemeine Beifall, mit dem alle frühern Hefte aufgenommen wurden, überhebt uns jeder Empfehlung dieses neuesten. Dasselbe enthält: „Zirngiebler" und „Guckkästner."

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Nicolai, C. A., deutsche Wandvorschriften für Volksschulen. 3te, verb. Aufl. 1 Thlr.

Sickel's, Dr. G. A. F., kleine Schulreden bei verschiedenen Veranlassungen. ⅜ Thlr.

Bei J. E. Schaub in Düsseldorf sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

K. Immermann's Schriften.

1ster bis 4ter Band. 123 Bogen in 8. Auf feinem Maschinen-Velinpapier. Eleg. geb. Preis 8 Thlr.

Inhalt: 1ster Band. Gedichte. In sechs Büchern. (Mit Tulifäntchen.) — 2ter Band. Reisejournal. — Frühlings-Capriccio. — Blick ins Tyrol. — Ahr und Lahn. — 3ter Band. Merlin. Eine Mythe. — Andreas Hofer, der Sandwirth von Passeyer. Ein Trauerspiel. — 4ter Band. Alexis. Eine Trilogie. — Die Verschollene.

Der tiefe und reiche Geist des genialen Verfassers hat sich bisher noch nirgends so klar und vollständig ausgesprochen als in dieser Zusammenstellung. Kein vorübergehendes, sondern ein bleibendes Interesse werden diese Schriften durch ihren anziehenden Inhalt haben und dem Leser durch die darin enthaltenen geistreichen Ansichten u. Aufschwünge, so wie durch den Reichthum der Gestaltungen, scharfe Charakteristiken, Fertigkeit u. Kraft der Sprache ꝛc. vielfachen Genuß gewähren.

Digitized by Google

In allen Buchhandlungen ist zu haben und allen gebildeten Töchtern zu empfehlen:

Auswahl der vorzüglichsten Gedichte

aus den besten Originalschriften für Jungfrauen, zur Ausbildung des Geistes und zur Veredlung des Herzens. Herausgegeben von A. Morgenstern. — Preis 1 Thlr.

(Verlag der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg.)

Die Bildung, Veredlung u. Erhebung des Geistes u. Herzens wird durch nichts leichter gefördert als durch musterhafte Dichtungen, so wünscht denn der Herausgeber, daß die Jungfrauen dieses Buch zur Hand nehmen u. aus den darin enthaltenen 140 Gedichten das wahrhaft Gute und Schöne ihrem Geiste zuführen mögen. —

Bei Vetter u. Rostosky in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aus den Papieren eines Hingerichteten.

Herausgegeben von

Adolph Glaßbrenner.

gr. 8. elegant broschirt. 1¼ Thlr., oder 2 Fl. 42 Kr.

Das reiche Gemüth und der glänzende Witz des beliebten Verfassers sind zu sehr bekannt, um sein oben genanntes neuestes Werk empfehlen zu müssen; nichts desto weniger wollen wir das deutsche Publicum besonders darauf aufmerksam machen, da, was humoristische Literatur betrifft, jetzt so selten etwas Gutes erscheint.

Zu einem trefflichen Hochzeits-, Geburtstags-, Weihnachts- u. Neujahrs-Geschenk für gebildete Damen empfehlen wir das nachstehende Buch, als eins der lehrreichsten und geistvollsten Werke, die von Frauenhand gekommen sind:

Die gesammelten Briefe von Julie.

4 Theile. 3te, verb. u. verm. Auflage. 8. Leipzig, Wienbrack, und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Preis 3 Thlr.

Neue Bücher,

welche im Verlage von

Duncker und Humblot in Berlin

erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben sind:

Boyen, H. v. (Kriegsminister a. D.), Erinnerungen aus dem Leben des königl. preuß. General-Lieutenants Freiherrn von Günther. 8. geh. ⅓ Thlr.

Varnhagen von Ense, K. A., Leben des Generals von Seydlitz. Mit Seydlitz's Bildnisse. 8. geh. 1½ Thlr.

Gans, Ed., vermischte Schriften, juristischen, geschichtlichen staatswissenschaftlichen und ästhetischen Inhalts. 2 Bände. gr. 12. geh. 2½ Thlr.

Nachrichten, biographische und literarische, von den in Berlin lebenden Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Herausgegeben von Karl Büchner. Erstes Heft. gr. 8. ½ Thlr.

Verlag der Creutz'schen Buchhandlung in Magdeburg.

Die Innungen und die Gewerbefreiheit in ihren Beziehungen auf den Handwerksstand und Vorschläge zum Frieden mit Beiden. ⅓ Thlr.

Ein bedeutungsvolles und allgemein beherzigenswerthes Wort! —

Kunstanzeige.

Bei L. W. Wittich in Berlin ist so eben erschienen:

Façaden von Stadt- u. Landhäusern, nebst architektonischen Entwürfen zur Verschönerung der Höfe, zu öffentlichen Gebäuden, Kirchen, Thoren, Brücken, öffentlichen Brunnen, Grabmonumenten, Wachtgebäuden etc., von Karl Aug. Menzel. 29stes u. 30stes Heft. Jedes Heft 1⅓ Thlr. pr. Cour.

Hiermit ist dieses Kupferstichwerk geschlossen.

An Leihbibliotheken.

Bei Karl Flemming in Glogau erscheint zu Anfang 1835:

W. v. Lüdemann, Jatagel, eine Novelle. Subscriptionspreis 1 Thlr. Ladenpreis 1⅓ Thlr.

— —, Monatsrosen, eine Sammlung von 12 Novellen und Erzählungen. 3 Bände. Subscriptionspreis 3 Thlr. Ladenpreis 4 Thlr.

Der Subscriptionspreis besteht bis Ende dieses Jahres. Leihbibliotheken, welche diesen Preis genießen wollen, belieben daher ihre Bestellungen bald zu machen.

Glogau, im October 1834.

Neueste deutsche Bibliographie.

Historisches Taschenbuch. Mit Beiträgen von Barthold, Lee, Voigt; herausgegeben von Fr. v. Raumer. Sechster Jahrgang. 548 S. 12. Leipzig, Brockhaus. cart. 2 Thlr.

Digitized by Google

Der Führer nach und um Ischl. Handbuch für Badegäste u. Reisende, von F. C. Weidmann. VIII u. 292 S. 12. Wien, Gerold. geb. 20 Gr.

Neue Ansicht über den merkwürdigen Naturbau der Kometen und die Beschaffenheit ihrer Bahnen ꝛc., von Dr. A. H. Ch. Gelpke. 4te, verb. u. verm. Aufl. Mit Kupfern. XX u. 276 S. 8. Leipzig, E. Fleischer. br. 16 Gr.

Das Blumenkörbchen. Eine Sammlung lehrreicher Kindergedichte von Rosalie Koch. Mit einem Vorworte herausgegeben von Agnes Franz. 111 S. 12. Essen, Bädeker. br. 8 Gr.

Die Zwecke des Lesens und die zur Erreichung dieser Zwecke nöthige Beschaffenheit des Lesestoffs ꝛc., von M. Junker. 106 S. 8. Essen, Bädeker. br. 9 Gr.

Godofredi Hermanni opuscula. Volumen quintum. IV u. 372 p. 8maj. Lipsiae, E. Fleischer. 2 Thlr.

Andeutungen über Mathematik und Philosophie, und ihr Verhältniß zu einander, von G. Mally. 325 S. 8. Grätz, Damian u. Sorge. geb. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Canalverbindung des Rheins mit der Donau. Unter Benutzung amtl. Quellen beleuchtet von C. Th. Kleinschrod. mit 1 lith. Plane. 82 S. 8. München, Franz. br. 16 Gr.

Briefe über die westlichen Theile der vereinigten Staaten von Nordamerica. Von H. v. Martels. Mit 1 Charte. 194 S. 8. Osnabrück, Rackhorst. br. 21 Gr.

Ueber das Wesen und die Form der christlichen Predigt. Für gebildete Nichttheologen. 202 S. 8. Bremen, Heyse. br. 15 Gr.

Die Proselytin. Charaktergemälde neuerer Zeit, von M. Wiener. 285 S. 8. Berlin, Schroeder. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Die Schlacht bei Fehrbellin. Histor.-romant. Erzählung von C. v. Scharter. 237 S. 8. Berlin, Schroeder. br. 1 Thlr.

Peter Pawlowitsch Semennow's merkw. Begebenheiten während der Regierung Katharina II. und der Revolutionszeit in Paris. Historische Erzählung von C. F. W. Borck. 2 Theile. 469 S. 8. Berlin, Schroeder. br. 2 Thlr.

Gedichte von C. Gottwald. VIII u. 271 S. gr. 16. Braunschweig, Meyer sen. br. 12 Gr.

Nachricht vom Leben und Charakter des Th. Bateman. Ein Lesebuch für Geistliche, Aerzte u. Laien. Von Dr. C. A. M. Bresler. IV u. 216 S. 8. Berlin, Oehmigke. br. 16 Gr.

Albano der Leichtsinnige, oder der Jesuit als Beichtvater. Eine spanische Inquisitionsgeschichte, von A. Leibrock. 2 Theile. 436 S. 8. Leipzig, Kollmann. 2 Thlr.

Ueber den Mysticismus. Mit Bezug auf eine Schrift des Hrn. Dr. Freudenheil über denselbigen Gegenstand. Von L. Helmuth. 82 S. 12. Braunschweig, J. H. Meyer. br. 6 Gr.

Des Cajus Cornelius Tacitus Geschichtbücher. Deutsch von J. Ch. Schlüter. XXXII u. 360 S. 8. Essen, Bädeker. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Findling in der Löwengrube, oder die mitternächtliche Schauderthat. Ein histor.-romantisches Rittergemälde aus den Zeiten der Kreuzzüge. Zum Theil nach franz. Quellen bearbeitet von J. H. Barda. Vier Bände. Mit 2 Kupf. VIII u. 1107 S. 12. Meißen, Gödsche. 4 Thlr.

Der Staat und die Industrie. Beiträge zur Gewerbspolitik und Armenpolizei, von Fr. Bülau. VI u. 306 S. 8. Leipzig, Göschen. 1 Thlr. 12 Gr.

Mythologie der Griechen u. Römer. Zur belehrenden Unterhaltung für Töchter aus den gebildeten Ständen. Von Dr. Ch. W. Findekire. 2te, verm. u. verb. Aufl. IV u. 122 S. 8. Büllichau, Darnmann. 12 Gr.

Populaire Darstellung der neuern Chemie, mit Berücksichtigung ihrer technischen Anwendungen. Entworfen von O. L. Erdmann. 2te Auflage. X u. 581 S. gr. 8. Leipzig, Barth. 2 Thlr. 9 Gr.

Geschichte Macedoniens und der Reiche, welche von macedonischen Königen beherrscht wurden. Von Dr. L. Flathe. Zweiter Theil. VIII u. 706 S. 8. Leipzig, Barth. 3 Thlr. 18 Gr.

Daniel Müller, ein merkwürdiger religiöser Schwärmer des achtzehnten Jahrhunderts. Von E. F. Keller. Mit Müller's Schattenriss. 87 S. 8. Leipzig, Barth. br. 12 Gr.

Lehrbuch für Institutionen und Geschichte des römischen Privatrechts von Dr. F. A. Schilling. Erste Lief., die Einleitung enthaltend. 176 S. gr. 8. Leipzig, Barth. br. 1 Thlr.

Bremisches Kochbuch. Nebst einem Anhange wichtiger Haushaltungsregeln und der Angabe und Vergleichung der Gewichte ꝛc. Von Betty Gleim. 6ste Aufl. LV u. 592 S. 8. Bremen, Heyse. 1 Thlr. 8 Gr.

Der Wundarzt für den ersten Nothfall. Ein Noth- u. Hülfsbuch für Jedermann. Von Dr. Richter. VI u. 32 S. 8. Gotha, Lampert. br. 6 Gr.

Thüringisches Koch- u. Wirthschaftsbuch für Haushaltungen jeder Art, von Wilhelmine v. Sydow. 2 Theile. 408 S. 8. Sondershausen, Eupel. br. 18 Gr.

Akazienblüthen. Eine Sammlung Gedichte für Freimaurer, von Fr. v. Sydow. IV u. 72 S. 8. Sondershausen, Eupel. br. 1 Thlr.

Die Gartenbestellung, Obst- u. Blumencultur im Freien wie im Zimmer, von Wilhelmine v. Sydow. 84 S. 12. Sondershausen, Eupel. br. 8 Gr.

Erwin von Steinbach. Ein Roman. 1ster u. 2ter Th. IV u. 1140 S. 8. Hamburg, Fr. Perthes. Für 3 Theile 5 Thlr.

Odoardo Mirandolo, der gefürchtete Räuberchef der Gebirge, oder: die Unglücksgenossen. Von J. H. Barda. 2 Bände. 416 S. 8. Nordhausen, Fürst 2 Thlr.

Diavolo, oder der deutsche Teufel in Neapel. Eine schauderhafte Räubergeschichte von Fr. Bartels. 2 Theile. 414 S. 8. Nordhausen, Fürst. 2 Thlr.

Marino Marinerl, oder der gläserne Sarg. Eine Seeräubergeschichte von L. Scoper. 2 Bände. 373 S. 8. Nordhausen, Fürst. 2 Thlr.

Die Schauerruinen der Unkenburg und der Haarzopf der Hölle, oder: Geisterrache und Menschenhaß. Der Spuk-, Geister- u. Räuberhisterien Allerfurchtbarste. Von L. Scoper. 2 Bände. 383 S. 8. Nordhausen, Fürst. 2 Thlr.

Der Dachdecker von Maidstone. Historische Erzählung von J. Th. Wangenheim. 2 Theile. 510 S. 8. Braunschweig, Meyer sen. 2 Bände 2 Thlr. 12 Gr.

Taschenbuch dramatischer Sprüchwörter. Für das Jahr 1835. Herausgegeben von Pulvermacher. IV u. 144 S. 12. Berlin, Natorff. br. 12 Gr.

Die Säbeltasche. Skizzen aus dem Leben eines Husaren. Gesammelt durch P. v. F. 167 S. 8. Berlin, Oehmigke. 16 Gr.

Romantische Erzählungen aus Portugals Geschichte. Von H. E. R. Belani. 330 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 1 Thlr. 12 Gr.

Der Fürstentag. Histor.-romant. Zeitbild aus dem 16ten Jahrhundert. Von L. Bechstein. 2 Theile. 539 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 3 Thlr.

Vita nuova. Erotische Eidyllien von S. R. Schneider. 72 S. 12. Gotha, Hennings u. Hopf. br. 8 Gr.

Goldene Regeln über den Umgang mit Menschen. Ein Wegweiser für Jedermann. Nach dem Werke des Fr. v. Knigge bearbeitet von A. F. Philander. IX u. 62 S. 8. Leipzig, Fort. br. 8 Gr.

Geschichten, Sagen und Naturgemälde des Rheins, aus dem Munde deutscher, besonders rheinischer Dichter. Von Dr. F. A. Beck. Mit der Ansicht von Rheinstein. XII u. 402 S. 16. Heidelberg, Engelmann. br. 2 Thlr.

Lebensbilder in Erzählungen für die reifere weibliche Jugend gebildeter Stände. Von Dr. G. A. F. Sickel. IV u. 246 S. 12. Magdeburg, Heinrichshofen. br. 1 Thlr.

Sigismund aus Samter. Historischer Roman nach dem Polnischen von F. Wezyk. 2 Theile. VIII u. 566 S. 8. Zwickau, Schumann. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — **20.** — den 29. November 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Für Architekten, Maurer, Zimmerleute, Bauunternehmer und Jeden, der vom Bauwesen gründliche Kenntnisse erwerben will.

Mit geneigter Bewilligung eines königl. preuß. hohen Ministeriums für Handel, Gewerbe und Bauwesen sind nachstehende briden wichtigen Werke erschienen:

Vorlegeblätter für Maurer.

In 42 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der königl. preuß. technischen Deputation für Gewerbe, mit deren Bewilligung herausgegeben. gr. Fol. geb. 4 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: Von den Steinverbänden im allgemeinen. Taf. 1. Steinverbände zu Mauern von 1 bis 1½ Stein Stärke. Taf. 2. Steinverbände zu Mauern von 2 und 2½ Steinen Stärke. Taf. 3. Steinverbände zu 3, 3½ u. 4 Stein starken Mauern. Taf. 4. Steinverbindung bei Kreuzlagen (Schmieg- oder Stromlagen), bei runden Pfeilern und Schornsteinverbänden. Taf. 5. Fachwerkswände, Bruchsteinmauern und Mauerwerk mit Quaderverblendung. — Von der Construction der Thür- und Fensterstürze. Taf. 6. Construction der gedrückten und überhöhten Bogen. Taf. 7. Construction der steigenden Bogen. Taf. 8. Bogenwölbungen über Thüröffnungen, Thorwegen und gothische Portale. Taf. 9. Schwibbogen, Fensterstürze und von der Anordnung der Kellerfenster. — Von den Gewölben. Taf. 10. Construction der Tonnen- oder Kufengewölbe. Taf. 11. Construction der Kappengewölbe. Taf. 12. Kreuzgewölbe über regelmäßige Räume. Taf. 13. Kreuzgewölbe über unregelmäßige Räume von mehr als 4 Seiten. Taf. 14. Klostergewölbe über regelmäßige Räume. Taf. 15. Kuppelwölbung über einen runden Raum. Taf. 16. Kuppelwölbung über einen quadratischen Raum, nebst Construction der Rauchmäntel. Taf. 17. Spiegelgewölbe, d'Esplé'sche Gewölbe u. scheidrechte Gewölbe. Taf. 18. Construction der Topfgewölbe. — Construction der Hauptgesimse, Fensterverdachungen und von der Eindeckung der Dächer. Taf. 19. Von den Ziegeldächern. Taf. 20. Von der Construction der gewöhnlichen Dachfenster. Taf. 21, 22. Massive Treppenanlagen. Taf. 23—42. Entwürfe zu Wohngebäuden von dem königl. Ober-Baudirector Herrn Schinkel. Taf. 23—26. Entwurf zu einem ganz frei stehenden herrschaftlichen Wohnhause in einer Stadt. Grundrisse, Façaden, Durchschnitte, innere perspectivische Ansichten. Taf. 27, 28. Entwurf zu einem ganz frei stehenden bürgerlichen Wohnhause. Grundrisse, Durchschnitte, Façaden. Taf. 29—33. Entwurf zu einem bürgerlichen Wohnhause, wobei auf beiden Seiten nicht auf Licht zu rechnen ist. Grundrisse, Balkenlagen, Façaden, innere Durchschnitte, Details. Taf. 34—36. Entwurf zu einem Wohnhause in der Stadt, bei welchem auf beiden Seiten kein Licht zulässig ist. Grundrisse, Façaden, Durchschnitte, innere perspectivische Ansicht, Details. Taf. 37—39. Entwurf zu einem städtischen Wohnhause, bei welchem auf beiden Seiten das Licht fehlt. Grundrisse, Façaden, Durchschnitte, innere perspectivische Ansicht u. s. w. Taf. 40—42. Entwurf zu einem städtischen Wohnhause mit einem Vorhofe, wobei von drei Seiten kein Licht zu erlangen ist. Grundrisse, Façaden, Durchschnitte, perspectivische Ansichten.

Vorlegeblätter für Zimmerleute.

In 37 lithographirten Tafeln mit Erläuterungen. Nach der Originalausgabe der königl. preuß. technischen Deputation für Gewerbe, mit deren Bewilligung herausgegeben. gr. Fol. geb. 4 Thlr. 12 Gr.

Inhalt: Taf. 1. Verbindung einzelner Hölzer durch Zusammenstoßen, Verblatten, Verkämmen u. s. w. Taf. 2. Verkämmungen, Verzapfungen, Versatzungen. Taf. 3. Ver-

Digitized by Google

bindung der Hölzer durch Klauen, versetzte Zapfen, Verzahnungen, Dübel, Fugen, Verspündung, Schiftung. Taf. 4. Wandverbindungen. Die ein Mal, zwei Mal, drei Mal verriegelte Wand, die gesprengte Wand, die gesprengte Bretterwand, die Schnezholzwand oder Blockwand, die Bohlenwand. Taf. 5. Balkenlagen, Dachverbände. Balkenanlage einer Scheune mit Fachwerkswänden, Balkenlage und Dachverband für eine größere massive Scheune. Taf. 6. Dachverbindungen. Balkenlage über einem breiten Gebäude mit einem schiefen Giebel und Flügelgebäuden, ein gebrochenes oder Mansarde-Dach, ein Mansarde-Dach von einem andern Verhältnisse, ein einfaches Pultdach, ein Mansarde-Pultdach. Taf. 7. Balkenlage auf einem schiefwinkligen Gebäude, mit dem dazu gehörigen Dache. Taf. 8. Verstärkte Balken und Träger. Taf. 9. Hängewerke, Dachverband mit einer Hängesäule, zwei Hängesäulen (oder ein sogenannter Bock), mit drei Hängesäulen. Taf. 10. Unterstützung der Decken durch Unterzüge und Säulen und ein großes Hängewerk. Taf. 11. Dachverbindung mit aufgekämmten Sparren. Taf. 12. Bohlendächer verschiedener Art. Taf. 13. Dachverbindungen mit Bogendecken. Taf. 14. Thurmbedachungen und Glockenstühle. Taf. 15. Verschiedene Decken. Taf. 16—20. Treppen. Eine gerade einfache Treppe, eine einfach gebrochene oder gewundene Treppe, eine gebrochene Treppe mit zwei Podesten, eine Treppe ohne Wangen, eine in einem Halbkreise liegende Treppe von 30 Stufen, eine um eine Spindel gewundene Treppe mit einem Podest, eine länglich runde Treppe in einem von einer Mauer umgebenen Treppenraume, eine kleine, runde, ganz frei stehende Treppe ohne Wange. Taf. 21. Rüstungen. Das gewöhnliche Mauergerüst, der Windebock, einfaches Zimmergerüst. Taf. 22. Zimmergerüst zu großen Gebäuden. Taf. 23, 24. Rüstungen verschiedener Art u. s. w. Taf. 25. Roswerke. Taf. 26. Rammen. Lauframme, Winkelramme. Taf. 27. Kunstrammen. Taf. 28. Fangedämme. Taf. 29. Schöpfwerke. Schwungschaufel, Scheibenkunst. Taf. 30. Schöpfwerke, Bohlenpumpen. Taf. 31. Feld- oder Kunstgestänge. Taf. 32. Schleusendrempel. Taf. 33. Schleusenthore. Taf. 34, 35. Brücken. Jochbrücke, Jochbrücke auf Sattelhölzern, Zugbrücke. Taf. 36, 37. Gerüst zu steinernen Brückenbogen verschiedener Spannung.

Der hier nur im allgemeinen angeführte Inhalt dieser beiden Werke wird jeden Sachverständigen von ihrer Reichhaltigkeit überzeugen. Da sie von der königl. preußischen hohen Deputation für Gewerbe veranstaltet und herausgegeben sind, so darf man überzeugt seyn, daß sie das Beste und Brauchbarste enthalten, was in der Maurer- u. Zimmerwerkskunst bis jetzt geleistet worden ist. Sie sind überdies nicht allein in sämmtlichen königl. preuß. Bau- und Gewerbeschulen als Lehrbücher eingeführt, sondern auch durch die Amtsblätter der königl. Regierungen noch besonders empfohlen worden. Das Aeußere derselben ist anständig und mit Sorgfalt behandelt.

Beide Werke, zu einem Ganzen verbunden, führen auch den Titel:

Grundlage der praktischen Baukunst.

Erster Theil.

Maurerkunst in 22 Musterblättern.

Entwürfe zu Wohngebäuden in 20 Tafeln,

nach Zeichnungen

des königl. Ober-Baudirectors Herrn Schinkel.

Zweiter Theil.

Zimmerwerkskunst in 37 Musterblättern.

Mit erläuterndem Texte.

gr. Fol. Preis beider Theile, gebunden . . . . 9 Thlr.

Zu haben bei Leopold Voß in Leipzig.

Empfehlungswerthes Weihnachtsgeschenk.

In unserm Verlage sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Th. Körner's sämmtliche Werke.

Im Auftrage der Mutter des Dichters

herausgegeben

und mit einer Vorrede begleitet

von

Karl Streckfuß.

Zweite, vollständige Gesammtausgabe in Einem Bande.

Auf Maschinen-Velinpapier, mit dem sauber in Stahl gestochenen sehr ähnlichen Bildnisse des Dichters.

Subscriptionspreis 2 Thlr. 16 Gr.

Der anerkannte Werth der Körner'schen Schriften überhebt uns jeder weitern Empfehlung derselben; wir begnügen uns daher, bei Gelegenheit des herannahenden Weihnachtsfestes nur noch darauf aufmerksam zu machen, daß sich die vorstehend angekündigte neue Ausgabe durch ihre höchst elegante Ausstattung ganz vorzüglich zu einem angenehmen Festgeschenke eignet. Um die Benutzung zu diesem Zwecke noch mehr zu erleichtern, haben wir die Veranstaltung getroffen, daß das Werk noch bis zum Schlusse d. J. für den wohlfeilen Subscriptionspreis von 2 Thlrn. 16 Gr. durch alle Buchhandlungen zu erhalten ist. Mit dem 1. Jan. 1835 tritt jedoch der erhöhte Ladenpreis von 3½ Thlrn. ein.

Berlin, im November 1834.

Nicolai'sche Buchhandlung.

Digitized by Google

Bilder-Conversations-Lexikon
für
das deutsche Volk.

Ein Handbuch zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse und zur Unterhaltung.

In alphabetischer Ordnung.

Mit bildlichen Darstellungen und Landcharten.

Erste bis dritte Lieferung. Aachen bis Bambus.

gr. 4. geh. Preis der Lieferung 6 Gr.

In allen guten Buchhandlungen ist dieses Werk, welches sich der allgemeinsten Theilnahme erfreut, vorräthig, durch eigne Ansicht kann man sich also von dem Werthe desselben überzeugen; sie wird jede Empfehlung von Seiten der Verlagshandlung überflüssig machen. Auf die Auswahl und Abfassung der Artikel ist die größte Sorgfalt verwendet, die Wohlfeilheit des Werkes (3 Lieferungen, 22 Bogen mit 90 Holzschnitten und 9 Landcharten enthaltend, für 18 Gr.) macht es auch den minder bemittelten Ständen zugänglich und gewiß zu einer nützlichen Hausbibliothek für den deutschen Bürger und gebildeten Landmann. In das jeder Lieferung beigefügte Intelligenzblatt werden Ankündigungen aller Art aufgenommen.

Leipzig, im November 1834.

F. A. Brockhaus.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Taschenbuch der Edelsteinkunde
für
Mineralogen, Techniker, Künstler und Liebhaber der Edelsteine;
von
Dr. J. Reinhard Blum.

2te Auflage. Mit 6 Kupfern. geb. 1 Thlr., oder 1 Fl. 48 Kr.

Nach Prof. v. Leonhard's Ausspruche (siehe sein Vorwort zum Buche) zeichnet sich obiges Werk durch Klarheit, Bündigkeit und besonders große Vollständigkeit vor jedem der früher erschienenen vortheilhaft aus. Dieses günstige Urtheil eines Leonhard dürfte die beste Empfehlung des Buches seyn!

Druck und Papier verdienen ausgezeichnet schön genannt zu werden.

Das Pfennig-Magazin

ist seit kurzem in den Verlag der unterzeichneten Buchhandlung übergegangen, welche hiermit zur Pränumeration auf das neue, im November begonnene Quartal (Preis 12 Gr.) einladet. Bestellungen auf dasselbe, so wie die frühern Nummern, welche fortwährend in guten Abdrücken zu erhalten sind, werden in allen Buchhandlungen und Postämtern angenommen. Das eifrige Bestreben der Verlagshandlung wird dahin gerichtet seyn, dem Pfennig-Magazine den bisherigen Beifall zu sichern; über den zu befolgenden Plan hat sich die Redaction im Vorworte zu Nr. 79. ausgesprochen. Durch das dem Pfennig-Magazin beigefügte Intelligenzblatt werden Ankündigungen aller Art zur Kenntniß des gesammten deutschen Publicums gebracht.

Leipzig, im November 1834.

F. A. Brockhaus.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt:

Jakob Ehrlich,
vom
Capitain Marryat.

Ein Seitenstück zu Peter Simpel, vom nämlichen Verfasser.

Aus dem Englischen
von
C. Richard.

8. Drei Bände. geh. Preis 4 Thlr., oder 7 Fl. 12 Kr.

Der geistreich-unterhaltende Verfasser des Peter Simpel, eines Buches, welches in London während ganz kurzer Zeit drei Auflagen nöthig machte, und das auch in Deutschland allgemeine und sehr lobende Anerkennung findet, hat die Lesewelt so eben mit dem vorliegenden Romane erfreut. — Ueberzeugt, daß jeder, der den Peter gelesen hat, auch den Jakob lesen will, begnügen wir uns mit der Versicherung, daß Jakob Ehrlich die Erwartungen seiner Leser nicht täuschen wird.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Allgemeiner Schlüssel
zur
kaufmännischen Correspondenz,
oder
gründlicher Leitfaden zum Geschäftsstyl,
von
Karl Courtin,

Verfasser des allgemeinen Schlüssels zur Buchhaltung, des Schlüssels zur Rechenkunst ꝛc. 272 S. in gr. 8. eleg. br. 1 Thlr., oder 1 Fl. 30 Kr.

Digitized by Google

Für Juristen.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Die Lehre von den Schenkungen

nach

römischem Recht.

Von

Dr. Fr. von Meyerfeld zu Marburg.

2 Bände. gr. 8. 50 Bogen. 3 Thlr. 8 Gr., oder 6 Fl.

Ueber die Latini Juniani.

Eine rechtsgeschichtliche Abhandlung

von

Dr. *C. A. von Vangerow*,

Professor zu Marburg.

14 Bogen gr. 8. 1833. 18 Gr., oder 1 Fl. 20 Kr.

N. G. Elwert in Marburg.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Belustigungen für die Jugend,

bestehend

in 40 leichten Kunststücken und Scherzen, 24 Gesellschaftsspielen, 100 auserlesenen schönen Räthseln und 85 scherzhaften Räthselfragen. 8. br. Preis 8 gGr., oder 10 Sgr.

Für Kinder von 6 bis 10 Jahren ist dieses Buch ein erfreuliches Geschenk, die Kunststücke sind leicht nachzumachen und erfordern keine große Vorbereitung, die Gesellschaftsspiele sind unterhaltend und belustigend, und die Räthsel dem Jugendalter angemessen.

Bei J. A. Mayer in Aachen ist so eben erschienen und an alle Buchhandlungen gesandt:

Frankreich,

in

socialer, politischer und literarischer Beziehung.

Von

H. L. Bulwer,

Parlamentsglied.

Aus dem Englischen

von

Louis Lax.

8. Vier Bändchen. geh. 3 Thlr., oder 5 Fl. 24 Kr.

Während seiner langen Anwesenheit in Frankreich hatte Herr Bulwer die beste Gelegenheit, den Stand der Gesellschaft daselbst in allen ihren Verhältnissen gründlich zu studiren. Das obige Werk ist mit großer Unparteilichkeit geschrieben, eben so belehrend als unterhaltend und, wie die englischen Literaturzeitungen sich bereits darüber geäußert haben, mehr werth als Alles zusammengenommen, was in den letzten 12 Jahren über diesen Gegenstand in Frankreich selbst erschienen ist.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Neuer allgemeiner

Schlüssel

zur

einfachen und doppelten Buchhaltung,

oder

die Kunst, in zwölf Stunden die kaufmännische Buchführung in allen ihren Theilen gründlich zu erlernen;

von

Karl Courtin.

Sechste, verbesserte Auflage. 8. br. 36 Kr., oder 9 Gr.

Diese Schrift erlebte in drei Jahren sechs neue Auflagen; ein Beweis ihrer vorzüglichen Brauchbarkeit!

Allgemeiner Schlüssel

zur

Rechenkunst,

oder deutliche Anleitung, um in ungewöhnlich kurzer Zeit sämmtliche, im geselligen u. kaufmännischen Verkehr vorkommende Rechnungsarten gründlich zu erlernen.

Für

Schulen und zum Selbstunterricht.

Von

Karl Courtin.

8. br. 12 Gr., od. 54 Kr.

Einer der wesentlichsten Vorzüge, den diese empfehlenswerthe Schrift vor allen bisher erschienenen Rechenbüchern besitzt, ist, abgesehen von der oft überraschenden Kürze der Ausrechnungsmethode selbst, die ungemeine Klarheit u. Bündigkeit der Erklärungen; so daß der achtsame, von der Natur nicht geradezu vernachlässigte Schüler, insofern er denselben Wort für Wort zu folgen sich nur nicht verdrießen läßt, die praktische Anwendung in auffallend kurzer Zeit, und ohne die beständige Beihülfe eines Lehrers, zu erlernen vermag.

Neueste

deutsche Bibliographie.

Reglement für die Prüfung der zu den Universitäten übergehenden Schüler. 19 S. Fol. Duncker u. Humblot. 6 Gr.

Franziska von Rimini. Trauerspiel in 3 Aufzügen. Nach d. Ital. des Silvio Pellico von K. L. Kannegießer. 61 S. 12. Zwickau, Schumann. br. 6 Gr.

Die Revolutionskeime der Vergangenheit und der Zukunft. Von A. Heeß. 60 S. 8. Jena; Frommann. br. 6 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 21. — den 2. December 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Kaiser Joseph II.

in seinem Leben und Wirken,

für das deutsche Volk dargestellt von Dr. E. Burkhardt. In 6 Heften, jedes mit 2 schön lithogr. Portraits und 2 Scenen aus dem Leben des Kaisers. 8. geh. 1 Heft 9 Gr.

Unter allen den Fürsten, die aus dem Hause Habsburg auf dem deutschen Kaiserthrone gewaltet, ist unstreitig Joseph II. einer der ausgezeichnetsten, denn sein ganzes Leben war ein steter Kampf für die heiligsten Interessen der Menschheit.

Anzeige.

Durch alle Buchhandlungen sind vollständig noch zu dem wohlfeilen Subscriptionspreise zu erhalten:

Adam Oehlenschläger's Schriften

zum ersten Male gesammelt

als Ausgabe letzter Hand.

Voran

des Verfassers Selbstbiographie.

In elegantem Taschenformat.

241 Druckbogen zu 16 Seiten, auf Velin-Druckpapier.

Breslau, im Verlage von Josef Max u. Comp.

Pränumerationspreis 9 Thlr. 8 Gr.

Nächst Schiller nimmt Oehlenschläger unstreitig den ersten Platz unter den dramatischen Dichtern Deutschlands ein, und seine dramatischen Werke reihen sich auf eine glänzende Weise denen jenes großen Dichters an. Sein Aladdin ist ein vollendetes Meisterwerk, begabt mit allem Zauber romantischer Poesie, und wir wüßten ihm nichts in der deutschen Literatur gleich zu stellen. Eben so gehören seine Prosa-Schriften unter die besten Erzeugnisse deutscher Romanliteratur, und seine lyrischen Gedichte sind von eigenthümlicher Anmuth, Schönheit und Vollendung. Die vorangehende Selbstbiographie wird das allgemeinste Interesse erregen, indem des Autors Jugend in die schöne Blüthen- und Früchtezeit deutscher Poesie fällt, in welcher er, von Göthe und Schiller vielfach angeregt und aufgemuntert, seine Dichterlaufbahn begonnen hat.

Inhalt der 18 Bändchen:

1s u. 2s Bändchen: Die Selbstbiographie. — 3s u. 4s Bändchen: Aladdin. — 5s Bändchen: Ludlam's Höhle. — 6s Bändchen: Hakon Jarl. Palnatoke. — 7s Bändchen: Axel und Walburg. Correggio. — 8s Bändchen: Stärkodder. Hugo von Rheinberg. — 9s Bändchen: Hagbarth u. Signe. Erich und Adel. — 10s Bändchen: Die Wäringer. — 11s Bändchen: Freia's Altar. Die Räuberburg. — 12s Bändchen: Robinson in England. Der Hirtenknabe. — 13s Bändchen: Die Flucht aus dem Kloster. Das Bild und die Büste. — 14s Bändchen: Die Uebereilung. Der blaue Cherub. — 15s Bändchen: König Hroar in Leire. — 16s Bändchen: Novellen. — 17s Bändchen: Mährchen. — 18s Bändchen: Gedichte.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Zeugung der Himmelskörper,

deren Wachsthum, Nahrungsweise, Alter u. Todesarten von F. Rork. Nachgewiesen aus den Hypothesen der Astronomen u. Physiker. 8. geh. 18 Gr.

Die Beweisführung, daß Sonnen, Sterne u. alle Himmelskörper eben so wie wir Leben, Anfang und Ende haben,

Digitized by Google

ist von zu großem Interesse, um nicht auch außer dem engen Kreise der Hochgelehrten sich Aufmerksamkeit zu gewinnen. Der Verfasser hat seine Beweisgründe in einer sehr faßlichen, populairen Sprache vorgetragen.

Neue Verlagsbücher
der Buchhandlung
Josef Max und Comp. in Breslau.

Epaminondas und Thebens Kampf
um die
Hegemonie,
von
Ed. Bauch.

gr. 8. 1834. Breslau, im Verlage bei Josef Max u. C. geh. Preis 10 Sgr.

Die hier gelieferte Darstellung des Lebens und Charakters des Thebaners Epaminondas und seines Zeitalters ist aus einem gründlichen und gewissenhaften Studium der Quellen hervorgegangen und geschöpft und beleuchtet einen der interessantesten Abschnitte der griechischen Geschichte, die Zeit der Blüthe und der Macht Thebens, auf eine Weise, wie bisher noch von keinem Geschichtsforscher und Darsteller geschehen ist. Philologen, so wie allen Freunden des griechischen Alterthums, wird diese Schrift gewiß eine sehr willkommene Erscheinung seyn.

Geschichte der Theorie der Kunst bei den Alten,
von
Eduard Müller, Dr. ph.

Erster Band.

gr. 8. 1834. Breslau, im Verlage bei Josef Max. u. C. 1 Thlr. 10 Sgr.

Die obige Schrift, die nicht blos für den eigentlichen Philologen, sondern überhaupt für jeden Freund der alten Kunst und Philosophie von hohem Interesse seyn wird, entwickelt die Kunsttheorie, d. h. die Ansichten der Alten über Aesthetik, wie sie sich in den Schriften des Alterthums vorfinden. Der Verf. beginnt mit Homer, geht dann zu den folgenden Dichtern über, hierauf zu den Philosophen, besonders zu Plato, dessen Ideen über Schönheit und Kunst hier vollständig dargelegt werden, demnächst zu Aristophanes und dessen Anforderungen an die Dichtkunst, besonders an die tragische und komische. Den Beschluß machen die Ansichten der attischen Redner Isokrates und Lykurgus. Der zweite, nächstfolgende Band wird die Geschichte der Kunsttheorie der Alten von Aristoteles bis zum Schlusse fortführen.

Interessante Schrift für Auswanderer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Briefe eines deutschen Ausgewanderten
aus
Nordamerica,
besonders
eine Ansiedlung in Alabama betreffend.
Herausgegeben
von Professor Dr. Hupfeld zu Marburg.
br. Preis 8 Gr., oder 36 Kr.
N. G. Elwert in Marburg.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Friedrich der Große.
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Dr. J. H. M. Ernesti. 18 Gr.

Inhalt: I) Friedrich II. über Regierungsarten u. Regentenpflichten. Aus den Händen des vertrautesten Staats- und Cabinets-Ministers Grafen von Herzberg. II) Friedrich II. auf dem Throne ein väterlicher Regent. III) Dessen öffentliches Leben.

Neuestes Werk des Herrn Professor Rößelt.

Lehrbuch der deutschen Literatur
für
das weibliche Geschlecht
besonders
für höhere Töchterschulen.
Von
Friedrich Rößelt.

4 Bände. gr. 8. 1833. Breslau, im Verlage bei Josef Max u. Comp. Preis 4 Thlr. 10 Gr.

Der 1ste Band unter dem besondern Titel:

Lehrbuch zur Kenntniß der verschiedenen Gattungen der Poesie und Prosa
für das weibliche Geschlecht, besonders für höhere Töchterschulen. Preis 22 Gr.

Der 2te, 3te u. 4te Band unter dem besondern Titel:

Geschichte der deutschen Literatur
für das weibliche Geschlecht, besonders f. höhere Töchterschulen.

1r Theil: Von der frühesten Zeit bis auf Göthe.
2r Theil: Von Göthe bis auf die neueste Zeit.

Digitized by Google

3r Theil: Die umständlichere Geschichte der Literatur u. die Lebensbeschreibungen der Dichter und Prosaisten enthaltend.

Preis eines jeden Theiles: 1 Thlr. 4 Gr.

Obiges Werk hat zum Zweck: 1) Die verschiedenen Arten des poetischen und prosaischen Ausdrucks auseinander zu setzen und durch passende Musterstellen zu belegen; 2) das heranwachsende weibliche Geschlecht mit dem Gange unserer Literatur und mit den berühmtesten Schriftstellern, deren Kenntniß ihnen nöthig ist, bekannt zu machen. Ueber die Nützlichkeit des Unternehmens werden die Stimmen nicht getheilt seyn, und über den Beruf des Herrn Verfassers zur Herausgabe eines solchen Werkes dürfte die zwanzigjährige Erfahrung desselben, sowohl bei der Leitung einer höhern Töchterschule, als auch beim Unterrichte selbst, genügende Bürgschaft leisten. Es wird daher genanntes Werk nicht nur allen Töchterschulen zu empfehlen seyn, sondern auch allen gebildeten Mädchen und Frauen überhaupt, weil es ganz dazu geeignet ist, die Kenntniß unserer Nationalliteratur, und somit die Bildung des Geistes und Herzens zu fördern. Aus diesem Grunde wird sich dasselbe auch zu einem eben so nützlichen, als angenehmen Weihnachtsgeschenke vorzüglich eignen.

Die Mitternachtzeitung
für
gebildete Stände, redigirt von Dr. K. Köchy.

Dieses beliebte Blatt beginnt, unter der regsamsten Theilnahme der vorzüglichsten Belletristen Deutschlands, mit dem Jahre 1835 seinen 10ten Jahrgang.

Probeblätter sind durch alle Buchhandlungen, Postämter und Zeitungsexpeditionen Deutschlands und der Schweiz zu beziehen, wohin sie so eben versendet wurden. Preis des Jahrganges von 204 Nummern, Beilagen ꝛc. 8 Thlr.

Braunschweig, im November 1834.

Ch. Horneyer.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Jude,
gezeichnet und gestochen
von
einem Juden.

12. brosch. 6 Gr., oder 24 Kr.

R. G. Elwert.

Bei Goedsche in Meißen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Milde, Th., über das Leben und die Werke der beliebtesten deutschen Dichter u. Tonsetzer.

2 Theile. 8. 1 Thlr. 14 Gr.

1r Theil enthält 40 Dichter. 2r Theil 24 Tonsetzer.

Bei Ludwig Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Kosegarten, L. T., Jucunde. Eine ländliche Dichtung in fünf Eklogen. 4te Aufl. 8. Im eleganten Einbande mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr.

Der Inhalt dieser angenehmen und so sehr beliebten Dichtung, welche der Louise von Voß, so wie Göthe's Herrmann und Dorothea zur Seite gestellt werden kann, ist:

„Der Vorabend. — Der Sonntagsmorgen. — „Die Uferfeier. — Die Nachtfeier. — Der heilige Abend."

In dieser neuen, geschmackvollen Ausgabe kann sie als das passendste Gelegenheitsgeschenk für jeden Gebildeten mit vollem Rechte empfohlen werden.

Für die Jugend.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der Himmelsgarten,
eine
Weihnachtsgabe für Kinder und kindliche Gemüther.
Von
Wilhelm Harnisch.

Neue Ausgabe, m. 4 schw. Kupf. u. einem Notenblatt. kl. 4. 1833. Breslau, im Verlage bei Josef Max u. Comp. Preis 16 Gr.

„Wer das Reich Gottes nicht empfähet als ein Kindlein, der wird nicht hinein kommen." Das ist das eigentliche Grundthema dieser trefflichen Jugendschrift, welche von Allen beachtet zu werden verdient, die durch die ernste Stimmung der Zeit mehr als jemals die Mahnung erhalten haben, das junge heranwachsende Geschlecht zur wahrhaft christlichen Gesinnung heranzubilden. Es sey daher allen religiös gebildeten Eltern obige Schrift des Herrn Seminar-Director Harnisch in Weißenfels zur erfreuenden Weihnachtsgabe an ihre Kinder empfohlen.

Neueste
deutsche Bibliographie.

Tasso's Tod. Trauerspiel in fünf Aufzügen von J. D. Hoffmann. 110 S. 8. Leipzig, Lauffer. br. 14 Gr.

Historischer Bilderſaal der sächsischen Geschichte. Für alle Tage im Jahre, von A. Textor. I. 1. Mit Abbild. 64 S. 8. Meißen, Klinkicht u. Sohn. br. Für I. 1—6. 1 Thlr.

Vorbereitender Unterricht in der Musik überhaupt, und im Fortepianospiel insbesondere; von J. P. N. Reinecke. XXXII u. 39 S. 8. Altona, Aue. br. 9 Gr.

Poetische Versuche von Winfried. X u. 180 S. 12. Altona, Aue. br. 18 Gr.

Mexiko 1832 u. 1833, und die Reise hin und zurück, nebst

Digitized by Google

merkantilischen und statistischen Notizen, v. C. C. Becker. Mit 1 Charte u. Ansicht von Mexiko. XII u. 269 S. 8. Hamburg, Perthes u. Besser. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Belgien und Westdeutschland im Jahre 1833. Von Mistr. Trollope. Aus dem Engl. durch O. von Czarnowski. Erster Band. VIII u. 310 S. 12. Aachen, Mayer. br. Für 2 Bände. 2 Thlr. 12 Gr.

Grundsätze der Erziehung u. des Unterrichts f. Eltern, Hauslehrer u. Schulmänner. Von A. H. Niemeyer. Erster Theil. Neunte Ausgabe. XII u. 572 S. gr. 8. Halle, Waisenhaus. Für 3 Bände 6 Thlr.

Neues Wörterbuch der deutschen u. französischen Sprache. Zum Gebrauche aller Stände ꝛc. Von J. Lendroy. 2 Theile. 1400 S. Lex.-8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 3 Thlr. 20 Gr.

Originalansichten der vornehmsten Städte in Deutschland, ihrer wichtigsten Dome, Kirchen und sonstigen Baudenkmäler alter und neuer Zeit, herausgegeben von L. Lange u. E. Rauch. Mit einer artistisch-topogr. Beschreibung begleitet von Dr. G. Lange. 1—46 Heft. gr. 4. Darmstadt, Lange. br. 1 Thlr. 8 Gr.

Romantische Erzählungen im poetischen Gewande, von Dr. E. Meixell. 4 Theile. 930 S. 8. Leipzig, Hartmann. 5 Thlr.

Galerie der ausgezeichnetsten Israeliten aller Jahrhunderte, ihrer Portraits und Biographien, herausg. von E. Grafen Breza, redigirt von Dr. K. O. Spazier. Erste Lief. VIII u. 48 S. Mit 4 Abbild. 4. Stuttgart, Brodhag. br. 1 Thlr.

Wycliffe als Prediger. 52 S. 8. Erlangen, Palm u. Enke. geh. 6 Gr.

Der Vireh und die Aristokraten, oder Mexiko im Jahre 1812. Vom Verf. des Legitimen, der transatlantischen Reiseskizzen ꝛc. 3 Theile. XVI u. 830 S. 8. Zürich, Orell. br. 5 Thlr.

J. C. Schweizer's Fremdwörterbuch. 4te, von C. v. Orell verm. Auflage. 1ste u. 2te Lief. 288 S. 8. Zürich, Orell. br. Für 4 Lief. 1 Thlr. 8 Gr.

Burton Castle. Roman von Charlotte Birch-Pfeiffer. 2 Theile. 694 S. 8. München, Jaquet. br. 3 Thlr.

Galerie der interessantesten Bilder aus der Ideenwelt, skizzirt in den Museen zu Rom, Florenz und Neapel. Herausgegeben von K. Lorenzini. 2te Auflage. 126 S. 16. München, Jaquet. br. 6 Gr.

Das Magazin der Liebe für Damen u. Herren. 164 S. 16. München, Jaquet. br. 12 Gr.

Joseph Pignata's Flucht aus den Gefängnissen der römischen Inquisition im Jahre 1693. Neu übersetzt. VI u. 189 S. 12. München, Jaquet. br. 16 Gr.

Florian's Fabeln, frei metrisch bearbeitet von C. Sambaher. IV u. 210 S. 12. München, Jaquet. br. 12 Gr.

Friedrich der Große. Zur ruhigen Würdigung seines Herzens u. Geistes. Herausgeg. von K. Müchler. XVI u. 679 S. gr. 8. Berlin, Rauck. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Neues franz.-deutsches u. deutsch-französisches Wörterbuch, nach Noël u. Chapsal, bearbeitet von Lang u. Weiss. Erster Band. Französisch-deutsch. 1ste Lief. 104 S. Lex.-8. Weimar, Land.-Ind.-Comptoir. br. 6 Gr.

Fragmente über Erziehung, in Bezug auf das revolutionaire Treiben unserer Zeit, von F. A. Hagelücken. 67 S. 8. Münster, Regensberg. geh. 6 Gr.

Voyage du jeune Anacharsis en Grèce. Par J. J. Barthélemy, arrangé par Sadler, 2 Tom. 788 p. 16. avec carte. Stuttgart, Erhard. br. 1 Thlr. 4 Gr.

Atala, par Chatenubriand, de la même édition, avec vocabulaire. 128 p. 16. Stuttgart, Erhard. br. 5 Gr.

— —, sans vocabulaire. 68 p. 16. ibid. br. 3 Gr.

Paul et Virginie. Par Bernardin de St. Pierre: avec vocabulaire. 181 p. 16. ibid. br. 6 Gr.

— —, sans vocabulaire. 102 p. 16. ibid. br. 4 Gr.

Histoire de Charles XII., roi de Suède, par Voltaire. Avec vocabulaire. 340 p. 16. ibid. br. 9 Gr.

— —, sans vocabulaire. 238 p. 16. ibid. br. 7 Gr.

Elisabeth ou les exilés de Sibérie, par Madame Cottin. Avec vocabulaire. 155 p. 16. ibid. br. 6 Gr.

— —, sans vocabulaire. 95 p. 16. ibid. br. 4 Gr.

Histoire de Gil Blas de Santillane, par Lesage. 2 Vol. 790 p. 16. ibid. br. 3 Thlr.

Lettres persannes, par Montesquieu. 247 p. 16. ibid. br. 9 Gr.

Bardenhain. Eine Samml. auserl. Lieder der Dichter deutscher Zunge. Gesammelt u. herausgegeben von C. Kocher. 6 Hefte. 484 S. 8. Stuttgart, Erhard. br. 2 Thlr. 16 Gr.

Lieder für Sopran, Alt, Tenor u. Baß, aus dem Bardenhain besonders abgedruckt. 82 S. 8. Ebend. br. 13 Gr.

Siona. Auswahl christl. Lieder zur Erhebung des Geistes u. Herzens für alle Morgen und Abende des Jahres. Herausgegeb. von mehreren Religionsfreunden. 16 bis 96 Heft. 864 S. 8. Stuttgart, Erhard. br. 1 Thlr. 3 Gr.

Pfefferkörner. Im Geschmacke der Zeit ernster u. sarkastischer Gattung, von G. A. v. Maltitz. 46 Heftlein. X u. 192 S. 12. Hamburg, Hoffmann u. Campe. br. 16 Gr.

Jahrbuch deutscher Bühnenspiele. Herausgegeben von J. W. Gubitz. Vierzehnter Jahrgang für 1835. 336 S. gr. 12. Berlin, Vereinsbuchhandlung. br. 1 Thlr. 16 Gr.

Neues Fremdwörterbuch, oder Samml., Erkl. u. Verdeutschung ꝛc., bearbeitet von Dr. J. Meyer. 1ste Abtheilung A—K. 216 S. gr. 8. Chur, Kellenberger. br. 18 Gr.

Erzählungen aus Zwingli's Leben ꝛc., von G. W. Röder. 112 S. 8. Chur, Kellenberger. br. 12 Gr.

Picard, der Schreckliche, oder die Räuberbanden des Rheinstroms. Histor. Gemälde aus dem Ende des 18. Jahrhunderts. Von F. Balding. 452 S. 8. Breslau, Schletter. br. 2 Thlr. 8 Gr.

Worte eines Studirenden über die Reform der Universitäten, Burschenschaft u. Landsmannschaften, in ihrem Verhältniß unter sich, zu der vergangenen u. gegenwärtigen Zeit u. zu der Reform. 82 S. 8. Leipzig, Lauffer. br. 12 Gr.

Gemeinnützige Briefsteller für alle Fälle des menschlichen Lebens. Herausgegeben von W. G. Campe. 2te Aufl. XIV u. 258 S. 8. Quedlinburg, Ernst. br. 12 Gr.

Der wissenschaftliche Schulunterricht als ein Ganzes. Von Dr. Fr. Kapp. 182 S. 8. Hamm, Schulz. br. 1 Thlr.

Die 3 Freundinnen. Die Freiheitsjünger. Joseph der Pompier. 3 Erzählungen von Wilhelmine von Sydow. 116 S. 8. Berlin, Vereinsbuchhandlung. br. 12 Gr.

Novellen u. Nicht-Novellen, von Dr. Schiff. 187 S. 12. Berlin, Vereinsbuchhandlung. br. 16 Gr.

Die Halbschwester. Trauerspiel in 5 Aufzügen von J. D. Hoffmann. 110 S. 8. Leipzig Lauffer. br. 14 Gr.

Dumme Briefe, Bilder u. Chargen, Expressen, Literatur- u. Humoralbriefe. Von M. G. Saphir. 220 S. 12. München, Jaquet. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Seufzer aus Oesterreich und seinen Provinzen. 177 S. 12. Leipzig, Lit. Museum. br. 1 Thlr.

Gemälde aus den Zeiten des Mittelalters. In 3 Büchern. Von J. G. Rhode. 2 Theile. 434 S. 8. Leipzig, Lauffer. br. 2 Thlr. 6 Gr.

Galanterien, Abenteuer u. Liebschaften einer jungen Dame von Stande. 4 Bände. XLIV u. 940 S. 8. Leipzig, Lit. Museum. br. 4 Thlr.

Die tugendhaften Mädchen, oder: Gott leitet die Seinen auf sichern Wegen. Vier Erzählungen vom Verfasser der „Eustachia" ꝛc. 3te Aufl. 131 S. 12. Wien, Wimmer. 6 Gr.

Beatrice Cenci. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von F. Schön. Mit Beatrice's Bildniß. 152 S. 8. Wien, Wimmer. br. 1 Thlr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Dienstags — 22. — den 9. December 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Freunde einer gewählten Unterhaltungslectüre
so wie
alle Leihbibliotheken u. Lesegesellschaften
werden auf folgende
neuere schönwissenschaftliche Werke
aufmerksam gemacht,
welche im Verlage
von
Duncker u. Humblot in Berlin
erschienen sind
und sich den Beifall der Literatoren und Kritiker im vorzüglichen Maße erworben haben.

Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter
in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer. 6 Bände. gr. 8.

Dieses Werk ist nun vollständig erschienen und kostet auf
Velin-Druckpapier 12 Thlr.
Velin-Schreibpapier 17½ Thlr.

Schwerlich dürfte unsere Litteratur ein Werk aufzuweisen haben, das geeigneter wäre, durch die originelle Eigenthümlichkeit der beiden Briefsteller, und durch die reichhaltige Mannichfaltigkeit der berührten Gegenstände, das verschiedenste Interesse des Lesers zu fesseln und ihm nicht nur das getreuste Bild der Denk- u. Sinnesweise seiner Verfasser, sondern auch die Zeit, in der sie lebten, nach allen ihren Richtungen in lebendigster Anschauung vorüber zu führen. Ganz besonders wichtig aber ist es, daß diese Briefe zugleich den sichersten Commentar zu den Schriften Goethe's, so wie zu seiner ganzen Lebens- und Sinnesweise liefern, indem er sich wohl niemals darüber offenherziger als eben in diesen Briefen ausgesprochen hat. Wenn so der Briefwechsel als Supplement zu Goethe's Werken betrachtet werden kann, so haben wir ihn auch hinsichtlich des Formats der letzten Octavausgabe derselben anzuschließen geglaubt. Ein Namens- und Sachregister, welches dem sechsten Bande angehängt ist, wird jedem Besitzer des Werks eine willkommene Zugabe seyn.

Rahel.
Ein Buch des Andenkens für ihre Freunde. (Herausgegeben von K. A. Varnhagen von Ense.) 3 Theile. Mit Rahel's Bildnisse. 3 Thlr.

Die Theilnahme, welche eine kleine Auswahl des geistigen Nachlasses einer der edelsten Frauen unserer Zeit bei seinem ersten Erscheinen im Freundeskreise gefunden, hat zugleich das allgemeinste Verlangen danach rege gemacht. Wir freuen uns daher, diesem Verlangen entsprechen und durch die Uneigennützigkeit des Herrn Herausgebers in den Stand gesetzt zu seyn, dem Publicum obige erweiterte Ausgabe in 3 Bänden (113½ Bogen 8.) zu dem so höchst wohlfeilen Preise von 3 Thlrn. übergeben zu können.

Dichter und ihre Gesellen.
Novelle von Joseph Freiherrn von Eichendorff. 8. 1⅓ Thlr.

Dieses so eben erschienene Werk des durch andere Erzeugnisse bereits vortheilhaft bekannten Verfassers hat zwar noch keine öffentliche Beurtheilung erfahren, gewiß wird aber der poetische Geist, welcher darin herrscht, sich der Anerkennung zu erfreuen haben.

Salvador, der Guerillaführer.
Eine Erzählung von Don Telesforo de Trueba. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. Gottfried Friedenberg. 3 Bände. gr. 12. 3½ Thlr.

Ein lebendiges Gemälde aus dem Kriege auf der pyrenäischen Halbinsel! Der Verfasser, jetzt Secretair der Procu-

Digitized by Google

radores-Kammer, konnte um so treuer schildern, als er mit den meisten Hauptpersonen persönlich bekannt war.

W. Alexis's gesammelte Novellen.

4 Bände. 8. 5⅓ Thlr.

Inhalt: Bd. I. Isegrim. — Die Schlacht von Torgau. — Die Erscheinung von Anklam. — Bd. II. Die ehelichen Leute. — Der Schleichhändler. — Der Braune. — Die Gräfin Helene. — Bd. III. Venus in Rom. — Emmerich. — Pommersche Gespenster. — Bd. IV. Acerbi. Herr Kritik.

Die Wundersage von Alroy.

Vom Verfasser des Vivian Grey. Ins Deutsche übersetzt von Th. Hell. 2 Bände. 8. 3 Thlr.

„Th. Hell verdient Dank, daß er die Uebersetzung dieses genialen englischen Werkes übernommen hat, in dem wirkliche Poesie, in dem wirklich der Geist des Orients weht. Der Charakter des jüdischen Volkes, welches uns hier in seinem letzten Aufstreben nach Selbstständigkeit, aber immer mit seinen theokratischen Ansichten, erscheint, ist in allen seinen Feinheiten erfaßt. — Dieses Werk verdient um so mehr Beachtung, da es nicht zu den Modeprodueten der Romane gehört, und der Verfasser wohl noch andere Zwecke hatte, als etwa ein paar müßige Stunden seinen Lesern zu verkürzen." (Allgem. Lit. Zeitung 1834, Nr. 197.)

Erzählungen, Skizzen und Gedichte

von Ludwig Rellstab. 3 Bände. 8. 4 Thlr.

„Hr. Rellstab, der sich dem Publicum bereits längere Zeit als Kritiker musikalischer Leistungen und der Bühnendarstellung und auch als anmuthiger Erzähler bemerkbar gemacht hat, beschenkt uns hier mit drei Bändchen vermischter Gaben, die vielleicht alle ihre Liebhaber finden, unter denen aber auch manche zu höheren Ansprüchen berechtigt scheinen. Bd. 1. enthält die Gewerke, Erzählung nach einer Sage vom freiburger Münster, psychologisch interessant, geistreich erzählt u. von Wirkung. Die Brüder, Erzählung, welche in den ewig denkwürdigen Tagen des Befreiungskrieges spielt. Die Reise durchs Riesengebirge, humoristische Skizzen. Griechenlands Morgenröthe, Gedichte. — Bd. 2. James Skey, Erzählung, in Erfindung ziemlich leicht, der Unwahrscheinlichkeiten nicht wenige, aber die Charakteristik ist gut, und das Ganze nett erzählt. Der Gemsjäger, Erzählung, in Ton und Haltung vorzüglich gelungen. Vermischte Aufsätze: Karl Maria v. Weber, Berichte aus dem Harz. Gedichte. — Bd. 3. Donna Anna. Der Verf. scheint eine besondere Vorliebe für diese Erzählung zu haben, die — wir müssen es gestehen, sie ist geistreich, voll schöner Schilderungen, ergreifender Situationen, führt interessante Charaktere und Erscheinungen auf, enthält einen Reichthum von Kunstkenntniß, — wir dennoch nicht theilen können. Vermischte Aufsätze: drei Blätter aus dem Tagebuche eines Reisenden, Paganiniana, über Gluck's Iphigenia, Schiller's Jungfrau von Orleans, Spohr's Faust, das Wettrennen bei Berlin am 17. und 18. Junius 1829. Gedichte." (Allgem. Lit. Ztg. 1834.)

Lustspiele von Karl Töpfer.

2 Bde. gr. 12. 3⅓ Thlr.

Bd. 1. (1⅔ Thlr.) enthält: der beste Ton. — Nehmt ein Exempel d'ran! — Schein und Seyn. — In Bd. 2. (2 Thlr.): der so eben erschienen ist, finden sich: Bube und Dame. — Der Krieg mit dem Onkel. — Freien nach Vorschrift. —

Briefe eines Lebenden;

herausgegeben von F. F. 2 Bände. 8. 3⅓ Thlr.

Frohsinn und Humor, überhaupt die Poesie des Lebens, walten in diesen Briefen um so freier vor, als sie nicht aus dem Nebellande des Spleens, sondern aus dem Lande des ewigen Frühlings, der Dichtung und Kunst geschrieben worden sind.

Deutsche Denkwürdigkeiten.

Aus alten Papieren. Herausgegeben von C. F. v. Rumohr. 4 Theile. 8. 4⅓ Thlr.

Die Jahrbücher f. wissensch. Kritik 1832. Nr. 21. sagen über diese Memoiren eines alten Diplomaten: „Das ganze Buch ist ein Schatz von eigenthümlichen Wahrnehmungen, in welchen bald Zartheit, bald Tiefe vorwaltet, von feinen Bemerkungen, angenehmen und nützlichen Lebensregeln, von gründlicher Einsicht und Erfahrung in den wichtigsten und anziehendsten oder aufdringlichsten Angelegenheiten."

Romane von James Fenimore Cooper,

in deutschen Uebertragungen von Gf. Friedenberg.

Die Prairie. 3 Bde. 3½ Thlr. — Red Rover. 3 Bde. 3¼ Thlr. — Conanchet und die Puritaner in Connecticut. 3 Bde. 3¼ Thlr. — Die Wassernixe, oder der Steuerer durch die Meere. 3 Bde. 3½ Thlr. — Der Brave. 3 Bde. 3¼ Thlr.

Schriften von Thomas Colley Grattan,

in deutschen Uebertragungen von Willibald Alexis, Th. Hell und K. L. Meth. Müller.

Heer- und Querstraßen, oder Erzählungen. 5 Bde. 6¼ Thlr. — Reisebilder, oder Züge von Menschen und Städten

Digitized by Google

2 Bde. 3 Thlr. — Die Erbin von Brügge. Erzählung. 4 Bde. 4½ Thlr. — Jacqueline von Holland. Historische Erzählung. 3 Bde. 4 Thlr.

Schriften von Washington Irving,

in deutschen Uebertragungen von S. H. Spiker u. Th. Hell.

Bracebridge-Hall, oder die Charaktere. 2 Bde. 2 Thlr. — Jonathan Oldstyle's Briefe. ½ Thlr. — Gottfried Crayon's Skizzenbuch. 2 Bde. 3 Thlr. — Erzählungen eines Reisenden. 2 Bde. 3 Thlr. — Das Alhambra. 2 Bde. 2½ Thlr.

Vorstehende Werke sind in allen Buchhandlungen zu haben.

Die Fabrik Cosmétique in Paris beehrt sich hiermit, dem eleganten Publicum die Anzeige zu machen, daß sie ihre seit 50 Jahren werth haltende Artikel, als:

Eau de Chine garantie, welches grauen Haaren gleich die verlorene Farbe erstattet, für 1 Ducaten,

Epilatoir, hautentstellende Haare zu vertreiben, für 1 Ducaten,

gegen baare Zahlung und 2 Gr. für Emballage, nachfolgenden Handlungen in Commission gegeben hat:

in Leipzig: Herren Gebrüder Tecklenburg.
in Hamburg: Herrn F. Ermler.
in Frankfurt a. M.: Herrn R. E. Wild sel. Erben.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen u. in allen Buchhandlungen zu haben:

Memoiren des Marschalls Ney,

Herzogs von Elchingen, Fursten von der Moskwa ꝛc. Herausgegeben von seiner Familie. Aus dem Französischen von L. G. Förster. 1ster Band. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 gGr.

Ney, der, als die französische Revolution ausbrach, gemeiner Husar war, ward 1804 Reichsmarschall und Großkreuz der Ehrenlegion; 1805 ward er Herzog von Elchingen, 1813 Prinz von der Moskwa. Damals gab ihm Napoleon den Namen: „der Bravste unter den Braven.“ Das thatenreiche Leben dieses Mannes liegt hier in eben so interessanter, als historisch-treuer Erzählung vor uns. Wir erblicken in ihr das Bild eines tapfern, ungestümen Kriegers, gepaart mit den edelsten Zügen des Biedermannes. — Der 2te Band folgt in kurzem.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Der unerschöpfliche Maître de Plaisir,

oder die Kunst, in allen Jahreszeiten im Freien und zu Hause, so wie an allen nur denkbaren Freudentagen die unterhaltendsten und belustigendsten Partien anzuordnen. — Enthaltend: die besten Spiele, Lieder, Declamir- und Kunststücke, Räthsel, Charaden u. s. w. Ein unentbehrliches Haus- u. Handbuch für alle lebensfrohe deutsche Familien. Sechste, mit neuen Spielen und Kunststücken sehr vermehrte Auflage. In eleganten Umschlag geh. 1 Thlr.

Zum sechsten Mal neu auferstanden,
Kehr' ich bei fraben Leuten ein
Und bring' heebei aus allen Landen
Der Kurzweil viel zum Lustverein. —

Wenn unter Hunderten nur Einer
In seiner Tasch' und Kopf mich hat,
So wird aus langer Weile Keiner
Des Kränzleins Spiel und Freuden satt:

Fürwahr! man braucht mich nur zu kaufen,
Um gleich ein witz'ger Kopf zu seyn.
Den, der mich weg hat, wird man taufen
Den Lustigmacher nett und fein.

In allen Buchhandlungen Deutschlands ist zu haben:

Praktische Anleitung zur Erlernung der vorzüglichsten Theile der

Pferde-Wissenschaft.

Für Officiere, Oekonomen u. Pferdeliebhaber.

Von J. F. Zerrenner, Hauptmann der königl. preuß. Artillerie a. D.

Mit 2 Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 8 gGr.

Der Herr Verfasser, der sich beinahe sein ganzes Leben lang mit Pferden und Pferdekauf beschäftige, hat in dieser Schrift einen reichen Schatz von Erfahrungen niedergelegt, die in der Praxis oft sehr kostspielig erkauft werden müssen. Angehenden Cavalerie-Officieren, Landwirthen und Pferdeliebhabern darf daher dieses Werk mit Recht empfohlen werden.

Von Neujahr 1835 an erscheint bei J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M.:

Phönix.

Frühlingszeitung für Deutschland,

Centralblatt für Novellistik, Geschichte, Drama, Leben, Sitte, Völkerkunde, Literatur und Kunst, für welche sich die Mehrzahl der ausgezeichnetsten deutschen Schriftsteller vereinigte. — Die Redaction desselben leis-

Digitized by Google

tet Herr Dr. E. Duller, die des Literaturblattes Hr. Dr. K. Gutzkow. — Prospectus und Probeblätter sind durch alle Buchhandlungen und Postämter gratis zu beziehen. Preis per Jahrgang 10 Thlr., oder 16 Fl.

Neueste Romane von Bohemus.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen soliden Buchhandlungen vorräthig:

Frauengröße,

oder

der Blödsinnige.

Roman

von

Bohemus.

2 Bde. 8. Velinpapier. Eleg. br. Pr. 2 Thlr., od. 3 Fl. 36 Kr.

Der Irrwisch.

Novelle

von

Bohemus.

1 Bd. 8. Velinpapier. Eleg. br. Pr. 21 Gr., od. 1 Fl. 30 Kr.

Anzeige.

K. F. Becker's Weltgeschichte.

Sechste Ausgabe,

neu bearbeitet von J. W. Loebell;

mit den Fortsetzungen

von J. G. Woltmann und K. A. Menzel.

14 Theile. gr. 8.

Indem wir uns erlauben, die Becker'sche Weltgeschichte von neuem der Gunst des Publicums zu empfehlen, kann es unsere Absicht nicht seyn, Vergleichungen mit andern universalhistorischen Werken ähnlicher Art anzustellen, sondern nur einige Vorzüge anzudeuten, welche genanntes Werk in seiner Sphäre in Anspruch nimmt. Besonders möchten wir hervorheben, daß in dieser Weltgeschichte die Sachen selber sprechen, das Urtheil freigehalten ist, so daß Jeder etwas für sich finde und sich herausnehme; daß darin gelesen und daraus gelernt werden könne, daß Jüngere und Aeltere, Katholiken und Protestanten, Absolutisten und Liberale überall das wirklich Geschehene darin finden. Dann aber ist ein Hauptaugenmerk bei der Abfassung gewesen, das Material möglichst vollständig zu geben, damit es für Lehrer und Schüler, zum Lesen, Vorlesen oder Nachlesen, überhaupt aber von Jedem als historisches Handbuch benutzt werden könne.

Diese Weltgeschichte ist noch zu den wohlfeilen Pränumerationspreisen:

Ausgabe auf gutem weißem Druckpapier 12½ Thlr.
Ausgabe auf Velin-Median 16⅔ Thlr.

in allen Buchhandlungen zu haben.

Duncker u. Humblot in Berlin.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

A. Mädler: Neuestes Musterbuch für Tapezirer.

Erstes Heft, enthaltend: Der geschickte

Gardinenstecker;

oder Anweisung, alle Arten von Fenster-, Thür- und Bettvorhängen, so wie andere Draperien in geschmackvoller Form und schönem Faltenwurfe aufzustecken u. anzuordnen. Eine Sammlung von 36 Musterblättern. Für Tapezirer, Gardinenstecker innen, so wie auch für Decorations- u. Zimmermaler. Quartf. geh. Preis 1 Thlr. 8 gGr. Colorirt 1 Thlr. 18 Gr.

In der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig erschien:

Penelope.

Taschenbuch für das J. 1835. Herausgegeben von Th. Hell. 24ster Jahrgang.

Mit Beiträgen von Leop. Schefer, v. Lüdemann, Arnold, Castelli, Hase, Rogge u. A., und 8 Stahl- u. Kupferstichen nach Ender, Lindau, Törmer, von Fz. Stöber, Hösel, Fleischmann, Wagner, Dav. Weiß. In gepreßten Decken m. Goldschn. 2 Thlr. Beste Ausgabe in Seide 3 Thlr.

Einer der beliebtesten aber auch geschmackvollsten Almanachs.

Neueste deutsche Bibliographie.

Fried. Schleiermacher's sämmtl. Werke. Zweite Abtheilung. Predigten, 1r u. 2r Band. IV u. 1450 S. gr. 8. Berlin, Reimer. Für 4 Bände 6 Thlr.

Versuch einer Geschichte u. Charakteristik der franz. Nationalliteratur, nebst zahlreichen Schriftproben. Erster Band. XXVIII u. 494 S. gr. 8. Wismar, Schmidt u. v. Cossel. 2 Thlr.

Die Heimathlose. Roman in Zeitbildern, von H. E. R. Belani. 3 Theile. 900 S. 8. Frankfurt a. M., Sauerländer. 4 Thlr.

Das gewerbsame Deutschland. Die Dampfmaschinen ꝛc., von Dr. C. H. Schmidt. Mit vielen Figuren auf 12 Blättern. XVI u. 467 S. 8. Heilbronn, Claß. 1 Thlr. 15 Gr.

Geschichte der deutschen Bibelüberseßung Luther's, zur Erinnerung an das 300jähreige Jubiläum derselben im J. 1834, bearbeitet von K. A. Weidemann. IV u. 108 S. 8. Leipzig, Hinrichs. 12 Gr.

Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Ens. Von W. C. W. Binnenbach. Erster Band. Zweite Auflage. VI u. 356 S. gr. 8. Güns, Reichard (Leipzig, Volckmar). 2 Thlr.

Gothisch-hochdeutsche Wortlehre. Von A. Ziemann. VIII u. 88 S. gr. 8. Quedlinburg, Basse. 12 Gr.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

der

Zeitung für die elegante Welt.

Sonnabends — 23. — den 20. December 1834.

Alle hier angezeigten Bücher und Musikalien sind bei mir zu erhalten, und wird jeder mir zu ertheilende Auftrag auf das pünctlichste ausgeführt werden.

Leopold Voß in Leipzig.

Die theoretisch-praktische Musikbildungsanstalt des Unterzeichneten hat erwünschten Fortgang, und werden hiermit diejenigen, welche dieselbe mit Anfang des neuen Cursus (welcher den 1. April 1835 beginnen wird) benutzen wollen, eingeladen, sich noch vor Ende Februar des künftigen Jahres zu melden, indem nur eine festgesetzte Anzahl angenommen wird.

Dessau, den 10. December 1834.

Dr. Friedrich Schneider,
herzoglicher Hofcapellmeister.

Bei Leopold Voß in Leipzig erschienen im Laufe dieses Jahres:

Choulant, Ludw., Lehrbuch der speciellen Pathologie und Therapie des Menschen. Ein Grundriss der praktischen Medicin für akademische Vorlesungen. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. gr. 8. 3 Thlr. 18 Gr.

— —, Anleit. zur ärztlichen Receptirkunst. Zweite, umgearbeitete Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. gr. 8. 15 Gr.

— —, drei anthropologische Vorlesungen. gr. 8. geh. 16 Gr.

Centralblatt, pharmaceutisches. 5ter Jahrg. f. 1834. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Drobisch, M. W., Beiträge zur Orientirung über Herbart's System der Philosophie. gr. 8. geh. 10 Gr.

— —, Grundzüge der Lehre von den höhern numerischen Gleichungen nach ihren analytischen und geometrischen Eigenschaften. Ein Supplement zu den Lehrbüchern der Algebra u. der Differentialrechnung. Mit 2 Kupfert. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Dulk, Fr. Ph., Synoptische Tabelle über die Atomgewichte der einfachen und mehrerer zusammengesetzten Körper. (Aus dem Commentar z. Pharmakopöe.) 3te Aufl. Fol. 18 Gr.

Flores illustrium poetarum romanorum veterum per Octavianum Mirandulam collecti et in titulos singulos digesti; nunc vero diligentius emendati atque dispositi, novis etiam passim aucti et adspersis annotationibus illustrati a L. F. Billerbecko. 8maj. 1 Thlr. 18 Gr.

Handlingar, rorande Invigningen af K. Alexanders Universitetets i Finland nya Hifoadbyggnad. Mit 1 Kupfert. gr. 4. Helsingfors. 16 Gr.

Ledebour, C. F. a, Icones plantarum novarum vel imperfecte cognitarum floram Rossicam, imprimis Altaicam, illustrantes. V Tomi s. 10 Fasciculi. C. 500 tabb. lith. Fol.-maj. Dorpati. illum. 375 Thlr. schwarz 215 Thlr.

Ménétries, E., Catalogue raisonné des objets de zoologie recueillis dans un voyage au Caucase et jusqu' aux frontières actuelles de la Perse. gr. in 4. St. Petersbourg. 1 Thlr. 21 Gr.

Meyer, C. A., Verzeichniss der Pflanzen, welche während der in den Jahren 1829 u. 1830 unternommenen Reise im Kaukasus u. in den Provinzen am westl. Ufer des caspischen Meeres gefunden und eingesammelt worden sind. gr. 4. St. Petersburg. 1 Thlr. 21 Gr.

Pharmacopoea Borussica. Die preußische Pharmakopöe, übersetzt u. erläutert von Fr. Ph. Dulk. Dritte, vermehrte u. verbesserte Auflage. Mit königl. würtemb. Privilegium. 2 Bände. Mit Kupfert. u. Holzschnitten. gr. 8. 8 Thlr. 18 Gr.

Reich, C. G., der erste Unterricht der Taubstummen, mit angefügten Declinations-, Conjugationstabellen u. einer Zeittafel. gr. 8. 22 Gr.

Sammlung, neue, königl. sächs. Medicinalgesetze. 1ster Bd., herausgegeben von Ludwig Choulant. gr. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Digitized by Google

Schwabe, C., das Leichenhaus in Weimar. Nebst einigen Worten über den Scheintod und mehrere jetzt bestehende Leichenhäuser, so wie über die zweckmässigste Einrichtung solcher Anstalten im Allgemeinen. Mit 3 Kupfertafeln. gr. 4. 1 Thlr. 6 Gr.

Sjögren, A. I., über die finnische Bevölkerung des St. Petersburgischen Gouvernements und über den Ursprung des Namens Ingermannland. gr. 4. St. Petersburg. 1 Thlr. 21 Gr.

Smitt, F. v., *Suworow's* Leben und Heerzüge. Im Zusammenhange mit der Geschichte seiner Zeit dargestellt. 1ster Theil. gr. 8. Wilna. 3 Thlr.

Stoeckhardt, H. R., de juris Justinianei in generis humani cultum insigni merito. Adjecta oratio T. G. Juschkowii: Jus Justinianeum cum novissimo juris Rossici codice componens. 8maj. Petropoli. 16 Gr.

Summarium des Neuesten aus der in- und ausländischen Medicin, zum Gebrauche praktischer Aerzte. Herausgegeben von A. F. Haenel, fortgesetzt von W. Friedrich. Jahrgang 1834. 24 Hefte. gr. 8. 6 Thlr. 16 Gr.

Trinius, C. B., Species graminum iconibus et descriptionibus illustravit. Fasc. XXVIII. c. 12. tabb. lith. 8maj. Petropoli. 1 Thlr. 12 Gr.

Wagner, R., Lehrbuch der vergleichenden Anatomie. In 2 Abtheilungen. 1ste Abth. gr. 8. 1 Thlr.

— —, Partium elementarium organorum, quae sunt in homine atque animalibus, mensiones micrometricae. 4maj. 6 Gr.

Zahnarzt, der vollkommene, oder die Lehre vom Leben, von den Krankheiten und den mechanischen Hülfsmitteln zum Ersatz der Zähne. Nach dem Französischen des Maury, dem Englischen von Thomas Bell und mit Zusätzen nach Linderer. Mit 42 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr.

Zeitung für die elegante Welt. 34ster Jahrg. f. 1834. (Herausgeg. von Dr. A. von Binzer.) gr. 4. 8 Thlr.

Ankündigung.

Das Vaterland,

Blätter für deutsches Volks- und Staatsleben.

Redigirt von

Prof. Fr. Bülau u. Prof. Julius Weiske.

wird auch in seinem fünften Jahrgange für 1835 fortfahren, dem gesammten deutschen Staats- und Volksleben zum freimüthigen und gediegenen Organe zu dienen. Mittheilungen aus allen Theilen Deutschlands werden den Herausgebern auch ferner sehr willkommen seyn.

Ankündigungen und Probeblätter sind in allen Buchhandlungen niedergelegt und gratis zu erhalten. Der Preis des Jahrgangs von 104 Bogen ist 4 Thaler. Bestellungen darauf nehmen alle wohllöblichen Postämter und Buchhandlungen an.

Georg Joachim Göschen in Leipzig.

Im Verlage von Gebrüder Reichenbach in Leipzig erscheint vom 1. Januar 1835 an ein Journal für Kritik und Leben unter dem Titel:

Literarischer Zodiacus.

Schriften in bunter Reihe zur Anregung u. Unterhaltung. Mit Beiträgen von dem Autor der Tutti Frutti, C. F. Göschel, C. F. Hock, T. L. Klein, F. G. Kühne, J. Lehmann, C. A. Marx, F. A. Märker, Ludwig Rellstab, Leopold Schefer, Johann Schön, G. Schlesier, Heinrich Stieglitz, K. A. Varnhagen von Ense, Professor Zumpt u. A., in monatlichen Heften herausgegeben von Theodor Mundt.

Was von dieser Monatschrift zu erwarten ist, kann man am besten aus dem in unserm Verlage von Herrn Dr. Th. Mundt herausgegebenen 1. Hefte der „Schriften in bunter Reihe" ersehen, dessen überaus günstige Aufnahme, die es vom Publicum erfahren, uns zur Begründung des „literarischen Zodiacus" veranlaßte, und welches nun als Probeheft dieser Monatschrift anzusehen ist. Die namentliche Bezeichnung der ehrenvoll bekannten Männer, unter deren Mitwirkung diese Zeitschrift ins Leben treten wird, mag unser Streben bewähren, darin zu gemeinnützigem Wirken allmälig einen Vereinigungspunct der besten Köpfe Deutschlands zu bilden. Ausführliche Prospecte sind in allen Buchhandlungen gratis zu bekommen. Man abonnirt auf einen Jahrgang dieser Monatschrift von 12 Heften (jedes zu 5 Druckbogen gr. 8.) mit 5 Thalern Conv. bei allen löblichen Postämtern und Buchhandlungen. —

Gebrüder Reichenbach.

Interessante Schrift.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Madem. Avrillion's Memoiren über die

Kaiserin Josephine,

ihre Familie und ihren Hof. 2 Bände, 8. geh.

Preis 1 Thlr. 20 gGr.

In den ersten Jahren des Kaiserreichs theilte Napoleon den Thron mit einer Frau, welche ganz im entgegengesetzten

Digitized by Google

Sinne wie er Erinnerungen hinterlassen hat, und deren Name auf ganz verschiedene Weise Recht hat, ewig in der Geschichte zu leben. Es war Josephine; sie war eine Kaiserin, wie sie das Volk gewählt haben würde, denn sie wußte zu lieben und die Leiden Anderer zu theilen.' Die Darstellung der Verfasserin ist eben so trefflich als lebendig und wahr. Nicht leicht findet man ein treueres Bild der Vergangenheit, als dieses Werk uns darbietet; nirgends Uebertreibung und Schmeichelei, überall Wahrheit, historisch-treue Erzählung der Begebenheiten und treffende Charakteristik aller der hohen Personen, mit denen die Verfasserin, vermöge ihrer Stellung, in nahe Berührung zu kommen so oft Gelegenheit hatte. Das Buch bietet eine äußerst angenehme, unterhaltende Lectüre dar.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. H. M. J. Poppe,

die Kunst des Vergoldens, Versilberns, Plattirens,

Verplatinens und Bronzirens im ganzen Umfange. In Anwendung auf Metalle, Stein, Porzellan, Steingut, Fayence und andere irdene Waare, auf Glas, Holz, Papier, Leder, Zeuge ꝛc. Für Künstler und Liebhaber der Technologie bearbeitet. Mit einer Kupfertafel. 3te, mit einem Anhange vermehrte Auflage. 8. br. 16 Gr., od. 1 Fl. 12 Kr.

Da bisher in der deutschen technologischen Literatur ein Werk über diesen Gegenstand ganz fehlte, so glaubte der Hr. Verfasser durch obiges Werkchen diese Lücke mit Erfolg auszufüllen. Der sehr reichhaltige Inhalt, verbunden mit möglichster Kürze und doch großer Deutlichkeit, wird solches jedem Kunstfreunde und Liebhaber der Technologie äußerst willkommen machen.

Bei Georg Joachim Göschen in Leipzig sind erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

Darstellungen aus dem Gebiete der Pädagogik

von

Prof. Dr. Fr. H. Chr. Schwarz,

Geh. Kirchenrath, Ritter ꝛc. ꝛc.

Zweiter Band.

gr. 8. Auf weißem Druckpapier 2 Thlr, auf Velinpapier 3 Thlr.

Der erste Band dieses Werks fand die günstigste Aufnahme, und der nun erschienene zweite Band wird durch seinen reichen gediegenen Inhalt nicht minder willkommen seyn. Der Name des gefeierten Verfassers ist rühmlichst bekannt, und das vorliegende Werk bedarf deshalb keiner weitern Empfehlung.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Struensee, oder die Königin und der Günstling.

Nach dem Französischen der Herren Fournier u. Arnould. 2 Theile. Mit Titelkupfer. 8. 2 Thlr.

Diese ganz vorzügliche Unterhaltungsschrift, die nicht nur als solche, sondern auch als höchst anziehende historische Lecture das größte Interesse gewährt, hat in Frankreich in wenigen Monaten 4 neue Auflagen erlebt, ein Beifall, der ihr auch in Deutschland, sobald sie nur erst ihrem ganzen Werthe nach bekannter seyn wird, ebenfalls nicht entgehen kann.

Für Steinhauer und Stuccateurs.

Bei G. Basse in Quedlinburg ist so eben erschienen:

Quaglia's Ideen und Entwürfe

zu

Grabmälern und Erbbegräbnissen.

Für Bild- und Steinhauer, Stuccateurs, Baumeister, Eisengießereien ꝛc. Nach den vorzüglichsten Monumenten auf dem Kirchhofe Père la Chaise zu Paris, und mit vielen neuen Ideen und Entwürfen zu Grabmonumenten vermehrt. 28 Blatt in hoch Quartformat. Preis 1 Thlr. 12 gGr.

Bei Julius Weise in Stuttgart ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. H. M. J. Poppe,

die Fuhrwerke,

ihre verschiedenen Arten, ihr Bau nach den besten Grundsätzen und neuesten Erfindungen; nebst mancherlei Einrichtungen derselben zur Kraftersparniß, Sicherheit u. Bequemlichkeit. Für Wagner u. Wagenfabrikanten, für Landwirthe, so wie für Besitzer und Liebhaber von Fuhrwerken aller Art überhaupt. Mit 5 Kupfertafeln. 2te, verm. Auflage. 8. br. 18 Gr., oder 1 Fl. 30 Kr.

Dieses Werkchen des durch seine gründlichen und gediegenen Kenntnisse in allen Fächern der Mechanik und des Geschäftsmechanismus rühmlichst bekannten Herrn Verfassers wird allen oben angezeigten Geschäftsleuten, so wie allen Wagenbesitzern und denkenden Landwirthen eine äußerst willkommene Gabe seyn. — Es wird darin mit möglichster Kürze u. doch großer Klarheit alles über das Fuhrwesen Bekannte

Digitized by Google

deutlich auseinandergesetzt, und vieles Neue, in einer Menge der theuersten Werke Zerstreute mit großer Umsicht und Sachkenntniß zusammengestellt; durch den äußerst geringen Preis ist es für Jedermann zugänglich.

---

* *Die schönste Weihnachtsgabe.* *

CHRISTUS der WELTHEILAND.

Nach Leonardo da Vinci von Enzing-Müller.

Johannes der Evangelist.

Nach Domenichino von F. Bahmann.

Gross Real-Folio.

Das Paar dieser wunderschönen Stiche

nur 2⅔ Thlr. sächs. = 4 Fl. 48 Kr.

Die Magdalena des Correggio — von C. Rahl — 2 Thlr. sächs., oder 3 Fl. 36 Kr.

☞ Durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

Hildburghausen.

BIBLIOGRAPHISCHES INSTITUT.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Düsseldorfer

auf zwanzigjährige Erfahrung gegründetes

Kochbuch.

Oder

Unterricht in der Koch- u. Haushaltungskunst.

Nebst Anweisung zur Bereitung von Getränken, zum Einmachen und Trocknen des Obstes und der Gartenfrüchte, Pflege und Wartung des Hausgeflügels, Mästung der Schweine, Kühe und Kälber, Butter- und Käsemachen, Brotbacken, Bierbrauen ꝛc. Von Sophie Hölscher. — Düsseldorf, bei J. E. Schaub. 216 S. in 8. Geh. Pr. 16 gGr.

Inhalt: 46 Suppen. 12 Kalteschalen. 18 Saucen. 49erlei Gemüse. 21erlei Rindfleisch. 28erlei Kalbfleisch. 15erlei Hammelfleisch. 39erlei Geflügel. 22erlei Wildpret. 33erlei Fische. 37 Zwischenschüsseln. 28 Kalte Speisen. 28 Braten. 30 Mehl-, Milch- u. Eierspeisen. 31 Kompote und Salate. 47 Backereien (Torten, Kuchen ꝛc.). 30 Crême, Blanc-Mangers, Gelées und Gefrornes. 26 Getränke. 27 Eingemachtes. 19 ökonomische Verrichtungen.

Dieses Kochbuch beruht auf eigner Prüfung und Erfahrung, welche die Verfasserin seit 20 Jahren in angesehenen Häusern zu machen Gelegenheit hatte.

Es enthält viele neue und auf eine neue Art zubereitete Gerichte und empfiehlt sich durch Kürze, Deutlichkeit u. Gründlichkeit, wodurch Jedem das Erlernen der edlen Kochkunst ungemein erleichtert wird.

Es gibt Anleitung, wie man in einer bürgerlichen Haushaltung ohne großen Kostenaufwand die täglichen Mahlzeiten schmackhaft einrichten und bei vorkommenden Gelegenheiten die Freuden eines Mahles durch gewähltere Speisen erhöhen kann.

Bei G. Basse in Quedlinburg sind so eben erschienen:

Geschichte des christlichen, insbesondere des evangelischen

Kirchengesanges und der Kirchenmusik,

von Entstehung des Christenthums an, bis auf unsere Zeit. Nebst Andeutungen und Vorschlägen zur Verbesserung des musikalischen Theiles des evangelischen Cultus. Ein historisch-ästhetischer Versuch von J. E. Häuser. Mit 4 Abbildungen und 24 Musikbeilagen. gr. 8. Preis 2 Thlr. 12 gGr.

Der musikalische Theil des christlichen, insbesondere des evangelischen Cultus hat hier einen eben so fleissigen als sachverständigen Bearbeiter gefunden. Das Werk ist nicht nur für die geistlichen Behörden, Lehrer an Universitäten und Seminarien, Organisten etc., sondern für die Kirchengeschichte und die Geschichte der Musik überhaupt von hoher Bedeutung. — Se. Majestät der König von Preussen haben dem Verfasser die grosse goldene Medaille zu verleihen geruht.

C. F. Ranke:

Pollux et Lucianus.

Commentatio. gr. 4to. Preis 20 gGr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Chroniken aus den Schreckensarchiven

der Tyrannei, des Fanatismus, der Inquisition, Tortur, der Kriege und der Empörungen. Versuche, in aufregender, lebendig spannender Unterhaltung geschichtliche Kenntnisse zu verbreiten und in historisch-romantischen Darstellungen Bildungsmittel zu gewähren. Von Fr. v. Gleichen. 2 Bände. 8. 1⅓ Thlr.

Auch in der kleinsten Leihbibliothek darf ein Werk nicht fehlen, das wie dieses in einem so hohen Grade Belehrung mit Unterhaltung verbindet, und das sehr passend das Motto trägt: „Jedoch der schrecklichste der Schrecken, das ist der Mensch in seinem Wahn."

Digitized by Google

Digitized by Google

32101 076534799

Digitized by Google